Depot
Z 128

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

Sieben und siebzigster Band.

1837.

J. J. A. a.
2409.

Jan[illegible] [illegible]rv[illegible] [illegible]ärz.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
JAN 19 1970

Digitized by Google

Inhalt des sieben und siebzigsten Bandes.

Seite

Art. I. 1) Histoire des Mongoles depuis Tchinguiz-Khan jusqu'à Timour Bey ou Tamerlan, par Mr. *le Baron C. d'Ohsson*. La Haye et Amsterdam 1834. Vier Bände.

2) Die Volksstämme der Mongolen, als Beytrag zur Geschichte dieses Volkes und seines Fürstenhauses, von Schmidt. Erste Abhandlung 1

II. 1) *Rapport* à M. le Ministre de l'Instruction publique, sur les anciens monumens de l'histoire et de la littérature de la France qui se trouvent dans les bibliothèques de l'Angleterre, par *Michel*. Paris et Londres, 1835.

2) *Chroniques anglo-normandes*. Recueil d'extraits et d'écrits relatifs à l'histoire de Normandie et d'Angleterre pendant les XIe et XIIe siècles; publié par *Michel*. Tome premier. Rouen, 1836 . . 83

III. *Considerações politicas e commerciaes sobre os descobrimentos e possessões dos Portugueses na Africa e na Asia, por José Accursio das Neves. Lisbóa* 1830 101

IV. Lettres sur l'Amérique du Nord, par Chevalier. Zwey Theile. Paris 1836 155

V. 1) On the Ancient Roman Coins in the Cabinet of the Asiatic Society, by James Prinsep.

2) On the Greek Coins in the Cabinet of the Asiatic Society, by James Prinsep.

3) Note on Lieutenant Burnes' Collection of Ancient Coins, by James Prinsep.

4) Bactrian and Indo-Scythic Coins, by James Prinsep.

5) Memoir on the Ancient Coins found at Beghram, in the Kohistan of Kabul, by Chas. Masson.

6) Note on the Coins found by Captain Cautley, at Behat and by Lieut. Conolly at Kanouj, by James Prinsep.

7) On the Coins and Relics discovered by Mr. le Chevalier *Ventura*, by James Prinsep.

8) Note on two Coins of the same species as those found at Behat, having greek inscription, by D. L. Stacy.

9) Continuation of Observation on the Coins and Relics discovered by the General *Ventura* in the Tope of Manikyàla, by J. Prinsep.

10) Note on the Coins discovered by M. Court, by James Prinsep.

11) Further Notes and Drawings of Bactrian and Indo-Scythic Coins, by Jam. Prinsep.

12) Notice sur quelques médailles grecques inédites, appartenant à des Rois inconnus de la Bactriane et de l'Inde, p. Raoul-Rochette. Paris 1834.

Digitized by Google

Seite
13) Premier Supplément à la Notice sur quelques Médailles grecques inédites des Rois nouveaux de la Bactriane et de l'Inde. p. Raoul-Rochette. Paris 1835.
14) Deuxième Supplément etc. Journal des Savans.
15) Wilson's Description of select Coins, from Originals or Drawings in the possession of the Asiatic Society, in den Asiatic Researches. Calcutta 1832.
16) Bactrian and Indo-Scythic Coins. London. February 1836.
17) E. Jacquet. Notice de la collection de médailles bactriennes et indo-scythiques rapportées par M. le Général Allard. Paris. Février 1336 . . . 211

Inhalt des Anzeige-Blattes Nro. LXXVII.

Ueber Perſiens alte Geographie 1
Hammer-Purgſtall's morgenländiſche Handſchriften (Fortſ.) . 44

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

Januar, Februar, März 1837.

Art. I. 1) Histoire des Mongoles depuis Tchinguiz-Khan jusqu'à Timour Bey ou Tamerlan, par Mr. *le Baron C. d'Ohsson*, membre des académies royales des sciences et des belles lettres de Stockholm, de la société royale des sciences d'Upsal etc.; avec une carte de l'Asie au XIIIe siècle. La Haye et Amsterdam 1834. Octav. Vier Bände. I. Bd. 452 S., II. Bd. 651 S., III. Bd. 623 S., IV. Bd. 774 S.

2) Die Volksstämme der Mongolen, als Beytrag zur Geschichte dieses Volkes und seines Fürstenhauses, von J. J. Schmidt. Erste Abhandlung (gelesen den 14. März 1834).

Wir haben im LXVII. Bande dieser Jahrbücher den ersten Theil der Geschichte der Mongolen, zu deren Verfasser sich nun Freyherr von D'Ohsson auf dem Titel bekennt, erst zehn Jahre nach ihrem Erscheinen angezeigt, weil die Anzeige durch die Hoffnung, den zweyten Theil erscheinen zu sehen, von einem Jahre zum anderen verschoben worden, und erst Statt fand, als diese Hoffnung gänzlich verschwunden schien; um so angenehmer sind wir nun, während wir uns nur noch Einen Band zur Vollendung des Ganzen zu erwarten berechtigt glaubten, mit den vorliegenden starken und großen vier Octavbänden überrascht worden, von welchen die beyden ersten eine zweyte vermehrte Auflage des früheren einzigen Bandes, der dritte und vierte aber als Fortsetzung und Vollendung des ganzen Werkes eine ganz neue Erscheinung sind. Auf dem ersten Blatte des ersten Bandes befindet sich das folgende Aviso: Le premier volume de l'histoire des Mongols, depuis Tchinguiz-Khan jusqu'a Tamerlan, fut publié à Paris dans l'année 1824. Lorsque les volumes suivants furent prêts pour l'impression, le premier tome avait reçu des additions manuscrites si considérables, que l'auteur crut devoir en donner une nouvelle édition; elle comprend les deux premiers volumes de cet ouvrage. Demnach ist man hier eine gänzliche Umarbeitung des ersten Bandes zu erwarten berechtigt; eine Erwartung, die keineswegs erfüllt wird, da sich die Erweiterung bloß auf Zusätze aus Mailla, die Verbesserung auf die Correctur der ersten Ausgabe am Rande unrichtig ausgerechneter Daten der Hidschret beschränken; zwar sind unter den handschriftlichen Quellen ein halbes Dutzend mehr aufgeführt als in der ersten Ausgabe, aber dieselben sind nur für die hier neu erscheinende Fortsetzung benützt worden; dieselben sind: die syrische Geschichte

Digitized by Google

des Bar Hebräus; die türkische, auf Kosten Romanzow's herausgegebene Abul Ghasi's; eine auf der Bibliothek zu Paris befindliche Biographie Sultan Bibars oder Beibars; und das große Werk Moweiri's. Von den gedruckten Quellen hat Baron d'Ohsson die seit der Erscheinung des ersten Bandes zu Tage geforderten beyden Werke Hyakinth's benützt, nämlich die unter Einem mit dem ersten Bande in diesen Jahrbüchern angezeigten Denkwürdigkeiten der Mongoley, dann die Geschichte der vier ersten mongolischen Chane [1]). Dieselben oder andere Quellen haben Hrn. v. d'Ohsson bewogen, manche der eigenen Namen anders als im ersten Theile zu schreiben; da aber diese Veränderung (über welche keine Rechenschaft gegeben wird) vielleicht bloß auf Varianten von Handschriften beruht, so ist noch die Frage, ob jene oder diese Schreibart die richtigere; so heißt der ursprünglich aus Erkenekun ausgegangene Stamm Kajan hier Kijan; keiner von beyden zu vermengen mit Kajat oder Kujat, welches nach Hrn. Schmidts Vermuthung der Ursprung des bey Arabschah und Hindustan erhaltenen Kutatgu als Verstümmlung aus Kujatgu; der Ahn Tschengischan's, welcher in der ersten Ausgabe nach Reschiddedin Hembogai genannt wird, heißt hier Ambagai; Bertan-Bahadour wird Bartam-Bahadour, Yargoutai hier Targentai geschrieben; S. 45 erscheint Baldschuna, welches bey Waßaf ein Quell [2]), in der ersten Ausgabe aber als Baldja, petite rivière qui se jette dans l'Onan aufgeführt wird, als *Baldjouna* petite rivière qui se jette dans *l'Ingoda*; Temutschin's Feind Hagambou heißt hier Djagambou nach der Geschichte Hyakinth's; von den Stämmen wird der Name der Enkirasses und Kiguines S. 63 in Ikirasse und Cataguine verwandelt; der Name der Tochter Ong Chan's in der ersten Ausgabe Thaour-Beïgui, in der zweyten Tschaour Bigui. Das zweyte Hauptstück ist in der zweyten Ausgabe entzweygetheilt, indem die Thronbesteigung Tschengischan's das kurze dritte bildet. Die hinzugekommenen Noten sind aus den beyden obgenannten Werken Hyakinth's genommen; S. 157 ist aber eine aus Reschiddedin, in welcher Boukaoul als Chef de cuisine und Baverdji als Sommelier übersetzt wird, beydes nicht richtig; die wahre Aussprache des ersten Wortes ist Be-

1) ИСТОРІЯ ПЕРВЫХЪ ЧЕТЫРЕХЪ ХАНОВЪ ИЗЪ ДОМА ЧИНГИСОВА переведено съ Китайскаго МОНАХОМЪ ІАКИНѲОМЪ. САНКТПЕТЕРБУРГЪ 1829. Großoctav. 440 Seiten.

2) Als solcher auf S. 72 citirt.

Digitized by Google

kaul oder Bewkaul, denn im Wörterbuche Apuschka wird daſſelbe unter dem Abſchnitte des fethirten B mit der Ueberſetzung Tſchaſchnegir, d. i. Vorkoſter oder Truchſeß aufgeführt, und Bawerdſchi iſt nicht Sommelier, ſondern Tafeldecker, denn im Gloſſare Naſmiſades zu Waßaf heißt es: Bawerdschi chuansalar jaani ssofradschibaschi, d. i. Tafeldecker; Jarkend, die kleinbucharische Stadt, deren Name auf allen Münzen mit Elif erſcheint, hier auch wird einigemal unrichtig Yerkend, und umgekehrt Khotan Choten geſchrieben, wo kein Elif; der Name Tſchepe's lautet hier Tschebe, und wird aus Reſchiddedin als ein Pfeil mit hölzerner Spitze erklärt; Schihabeddin iſt hier richtiger als das Schehabeddin in der erſten Ausgabe; aber eben ſo hätte Fenaket richtiger Finaket und Tacasch Tekeſch geſchrieben werden ſollen; ſo iſt auch der Name der Dynaſtie Pouye ſtatt Buje und Salgar ſtatt Salgir oder Salgur gefehlt; der Name Mangberni wird in Mangou-birti umgeſtaltet als Theodat, weil Mangu der Ewige heiße; wenn dieſes ſeine Richtigkeit hätte, ſo wäre erſt Mangu berdi und nicht birdi zu ſprechen, wie Tagriberdi, Dſchanberdi und anderen aus dem Worte wermek (geben) zuſammengeſetzten Wörtern; aber in den arabiſchen und perſiſchen Geſchichten lautet jener Name durchaus Mingberni oder vielleicht Mingburni, d. i. der Tauſendnaſige. S. 146 äußert eine neue Note die Vermuthung, das Land Tamgadj könne das Tawgaſ des Theophylactus ſeyn, aber dieſes iſt wahrſcheinlicher in dem Taghaſghaſ [1]) der morgenländiſchen Geographen zu ſuchen. S. 217 vermengt die erweiterte Note ſo wie die urſprüngliche die beyden Benennungen Taſi und Tadſchik, während dieſelben gerade das Entgegengeſetzte bedeuten, nämlich Taſi alles was arabiſch, Tadſchik alles was nicht arabiſch und türkiſch, nämlich perſiſch [2]). Die Tadſchiken ſind reine Perſer, die Δαδικαι Herodots, die Stammväter der Deutſchen [3]). S. 229 iſt der Beyname

[1]) Sur les origines russes, p. 69: *Tagharghaz* ſtatt Taghazghaz.

[2]) Taſi bemaana arebi basched; Burhani Katii, Calcuttaer Ausgabe, S. 197. Tadschik ghairi arebi türkra gujend; ebenda, S. 196.

[3]) Wiewohl oft genug wiederholt, ſo ſcheint die Identität der Deutſchen oder Teutſchen mit den Δαδικαι Herodots in den heutigen Tadſchik oder Perſern deutſchen Sprachforſchern noch nicht genug bekannt zu ſeyn, denn ſonſt würde dieſelbe in ſo vielen Sprachlehren, namentlich in der ſehr ſchätzbaren Rinne's (S. 42), nicht mit Stillſchweigen übergangen worden ſeyn. Derſelbe iſt auch im Irrthum, wenn er (S. 317) glaubt, daß Muſelman

Digitized by Google

Bochara's, nämlich Medschmaol-Ilm, d. i. Sammelplatz der Wissenschaften, nicht ganz richtig mit centre de science übersetzt, das tadschikische Bochara ist das altdeutsche Bokareis des Ulphilas, Bochara ist also der Name der ältesten deutschen Akademie; auch ist der Name des türkischen Stammes Kankali nicht richtig geschrieben, indem derselbe Kankli lautet, wie noch heute die zweyräderigen türkischen Karren heißen [1]); eben so unrichtig ist S. 255 der Name der Insel des kaspischen Meeres Absokoun statt Abisgun [2]); S. 261 ist der Name der Stadt Bestam nicht Bisttam zu schreiben (Bistam heißt eine Koralle); S. 346 ist die richtige Aussprache Sakßin (wofür die russischen Chroniken zeugen) in die unrichtige Sacassin verwandelt. Das achte Kapitel der ersten Ausgabe ist in der zweyten abermal in zwey getheilt, so daß das erste Buch von dieser mit dem zehnten Kapitel endet: auf dieselbe Art hat das zweyte Buch, welches in der ersten Ausgabe nur vier Kapitel hat, in der zweyten sieben, und eben so viele das dritte Buch statt drey erhalten; diese Erweiterung ist vorzüglich durch die aus Mailla genommene ausführlichere Erzählung der chinesischen Feldzüge unter Ogotai entstanden; auch hier wird mancher Name abgeändert, so z. B heißt der Oheim Ogotai's in der ersten Ausgabe (S. 453) Darai Oldjikin, und in der zweyten (S. 194) Témougou Utchuguen; S. 248 heißt es: après la mort de Touloui, ses troupes avaient passé en héritage à ses quatre fils *Mangou*, *Coubilaï*, *Aric Boga* et *Moga*, Tuli hatte aber neun Söhne, von denen Hulagu auf gleicher Stufe mit Kubilai und Arik Buga erscheint, Moga's aber, oder richtiger Muke's, weiter keine Erwähnung geschieht; die Mission von Rubruquis erhält hier ein eigenes Hauptstück; S. 332 fehlt das in der ersten Ausgabe angegebene, aber nicht verbürgte Datum der Thronbesteigung Kubilai's, dessen Alter auf vier und vierzig Jahre angegeben wird; dasselbe ist durch die Jagd Tschengischan's bey seiner Rückkunft in seinen Hort i. J. 621 (1223) [3]) bestimmt, in welcher ihm sein Enkel Kubilai und Hulaku, jener zehn, dieser neun Jahre alt, mit der Beute der Jagd entgegenkamen; diese Jagd hatte im Jahre 1223 Statt, folglich war Kubilai im Jahre seiner

eine deutsche Verstümmlung von Moslim sey, während Musulman das persische Wort für Moslim.

[1]) Lehdschetul-Lughat, S. 610.

[2]) Kesri Ba we sokjuni Sin we sammi Gjasi farsi. Burhani Katii.

[3]) Mirchuand.

Thronbesteigung, d. i. 1260, 46, nicht 44 Jahre alt [1]). Neu ist in der zweyten Ausgabe (S. 467) die interessante Episode der Katastrophe Ahmed's von Finaket, des Wesirs Kubilai's; S. 500 bey den Namen der zwölf Söhne Kubilai's, sollte der zweyte Tschimkim statt Tschingkim, der dritte Minkelkan statt Manggala, dann Aghrukdschi statt Oucouroudji geschrieben seyn. Die an dem Rande unrichtig ausgerechneten Daten der ersten Ausgabe sind in der zweyten, nach den im LXVII. Bande dieser Jahrbücher gemachten Correcturen, ohne Erwähnung derselben, verbessert worden, hingegen die in den Jahrbüchern nicht corrigirten auch hier uncorrigirt geblieben. Schon die erste Ausgabe läßt hinsichtlich einer genealogischen Tafel der mongolischen Stämme, nach den von Reschiddedin gegebenen Hauptabtheilungen und Unterabtheilungen, nichts zu wünschen übrig, als daß Hr. v. d'O. nach Reschiddedin unter den einzelnen Stämmen die geschichtlich berühmtesten Männer aufgeführt hätte; da sich Freyh. v. d'O. die Mühe dieser vollen Uebersicht nicht genommen, so muß Rec. sich dieselbe aus Amtspflicht geben, indem die Pflicht dem Kritiker nicht nur den Tadel des Mangelnden, sondern auch die Herbeyschaffung desselben, in so weit sie der getadelte Verfasser selbst aus seinen Quellen hätte herbeyschaffen können, obliegt. Freyh. v. O. hat das Geschichtliche der mongolischen Stämme auf vier Seiten (6—9) abgefertigt. Reschiddedin theilt alle, zu seiner Zeit, d. i. zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, unter dem weiten Namen von Mongolen begriffenen Stämme in drey große Abtheilungen, deren erste die rein türkischen Stämme, die zweyte Stämme tatarischen und anderen Ursprungs begreift, welche ursprünglich keine Mongolen, die dritte aber die eigentlichen Mongolen.

Erste Abtheilung: Türkische Stämme.

I. Oghusen oder Ghusen; II. Kankli (die *Καγγαρ* Constantins); III. Kiptschak; IV. Karlük; V. Kalladsch; VI. Aghatscheri (die letzten wahrscheinlich die *Κοτζαγεροι* der Byzantiner) [2]); VII. die Uighuren.

---

[1]) Scherefeddin gibt im Mokaddeme das Alter Hulaku's nach neunjähriger Regierung auf 48 Jahre an, wonach er bey seiner Thronbesteigung 39, in keinem Falle aber 41 Jahre alt gewesen wäre.

[2]) Diese Agatsch Eri scheinen dieselben zu seyn mit dem Ur Mankit Abulghasi's, welche in der französischen Uebersetzung S. 102 Ur-mankats lauten, so wie dort auf der folgenden Seite Oghur statt Negef steht; nach Reschideddin sind aber die Urmankit Abulghasi's nur die Waldniranguten (Ourianguites silvestres) des Hrn. v. O.

Digitized by Google

Zweyte Abtheilung.

Diese zerfällt in zwey Unterabtheilungen; erstens in solche Stämme, welchen, wiewohl sie ursprünglich den Namen der Mongolen nicht führten, dieser doch in der Folge zugestanden ward; zweytens in solche nomadische Stämme, die, sich an die Mongolen anschließend, sich ihren Namen aneigneten, wie die Turkmanen den der Türken. Die erste Abtheilung besteht aus zwanzig Stämmen, deren erster wieder in zehn Zweige zerfällt; die zweyte aus sieben Stämmen, in allem also sieben und dreyßig, nämlich: I. Dschelair; die zehn Zweige desselben sind: 1) Dschat, 2) Tokraut, 3) Kiksaut, 4) Umsaut, 5) Ujut, 6) Nilkan, 7) Kurkin, 8) Tolankit, 9) Turi, 10) Schenkut; II. Sunit, auch Kabterun genannt; III. Tataren, zerfallen in sechs: 1) Tutukultut Tatar, 2) Aldschi Tatar, 3) Dschagan Tatar, 4) Kotin Tatar, 5) Terat Tatar, 6) Berkowi Tatar; IV. Merkit, auch Udujut genannt, zerfallen wieder in vier, nämlich: 1) Ewher, 2) Mudan, 3) Tudakkin, 4) Dschiun, bey Hrn. O. p. 55 Ohoz, Modon, Toudacalin und Djoun; V. Kurlewaut (das russische Korlowat oder slavische Kolowrat), begreifen zwey andere in sich, nämlich: 1) die Dschungkurgin, 2) die Oimakut; VI. Temghalik; VII. Torghut; VIII. Uirat: IX. Berkut; X. Kuri; XI. Tulas; XII. Tumat; XIII. Bulghadschin; XIV. Kermudschin; XV. Orasut; XVI. Telenkut; XVII. Kostemai; XVIII. Urianhut der Wälder; XIX. Kurkan; XX. Sakait, mit den zehn Zweigen der Dschelair, den sechs Tatar, den vier der Merkit und den zweyen der Kurlawat zwey und vierzig. Die zweyte Abtheilung, die nomadischen Stämme, welche nach den Mongolen benannt wurden, wie die Turkmanen nach den Türken, begreift I. die Kerait (Christen); II. Naiman; III. Unkut; IV Tangkut; V. Bekrin, auch Mekrin genannt; VI. Kirkis und VII. Kemkemdschiut; also in allem neun und vierzig, und mit den sieben türkischen der ersten Abtheilung sechs und funfzig Stämme, die ursprünglich keine Mongolen.

Dritte Abtheilung.

Die eigentlichen Mongolen, deren Väter aus dem Gebirge Erkenekun auszogen, zerfallen in zwey Unterabtheilungen; die früheren, Durlegin genannt, vor Alankowa, der Witwe Dunbunbajan's, und die späteren, von ihr abstammenden, welche die Mongolen Nirunen, d. i. die Reinen,

Digitized by Google

heißen; dieß sind die sechs nächsten Geschlechter, welche unmittelbar von Busendscher, dem Sohne Alankowa's, abstammen; erst der siebente Abkömmling Kabelchan ist der Vater des Stammes Kajat oder Kujat oder Kutat (?), dessen Enkel Jisukai Behadir, der Vater Temudschin's (Tschengischan's), die Wurzel des Stammes Kajat Burdschukin; nach dieser dreyfachen Eintheilung heißen also die neun frühesten Geschlechter der Mongolen vor Alankowa Durlegin, alle späteren Nirunen; die Kujat oder Kutat beginnen erst mit dem siebenten Abkömmling Kabelchan, und die Kajat Burdschukin, von Alankowa's neuntem Abkömmling Jisukai Behadir, dem Vater Tschengischan's; diesem gehen also neun Geschlechter von Nirunen, und diesem neun Geschlechter von Durlegin vor. Die Durleginen sind die folgenden: I. Die Nekos Kajan, welche eigentlich Teguf oder Tuguf zu schreiben, und deren Namen Kajan (Strom), mit dem der späteren Kajat oder Kujat nicht zu vermengen. Teguf und Kajan sind die beyden Stammväter der aus dem Erzgebirge von Erkenekun hervorgegangenen Mongolen Durlegin; II. Urianfut; III. Konkurat; IV. Jkiras; V Alkunut [1]); VI Kurulas; VII. Jldschigin; VIII. Kunkliut; IX Urnaut [2]); X. Kungktan; XI. Erlat; XII. Kelkenut [3]); XIII. Jundschin; XIV. Huschin, XV. Suldus; XVI. Jldurkin; XVII. Bajaut; XVIII. Kinkit. Die Nirunen sind die Stämme: I. Kitkin oder Katakin, II. Saldschiut; III. Taidschut; IV. Hertekjan oder Ertekjan; V. Sidschiut; VI. Dschinis; VII. Nutakin oder Urut; VIII. Mangkut; IX. Durban, bey Abulghasi Durman; X. Barin; XI. Berulas; XII. Hedrkin; XIII. Dschuriat oder Dschadschirat; XIV. Budat; XV. Dukalat; XVI. Jisut; XVII. Sukaut; XVIII. Kinkiat; endlich der Stamm Kajat oder Kujat, oder wirklich Kutat Bertschin, das eigentliche Haus Tschengischan's, also in allem sieben und achtzig Stämme. Die Tafel dieser Stämme ist in der zweyten Ausgabe durch die Zusätze aus Ssetsen vervollständigt, indem dieser zuerst vor Alonkowa bis zum Auszuge aus Erkenekun zehn

[1]) In der Genealogie der Konkurat kömmt später bey Reschideddin auch der hier fehlende Stamm der Karanut vor.

[2]) Bey Abulghasi Urmat, und in der französischen Uebersetzung S. 132 Ummaut.

[3]) Bey Abulghasi S. 33 Kelkit, in der französischen Uebersetzung S. 134 Calkit.

Digitized by Google

Geschlechter statt neun ansetzt, und noch die folgenden Stämme anführt, von denen Reschiddedin keine Kunde hat, nämlich vier Zweige der Uirat: 1) Oegilet, 2) Bagatut, 3) Kojit und 4) Kergut; nebst diesen und den Kajat-Burkin, einem Zweige der Kajat, sind es acht und neunzig, und mit den Karanut neun und neunzig Stämme, unter welchen jedoch die Karawinas oder Karawunas nicht aufgeführt sind *), welche zu wiederholten Malen eine wichtige Rolle spielen, also in Allem eine Centurie von Stämmen. Die Wichtigkeit dieser Stämme hängt in der mongolischen Geschichte bloß von den Fürsten oder von den großen Hofbeamten oder den Frauen ab, welche schon zur Zeit Tschengischan's oder später großen Einfluß übten, und ohne die nähere Kenntniß dieser, welche eben Reschiddedin gewährt, ist es unmöglich, die größere oder mindere Wichtigkeit dieser Stämme richtig historisch zu schätzen; diesen wichtigen Maßstab zu geben, hat Hr. v. d'O. vernachlässigt, und wir geben denselben hier nicht ausführlich, wie er in eine Geschichte der Mongolen gehört, sondern nur andeutend, als Richtschnur für den Liebhaber mongolischer Geschichte. Damit der Leser sich sogleich zu orientiren wisse, in welche Abtheilung der Stamm gehöre, und welche Stämme, weil sie keine großen Männer oder Frauen geliefert, als unberühmt übergangen worden, ist die Gesammtübersicht der Stämme hier vorausgesendet worden, deren Ordnung auch in der folgenden Uebersicht der durch ihre Männer und Frauen berühmtesten Stämme beobachtet worden ist.

I. Aus dem zehngetheilten Stamme der Dschelairen.

1) Mokli Kojanik der Dschate, der Befehlshaber des linken Flügels des Heeres Tschengischan's (Kojanik heißt auf chinesisch großer Chan); sein Sohn Bughut behielt unter Ogotai den Ehrennamen Kojanik des Vaters bey; der Bruder Mokli's war Taisun, Befehlshaber einer Hesare, von dessen Verwandten Ilkai Nujan. 2) Hintun Nujan, Großfürst Kubilai's, von dessen Sohne Numughan mit einem Heere wider Kaidu gesandt, und von diesem gefangen genommen. 3) Dschudschi Termele und sein Bruder Dschudschi Dschawerkai, welche die Ursache des Krieges

*) Die Karawinas, welche in Waßaf als die Feuerwerker des Heeres erscheinen, aber nach aller Wahrscheinlichkeit bey dem europäischen Streifzuge der Mongolen dem Namen der Karabinire den Ursprung gegeben, für welche keine bessere Etymologie bekannt.

Digitized by Google

Tschengischan's mit den Taidschuten; Termele hatte fünf Söhne; die Söhne des dritten, Kutdukai, dienten im Ulusse Dschagatai's, und einer derselben, Tulawder, als Gesandter an Abakachan geschickt, ward von diesem eingekerkert; Kurdschi Bughun, ein anderer Sohn Kutdukai's, war Statthalter Georgiens, und dessen Sohn Timur Buka war Kurdschi, d. i. von der Leibwache Charbende's (Chodabende's), des achten Herrschers der Ilchane.; Ilka, der vierte Sohn Termele's, hatte zehn Söhne, von denen die beyden letzten Uruktu und Aktuka historische Namen haben, jener als Sikurdschi, d. i. Lanzenträger Abakachans, im anatolischen Kriege mit Tuku geblieben: sein Sohn Aktal, vom Gefolge Keichatu's, von diesem hingerichtet. Aktuka, der Großfürst Keichatu's, wurde von ihm ebenfalls hingerichtet. 4) Kadan, der Dschelaire vom Gefolge (Mulasim) Tschengischan's, hatte zwey Söhne: Iluke und Iltschitai, jener war der Atabeg (Hofmeister) Ogotai's, von demselben hochgeschätzt; Iltschitai, den sein Bruder Iluke tödten wollte, und der sich vor diesem zu Ogotai geflüchtet, spielte eine große Rolle auf dem Landtage der Wahl Mengkuchan's, indem er die Rechte des Hauses Ogotai nach dem Sinne der Jasa wider Kubilai vertheidigte. 5) Minkasar Nujan, der Dschate, Großfürst und Oberrichter Mengkukaan's, der bey ihm im größten Kredite stand, weil er bey dem unmittelbar nach dessen Thronwahl gehaltenen Gerichte die widerspenstigen Prinzen zum Tode verdammte; sein Sohn Hindukur Nujan erhielt von Mengkuchan einen Toman von Truppen; seine Söhne waren Kurmischi und Iltimur. 6) Der Urjate Oklai Kurdschi, d. i. von der Leibwache Hulaguchan's, dessen Söhne Aruk und Tuka am Hofe Abakachan's; jener brachte als Gesandter vom Großchan blaugesiegeltes Diplom, dieser war Abaka's Stämpelhalter (Temghadschi) und Schatzmeister der Pelze (Chasanei postin), einer der geschätzesten Emire unter der Regierung Ahmed's und Arghunchans. 7) Naldschi, aus dem Stamme Tokraun (Tokraut?), dessen Sohn Baltu in Rum hingerichtet ward. 8) Borke begleitete die beyden Feldherren Dschebe und Subatai auf dem Feldzuge nach Kiptschak; sein Sohn Tawerdschi war Bitikdschi, d. i. Staatssekretär, Tekuder's. 9) Bela Nujan zeichnete sich im indischen Feldzuge wider Sultan Dschelaleddin aus zur Zeit Chodabende's; wo Reschiddedin schrieb, lebte von seinen Verwandten Okan Emir, der Befehlshaber an den Gränzen von Kerman, und Nurin Achtadschi, d. i. Stallmeister, Mulasim, d. i. aulae familiaris oder Hofdiener;

Digitized by Google

10) Jisur der Dschelaire, dessen Sohn Ukurut als Gesandter an den Großchan ging, und ein Regiment des linken Flügels befehligte. 11) Der Dschelaire Dauldu, der Vogt der vier großen Lager Dschengischans, welchem eine ßade (Centurie) von jeder Hesare (Chilias) untergeben war. 12) Die merkwürdigsten aller Dschelairen sind das Brüderpaar Okai Kalscha und Karadschu [1]), nicht nur weil sie schon zu Tschengischans Zeiten eine große Rolle spielten, sondern auch weil bis zu ihnen, wie wir sogleich sehen werden, die heute in Persien regierende Dynastie ihren Ursprung hinaufleitet; sie waren ursprünglich die Schafhirten Jisukai's, des Vaters Tschengischan's; dieser erwies sich immer sehr dankbar dafür, daß sie seine, in die Gefangenschaft der Merkit gerathene Frau sicher an Owangchan geleiteten; auf dem Rückwege wurde sie unerwarteter Weise von ihrem ersten Kinde entbunden, welches die beyden Hirten statt in Windeln in Teig einschlugen, und Dschudschi, d. i. den unerwarteten Gast, nannten; von ihren Nachkommen ist Sertak Nujan Statthalter Chorasan's und Masenderan's, und dann Fürst des Lagers zur Zeit der Jugend Arghunchan's; von Kadschar, dem Sohne Sertaks, leiten die heutigen Schahe Persiens ihre Dynastie als eine zweyte der Dschelairen ab [2]); daß hievon Freyh. v. O. keine Erwähnung macht, ist um so mehr zu wundern, als er doch der Abstammung der osmanischen Dynastie von dem, bey Gelegenheit des Einfalles Tschengischans in Chorasan ausgewanderten türkischen Stamme Kai erwähnt. Außer solchen merkwürdigen Notizen, welche an ihrem Orte der Geschichte einzuweben gewesen wären, enthält Reschiddedin's Bericht über die Stämme noch eine Menge schätzbare Kunden von mongolischen Aemtern und anderen Eigenthümlichkeiten, dergleichen hier schon mehrere vorgekommen, und noch weiter herausgehoben werden sollen.

II. Aus dem Stamme der Sunit oder Kabterun.

1) Dschurmakun oder Dschurmaghun, welchen Ogotai nach der Rückkehr Dschebe's und Subatai's aus dem Feldzuge von Kiptschak als Befehlshaber nach Persien gesandt; Reschiddedin gibt über die vorzüglichsten Emire von Tomanen, welche ihn begleiteten, Auskunft, und nennt die Nachfolger Inhaber seines Toman's, als: Baidschu der Jisute, Ghasan der Dschelaire, welcher Akai ischik, d. i. Ceremo-

1) Bey Holl. I. 72 Kischlek et-Badai.

2) Persische Gesch. der Regierung Fethalischahs im Anzeigeblatte des LIII. Bandes dieser Jahrb. S. 59.

Digitized by Google

nienmeister zur Zeit Arghunchans, Jakaisur, aus dem Stamme Kurlas alle Emire von Tomanen; dann 2) Melekschah, dessen Sohn Hindudschak, weil er den Melik von Kum unschuldiger Weise getödtet, zu Tus auf Befehl Mengkuchan's hingerichtet, sein Erbe unter die vier Söhne Tschengischans vertheilt, und seine Befehlshaberschaft seinem Bruder Salarbek verliehen ward; dieser ward hernach, bey der Rückkehr Hulaku's aus dem ägyptischen Feldzuge, weil er dort seine Schuldigkeit nicht gethan, hingerichtet. 3) Hakatai (?) Büsürg, d. i. der Große, dessen Söhne: Duladai Jarghudschi, d. i. der Oberrichter, Baitimur und Karabulkan; der Sohn Duladai's, Sertaktai, wurde in Rum im Kriege Tudan's und Tuku's von den Aegyptern gefangen. 4) Hakatai kutschuk, d. i. der Kleine, auch Suntai genannt, weil er aus dem Stamme der Sunit, dessen Söhne Emekdschin Behadir und Taghai; die Söhne Emekdschin's: Taibuka und Buraligi, und die Söhne des letzten: Gabriel und Michel. 5) Timur und sein Bruder Altimur, Bawerdschi im Lager der großen Frau Tschengischans, Mutter seiner vier Söhne. 6) Temuder Nujan, Kurdschi Tschengischans, dessen Sohn Mubarek Kurdschi zur Zeit Mengkuchans durch seine Hurtigkeit und seinen Leichtsinn berühmt.

III. Aus dem sechsgetheilten Stamme der Tataren.

Außer Jisulun und Jisukat, den beyden Frauen Tschengischans, und der seines Bruders Dschudschi Kasar's, noch die Frauen Batu's und Tudai Mengku's, jene Budakdschin, diese Kurakutluk der Herrscher in Kiptschak; die beyden Schwestern, Frauen Tschengischans, hatten einen Bruder: 1) Ukutukut, dessen Nichte die Frau Tukdan (Nukdan?), die erste Gemahlin Abakachan's, Mutter Keichatu's (Kendschatus); außer den beyden obgenannten Frauen hatte Tschengischan noch eine ungenannte tatarische Beyschläferin, welche ihm den als Kind gestorbenen Sohn Uradschagan gebar. Der in der Lebensgeschichte Tschengischans merkwürdigste Tatare ist aber 2) Kutku Nujan, auch Schiki Kutku genannt, welcher von Tschengischan, noch ehe ihm seine erste Gemahlin einen Sohn geboren, als Findelkind angenommen, derselben zur Pflege anempfohlen ward, weßhalb er den Tschengischan Itsche, d. i. Vater, und dessen Gemahlin Ike, d. i. Mutter, nannte; Ogotai gab ihm den Titel Aka, mit dem Vorsitze vor seinen Söhnen; er hielt sich vorzüglich an die Tuluis, und sprach noch achtzigjährig das Recht nach seinem Wahlspruche:

Digitized by Google

fürchte nichts und sprich Recht (Meters u ra st gui), welcher sofort der Wahlspruch mongolischer Richter blieb; er hatte sich die Zuneigung Tschengischans vorzüglich durch die Tapferkeit erworben, womit er als zwölfjähriger Knabe taidschutischen Dieben ihre Beute abjagte, und als funfzehnjähriger Jüngling mitten im Schnee allein dreyßig Hirsche erlegte. Die zwey Brüder 3) Kuli und 4) Karamengklu Aha aus dem Stamme Tutkuliut, welchen als Kindern die beyden mongolischen Gemahlinnen Tschengischans von diesem das Leben erbaten, und welche beyde Bawerdschi, d. i. Tafeldecker, wurden; Kuli genoß unter Tschengischan des größten Ansehens, und hielt sich nach seinem Tode an Sijurkukteni, die Gemahlin Tului's, welche ihn zum großen Emir des Lagers und Oberstthofmeister Sijuktu's, des Sohnes Tului's, ernannte; sein Bruder genoß unter Tschengischan keiner solchen Berühmtheit, aber desto größere dessen Sohn Sali unter Mengkuchan, dessen Vertrauen er sich durch die Eroberung zweyer unbezwinglicher tangutischer Schlösser erwarb; zur Zeit, wo Hulaku nach Persien gesandt ward, erhielt Sali von Mengku den Auftrag, im Rücken Hulaku's Hindostan und Kischmir zu sichern: er schleppte daraus eine ungeheure Menge von Gefangenen hinweg, von denen noch ein halbes Jahrhundert später die indischen Sclaven der mongolischen Krongüter herstammten; seine drey Söhne waren Aldu Nujan, Apuschka, der in Rum befehligte, und Ilkin; die beyden Söhne Aldu's waren: Bektul, zur Zeit Reschiddedin's der Befehlshaber der Karawwas in Chorasan, und Delak, einer der Hofdiener des Ilchans; zur Zeit Ghasans wurden auf Aldu Nujan's Vortrag dreyßig tatarische Familien, welche Kuli auf Vorbitte der tatarischen Gemahlinnen Tschengischans von der allgemeinen Tatarenvesper gerettet hatte, als eine Hesare organisirt. 5) Semkar(?) Nujan, Aktadschi Hulaguchans, aus dem Stamme der Tataren Kutin; aus dem Stamme der Tataren Aldschi waren im Ulusse Dschudschi's: 6) Kuridai Tabir und 7) Kumus Sidschanek (?), berühmt durch ihren Feldzug wider SarifChan, den Fürsten der Kerait, dessen Geschichte Reschiddedin bey dieser Gelegenheit ausführlich erzählt.

IV. Aus dem Stamme der Merkit oder Udujut.

1) Tuktaibeg, welcher mit seinen sechs Söhnen den halsstärrigsten Vernichtungskampf wider Tschengischan ankämpfte, dessen Opfer er und seine Söhne fielen; dem jüngsten derselben, Kultukan Mergan, wollte Dschudschi, als einem trefflichen Bogenschützen, das Leben retten, mußte ihn aber auf

Digitized by Google

Befehl Tschengischan's, der die Merkiten wie die Tataren als seine gefährlichsten Feinde gänzlich vertilgt wissen wollte, tödten. 2) Tair Osu oder Tairawsun (?), einer der ersten der Merkiten, gab seine Tochter, die Kulan Chatun, dem Tschengischan zur Frau, welche ihm den Sohn Kulkan oder Gulgan gebar; Tairesun, vom Schwiegervater bekriegt, verlor in diesem Kriege seine Frau Turakina, welche ihm geraubt, und dem Ogotai zur Frau gegeben, die Mutter seiner vier ersten Söhne ward, eine der größten mongolischen Frauen, welche als Regentin nach Ogotai's Tode ihrem Sohne Kajuk den Thron verschaffte. Die Gemahlin Kajuk's war ebenfalls eine Merkitin, nämlich die Frau Ogul Kimisch, welche ihm die Söhne Chodscha Ogul und Nako (Baghu?) gebar; der Bruder Kulan Chatun's, der Gemahlin Tschengischans, war Dschemal Chodscha, nur ein Centurio im Heere Tschengischans.

V. Aus dem Stamme Kurolewaut (Kolowrat).

Die berühmtesten Emire dieses Stammes zur Zeit Tschengischan's waren: 1) Abukan Nujan und 2) dessen Sohn Burunktai, dessen Sohn Uturtaka Nujan es mit Arik Buga, dem Bruder und Nebenbuhler Kubilai's, um den Thron hielt; er ward dann begnadigt, zum Emire und Wesire ernannt, und gegen Kaidu gesendet; von Kubilai einberufen, flüchtete er zu Bukur, dem Sohne Arik Buga's, und hielt sich im Ulus Toka's, des Enkels Arik Buga's (aus dessen Sohne Sirigi) bis zum Tode Kubilai's auf. 2) Kara Jurdschi (Kurdschi?) war zur Zeit Hulaku's Akai Masun (Herr der Egge), und so auch dessen Sohn Enduf Buga zur Zeit Abakachans. 3) Schikuki Nujan, Jarghudschi, d. i. Oberrichter, zur Zeit Hulaguchans, war ebenfalls aus diesem Stamme, so auch Uwischdschin, die Mutter Jisudar's, des zehnten Sohnes Hulaku's.

VI. Aus dem Stamme Terghut (Torghut)

nennt Reschiddedin nur die Frau Sunigil Kotschin, die Gemahlin Burtan Behadir's, die Großmutter Tschengischan's.

VII. Aus dem Stamme der Uirat,

deren Sprache eine von der rein mongolischen verschiedene Mundart, und mit denen sich Tschengischan, nach ihrer aufrichtigen Unterwerfung, vielfältig verschwägerte. 1) Kutuka, der Fürst dieses Stammes, hatte zwey Söhne: 2) Inaldschi

Digitized by Google

und 3) Turaldschi und die Aghul Kimisch, welche Tschengischan für sich wünschte, welche aber als die Gemahlin Mengkuchans von Kubilai und Hulaku hoch verehrt ward; dem Turaldschi gab Tscheugischan seine Tochter Dschidschegan zur Frau; sie gebar ihm drey Söhne (Bukatimur, Jurtewa und Parsbuka) und die Töchter Jldschikimisch und Urkana *); diese war von hohem Wuchse, die geliebte Gemahlin Arik Bugas, jene die Gemahlin Karahulaku's, des Sohnes Mewatukan's, des Enkels Tschaghatai's; sie gebar ihm den Sohn Mubarekschah, und stand sehr in Gunsten bey Ogotai, der sie nicht anders als Urkana Bari, d. i. Braut Urkana nannte. 4) Bukatimur, der Sohn Turaldschi's, hatte den Sohn Udschuten (?), welchem Numughan die Tochter Arik Buka's zur Frau gegeben ward; Bukatimur hatte von einer anderen, von einer früheren Frau zwey Töchter, die eine Oldschi Chatun, die Gemahlin Hulaku's, und die andere an Tutakan, den zweyten Sohn Batu's, vermählt, welche die Mutter Mengkutimur's, des Herrschers von Kiptschak. 5) Jurtewa (Bertewa?), der zweyte Sohn Turaldschi's, hatte zwey Söhne: Uluk und Dschebin; so auch 6) Parsbuka die zwey Söhne Schirab und Bikilmisch, welche sich mit ihren Vettern am Hofe Kubilai's aufhielten. Nach einer anderen Ueberlieferung, welcher Reschiddedin den Vorzug gibt, war Oldschaichatun, die Gemahlin Hulaku's, nicht die Tochter, sondern die Schwester Bukatimur's, und eine andere Schwester, Kojik (Kubakchatun?), ebenfalls die Gemahlin Hulaku's, und zwar die erste seiner Frauen, welche ihm den Prinzen Dschumkur gebar; dem zweyten Sohne Kutuka's, dem Jnaldschi, gab Batu seine Schwester Ukului Jkadschi zur Frau, welche ihm den Sohn Oldowa gebar; die Söhne Oldowa's, Nikbei und Ukutimur, hielten sich im Ulus Kuwindschi's, des Sohnes Sertaktai's, des Sohnes Orda's, des Erstgebornen Dschudschi's, auf. 7) Tenkir Gurgan, ein Verwandter Kutuka's, erhielt eine Tochter Kujukchan's zur Frau, welche ihm das Leben rettete, als er nach dem Tode Kujuk's dem Mengkuchan verdächtigt, hingerichtet werden sollte; seine Tochter Kutluk Chatun ward die Gemahlin Arghunchan's; ihr Bruder Sulamisch hatte den Sohn Dschidschek Gurgan, welcher nach seines Vaters Sulamisch Tode die Stiefmutter Tudakjadsch, die Tochter Hulaku's, die Mutter Oldschaitu's, die Gemahlin Arghun's,

*) Bey Waßaf Hirghana.

Digitized by Google

zur Frau nahm. 8) Hakir Gurgan war der Sohn Bukatimur's, des Sohnes Turaldschi's; der Sohn Hakir Gurgan's. Taraki Gurgan, hatte Hulaku's Tochter Mengulugan zur Frau, und heiratete nach ihrem Tode Kutluk, die Tochter Mengkutimur's, welche mit der gleichnamigen Tochter Tengkis Gurgan's nicht zu vermengen; er flüchtete von Diarbekr nach Syrien, wo ihm seine Heeresabtheilung genommen und vertheilt ward; Bukatimur hatte noch zwey Töchter: Nulunchatun, die Gemahlin Dschumkor's, des zweyten Sohnes Hulaku's, und dann Oldschatai, die Gemahlin Mengkutimur's, welche die Mutter zweyer Töchter, deren eine die oberwähnte Kutluk, welche vermög mongolischer Sitte nach des Vaters Mengkutimur's Tode sein Sohn Inardschi zur Frau nahm. 9) Einer der berühmtesten Uiraten war der Emir Arghun, welchen zur Zeit Ogotai's sein Vater in einer Hungersnoth an den Dschelairen Jluke Kadan für ein Stück Fleisch verkaufte; er ward Atabeg (Oberstlhofmeister) Ogotai's und dann Statthalter in Persien, in dessen Geschichte seine Söhne Kerrai, Melik, Turjadschi, Newruz, Legsi, Hadschi, Julkotlogh, Bulduk, Uiratai, und seine, an verschiedene Prinzen vermählten Töchter eine Rolle spielen. Aus dem Gesagten erhellt, daß der Stamm der Uiraten seine Macht und sein Ansehen hauptsächlich der vielfachen Verschwägerung mit dem Hause Tschengischans dankte; wir haben hier nicht weniger als funfzehn Frauen, von denen acht Uiratinnen in das Haus Tschengischans heirateten, und sieben Prinzessinnen aus demselben an Uiraten vermählt worden; diese sind: 1) Dschidschegan, die Tochter Tschengischan's; 2) Numughan, die Tochter Arik Buka's; 3) Ukului Ikadschi, die Schwester Batu's; 4) die ungenannte Tochter Kojuk's; 5) Kutluk, die Tochter Mengkutimurs; 6) Tudukadsch und 7) Mengulangan, die beyden Töchter Hulaku's. Die acht Uiratinnen, welche in das Haus Tschengischans heirateten, waren: 1) Aghul Kimisch, die Tochter Kutuka's, die Gemahlin Mengkuchans; dann die vier Töchter Turaldschi's: 2) Kobak, die Gemahlin Hulaku's; 3) Oldschaichatun, ebenfalls die Gemahlin Hulaku's; 4) Urkana, die Gemahlin Arik Buga's; 5) Ildschi Kimisch, die Gemahlin Kara Hulaku's; 6) Kutluk Chatun, die Gemahlin Arghun Chan's; 7) Nulun Chatun, die Gemahlin Dschumkor's; 8) Oldschatai, die Gemahlin Mengkutimur's. Außerdem noch die beyden Prinzessinnen aus der Tochter Arik Buga's, der dem Sohne Turaldschi's zur Frau gegebenen Prinzessin Numughan's,

Digitized by Google

deren beyde Töchter, die eine die Gemahlin Hulaku's, die andere Tutukan's, von einer Prinzessin des Hauses Tschengischan's abstammend, wieder ins Haus Tschengischans zurück heirateten. Den Sitz der Uiraten gibt Reschideddin, und nach ihm Abulghasi, genau an; doch sind die Namen der acht Flüsse so verstümmelt, daß noch kein Geographe, selbst nicht Ritter, dieselben zu bestimmen sich getraut; indessen enthält Reschideddin eine sehr wichtige, bey Abulghasi fehlende Angabe, nämlich die, daß sie alle acht Zuflüsse der Ankara, deren Namen bey Abulghasi fehlt, sonach wird es möglich, wenigstens vier derselben mit Gewißheit zu bestimmen, nämlich: den Tschaghlan Muran, d. i. den weißen Fluß, als Biela; den Dschurdscha Muran, d. i. die obere Tunguska, indem die Tungusen, wie bekannt, auch Dschurdsche heißen; den Aka Muran als Oka und dem Ikra Muran als Irkat *).

VIII. Aus dem Stamme der Berkut.

1) Dschudschagan, der Atabeg Arghunchan's, Vater von Tawtai und Buralighi Kokoltasch, der Sohn des letzten, welcher zur Zeit Ghasan's in großem Ansehen stand, vermählte sich mit Kurdudschin, der Tochter Mengkutimur's, vormals die Gemahlin von Sijurghutmisch, dem Sultane Kerman's, um welche hernach Taghai, der Enkel Tawtai's, aus dessen Sohne Kotloghtimur warb. Aus den übrigen Stämmen der ersten Abtheilung führt Reschideddin keine berühmten Männer und Frauen an.

---

*) Die Stelle ist geographisch zu merkwürdig, um nicht im persischen Original hieher gesetzt zu werden: »und sie (die acht Flusse) ergießen sich dann in die Angara و بعد از آن بانقره موران می ریزد

die Namen derselben sind: کوک موران * اون موران * قرا اوسون * سنبي قون * اقري موران * اقرموران * جورچه موران * جغان موران; der Kok Muran, Kara Usun, Senbikun, On Muran müssen in den andern Zuflüssen der unteren Ankara gesucht werden, im Kiloit, Ija, Tima, Kimiltei. Noch sagt Reschideddin, daß alle dann zum Kem (Jenisei) werden: بهم می پیوندد و رودخانی می شود که آنرا کم می خوانند, was Ritter (Asien I. 235)) nach Abel Remusat für eine Verfälschung von Uighur hält, ist nur eine Verfälschung von Ankara.

In der zweyten Abtheilung der mongolischen Stämme ist

IX. der christliche Stamm der Kerait

der mächtigste und merkwürdigste, mit welchem sich das Haus Tschengischans nicht minder als mit den Uiraten verschwägerte, eine Verschwägerung, welche die Begünstigung der Christen und die freye Ausübung ihres Gottesdienstes zur Folge hatte. Tschengischan, erst der Klient, dann der Zerstörer der Macht Owang Chans, begehrte zuerst Abika, die Tochter Hakembo's, des Bruders Owangchans, für sich selbst [1]), und ihre Schwester Beigutmisch Kodschin für seinen ältesten Sohn Dschudschi zur Frau; die dritte Tochter Hakembo's, Sijurkukteni Begi, ward die Gemahlin seines vierten Sohnes Tului und die Mutter vier der größten Fürsten der mongolischen Geschichte, nämlich Mungka's (Mengku's), Kubilai's, Hulaku's und Arik Buka's, von denen die beyden ersten Großchane, der dritte der Gründer der persischen Dynastie, der vierte der Thronnebenbuhler der beyden ersten [2]). Owang Chan hatte zwey Söhne: 1) Sinkun, welches Reschiddedin als Chodabendsade, d. i. Sohn des Herrn, verdolmetscht, und 2) Ettiku; die Tochter des letzten, Tokuschatun, erst von Tului zur Gemahlin begehrt, ward die erste seines Sohnes Hulaku, der auch ihre Schwester Tukini Chatun zur Frau nahm; der Bruder dieser beyden Töchter Ettiku's war 3) Saridsche, dessen Tochter Uruk Chatun die Gemahlin Arghun Chan's, die Mutter des Prinzen Charbende (Chodabende); ihr Bruder war der Emir Iridschin, der zur Zeit Reschiddedin's noch lebte; die Tochter Sinkun's begehrte Tschengis für sich selbst, welche ihm aber verweigert ward, so wie seinem Stiefvater But Tangri die Hand der Keraitin Kadar Behadir aus dem Volke Dschirkun, welches ein Zweig der Kerait; Reschiddedin erzählt die Begebenheiten der daraus entstandenen Kriege. 4) Kuidu, ein Fürst der Keraiten, flüchtete zu Tschengis im Kriege mit Owang Chan, und sammelte auf dessen Befehl ein Hesare von Keraiten und Tungkaten; er hatte vier und zwanzig Söhne, deren jüngster Tukur als Staatssekretär mit Hulaku nach Persien kam, und Bagdads Schätze einschmolz;

[1]) Bey d'O. I. 67 Tchaourbigui fille d'Ongkhan.

[2]) Wie nothwendig eine genaue Kenntniß der mongolischen Frauen zum Behufe besserer Kunde der mongolischen Geschichte sey, beweist auch Ritter's Stelle (Asien I. 297), wo Sijurkukteni, die Gemahlin Tului's, mit Turakina, der Gemahlin Ogotai's, für eine und dieselbe Person gehalten wird.

Digitized by Google

sein Sohn war 5) Alinak: die Söhne Alinak's: Kurmischi Gurgan, Kutule Boghdai, Arpa Dschawder. 6) Der Emir Tscheriti Ghurin Behadir, Zeitgenosse Tschengischan's und Sinkun's, hatte seinen Namen von der rothen Farbe seines Gesichtes, indem Tscheriti im Mongolischen eine rothe Frucht bedeutet. Die sechs hier herausgehobenen Fürsten der Kerait sind geschichtlich minder merkwürdig, als die vier großen obgenannten Frauen, nämlich: Sijurkukteni, die Mutter dreyer der größten Herrscher und eines vierten Sohnes, Nebenbuhlers um den Thron der Brüder; Tokus Chatun, die Gemahlin Hulaku's, Schützerin der Christen; Tukini, ihre Schwester, auch Gemahlin Hulaku's; und Uruk Chatun, die Gemahlin Arghun's, Mutter Chodabende's.

X. Aus dem Stamme der Naiman

ist 1) der berühmteste Fürst Kuschluk Chan, d. i. der große, mächtige König, auch Buiruk Chan, der Befehlende, genannt, der Zeitgenosse und große Gegner Tschengischan's, wider den er sich mit den Fürsten der Merkit, Kerait, Uirat, Dschadscherat, Tatar, Katkin, Durban und Saldschiut er der neunte verbündete; Kuschluk's Tochter Linkum war die Gemahlin Tului's, welche ihm den Sohn Kutuku gebar; auch Jeksarik (Niksarik?), die Beyschläferin Tului's, war aus demselben Stamme; sie gebar ihm den Sohn Muke, und säugte Kubilai, indem sie ihr eigenes Kind einer anderrn Amme überließ. Reschiddedin erzählt die Kriege Tschengischan's mit Kuschlukchan und Tajanik oder Taiwangchan, das auf chinesisch Sohn des Chans heißt, der ein mittlerer der zahlreichen chinesischen Fürsten.

XI. Aus dem Stamme der Unkut,

den Wächtern der großen chinesischen Mauer *), deren Fürst 1) Alakusch Tenkinkuri als Verräther an seinem Herrn Altun Chan, dem Herrscher China's, sich mit Tschengischan verständigte; in der Folge verschwägerte sich das Haus Tschengischan's mit den Unkuten, wie mit den Uiraten und

*) Abulghasi sagt, daß die große Mauer auf arabisch Sedi, auf türkisch Jukurka, auf chinesisch Ungu heiße; von derselben haben die Wächter den Namen Unguten, die vermuthlich eines mit den Turkaken, deren Reschiddedin nicht erwähnt, und von denen Abulghasi sagt, er wisse nichts von dem Ursprunge derselben (S. 125 der französischen Uebersetzung) in jedem Falle Türken.

Digitized by Google

Keraiten. 2) Dschukui, der Nachfolger des Alakusch als Fürst der Unkut, welchem Tschengischan seine Tochter Alakai Bigi (welche jünger als Ogotai, älter als Jeka Nujan) zur Frau gab. Der Sohn dieser Ehe war 3) Enkutai, welcher die Hand der Tochter Tului's erhielt (die jünger als Mengku, älter als Hulaku); so war auch Ghaimisch (Kaitmisch?) Chatun, die Mutter Arghun Chan's, eine Unkutin. Dir berühmtesten Männer dieses Stammes, welche mit Hulaku nach Persien kamen, waren 4) Dschintimur, dessen Söhne zur Zeit Reschiddedin's häufig mit Prinzessinnen verschwägert; und 5) Kulilad [1]), der Vater Jisuder Bawerdschi's. 6) Ettikutimur, der Sohn Dschintimur's, ward in Streitigkeiten verwickelt mit dem Ughuren Korgös und Tubdai, dem Sohne Bisel's des Tomaten, nach deren Entwirrung die Statthalterschaft Persiens dem Emir Arghun bestätigt ward. Diese Begebenheit erzählt das dritte Hauptstück des dritten Bandes Hrn. v. d'Ohsson's, jedoch ohne Erwähnung Ettikutimur's und Bisel Chan's; eben so erzählt Reschiddedin im folgenden Abschnitte der Tangkuten die Geschichte der Feldzüge in ihr Land, welches nicht mehr Kaschin genannt werden durfte, seit Kaschin, der Sohn Ogotai's, der Vater Kaidu's, gestorben war, mit Umständen und Daten, welche Hr. v. O. nicht aufgenommen; so auch nicht die geographische Notiz des in Reschiddedin folgenden Abschnittes der Ughuren über den in ihrem Lande zwischen den Bergen Bukratuburluk und Uschkunluk gelegenen Berg Karakorum, nach welchem die von Ogotai Chan erbaute Hauptstadt benannt ward. Reschiddedin erzählt hier die Geschichte der Unterwerfung Idikut's, verweist aber hinsichtlich umständlicher Auskunft über die Ughuren auf den leider noch in Europa nicht in Vorschein gekommenen Anhang seines Werkes.

XII. Aus dem Stamme der Bekrin oder Mekrin,

welche weder Mongolen noch Ughuren im Gebirge der letzten, in der Nähe des Ulusses von Kaidu saßen; Tschengis Chan nahm ihres Fürsten Tochter, Namens Murkai, zur Frau, welche nach dessen Tode von Ogotai vor seinen anderen Gemahlinnen geliebt, dem Bruder Dschaghatai, welcher dieselbe von ihm begehrte, verweigert ward; auch die Gemahlin

[1]) Bey d'Ohsson Kélilat.

[2]) Diese drey Berge fehlen, so wie viele andere, von Reschiddedin genannte Berge und Flüsse, in der dem Werke beygegebenen Karte Lapie's.

Digitized by Google

Kaschin's, die Mutter Kaidu's, Namens Sibekine, war aus dem Stamme Bekrin.

In der dritten Abtheilung, welche die der eigentlichen mongolischen Stämme, nämlich der Mongolen Durlegin (der neun Geschlechter vor Alankowa), ist einer der merkwürdigsten Stämme der der Uirangkuten; sie unterschieden sich von allen mongolischen Stämmen, daß sie den Blitz und Donner mit Flüchen beschworen, während die anderen Mongolen sich bey Ungewitter nicht aus dem Hause trauten; sie hielten den Wetterstrahl für einen feurigen Drachen, der mit seinem Schweife die Erde schlage, und Reschideddin führt dabey die folgenden Verse an:

Die Donnerwolk' als Krokodil die Welt durchläuft,
Das aus dem Meere steigt mit Ingrimm schwarz beschweift;
Sie grinnet als ein Drach', der Unheil prophezeyt,
Und zwischen Gaum und Zahn nur Rauch und Feuer speyt.

Reschideddin erwähnt bey dieser Gelegenheit des mongolischen Aberglaubens, daß ausgegossener Wein, Kumis, süße oder saure Milch den Blitz herbeyziehe, was auch der Fall, wenn nasse Schuhe an der Luft getrocknet würden, weßhalb die Mongolen, wenn sie ihre Fußbekleidung trocknen, dieß unter bedecktem Zelte thun. Aus diesem Stamme waren die meisten Kaman (Schamanen) Beschwörer der Ungewitter und Geister; aus diesem merkwürdigen

XIII. Stamme der Uirangkut

war 1) Dschelme Ohe, d. i. der tapfere Räuber, der Zeitgenosse Tschengischan's; er hatte zwey Söhne: 2) Jisuka Taischi, einer der Befehlshaber des linken Flügels, und 3) Jisun Buka, einer der Befehlshaber des rechten Flügels und der Vorsteher der Leibwachen (Kurdschi) Tschengischan's; Jisuka Taischi, d. i. der schriftkundige Meister, stand besonders bey Ogotai in großem Ansehen. 4) Sumlai Behadir, dessen Sohn Timur Buka Bawerdschi und die Söhne Timur Buka's (Basmisch, Kundschuk, Kotlogh Chodscha) Zeitgenossen Reschideddin's. 5) Udadschi, der Zeitgenosse Tschengischan's, dessen Nachkommen zu Burkan Kaldun die Grabwächter des tschengisischen Familienbegräbnisses (Ghuruk jusun). 6) Subutai Behadir, der berühmte Feldherr, welcher mit Dschebe Nujan den dreyjährigen Feldzug nach Persien und Kiptschak vollführte. Seine Söhne waren: 7) Kukdschu, der Befehlshaber eines Regimentes des linken Flügels; und 8) Uriangktai, welchem von Kubilai der Befehl des Heeres übertragen ward. 9) Awadschokan, der Neffe Subutai's, welcher durch sieben Jahre

Digitized by Google

ein Befehlshaber im Heere China's. 10) Udschaurga Jlaghan, vom Gefolge Dschudschi Kasar's, wurde von Tschengischan mit Kajuder dem Dschuriaten als Gesandter an Owangchan gesendet.

XIV. Aus dem Stamme der Kongkrat

und den ihm verwandten sechs, nämlich: den Jkiras, Olkunut, Karanut, Kurulas, Kunkliut und Jldschigin. Der Stamm Konkurat brach einer der ersten aus dem Erzgebirge von Erkenekune hervor, und hatte seinen Sitz mit denen der Jkiras und Kurulas in der Gegend von Karawin Haidun (Tschidun?)[1]. Von keinem der Stämme gibt Reschideddin eine so ordentliche Genealogie, als von dieser siebengetheilten großen Stammfamilie, deren Stammvater Bestui Serie oder Altan Kuduka, d. i. der Goldene[2], genannt ward; von ihm schreibt sich die mongolische Hofsprache her, welche alles dem Fürsten Angehende golden heißt, und von dem goldenen Gesichte und dem goldenen Inneren des Herrschers spricht. Er hatte drey Söhne: der erste Sohn Dschurluk Mergan, d. i. gerader Pfeil, der Stammvater der Konkurat; der zweyte Sohn Kabai Schire, der Stammvater der Jkiras und Olkunut; der dritte Sohn Tusbudawu, der Stammvater der Karanut[3] und Kunkliut. Da die Mutter Tschengischan's eine Olkunutin, und Tschengis seine Töchter an Konghuraten vermählte, und bey diesen um Frauen warb, so war der Stamm der Konkurat mit seinen sechs verwandten, wie der der Uirat, Tatar und Kerait, durchaus mit dem Hause Tschengischan's gegenseitig verschwägert; die Frauen spielen in denselben, wie in den obgenannten dreyen, eine wichtigere Rolle als die Männer, und diese figuriren meistens nur durch jene. Aus dem Stamme Konkurat, welcher an der großen chinesischen Mauer saß, unterwarf sich zuerst 1) Tuke Amul dem Tschengischan, der ihm eine seiner Töchter (Reschideddin nennt sie nicht) zur Frau gab oder geben wollte, ihn aber hinrichten ließ, weil Tuke sagte: wie soll ich deine Tochter nehmen, die Frosch und Schildkröte ist. 2) Dei Nujan, der Vater von drey Söhnen: 3) Aldschi Nujan, 4) Huku Nujan

[1] In d'Ohsson I. p. 66 *Caraoun Dschidoun* und p. 73 *Caravon Cabdjal* la forêt noire.

[2] Serin und Altan heißen beyde golden, was aber Bestu und Kuduka, welche Reschideddin ebenfalls als synonym aufführt, heiße, ist noch zu erörtern.

[3] Dieses ist der in Reschideddin's erster Aufzählung fehlende Stamm.

Digitized by Google

und 5) Besal Nujan. Der Bruder Dei Nujan's, 6) Darentai, hatte ebenfalls vier Söhne [1]), die alle Emire des linken Flügels, mit den Prinzen und Prinzessinnen aller vier Uluse verschwägert waren; die Schwester der drey Söhne Dei Nujan's war Burte Fudschin, welche von Tschengischan in ihrer Jugend geworben, demselben verweigert, dann aber durch des Bruders Aldschi Nujan's Vermittlung ihm gegeben ward. 7) Saldschiutai Gurgan, der Sohn Bulghan Nujan's, welcher um Kalisch Aka, die Tochter Kutuku's, warb. 8) Abukan Gurgan, der als Gesandter Toktai's nach Persien kam. 9) Abatai Nujan, welcher drey Söhne hatte (Barbur, Utaman, Kotlugh Timur); die Tochter Utaman's war die Frau Bulghan, die Gemahlin Arghun's, und die Tochter Kotlugh Timur's die Frau Keramun (zur Zeit Reschideddin's). Einer der größten Emire der Konkuraten zur Zeit Tschengischan's war 10) Aldschu Nujan, beygenannt Darke Gurgan, dessen Sohn 11) Schengku Gurgan von Tschengischan viertausend Konkuraten und die Hand seiner Tochter Tumalun erhielt. Aldschi Nujan hatte zwey Söhne: 12) Nadschin Gurgan, 13) Udschigu Gurgan, und die schöne Tochter Dschabun Chatun, die Gemahlin Kubilai's, Mutter von fünf Töchtern, auf chinesisch Kutku, d. i. die große Frau, beygenannt, nach deren Tode Kubilai ihre Nichte Benui Chatun, die Tochter Nadschin Gurgan's, zur Frau nahm, welche ihm den Sohn Aghrukdschi gebar; eine Enkelin Aldschi Nujan's war Katakasch, die Gemahlin Kertschu's oder Dschermagun's, des dritten Sohnes Ogotai's, die Mutter Schiramun's; eine andere Enkelin Aldschi Nujan's war Bulaghi Chatun, die Gemahlin Hurike's, des zweyten Sohnes Tului's. 14) Utukudschar, ein Zeitgenosse Tschengischan's, beygenannt Turkaktu, d. i. der Unruhstifter, dessen Enkel Niki Behadir, der Emir eines Hesare von Karawinas zu Badgdis zur Zeit Reschideddin's [2]). 15) Oktai Nujan, aus dessen Nachkommen die Frauen Kutui Chatun und Mertai Chatun, die Gemahlinnen Hulaku's. 16) Dairegai Gurgan, der Sohn der Tumalun, der Tochter Tschengischan's. Wir haben also hier nicht weniger als ein Dutzend von Frauen des

[1]) Kata, Bubur, Tekuder, Dschumkur.

[2]) Einen andern Emir des Karawinas von Badghis nennt Reschideddin unter dem Stamme Ildürgin: Hindu Bitekdschi, einen Abkömmling Herki Dschiun's, welchen Tschengischan vom Quelle Baldschuna als Gesandten an Owangchan geschickt.

Digitized by Google

tschengisischen Hauses aus dem Stamme Konkurat. Aus dem Stamme der Ikiras, welche, wie die Olkunut, von Kabaischire abstammen, war Mengku Chan's größte Frau, Kutuktai, die Tochter Holdai Gurgan's, des Sohnes Butu Gurgan's, des mütterlichen Oheims und des Gemahls der ältesten Tochter Tschengischan's, Fudschinbegi. Aus dem Stamme der Ulkunut war auch Tschawer Satschan, der Sohn Taidschu Gurgan's, der Gemahl Altalun's, der Tochter Tschengischan's; dessen Sohn Dschudschinsai zwey Töchter Mengkukaan's, nämlich Schirin, und nach ihrem Tode die Schwester Idschikerulujin zur Frau erhielt; die Mutter Tschengischan's, Owalun Kodschin, war ebenfalls eine Olkunutin; der Bruder Owalun Kodschin's, Tadschir Gurgan, der Sohn Ular Gurgan's, hatte ebenfalls um seine Großnichte Atalun geworben; Ular Gurgan war also Tschengischan's mütterlicher Großvater. Ein zweyter Bruder der Mutter Tschengischan's hieß Butugurgan. Tusbudawu, der dritte Sohn Bestui's, hatte zwey Söhne: Karanut und Kunkliut, die Väter der gleichnamigen Stämme; der Sohn Kunkliut's war Miser Uluk, von dessen Stärke und Fühllosigkeit Reschideddin seltsame Geschichten erzählt: Drey Tage und Nächte lang schlief er statt der Decke mit Muscheln zugedeckt, so daß Vögel auf seinen Rücken Eyer legten; er nahm eine seiner Stiefmütter zur Frau, welche ihm den Sohn Kurulas, den Vater des gleichnamigen Stammes, gebar. Dschawerka, der Anführer der Kurulas, war mit Tschengischan im Kriege wider die Taidschuten verbündet; ein anderer Emir der Kurula's, Merkitai, leistete dem Tschengischan wesentliche Dienste, indem er ihn von der Verschwörung der Ikira's, Kurula's, Tataren, Kabkin und Saldschiut, welche den Dschamuka zum Gurchan, d. i. großen Chane, ausgerufen hatten, verständigte; die Gemahlin Miser Uluk's war die Chineserin Udawkai Jabudak, d. i. die auf dem Esel reitende Rose; ihr Sohn erhielt den Namen Jldschigin, d. i. Langohr, Vater des gleichnamigen Stammes; aus diesem Stamme war Bulghan Chatun, die Tochter Tesu's, die Gemahlin Ghasan Chan's, deren Brüder die Emire Charbende und Herbatai: aus diesem Stamme waren zur Zeit Reschideddin's: Merik Gharka Nujan, dessen Söhne: Dschan Timur, Emir Ali, Tesu Abahi; die Söhne Tesu's: Turkudscher Behadir und Sertak Behadir.

Digitized by Google

XV. Aus dem Stamme Kungktan (bey Abulghasi Kunkmar *),

d. i. der Großnasigen, denn Reschideddin übersetzt das Wort Kungktan als Büsürgbini, d. i. Großnasig Kungktan und seine Brüder Erlat und Kelkanut, die Söhne Urnaut's waren die Väter eben so vieler Stämme, aus denen, so wie aus den hier auf dieselben folgenden der Erlat, Huschin und Suldu's, die werkthätigsten Helfer und Freunde der Jugend Tschengischan's; aus dem ersten 1) Menklik Itschke; welchem Tschengischan seine Mutter Owalun in zweyter Ehe vermählte; 2) Kukdschu, beygenannt But tangri, der Sohn Menklik's, der Stiefbruder Tschengischan's, der als ein begeisterter Kamane diesem den Namen Tschengischan als gleichbedeutend mit Gurchan, d. i. großer, gewaltiger, mächtiger Chan, beylegte; dann aber, weil er sich hochmüthig übernahm, auf Tschengischan's Befehl von des letzten Bruder Dschudschi Kasar getödtet ward. 3) Tulun Habri, 4) Suktu Dscherbi, 5) Sutu (Sutsu?) waren die Brüder But tangri's, aus deren Nachkommen, zur Zeit Reschideddin's, 6) Apuschka, welcher als Gesandter an den Kaan ging, und 7) Tudadschu Jarghudschi, d. i. der Richter, lebte. Aus diesem Stamme war auch; zur Zeit Tschengischan's, 8) Jisur Kurdschi, der hernach den Söhnen Tului's und der Frau Sijurkukteni diente; 9) Tscherga Abukan, dessen Bruder 10) Mesud Statthalter von Schiras zur Zeit Reschideddin's. Die Söhne Tschergha Abukaan's waren: 11) Melik Timur und 12) Maidschu, beyde Befehlshaber eines Hesare in Persien.

XVI. Aus dem Stamme der Erlat, d. i. der Zarten.

1) Bughurdschin Nujan, welcher mit Burghul Nujan, der Retter des Lebens Tschengischan's, der in Schnee blutspeyend in der Gefahr zu sterben, weßhalb beyde bey ihm in höchstem Ansehen, Terchane, d. i. Freyherren ohne Diplome, über dieselben erhaben erklärt wurden. Den Toman Bughurdschin's erhielt zur Zeit Ogotai's sein Sohn 2) Buraltai; dann zur Zeit Mengku Chan's 3) Baldschik, der Sohn Buraltai's; und zur Zeit Kubilai's 4) Dschirkamisch, ein anderer Sohn Buraltai's; ein anderer der zahlreichen Söhne Buraltai's war 5) Ustimur, der Großfürst Bawerdschi (Ta-

*) In der türkischen Uebersetzung S. 37; in der französischen Uebersetzung p. 133 Cunnachimar.

feldecker) und Jnak (Vertrauter). 6) Tukulku Dscherbi, der Bruder Bughurdschin's, Emir eines Hesare: aus demselben Geschlechte 7) Turkakun Bajas, welches letzte Wort Reschideddin als ein chinesisches mit Vorsteher erklärt; Tschengis sagte von Bughurdschin: ich schätze ihn nur unter meiner Seele, aber höher als alle Fürsten und Karadschu [1]); Bughurdschin sagte von sich selbst: wenn das Geschrey der Raben irrt und fehlt, irre und fehle ich nicht; wenn den Vogel des Grabes der Schwindel ergreift, bleibt mein Kopf und Gehirn frey vom Schwindel; wenn der Staub von der Erde zum Himmel steigt, und der Rauch des Himmels zur Erde sinkt, verfehle ich meinen Weg nicht, deßhalb nennt man mich Bughurdschin, d. i. den Unfehlbaren. Diese beyden Worte sowohl, als die Aeußerung Tschengischan's, daß Bughurdschin und Burghut als Terchane keiner Diplome bedürfen, und die von Reschideddin gegebenen Erklärungen von Bajas und Bughurdschin, hätten von Hrn. v. O. nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen.

XVII. Aus dem Stamme der Kelkenut,

welche von Tschengischan alle zu Terchanen (Reichsbaronen) ernannt, wie weiland von Kaiser Friedrich I. alle Einwohner einer italienischen Stadt als Conti erklärt wurden, war Kaschlik der Vorsteher, der Stallmeister [2]).

XVIII. Aus dem Stamme der Huschin (bey Abulghasi Uschiun)

war 1) Burghul der mit Bughurdschin der andere Nothhelfer Tschengischan's, erst Truchseß und Tafeldecker, dann Gesiktu (vom Vortrabe der Pfeilschützen), dann Emir Gesik (Befehlshaber derselben), Emir Toman, Anführer eines Korps von zehntausend Mann, und endlich Großfürst war; diese Abstufung militärischer Beförderung fehlt ebenfalls bey Hrn. v. O., so wie das Wort Tschengischan's über Burghul. Burghul's

[1]) Soll vermuthlich heißen: Umerai Karadschu, d. i. die Fürsten Unterthanen, im Gegensatze der Prinzen vom Geblüte; hier kömmt auch Mangkala als Vortrab und Kahile als Nachtrab vor.

[2]) Reschideddin setzt hier dem Worte Achtadschian das Synonym Kiadscheran bey; in der französischen Uebersetzung Abulghasi's p. 136 heißt es: C'est de ce *Kischlik* que la tribu des Kischliks tire son origine; im türkischen Texte S. 33 aber kömmt hievon kein Wort vor, auch fehlt dieser Stamm bey Reschideddin.

Digitized by Google

Nachkomme war 2) Kukdschi Gurgan, der Gemahl Schirin's, der Tochter Kutuktu's, des Neffen Hulaku's, dederen ältere Schwester Kamili Itschke; Kubilai hatte die Tochter Burghul Nujan's, Namens Huschdschin, zur Frau, welche ihm den Sohn Ajadschi gebar.

XIX. Aus dem Stamme der Suldus *),

verherrlicht durch die Familie 1) Surghan Schire's, des Retters Temudschin's, der von den Taidschuten gefangen, mit dem Block am Halse sich in einen Teich versteckte, so daß nur die Nase sichtbar; für die Rettung aus dieser Noth erwies sich ihm Tschengischan sehr dankbar; sein Sohn war 2) Dschilawghan Behadir, dessen Sohn 3) Sudun Nujan sich dem Dienste Tului's und Sijurkukteni's weihte; der Sohn desselben, 4) Kadschu, starb zu Kubilai's Zeit hundertjährig; von den Söhnen Sudun Nujan's kamen zur Zeit Hulaku Chan's mit demselben nach Persien; 5) Sundschak Nujan, welcher Richter und Emir Gesik; 6) Kehti Nujan; 7) Oratimur Aidadschi, d. i. der Oberkoch; 8) Tudan; 9) Timur Buka. Die Söhne Sundschak's waren: 10) Baidu, 11) Arab, 12) Arghun; der Sohn Baidu's: 13) Bajan; der Sohn Arab's: 14) Jemen; der Sohn Kehti's: 15) Dschintai; die Söhne Dschintai's: 16) Osan und 17) Seki; der Sohn Tudan's: 18) Melik; der Sohn Melik's; 19) Tschoban; die Söhne Timur Buka's: 20) Jaibuka, 21) Schiktur, 22) Mubarek; einer der Söhne Sudun Nujan's: 23) Sertak, kam als Gesandter Kubilai's an Hulaku, und kehrte nach dessen Tod zurück. 24) Bajan, der Enkel Ala Nujan's, ebenfalls im Dienste Kubilai's, der Eroberer von Tunkija's. Jisundschin, die Mutter Abaka's, war aus diesem Stamme.

XX. Aus dem Stamme der Bajaut,

in die Dschedi Bajaut und Kehrin Bajaut (bey Abulghasi Mekrin) getheilt, deren Wohnsitze an der Selinga. 1) Buka Gurgan, ein Eidam Tschengischan's; 2) Onghus Kaisat, d. i. der Truchseß (indem Kaisat in der Sprache der Naimanen so viel als Bekaul), ob der Plünderung der Schätze Altan Chan's von Tschengischan verungnadet; 3) Surkan, der Rath Tschengischan's, der, als sich die Fürsten der Tataren und Dschadschiraten um die oberste Herrschaft

*) Nicht Seldouze, wie bey Hrn. v. D., bey welchem Surghan Schire vermuthlich richtiger Schebourgan-Schire heißt.

Digitized by Google

der Mongolen stritten, dieselbe dem Tschengischan voraussagte; sein Sohn war 4) Kukdschu; dessen Söhne: 5) Nokai, der Richter; dessen Söhne: 6) Utuktimur, 7) Alghu und 8) Eisen Buka; zwey andere Söhne Kukdschu's waren: 9) Dschuldschi, der Tafeldecker, und 10) Mustafa, der Staatssekretär. Von ihren Verwandten sind: 11) Kadan, der Sohn Orghtu's; 12) Tudai, der Richter; 13) Kuke, der Staatssekretär (Bitekdschi), der mit Hulaku als der Vorsteher der mongolischen Staatssekretäre nach Persien kam; dessen Söhne: 14) Kök, 15) Buri, 16) Ramasan und 17) Tukta; endlich Bulgan Chatun, die Gemahlin Abaka Chan's. Ein Baiaute war auch der große Fürst 18) Kubilai Kurdschi, der sich nach Tschengischan's Tod dem Dienste der Söhne Tului's und Sijurkukteni's widmete; endlich hatte Kubilai kaan aus diesem Stamme die Frau Bajaudschin zur Gemahlin, welche ihm den Sohn Tughan gebar; eine andere Bajaudschin aus diesem Stamme war die Mutter Schirke's, des Sohnes Mengkukaan's.

In der vierten Abtheilung der Mongolen Nirunen, d. i. der von Alankowa, der Witwe Dunbun Bajan's, abgeleiteten Stämme, stehen oben an die Katkin oder Kitkin, Nachkommen Tukun Katki's, des ältesten Sohnes Alankowa's, und die Saldschiut, die Abkömmlinge Saldschi's, ihres zweyten Sohnes; aber diese beyden Stämme sind durch keine großen Männer verherrlicht, wie

XXI. Die Taidschuten,

deren Stammvater 1) Dscherka Linkum, der Sohn Kaidu's, des sechsten Ahnes Tschengischan's; der Bruder Dscherka Linkum's (was nach Reschideddin auf chinesisch großer Fürst bedeutet); 2) Dschaudschin, ist der Stammvater der Hurtikan (nicht Ertécanes, noch Irigents, wie in der französischen Uebersetzung Abulghasi's p. 150), und Sidschiut; so wie von den beyden Söhnen Linkum's 3) Olkedschin Tschine und 4) Kandu Tschine die Dschinis (in der französischen Uebersetzung Abulghasi's p. 150 Zenels) abstammen. Diese drey Stämme sind also die nächsten Stammverwandten der Taidschuten, von denen 5) Hembokai *), der Enkel Dscherka Linkum's, aus dessen ältestem Sohne Surkuktu Kuk-

*) Auf der Stammtafel der zweyten Ausgabe heißt Dschakembo (bey Reschideddin auch Hembokai) Anbaghai Dschudhi; der Sohn Tudai's, von welchem Reschideddin ausdrücklich die obige Erklärung berichtigt, fehlt ganz.

Digitized by Google

Dschine ist der berühmteste Taidschute seines tragischen Schicksals willen, indem er von den Tataren gefangen, dem chinesischen Kaiser Altan Chan ausgeliefert, auf einem Esel paradirt, und dann geschunden ward; seine Söhne waren: 6) Kadan Taischi und 7) Tudai; der letzte hatte den Sohn 8) Dschudschi, welcher nicht zu vermengen weder mit Dschudschi, dem Enkel Kabl Chan's aus Kutulukan*), dem fünften Sohne Tumenai's, noch mit Dschudschi, dem ältesten Sohne Tschengischan's; 10) Adal Chan, ein Verwandter der vorigen; dessen Sohn 11) Terkuti Kirilduk, d. i. der Geizige, zur Zeit Tschengischan's Fürst der Taidschut und großer Gegner desselben; 12) Toghril, der älteste Sohn Tudai's, dessen Gemahlin Herilun; die Vettern des letzten waren: 13) Kuril Behadir, 14) Kadschiun Bigi, 15) Udun Bajan, 16) Baghadschi, 17) Angku Kutschu, welche alle in den Kriegen Tschengischan's mit den Taidschuten vorkommen, 18) Dschebe (ein Abkömmling Tudai's), dessen Name Dschirkutai (Hirkutai?) von Tschengischan in Dschebe verwandelt ward, weil er zum Kriege tauglich; nicht zu vermengen mit Dschebe, dem Jisuter, dem Eroberer Kipdschak's. Die siebzig Kessel, in welchen Tschengischan die besiegten Taidschuten sieden ließ, sind in der mongolischen Geschichte eben so berühmt, als die siebzig Ringe der Dschelairen, deren jeder aus tausend Familien bestand.

XXII. Der Stamm der Nujakin, Urut und Mengkut, deren Stammvater Dschaksu, deren Vater der älteste Sohn Tumenai's, des vierten Ahnes Tschengischan's. 1) Dschedi Nujan der Urute, war einer der großen Emire des rechten Flügels, der sich unter Ogotai's Regierung dem Dienste des Sohnes Tului's widmete, und dessen Enkel 2) Mengkutai zur Zeit Kubilai's ein Regiment befehligte; von ihm stammte 3) Kotlogh Schah Nujan, der Emir eines Hefare von Mangkuten, und sein Bruder 4) Hulku Tukurdschi, welcher Emir Gesik eines Tomans von Karawinen; 5) Kotlogh Schah, der Großfürst zur Zeit Ghasan Chan's, stammt von denselben; zur Zeit Hulaku's war 6) Kudusun Nujan, ein großer Emir der Gesik (Pfeilschützen), der bis zur Zeit

*) Dieser heißt in d'Ohss. Stammtafel Kubilai. Reschideddin nennt die Söhne; 1) Ogin Terlak (bey d'Ohsson Eugin Berken), 2) Kutuktu Monglu (bey d'O. Moungher Coutouctur), 3) Burtan Behadir bey d'O. Berton), 4) Kutulukan (bey d'O. Kubilai), 5) Tudan Otschogin (bey d'O. Boudan Otjegin).

Digitized by Google

Arghun Chan's lebte; 7) Hufchidai, der Statthalter Bagdads; 8) Kujulder Sadschan, welcher mit seinen Urut und Mangkuten dem Tschengischan wider Owangchan beystand; sein Sohn war 9) Mungkakuldscha; 10) Mulkukuldsche, der mit Dschurmaghun nach Persien kam, dessen Söhne: 11) Melik Chalife und 12) Mekriti; dann 13) Nurigi, der Richter Abaka Chan's; ein Mangkute war auch 14) Taghai Kulkai, welcher Kehrin, d. i. der listige Dieb, beygenannt; auf der Seite Owang Chan's wider Tschengischan; einer der größten Emire der Uruten zur Zeit Tschengischan's war 15) Kehti Nujan, welchem, als er vor Tschengischan's Zelt die Nachtwache hatte, dieser durch einen nächtlichen Traum geschreckt, seine Frau Abika Bigi die Tochter Hakembo's zur Gemahlin gab, und von ihr nur einen goldenen Becher, aus welchem sie mit einander Stutenmilch getrunken, zum Andenken behielt.

XXIII. Aus dem Stamme Barin,

dessen nächste Verwandte die Durban und Sukanut, indem sie von drey Brüdern dieses Namens stammen; aus dem Stamme Durban: 1) Jurgi, der Tafeldecker Burte Udschin's, der großen Frau Tschengischan's, und Kubilai's Gemahlin Deridschin, die Mutter Hukdschi's (Hukiadschi's); 2) Emir Bulad, ein Sohn desselben war Emir Masuk Kuschdschi, d. i. der Oberste der Vogelwärter. Aus den Barinen war zur Zeit Tschengischan's 3) Najaka Nujan, einer der Emire des linken Flügels, der nur einen Grad niederer als Mokli Kojanik, die Stelle eines Sutukusu, d. i. eines Vogtes oder Stellvertreters, bekleidete; er lebte als hundertjähriger Greis noch zur Zeit Ogotai's, und erinnerte sich, mit Tschengis den ersten Hochzeitsschmaus desselben gefeyert zu haben; sein Sohn war 4) Kukdschu, welcher hingerichtet ward; dessen Sohn war 5) Bajan, welcher von den Gesandten Kubilai's an Hulaku (Sertak, dem Sohne Siduns und Abderrahman) begehrt ward. Abderrahman blieb der Rechnungen willen zurück, Bajan ging aber mit Sertak an den Hof Kubilai's, der ihm den Befehl von dreyßig Tomanen Mongolen und achtzig Tomanen Chinesen, d. i. von hundert zehntausend Mann übertrug, mit denen er sieben Jahre lang China als Eroberer durchzog; sein Sohn war 6) Tukai. Tschengischan erklärte einen gewissen 7) Bigi, aus dem Stamme Barin als Ungkun, d. i. freyen Mann, der bey ihm in großem Ansehen, wie die Prinzen zu seiner Rechten saß, und dessen Pferde in einer Hürde mit denen Tschengischan's; da er sehr alt war, befahl Tschengis-

Digitized by Google

chan, daß der Rücken eines Sukanuten ihm beym Aufsteigen aufs Pferd zum Schemel diene); die Sukanuten erhielten daher den Spitznamen Aktadschi Bigi, d. i. die Stallmeister Bigi's, wogegen sie aber protestirten; aus ihnen waren die beyden Brüder 8) Thamuka Nujan und 9) Kara Nujan; Thamuka hatte drey Söhne: der erste 10) Dschengkun, der zur Zeit Hulaku Chan's der Emir der Tutkaule, d. i. Oberstzahlmeister des Lagers war; seine Brüder 11) Kutu Buka Nujan, ein großer Emir; 12) Tekan Tutkaul; 13) Dscherkatai; der Sohn Dschengkun's war 14) Buraligi; die Söhne Buraligi's: 15) Kutubuka Nujan und 16) Taidschu Tatscher Nujan; von den Söhnen Tatscher's starb 17) Mubarek jung; 18) Dscharuk lebte aber zur Zeit Reschideddin's; die Söhne Tekne Tutkaul's waren: 19) Jaghlaku, 20) Musa, 21) Karabagh, 22) Suleiman, 23) Eisen Timur, 24) Dscherghatai, und der Sohn des letzten, Abuktai, welche alle Zeitgenossen Reschideddin's.

XXIV. Aus dem Stamme Dschuriat oder Dschadscherat,

an dessen Spitze 1) Dschamuka Sadschan, einer der erbittertsten und gefährlichsten Feinde Tschengischan's, welcher, endlich von ihm besiegt, zur Hinrichtung dem Neffen Jltschidai übergeben ward; 2) Kuschaul und sein Bruder 3) Dschusuk, zwey Emire dieses Stammes, welche während des chinesischen Feldzugs Tschengischan's seinen Jurt hüteten; 5) Kaliudar, welchen Tschengischan mit dem Uriangkuten Dschowergha *) Jlaghan mit erdichteter Botschaft seines Bruders Dschudschi Kasar an Owang Chan sandte, und diesen dadurch in die Falle lockte.

XXV. Aus dem Stamme Jisut.

Der Stammvater desselben ist Tschintai Utdschigin, der jüngste Sohn Kabelchans, des Urgroßvaters Tschengischan's; Utdschigin, d. i. der Feuerhüter, hieß immer der jüngste jeder mongolischen Familie, weil er in Abwesenheit des Vaters und der Brüder im Felde den Herd, d. i. das Haus, hüten mußte; so heißt der jüngste Sohn Kabl Chan's, des Urgroßvaters Tschengischan's, Budan Utdschigin, der jüngste Sohn Burtan Behadir's, des Großvaters Tschengischan's, Taritai Utdschigin; der jüngste Sohn Jisukai's, des Va-

*) Reschideddin erklärt das Wort Dschawer als Ser Dschinban (?), was gleich darauf Surchhit (?) geschrieben ist: vielleicht sollte das erste Surchhan oder das zweyte Seridschihit heißen.

Digitized by Google

ters Tschengiſchan's, Temukultſchigin[1]), und ſo auch Tului, der jüngſte Sohn Tſchengiſchan's. Dieſen Stamm verherrlicht eine einzige Familie, nämlich die Dſchebe's des Feldherrn Tſchengiſchan's in Perſien und Rußland, welcher nur durch die größten Heldenthaten Dſchengiſchan's Verzeihung für die ſchwere Schuld erhielt, eines ſeiner Reitpferde mit weißem Munde (Dſchaghan amenkale) getödtet zu haben. Der Bruder Dſchebe's hieß 2) Monktu Saw, welcher den jüngſten ſeiner ſieben Söhne 3) Ulus nannte; dieſem vertraute Abaka Chan bey ſeiner Thronbeſteigung die Huth von Chorasan an, wo er dem in ihn geſetzten Vertrauen entſprach; ſeine Söhne waren: 4) Karanſi (Karantai?) und 5) Ajadſchi, welche zur Zeit Reſchideddin's den Maulthieren des Hofes vorſtanden; von Ajadſchi's Söhnen war 6) Sengi Oberſter eines Hefare und 7) Hindu Tafeldecker. Von den Söhnen Dſchebe's war 8) Sinkusun Befehlshaber eines Hefare, deſſen beyde Söhne: 9) Karastu der Page[2]) der Prinzeſſin Oldſchai Chatun, und ſein Bruder 10) Sengi Behadir, der als Geſandter nach Aegypten ging. Ein Verwandter Dſchebe's war 11) Baidſchu, welchen Ogotai mit Dſchurmagun nach Perſien ſandte, und der hernach, weil er ſich mit der Eroberung Rum's brüſtete, von Hulaku hingerichtet ward; der Sohn Baidſchu's war 12) Of, deſſen Sohn 13) Sulamiſch von Ghaſan Chan mit fünftauſend Reitern die Würde eines Emir Toman erhielt, dann aber, weil er es mit Bajandſcher Budſchur hielt, hingerichtet ward; zwey der berühmteſten Jisuten ſind: 14) Deka und 15) Kudſchukur, deren Mutter Baider Chatun dieſelben als Kinder dem Tſchengiſchan darbrachte, und dafür für ſich und für dieſelben den Freyherrnſtand (Terchani) erhielt. Deka ward zum Stallmeiſter der Leibhengſte (Sajan adun) und ſein Bruder zu dem der Stuten (Madian) ernannt, der Mutter Baider die Sorge über die Stutenmilch (Kumiſ) anvertraut; der Sohn Deka's: 16) Rudi, Vater vieler Söhne; der Sohn Kudſchuku's: 17) Burindſchin, einer der Kurdſchi und Emir Geſik Tului's; ein anderer Sohn 18) Kubilai Kurdſchi, Inhaber eines Hefare, deſſen Sohn 19) Dſcharbuka

[1]) In der Stammtafel der erſten Ausgabe Otdjikin, in der der zweyten Utchuguen, keines von beyden richtig, denn Feuer heißt Ut, nicht Ot, was Gras, und Je nach dem Gjef oder Kjef muß Kin oder Gin geleſen werden.

[2]) Das Wort Aju Oghlan könnte als Bärenhüter verſtanden werden; Hr. v. D. glaubt, es ſey Oghlan, d. i. gute Knaben, zu leſen, wahrſcheinlich Iwoghlan ſtatt des heutigen Idſchoghlan, Page.

Digitized by Google

sich an Belai Chan anschloß; sein Sohn 20) Kijudschi kam von Seite Mungkan's, des Sohnes Melik Timur's, nach Persien, um zu huldigen.

Die Centurie der in vier Abtheilungen oben angeführten Stämme, ist also hier auf ein Viertelhundert, durch große Befehlshaber und große Frauen merkwürdige Stämme einge schmolzen.

Nach dieser Uebersicht der historisch merkwürdigsten mongolischen Stämme, von denen Reschideddin eine Centurie aufführt, deren Gesammtzahl aber, nach den bisher bekannten Quellen, das Doppelte beträgt, wenden wir uns zu dem zweyten der hier angezeigten Werke, nämlich zu der von Hrn. Akademiker Schmidt über die Volksstämme der Mongolen gehaltenen Vorlesung aus dem chinesischen im Besitze des Herrn wirklichen Staatsraths, Baron Schilling von Canstadt, befindlichen Werke, welches i. J. 1778 auf Befehl Kaiser Kianlung's verfaßt, das Verzeichniß der Wangs und Gungs (Fürsten verschiedenen Ranges), sämmtlicher Stämme der auswärtigen Mongolen und Türken, nebst ihrer Geschichte enthält; ein sehr schätzbarer Beytrag zur allerneuesten Statistik der mongolischen Volksstämme, unter denen viele wohl noch die Namen der alten Stämme tragen, andere aber ganz neue, weder in Reschideddin genannte, noch von Ssetsen gekannte, deren angebliche Abstammung von Tschengischan oder seinen Brüdern Dschudschi Kasar und Belkutai so minder mit Gewißheit auszumitteln ist, als der angegebene Stammvater immer nur als der Urenkel im funfzehnten oder sechzehnten Gliede von Tschengischan oder seinen beyden obgenannten Brüdern auftritt. Die Quellen, aus welchen die in der beyliegenden Stammtafel (I) gegebene Uebersicht der Stämme des mongolischen Reichs geschöpft ist, sind also viererley, nämlich erstens persische (Reschideddin und Waßaf), zweytens mongolische (Ssetsens Geschichte), drittens türkische (Abulghasi und das zu Calcutta gedruckte dschaghataische Wörterbuch), viertens chinesische (das oben genannte, auf Befehl Kaiser Kianlungs verfaßte Werk). Diese Uebersicht gibt zu folgenden Bemerkungen Stoff. Schon in der Geschichte Waßaf's im vierten Buche, wo er aus der Geschichte Dschihanguschai als Anhang der seinigen die Tschengischan's gibt, werden die folgenden Stämme mit einiger Verschiedenheit der Rechtschreibung aufgezählt, als: Erut (Urut), Kataghin (Katakin), Seldschut (Saldschiut), Sughanut (Sukanut), Tumat, Jisut, Barin, Tschuni's, Budat, Barulas (Berulas), Ederkin (Hedrkin), Uirat, Kankurat (Konghrat), Kuralis (Kurulas), Tatar, Kerait, Dschelair, Bajaghut, Suldus (Sul-

Digitized by Google

dus), Dukulat, Erlat, Jkires (Jkiras), Sakait, Tundschin, Naiman, Kunghtan (Kungktan), Udukut (Udujut, der Name der Merkiten), Mutar (Zweig der vorigen); hingegen fehlen bey Reschideddin die folgenden neun: Tubaat, Koinekut, Kuhin, Linker, Burunkin, Karaban, Bedakin, Dschirghan, Sakir; von diesen sind die Bedakin dieselben als die Ungkut, zu denen auch als Gränzwächter die Turkak gerechnet werden müssen, welche nur bey Abulghasi und nicht bey Reschideddin vorkommen: aber die anderen acht hier von Waßaf genannten Stämme finden sich weder in Ssetsen's Geschichte, noch in der chinesischen; endlich ist noch des kriegerischen Stammes der Karawina's (die Caraonas Marco Polo's) zu erwähnen, welche in der Geschichte Waßaf's so häufig vorkommen, und von deren Naphtageschossen, wahrscheinlich der Name der Karabinire (von welchem keine standhaftere Etymologie bekannt) abzuleiten ist. In dem zu Calcutta (ohne Jahreszahl und Titel) gedruckten kleinen, aber sehr schätzbaren dschaghataischen Wörterbuche kommen noch die folgenden funfzehn Stämme als mongolische oder dschaghataische vor: Arghun (mong.), Akirantschi (dschagh.), Burba (ein usbegischer), Buweschd (dschagh.), Berak (nicht Borrak), Bori (nicht Buri; dschagh.), Timar (usbeg.), Terchan (dschagh.), Teghu (dschagh.), Tukbai (dschagh.), Tscharti (dschagh.), Duldei (als ein Zweig der Berlas), Siduf (dschagh.), Sighli (dschagh.), Niman (usbeg.). Vergleicht man nun die Nachrichten des jüngsten chinesischen Werkes, in welchem nur vier und zwanzig Stämme aufgeführt sind, mit den älteren Angaben aus Reschideddin, Waßaf, Abulghasi und Ssetsen, so zeigt sich, daß mehr als hundert der alten Stämme ganz und gar verschollen, und daß die Namen der in jenen alten Quellen nicht vorkommenden augenscheinlich erst nach der Vertreibung der Mongolen aus China entstanden sind, wie die Chalcha, die Kalmuken und andere; die Stämme der Abaka und Abaghanari schreiben sich wahrscheinlich von Abaka oder Abagha, dem Herrscher der persischen Jlchane, her, und Mominggan ist nichts als eine Verstümmlung des moslimischen Muminchan, wie schon Klaproth in der Asia polyglotta bemerkt hat. Bey dieser Gelegenheit sey es erlaubt, über die verschiedene Aussprache, in welcher mongolische Namen bisher von Orientalisten geschrieben worden, zu bemerken, daß uns am gerathensten scheint, die der persischen Quellen aus dem einfachen Grunde beyzubehalten, weil die persischen klassischen Geschichtschreiber (Reschideddin, Waßaf, Binaketi, alle drey Zeitgenossen des größten Flores des Reiches der Jlchane in Per-

Digitized by Google

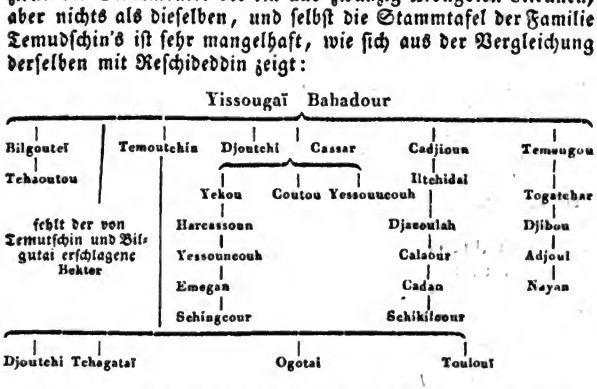
sien) nicht nur die ausführlichsten, sondern auch die verläßlichsten Quellen mongolischer, aus den Reichsarchiven geschöpfter Geschichte; wenn Sötsen's Geschichte eine sehr schätzbare in Allem was die neuere Zeit betrifft, so ist der ältere Theil der Geschichte Tschengischan's voll erwiesener Anachronismen, und noch dürftiger ist die Geschichte seiner vier Nachfolger abgefertigt, unter welchen Godan (Kutan) nach Kujuk als Chakan eingeschoben wird, wiewohl er nie regiert hat. Wir fügen diesen beyden Seiten der Geschichte Sötsen's zwey Bemerkungen über zwey dort vorkommende Stellen bey, über welche der Uebersetzer nichts bemerkt hat; dort ist (S. 111) von einem in den fünf Wissenschaften vollkommenen Manne die Rede; der Name eines solchen in fünf (von Mongolen und Arabern gleich hochgeschätzten) Wissenschaften oder Künsten gewandten Mannes, kömmt bey Waßaf als Keschadschim vor, und wird so erklärt*), daß das Wort aus den vier Anfangsbuchstaben, einem zweyten Buchstaben dieser fünf Disciplinen zusammengesetzt sey, nämlich K (Ketabet) die Schreibekunst, Sch (Schiir) die Dichtkunst, E (Edeb) die Philologie, Dsch (Nudschum) Astronomie, M (Musika) die Musik. Die zweyte Stelle ist (S. 115), wo gesagt wird, daß Kubilai die vier verschiedenen Reichsverfassungen auf festen Fuß gesetzt, indem er die vier Völker unvermischt nach ihren Sitten und Gebräuchen regierte; diese vier Völker sind die Mongolen, Chinesen, Türken (Ughuren, der Sprache nach Türken) und Perser. Früher (S. 73) ist von den fünffarbigen und manchmal von den neunfarbigen die Rede; hierüber bemerkt Hr. S., daß unter den neunfarbigen die vier Stämme der Uirat mitgezählt, unter den fünffarbigen aber das Volk der Mongolen allein gemeint sey, ohne jedoch diese fünf zu erklären; am wahrscheinlichsten sind darunter die fünf großen Abtheilungen der Mongolen: Durlegin, Nirun, Kutat (Kijat), Sumongol und Köke oder Jektamongol zu verstehen. Die Kökemongol, d. i. die blauen Mongolen Sötsens, heißen bey Waßaf Jektamongol, d. i. die Einzigen, und daß dieses die wahre, in Persien übliche, Benennung der reinen Mongolen war, beweist auch die Stelle bey Rubruquis, wo sie Mogols Jeca genannt werden.

Ohne die Uebersicht und Genealogie der berühmtesten Familien dieser Stämme ist es unmöglich, sich in der mongolischen Geschichte gehörig zu orientiren, und diese Lücke ist in der Geschichte Hrn. v. O.'s auszufüllen; seine in der zweyten Ausgabe verbesserte Stammtafel der achtzehn Ahnen Tschengischan's gibt

*) Kamus, Const. Ausg. III. Bd. S. 551.

Digitized by Google

zwar die Stammväter der ein und zwanzig Mongolen Nirunen, aber nichts als dieselben, und selbst die Stammtafel der Familie Temudschin's ist sehr mangelhaft, wie sich aus der Vergleichung derselben mit Reschideddin zeigt:



Diese Geschlechtsfolge stellt sich nach Reschideddin folgendermaßen in der einzigen Familie Dschudschi Kasar's, statt drey Söhnen fünf, nämlich der vierte Sohn Malkoldar durch seinen Leichtsinn berüchtigt, aus der Mutter Altan Chatun des Stammes Kurlas; er hatte zwey Söhne, deren einer jung starb, der andere, Dschirkutdai, fünf Söhne hatte, nämlich: 1) Kiptschak, 2) Taidschu Holadai Sutu, 3) Koka, 4) Tudai Tuktai, 5) Terlik; dieser hatte die drey Söhne: Baba, Buralighi und Pulad. Der fünfte Sohn Dschudschi Kasar's, Karaldschu, aus Ukukdschin, dem Weibe eines seiner Diener, ward von der Frau Altan Chatun mit ihren Söhnen erzogen; Vater von sieben Söhnen: 1) Timur; 2) Sali, dessen beyde Söhne: Bukerti und Kurmisch; 3) Munkdu, dessen Sohn Arslan; 4) Kutuku, 5) Salintuka, dessen beyde Söhne: Kurhan und Dschamudschi; 6) Muider, dessen Sohn Usek Timur; 7) Kurika. Im Kriege Borrak's, des Enkels Dschaghatai's, mit Abaka standen die Söhne Karaldschu's und Dschirkutdai auf der Seite Borrak's, unterwarfen sich aber nach der Niederlage Borrak's; Terlik ward Aidadschi (Speisemeister); vier Söhne Karaldschu's (Timur, Sali, Munkdu, Kutuku) blieben im Tomane Schiramun's, die drey anderen waren Hofdiener (Mulasim) Abaka's. Außerdem, daß diese beyden Söhne Dschudschi Kasar's fehlen, ist die Genealogie des ältesten Sohnes falsch, indem Jesunkuh, der dritte Sohn Dschudschi Kasar's und Nachfolger Arkasun's, als Oberhaupt des Stammes bey

Digitized by Google

Hrn. v. O. zweymal, nämlich als Dschudschi Kasar's Sohn und Urenkel, und in der letzten Eigenschaft als Vater Emegan's und Großvater Schingkur's erscheint, Emegan war aber der Sohn Jesunkuh's, des Sohnes Dschudschi Kasar's, so daß in der Stammtafel Hrn. v. O.'s Jesunkuh, der Sohn Harkasun's (Arkasun's), wegzustreichen, und Emegan und Schingkur unter den dritten Sohn Dschudschi Kasar's zu setzen sind; Jesunkuh war hoch gewachsen, rothwangig, langarmig, und als er siebzigjährig zum Kurultai Kubilai's kam, noch ohne graues Haar; sein Wohnsitz im Innersten Mongolistan's zu Erkenekune, nahe am Jurte Dschibu's, des Enkels Temugu Utdschigin's. Eben so unrichtig ist die Genealogie Temughu Utdschigin's, des jüngsten Bruders Tschengischans, aus Usend Kudschin der Ulkunutin, welche mit der Mutter Tschengischan's verwandt. Temughu war ein großer Baulieb-haber, der überall, wo er hinkam, baute; ihm folgte sein Sohn Taghadschar Nujan, auf diesen Dschibu, und dann dessen Sohn Taghadschar II., welcher in Hrn. v O.'s Stamm-tafel fehlt; Dschautu, der Sohn Bilgutei's, des vierten Bruders Tschengischan's, aber aus einer anderen Mutter, hatte hundert Weiber und hundert Söhne, und ward so alt, daß er weder diese noch jene kannte. Kubilai verbannte ihn nach China, weil er sich wider ihn zur Partey Kaidu's geschlagen; als Kubilai die Zählung des Hauses Tschengischan's veranstaltete, fand sich, daß die Familie Dschautu's achthundert Köpfe zählte, eben so viele die Familie Dschudschi Kasar's, wiewohl jener hundert, dieser nur vierzig Söhne gehabt; die Verwunderung darüber wurde durch die Erklärung gehoben, daß das Haus Dschudschi Kasar's in Wohlstand und Ueberfluß, das Dschautu's immer in Mangel und Noth lebte. Bey dieser Zahlung fanden sich im Hause Iltschidai's, des Neffen Tschengischan's aus seinem Bruder Kadschiun allein sechshundert Köpfe von Blutsverwandten. Diese Menge von Kindern und Kindeskindern darf bey der Menge von Frauen, deren Tschengis allein ein halbes Tausend hatte, nicht Wunder nehmen; die Frauen spielen überhaupt in der mon-golischen Geschichte eine weit größere geschichtliche Rolle, als in allen moslimischen Reichen Asiens. Tschengischan's Politik nahm die ersten seiner Frauen aus den Häusern seiner besiegten Feinde, und durch die Verschwägerung mit dem Herrscherhause gelangten die Stämme zu Ansehen und Einfluß; die Frauen dürfen also in einer Genealogie des mongolischen Herrscherhauses keineswegs fehlen, und Hr. v. O. hat auf dieselben viel zu wenig Rücksicht genommen; denn von ein paarhundert Frauen, welche in der

Digitized by Google

Geschichte figuriren, erscheint bey Hrn. v. O. kaum ein Dutzend; nirgends erwähnt er des von mehreren Geschichtschreibern hervorgehobenen Umstandes der vier großen Frauen der mongolischen Geschichte, deren jede Mutter von vier gewaltigen Söhnen, nämlich: 1) Olun oder Owalun, die Mutter Tschengischan's und seiner drey Brüder Dschudschi Kasar, Kadschiun und Temughu Utdschigin; 2) Burte Fudschin, die Gemahlin Tschengischan's, Mutter seiner vier Söhne: Dschudschi, Dschaghatai, Ogotai und Tului; 3) Sijurkukteni, die Gemahlin Tului's, Mutter von Mengku Kaan, Kubilai, Hulagu und Arik Buka; 4) Dschabun, die Gemahlin Kubilai's, Mutter seiner vier Söhne: Durdschi, Dschimkim, Minkulkaan und Numughun. Von Alankowa an, der neunten Ahnfrau Tschengischan's, der durch himmlisches Licht geschwängerten Stammmutter der Mongolen Nirunen, bis auf Dildschad Chatun, der von Abu Said, dem neunten der mongolischen Ilchane in Persien, ihrem Gemahle geraubten Tochter Emir Dschoban's, und bis auf Satibeg die vorvorletzte Herrscherin der Ilchane in Persien, greifen die Frauen romantisch und politisch tief in die Geschichte der Mongolen ein; zwischen Olun oder Owalun, der Mutter Tschengischan's (welcher i. J. 1155 geboren), und zwischen Satibeg, welche i. J. 1351, und die Dynastie zwey Jahre später, zu herrschen aufgehört, liegt ein Zeitraum von zweyhundert Jahren, in welchen eben so viele mongolische Frauen als Mütter, Gemahlinnen und Töchter der herrschenden vier Uluse genannt, mehr oder minder historisch wichtige Personen sind. Hr. v. O. erwähnt (I. 407) nur der fünf großen Gemahlinnen Tschengischan's kurz in der Geschichte, hat aber weder diese, noch die Töchter in einer Stammtafel aufgenommen, noch weniger aber die Frauen der vier Uluse; drey oder vier der berühmtesten, wie: Turakina, die Gemahlin Mengkukaan's; Sijurkukteni, die Gemahlin Tului's; Hirghana, die Gemahlin Kara Hulagu's, und die Dildschad etwa ausgenommen; sogar Satibeg, die vorvorletzte Herrscherin aus dem Hause Hulagu's in Persien, fehlt in der Stammtafel der Herrscher dieses Hauses, deren Zahl siebzehn*), und nicht funfzehn. Um zu zeigen, wie diese Lücke in der Geschichte Hrn. v. O.'s auszufüllen sey, folge hier die Liste der in der mongolischen Geschichte von der Hälfte des zwölften Jahrhunderts bis in die Hälfte des vierzehnten berühmtesten Frauen, als die Titel der Lebensbilder eines Gemäldesaales mongolischer Geschichte, dessen voll-

*) Hadschi Chalfa's chronol. Tafeln, S. 66.

Digitized by Google

ständige Ausführung außer den Gränzen dieser Blätter liegt. 1) Owalun Ike oder Olun Eke [1]), die Gemahlin Jisugai's, gebar ihm den Sohn, welchen er nach dem Namen eines eben besiegten Tatarenhäuptlings Temudschin nannte. Von den fünfhundert Weibern, welche das Harem Tschengischan's (ehemals Temudschin's) bevölkerten, sind die fünf großen Frauen gleichsam die fünf Centurionen desselben, nämlich: 2) Burte Fudschin oder Burte Kodschin [2]), Tochter Tain Nujan's, des Stammhauptes der Konkuraten, Mutter der vier Söhne, welche die vier Säulen (Kuluk) genannt wurden; 3) Kulan-Chatun, die Tochter Tair Osun's, des Stammhauptes der Merkiten, welche ihm den Sohn Kulkan oder Gulgan gebar; Hr. v. O. sagt: Goulgan, dont on ne connait que le nom, aber Reschideddin meldet, daß Gulgan's Sohn Kodscha, nach seines Vaters Tod sechstausend Mann erhielt, daß dessen Sohn Urdui ein Hofdiener Kubilai's war, und daß Urdui's Sohn Abukian, weil er es mit Kaidu und den empörten Prinzen hielt, hingerichtet ward; 4) die Tatarin Jisukat, deren Sohn Tschawur als Kind starb; und ihre Schwester 5) Jisulun; 6) Kundschu, bey Hrn. d'O. Gueukdjou, die Tochter des chinesischen Kaisers, welche keine Kinder hatte, aber in deren Lager sich die durch ihre Schönheit berühmte 7) Hogutai befand, die Tochter des Tafeldeckers Eremuk; 8) Abika, die Tochter Dschakembu's, welche Tschengis durch ein Traumbild erschreckt, dem Uruten Kehti Nujan, welcher die Nachtwache hielt, schenkte; 9) die ungenannte Tochter des Fürsten der Tangkuten; 10) Urbasu, die ehemalige Gemahlin Tajanik Chan's, des Fürsten der Naimanen; nebst diesen acht Frauen noch zwey als die Mütter zweyer Söhne berühmte Beyschläferinnen, nämlich: 11) die Naimanin, Mutter des Sohnes Dschurdschetai; und 12) die Tatarin, Mutter Urdschakan's, welcher, wie seine Brüder Dschurdschetai und Tschawur, als Kind starb. Von diesen acht Frauen Tschengischan's hat Hr. v. O. nur sechs, und von den sechs Töchtern Tschengischan's nur fünf aufgeführt, indem er der an den Fürsten der Uighuren, Idikut,

---

[1]) Hr. v. O. schreibt Ouloun Éké, aber Reschideddin's اولون ايكه ist nicht anders als Owalun Ike zu lesen.

[2]) Fudschin, der Titel der Frauen der chinesischen Kaiser, welche den ersten Rang nach der Kaiserin hatten, ist unstreitig das richtigere, aber die persischen Geschichtschreiben durchaus Kudschin oder Kodschin, wie Keichatu statt Kendschatu, wie Nikuder statt Tekuder u. s. w.

Digitized by Google

vermählten Prinzessin Il Alti gar nicht erwähnt; eben so wenig nimmt er in seinem Stammbaum von den Abkömmlingen der Töchter Tschengischan's und seinen anderen vier Söhnen Kunde, indem er nur die Stammtafel der vier Ulus gibt, von deren Mangelhaftigkeit weiter unten zu reden der Ort seyn wird; in der des Hauses Tschengischan's im ersten Bande stehen bloß die Namen der vier Söhne, während acht Söhne und acht Töchter mit ihren Nachkommen aufgeführt seyn sollten; es fehlen, wie die beyliegende Stammtafeln ausweisen, nicht weniger als zwanzig unmittelbare Blutsverwandte Tschengischan's, in deren Verschwägerung ohne eine vollständige Stammtafel sich zurecht zu finden gar nicht möglich; erst aus der klaren Uebersicht der Verschwägerung Tschengischan's durch seine Töchter mit den Fürsten der mächtigsten Stämme und durch die Aufnahme ihrer Töchter unter die Zahl seiner Frauen geht das historische Urtheil über Tschengischan's Politik und den Einfluß der Stämme hervor. Von seinen oben aufgeführten Frauen waren zwey Tatarinnen, eine Chinesin, eine Tangkutin, eine Keraitin, eine Merkitin, eine Naimanin, eine Konkuratin; die sechs Schwiegersöhne waren: der Gemahl Fudschin Bigi's, Kutschibigi der Ikirase; der Gemahl Dschidschegan's, Turaldschi der Uirate [1]); der Gemahl Alakai's, Tschinkui der Ungkute; der Gemahl Tumalun's, Gurgan der Konkurate; der Gemahl Altalun's, Taidschu's Sohn Tschawer Satschan der Olkunute; und der Gemahl Il Alti's, Idikut der Uighure [2]). Hier haben wir also ein Dutzend von Stämmen durch Töchter Tschengischan's und durch die Stammfürsten mit dem Herrscherhause verschwägert; die zwey Schwestern Tatarinnen ausgenommen, war jede seiner großen Frauen aus einem anderen Stamme, und eben so gab er nicht mehrere seiner Töchter an Fürsten eines Stammes, sondern jede an einen andern. Mit dem einzigen Stamme der Konkurat war er gegenseitig verschwägert, indem seine Tochter Tumalun, die Tochter des konkuratischen Prinzen Gurgan und die Mutter seiner vier ersten Söhne, der vier Reichssäulen, die Konkuratin Fudschin Bigi. Man sieht hieraus, wie wichtig die nähere Bekanntschaft mit den großen mongolischen Frauen, mit deren Aufzählung wir nun weiter fortfahren. Ogotai, der dritte Sohn Tschengischan's, aber vermöge dessen Testaments dessen Nach-

[1]) Nicht Udugut Merkit, wie bey Hrn. v. H. I. p. 419 unrichtig. Reschideddin gibt die Verschwägerung unter dem Abschnitte des Stammes Uirat.

[2]) Diese fehlt bey H. I. 419, wo nur fünf Töchter aufgezählt werden, kömmt aber S. 111 vor, wo sie Altunbigi heißt.

Digitized by Google

folger im Reiche, hatte vier große Frauen: 13) Burakdschin; 14) Turakina, aus dem Stamme Ohat (Ohas?) Merkit, ihrem Gemahl Tair Osun von Tschengischan geraubt, wiewohl dieser seine Tochter Kulan Chatun demselben zur Frau gegeben; eine andere Gemahlin Tschengischan's war 15) Murkai, aus dem Stamme der Bekrin oder Mekrin, deren bereits S. 19 unter diesem Stamme erwähnt worden; die Merkit sind also gleichfalls den mit Tschengischan verschwägerten zuzuzählen; Turakina war nicht schön, aber höchst herrschsüchtig; nach Ogotai's Tod Regentin der Mongolen, verschaffte sie durch ihre Ränke dem Sohne Kujuk den Thron; 16) die dritte Frau Ogotai's, Mukan Chatun; 17) die vierte Hatschin Chatun; nach diesen vier großen Frauen die berühmteste 18) Oghul Kaimisch Chatun die Merkitin *), Gemahlin Kujuk Chans, die Mutter seiner beyden Söhne, Kodscha Aghul und Baghu; 19) Dschinktimur, die Gemahlin Kukan's, des Sohnes Mungkutan's, des zweyten Sohnes Ogotai's, Mutter von Jesibuka, die Gemahlin Dschermaghun's, des dritten Sohnes Ogotai's, Mutter von Jesibuka, die Gemahlin Dschermaghun's, des dritten Sohnes Ogotai's, war Kakatasch, die Nichte Altschi Nujan's, die Mutter Schiramun's; 20) Seskine Chatun, aus dem Stamme Bekrin, die Gemahlin Kaschin's, des fünften Sohnes Ogotai's, die Mutter des durch seine Feldzüge in der Geschichte der persischen Mongolen so berühmten Prinzen Kaidu; die große Frau Kaidu's war 21) Sedschen (Sahen?), die Mutter seines dritten Sohnes Urus; die Tochter Kaidu's war die berühmte Amazone 22) Kutulun, eine Kriegsheldin, welche für den Vater die Regierungsgeschäfte führte, und die er deßhalb nicht von sich lassen wollte, bis er endlich durch das Gerede, welches ihn selbst mehr als väterlicher Liebe zu seiner Tochter zieh, dieselbe zu vermählen gezwungen war. Nach diesen acht großen Frauen aus dem Ulus Ogotai's wenden wir uns zu denen des Ulus Dschudschi's; in der ersten Jugend Dschudschi's hatte Tschengischan für ihn und für sich die beyden Nichten Owang Chans, die Töchter Dschakembu's, geworben, für sich um Abika, und für Dschudschi um ihre Schwester 23) Beigtutmisch Kodschin (Fudschin); ihre dritte Schwester Sijurkukteni war die Gemahlin Tului's, unter dessen Ulus sie unten vorkömmt, Tschengis hatte auch die Hand der Tochter Sinkun's begehrt, welche ihm aber, so wie die Hand

*) Bey d'Ohsson II. 246 Oghul Ghaimisch irrig als fille du Bey Coutoun chef des Ouirates, vermengt mit Oghulkamisch, der Gemahlin Mengukaan's.

Digitized by Google

der Keraitin 24) Kadan Behadir seinem Stiefvater But Tangri verweigert worden: eben so hatte derselbe Anfangs einen Korb von Burte Fudschin erhalten, welche hernach doch durch Vermittlung seine erste Gemahlin, Mutter seiner vier ersten Söhne ward. Beigtutmisch war aber nicht die erste große Frau Dschudschi's, sondern diese war 25) Serkan die Konkuratin, Mutter seines Erstgebornen Orda; dieser hatte drey große Frauen, alle drey Konkuratinnen: 26) Dschuke, 27) Kutaname (?) und 28) die Tochter Oka Hajan's (?); der Erstgeborne Orda's aus Dschuke war Sertaktai, welcher ebenfalls vier große Frauen hatte, von denen Reschideddin aber nur den Namen einer einzigen, nämlich 29) Suhajan's (?), erwähnt. Die Gemahlin Kuwindschi's, des Sohnes Sertaktai's, war 30) Tukulnu die Konkuratin. Pajan, der Sohn aus derselben, nahm nach des Vaters Tode drey von dessen Frauen, seine Stiefmütter, nämlich: 31) Barkotschin die Dschadschiratin, 32) Tschekdum und 33) Altadschu, zu Gemahlinnen; drey andere Frauen Pajan's, des Sohnes Kuwindschi's, waren: 34) Erkjan die Konkuratin, die Tochter Jemukan's, die Mutter Schadi's, seines ersten Sohnes; 35) Kutulan die Uiratin, die Tochter Bukatun Berkutai's, die Mutter Sasibuka's, seines zweyten Sohnes; und 36) Alandschu die Konkuratin, die Tochter Budai Behadir's, die Mutter seines dritten Sohnes Tekne. Badschkartai, der zweyte Sohn Kuwindschi's, hatte die Keraitin 37) Gülgun, d. i. die Rosenfarbne, zur Frau; Tschaghan, der dritte Sohn Kuwindschi's aus Tschekdum Chatun, hatte die Keraitin 38) Nusermisch zur Gemahlin; der zweyte Sohn Orda's ist Kuli, dessen drey große Frauen 39) Musker (?) die Konkuratin, 40) Kadman und 41) Luleti (?); sein erstgeborner Sohn Tumkjan hatte zwey große Frauen: 42) die Tatarin Bulghan, 43) Buralun Chatun und die Beyschläferin 44) Alhan. Die Gemahlin Dscharik's, des Erstgebornen Tumkjan's, war 45) Kurberendschak; Tumkjan's dritter Sohn Kutscherek war aus der Beyschläferin 46) Oldschai; der zweyte Sohn Kuli's, Tuman, hatte die Frau 47) Kujuk Buraligi; und Musulman, der fünfte Sohn Kuli's, die Naimanin 48) Ordatekin, zur Gemahlin. Kirikui, der frchste Sohn Orda's, hatte vier große Frauen: 49) Enkukedschin Chatun die Konkuratin, die Mutter seines ersten Sohnes Tumilik und des sechsten Osanda; 50) Urghuntekin die Uriatin, die Mutter seines zweyten Sohnes Tokatimur*); 51) Kutudschin, die Mutter seiner bey-

*) In der folgenden Zeile des Exemplars Reschideddin's auf der kais.

den Söhne Dschailgherat (?) und Sasi; 52) Mamalun (Jajalun?), die Mutter seines vierten Sohnes Tokatimur; die Mutter Hulaku's, des siebenten Sohnes Orda's. war die Tangkutin 53) Ramuk Jkdschi. Nun folgt das Geschlecht Batu's, des zweyten Sohnes Dschudschi's. Die Mutter Batu's war Kumchan, die Tochter Aldschi Nujan's der Konkuratin. Die Gemahlin Batu's war die Tatarin 54) Budakdschin; die Namen der Frauen Sertak's, des ersten Sohnes Batu's, sind nicht bekannt; sein zweyter Sohn, Kutukan oder Toghan, hatte fünf Söhne, deren zweyter, Mengkutimur, der Herrscher in Kiptschak; die drey großen Frauen Mengkutimur's waren: 55) Oldschai die Konkuratin, die Mutter seiner Söhne Alghui und Tuktai; 56) Sultan Chatun aus dem Stamme Usin, die Mutter Tudakjan's (des Tiuden Nicons); 57) Karbui Chatun (Kartui?), die Mutter Toghril's, nicht zu vermengen mit Toghril, dem ältesten Sohne Tudai's des Taidschuten, dessen Gemahlin 58) Herilun; die Mutter Tuktai's, des fünften Sohnes Mengkutimur's: 59) Oldschai Chatun (mit der obigen Konkuratin nicht zu vermengen); sie war die Tochter 60) Gelin Aka's, der ältesten Schwester Mengkukaan's, der Frau Saldschitai Gurgan's. Tuktai, der vierte Sohn Mengkutimur's, der Herrscher in Kiptschak, hatte zwey Frauen: 61) Serighan und 62) Buklidsche (Tuklidsche?) die Konkuratin, deren Sohn Pars Vater von fünf Söhnen; die Gemahlin Tudai Mengku's, des Herrschers in Kiptschak, des vierten Sohnes Tutukan's, war die Tatarin 63) Kurukutluk; die Mutter Turaschinku's, des dritten Sohnes Tutukan's, war 64) Mujedkatimur die Uiratin; er hatte zwey Frauen, die eine 65) Jrtaghadschi die Konkuratin, die zweyte 66) Turaklik (Buraligh?). Von allen übrigen Söhnen Dschudschi's nennt Reschideddin keine Frauen, bis auf das Geschlecht Sinkur's, des neunten Sohnes, des Vaters Jisubuka's und Schiramun's: dieser Schiramun ist nicht zu vermengen mit Schiramun, dem Sohne Dschermagun's, des dritten Sohnes Ogotai's, dessen Gemahlin 67) Katakasch die Konkuratin, eine Enkelin Altschi Nujan's. Die Frauen Schiramun's waren: 68) Turkutschin die Naimanin, Mutter Dschewarumi's; 69) Lulukan (Tutulkan?) die Suldusin, Mutter Hatuku's, und die Beyschläferin 70) Kuldak, Mutter Meram's, des dritten Sohnes Schiramun's; endlich 71) Jl-

Hofbibliothek Bl. 141 l. Z. steht statt Tokatimur Tukutu, und die Mutter heißt Dujadschin, was eine Verwirrung der Abschreiber.

Digitized by Google

türmisch, aus dem Stamme Berulas, die Gemahlin Karatscha'ß, des einzigen Sohnes Udur'ß oder Ordu'ß, des zwölften Sohnes Dschudschi'ß, Mutter Kurbuka'ß, des ältesten Sohnes Karatscha'ß. Noch ist die Schwester Batu'ß zu erwähnen, nämlich die Frau 72) Ukului Ikadschi, welche dem zweyten Sohne Kutuka'ß vermählt ward, dessen Schwester 73) Katisch Kutuka ist oben S. 21 unter den Konkurat Erwähnung geschehen. Wir gehen nun zu den Frauen des dritten Uluses, nämlich des Geschlechtes Dschaghatai'ß, über; die beyden berühmtesten großen Frauen Dschaghatai'ß waren: 74) Jesulun Chatun, die Tochter Kata Nujan'ß, die Tochter Darentai'ß, des Fürsten der Konkuraten; der Vater Jesulun'ß und der Burte Fudschin'ß, der großen Frauen Tschengischan'ß, waren Brüder, folglich waren die zwey großen Frauen Dschaghatai'ß, nämlich: Jesulun und 75) Turkan Chatun, welche er nach dem Tode Jesulun'ß zur Gemahlin nahm, seine Tanten. Kara Hulaku, der Sohn Muwatukan'ß, welcher der zweyte Sohn Dschaghatai'ß, hatte eine der beyden Töchter Dschidschegan'ß, der Tochter Tschengischan'ß, nämlich die berühmte 76) Hurkana oder Hirghana, zur Frau, welche ihm den Sohn Mubarekschah gebar; Hirghana war die Tante Kara Hulaku'ß, indem ihre Mutter Dschidschegan die Schwester seines Großvaters Dschaghatai. Mubarek, der Sohn Hirghana'ß, war Vater von fünf Söhnen; nach dem Tode Kara Hulaku'ß begehrte Aldschui oder Alghui, der Sohn Paidar'ß (der Peta der ungrischen und polnischen Chroniken), des sechsten Sohnes Dschaghatai'ß, die Hirghana zur Frau; der dritte Sohn Dschaghatai'ß war Jesu Mundka, dessen Gemahlin die hochangesehene 77) Taischi, eine sehr herrschsüchtige und thatkräftige Frau, die statt ihres Mannes, der ein Trunkenbold war, die Geschäfte versah; sieben von den acht Söhnen Dschaghatai'ß hatte ihm die Frau Jesulun, und nur den achten, Kadani, ihre Schwester Turkan Chatun geboren. Die bisher aufgezählten Frauen des Hauses Tschengischan'ß und der drey Uluse Ogotai'ß, Dschudschi'ß und Dschaghatai'ß bilden nur vier Zehntel der Zahl berühmter mongolischer Frauen, während die anderen sechs Zehntel einzig dem Ulus Tului'ß, des jüngsten Sohnes Tschengischan'ß, angehören. Die Ursache hievon liegt in der nächsten Bekanntschaft der Geschichtschreiber der mongolischen Dynastie in Persien mit den großen Frauen derselben; die Gemahlin Tului'ß: 78) Sijurkuteni Bigi, die Schwester von Beigtutmisch (Kodschin), der Gemahlin Dschudschi'ß, die Tochter Dschakembu'ß, die Keraitin, ist unstreitig der größte Charakter unter den Frauen der mongolischen Geschichte, deren Politik, theils mittelst ihrer Verbindung mit

Digitized by Google

dem Hause Batu's, theils dadurch, daß sie die ausgezeichnetsten Männer der verschiedenen Stämme an sich zog, und dem Dienste ihrer Söhne weihte, die Herrschaft aus dem Ulusе Ogotai's schon nach zwey Regierungen in den Tului's übertrug, Mutter von drey Söhnen Herrschern (Mengku, Kubilai, Hulaku), und dem vierten Arik Buka, welcher seinen drey Brüdern den Thron streitig machte. Eine andere Gemahlin Tului's war 79) Linkum, die Tochter Kuschluk's, die Naimanin, welche ihm den vierten seiner Söhne Kutuktu gebar; eine dritte Gemahlin Mengkukaan's war 80) Oghulkaimisch (nicht zu vermengen mit der gleichnamigen Gemahlin Kujuk's), der Schwester Turaldschi's des Uiraten, welche Tschengischan für sich geworben, und die von Kubilai und Hulaku hoch verehrt ward; Gelinaka, die älteste Schwester Mengkukaan's, ist schon oben (Nr. 60) gezählt worden. Aus demselben Stamme war auch seine Beyschläferin 81) Jeksarik (Niksarik?), welche ihm den achten Sohn Muka gebar, aber denselben einer Amme übergab, und dafür den vierten Sohn Kubilai säugte; die Hand einer 82) Tochter Tului's (jünger als Mengku, älter als Hulaku) erhielt der Naimane Erkutai. Die erste Gemahlin Mengkukaan's, des ältesten Sohnes Tului's, war 83) Kuktai, die Tochter Oldai's aus dem Stamme der Ikiras, welcher der Gemahl Fudschi (Kodschi?) Bigi's, der ersten Tochter Tschengischan's; sie war also Base Mengkukaan's, indem ihre Mutter die Schwester Tului's. Aus einer anderen Gemahlin, nämlich aus 84) Uraghul der Uiratin, hatte Mengkukaan zwey Töchter: 85) Schirin und 87) Pitschkerulujan (?). welche dem Dschudschinsai, dem Sohne Altalum's, der Tochter Tschengischan's, eine nach der anderen zur Frau gegeben wurden; er war seiner Gemahlinnen Oheim, denn seine Mutter Altalum war die Schwester Tului's, des Großvaters seiner Frauen. Aus der Frau Kuktai hatte Mengku die Tochter 87) Najalun, welche dem Sohne Dschankartschin's, des Bruders Holodai's, vermählt ward; ihr Großvater und der ihres Gemahls waren Brüder. Beyschläferinnen Mengkukaan's waren: 88) Babaudschin die Bajautin, die Mutter Schiregi's, mit ihrem Vater, weil dieser eine Bogensehne gestohlen, und in seinem Stiefel verborgen, hingerichtet; 89) Gunischi, aus dem Stamme Iltschigin, die Mutter Suntai's oder Osuntai's, der sich auf die Seite Arikbuka's schlug. Der zweyte Sohn Tului's war Hurike, dessen Gemahlin 90) Bulgha die Konkuratin, die Enkelin Aldschi Nujan's, die Gemahlin des dritten Sohnes Tului's, nämlich Kukumtu's, wird nicht genannt, aber seine Tochter 91) Kilmisch, an Sadschutai Gurgan den Konkuraten vermählt, spielt

Digitized by Google

eine große Rolle in der Geschichte des Uluses Dschudschi, indem sie die Freundschaftsverhältnisse zwischen demselben und dem Tului's unterhielt, dann die Hauptursache des Bürgerkrieges zwischen Toktai und Noghai; Kubilai's, des vierten Sohnes Tului's, große Frau war 92) Dschabun Chatun, die Tochter Aldschi Nujan's die Konkuratin, ihrer Schönheit und ihres Geistes willen von ihrem Gemahle außerordentlich geliebt, dem sie vier Söhne und fünf Töchter gebar; ihr Beyname war Kutuku, was Reschideddin als die chinesische Benennung für große Frau erklärt; nach ihrem Tode nahm Kubilai ihre Base 93) Binui Chatun *), die Tochter Nadschi Gurgan's, zur Frau, welche die Mutter seines siebenten Sohnes Aghrukdschi; die dritte Gemahlin Kubilai's war 94) Taichui, d. i. die Mutter; sie gebar ihm den Sohn Dschimkim; einige behaupten jedoch, sagt Reschideddin, daß auch dieser aus Dschabun geboren, und Taichu, d. i. die Mutter, wie Kutuku, d. i. die große Frau, bloß ein Beyname Dschabun's; die vierte Gemahlin: 95) Deridschin, aus dem Stamme Durban, die Mutter seines sechsten Sohnes Hukjadschi; die fünfte Gemahlin: 96) Huschdschin, die Tochter Burghul Nujan's aus dem Stamme Huschin, die Mutter des achten Sohnes Abadschi und des neunten Kuktschu; die sechste Gemahlin: 97) Baba Chatun, die Tochter Burakdschin's die Bajautin, die Mutter des eilften Sohnes Tukan; die siebente Gemahlin: 98) Kurukt schin, aus dem Stamme Merkit, die Mutter des fünften Sohnes Kuridai, die erste, welche Kubilai vor allen andern gefreyt, und die auch die alteste seiner Frauen war; sie war die Tochter Kutu's, des Bruders des Fürsten der Merkit, welcher sich wider Tschengischan empört, mehrmal von ihm geschlagen ward. Fast eine Centurie der großen mongolischen Frauen schließt mit den sieben Kubilai's, und die folgende zweyte Centurie umfaßt einzig und allein die Frauen aus dem Geschlechte Hulaku's, des fünften Sohnes Tului's, des Gründers des mongolischen Reiches in Persien, dessen großer Geschichtschreiber, der Wesir Reschideddin, dieselben nach Stamm und Namen aufführt wie folgt. Die erste der Gemahlinnen Hulaku's, die Frau 99) Tokus Chatun die Keraitin, die Tochter Etiku's, des Sohnes Owang Chan's, des Herrschers der Kerait; 100) Tukini Chatun ihre Schwester, die Beyschläferin Hulaku's erhielt nach ihrer Schwester Tode von Abaka das Lager derselben, und nach dem Tode Tukini's wurde ihr Lager der Frau 101) Kukadschi Chatun, ob

*) So nennt sie Reschideddin im Abschnitte des Ulises Tului, aber in der Geschichte Kubilai's heißt sie Durbadschin.

Digitized by Google

ihrer Verwandtschaft mit Bulughan, der großen Gemahlin Ghasan Chan's, verliehen, nach welcher es 102) die Tochter Kotlogh Timurs, des Sohnes Abatai Nujan's, des Vetters Bulughan's, erhielt; und als diese gestorben, erhielt dasselbe von Oldschaitu, dem achten Herrscher der persischen Mongolen in Iran, die 103) Tochter des Emir Iridschin, des Sohnes Serudsche's, welcher ein Neffe der großen Frau Tokuf Chatun. Diese von Glied zu Glied nachgewiesene Vererbung des Lagers Tokuf Chatun's von Frau zu Frau durch fünf Geschlechter (während der Herrschaft von acht Herrschern), beweiset die Ehrfurcht für den Namen der großen Frau auch nach ihrem Tode: sie war Christin, und hatte inmitten des Lagers Hulaku's ihre Kapelle mit Glockengeläute. Wie Hulaku zwey Schwestern Keraitinnen (die eine als Gemahlin, die andere als Beyschläferin) sich beygelegt, so auch zwey Uiratinnen als Gemahlinnen, nämlich die Schwestern Buka Timurs, des Sohnes Turaldschi's: 104) Kojik (Kubak Chatun?), die Mutter Dschumkur's, des zweyten Sohnes Hulaku's; und ihre Schwester 105) Oldschai Chatun, die Mutter seines eilften Sohnes Mengku Timur, welcher von mehreren Orientalisten, namentlich von Langles, mit dem gleichnamigen Herrscher in Kiptschak verwechselt worden. Die vierte der Frauen Hulaku's war 106) Jisundschin, aus dem Stamme Suldus, die Mutter Abaka's; die fünfte 107) Kutui oder Kuti Chatun die Konkuratin, die Mutter Tekschin's, des vierten, und Ahmed Tekuder's, des siebenten Sohnes Hulaku's; und endlich 108) Mertai Chatun die Konkuratin. Die Beyschläferinnen Hulaku's waren außer den genannten sechs Frauen und der Beyschläferin Tukini die folgenden; 109) Ikadschi, d. i. Beyschläferin, eine Chinesin; 110) Irkan Ikadschi, die Mutter der Tochter Tarakai; 111) Minklikadsch Ikadschi, die Mutter der Tochter Kutlukaan; 112) Utukatschin, die Sclavin aus dem Lager der Gemahlin Kutui, die Mutter Jaschmut's, seines dritten, und Tusin's, seines vierten Sohnes; 113) Burkdschin, ebenfalls aus dem Lager der Frau Kutui, die Mutter des fünften Sohnes Tarakai, dessen Sohn Baidu der sechste der Herrscher in Iran; 114) Irtaka Ikadschi, aus dem Lager der Frau Kutui, und die Mutter seines Sohnes Adschai; 115) Uwischdschin, die Schwester Kara Nikpei's aus dem Stamme der Kurolewat, die Mutter des zehnten Sohnes Jisudar, und einer von Reschideddin ungenannten 116) Tochter, welche dem Eisen Gurgan, dem Sohne Noghai Gurgan's, vermählt ward: 117) die von Reschideddin ebenfalls ungenannte Beyschläferin, Mutter des vierzehnten Sohnes Taghai Timurs, ebenfalls aus

dem Lager der Frau Kutui, aus welchem allein Hulaku neun seiner Beyschläferinnen nahm, was vielleicht mehr den guten Geschmack der Frau Kutui, sich mit schönen Sclavinnen zu umgeben, als für ihre Nachsicht und Bereitwilligkeit, ihrem Gemahle gefällig zu seyn, beweiset. Aus dem Lager der großen Frau Tokus Chatun waren die beyden Beyschläferinnen 118) Dschudschei Ikadschi und 119) Il Ikadschi, jene die Mutter des neunten Sohnes Kuikurtai und diese die Mutter des zwölften Huladschu und des dreyzehnten Scheibawedschi; also sechs Gemahlinnen und zwölf Beyschläferinnen, Mütter der vierzehn Söhne und sieben Töchter Hulaku's; diese waren: 120) Bulughan Aka aus der Frau Kojik, vermählt an Dschume Gurgan, den Sohn des Tataren Dschudschi, dem Bruder der Frau Nukdan; die Mutter Dschume Gurgan's war 121) Dschidschegan, die Tochter Utdschigin's, des jüngsten Bruders Tschengischan's, mit Dschidschegan, der Tochter des letzten, nicht zu vermengen; 122) Dschemi, aus der Frau Oldschai, nach Bulughan's Tod Gemahlin Dschume's; 123) Mengelugan, aus Oldschai, vermählt mit Dschakar Gurgan, dem Sohne Buka Timurs, des Bruders Oldschai's; 124) Tudukadsch, vermählt an den Uiraten Tenkir Gurgan, welcher zuvor die Tochter Kujuk Chan's zur Frau gehabt, und dessen Tochter Kotlugh Chatun die Gemahlin Arghun's; Tudukadsch war zum zweyten Male an Sulamisch, den Sohn Tanghir's, vermählt, endlich von den Neffen Tanghir's, Dschurdschan, geworben; 125) Tarakai, vermählt an Musa Gurgan den Konkuraten, den Sohn der Tochter Tschengischan's; ihre Mutter war die Beyschläferin Irkan Ikadschi; 126) Kutlukan, aus der Beyschläferin Minklikadsch Ikadschi, vermählt an Jisubuka aus dem Stamme Durban; 127) Baba, aus Oldschai Chatun. Von den vierzehn Söhnen Hulaku's waren Abaka der Erstgeborne sein erster, und Ahmed Tekuder der siebente sein zweyter Nachfolger; wir werden der ihnen angehörigen Frauen, so wie der ihrer Nachfolger, Arghun, Kendschatu und Baidu, dann derer Ghasan's und Oldschaitu's, in der Ordnung, in welcher dieselben in Persien geherrscht, erwähnen, und führen vorher die Frauen Dschumkur's des zweyten, Tarakai's des fünften und Mengkutimur's, des eilften Sohnes Hulaku's, auf, indem von den Frauen der anderen neun Söhne Hulaku's Reschideddin keine besondere Kunde gibt. Dschumkur's zwey Gemahlinnen waren: 128) die Frau Nulun, die Tochter Bukatimur's, des Bruders Kojik (Kubak?) Chatun's, der Gemahlin Hulaku's; die zweyte Gemahlin Dschumkur's war 129) Dschawerdschi Chatun, die ältere Schwester Bulughan Cha-

Digitized by Google

tun's, der Tochter Otaman's der Konkuratin, welche nicht zu verwechseln mit Bulughan, der Tochter Hulaku's; die Frau Dschawerdschi wurde nach ihres Gemahles Tod von Dschuschkiab, dem Sohne Dschumkur's (aus seiner Beyschläferin) hingerichtet. Dschumkur hatte zwey Töchter, die ältere 130) Arghurak, aus der Frau Nulun, an Schadi Gurgan, den Sohn Sundschak's, vermählt, gebar ihm den Habr. Schadi Gurgan hatte noch zwey Töchter, die eine aus der Beyschläferin Arghurak, 131) Kundschuskiab Chatun, die erste Gemahlin Oldschaittu Chodabende's, die andere 132) Tughandschik, aus der Beyschläferin 133) Il Kotlogh, diese nahm hernach Ahmed Tekuder zur Frau, und krönte sie; Tughandschik ward aber ertränkt, den Namen der zweyten Tochter Dschumkur's meldet Reschideddin nicht. Tarakai, der fünfte Sohn Hulaku's, hatte den Sohn Baidu, welcher einige Monate lang nach Kendschatu den Thron Iran's einnahm; die Mutter Baidu's war 134) Karaktschin; die Schwester Baidu's war 135) Eschel, an Toktimur, den Sohn Abdallahs, und nach ihres Gemahls Tode an dessen Bruder vermählt, lebte zur Zeit Reschideddin's; Baidu hatte zwey Söhne, den mit ihm erschlagenen Findschak aus der Frau 136) Schahaalem, und einen anderen Mohammed aus der 137) Tochter Tuladai Ikadschi's. Mengkutimur, der eilfte Sohn Hulaku's, hatte drey Frauen: 138) Oldschai Chatun, die Tochter Bukatimur's; 139) Abisch, die Tochter der Frau Turkjan, der Gemahlin Saad's, des Sohnes Ebubekr, des Vetters des Atabegen Schah Mahmud von Jesd, die Mutter der Prinzessin Kordodschin; 140) Tudschin (Nudschin?) Chatun, die Tochter Durbai Nujan's; Mengkutimur hatte viele Töchter, deren älteste die Prinzessin 141) Kordodschin, welche zuerst an den Sultan Kerman's, Dschelaleddin Sijughurtmisch, vermählt, hernach von dem Emir Satelmisch, dem Sohne Buralighi's, zur Frau begehrt, und endlich an ihren Vetter Taghai vermählt ward; eine zweyte Tochter Mengkutimurs war 142) Ilkin, an den Emir Suntai vermählt; eine dritte 143) Kotlogh an Tarakai Gurgan, und nach dessen Tode an Tuladai Ikadschi vermählt. Mengkutimur hatte drey Söhne (Enbardschi, Taidschu, Girai); die Gemahlin des letzten war: 144) Ilinak Ikadschi. Abaka, der älteste Sohn Hulaku's und dessen Nachfolger im Reiche; nahm von seines Vaters Frauen (die schon oben genannten) Oldschai Chatun, die Mutter Mengkutimurs, und die Beyschläferin Tukini Chatun, die er statt ihrer Schwester, der Frau Tokuf Chatun, krönte *); vor

*) Bukakliki ber ser nihad kömmt sowohl hier, als oben bey Il

diesen war seine erste Frau 145) Durdschi Chatun, und nach ihrem Tode die Tatarin 146) Nuktan Chatun (Tuktan?); und als diese starb: 147) Iltürmisch Chatun, die Tochter Kotlogh Timur Gurgan's, die Schwester Turki Gurgan's die Konkuratin; ihre Nachfolgerin war 148) Padischah Chatun, die Tochter Kutbeddin Mohammed Chans von Kerman, welche nach dém Tode Jisudschin's, der Mutter Abaka's, ihren Platz einnahm; an ihre Stelle kam als Gemahlin Mertai Chatun, die Gemahlin seines Vaters, die Konkuratin, die Schwester Musa Gurgan's, des Enkels Tschengischan's, aus einer seiner Töchter; Mertai war die Base der Kuti Chatun, welche schon oben, wie Mertai, unter den Frauen Hulaku's vorgekommen; eine Konkuratin wie diese beyden war 149) Tudai Chatun [1]), welche, wie Mertai Chatun, bis in die Zeit Arghun Chans lebte; 150) Bulughan Chatun, eine Verwandte des Jarghudschi Tukai, welche er sehr liebte, und daher dem Range nach über die Merti und 151) die griechische Prinzessin, welche Reschideddin Tespine (Δεσποινα) nennt, setzte, also zehn Frauen Gemahlinnen, von denen vier (Oldschai, Kutui, Tukini, Mertai) Witwen seines Vaters, dann noch eine Menge von Beyschläferinnen, von denen Reschideddin die folgenden nennt: 152) Kaitmisch Ikadschi die Ungkutin, die Mutter seines ältesten Sohnes und Nachfolgers Arghun's; 153) Kewkebi, die Mutter der Tochter Taghandschuk; 154) Bulghadschin Ikadschi, 155) Beludschin Ikadschi, 156) Schirin Ikadschi, welcher zur Zeit Reschideddin's die Gemahlin Pulad Aka's; 157) Dergisaltai Ikadschi. Die sieben Töchter Abaka's sind: 158) Jul Kotlogh aus Tudai, vermählt mit Jldschitai Kuschdschi; 159) Taghai, aus derselben Mutter, verlobt an Tuladai; 160) Melike, aus Bulughan, vermählt an Taghai Buka, den Sohn des Jarghudschi Nukai; 161) Taghandschuk aus Kewkebi, die Gemahlin des Emir Newruz, des Sohnes Arghun's, lebte noch im Jahre 690 (1291); 162) Jl Kotlogh, aus Bultghadschin Ikadschi, vermählt an Gharentai Gurgan; 163) Oldschatai, aus derselben Mutter. 164) Nuschin, aus derselben Mutter.

Kotlogh vor, wo es Bukak ber ser nihad heißt; beydes ist wohl Schreibfehler für Baghtak, der Kopfschmuck der mongolischen Frauen, welcher später zweymal vorkömmt, bey Tudai, der Gemahlin Abaka's, und Jl Kotlogh, der Gemahlin Tekuder's, wo es überall Baghtak nihad heißt.

[1]) Waßaf nennt sie Tudi.

[2]) Waßaf gleich Anfangs des Abschnittes der Thronbesteigung Abaka's nennt die Oldschai Jldschai im Geleite Arghun's.

Digitized by Google

Tekuder, der Bruder Abaka's, war dessen Nachfolger; seine Gemahlinnen waren die Konkuratinnen 165) Tekuf Chatun, 166) Ermeni Chatun; dann 167) Baitekin, die Tochter Huseinga's; 168) Tudaku Chatun, die Tochter Musa Gurgan's, die Gemahlin Tarakai's, des fünften Sohnes Hulaku's, und folglich die Nichte Tekuders, 169) Tudai Chatun; und endlich die schon oben bey der Familie Dschumkur's gezählte Il Kotlogh. Außer diesen sechs Gemahlinnen nennt Reschideddin noch 170) die Beyschläferin Kurkudschin. Die sechs Töchter Tekuder's waren: 171) Kudschuk aus Tekuf, die Gemahlin Ilinak's; 172) Kundschuk aus Ermein, die Gemahlin des großen Emirs Irindschin, des Sohnes Sarudsche; 173) Dschidschek, aus derselben Mutter, die Gemahlin Turadschu's, des Sohnes Turbai's, des Statthalters von Diarbekr zur Zeit Reschideddin's; 174) Mainu, aus derselben Mutter, an Dschendan, den Sohn des Bawerdschi Girai, vermählt; 175) Sailun, aus der Frau Tudai, vermählt an Karadscha, einen der Pagen des Lagers Uruk Chatun's; 176) Keltirmisch, aus der Beyschläferin Kurkudschin, zuerst an Schadi, den Befehlshaber eines Tomans, Sohn Buku's, und hernach an Tughan, den Bruder Schadi's, vermählt. Arghun, der Erstgeborne Abaka's aus Kaimisch Ikadschi, hatte zur Gemahlin die Frau 177) Kotlogh Chatun, die Tochter Tenkir Gurgan's des Uiraten; nach ihrem Tode nahm er ihre Nichte 178) Oldschatai, die Tochter des Sulamisch, des Stiefbruders Kotlogh Chatun's, zur Frau, deren Stiefmutter Tudakjadsch die oben angeführte Tochter Hulaku's; die dritte Gemahlin Arghun's war 179) Uruk Chatun, die Tochter Esaridsche's, die Schwester des Emirs Irindschin des Keraiten, welcher der Bruder Tokuf Chatun's und Tukini Chatun's, der Gemahlinnen Hulaku's; nach ihr 180) Seldschuk Chatun, die Tochter Sultan Rukneddin's von Rum; aus dem Frauengemache seines Vaters nahm er die große Frau Bulughan, die Verwandte des Oberrichters Bukai, und nach deren Tod eine andere; 181) Bulughan, die Tochter Utaman's; so auch die Frau Mertai, die Gemahlin seines Großvaters Hulaku und seines Vaters Abaka, so daß dieselbe zugleich seine Gemahlin, Stiefmutter und Stiefgroßmutter; dann die Beyschläferin Tudakai Chatun, welche vor ihm sein Vorfahrer und Oheim, Ahmed Tekuder, zur Frau genommen hatte, und welche in dem Kriege zwischen beyden um die Herrschaft eine bedeutende Rolle spielt; seine Beyschläferinnen waren: 182) Kaltek Ikadschi und 183) Kuti, die Tochter Kotlogh Buka's, des Sohnes Huseinaga's; nicht zu vermengen mit Kuti, der Gemahlin Hulaku's, der Mutter Ahmed Tekuder's; Kaltak war die Mutter

Digitized by Google

seines Erstgebornen und dritten Nachfolgers im Reiche Ghasan, Uruk Chatun die Mutter seines zweyten Sohnes Jisuntimur und seines dritten Oldschaitu Mohammed, des Nachfolgers Ghasan's auf dem Throne. Die vier Töchter Arghun's waren: 184) Oldschatai, aus Uruk Chatun, erst dem Kuwindschikbal bestimmt, dann dem Akbuka zur Frau gegeben, deren Sohn zur Zeit Reschideddin's der Emir Husein; 185) Oldschaitimur, aus derselben Mutter, vermählt dem Emir Kotlogschah Nujan; 186) Kotloghtimur, aus derselben Mutter, starb unvermählt; die ungenannte Tochter, welche die Mutter Scheich Hasan's des Großen war (d'Ohsson IV. 714), kann keine andere als die Oldschaitimur gewesen seyn; 187) Dilandschi, aus der Frau Bulughan, starb in früher Jugend. Der Nachfolger Arghun's war sein Bruder Keichatu, dessen Frauen: 188) Aische Chatun, die Tochter Tughu's, des Sohnes Ilkai Nujan's; nach ihr 189) Dundi Chatun, die Tochter Abuka's, des Sohnes Ilkai Nujan's des Dschelairen; die dritte Gemahlin Keichatu's war 190) Iltürmisch Chatun, die Tochter Kotloghtimur Gurgan's des Konkuraten; und aus dem Harem seines Vorfahrers die zwey Frauen: Bulughan Chatun und Uruk Chatun; zur Beyschläferin hatte er: 191) Abisch, die Tochter des Biklimisch, des Bruders Audschan's aus dem Stamme der Urlat (Erlat). Bulughan (nicht die Verwandte des Richters Buka, welche dem Vater Abaka die Tochter Melike geboren, sondern Bulughan, die Tochter Utaman's, welche dem Bruder Arghun die Tochter Dilandschi geboren hatte) gebar ihm den Sohn Dschinkpulad, dessen beyde Brüder: Alafreng, aus der Mutter Dundi, und Iranschah; er hatte vier Töchter, deren Namen aber Reschideddin nicht nennt, drey aus der Frau Aische und eine aus Dundi. Der Nachfolger Keichatu's war nur durch acht Monate Baidu, dessen Gemahlinnen zwey Atabeginnen von Kerman, nämlich: 192) Kotlogh, die Tochter Kutbeddin's, des dritten Herrschers von Kerman; 193) Ismeteddin Aalem, die Tochter des Sijurgutmisch, des sechsten Herrschers von Kerman, aus Kurtudschin, der Tochter der Atabegin Abisch, Gemahlin Mengkutimurs, des eilften Sohnes Hulaku's. Dem Baidu folgte in der Regierung der Neffe Keichatu's, Ghasan, dessen Gemahlinnen: 194) Bibi Kuritka, die Tochter Mengkutimur Gurgan's des Suldusen; dessen Mutter 195) Taghlakschah, die Schwester Mubarekschahs, des Sohnes Kara Hulaku's, des Enkels Dschaghatai's; die zweyte Gemahlin Ghasan's: 196) Bulughan, die Tochter des Emirs Tesu, und folglich weder mit den beyden vorigen Bulughan, Gemahlinnen Abaka's, noch mit Bulughan, der

Digitized by Google

ältesten Tochter Hulaku's, zu vermengen; ihre Mutter war: 197) Menklitekin, die Tochter Arghunaka's. Nicht diese Bulughan, sondern die Witwe seines Vaters und Oheims, seine dritte Gemahlin, gebar ihm einen Sohn, Namens Aldschu, der als Knabe starb, und eine Tochter, 198) Namens Oldschai Kotlogh, welche sie ihrem Neffen verlobte; die vierte Gemahlin: 199) Eschel Chatun, die Tochter Toktimurs, des Sohnes Bukai Jarghudschi, nicht zu vermengen mit Eschel, der Schwester Baidu's: die fünfte Gemahlin: 200) Kukdschi Chatun, welche das Lager Tokus Chatun's, der Gemahlin Hulaku's, und ihrer Schwester Tukini erhielt, an deren Stelle er dann die Frau 201) Keramun, die Tochter Kotloghtimurs, des Sohnes Abatai Nujan's des Konkuraten, zur Frau nahm: der Vater Keramun's war der Bruder Utaman's, des Vaters der kleinen Frau Bulaghan, Gemahlin Abaka's, Arghun's, Keichatu's. Bulughan, die kleine Gemahlin Arghun's, dessen Schwester Tughan und Kutui Chatun, die Mutter Tekuder's, spielen in der Geschichte des Bürgerkrieges zwischen Tekuder und Arghun bedeutende Rollen. Höchst merkwürdig ist die Verwandtschaft der kleinen Frau Bulughan, als Gemahlin von vier Herrschern, nämlich der beyden Söhne Abaka's, Arghun's und Keichatu's, Ghasan's, des Sohnes Arghun's, und endlich seines Bruders Chodabende. Ghasan hatte aus seines Oheims und Vorfahrers Frauengemache, auch dessen Gemahlin, die obenerwähnte Dundi Chatun zur Frau genommen; der Bruder und Nachfolger Ghasan's war Chodabende. Oldschaitu Chodabende hatte zehn Gemahlinnen: 202) Terdschughan Chatun, die Tochter Beghsi Gurgan's, deren Mutter eine Tochter Hulaku's; 203) Kunschuskab oder Kunschkab, die Tochter Schadi Gurgan's, des Sohnes Sughundschak's oder Sundschak's aus Horkutak, der Tochter Dschumkur's, des Sohnes Hulaku's; sie bekehrte ihren Gemahl zum Islam; 204) Iltirmisch, die Tochter Kotloghtimur Gurgan's; 205) Hadschi Chatun, die Tochter Sulamisch, des Sohnes Tengis Gurgan's, die Mutter Ebusaid's; 206) Oldschai, die Schwester der vorigen; 207) Kotloghschah, die Tochter Irindschin's aus Kundschuk, der Tochter Sultan Ahmed Nikuder's; 208) Dunja, die Tochter des Sultans von Mardin; 209) Sijurghutmisch, die Tochter Emir Husein's; 210) Despina, die griechische Prinzessin; 211) Kutuktai. Die Töchter Oldschaitu Chodabende's waren: 212) Dulendi oder Dewletmendi, die erste Gemahlin des Emirs Tschoban's; 213) Satibeg, die zweyte Gemahlin Tschoban's, selbst zum Ilchan ausgerufen; 214) Fatima; 215) Mihrkotlogh (alle im Binakeri aufgeführt), endlich

Digitized by Google

die vier Töchter Demeschk Chodscha's, des Sohnes Tschoban's, welche alle vier geschichtliche Rollen spielen; 216) Dilschad, die Gemahlin Ebusaid's, hernach mit Emir Scheich Hasan dem Großen vermählt, welchem Ebusaid früher die Gemahlin 217) Bagdad Chatun, die Tochter Emir Tschoban's, geraubt; die zweyte Tochter Demeschk Chodscha's war 218) Sultanbacht, an Ilkan, den Sohn Scheich Hasan's des Großen, vermählt; die dritte 219) Dundischah, die Gemahlin des Emirs Scheich Ali Kuschdschi; die vierte 220) Aalemschah.

Das Epos der mongolischen Geschichte endigt mit der Liebschaft Ebusaid's und Bagdad Chatun's, eben so romantisch, als es mit der vom himmlischen Lichte geschwängerten Alankowa, der Mutter der Nirunen, d. i. der Reinen, der neunten Ahnfrau Tschengischan's, mythisch beginnt. Wenn diese gegebene Uebersicht nothwendig, um sich in den Frauen der mongolischen Geschichte zu orientiren, so sind ausführliche Stammtafeln der vier Uluse, d. i. der vier, von den vier ersten Söhnen Tschengischans (Dschudschi, Dschaghatai, Ogotai und Tului) abstammenden Herrschergeschlechter, wohl noch ein größeres und dringenderes Erforderniß einer mongolischen Geschichte Hr. d'O. hat zu Ende des vierten Bandes bloß die Herrscherlisten der Uluse Dschudschi's, Dschaghatai's und der persischen Ilchane aus dem Geschlechte Tului's, und diese unvollständig gegeben, denn die Herrscher der Ilchane sind siebzehn und nicht funfzehn, die aus dem Uluse Dschaghatai zwey und dreyßig und nicht dreyßig; die aus dem Geschlechte Dschudschi's bis zu Ende der Regierung Tokatmisch Chan's nicht sechzehn, sondern zwey und dreyßig, d. i. gerade noch einmal soviel; der vierte Ulus endlich Ogotai's geht bey ihm, so wie die chinesische Linie Tului's (die Herrscher der Dynastie Juan aus der Familie Kubilai's), ganz und gar leer aus. Daß der Ulus Kubilai's, d i. die Geschichte der Mongolen in China, ganz übergangen worden, läßt sich begreifen und rechtfertigen, indem dieses Werk sonst auch die chinesische Geschichte der Dynastie Juan umfaßt haben müßte; aber da Hr. d'O. die Herrscherliste der Uluse Dschaghatai's und Dschudschi's und der Ilchane gegeben, warum nicht auch die des Ulus es Ogotai (wenigstens nach der ihm zu Gebote stehenden Geschichte Munedschimbaschi's); diese und die Herrscherliste der Nachkommen Kubilai's in China wären so erwünschter gewesen, als sie sich nirgends richtig finden, und die Herrscherfolge der chinesischen Kaiser der Dynastie Juan bey Deguignes und dem Mönch Hyakinth nicht nur in den Namen so sehr von einander abweichen, daß aus denselben die Identität der Personen kaum

Digitized by Google

zu erkennen möglich, sondern auch in der Zahl der Herrscher selbst, indem von Kubilai angefangen Hyakinth deren nur acht, Deguignes aber deren zehn aufführt, und beyde Angaben weder in der Zahl der Herrscher, noch in der ihrer Regierungsdauer mit Munedschimbaschi übereinstimmen, indem dieser funfzehn Herrscher zählt, und das Ende der Dynastie statt ins J. 1367, dreyßig Jahre später, erst i. J. 1397, ansetzt *) Wenn die Aufklärung und Berichtigung dieser Widersprüche zunächst ins Gebiet der chinesischen Geschichte gehören, so gehört aber zunächst in das der mongolischen die Geschichte der Uluse Dschudschi, Dschaghatai und Ogotai deren nur flüchtig und im Vorbeygehen erwähnt, und zu Ende des vierten Bandes bloß gesagt wird: L'histoire des souverains de la branche de Tchagatai, et de ceux de la branche de Djoutchi ne nous est guère connue que par les annales de la Perse et de la Russie, qui rendent compte des démêlés et des autres relations de ces deux pays avec les Mongols du nord; von dem Uluse Ogotai's geschieht gar keine Erwähnung, wiewohl der Widerspruch der chronologischen Tafeln Hadschi Chalfa's und Munedschimbaschi's aufzuklären gewesen wäre, indem jener v. J. 599 (1202) bis i. J. 692 (1292) ein und zwanzig Herrscher zu Karakorum, dieser aber v J. 657 (1258) bis zum J 805 (1402) nur sechs Herrscher in Turkistan zählt; die Angabe Hadschi Chalfa's ist augenscheinlich ein Druckfehler, wo 11 statt 21 gelesen werden muß, denn das angegebene Jahr des Beginns der Dynastie ist das der Thronbesteigung Tschengischan's, der mit seinen vier Nachfolgern (Ogotai, Kojuk, Mengku, Kubilai) und mit den sechs im Munedschimbaschi aufgeführten (Kaidu, Dschebbar, Ali Sultan, Danischmendtsche, Sijughurtmisch und Sultan Mahmud) die Zahl der eilf Herrscher dieses Ulu-ses bildet. Hr. d'O. liefert in den vier Bänden seiner Geschichte bloß die der Regierung Tschengischan's, seiner vier ersten obgenannten Nachfolger und die der persischen Ilchane aus dem Hause Hulaku's, des Bruders Kubilai's; der Titel seines Buches sollte also heißen: Histoire de Tchinguiz-Khan, de ses quatre premiers successeurs et des Ilkhans de la Perse; wie wenig demselben der vorgesetzte obige zukomme, erhellt am besten aus der Uebersicht der vierzehn mongolischen Dynastien, welche zwischen Tschengischan und Timur herrschten, und von welchen Hr. d'O. nur die Geschichte Dschengischan's, seiner vier ersten Nachfolger und die der persischen Ilchane umständlich behandelt. Diese vierzehn Dynastien sind: 1) Die Herrscher des Uluses

*) S. Gesch. des osm. Reichs, IX. Bd. S. 266.

Digitized by Google

Ogotai; 2) die des Uluses Dschaghatai, welcher sich nicht getheilt; 3) die des Uluses Dschudschi, welcher in sechs andere, von Munedschimbaschi mit der Zahl ihrer Herrscher und ihren Regierungsjahren aufgeführte [1]) Dynastien zerfällt, nämlich: 4) die Chane der blauen Horde, 5) die Chane der weißen Horde, 6) die Beni Scheiban in Transorana, 7) die Beni Scheiban in Chuaresm, 8) die Beni Toghatimur in Chorasan. Die Herrscher des Uluses 9) Tului's theilen sich in die beyden Linien der Brüder Kubilai und Hulaku; die Nachkommen des ersten 10) die chinesische Dynastie Juan, die Nachkommen des zweyten 11) die persischen Ilchane, aus deren Ruine noch drey andere mongolische Dynastien erstanden, nämlich: 12) die der Tschoban aus dem Stamme Suldus, 13) die der Ilgane oder der Dschelair aus diesem Stamme, 14) die der Indschu, deren Gründer die Intendanten der mongolischen Krongüter Indschu [2]). Wenn das Werk Hrn. v. d'O.'s seinem Titel entsprechen sollte, hätte die umständliche Geschichte dieser vierzehn Dynastien geliefert werden müssen, und nicht bloß die Tschengischan's, seiner vier ersten Nachfolger und von funfzehn Herrschern der Ilchane, also in Allem zusammen vier und zwanzig Herrscher, während die Gesammtzahl derselben aus diesen vierzehn Dynastien nicht weniger als anderthalb Hundert beträgt, nämlich: aus dem Ulus Ogotai's eilf; aus dem Ulus Dschaghatai zwey und dreyßig; aus den Söhnen Batu's und den Chanen der blauen und weißen Horde vierzig; aus den Beni Scheiban in Transorana (im Munedschimbaschi) funfzehn; aus den Beni Scheiban in Chuaresm (ebenda) zwölf; aus den Beni Toghatimur vier; aus den Söhnen Kubilai's in China funfzehn; die Ilchane in Persien siebzehn; die Beni Tschoban drey; die Dschelair sieben; die Indschu drey; also hundert vier und funfzig Herrscher, von denen nur ein Sechstel in dem vorliegenden Werke umständlich behandelt ist. Die Geschichte Hrn. v. d.'O.'s verhält sich zu einer Gesammtgeschichte der mongolischen Dynastien, wie die von ihm gelieferten Herrschertafeln der drey Ulus Dschaghatai's, Dschudschi's

[1]) Gesch. des osman. Reichs, IX. Band, S. 266.

[2]) Die Stammtafel dieser Dynastien stellt sich folgendermaßen:

1) Ulus Dschudschi, 2) U. Dschaghatai. 3) U. Ogotai, 4) U Tului,

5) Chane der blauen Horde
6) Chane der weißen Horde
7) Beni Scheiban in Transorana
8) Beni Scheiban in Chuaresm
9) Die Beni Toghatimur

10) Das Haus Kubilais 11) Das Haus Hulaku's

12) Die Beni Tschoban
13) Die Beni Dschelair
14) Die Dynastie Indschu

Digitized by Google

und Hulaku's zu den ausführlichen Stammtafeln dieser Herrscherhäuser, welche nach Reschideddin hätten geliefert werden sollen; statt Hrn. v. d'O., hat sich diese Mühe der Recensent in den vier beyliegenden Stammtafeln der vier Ulusе *) gegeben, welche durchaus nothwendig sind, um sich in der Verwandtschaft der in der mongolischen Geschichte aus allen vier Ulusen auftretenden Personen zu orientiren. Hr. v. d'O. gibt in der Tafel des Hauses Hulaku's nur 15 Herrscher mit 8 ihrer Verwandten, zusammen 23; in der Tafel Dschaghatai's 30 Herrscher mit 14 ihrer Verwandten, zusammen 44; in der Tafel Dschudschi's 16 Herrscher mit 3 ihrer Verwandten, zusammen 19; also in Allem nicht mehr als 86 Köpfe, während in den vier beyliegenden Stammtafeln deren nicht weniger als vierthalbhundert gegeben sind.

Wenn es dem Leser ohne diese ausführlichen Stammtafeln sich in der Verwandtschaft der handelnden Prinzen der vier Ulusе zurecht zu finden vollends unmöglich, so ist dieses auch mehr oder minder der Fall mit den gleichzeitigen arabischen, persischen und türkischen Dynastien, deren Fürsten so häufig erwähnt werden; es fehlt an einer historischen und geographischen Uebersicht derselben, ohne welche dem nicht schon im Voraus mit der Geschichte der Dynastien, welche im dreyzehnten Jahrhundert in Asien geherrscht, genau bekannten Leser nur Namen von Herrschern begegnen, von denen er nicht weiß, wie und wo er sie behausen soll. Der Mangel dieser Uebersicht, welche entweder gleich Anfangs des Werkes, bey der Thronbesteigung Tschengischan's, oder zweckmäßiger ein halbes Jahrhundert später bey der Gründung des mongolischen Reiches in Persien hätte gegeben werden sollen, ist sehr fühlbar. Tschengischan's Eroberungen erstreckten sich zwar im Osten und Süden nach China und Tangkut, und im Westen über Transorana und Chuaresm nach Chorasan und Aserbeidschan, bis an den See von Meragha, aber von allen moslimischen Dynastien galt der Kampf nur der mächtigsten von Allen, nämlich der der Chuaresmschahe, deren gänzlichen Ruin er bezweckte, während von den anderen in Mittel- und Vorderasien damals gleichzeitig herrschenden Dynastien fast keine Rede; der dreyjährige Feldzug Dschebe Nujan's und Subutai Behadir's von Persien bis nach Rußland war nur ein verheerender Raubzug, welcher die durchzogenen Gegenden verheerte,

*) Diese Stammtafeln verdienten doch weit eher einen Platz in der Ersch und Gruber'schen Encyclopädie, als die der, in der Universalgeschichte weit weniger als die mongolischen Herrscher merkwürdigen, Familien der Hornes, Howora und anderer, deren Verfasser die vielnamigen Freyherren Ludwig Heinrich Kabisch Freyherr von Lindenthal und Albrecht Freyherr von Bojneburg Lengsfeld.

Digitized by Google

ohne die Herrscherfamilien auszurotten; derselben geschieht auch in der Geschichte Tschengischan's kaum Erwähnung: anders verhält es sich ein halbes Jahrhundert später, als das Reich der Mongolen in seiner größten Ausdehnung Asiens im äußersten Osten und Westen, im äußersten Norden und Süden erobernd und herrschend um sich griff. Hier und besonders bey der Gründung des mongolischen Reiches in Persien ist diese Uebersicht der damals im Mittel- und Vorderasien herrschenden Dynastien zur Orientirung des Lesers unumgänglich nothwendig, und Recensent wundert sich um so mehr, daß Hr. v. d'O. selbe nicht gegeben, als ihm das nächste Beyspiel und Muster hiezu in Reschideddin selbst vorlag, welcher zu Ende jeder Regierung der mongolischen Herrscher die gleichzeitigen mongolischen aufführt. Diese Abschnitte sind bey Reschideddin freylich sehr dürftig und mager, und enthalten oft unausgefüllte weiße Stellen; aber sie beweisen, daß selbst Reschideddin, wiewohl er für Leser schrieb, denen diese Dynastien besser bekannt seyn mußten als europäischen, die Uebersicht derselben doch zur besseren Verständlichkeit seiner Geschichte für nothwendig hält. Es ist zu bedauern, daß Hr. v. d'O. diesen Wink nicht benützt, und dieses Beyspiel nicht befolgt, und auch über die meisten der in seiner Geschichte vorkommenden moslimischen Dynastien nicht genauere Kunde gegeben hat, nur über zwey derselben, nämlich über die Geschichte der Chuaresmschahe und über die der mamlukischen Sultane in Aegypten, welche mit den mongolischen Chanen in Persien gleichzeitig herrschten, verbreitet sein Werk, aus bisher unbenützten persischen und arabischen Quellen, großes und neues Licht; eben so großes und neues Licht hätte er aber auch über die noch nicht genug bekannte Geschichte der Salghuren in Fars und der Dynastie Borrak in Kerman, der Atabegen von Groß- und Klein-Luristan, der Atabege von Jesd und der Dynastie Schebankjare verbreiten können, wenn er das Tarichi güside, welches er doch öfters anführt, und die Geschichte Waßaf's, die ihm zur Hand war, besser benützt hätte. Als Belege dieser Kritik folge hier ein flüchtiger Ueberblick der in der Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, als Hulaku zur Vernichtung der Assassinen und zum Sturze des Chalifates auszog, während sein Bruder Kubilai die Eroberung von China vollendete, in Mittel- und Vorderasien, von den Ufern des Indus und Orus bis an die des mittelländischen Meeres und des Nils aufrecht stehenden moslimischen und anderen Dynastien; wir zählen deren sieben und zwanzig, wovon mehrere noch bestehende Zweige eines ehemals mächtigen Herrscherstammes, wie z. B. die Atabege, Ejubiden, Seldschuken, andere als geschicht-

Digitized by Google

liche große oder außerordentliche Erscheinungen einzig ausgezeichnet, wie die Chalifen und die Assassinen; andere christliche, wie die Kaiser von Byzanz, die Könige von Armenien und Georgien; andere als altpersische, wie die Beherrscher Luristan's und Schebankjare's, andere ihres Ursprungs als Sclaven, wie die Mamluken in Aegypten (Sclaven der Ejubiden), wie die Kert (nicht Kurt) in Chorasan Sclaven der Ghuri (richtiger Ghawri), höchst merkwürdig. Bey der geographischen Anordnung dieser Dynastien zeigt sich die Mangelhaftigkeit der Karten Klaproths in seinen Tableaux historiques de l'Asie in vollem Lichte; man vergleiche nur mit der folgenden Uebersicht seine Karte: époque de Koublaï Khan l'an 1290 J. C., auf welcher, wenn sie dem Titel des Werkes entspräche, auf den ersten Blick diese Dynastien, mit der Begränzung ihrer Staaten, sich darstellen müßten, auf welcher aber, außer den Staaten der Seldschuken und dem abgegränzten Gebiete von Mardin, nicht eine der folgenden Dynastien mit der Begränzung ihres Gebietes angegeben ist. Wir verfolgen dieselben in der Linie des Eroberungszuges der Mongolen von Osten nach Westen. Zunächst an der indischen Gränze herrschten 1) die Chulludschen; in Chorasan: 2) die Kert, deren Name das chuaresmische Wort Kert, d. i. er hat geschnitten, von den Orientalisten des Continents bisher unrichtig Kurt geschrieben worden (was die Engländer so geschrieben richtig als Kert aussprechen); 3) die Assassinen in Kuhistan; 4) die Ali Borrak (ursprünglich Kara Chataien) in Kerman; 5) die Atabege aus der Familie Kakuje von Jesd; 6) die Salghuren oder Salghiren zu Schiraf; 7) die Schebankjare oder Fasluje zu Darabdscherd in Fars; 8) die Atabege in Groß-Luristan; 9) die Ali Chorschid in Klein-Luristan; 10) die Chalifen zu Bagdad; 11) die Beni Ortok zu Mardin und die Atabege zu 12) Moßul, 13) Dschesire, 14) Sindschar; dann der Fürsten aus dem Herrscherstamme der Beni Ejub in Syrien zu 15) Miafarakein, 16) Hoßukeif, 17) Himß, 18) Hama, 19) Haleb, 20) Karak (die von Damaskus und Aegypten waren schon erloschen); 21) die Mamluken in Aegypten; 22) die Beni Kitade zu Mekka; 23) die Könige von Armenien; 24) die Könige von Georgien; 25) die Seldschuken von Rum; 26) die Beni Badusian in Gilan; 27) die Kreuzfahrer.

1) Die Chuldschije in Indien waren die fünfte Dynastie der Ghur oder Ghawr, nachdem die drey früheren zu Ghasna, zu Bamian und Kabul erloschen; und die vierte, nämlich die der Ulugschahe, mit ihnen gleichzeitig zu

Dehli herrschte [1]); da die letzte zu sehr entfernt, die der Chuldschi aber die nächste indische, so genügt es hier, dieser zu erwähnen. Die Benennung der zweyten tatarischen Dynastie, unter welcher dieselbe der englische Uebersetzer Firischte's aufführt, könnte gelten, wenn es wahr wäre, daß sie ihr Geschlecht von einem Eidam Tschengischan's, Namens Chuldsch, ableiten, aber keiner der Eidame Tschengischan's führt diesen Namen, und keiner derselben war ein Chuldsche oder Challadsche, denn das indisch-persische Chuldsch ist nur eine Verstümmlung des Namens der Challadschen, welche, wiewohl Türken von Abkunft, von Reschideddin den uneigentlichen Mongolen beygezählt werden. In der Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts herrschte aus dieser Dynastie Dschelaleddin Firuf, welcher sich der Stadt Dehli bemächtigte, und dessen vier Siege der große persische Dichter Chosrew von Dehli in einem besonderen Werke: Fetholfutuh, d. i. die Eroberung der Eroberungen, beschrieben, und dem Sohne Dschelaleddin's, Alaeddin, das Werk Kirani Saadein, d. i. die Vereinigung der beyden glücklichen Gestirne, widmete. Dieser Dichter ist der Lobredner Dschelaleddin's und Alaeddin's, wie Waßaf der Lobredner der Ilchane [2]); wie Abdallah von Bamian, der Verfasser der Geschichte Herat's, der Lobredner des Gründers 2) der Dynastie der Kert, von welcher acht Herrscher zu Herat durch hundert vierzig Jahre herrschten; der größte derselben, Schemseddin Mohammed, welchen Tschengischan und dann dessen dritter Nachfolger Mengkukan als Statthalter von Herat und Ghardschistan bestätigt hatten; unter Abaka's Regierung, weil er die Partey Borrak's hielt, verungnadet, dann aber durch Vermittlung des großen Wesirs Schemseddin wieder

[1]) In Firischte's englischer Uebersetzung heißt diese erste Dynastie moslimischer Sultane von Dehli die erste tatarische Dynastie, was uneigentlich; wenn die Abstammung des Gründers von Sohak bewiesen wäre, so wäre sie erst eine persische und keine tatarische; die fünf von Firischte gegebenen Dynastien Dehlis, nämlich: die Ulugschahe, Chuldschi, Toghlokschahe, der Seide und Afghanen sind in Hadschi Chalfa's chronologischen Tafeln S. 166, Z. 2 unter der Benennung Moluki Hind zusammengefaßt, die Jahre der Herrschaft richtig angegeben, aber die Zahl der gesammten Herrscher 38 statt 28, was ein Druckfehler.

[2]) Waßaf gibt in nicht weniger als vier Abschnitten Nachrichten von der Geschichte der Dynastie Chuldsch; im dritten Buche unter dem Titel: Erwähnung der Sultane Dehli's; im vierten unter dem Titel: Vollendung der Eroberungen Alaeddin's von Dehli, und unter dem Titel: Eroberung Sumenat's, und noch im vorvorletzten Kapitel seines Werkes.

Digitized by Google

zu Gnaden aufgenommen, eine bedeutende Figur in der Geschichte Abaka's, des Nachfolgers Hulaku's. In Kuhistan herrschten 3) die Assassinen, deren Vernichtung, so wie der Sturz 4) des Chalifates von Bagdad die glänzendsten Waffenthaten Hulaku's; die Geschichte von beyden und das tragische Ende des letzten Großmeisters der Assassinen und des letzten Chalifen sind so bekannt, daß es genug, dieselben zu nennen; ganz anders ist es mit der Geschichte der Dynastie 5) Ali Borrak in Kerman, von welcher Deguignes die Namen von acht Regenten, aber nur das Sterbejahr des ersten, so wie Hr. v. d. O. (IV. 485) nur des Todesjahres des letzten erwähnt. Wassaf hat der Geschichte der Sultane von Kerman zwey besondere Abschnitte im dritten und vierten Buche seiner Geschichte geweiht; er führt ihre Geschichte bis zur Eroberung Abu Kalindschar's des Bujiden zurück, von welchem der Dilemite Behram Ben Leschkersan in Kerman festgehalten, und von Kaurdin dem Seldschuken befreyt, diesen vergiftete, und dann die Insel Hormus eroberte, die sofort im Besitze der Sultane Kermans; Kerman blieb im Besitze der Söhne Kaurdin's bis zur Regierung Dschelaleddin Chuaresmschahs, unter welchem der Kämmerer Borrak zum Islam bekehrt, vom Chalifen mit der Herrschaft Kermans belehnt ward; der Chalife verlieh ihm den Beynamen Kotlogh Sultan. Die Begebenheiten der Regierung Kotlogh Sultans mit dem Atabegen von Jesd, Sultan Ghajaseddin, sind in der Geschichte Dschihanguscha erzählt; der Sohn Kotlogh Sultans, Rukneddin, erhielt trotz der Empörung Kutbeddin's, des Neffen Borrak's, von Ogotai die Belehnung von Kerman; Kutbeddin gewann aber mächtigen Schutz am Hofe, indem er seine Schwester dem Chasar Buka und eine Tochter dem Ssahib Habesch Amid vermählte; zwey Söhne aus dieser Ehe waren in der Folge die Stützen des Thrones von Kerman, als Kutbeddin, welchen Ogotai nach China gesandt, durch den Schutz des dschaghataischen Großwesirs Mahmud Jelwadsch das Diplom der Herrschaft Kermans von Mengku Chan erhielt. Kutbeddin schickte mit der Botschaft der Belehnung i. J. 650 (1252) einen Gesandten an Rukneddin, der, als er beym Atabege von Fars, Mosafferedin Ebubekr, vergebens Hülfe gesucht, und auch beym Chalifen Mosteasim keine gefunden hatte, sich im folgenden Jahre nach Almaligh zum Chane Mengku begab, wo auch der Nebenbuhler um den Thron, Kutbeddin, mit ihm zugleich eingetroffen; diesem bestätigte Mengku und dann auch Hulaku die Herrschaft, die er bis zu seinem i. J. 656 (1258) erfolgten Tode behielt. Noch weniger, als die Geschichte der Sultane Kermans aus der Fa-

Digitized by Google

milie Borrak, ist die Geschichte der Atabege 6) von Jesd aus der Familie Kakuje bekannt, welche Deguignes gar nicht kennt, und über deren Dynastie auch Hr. v. d'O. schweigt, wiewohl die Fürsten derselben mehrmals in der Geschichte Tschengischan's und seiner Nachfolger erscheinen; sie leiten ihren Ursprung vom Dilemiten Abu Dschaafer Mohammed Kakuje ab, welcher der Oheim Side Chatun's, der Mutter Medschded-Dewlet's, und Statthalter von Ispahan war; sein Sohn Abu Manßur Firamurs erhielt vom Seldschuken Toghrul i. J. 443 (1052) die Herrschaft von Jesd; ihm folgte in derselben sein Sohn Emir Ali Ben Firamurs, er fiel wider die Karachataien i. J. 536 (1142); Sultan Sindschar verlieh die Herrschaft von Jesd dem Sam Ben Wirdan, einem Abkömmling aus einer Tochter Emir Ali's, als Stellvertreter desselben; dieser baute i. J. 315 (1122) eine Mauer um das Grab Ali's zu Meschhed und eine große Medrese zu Jesd; er überließ i. J. 590 (1194) die Herrschaft seinem Bruder Jseddin Leschker, welcher auch seldschukischer Statthalter zu Schiras und Ispahan, i. J. 604 (1208) starb; ihm folgte sein Sohn Wirdansor durch zwölf Jahre, und dann dessen Bruder Abu Manßur, beygenannt Kutbeddin Chuldsch, gest. i. J. 616 (1219); hierauf herrschte dessen Sohn Mahmud durch dreyzehn Jahre; nach ihm dessen Sohn Salghurschah, der Erbauer von Salghurabad, und dann dessen Sohn Toghanschah, gest. i. J. 670 (1272); der letzte, der neunte Herrscher der Atabege von Jesd aus der Familie Kakuje, war der Zeitgenosse Hulaku's, nach welchem nur noch zwey Herrscher folgten, nämlich Alaeddewlet, unter welchem Jesd i. J. 673 (1275) durch eine große Ueberschwemmung zerstört, und auf einem Hügel neu angebaut ward, und dessen Bruder Jusufschah, wider welchen Ghasan auszog, und Jesd's Einkünfte denen des Diwans einverleibte *). In Persien herrschten außer den Atabegen in Jesd noch 7) die Atabege von Schiras aus der Familie Salghur, deren unten umständlicher gedacht werden wird, und zu Darabdscherd 8) die Dynastie Schebankjare, von welcher in Deguignes ebenfalls keine Erwähnung, welche aber Waßaf im dreyzehnten Kapitel des vierten Bandes unmittelbar vor den der Eroberung Kermans besonders abhandelt, und welche sich auch im Munedschimbaschi und im Dschihannuma (S. 279) befinden. Die Vorfahren Emir Fasl's Ben Fasluje's waren die Jspehpede, d. i. die Heerführer von Fars; schon zur Zeit Omar's, als Jesdedschird nach Ispahan flüchtete, versammelten sich

*) Dschihannuma, S. 281.

Digitized by Google

um ihn die Großen der Schebankiare, welche mit den Einwohnern der Ebene Run bey Darabdscherd einen Bund des Friedens aufrichteten, während Jesdedschird nach Kerman und Sistan ging. Ali Ben Fasluje war die rechte Hand Horbed's, des Schwagers Jesdedschird's, dessen Nachkommen zur Zeit Alp Arslan's des Seldschuken der obgenannte Fasl Isfehsalar (General der Reiterey), insgewöhnlich Fasluje Hasuje genannt; i. J. 430 (1038) überzog Tasch Ferrasch, der Statthalter Adhadeddewlet's zu Isfahan, Schebankjare mit einem Heere, zu welcher Zeit sich die Fesluje in der Ebene Run in der Nähe von Darabscherd ansiedelten; funfzehn Jahre später bemächtigten sie sich des Gebietes von Fars, zu dessen Verwaltung Emire aus der Familie Schebankiare angestellt wurden. Kaurdin, der Bruder Alp Arlan's, der Herr von Kerman, verheerte Fars, und Fasluje flüchtete zu Alp Arslan, und pachtete von ihm Fars und Darabdscherd für 27,000,000 Dirhem; da er sich wider seinen Lehensherrn empörte, überzog ihn Nisamolmülk, der große Großwesir Melekschahs, mit Krieg, und der Atabeg Dschelaleddin Dschauli der Chuansalar (Obersttafeldecker) schlug sich mit Nisameddin Mahmud Ben Jahja Ben Hasuje, dem Erbauer der Residenz zu Derabdscherd; Dschauli starb während eines Feldzuges an einem Blutflusse: ihm folgte sein Sohn Emir Mubareseddin, welcher nur Ein Jahr lang regierte; dann sein Sohn Nisameddin II.; dann der Bruder Mosaffer Mohammed i. J. 624 (1237); dieser, ein weiser und gerechter Fürst, herrschte zur Zeit Hulaku's, wider welchen er in der tapferen Vertheidigung seiner Gebirgsresidenz erlag. Eben so wenig, als die Dynastie der Kakuje zu Jesd und die der Fasluje zu Darabscherd, sind bisher die beyden Dynastien von 9) Groß- und 10) Klein-Luristan bekannt, wovon jene die großen Fasluje oder großen Atabege, diese die kleinen Atabege oder die Familie Chorschid's heißen. Hr. v. d'O. erwähnt derselben zwar (IV. 171) nach dem Tarich güside in einer Note, welche aber wahrlich nicht genug, um sich in der Geschichte derselben zu orientiren. Die beyden Provinzen Lor richtiger Lur haben ihren Namen von zwey Brüdern, welche im dritten Jahrhundert der Hidschret dort Statthalter waren, und später auch über die eingewanderten Stämme herrschten, welche ums J. 500 d. H. vom Gebirge Sumak (im nördlichen Syrien) ausgewandert, sich unter der Anführung Chorschid's in Loristan niederließen; von ihrer Abstammung hießen sie auch die Könige des Westens, Melikolgharb *); die Anführer dieser

*) Hamdallah Mestufi, der Verfasser des Güside, in seinem geographischen Werke: Nushetol-kulub.

Digitized by Google

ausgewanderten Stämme, Ali und dessen Sohn Mohammed, dienten den Salghuren, und Abu Tahir, der Sohn Mohammed's, stand dem Atabegen Sonkor wider die Schebankjare bey; Sonkor sagte dem Abu Tahir, er möge sich eine Gnade erbitten; Abu Tahir begehrte erst den Pfeil, dann das Pferd des Atabegen, und als dieser ihn noch mehr begehren hieß, die Erlaubniß, Luristan von den Feinden des Atabegen zu reinigen; er eroberte es, erklärte sich aber i. J. 550 (1155) selbst zum unabhängigen Fürsten und Atabegen. Bey dieser Gelegenheit siedelten sich sehr zahlreiche Stämme aus Syrien in Luristan an [1]), und vertrieben die Schulen, welche die Ureinwohner des Landes; Abu Tahir hatte fünf Söhne, deren ältester Hesarsif im beständigen Kriege mit Tikle, dem Atabegen Salghuren von Fars; Hesarsif verheerte das Gebiet der Salghuren, und unterwarf sich dasselbe bis auf vier Farasangen von Isfahan; Hesarsif erhielt für seinen Sohn Tikle, so genannt, weil er von mütterlicher Seite ein Enkel Tikle's des Salghuren, ein Herrschaftsdiplom vom Chalifen Naßir; der Salghure Saad sandte drey Heere wider Tikle, welcher dieselben schlug, und auch wider Hosameddin Chalil [2]), den Neffen Schudschaeddin's von Klein-Luristan, siegreich war; endlich kamen aus Chusistan zwey Feldherren des Chalifen, welche den Bruder Tikle's, Kisil, gefangen nahmen; Tikle tödtete den einen dieser beyden Feldherren, und nahm den anderen gefangen, den er gegen seinen Bruder auslöste. Tikle war der Beherrscher Groß-Luristan's als Hulaku wider Bagdad zog, in dessen Geschichte die Tikle's, so wie die ihrer gegenseitigen Nachfolger, vielfältig verschlungen. 10) Die Herrscher von Klein-Luristan, deren Stämme die ursprünglichen Bewohner Luristan's, deren Herrschaft aber dreyßig Jahre später beginnt, als die der Atabege von Groß-Luristan; Schudschaeddin Chorschid eroberte das Land, und nahm der erste den Namen Atabeg an (i. J. 580, d. i. 1184); er starb, nach vierzigjähriger Regierung, über hundert Jahre alt; ihm folgte sein Neffe Seifeddin Rustem, ein gerechter, aber strenger Fürst, den sein Bruder Scherefeddin Ebubekr ermordete; dieser wurde von seinem Weibe vergiftet, und sein Bruder Jseddin Kerschasif

[1]) Das Tarichi güside gibt die Namen von sieben und zwanzig.

[2]) Dieser Hosameddin, dessen die Ersch-Gruber'sche Encyklopädie eben so wenig Erwähnung thut, als so vieler anderer Fürsten, welche diesen Vornamen führen, ist eine weit größere historische Figur, als die 19 dort unter Husameddin aufgeführten Gelehrten, welche diesen Namen führen.

Digitized by Google

nahm den Thron ein; er nahm die Frau Melike, seines Bruders Gemahlin, die Tochter Schihabeddin Suleimanschah's, zur Frau; in langwierigen Krieg mit Hosameddin Chalil verwickelt, schloß er mit diesem endlich Frieden, ward aber von ihm i. J. 640 (1242) erschlagen; die Witwe Melike Chatun sandte ihre drey unmündigen Söhne (Schudschaeddin Chorschid, Seifeddin Rustem, Nureddin Mohammed) zu ihrem Bruder Suleimanschah, der mit Hosameddin in so erbittertem Kriege verwickelt war, daß sie sich in Einem Monate ein und dreyßig Mal schlugen; nach einigen Jahren kam es in der Ebene von Schabur zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher Suleimanschah von sechzigtausend Reitern des Chalifen unterstützt, während das Heer Hosameddin's nur aus dreytausend Reitern und neuntausend Fußgängern bestand; dennoch wurde Suleiman Anfangs in die Flucht geschlagen, trug aber zuletzt den Sieg davon, und improvisirte, als man ihm den Kopf Hosameddin Chalil's brachte, vier Verse darauf; die Herrschaft kam an Bedreddin Mesud, den Bruder Jseddin Kerschasif's, der sich als Hulaku nach Bagdad zog, zum Dienste desselben stellte, der fünfte der Atabege Klein Loristan's. Von dem Dutzend der Dynastien, welche den Titel der Atabege führen (die von Damaskus, Haleb, Aserbeidschan, Arbil waren bereits erloschen), bestanden, außer den oben erwähnten fünf persischen (die von Jesd, Schiraf, Darabdscherd, Groß- und Klein-Luristan), in der Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts noch drey Dynastien derselben im arabischen Irak, nämlich zu Moßul, Dschesire und Sindschar. Zu Moßul hatten seit einem Jahrhunderte sechzehn [1]) Atabege 11) aus der Familie Amadeddin Sengi's geherrscht, deren Thron der Chalife dem Obersthofmeister der beyden letzten Fürsten Bedreddin, Lulu verlieh; dieser füllte den Thron rühmlich vierzig Jahre lang; ward von Hulaku, dem er nach Bagdads Eroberung zu huldigen kam, gnädig empfangen, und starb bald darauf, über neunzig Jahre alt. 12) Die Dynastie der Atabege von Sindschar, deren Herrschaft i. J. 566 (1170) begonnen, hatten nur durch ein halbes Jahrhundert geherrscht; ihre Stelle erhielt Mosaffer, der Sohn Bedreddin Lulu's, nach des Vaters Tode von Bibars, dem Sultan Aegyptens [2]); eben so war die Linie der Atabege Moßuls, welche über 13) Dschesire seit dem J. 576 (1180) durch acht

[1]) Deguignes nur neun; die Geschichte aller sechzehn Nochbetettewarich.

[2]) Histoire des Mongols, IV. 363.

Digitized by Google

und vierzig Jahre geherrscht, erloschen, aber an ihre Stelle trat Modschahid, der Sohn Bedreddin Lulu's, so daß der Vater und seine drey Söhne (der dritte erhielt Moßul) als Atabege in die Fußstapfen ihrer vorigen Herren getreten. Nach den Atabegen folgt 14) die Dynastie der Beni Ortok zu Mardin. Die Hauptlinie der Beni Ortok, welche zu Diarbekr geherrscht, war seit zwanzig Jahren erloschen (629 = 1231), aber aus derselben Familie herrschten zu Mardin schon seit dem Jahre 464 (1071) Fürsten Ortokiden, deren Herrschaft erst i. J. 814 (1411) erlosch. Ilghasi, der Gründer dieser Dynastie, Sultan Melekschahs des Seldschuken Statthalter zu Bagdad, hatte sich Nißibin's und Mardin's bemächtigt; ihm war sein Sohn Hosameddin, Timurtasch, diesem der Sohn Nedschmeddin, diesem die beyden Söhne Hosameddin II. und Naßireddin, und diesem der Sohn Melik Said gefolgt, welcher der sechste Herrscher dieser Dynastie, auf die Festigkeit seiner Residenz trotzend, der Belagerung Hulaku's widerstand [1]; auch zu Miafarakain hatte noch vor dreyßig Jahren Suleiman, ein Sohn Ilghasi's, geherrscht [2], aber zur Zeit Hulaku's war dasselbe im Besitze Kjamil's des Ejubiden; 15) Miafarakein's Fürstenthum ist also das zehnte des zehnzweigigen mächtigen Herrscherstammes der Beni Ejub (die neun andern herrschten zu Kairo, Damaskus, Haleb, Hama, Himß, Kerek, Baalbek, Hoßnkeif und in Jemen); von diesen zehn Zweigen bestanden in der Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts nur noch im arabischen Irak der von Miafarakain und Hoßukeif, und in Syrien die vier zu Haleb, Hama, Himß und Kerek. Kjamil war der fünfte Herrscher der Dynastie der Beni Ejub von Miafarakain; seine Vorfahren Melik el-Aadil, der Bruder Ssalaheddin's; dann Melik el-Eschref, Melik el-Ewhad, Melik el-Mosaffer, die drey Söhne Melik el-Aadil's; der Sohn des letzten war Melik Kjamil, welcher den Versuch, dem Eroberungsheere Hulaku's zu widerstehen, mit dem Verluste seiner Hauptstadt und dem Leben bezahlte. 16) Die Dynastie der Beni Ejub zu Hoßnkeif begann i. J. 629 (1231), indem Melik Ssalih Nedschmeddin von seinem Vater Kjamil die Städte Amid und Hoßnkeif erhielt; nachdem Kjamil, um die Herrschaft Syriens und Aegyptens zu übernehmen, sich dahin begaben, blieb sein Sohn Melik Moasem Turanschah im Besitze dieses Gebietes, und als dieser dem Vater auf dem Throne

[1]) Hist. des Mong. III. 357 und IV. 206, 221.

[2]) Deguignes I. 252.

Digitized by Google

Aegyptens gefolgt, verlieh er die Herrschaft von Amid und Hoßnkeif seinem Sohne Melik Mowahhid, der, wie sein Vetter von Miafarakain, ein Opfer seines Widerstandes wider Hulaku fiel. 17) Zu Haleb herrschte der Urenkel Ssalaheddin's, Melik el-Naßir Ssalaheddin Jusuf, nach seinem Vater Melik Asif und Großvater Melik Sahir, welcher, nachdem er vergebens, wie seine Vettern, im arabischen Irak die Fluth der Mongolen zu dämmen versucht, und seine Residenz verloren, bey Hulaku selbst Zuflucht suchte, und, nach gewährter, dennoch hingerichtet ward. Glücklicher, als die drey genannten Fürsten der drey Linien des Hauses Ejub, war der fünfte Fürst der Linie von 18) Hama, Melik Manßur III.; der Gründer dieses Hauses war Melik Mosaffer Takijeddin, der Enkel Ejub's aus dessen Sohne Schehinschah von seinem Oheim Ssalaheddin als Herr von Hama und umliegender Städte installirt; sein Nachfolger war sein Sohn Melik Manßur Naßireddin Mohammed, ob seiner wider die Kreuzfahrer erfochtenen Siege und des Schutzes, den er (selbst Gelehrter und Dichter) Gelehrten und Dichtern angedeihen ließ, von jenen in vielen ihm gewidmeten Werken, von diesen in Siegeshymnen und Elegien gepriesen; ihm folgte sein Sohn Naßir Kilidsch Arslan, dessen schwachen Händen der Bruder Melik Mosaffer Takijeddin Mahmud den Thron entriß, ihm aber Barin überließ, und sich mit Hama begnügte; sein Sohn Melik Manßur Mohammed II. flüchtete bey der Annäherung der Mongolen nach Aegypten, kehrte aber, nachdem Sultan Kodos dieselben geschlagen, glücklich in seine Herrschaft zurück. 19) Die Dynastie der Beni Ejub von Himß leitet ihren Ursprung von Melik Manßur Esededdin Schirkuh, dem jüngeren Bruder Ejub's, ab, welcher vom großen Nureddin zum Statthalter von Himß bestellt worden; Ssalaheddin bestätigte seinem Neffen, der sein getreuer Begleiter auf allen seinen Feldzügen, nämlich dem Melik Naßireddin Mohammed, des Vaters Statthalterschaft als Eigenthum; nach dessen schnellem Tode verlieh Ssalaheddin die Herrschaft zwar dem Sohne desselben, Melik Modschahid Schirkuh, zog aber das väterliche Vermögen ein, das er jedoch, durch einen vom zwölfjährigen Neffen citirten Vers des Korans hiezu bewogen, wieder zurückgab; dem Modschahid folgte sein Sohn Manßur Ibrahim, welcher den Chuaresmern tapferen Widerstand leistete, und nach ihm sein Sohn Melik Eschref Mosafferedin Musa, der Zeitgenosse Hulaku's, von demselben, weil er ihm gehuldigt, in der Herrschaft bestätigt. 20) Die Dynastie der Beni Ejub zu

Digitized by Google

Kerek begann i. J. 584 (1188), wo Melik Aadil Seifeddin Ebubekr, der Bruder Ssalaheddin's, von diesem die eroberte Stadt erhielt. Als Aadil nach des Bruders Tode zur Herrschaft von Damaskus berufen ward, übergab er Kerek seinem Sohne Melik Moasem Isa, welchem der Sohn Melik Naßir Daud, und diesem Melik Moghis Fetheddin Omer Ben el-Aadil folgte; der Zeitgenosse Hulaku's, und ob des Briefwechsels mit demselben von Bibars getödtet [1]). In Aegypten erlosch gerade in der Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts die Hauptlinie der Beni Ejub zur Zeit der Gefangenschaft des heiligen Ludwig, und es sprang 21) die Dynastie der Mamluken vom Nile auf, deren erster Moiseddin Ibük oder Ibik, d. i. der Hahnenkamm [2]), der Turkmane, der Truchseß, nur ein Jahr später starb, als Hulaku nach Persien auszog. Zu Mekka herrschte seit dem Islam bereits die vierte Dynastie, nämlich, nach den erloschenen drey Dynastien der Beni Achißar, Musa sani und Beni Hewaschim, 22) die Dynastie der Beni Kitade oder Kotade, welche im Beginn dieses Jahrhunderts vom Kitade Ben Idris gegründet, in der Hälfte dieses Jahrhunderts den vierten Herrscher zählte, nämlich: Ebu Nemi Mohammed Ben Hasan, dessen sieben und vierzigjährige Regierung die andere Hälfte des Jahrhunderts füllte. 23) In Kleinarmenien herrschte Hetum oder Haiton I., ebenfalls der vierte Fürst dieser Dynastie und ebenfalls Herrscher durch fünf und vierzig Jahre, während deren er in häufiger Berührung mit Hulaku und seinem Bruder, dem Großchane der Mongolen. Ein nicht minder großer historischer Charakter, als diese beyden Herrscher zu Mekka und Sis, ist die große georgische Königin Rußudan, die Tochter der Tamar, nach deren Tode 24) das georgische Reich unter die beyden Davide, ihren Vetter David Narin und ihren Sohn David Ssoßlan, getheilt ward; dieser erhielt das obere Georgien, d. i. Kharthli, Kachethi, Achalziche und Schirwan, der andere David Niedergeorgien, d. i. Imerethi, Mingrelien, Swanethi, Dshikhethi und Abchasethi; die drey letzten trennten sich i. J. 1246 von

[1]) Hist. des Mong. III. 395.

[2]) Dieses ist die richtige Aussprache dieses Wortes, und weder Ibegh, noch Aibegh (Lehdschetol-Lughat S. 125 und Sururi's Commentar zum Pendname S. 406, wo das Wort Chodscha von Chodsch oder Chowdsch, dem persischen Worte für Federschopf abgeleitet wird; ein Chodscha oder Chawadscha, wie die Syrer und Aegypter sprechen, d. i. ein Lehrer oder Professor, hieße also so viel als ein Hahnenkamm oder Federschopf).

Digitized by Google

Imerethi, und nach Mengkukaan's Tode zeichnete Hulaku *) den anderen, David, den Sohn Rußudan's von Karkli, seiner Tapferkeit willen besonders aus. 25) Von den Seldschuken Rum's herrschte Jseddin Keikawus II. erst allein, dann mit seinen zwey Brüdern Rukneddin Kilidscharslan IV. und Alaeddin Keikobad II., welche beyde sich im Staube vor Hulaku niederwarfen. Im Norden Persiens, in Taberistan und Masenderan, hatten seit der Hälfte des ersten Jahrhunderts der Hidschret bis in die Hälfte des fünften Jahrhunderts hinein die zwey Dynastien Bawendije auf einander folgend geherrscht, deren zweyte i. J. 606 (1209) erlosch, und aus welcher erst in der Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ein Zweig derselben, nämlich die Dynastie Dschelawije, erstand; das Stillschweigen der Geschichte durch diese anderthalb hundert Jahre, von 1209—1349, beweiset, daß Taberistan und Masenderan während dieser Zeit keine eigenen Herrscher hatten, aber in Gilan herrschten die 26) Beni Badusan zu Rujan und Rustemdar bis ins J. 857 (1453) durch achthundert siebzehn Jahre, während deren die Geschichte funf und dreyßig Herrscher kennt, deren erster Badusian Ben Dschil Ben Gilanschah Ben Firuf Ben Nersi Ben Dschamasb, deren ein und zwanzigster Herrscher Serin Kemer Ben Chastan, d. i. der Goldgürtel, durch vier und zwanzig Jahre lang eine durch innere Unruhen getrübte Regierung führte; ihm folgte i. J. 610 (1214) sein Sohn Bisutun, diesem nach zehnjähriger Regierung sein Sohn Fachred-dewlet, diesem nach zwanzigjähriger Regierung (i. J. 640 = 1242) dessen Bruder Hosamed-Dewlet Ardeschir, und dann sein Bruder und Nachfolger Jskender. Im J. 1240 kam Jsfendiar Schehrakem zur Regierung, in deren eilftem Jahre 1251 Mengku den Thron bestieg; er herrschte bis ins J 671 (1273), also drey und dreyßig Jahre als Zeitgenosse Hulaku Chans und seines Nachfolgers Abaka, von welchen die Fürsten Gilans jedoch in Ruhe gelassen wurden, und erst ein halbes Jahrhundert später ward unter der Regierung Oldschaitu's die Eroberung Gilan's versucht. Von der Dynastie der Badusian und ihren Fürsten haben die europäischen Geschichtschreiber bisher keine Kunde, und es ist daher für einen Geschichtschreiber der Mongolen eben so nothwendig, von derselben Kunde zu nehmen und zu geben,

*) Klaproth war zur Zeit, als er seine Reise nach Georgien schrieb, noch sehr unwissend in der mongolischen Geschichte, sonst würde er nicht (II. 182) Mengku, den Enkel Tschengischan's, zu dessen Vetter gemacht, Hulaku, nicht Ulu-gaen geschrieben haben.

Digitized by Google

als von der Dynastie der Mamluken oder 27) der Byzantiner, welche hier zu erwähnen genug. Diese sieben und zwanzig, dem Ursprunge des mongolischen Reiches in Persien gleichzeitigen Dynastien, welche demselben entweder erlagen oder gehorchten, oder vor demselben zitterten, schlugen an der Pforte des großen Kaan's gleichsam für denselben die Pauke der Herrschaft, wie sieben und zwanzig besiegte oder unterwürfige Prinzen dieselben an der Pforte des großen Sultans Mohammed Chuaresmschah geschlagen hatten; erst nach einer Uebersicht, welche von diesen verschiedenen Dynastien den Leser in die nöthige Kenntniß setzt, kann derselbe sich gehörig in der Geschichte der Mongolen orientiren; auch gewöhnlichen Geschichtsfreunden, die sich nicht ganz besonders mit dem Studium der orientalischen Dynastien abgegeben, können von diesen aufgeführten sieben und zwanzig, dem Gründer des mongolischen Reiches in Persien gleichzeitigen Dynastien, kaum sechs oder sieben näher bekannt seyn, nämlich außer den Kreuzfahrern und Byzantinern etwa die Chalifen zu Bagdad, die Seldschuken in Rum, die Mamluken in Aegypten, die Könige von Armenien, die Assassinen und ein oder der andere Zweig der Beni Ejub in Syrien; von den übrigen wissen sie nichts, und von mehreren derselben, wie z. B. von den Karachatajen in Kerman, von den Schebankjaren in Fars, von den Atabegen Groß- und Klein-Luristan's selbst die Orientalisten vom Fache, denen die Hülfsmittel nicht zu Gebote stehen, sehr wenig; so mehr liegt die Pflicht denen, welchen, wie Hrn. v. d'O., die besten persischen Quellen, wie Reschideddin, Biuaketi, das Tarichi güside, Dschuweini, Waßaf und Mirchuand zur Hand sind, daraus ihre Leser gehörig zu belehren; für zwey Dynastien, nämlich für die frühere der Chuaresmschahe und für die der späteren Sultane Mamluken hat Hr. v. d'O. wirklich viel Neues und Großes aus bisher unbenützten Quellen geleistet, es wäre aber zu wünschen, daß er deßgleichen für andere noch gar nicht, oder nicht zur Genüge bekannten Dynastien gethan hätte; unter die letzten gehört die Geschichte der Salghuren Persiens, über welche sich das zweyte Buch Waßafs so umständlich verbreitet, und deren Fürsten, Geschichtsfreunden, wenn sie auch keine Orientalisten, schon dadurch großes Interesse einflößen müssen, daß sich unter ihnen Saad Sengi, welchem Saadi seinen Rosengarten gewidmet, befindet. Wir machen hier, mit Waßaf und Mirchuand, mit Munedschimbaschi und Nochbet zur Hand, auf die in der Geschichte der Salghuren von Deguignes und Hr. v. d'O. gelassenen Lücken aufmerksam.

Digitized by Google

Waßaf gibt in seiner Geschichte der Ilchane, außer einer kurzen Uebersicht der Geschichte Tschengischan's und der vier Uluse Dschudschi's, Dschagyatai's, Ogotai's und Kubilai's (der älteren Linie des Uluses Tului), noch die Geschichte von neun der obigen dreymal neun Dynastien, nämlich die Geschichte der Sultane von Aegypten, derer von Dehli, der Karachitajen in Kerman, der Atabege von Jesd, von Groß- und Klein-Luristan, der Mamluken in Aegypten, der Schebankjare und der Salghuren in Fars; von allen diesen aber keine so ausführlich als die letzte, welche die erste Hälfte des zweyten Buches seiner Geschichte füllt; man sieht, daß er dieselbe mit besonderer Vorliebe geschrieben, weil Fars das Stammland von ganz Persien, und Schiraf sein Geburtsort; er nennt auch die sieben Statthalter Atabege der Seldschuken, welche durch fünf und achtzig Jahre von dem Ende der Herrschaft der Dilemiten bis zur Erscheinuug der Salghuren Fars verwaltet. Der erste, Faslun Schebankjare, von dem der Dichter gesagt:

Von Gott dem Allverehrten war er Huld und Glück,
Den Uebermuth des Aufruhrs hielt Faslun zurück.

Der zweyte, Rokned-dewlet Chumartekin, ertrank; der dritte, Dschelaleddin Dschauli, zerstörte Schebankjare; der vierte, Karadscha, baute eine Medrese zu Schiraf, und ward zu Hamadan erschlagen; der fünfte, Mengkubers, baute eine Medrese, wo er begraben liegt, deßgleichen seine Gemahlin Sahide die Medrese Iß meri; der sechste, Bosabe, ward, wiewohl ein gerechter und billiger Herr, gewaltsam getödtet; und der siebente, Melekschah, hielt der letzte das Ansehen der Seldschuken aufrecht. Im J. 543 (1148) stand wider ihn Sankor Ben Mewdud der Salghure, vormaliger Sclave Melekschahs, welcher sich am Fuße des Berges Giluje niedergelassen hatte, in Aufruhr, und setzte sich als Atabege die Krone auf; er schlug sich zu wiederholten Malen mit Jakub Ben Arslan von Chusistan, und starb, nachdem er zu Schiraf Kloster, Moschee, Karawanserai und eine hohe Minarete gebaut, nach vierzehnjähriger Regierung i. J. 558 (1025); ihm folgte sein Bruder Sengi Ben Mewdud durch eben so lange Zeit, vom Sultan Toghrul, dem Seldschuken, in der Herrschaft von Fars bestätigt; dem Sengi folgte sein Sohn Tikle, dessen weiser Großwesir Chodscha Emineddin Kjarsuni zu Schiraf Moschee und Kloster erbaut; im fünften Jahre seiner Regierung verheerte der Atabeg Pehliwan, der Sohn des Ildigis, das Land, und die funfzehn folgenden

Digitized by Google

Jahre waren kaum hinreichend, die dem Lande durch die Verheerung geschlagenen Wunden durch gerechte Verwaltung zu heilen; die kaum vernarbten Wunden wurden während der siebenjährigen Regierung seines Nachfolgers und Vetters Toghrul Ben Sonkor durch die inneren Kriege wieder aufgerissen, durch welche ihm sein Vetter Ebu Schudschaa Saad B. Sengi, d. i. der Vater der Tapfern, den Thron streitig machte, und ihn i. J. 599 (1202) gefangen setzte; ein tapferer und gerechter Fürst, dessen Regierung erst durch Trockene, dann durch Hungersnoth, in welcher Leichname verzehrt worden, durch die darauffolgende Pest und endlich durch den Einfall des Atabeg Ufbeg, des Sohnes Pehliwan's, welcher i. J. 600 (1203) Schiraf verheerte, getrübt ward. Als i. J. 614 (1217) Sultan Mohammed Ben Tekesch, der Schah von Chuaresm, mit dreymalhunderttausend Mann auf dem Zuge von Bagdad sich des Gebirgslandes von Irak bemächtigt hatte, schlug sich Saad einige Mal mit ihm, ward gefangen, aber aus Hochachtung für seine Tapferkeit vom Sieger in der Herrschaft von Fars unter der Bedingniß bestätigt, daß seine Tochter Melike Chatun dem Sohne Chuaresmschahs, dem großen und unglücklichen Dschelaleddin, vermählt werde, daß das Drittel der Einkünfte von Fars in den Schatz Chuaresmschahs fließe, und das feste Schloß von Persepolis (Istachr) Besatzung Chuaresmschahs einnehme. Der Sohn Saad's mißbilligte den vom Vater geschlossenen Vertrag, und stand wider den Vater mit den Waffen in der Hand auf; dieser schlug ihn zu verschiedenen Malen, und sperrte ihn im Schlosse Istachr's, nämlich in dem von Ischnikwan, ein, sandte die Tochter dem Chuaresmschah, und starb i. J. 628 (1230); sein Sohn und Nachfolger, der Wesir Saad's, war Amadeddin, welcher aus Verdacht, mit Chuaresmschah Briefwechsel unterhalten zu haben, vom Schahe im Schlosse Ischnekwan (einem der drey von Istachr) eingesperrt, eine arabische Kaßidet an die Wand schrieb, deren Beginn:

Wer bringet meinen Gruß zu Batha's freyen Tauben,
Die sich der reinen Fluth erfreun und grüner Lauben ꝛc.

Sein Sohn Tadscheddin brachte diese Kaßidet ans Licht, welche vielfältig verbreitet, gelehrte Commentatore fand. Saad hatte während seiner Regierung die Mauern von Schiraf erneuert, und die neue Moschee und Karawanserai gebaut; weit mehr, als der Vater Saad, leistete der Sohn Ebubekr (der sechste Atabege), sey es als Eroberer, sey es als Gönner der Gelehrten und Dichter, sey es als Bauherr. Der Vater Saad hatte Kerman erobert, und die Schebankjare gedemüthigt; der

Digitized by Google

Sohn Ebubekr eroberte die Insel des persischen Meerbusens Kisch Bahrein und das arabische Gebiet von Katif und Lahsa; während seiner dreyßigjährigen Regierung, welche der Glanzpunkt der Herrschaft der Salghuren in Fars, erhoben sich überall Karawanseraien unter dem Namen von Mosafferi, wie zu Ebrkuh, Beidha, Karun, im Passe Adhadi und zu Dschaber; die schönste Juwele aber der Strahlenkrone seines Ruhmes ist Saadi's Zueignung des Gülistan. Nach dem Ruine Chuaresmschahs huldigte Ebubekr Ben Saad den Herrschern der Mongolen, und ward in der Herrschaft von Fars bestätigt; er führte jährlich nur 30,000 Dukaten an den Schatz ab, eine Summe, welche der kleinste District von Schiraf abwarf; mit dieser Summe und einem Geschenke von Perlen und Juwelen sandte er alljährlich den Sohn Saad mit einem seiner Neffen an den Chan; die mongolischen Polizeyvögte behandelte er freygebig, stellte aber zugleich Späher auf, um alle Verbindung des Volkes mit denselben zu hindern, damit jene nicht die Wahrheit seiner glänzenden Umstände erführen; er lebte ganz im Stillen im Garten Firusi, von wo er jeden Morgen nach dem Lager aufbrach, und nach aufgehobener Mittagstafel wieder in den Garten zurückkehrte. Eine seiner schönsten Stiftungen war das Spital von Schiraf mit einem dazu gehörigen Garten; ein Freund der Dichter, aber ein Feind aller philosophischen Spitzfindigkeiten, jagte er mehrere Gesetzgelehrte, die sich Philosophen nannten, von Schiraf fort, darunter der Imam Ssadreddin Mahmud El-Uschnufi, der berühmteste Prediger seiner Zeit; er fürchtete, sagt Waßaf, daß diese Gelehrten mittels Geldes, Reichthums und Einsicht die Reichsgeheimnisse erfahren, und die Regierung gefährdet würde. Ebubekr war besonders ein großer Beschützer der Ssofi und Frommen, die er mehr als die Gesetzgelehrten achtete, weil er, wie es scheint, dieselben minder fürchtete; durch seine Politik hatte er von Hulaku das Diplom der Herrschaft von Fars mit dem Titel Kotloghschah erhalten, als Hulaku auf Befehl Mengku's gegen Transorana vorrückte, sandte Ebubekr seinen Sohn Saad und seinen Bruder, den Atabeg Salghurschah *), ihm huldigend entgegen; Salghurschah, mit dem Beynamen Karandank Chan, war ein humaner, verständiger Prinz, von schöner Gestalt, aber ganz sinnlichen Genüssen ergeben, denen er in dem Garten eines von ihm angelegten Paradieses, welches er Ssubuhabad, d. i. Morgentrunksbau, nannte, ungestört nach-

*) Mirchuand nennt ihn Seldschukschah, was ein Schreibfehler; anderswo heißt er Sonkorschah.

Digitized by Google

hing; seiner unabläßlichen Trinkgelage ungeachtet schrieb er täglich als Kalligraphe einige Verse des Korans, und schickte die Abschrift dann an die Kaaba; er ist der Verfasser anmuthiger vierzeiliger anakreontischer Strophen. Jedem Gedanken von Herrschaft fern, lebte er einzig dem Vergnügen, und als Ebubekr, durch eine lügenhafte Denunciation aufgelärmt, eines Tages die ganze Gesellschaft unversehens überfiel, fand er nichts, als ein Gelage von Trunkenen, wie Waßaf sagt:

»Morgentrunk und dann des Weins Gluglu,
»Rose, Rosenstrauch und Nachtigall dazu,
»Traute Sänger, die gebunden und betrunken
»Neben Flaschen, Schenke, dem das Glas entsunken.

»Zerbrochen die Krüge die großen, der Wein ausgegossen, die »Schöne zerwühlt, die Halsschleife zerknüllt, die Halbtrommel »eine Zeit lang von den Ohrfeigen nicht ertönend, und der Mund »der Flöte einen Augenblick aufgähnend; die Haare verwirrt »herunterrollend, wie die Schönen, die das Gesicht gegen die »Wand wenden wenn sie schmollen; von den Aesten sang ein »Ghasel die Nachtigall, und ein Wunder ists, daß die Schlafen»den nicht erwachten von dessen Schall und Widerhall.« Bey solcher Lebensart vertiefte er sich in Schulden, die dann sein Bruder großmüthig zahlte; z. B. eines Tages, als Salghur auf das Begehren des Bruders, er möge ihm seinen Zustand schildern, ihm die folgenden Verse improvisirte:

Wenn mir das Glück wie dir Beysitzer wäre,
Wenn mir der Kopf voll Grolls und Geizes wäre,
So würd' ich dich, wie du gewohnt, gen mich zu handeln,
An deiner statt gerade wie du mich behandeln.

Ebubekr sandte ihm zehn Beutel Goldes, zehn Kisten Kleider, zehn edle Pferde, nebst der Freudenkunde, daß alle Schulden getilgt seyen. Den größten Stolz setzte Ebubekr auf den Besitz der unbezwinglichen Veste (Kalai sefid, d. i. das weiße Schloß) und das zauberische Thal Schaab Bewwan, welches eines der vier Paradiese des Ostens, durch die Kaßidete des Dichters Selami (im Dienste des Bujiden Adhaded-dewlet) und Motenebbi verherrlicht; aber der Glanzpunkt seiner Herrscherthaten ist die Eroberung der Inseln Kais (auf persisch Kisch, d. i. Köcher), Bahrein und Katif, von Waßaf sehr umständlich erzählt; die erste Insel hat ihren Namen von Kais, dem Sohne Kaißar's, eines Schiffsherrn von Siraf, des Hafens und der Stapelstadt der mittäglichen persischen Küste. Der Ursprung des Reichthums und der Größe der Beni Kaißar war eine Katze, welche die arme Mutter der drey Söhne Kaißar einem Schiffer, als ihre einzige Habe, auf einer Fahrt

Digitized by Google

nach Indien mitgegeben, die aber, weil sie die Mäuse zusammenfraß, sich mit einem Schatze von Gold und Juwelen rentirte. Die Söhne der Witwe wurden mächtige Schiffsherren, und dehnten ihre Unternehmungen bis an die indische Küste aus; sie bauten auf Kais einen großen Pallast, den sie Aferidu nannten, und der Chalife Naßir lidinillah verlieh ihnen das Diplom der Herrschaft von Kais mit dem Titel: Sultan Ibnol Melik Dschemschid. Der Herr der Insel Hormuz, Seifeddin Abu Nadhr Ali Ben Keikobad, bot dem Atabeg Ebubekr durch Gesandtschaft seine Hülfe zur Eroberung von Kais an; die Befehlshaber von Germsir wurden zur Eroberung der Insel befehligt, und am 12. Dschemaßiulachir 626 (17. May 1229), also nur einige Monate vor dem Tode Tschengischan's, wurde Melik Sultan getödtet. Der Herr von Hormuz hatte die Insel aber für sich und nicht für den Atabegen erobert; wie sich diesem Seifeddin Abu Nadhr zum Sturze Melik Sultan's angetragen, so boten ihm nun Indienfahrer von Kisch, welche mit ihren reichen Ladungen, statt nach Malabar zu fahren, zu Chorschif landeten, ihre Hülfe zum Verderben Abu Nadhr's an. Der Atabeg sandte ein Heer von Kurden, Luren und Schulen dahin, und Seifeddin Abu Nadhr ward am 4. Moharrem 628 (12. November 1230) getödtet. Der Sultan von Kembajet huldigte dem Atabegen von Fars, der ihn mit einem Diplome belehnte, dessen Titel: Im Namen Gottes! Der Erbe des Reichs Salomons, der Gerechte der Welt, Sultan zu Land und See, Bürger der Welt und der Religion, Ebubekr Ben Saad, der Helfer der Diener Gottes der Rechtgläubigen. Hierauf ward die Insel Owal, insgemein Bahrein genannt, welche in die Steuerregister des Chalifats eingetragen war, am 3. Silhidsche 633 (8. August 1236) erobert, und sieben Jahre hernach die Insel Katif, auf welcher das Schloß Tharut. Im J. 654 (1256) ward die Statthalterschaft Katifs dem Aaßfur Ben Reschid Ben Omeir anvertraut. Der große Atabeg Ebubekr starb, sechs und siebzig Jahre alt, am 5. Dschemaßiulachir 658 (19. May 1260), und sein Sohn Saad II. überlebte denselben nur zwölf Tage, worauf des letzten minderjähriger Sohn Mohammed Ben Saad unter der Vormundschaft seiner Mutter Turkjan Chatun, der Schwester des Atabegen von Jesd, Alaeddewlet, zum Herrscher erklärt worden; seine Mutter sandte Geschenke an Hulaku, und erhielt von demselben das Diplom der Herrschaft auf den Namen ihres Sohnes, welcher nach zwey Jahren und sieben Monaten sein Leben durch einen Sturz

Digitized by Google

vom Dache des Pallastes endete; der Leiter ihrer Regierungsgeschäfte war der weise Großwesir Chodscha Nisameddin Ebubekr, der als Gesandter an Hulaku ging; ihr vertrauter Günstling aber war der schöne Sclave Schemseddin Miak, ein Mamluke des Atabegen Saad. Nach dem Tode Mohammed's wurde sein Vetter Mohammed, der Sohn Salghur's, zum Herrscher ausgerufen, welchem Turkjan zwar ihre Tochter Selgham vermählte, aber nichts desto weniger wider ihn bey Hulaku Ränke schmiedete, als der Regierung unfähig erklärte, und denselben tödtete. Die Emire der Schulen befreyten den im Schlosse von Isstachr eingesperrten Bruder Seldschuk, den Sohn Salghurschahs, und setzten denselben auf den Thron. Seldschukschah war der ältere von beyden Brüdern, und dem jüngeren, ihrem Schwiegersohne, von Turkjan Chatun vorgezogen, indem sie ihm ihre Hand reichte, und um so mehr unumschränkt zu regieren hoffte, als er in ihre Schönheit verliebt war [1]); allein bey einem Lustgelage gab er auf einmal einem Neger den Befehl, ihr den Kopf abzuhauen, riß den Ohren die Perlengehänge aus, und warf sie der Versammlung vor [2]); statt seine That bey den mongolischen Vögten Oghlobeg und Kotlogh Bitekdschi zu entschuldigen, mordete er den ersten und ließ den andern mit seinem Gefolge ermorden. Miak (der Günstling Turkjan's) entfloh glücklich zu Hulaku, welcher die Generale Altadschu und Timur mit dem Befehle der Hinrichtung Mohammedschah's absandte; zu ihnen stießen auf Hulaku's Befehl der Sultan von Kerman, der Atabeg von Jesd, welcher der Bruder Turkan's, die Truppen der Schebankiare und Melik Hasnuje's, des Befehlshabers eines Gebirgsdistrictes von Fars; Seldschukschah flüchtete nach Chorschif; zu Kjarsun kam es zur Schlacht; geschlagen, suchte er vergebens am Grabmale des Scheichs Morschid Rettung, und ward am Fuße des weißen Schlosses getödtet; Kanzelgebet und Münze wurden nun auf den Namen der Atabegin Abisch, der Tochter Turkan's aus Saad Ebubekr, verrichtet, i. J 661 (1262) [3]). Abisch ist der arabische Name für die morgenländische Sitte, das eigene Essen in das Haus eines Freundes zu

1) Waßaf erwähnt bey dieser Gelegenheit fünf der berühmtesten Liebespaare der arabischen Romane, nämlich: 1) Kesiret und Osa, 2) Amrilkais und Aneise, 3) Irwet und Afr, 4) Leila und Medschnun, 5) Werka und Gilschad.

2) Dieß hat auch Hr. v. O. III. Thl. S. 400; Oghlobeg heißt bey ihm Ogoul Bey.

3) Bey Hrn. v. d'O. III. S. 402 unrichtig 1260 mit dem Citat von Mirchuand, der dieses falsche Datum gar nicht hat.

Digitized by Google

bringen, und es mit demselben zu theilen, eine Sitte, die sich auch in dem griechischen Συσσιτια wieder findet; dieser Name ist in verschiedenen Handschriften durch die Abschreiber, welche Punkte versetzt oder ausgelassen, so verunstaltet worden, daß derselbe bey Hrn. v. d. O. als Uns Khatoun, bey Deguignes gar als Aische erscheint. Nach der Niederlage Seldschukschahs hatte einer der beyden mongolischen Heerführer, nämlich Timur, auf ein allgemeines Gemetzel von Schiraf angetragen, aber der andere, Altadschu, gab hiezu seine Einwilligung nicht; Miak, der Günstling Turkan's, wurde hingerichtet. Als hierauf die Ruhe von Fars durch den Aufruhr des Oberrichters Schereseddin (ursprünglich ein angesehener Seid aus Chorasan) von neuem gefährdet ward, erkannte Hulaku dem Altadschu die Prügelstrafe der mongolischen Jasa zu, weil er nicht in des Collegen Vorschlag des allgemeinen Gemetzels von Schiraf eingewilligt. Die Regierung von Schiraf führte damals der mongolische Vogt Bartu, und Keltschi war der Stellvertreter des Diwans; sie schlugen den empörten Seid in der Nähe von Bolkowar im Redscheb 663 (May 1264). Im J. 665 (1266) kamen Schadi Bitekdschi und Demur, um Gelder einzutreiben, und i. J. 667 (1267) ward auf Befehl Abaka Chan's Inkjanu mit der Verwaltung und Gerechtigkeitspflege von Fars betraut; Inkjanu war ein strenger, aber einsichtsvoller Finanzmann. Bey Abaka von den Schirafern angeklagt, wurde er zur Rechenschaft gezogen, aber unschuldig befunden, und zur Gesandtschaft an den Kaan bestimmt; seinerstatt wurde Soghundschuk Nuwin mit unumschränkter Gewalt nach Schiraf gesendet, um das Steuerwesen in Ordnung zu bringen; er regelte die Pacht der Kopfsteuer vom Beginne des Jahres 671 (1272), so daß jeder Einnehmer in seinem Districte (Buluk) *) unumschränkter Herr, seine eigenen Vögte und Einnehmer bestellen, und für die Gesammtsumme verantwortlich seyn solle; als mongolische Landvögte stellte er den Beg Tutul und Bulughan an. Seeräuber von Kalahat, der zwey Tagreisen von Hormuf entlegenen Insel, hatten sich der Insel Kisch bemächtigt, und Soghundschuk rüstete wider dieselben eine Flotte, schlug sie zur See und dann auf der Insel Kisch, und kehrte dann mit dem Ertrage zweyjähriger Steuereinnahme von Fars an den Hof des Chans zurück. Die schon von der Mutter Turkjan unterhandelte Vermählung der Prinzessin Abisch mit Mengku Timur, dem eilften Sohne Hulaku's, wurde schon im ersten

*) Buluk ist das arabisirte persische Balagh, woher das deutsche Balley abzuleiten.

Digitized by Google

Jahre nach dem Tode des letzten Atabegen zu Stande gebracht; statt des Heiratsgutes wurde ein Sechstel der Besitzungen der Residenz mit den Einkünften von jährlichen 80,000 Dukaten von den Einkünften von Fars ausgeschieden. Abisch folgte ihrem Gemahle ins Lager des Chans, wo sie noch ein und zwanzig Jahre lebte, indem sie erst i. J. 1285 zu Tebris starb, Munedschimbaschi setzt in dieses Jahr ihres Todes die Erlöschung der Dynastie der Salghuren, Hr. v. d'O. zwey Jahre zu spät ins J. 1287 mit dem Citate des Tarichi güside, welches aber dieses Datum nicht hat, sondern bloß sagt, daß Abisch beyläufig zwanzig Jahre noch den Namen der Herrscherin von Fars trug, welches in ihrem Namen verwaltet ward [1]). Die Pächter der Finanzen spielten zu dieser Zeit in Fars eine eben so große Rolle, als die Generalpächter zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich; der berühmteste dieser Generalpächter war Melik Schemsedin Mohammed Ben Malik, dessen Kapitale, wie Waßaf sagt, von Charewan bis Kairewan circulirten, und der i. J. 676 (1272) Pächter des größten Theiles der Ländereyen von Fars, mehr als 100,000 Dukaten auf den Bau des Pallastes Fethabad zu Moßella, der berühmten Vorstadt von Schiraf, verwandte, welcher aber i. J. 699 (1299), als Waßaf das zweyte Buch seiner Geschichte schrieb, schon im Verfall; es waren also in Allem eilf, nicht zehn Herrscher der Atabegen Salghuren in Fars, deren Stammtafel unten gegeben [2]). Die Frau Turkjan, Mutter des siebenten und des eilften Herrschers (Saad und Abisch), Gemahlin des sechsten und zehnten (Ebubekr's und Seldschuk's), ist der größte weibliche Charakter dieser Dynastie, in welcher nach ihr ihre Töchter Abisch und Selgham figuriren; eine noch größere Rolle aber spielen die Frauen in der Dynastie der Karachataien, Atabege von Kerman, deren Geschichte oben kurz bis zum Auftritte Hulaku's gegeben worden, von welcher Hr. v. d'O. aber nur des Anfangs (I. 131) und des Endes (IV. 485) erwähnt, ohne über die Mittelglieder Kunde zu geben. Wir geben daher hier der Frauen willen, angefangen von dem Nachfolger des dritten Herrschers

[1]) Kurbi bist sal hukumet der an mülk be nami o bud.

[2]) 1) Sonkor Mewdud, der Sohn Salghur's, 2) Sengi

4) Toghrul — 3) Tikle — 5) Saad

6) Ebubekr B. Saad — Salghur B. Saad

Töchter: — 7) Saad B. Ebubekr — 9) Moh. B. Salghur

11) Abisch, — 8) Mohamm. B. Saad — 10) Seldschuk

Kurdudschin, die Tochter der Abisch aus ihrem Gemahle Mengku Timur.

Kutbeddin, gest. i. J. 656 (1258), nämlich die Folge der übrigen fünf Herrscher mit ihren Regierungsjahren, welche bey Deguignes durchaus fehlen, und auch von Hrn. v. d'O. nirgends aufgeführt sind. Borrak Chan, der Gründer der Dynastie, welcher von Tschengischan den Beynamen Kotlogh erhalten, hatte vier Töchter, nämlich Sewindsch Turkjan, die Gemahlin Dschaghatai's; Jakut Turkjan, die Gemahlin Kutbeddin Mahmudschahs, des Atabegen von Jesd; Merjem Turkjan, die Gemahlin Mojeddin's Emir Sam von Jesd, und Kotlogh Turkjan, an seinen Neffen Kutbeddin vermählt, welcher ihm auf dem Throne gefolgt. Der Sohn Kutbeddin's, Hedschadsch, war, als sein Oheim Rukneddin i. J. 656 (1258) gestorben, minderjährig, und seine Mutter, Kutlogh Turkjan, führte die Regentschaft, hierin von Abaka bestätigt, während ihr Sohn Hedschadsch, über den sie sich bey Abaka Chan beklagt hatte, nach Dehli ging, in der Hoffnung, von dort aus das väterliche Erbe zu erobern, wo er i. J. 669 (1270) starb; das größte Verbrechen, dessen die Mutter den Sohn bey Abaka Chan anklagte, war, daß er die kindliche Ehrfurcht so weit vergessen, daß er sie bey einem Feste zum Tanze aufgezogen; sie herrschte während der Abwesenheit ihres Sohnes Hedschadsch zu Dehli, und dann noch nach dessen Tode zwölf Jahre lang unumschränkt in Kerman [1]); i. J. 681 (1282) begab sie sich ins Lager, weil ihre Herrschaft bestritten worden; sie starb dort, und ward von der Tochter Bibi Chatun zu Kerman bestattet. Hedschadsch Sultan hatte vier Söhne und eine Tochter; keiner von seinen Söhnen, sondern der Bruder Dschelaleddin Sijurghutmisch, wurde von Abaka Chan, den er vormals auf dem Zuge nach Chorasan begleitet, und sich auf demselben seine Gunst erworben hatte, im Besitze der Ländereyen von Kerman bestätigt; dieses geschah noch zur Lebzeit Abaka's, dessen Nachfolger Ahmed Tekuder aus Liebe zu seiner Mutter Kuti Chatun, demselben die Herrschaft bestätigte. Turkjan Chatun brachte es mittelst ihres Einflusses auf das Harem des Wesirs Chodscha Schemseddin dahin, daß die Herrschaft zwischen ihr und Sijurghutmisch getheilt seyn sollte, aber die Freunde des letzten stellten dem Chane vor, daß, wenn Sijurghutmisch auf diese Art vor den Kopf gestoßen würde, zu fürchten sey, daß er sich auf die Seite des Thronnebenbuhlers Arghun schlage; Turkjan Chatun wurde also zu Tebrif zurückbehalten, wo sie aus Gram am Herzklopfen starb [2]). Arghun, der Nachfolger Tekuders auf dem persischen

[1]) Sie fehlt in der Liste bey Deguignes I. 206.

[2]) Mirchuand und Waßaf sagen, daß sie zu Tebrif begraben sey, während im Güside, wie oben, das Gegentheil.

Digitized by Google

Throne, ließ den Sijurghutmisch durch Gesandte zu wiederholten Malen vorladen; dieser, für seine Herrschaft zitternd, versicherte sich dieselbe staatsklug, indem seine Schwester Padischah Chatun, die Gemahlin Abaka's, auch in das Harem Keichatu's als Frau überging; zugleich vermählte sich Sijurghutmisch mit der Prinzessin Kurdudschin, der Tochter Mengku Timur's aus der Atabegin Abisch. Die Einkünfte ganz Kerman's, 600,000 Dukaten, wurden dem Sijurghutmisch zugesprochen, so daß 390,000 für die Kostenverwaltung aufgingen, 210,000 in den Kammerbeutel flossen; seine Schwiegermutter Abisch führte ihr Geschlecht mütterlicher Seite bis zu Sultan Sindschar dem Seldschuken hinauf. Sijurghutmisch bat sich zum Schutze Kerman's Truppen aus, und Arghun Chan sandte Afghanen und Dschurmanen, welche noch zu Timur's Zeit das Land verheerten. Als Keichatu i. J. 690 (1291) zur Regierung Persiens gelangte, verlieh er die Herrschaft Kerman's seiner Gemahlin Padischah Chatun, der Schwester von Sijurghutmisch, welche, um den Tod eines von Sijurghutmisch hingerichteten Bruders zu rächen, ihn mit gewaffneter Hand überzog, entthronte und gefangen setzte; von nun an Herrscherin in Kerman; eine staatskluge, herrschsüchtige und hochgebildete Frau, selbst Dichterin; von ihr sind die Verse:

Wer sah je auf Rubinen Moschuszeilen,
Und rothe Schminke sich mit schwarzer theilen;
Das schwarze Maal auf deiner Lippen Flammen
Ist Finsterniß und Lebensquell beysammen.

Ihre Schwägerin Kurdudschin befreyte den Gemahl aus dem Schlosse, wo er gefangen saß, indem sie ihm in einem Wasserschlauche eine Strickleiter sandte, mittels welcher er sich rettete; Kurdudschin Chatun vereinte sich zum Sturze Padischah Chatun's mit ihrer Tochter Iß meteddin Schah, welche die Gemahlin Baidu's, des Nachfolgers Keichatu's auf dem Throne von Iran; sie kamen mit einem Heere nach Fars, und belagerten die Frau Padischah, die sie gefangen nahmen und hinrichten ließen i. J. 694 (1294). Die Herrschaft Kerman's wurde von Ghasan (dem Nachfolger Baidu's auf dem Throne Iran's) dem funfzehnjährigen Mohammedschah Sultan, Sohn des Hedschadsch, zuerkannt, welcher, nachdem er im Lager gehuldigt, i. J. 696 nach Kerman zurückkehrte. Die Unordnungen, welche nach dem Sturze Padischah Chatun's und während der Abwesenheit der Prinzessin Kurdudschin in Kerman eingetreten waren, wurden durch den Richter Fachreddin von Herat, welchen Ghasan Chan dem jungen Herrscher zur Leitung der Geschäfte beygegeben hatte, geregelt, aber die Prinzen Mahmudschah und Hasanschah, die Brüder Moham-

med's, deren Einkünfte er vermindert hatte, empörten sich, und erschlugen den Richter Wesir. Ghasan Chan sandte den Timur Buka als Vogt von Kerman mit einem Heere, welches die Stadt anderthalb Jahre lang fruchtlos belagerte; die Prinzen unterwarfen sich, und Chodscha Ssadreddin, der Nachfolger Fachreddin's als Wesir von Kerman, sandte den Prinzen Mahmud ins Lager. Zu Isfahan kam er zu gleicher Zeit mit dem Bruder Mohammed an, und als dieser ihn nicht, wie er erwartet hatte, rufen ließ, vergiftete er sich; Mohammed hielt strenges Gericht zu Kerman, das auch den Chodscha Amadeddin Sahir mit dem Tode traf, und der Prinz Sijukschab, an Ghasan gesendet, wurde zu Tebris hingerichtet. Der Atabeg (Oberstthofmeister) Mohammed's war Chodscha Ssadreddin von Ebher, der aus Furcht nach Schirchan, und, von Ssadreddin Ben Kasi, dem Befehlshaber Schirchan's, begünstigt, nach Fars entfloh; Mohammed sandte ihm den Wesir Behaolmülk nach, um ihn zurückzubringen, was durch Zureden gelang; aber zwey Jahre hernach ging Ssadreddin ins Lager Ghasan's, von wo er nicht wieder zurückkehrte, und wohin ihm seine Angehörigen, auf Befehl des Chans, nachgesandt werden mußten; Mohammed starb an den Folgen seiner Völlerey im selben Jahre mit Ghasan 703 (1303); der Chan Chodabende verlieh die Herrschaft Kerman's dem Sohne Mohammed's, Schah Dschihan, den er aber, seiner schlechten und grausamen Regierung willen, nach dritthalb Jahren ins Lager berief, und nicht mehr zurückfandte. Dschihanschah's Tochter war Schah Chatun, vermählt mit Mobareseddin Mosaffer, dem Stifter der persischen Dynastie Mosaffer, Mutter seiner drey Söhne Nachfolger, nämlich: Schah Schudschaa's, Schah Mahmud's und Sultan Ahmed's. Diese Dynastie allein beut also die Namen von neun Frauen, welche größere oder kleinere Rollen spielen, und unter denen die größten Turkjan, eine der vier Töchter des Gründers der Dynastie, Herrscherin durch That, wenn auch nicht als solche anerkannt; dann Padischah Chatun, ihre Tochter, Gemahlin Kendschatu's und Fürstin von Kerman; dann Kurdudschin, die Tochter der Atabegin Abisch; endlich Schah Aalem, die Tochter des mit Kurdudschin vermählten Sijughurtmisch; und Schah Chatun, die Tochter von Dschihanschah. Diese Dynastie war mit dem mongolischen Herrscherhause also doppelt verschwägert, indem zwey Prinzessinnen, Gemahlinnen der Ilchane: Kuti Chatun, die Gemahlin Abaka's, und Padischah Chatun die Kendschatu's, wogegen Kurdudschin, die Tochter Mengku Timur's, des eilften Sohnes Hulaku's, in die Familie Borrak's herübergekommen. Nur durch

Digitized by Google

die genaue Kenntniß der gegenseitigen Verschwägerung wird sowohl die Geschichte der Dynastie der Sultane von Kerman, als die der Ilchane, mit welcher sie so enge verschlungen ist, gehörig beleuchtet; an der klaren und pragmatischen Darstellung dieses Zusammenhanges der unter einander verflochtenen Geschichten der verschiedenen Dynastien fehlt es der Hrn. v. d'O.'s besonders (wie schon oben gerügt worden), sowohl gleich Eingangs, wo beym Auftreten Hulaku's die Uebersicht der oben erwähnten sieben und zwanzig Dynastien nöthig gewesen wäre, als besonders am Ende nach dem Tode Ebusaid's, wo sogar in der Herrschertafel (wie schon oben gesagt worden) zwey Regenten fehlen, nämlich Satibeg und der letzte Nuschirwan; auch ist die (V. 721) gegebene Aufzählung der Emire, welche sich in die Trümmer des zusammengestürzten Reiches der Ilchane theilten, nicht vollständig; bey Hrn. v. d'O. erscheinen die Emire, Gewalthaber in Arran, Diarbekr, Rum, Kurdistan, Chusistan, Fars (Schebankjare), Isfahan, Jesd, Kerman, Bamian, Herat, Masenderan, Tus und Kuhistan; aber es fehlen die von Mardin, die der persischen Seeküste und der Inseln des persischen Meeres (Hormus, Kisch und Bahrein), die von Luristan und Lahdschan. Eine höchst schätzbare, von Hrn. v. d'O. eben so wenig als Dewletschah zum Gemälde der geistigen persischen Kultur während der Herrschaft der Mongolen benützte, Auskunft über den damaligen verwirrten Zustand des verfallenen Reiches gibt das historische und geographische Werk Nuschetol-kolub (Ergötzung der Herzen) des Verfassers der Geschichte Güside, welche beyden Werke Hamdallah Mestufi's unter die besten und vollgültigsten Quellen der Geschichte dieser Zeit gehören; der Verfasser schrieb das erste i. J. 740 (1339), und gibt zu Ende seiner chronologischen Uebersicht der bis dorthin verflossenen sieben Jahrhunderte der Hidschret die folgende höchst lehrreiche Auskunft, womit wir diese, durchaus mit Quellenbelegen versehene kritische Anzeige des Werkes Hrn. v. d'O.'s schließen wollen, welches, ungeachtet der hier gerügten Mängel, ein höchst schätzbares und als solches dem Freunde orientalischer Geschichte höchst willkommenes seyn muß.

»In diesem siebenhundert vierzigsten Jahre der Hidschret, das fünfte seit dem Tode Ebusaid's, ist das Reich in der größten Verwirrung, weil jeder der Emire und Großen, für sich seinen Wunsch zu erreichen strebend, nur sich und keinen anderen als Herrscher anerkennen will; deßhalb ist überall die Unruhe oben auf, der Handel und die Gewerbe liegen darnieder, die Bewohner der Dörfer können es nicht aushalten, und denen von ganz Iran geht ob der Tyranney der Befehlshaber die Seele aus. In diesen letzten fünf Jahren haben nicht weniger als sie-

Digitized by Google

ben Padischahe in diesem Reiche geherrscht, ohne die zu zählen, welche einzelne Provinzen mit Gewalt abgerissen haben; dermalen streiten sich drey Padischahe um die oberste Gewalt, die Familie Tschoban und die Emire Aserbeidschan's und Gurdschistan's haben den Suleiman Chan, den Enkel Huladschu's, des Sohnes Hulaku's, auf den Thron gesetzt; der Emir Hasan (der Große) der Dschelaire, und die Emire Diarbekr's und Bagdad's haben die Herrschaft dem Dschihan Timur, Sohn Alafreng's, des Sohnes Kendschatu's, übertragen, und die Emire Chorasan's haben den Togha Timur, einen Nachkömmling Dschudschi Kasar's (des Bruders Tschengischan's), zum Herrscher erwählt; alle drey bemühen sich um die oberste Gewalt, und alle drey begegnen so vielfachem Widerstande, daß ihnen Fortschritt unmöglich und der Kampf nicht aufhört. Die von den Heeren geplagten Unterthanen haben ob der Unruhe den Anbau ihrer Felder aufgegeben, die Verwirrung ist so groß, daß fast jeden Freytag das Kanzelgebet auf den Namen eines andern Herrschers, ja oft an Einem Freytage auf den Namen von zwey Herrschern verrichtet wird. Die Seitenherrscher, welche sich im Besitze erblicher Herrschaft befinden, sind: zu Mardin Melik Ssalaheddin Jusuf Ben Nedschmeddin Manßur Mosaffer; in Fars und Schebankjare und einem Theile des persischen Irak: Dschelaleddin Mesudschah Ben Mahmudschah Indschu; in Sistan, Hormus, Kisch, Bahrein und den übrigen Inseln: Melik Kutbeddin; in Groß-Luristan der Atabeg Dschemaleddin Efrasiab Ben Naßireddin Ahmed, der heute seines Bruders statt Atabeg; in Herat und Gur: Melik Husein Ben Ghajaseddin Kert; und von den Emiren Lahidschan's und denen von Gur und Kumis mehrere, welche die Unruhen vervielfältigen, so daß die Bewohner ihrer Seele und der Welt satt. — Von den Mongolen herrschen im Reiche des Kaan's Ajende, der Sohn Kutila Chan's aus dem Geschlechte Tuli's; im Turkistan Termeschirin aus dem Stamme Dschaghatai's; in Descht Kiptschak Usbeg Chan, der Sohn Toghrildsche's aus dem Stamme Dschudschi's. Wunderbar ists, daß in voriger Zeit, als die Monarchen Iran's auf dem Gipfel ihrer Macht standen, so oft Heere von dort in Persien einfielen, und daß zu dieser Zeit der Verwirrung keinen diese Lust anwandelt; dieses ist ein klarer Beweis, daß Herrscherthum und Herrschermacht von der Allmacht des Schöpfers, und nicht von der Stärke oder Schwäche der Herrscher und von der größeren oder minderen Zahl ihrer Heere abhängt. Sag: Gott ist der Besitzer der Herrschaft. Von den Herrschern anderer Stämme herrscht in Hind und Sind Sultan Alaeddin Mohammedschah, dessen Freygebigkeit die höchste, und dessen Reich das der vorigen Rai (Radscha) an Ausdehnung übertrifft; im Jemen herrscht der Sultan Eimen; der Emir der arabischen Wüstenbewohner ist Ibn Isa Ben Mohenna; in Syrien und Aegypten herrscht Melik Naßireddin Kilawun seit mehreren Jahren, und in Armenien befiehlt der Tekfur (der Kaiser von Byzanz); auch in diesen Reichen gibt es, nach Erforderniß der Zeit, häufige Unruhen und Verwirrung. Gott der Allmächtige wolle durch den Blick seiner Barmherzigkeit in allen Ländern Sicherheit und Ruhe herstellen durch ein Wunder der Wunder *).

Hammer-Purgstall.

*) Beyliegend folgen die sieben Stammtafeln: 1) der tatarischen Stämme, 2—5) der vier Uluse, 6) des Hauses Hulaku's, 7) der Frauen (Gemahlinnen und Töchter).

Digitized by Google

Art. II. 1) *Rapport* à M. le Ministre de l'Instruction publique, sur les anciens monumens de l'histoire et de la littérature de la France qui se trouvent dans les bibliothèques de l'Angleterre, par M. *Francisque Michel*. Paris et Londres, 1835.

2) *Chroniques anglo-normandes*. Recueil d'extraits et d'écrits relatifs à l'histoire de Normandie et d'Angleterre pendant les XIe et XIIe siècles; publié, pour la première fois, d'après les manuscrits de Londres, de Cambridge, de Douai, de Bruxelles et de Paris, par *Francisque Michel*. Imprimé sous les auspices et avec l'autorisation de M. Guizot. Tome premier. Rouen, 1836

(Schluß.)

II. Es folgt von den hier mitgetheilten Auszügen der Zeit der Abfassung nach (wiewohl von Hrn. Michel zuletzt gegeben) zunächst auf Gaimar der aus der »Estoire e la Généalogie des Dux qui unt esté par ordre en Normandie,« von Maistre Benoist de Sainte-More (p. 167—303). Alles, was wir von diesem Trouvère wissen, ist, daß er etwa in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in dem Städtchen Sainte-Maure in Touraine geboren wurde [1]), schon in seiner Jugend an den Hof der Herzoge von der Normandie und Könige von England kam, und wechselweise sich in diesen beyden Ländern aufhielt; daß er ein Zeitgenosse des Wace war, und von Heinrich II. sehr begünstigt wurde, dessen Hofpoet er gewesen zu seyn scheint [2]).

Man hält ihn auch für den Verfasser von einem Gedicht auf die Zerstörung Troja's (»L'histoire de la guerre,« oder: »La destruction de Troyes«), durch das er sich vorzüglich berühmt gemacht, und seinen Ruf zum anglo-normandischen Reichshistoriographen begründet haben soll. Dieser, aus etwa 30,000 Versen bestehende Roman ist eine Paraphrase des Pseudo-

1) In der »Estoire« nennt er sich zwar nur »Beneit,« eben so nennt ihn Wace (Roman de Rou; Tom. II, p. 407): »Maistre Beneit;« aber in der »Destruction de Troyes« nennt er sich selbst »de Sainte More« (Handschrift der k. k. Hofbibliothek, Nr. 2571, fol. 1vo b):

Ceste estoire n'est pas usée,
N'en gaires leus non est trovée,
Jà retraite n'en fust ancore;
Mès *beneoiz de sainte-more*
L'a retreite, faite e dite, etc.

Auch ist bekannt, daß eine Familie »Sainte-Maure« unter Heinrich II. in England existirt habe (s. *Leland*, Collectanea; Vol. I, p. 287).

2) *Wace*; l. c.; p. 407—408.

Dictys und Dares, wie er, außer in den schon von Anderen angeführten Stellen des Eingangs, auch noch am Ende wiederholt versichert, wo er zugleich sein Werk gegen den Tadel und Mißbrauch der Jongleurs also zu schützen sucht (nach der erst angeführten Hdschrft. d. k. k. Hofbibliothek, fol. 209ᵃ):

»Ci ferons fin, bien est mesure.
Auques tient notre liure et dure.
Et ce dist *daire* et *dictis*
I auons si retrait et mis,
Que s'il pleust as *iogleors*,
Qui de ce sont acuseors
Qu'autres a fait, et reprendanz,
Que à toz biens sont anuianz,
De que ià riens n'aura honor,
Qu'il n'en aient ire et dolor.
Cil se poroient molt bien taire
De l'oeuvre blasmer et detraire;
Car tielz i uoudroit afaitier
Qui tost en poroit enpirier.
Celui gart deus et tiegne et uoie
Qui bien essauçe et monteploie!«

Ferner schreibt ihm De la Rue eine »Chanson ou cantique sur la Croisade« zu; wofür er aber keinen andern Grund hat, als daß sie sich in derselben Handschrift hinter dessen normandischer Chronik befinde. Allein die Endstrophe, in der der Dichter Gott bittet, daß er ihn bey seiner Rückkehr vom Kreuzzuge seine Dame »am Leben und gesund« wieder finden lasse, spricht dagegen, da Benoit wohl unbezweifelt ein Geistlicher (»maistre«) war.

Hingegen hat schon De la Rue mit Recht bemerkt, daß das zwar auch von einem »Benoit« verfaßte, und von Tyrwhitt unserem Benoit zugeschriebene Leben des Thomas Becket nicht von ihm herrühren könne.

Die normandische Chronik endlich verfaßte Benoit im Auftrage Heinrichs II., worüber sich Wace, der schon früher ein ähnliches Werk, seinen bekannten Roman de Rou, begonnen hatte, und es nun eilig zu beenden suchte, nicht ohne Bitterkeit also äußert (l. c. p. 407—408):

»Die en avant ki dire en deit,
Jo ai dit por *Maistre Beneit*,
Ki cest ovre *à dire a emprise*
Com li Reis l'a de sor li mise;
Quant li Reis li a rové faire,
Leissier la dei, si m'en dei taire.«

Aus dieser Stelle des Wace ergibt sich auch, daß Benoit seine Chronik um 1170 begonnen habe, die er, seinem Neben-

Digitized by Google

buhler zum Trotz, auch vollendet hat. In ungefähr 48,000 (De la Rue gibt 45,846 an) Versen erzählt er die Geschichte der Herzoge von der Normandie und der normandischen Könige von England von den Einfällen der Normänner unter Haesten und Biörn Eisenribbe bis zur Regierung Heinrichs II. von England [1]). Von dieser Chronik ist nur mehr eine Handschrift bekannt: die Harley'sche Nr. 1717 [2]). Aus dieser wurden schon früher größere Bruchstücke bekannt gemacht; wie: die Erzählung von dem Liebesabenteuer Roberts II. von der Normandie mit der schönen Herleva in *(Vauquelin de la Fresnaye)* »Nouvelle histoire deNormandie« (Versailles 1814. 8. p. 426—438); — fast das ganze erste Buch, die Geschichte von Haesten's Seeräuberzügen und Einfällen in Frankreich und Italien enthaltend, nach Bröndsted's Abschrift, in Depping's »Histoire des expéditions maritimes des Normands« (Paris 1826. 8. Tom. II, p. 273—316); — und die Beschreibung der Schlacht von Hastings und der Eroberung Englands, von Hrn. Michel mitgetheilt in *Liquet* et *Depping*, Histoire de Normandie, depuis les temps les plus reculés jusqu'à la conquête de l'Angleterre en 1066« (Rouen 1835. 8. Tom. II, p. 289—345 [3]). Dieser Theil der Chronik, nebst der Fortsetzung bis zum Tode Wilhelms I. von England, ist nun in der vorliegenden Sammlung verbessert wieder abgedruckt worden.

Benoit ist eben so parteyisch wie alle normandischen Chroniſten jener Zeit; viel breiter und dabey doch weniger anschaulich in der Darstellung als Wace [4]); auch enthält er viel weniger eigenthümliche Nachrichten als dieser, wenigstens in den bis

[1]) Vgl. über Benoit und dessen Werke: *De la Rue*, l. c., T. II, p. 188—205; — *Turner*, Hist. of England; Vol IV, p. 290—293; — *Hist litt de la France*; Vol. XIII, p. 423—429, und Vol. XVII, p. 635—640; — *Pluquet*, Mém. sur les trouv. norm. in den Mém. des Antiq. de la Normandie; Tom. I, p. 394—397; — und Hrn. Michel's Rapport, p. 5.

[2]) Zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts befand sich auch eine in der Bibliothek des Hrn. Foucault, zu Caen; die aber verloren gegangen zu seyn scheint.

[3]) Hr. Michel ist nun beauftragt worden, die Chronik des Benoit de Sainte-More ganz herauszugeben; sie wird auf Kosten der Regierung in der königl. Druckerey gedruckt, und der Abdruck ist schon sehr weit vorgeschritten.

[4]) Auch die Sprache des Benoit ist unbeholfener und dunkler als die des Wace, und man trifft bey ihm auf noch mehr Wörter nordischer Abkunft. — Uebrigens ist seine Chronik in den gewöhnlichen kurzen (achtsylbigen) Reimpaaren (à rimes plates) geschrieben.

Digitized by Google

jetzt bekannt gemachten Theilen seiner Chronik. Denn er folgt fast Schritt vor Schritt dem Dudo von St Quentin, Guillaume de Poitiers, Guillaume de Jumièges und Orderic Vital. Erst von der Regierung Stephans an soll er eigenthümliche Nachrichten und schätzbare Details geben [1]).

In dem vorliegenden Auszuge erzählt er die Schlacht von Hastings und die Eroberung Englands größtentheils nach Guillaume de Poitiers [2]), auf den er sich mehrmals, wiewohl ohne ihn zu nennen, beruft, wie p. 171 und 197: »ce sui lisant;« p. 209: »Ne cil le fit qui l'estoire prime escrit,« — p. 225: »Ce truis en l'estoire latine;« — p. 236 (mit näherer Bezeichnung): »ce dit *la vie* (de Guillaume-le-Conquérant; nämlich die Gesta Guillelmi Ducis Normann., et Regis Anglorum von Guillaume de Poitiers). Nur bey der Erwählung Johanns, Bischofs von Avranches, zum Erzbischof von Rouen hat er die bekannte Erzählung von dessen Abstammung und Aeltern nach Guillaume de Jumièges (Lib. VII. cap. 38) eingeschaltet. So scheint er bis zum Jahre 1070, mit dem bekanntlich die Gesta schlossen [3]), dem Guillaume de Poit. gefolgt zu seyn, so weit sich nämlich nach den uns von Guil. de Jumièges und Orderic Vital erhaltenen Auszügen aus dem verloren gegangenen letzten Theile der Gesta schließen läßt, mit denen Benoit in der Hauptsache durchaus zusammenstimmt. Nur sagt auch er, wie Guil. de Jum. [4]), daß er sein Original abgekürzt habe; so p. 209:

---

1) *Michel*, Rapport, p. 5.

2) Wenigstens im Wesentlichen ihm folgend; einige minder bedeutende Abweichungen Benoit's von Guil. de Poit. in der Beschreibung der Schlacht von Hastings finden sich bereits angeführt in der lehrreichen Recension von Lappenberg's Gesch. v. England in Cochrane's Foreign Quart. Rev. Nro. II, June 1835; p. 310—321.

3) *Ord. Vit.* l. c. lib. IV, p. 521: »*Huc usque* (ad an. 1070) *Guillelmus Pictavinus* historiam suam texuit, in qua Guillelmi gesta.... subtiliter et eloquenter enucleavit.... Contextionem ejus de Guillelmo et ejus pedissequis *breviter* in quibusdam secutus: non tamen omnia quae dixit, nec tam argute prosequi conatus sum.«

4) Lib. VII, cap. 44 (ap. Du Chesne, l. c. p. 291): »His per anticipationem *breviter* intimatis, ad finem gestorum Willelmi Regis Anglorum, et Ducis Normannorum, de quibus *fastidio lectorum compendiose consulentes*, quaedam perstrinximus, veniamus. Si quis vero *plenius* illa nosse desiderat, Librum *Willelmi Pictavensis*, Luxoviorum Archidiaconi, eadem gesta sicut copiose, ita eloquenti sermone affatim continentem, legat.«

Digitized by Google

Si vousisse lor faiz escrire,
Trop lunge chose fust à dire;
En treis quaers de parchemin
N'en venissé-je pas à fin:
Por ce covient l'ovre à finer,
Que tost s'ennuient d'escouter, etc.

Und p. 277—278:

Ne vos puis retraire n'en est leus
(Har dès que trop dure li jeus,
Si est ennuis e vilaine)
Solement la *setme partie*
De ce qu'il fist n'où il ala, etc.

Benoît iſt natürlich auf die Angelſachſen ſehr übel zu ſprechen, die er nicht nur, wie Guil. de Poit. und Guil. de Jum., als widerſpenſtige Rebellen (!!) darſtellt, ſondern mehrmals Heiden und Sarazenen nennt; wie p. 239: »Cele englesche genz *sarrazine;*« — p. 247:

»Cum hutlage, cum *genz averse*,
Mortel, *sarrazine* e desperse;« —

und p. 257 (von den gegen den normandiſchen Befehlshaber Robert Fiz-Richart ſich empörenden Yorkern):

»Mult se r'avivout lor desleiz:
Ostages, seremenz ne feiz
Ne preisoent mie deus tros;
Cuilverz, *paiens*, luxurios,
Del mauvais ancien usage,
Esteient uncor tuit sauvage
E par poi *demi-sarrazin*.«

Auch die Dänen und Waliſer kommen nicht beſſer weg. So von den erſteren, wie ſie bey ihrem Einfalle in Lindſey von den ſie freudig aufnehmenden Angelſachſen bewirthet werden (Ord. Vit., l. c., p. 514), p. 271:

»Har li Engleis d'iloc entor
Lor portoent quanqu'il aveient,
Od eus manjoent e beveient.
Là erent teus les puteries
E si faites *les drinkeries*
Que desqu'en Inde la vermeille
Ne fu oïe teu merveille;« etc.

Und von den Einwohnern von Cornwall (»Cornewaille Artur«), p. 272:

»Car cele genz esteit sauvage,
Paiene e cuerte e boschage.«

Benoît übergeht von da an, wo die »Gesta« des Guil. de Poit. aufgehört haben müſſen, viele Begebenheiten, die uns

Digitized by Google

durch Ord. Vit. und andere erhalten sind, und geht sogleich über zu der Erzählung von dem Zuge Wilhelms gegen Mantes und von dessen dadurch veranlaßtem Tode (p. 279: »Ci est la fin e le trespassement del rei Guilleiaume«). In diesem Abschnitte nun folgt er genau, ja meist wörtlich, selbst in den moralischen Reflexionen und Gleichnissen, dem Ordericus Vitalis [1]), dessen Erzählung auch diesem Theile des »Roman de Rou« von Wace offenbar zu Grunde liegt [2]). Benoît, der auch in diesem Abschnitte sich ausdrücklich auf seine lateinische Quelle bezieht (p. 300: — ce me dit *li latins*«), drängt übrigens, wie Wace, die sehr ausführliche Erzählung des Ord. Vit. zusammen, und läßt vorzüglich alles weg, was in dem Berichte des trefflichen Mönchs von St. Evroult, der, trotz seiner Anhänglichkeit an die normandische Dynastie und trotz seines

[1]) Lib. VII, p. 655 — 663.

[2]) Tom. II, p. 292 — 304. — Aug. Le Prevost hat auch (p. 304, Anm. 4) dieses offenbare Zusammenstimmen, selbst in den Einzelnheiten, des Wace mit Ord. Vit. bemerkt, hält es jedoch für unwahrscheinlich, daß dieser von Wace schon gekannt gewesen sey, und glaubt daher, beyde hätten aus einer gemeinsamen, älteren Quelle geschöpft, die aber verloren gegangen sey. — Depping (Hist. de la Normandie sous le règne de Guillaume le-Conquérant et de ses successeurs. Rouen 1835. 8. T. I. p. 153 — 154) geht noch weiter, und hält geradezu das »Fragmentum ex antiquo libro monast. Sti. Stephani Cadom. de Guil. Conquest.« (ap. *Cambden*, Anglica, Normann. etc. Francof. 1603. p. 29 — 35) für diese Quelle des Ord. Vit., und mithin auch des Wace, Benoît u. s. w. Dieses Fragment findet sich in der That bey Ord. Vit. wörtlich aufgenommen, und zwar von p. 646: »Dum furerent« etc., bis p. 647 zu den Worten: »Noxia temeritas semper comprimenda;« an diese wird im Fragment unmittelbar angereiht, was bey Ord. Vit. folgt: p. 656, Z. 24 v. o. von den Worten: »multotiens olim contra patrem suum litigaverat« etc., bis p 663 zu den Worten: »Verbum autem Domini manet in aeternum.« — Uns aber scheint dieses Fragment, theils eben wegen dieser auffallenden Lücke und sinnlosen Verbindung, theils weil es weder aus äußeren noch inneren Merkmalen dem Ord Vit. abgesprochen werden kann, und er selbst, wie er doch sonst zu thun pflegt, sich auf keinen Vorgänger darin beruft, theils endlich weil die Schlußbetrachtung, p. 662: »Ecce subtiliter investigavi« etc., nicht wohl als von ihm bloß nachgeschrieben anzunehmen ist, vielmehr ein verstümmeltes Bruchstück aus Ord. Vit. zu seyn. Der Einwurf aber, daß Wace, und daher auch Benoît, den Ord. Vit. noch nicht benützt haben könnten, bedarf kaum widerlegt zu werden, da dieser bekanntlich um 1141 sein Werk vollendete; die beyden Trouvères aber fast dreyßig Jahre später erst ihre Reimchroniken abfaßten!

Digitized by Google

Standes, von der Liebe zu seinem Geburtslande und tiefem Rechtsgefühle geleitet, die Menschen und die Ereignisse mit überraschender Unparteylichkeit gewürdigt hat, einen Schatten auf den Charakter Wilhelms oder seiner Söhne wirft. Nur in der Angabe des Todestages des Königs weicht Benoit von Ord. Vit. ab, indem er sagt (p. 296):

»Dreit au *disain* jor de septenbre,
Ce nos dit l'estoire e remenbre,
Matin, quant prime fu oïe« etc. [1]).

Obwohl er wieder genau nach Ord. Vit. (l. c. p. 661) erzählt, daß die Leiche des Königs, von dessen Söhnen und Hofleuten verlassen, auf Kosten eines Landjunkers (»pagensis eques naturali bonitate compunctus est«), Herluins, auf der Seine [2]) und übers Meer nach Caen geführt werden mußte, so erwähnt er doch ausdrücklich, daß Heinrich sich bey der Beerdigung dort eingefunden habe (p. 302: »I fu e vint *Henris sis fiz*«), während Ord. Vit. nichts davon sagt [3]). Heinrich's Enkel war aber auch Benoits besonderer Gönner, dem er bey jeder Gelegenheit Weihrauch streut [4]), und so sagt er auch am

[1]) S. *Ord. Vit.* l. c. p. 660: »Denique *quinto Idus* Septemb. feria V. jam Phoebo per orbem spargente clara radiorum spicula« etc., d. i. Donnerstag den 9. September; Benoit wäre also hier dem Guil. de Jum. (lib. VII, cap. 44, p. 292: »*IV Idus* Sept«) gefolgt. Vgl. Rom. de Rou, T. II. p. 298, Anm. 2; — wenn es hier im Texte heißt: »Entrant setembre à *l'oisme* di,« so dürfte das wohl verlesen seyn statt: »*al disme* di?« — Ueberhaupt weichen die Angaben der Quellenschriftsteller über den Tag des Todes Wilhelms I. etwas ab; so: *Guil. Malm.* l. c. p. 112: »*octavo* Idus Sept.;« — hingegen *Florent Wigorn.* p. 450: »*quinto* Id. Sept.;« — und das *Chron. Saxon.* p. 189: »on thone *nextan dæg æfter natiuitas sce. Marie*,« d. i. 9. September, der also wohl als die beglaubigtste Angabe anzunehmen ist.

[2]) Daher ist p. 300, letzter Vers, statt:

»L'orent en la nef mis en *seigne*,«

zu lesen: »en *Seigne* (Sequana).

[3]) Wohl aber findet sich die Gegenwart Heinrichs erwähnt bey *Guil. Malm* l. c. p. 113: Quocirca volente *Henrico filio qui solus ex liberis aderat*;« — und *Guil. de Jum.* l. c. p. 292: »*Solus* autem filiorum suorum *Henricus* exequias patris persecutus est.« — Hingegen hat Benoit, so wie Wace, die Grabrede des Bischofs Gislebert und das Zerplatzen der Leiche beym Eindrängen in den Sarkophag weggelassen (s. *Ord. Vit.* l. c. p. 662).

[4]) S. Beyspiele davon bey: *Vauquelin de la Fresnaye*, Nouv. hist. de Normandie, p. 440 und 441.

Digitized by Google

Schluſſe dieſes Abſchnittes, wo er ſich nochmals als bloßen Ueberſetzer bekennt, daß er nur ſeinem Herrn (nämlich Heinrich II.) zu gefallen geſucht habe, den er über Alles liebe:

»*Translatée ai l'estoire* [1]) e dite
D'eissi cum *l'ai trovée escrite;*
N'ai mis fauseté ne mençonge.
Damne-Deu pri qu'il voille e donge,
Si soffert i ai grant labor,
Qu'au plaisir seit damun seignor:
Ci voil e quer sor tote rien,
Kar od tant m'esterreit-il bien.«

III. Hatten wir es bisher mit einem Zeitgenoſſen und Nebenbuhler des Wace zu thun, ſo folgt nun (bey Hrn. Michel unmittelbar auf Gaimar) ein ungenannter Fortſetzer von deſſen Brut; nämlich: »Extrait de la Continuation du Brut d'Angleterre de Wace; par un Anonyme (p. 65—117). — Dieſe Fortſetzung befindet ſich in der Handſchrift des Brut, aus der Cotton'ſchen Bibliothek, Vitellius A. X., der einzigen bis jetzt davon bekannten. Sie beginnt wo der Brut endet, nämlich von dem Tode des Cadwalador, und reicht bis in das fünf und zwanzigſte Regierungsjahr Heinrichs III., d. h. ſie gibt von Heinrich II. und deſſen Söhnen nur mehr ein paar fragmentariſche Notizen, und führt von Heinrich III. nicht viel mehr als den Namen an; ſpricht aber von dem Tode der Prinzeſſin Eleonore (»Alianore«), der Tochter Gottfrieds von Bretagne, und Schweſter des unglücklichen, von Johann ohne Land ermordeten Prinzen Arthur, der Beyſetzung ihrer Leiche in der Priorey von St. Jacob zu Briſtol, und von deren Beerdigung in dem Nonnenkloſter zu Amesbury (p. 117):

»A Bristowe morut el chastel
E Saint-Jake à la priorie
Fu *Alianore* ensevelie.
Puis fist li rois sa volonté,
A Ammesbyrie fu translatée« [2]).

Daraus ergäbe ſich denn, daß dieſe Reimchronik erſt nach

[1]) P. 302 ſagt er:
»Ce retrait *l'estoire e la vie.*«

[2]) *S. Matth. Paris*; l. c., p. 510 ad an. 1241; und p. 513; — *Nic. Triveti* Annales sex Regum Angliae; ed. A. Hall. Oxonii 1719. 8. p. 194, ad an. 1241: »Obiit soror Arthuri *Alianora* apud Bristollum, ubi cum annis multis caelibem vitam duxisset, tandem moritura corpus suum inter Sanctimoniales Ambresbirae sepeliendum legavit.« — Vgl. *Morice*, Hist. de Bretagne. Tom. I, p. 174.

Digitized by Google

dem Jahre 1241 abgefaßt wäre [1]). Sonst wissen wir nichts von ihrem Verfasser, als daß er, nach der Angabe des Abbé De la Rue wenigstens, sein Werk zu Amesbury, in der Grafschaft Wiltshire, abgefaßt, und, wahrscheinlich aus dem Lateinischen, übersetzt haben soll [2]). Doch dem sey wie ihm wolle, immer bleibt diese Reimchronik ein merkwürdiges Document, trotz ihrer offenbaren Unrichtigkeiten [3]) und handgreiflichen Fabeln; denn

---

[1]) Wenn anders diese Stelle nicht von einem späteren Kopisten eingeschoben wurde? — Denn gleich darauf folgen noch die beyden Verse zum Schlusse:

»Li quons Johan, quant il fu roi,
Isabele tint od *grant noblei*.«

Ist unter dieser Isabelle nun, wie aus dem Vorhergehenden (p. 114) wahrscheinlich wird, nicht Isabelle von Angoulesme, sondern Isabelle von Gloceſter gemeint, die zwar bey Einigen auch »Hawisa« heißt, so ist der letzte Vers unseres Chronisten auffallend, und noch mehr, daß er mit keiner Sylbe der Auflösung ihrer Ehe mit König Johann, die bekanntlich i. J. 1200 (s. *Matth. Paris*, l. c., p. 168) erfolgte, und ihrer späteren zweymaligen Wiederverheiratung erwähnt, woraus man fast schließen könnte, daß unsere Reimchronik ursprünglich vor dem Jahre 1200 abgefaßt sey? — Freylich ist die Sprache, in der sie auf uns gekommen, offenbar aus dem dreyzehnten Jahrhundert.

[2]) L. c., Tom. III, p. 158 — 159; diese Angabe muß übrigens in dem früheren, noch nicht herausgegebenen Theile dieser Reimchronik enthalten seyn; denn in dem vor uns liegenden kömmt nichts vor, was dazu berechtigte, vielmehr würden wir darnach unseren Anonymus für einen Benedictinermönch aus dem Kloster Tewkesbury, in der Grafschaft Gloceſter, halten, da er eine auffallende Vorliebe für dieses Kloster zeigt, und besondere Rücksicht auf dessen Geschichte und Legenden, und auf die Genealogie der Familien Fitz-Haimon und Gloceſter nimmt, die jenes Kloster neu erbaut und dotirt haben, und deren Glieder meist dort begraben sind (s. p. 99, 103 und 114). — Eben so wenig begründet ist aus dem Vorliegenden die Angabe, daß sein Werk eine Uebersetzung aus dem Lateinischen sey; denn weder beruft er selbst sich auf ein lateinisches Original, noch ist uns, so wenig wie dem Hrn. Abbé De la Rue, eine lateinische Quelle bekannt geworden, die mit einiger Wahrscheinlichkeit für dessen Original zu halten wäre?

[3]) So z. B. verwechselt er Mathilde, die Gemahlin Wilhelms I., mit der gleichnamigen Gemahlin Heinrichs I. (p. 73); — läßt Wilhelm I. zu Caen sterben (p. 94); — Heinrich I. zu Caen neben seinem Vater, und Heinrich II. zu Reading begraben werden (p. 108 und 115); — nennt Roger, den zweyten Sohn Roberts von Gloceſter, Bischof von Wincheſter (p. 113) statt von Worceſter (s. *Annal. eccl. Wigornien.* ad an. 1163 — 1165 ap. *Wharton*, Anglia sacra; Pars I, p. 476); — u. s. w.

Digitized by Google

ſie iſt vielleicht die einzige unter den anglo-normandiſchen, die entſchieden für die unterdrückten Angelſachſen gegen die übermüthigen Normands Partey nimmt, und von dieſem Standpunkt aus das Verfahren und den Charakter der erſten anglo-normandiſchen Könige, beſonders Wilhelms I. und II, beurtheilt, ſo daß wir nun, außer den angelſächſiſchen Parteyſchriftſtellern, auch einen mit ihnen übereinſtimmenden Anglo-Normand haben, wodurch das »audiatur et altera pars« gegen die Unverſchämtheiten und Verdrehungen der normandiſchen Apologiſten nur um ſo dringender wird!

Der hier mitgetheilte Auszug beginnt mit dem Tode Eadward's des Bekenners. Als Eigenthümlichkeiten dieſes Berichtes verdienen bemerkt zu werden, daß Harold am Morgen des Schlachttages von Haſtings von ſeinem Kaplan in einer nahe gelegenen Kirche ſich habe Meſſe leſen laſſen (p. 70—71):

»Li rois (Harold), ki mult ſu travaillé,
La nuit se est reposé;
Par matin se est levé,
Sa messe oïr est alé,
Assez près à un moster
Son chapelain fist chanter.
Quant li prestre out sacré
E le *Pater Noster* chanté,
Este-vus ke vient la crié:
»Le dux sur nus vient armé!«
Li rois, ki oï la crié,
Durement estoit affraé;
De la messe tantost se mist,
As armes corut sanz respit.
Si le *Agnus Dei* eust atendu
E la pais eust receu,
Par pais eust la terre tenu
U par bataille le dux vencu.
Quant il issit del moster,
La croiz, ke fu fait de père,
Après le rois ad encliné
C'onques puis la teste levé.
Ki ke volt ceo saver,
A *Walteham*, ultre le halt auter,
Meimes cel croiz purra trover
E roi Haraud gisant en quer« *).

*) Das Wunder von dem Kruzifixe zu Waltham erwähnen auch die noch ungedruckte Legende von Waltham (in der oben angeführten Rec. in Cochrane's For. Quart. Rec. p. 315), und *Matth. Westmonast.* (Flores hist. Francof. 1601 Fol. p. 224): »Unde (Waltham) recessurus (rex Haraldus), et inde ad bellum profecturus, cum orasset ante crucem, *ut refertur*, crux ei quasi ultimum valedicens, inclinavit, et in hoc gestu usque hodie perseverat.«

Digitized by Google

Auch der Tod Harold's wird abweichend von der gewöhnlichen Angabe erzählt (p. 72):

»De lances e des espées fu tant féru
E tant des coups aveit receu,
Ke a la terre fu cravanté
De son cheval, e à mort livré.
— — — — — — —
Haraud à *Walteham* fu porté,
Ilokes gist enterré [1]).«

Aus der Legende des Klosters von Tewkesbury [2]) findet sich die Anekdote von der Königin Mathilde, wie sie wegen verschmähter Liebe an Brictric Meaw sich gerächt habe, aufgenommen (p. 73—74).

Ueber die Behandlung der Angelsachsen nach der Eroberung kömmt folgende merkwürdige Stelle vor (p. 75):

»Les *Engleis partot fist* (Willam I) *reboter* [3])
E les Normanz envancer.
Les Normanz, ki esteient seignors,
Les terres tindrent e les honors;
Par lur engresseté e hatie,
Par lor orgoille e sorquiderie,
Les *Engleis urent en despit*
E de eus grever fu lor délit.
Mult les firent grant damages,
Si les unt tenu en vil servages,
De terres les unt déshérité
E lor chateus les unt robé,
Des cors les unt malmené
E plusors en unt tué;« etc.

Eben so wird mit gerechtem Tadel die von Wilhem I. anbefohlene Plünderung aller angelsächsischen Klöster [4]), und die Verwandlung einer fruchtbaren, bewohnten Gegend in einen Forst (New-forest), um die übermäßige Jagdliebe dieses Königs zu befriedigen, erwähnt [5]), und das unglückliche Ende

[1]) So schon *Guil. Malm.* l. c. p. 102: »Acceptum itaque (corpus Haroldi), *apud Waltham* sepelivit,«...

[2]) *Monast. angl.*; Vol. I, p. 154; aus der »Chronica de fundatoribus et de fundatione ecclesiae *Theokusburiae.*« — Vgl. *Thierry*, Hist. de la Conquête de l'Angleterre par les Normands. 3ème. éd. Paris 1830. Tom. II, p. 53.

[3]) S. *Ingulph*; l. c., p. 70—71; — und *Henric. Huntindon.*; l. c., p. 370.

[4]) S. *Chron. saxon.*; p. 176; — vgl. *Thierry*; l. c., Tom. II, p. 134—135.

[5]) S. *Chron. saxon.*; p. 191; — *Annal. Waverl.* ad an. 1087, l. c. p. 135; — *Henric. Huntindon.*; l. c., p. 371; — vgl.

Digitized by Google

mehrerer Glieder seiner Familie in diesem Forste als durch den Teufel (»par le Malfé«) bewirkt, und als verdiente Strafe für Zerstörung so vieler Gotteshäuser dargestellt [1]) (p. 76—79).

Hierauf folgt (p 80—91) eine unserer Reimchronik ganz eigenthümliche Anekdote, die wir bey keinem anderen Schriftsteller des Mittelalters finden konnten, wiewohl sie ganz im Geiste jener Zeit erfunden ist. »Wilhelm I., so erzählt unser Anonymus, »nachdem er die Eroberung Englands glücklich vollendet hatte, wollte, mit seinem gegenwärtigen Glücke nicht zufrieden, auch das künftige Geschick seiner drey Söhne wissen. Er berief daher die größten Gelehrten und Weltweisen seiner Staaten dieß- und jenseits des Meeres zusammen, um von ihnen die Lösung dieser ihn sehr beunruhigenden Frage zu erfahren [2]). Nachdem die weisen und gelehrten Männer lange und viel über die besten Mittel, diesen Wunsch des Königs zu befriedigen, gestritten hatten, und sich dennoch nicht vereinen konnten, schlug ein jüngerer, aber deßhalb nicht minder gelehrter und weiser Meister vor, die drey Söhne des Königs kommen zu lassen, um sie selbst zu vernehmen [3]). Er legt nun jedem insbesondere die Frage vor: was er für ein Vogel seyn wollte, wenn es Gott beliebt hätte, ihn als solchen zu erschaffen? Als Robert darauf antwortet: ein Sperber; Wilhelm der Rothe: ein Adler; und Heinrich: ein Staar; so schließt der Meister aus dieser charakteristischen und von den Prinzen motivirten Wahl also auf ihr künftiges Geschick:

Matth. Paris; l. c., p. 9; — und *Thierry*; l. c., Tom. II, p. 272—276.

1) S. *Order. Vit.*; l. c., lib. X, p. 780—781; — und *Simeon Dunelmen.*; l. c., col. 225.

2) »Les granz clers de phylosophie
E les mestres de grant clergie
E les sages homes de son poer
Par deçà e de là la mer
A un parlement fist assembler,
Par eus entendre saver
De ses enfanz la destiné,
Ke tant avoit desiré.«

3) »Tant cum il desputerent
E de rien esploitèrent,
Este-vus un meistre de mein age,
Bien lettré e bien sage,
Entre eis est sus lévé,
Si ad mult dulcement parlé:
»»Seignors, k'ales-vus dotant
E tus les jors desputant?
Faites les enfanz mander
E severalment od nus parler.««

»De *Robert* devom primes parler,
Ki volait estre *esperver*.
L'esperver est pruz e honuré,
Mult bien volant e bien prisé;
Mès trop ad fort encombrer,
Ke à son voil ne poet voler:
Par les piez est ferme lié.
E tute sa vie enprisoné.
De Robert di-jeo altretant,
Kar pruz serra e mult vaillant;
Grant los a grant renon avera
E honoré de toz serra;
Meis quant avera tuit erré,
Par force ert pris e amené
E al drein, céo est la som,
Robert morra en prison.
De *Willam le Rus* parlom avant,
Ki volait estre *egle* volant.
La egle est forte e puissant;
Meis mult est orde e malfesant,
Pur pruesce ne ert jà prisé
Ne chéri ne honuré,
A male fin est destiné,
De laceons pris u seté.
De Willam volum autant dire,
Ke rois serra e grant sire,
Riches home e mult puissant,
Meis mult cruel e malfesant,
Pur ses utrages mult doté,
De plusors haï e poi prisé;
Orde home ert, de male vie,
Malement morra, pur veir vus die.
Parlum de *Henri* le puisné frère,
Ki volait *l'estornele* resembler.
L'estornel est simples e deboners
E en grant soudre volt voler,
En peis volt vivre sanz mesprendre
E en solaz sa fin atendre.
De Henri ceo dire bien purrum
Ke del estornel trové avom,
Ke sages serra e de bon afere
E à son voil ne movera guerre,
Larges terres e rentes avera
E grant meisné par pais mehera,
Sovent graunt anoy sentira,
Meis al drain en peis morra.«

Mit dieſer Auslegung ſind auch die andern Meiſter vollkommen einverſtanden, und ſie wird daher dem Könige mitgetheilt, der ſich zwar über das Loos ſeiner beyden älteren Söhne ſehr betrübt, aber deſto mehr über das ſeines jüngſten erfreut *).

*) Dieſe Prophezeyung après coup, von der wenigſtens das »se

Digitized by Google

Unmittelbar nach dieſer, im Geiſte eines orientaliſchen Apologs erfundenen Anekdote berichtet unſere Chronik über die Entſtehung des Domesdaybook, und reiht daran genealogiſche Notizen von den unmittelbaren Nachkommen Wilhelm des Eroberers (p. 91 — 94). In der darauf folgenden Skizze von der Regierung Wilhelms II. findet ſich folgendes Urtheil über deſſen Charakter (p. 95 — 96):

»Willam le Rus, ki rois fu,
Malement se est contenu;
Orde home esteit e mal enteché,
Mult cruel e demesuré,
Sorquiders e orgoillus
E sor tote rien coveitus,
— — — — —
Lai en son tens ne fu usé
Si par pécunie ne fust pleidé.
Or e argent ses amis,
Par mie la terre furent justis.
Cil ki plus tortenus estoit
E le pople plus raindre saveit,
A lui esteit ami plus cher
E son privé conseiller« *).

---

non è vero è ben trovato« gilt, wurde wahrſcheinlich durch jene Stelle der auf dem Sterbebette von Wilhelm I. gehaltenen Rede veranlaßt, in der er die künftige Größe ſeines jüngſten Sohnes vorausſagt (ſ. *Order Vit.*, l. c., lib. VII, p. 659: »Cui (Henrico) pater respondit: ....»Tu autem tempore tuo totum honorem, quem ego nactus sum, habebis: et fratribus tuis divitiis et potestate praestabis«). Uebrigens iſt es merkwürdig, daß dieſe Erzählung unſerer Reimchronik, nebſt dem nachfolgenden Berichte bis zum Tode Wilhelms des Rothen (p. 98), ſich abgeſondert in einer Handſchrift (Ms. Cotton., Cleopatra, A. XII) findet, unter dem Titel: »De Willelmo Bastardo et tribus filiis ejus.;« woraus Hr. Michel die Varianten mitgetheilt hat. — Uns ſcheint es weniger wahrſcheinlich, daß, wie der Abbé De la Rue (l. c. p. 169) glaubt, unſer Verf. dieſe Erzählung ſeiner Chronik eingeſchaltet habe, als daß ſie vielmehr, als ihm eigenthümlich und dem Zeitgeſchmacke beſonders entſprechend, daraus entlehnt, und abgeſondert abgeſchrieben worden ſey. Dafür ſpricht wohl, daß ſich in der beſonderen Abſchrift auch der fernere Bericht bis zum Tode Wilhelms II. mit befindet, da doch die oben mitgetheilte Anekdote in der That ein für ſich abgeſchloſſenes Ganze ausmachen könnte. Daß aber dieſes Fragment beym Tode Wilhelms II. abbricht, läßt ſich dadurch erklären, daß von dem Schickſale der andern beyden Brüder nur ein paar Notizen, vermengt mit Kloſter- und Familiengeſchichten, vorkommen.

*) Vgl. oben S. 286, Anm. 1.

Digitized by Google

Der gewaltsame Tod dieses Königs wird dann natürlich als gerechte Strafe für dessen Ruchlosigkeit dargestellt (p. 96—98).

Von Robert Courte-Heuse und Heinrich I gibt unser Chronist nur ein paar magere Notizen, die lauter allbekannte Fakten, manchmal noch überdieß durch offenbare Unrichtigkeiten entstellt, enthalten; dagegen beschäftigt er sich ausführlicher mit dem Schicksale des Benediktinerklosters zu Tewkesbury (p. 99) und der Nachkommen des Robert Fitz-Haimon, des Wiederaufbauers dieses Klosters [1]). So erzählt er die Verbindung Mabillens, der Tochter desselben, mit Robert, dem natürlichen Sohne Heinrichs I., der dadurch Graf von Gloceſter wurde (p. 103—105), fast eben so, wie die Chronik Robert's von Gloceſter (ed. Hearne. Oxford 1724 [Londoner Abdruck], Vol. II, p. 431—433; — vgl. Thierry; l. c., Tom. II, p. 381—383).

Gleich darauf berichtet er, wie (i. J. 1109) die Abtey von Ely zu einem Bisthum erhoben wurde (p. 105—107) [2]).

Eben so dürftig, wie von Heinrich I., sind die Nachrichten unsers Anonymus von den doch so ereignißreichen Regierungen Stephans und Heinrichs II. Natürlich erklärt er, als ein eifriger Anhänger der Familie Gloceſter, sich gegen den ersteren [3]).

---

[1]) Vgl. *Monast. angl.*; Vol. I, p. 154—155.

[2]) S. *Richardi*, Prior. Eliens., continuatio hist. Eliens. ab anno 1107—1169 (ap. *Wharton*, Anglia sacra. Tom. I, p. 615—616). »Processus, qualiter Abbatia mutabatur in Episcopatum: « — und *Eadmer*, l. c., p. 95—96 et 104. — Unser Chronist erzählt aber auch hier eine, ihm eigenthümliche Anekdote; nämlich daß statt des Abts, der die Unterhandlungen geleitet und die Kosten bestritten hatte, ein anderer vom König zum Bischof ernannt wurde, der Abt aber mit der Stelle des Priors sich habe begnügen müssen:

»E celui ki avant estoit abbé
E la besoigne out tote procuré,
Del abbeie de Holy prior fist
E pur l'ordre garder en cloistre mist.
Plus n'aveit pur ses despens,
Ke mult remaint ke fol peus.«

Diese Anekdote scheint jedoch nicht besser begründet zu seyn, als die obige; denn der letzte Abt von Ely, Richard Fitz-Gilbert, der allerdings die Unterhandlungen wegen der Erhebung zum Bisthum begann, starb vor dem Abschluß derselben (Angl. sacra; I, p. 614: »Tamen non ipse, sed qui ei successerat, negotium peregit«). und erst Herveus (eben der erste Bischof) beendete sie, unter dem Vincentius der erste Prior ward (ibid. p. 683).

[3]) So erwähnt er ausdrücklich, daß Robert von Gloceſter dem Könige Stephan nicht den Eid der Treue geleistet habe; daß Stephan

Digitized by Google

Mit Robert von Gloceſter und deſſen Nachkommen beſchäftigt er ſich dagegen wieder viel ausführlicher (p. 112 — 114):

»Ore des rois lerrom atant,
Del queons Robert conterom avant« *).

Was darnach noch von Heinrich II. und deſſen Söhnen berichtet wird, iſt, wie geſagt, ganz unbedeutend, da die paar Zeilen, die von ihnen handeln, nur Allbekanntes enthalten. Doch wollen wir bemerken, daß Richard I. hier ſchon »Quorde-Léon (p. 116) genannt wird.

IV. »Extrait de la Estoire de Seint Aedward le Rei, translatée du Latin:« aus einer Pergamenthandſchrift aus dem dreyzehnten Jahrhundert in der Univerſitätsbibliothek von Cambridge (Ee, 3, 59). Der hier mitgetheilte Auszug enthält nur eine kurze Beſchreibung der Schlacht von Haſtings (p. 119 — 126).

Wiewohl ſich dieſes Leben Eadward's des Bekenners ausdrücklich als eine »Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen«

---

die Krone »par ultrage« an ſich geriſſen habe; und daß es wohl dem Könige, nicht aber dem Grafen zur Schande gereiche, der Gefangene ſeines Gegners geworden zu ſeyn:

»E de ceo sourt par mie la terre
Un *proverbe* en tele manere:
Ne seroit mie mult de honte
Si li rois preïst le conte;
Mès ceo est honte, par ma foi,
Quant le conte prent le roi.«

*) Die genealogiſchen Notizen, die er hier von den Nachkommen Roberts von Gloceſter gibt, ſcheinen abermals aus den Annalen des Kloſters Tewkesbury geſchöpft zu ſeyn (vgl. Monast. angl., Vol. I, p. 155 — 156). — Unſere obige Vermuthung, daß die vorliegende Chronik urſprünglich vor dem Jahre 1200 abgefaßt worden ſey, wird auch hier dadurch beſtätigt, daß er in der Genealogie der Grafen von Clare und Hertford Gilbert I. zuletzt nennt, der i. J. 1230 ſtarb, aber weder von deſſen Succeſſion in das Erbe von Gloceſter, noch von deſſen Vermählung mit Iſabelle von Pembroke, noch von deſſen Sohn Richard II. ſpricht, welcher i. J. 1222 geboren wurde, alſo bereits neunzehn Jahre alt war, als Eleonore von Bretagne ſtarb, weßhalb man die Stelle, in der von ihrem Tode Erwähnung geſchieht, die einzige in der ganzen Chronik, die von Ereigniſſen nach dem Jahre 1200 ſpricht, um ſo mehr für eine Interpolation eines ſpäteren Kopiſten halten könnte? — Noch wollen wir als einen Beweis der großen Vorliebe unſeres Chroniſten für das Kloſter von Tewkesbury anführen, was er hier in Bezug auf die Grabſtätte Wilhelms von Gloceſter ſagt:

»Son cors mistrent à Keyresham
E là *par traison* l'unt enterré,
Ke à Teukesbyrie se out devise.«

Digitized by Google

selbst ankündet, und man daher die »Vita Sti Edwardi Regis et Confessoris« des Abtes Ailred von Rievaux für dessen Quelle halten sollte, so ist wenigstens der vorliegende Theil der anglo-normandischen Bearbeitung nicht aus dem Werke des Letzteren entnommen. Sollte vielleicht gerade dieser Theil ein von dem Uebersetzer hinzugefügter Anhang seyn? — Wenigstens könnten die Verse, womit er beginnt, zu dieser Annahme berechtigen:

»A ma matire *pas n'apent*
De vus dire *mais brefment*
Du grant cunquest d'Engleterre
Si pur esclaircir mun efere,
Entendre cum la vengange
Seint Aedward avoit grant poissance« etc. [1]).

Vielmehr scheinen die Notizen, die uns hier über die Schlacht von Hastings gegeben werden, theils aus Wilhelm von Malmesbury, theils aus Heinrich von Huntingdon genommen zu seyn [2]), und enthalten daher nur Bekanntes.

Der Uebersetzer, oder, in soferne er hier auf eigenen Füßen geht, Compilator, ist im höchsten Grade parteyisch für die Normands; so z. B. (p. 120):

Guillame Bastard, de Normandie
Ducs, à la chère hardie,
K'ot dire ke rois Haraudz
A suens est crueus e baudz
E haïz cum lu u urs,
As Engleis vent faire sucurs« (!!).

---

[1]) *Ailredus Abb. Riev.*, Vita Sti Eduardi (ap. *Twysden*; T. I, col. 400): »Ostendet (Dominus) deinceps populo huic iram et indignationem, immissiones insuper per angelos malos, quibus traditi sunt *anno uno et die uno, igne simul et gladio puniendi.*« — Und col. 404: »Interea *Haraldus*..... malum quod Anglis *secundum sancti Regis oraculum* Dominus praeparaverat, transgressione pacti et fidei acceleravit læsione« — Vielleicht veranlaßten diese Worte des Originals die Erweiterung des Uebersetzers, der sich noch einmal darauf zu beziehen scheint (p. 123):

»Lors prent voire ke rois Aedward
Dist, har en l'oil d'un dart
Est li rois Haraud navrez
E tost après tut détrenchez.«

[2]) So z. B. der Fall Wilhelms auf die Erde bey der Landung, und das verkehrte Anziehen des Panzers (p. 120 — 121) nach Guil. Malm.; — das Bruchstück aus der Anrede desselben an die entmuthigten Normands (p. 122 — 123) nach Henr. Huntind.; — die Uebergebung der Leiche Harold's an dessen Mutter zur Beerdigung derselben zu Waltham (p. 125 — 126) wieder nach Guil. Malm. u. s. w.

Digitized by Google

Ein paar Züge scheinen jedoch aus seiner Fabrik zu seyn; so läßt er auf Wilhelms Schilde die Messe vor der Schlacht lesen (p. 121: »Sur sun escu fait chanter messe«); die Angelsachsen den ersten Angriff thun (p. 121):

Li rois Haraud, ki s'en vent tost,
Ki l'enval premerement,
Perça e desrund sa gent
Cum fait dromunz wage en und
Quant curt siglant en mer parfund.«

Die letzten beyden Verse sind zugleich ein Beyspiel von der mehrmal bis zum poetischen Ausdruck sich erhebenden Darstellung. Das ist aber auch das größte Verdienst dieser Bearbeitung!

V. »Extrait de la Chronique de Pierre de Langtoft.« Da sowohl der Verfasser [1]) als seine Chronik durch Robert's of Brunne Uebersetzung (ed. Hearne. Oxford. 1725) hinlänglich bekannt sind, und der hier daraus mitgetheilte Theil ohnehin keine quellenmäßige Authentizität hat [2]), so wird es genügen, mit ein paar Worten den Inhalt und die wesentlicheren Abweichungen zwischen Original und Uebersetzung anzuzeigen.

Hr. M. gibt nämlich nach drey Handschriften des brittischen Museums und einer der k. Bibliothek zu Paris ebenfalls nur den Theil daraus, der von dem Tode Eadwards des Bekenners bis zum Tode Heinrichs I. geht (p. 127 — 165; und in der Uebersetzung Robert's of Brunne: Vol. I. p. 69 — 109). Die Uebersetzung hat p. 70 eine Interpolation von dem Fall Wilhelms auf die Erde bey der Landung nach Guil. Malm.; — p. 71 läßt sie Edwin und Morcar der Schlacht von Hastings beywohnen, welcher Irrthum im Originale sich nicht findet; — p. 76 schiebt sie eine Anspielung auf Eadward's prophetische Vision nach Ailred von Rievaux ein; — und p. 95 hat sie, außer einer etwas anderen Anordnung der Erzählung, eine genealogische Notiz von Mathilden's, der Gemahlin Heinrichs I., Aeltern und Geschwistern eingeschoben. Hingegen nennt Langtoft als den, der Gospatrik's und Malcolm's Verrath dem Könige Wilhelm I. anzeigte (p. 138): »Le fiz Robert Malet, Helys de Lindeseye;« — und hat bey der Erwähnung von der durch Robert-

[1]) Vgl. die Vorrede in Hearne's Ausgabe, p. XXII — XXV und XCIV — XCVI; — *De la Rue*, l. c., Tom. III, p. 234 — 239 (von der da gegebenen Notiz bemerkt jedoch Hr. Michel mit Recht, daß sie mehrfacher Berichtigung bedürfe); — und Lappenberg, l. c., S. LXVIII.

[2]) Vielmehr wimmelt er von den augenscheinlichsten Verstößen und Fabeln, die zu berichtigen eine eben so unnöthige als undankbare Mühe seyn würde.

Digitized by Google

Courte-Heuse entdeckten Falschheit der Anklage, daß Malcolm den König Wilhelm habe vergiften lassen wollen (p. 83 der Uebers.), den von dem Uebersetzer ausgelassenen Zusatz (p. 143):

»Rethorna (Robert) vers son peer, reposayt à Northton,
Le *Chaustel-Nove* sur Tyne list lever en son noun.«

Andere, kleinere Abweichungen hat bereits Hearne bemerkt. Uebrigens ist die französische Chronik Langtoft's in 10—12sylbigen, oft sehr unregelmäßigen Versen, und in einreimigen Tiraden oder Strophen geschrieben.

Wir können unseren Bericht nicht schließen, ohne unseren aufrichtigsten Dank, in den jeder Geschichtsfreund einstimmen wird, für diese wichtige Bereicherung dem verdienstvollen Herrn Herausgeber zu wiederholen, und sehen mit Sehnsucht der Erscheinung des zweyten Theils dieser interessanten Sammlung entgegen, dessen Inhalt vorläufig also angegeben wird: 1) das lateinische Leben Herward's; 2) das ebenfalls lateinisch geschriebene Leben des Earl Waltheof und seiner Gemahlin Judith; 3) die Waltham'sche Legende von König Harold; 4) das »Carmen de bello Hastingensi« von Guido von Amiens; und 5) des *Chrétien de Troyes* »Dict de Guillaume d'Angleterre.« Möchte Hr. Michel nur sein Versprechen halten, außer den so nöthigen Anmerkungen, einem Glossar und Index, ausführlichere Prolegomena und ein vollständiges Verzeichniß aller bis jetzt über Wilhelm den Eroberer und dessen Söhne erschienenen Werke beyzugeben! — Sein Fleiß und seine Gelehrsamkeit können sich nicht leicht ein würdigeres Thema wählen, als die überaus wichtige und anziehende Geschichte dieser »letzten That der Völkerwanderung«!

Wien, im Juny 1836. Ferdinand Wolf.

Art. III. *Considerações politicas e commerciaes sobre os descobrimentos e possessões dos Portuguezes na Africa e na Asia, por José Accursio das Neves. Lisbóa* 1830.

So lange Brasilien mit Portugal verbunden war, beschäftigte man sich im letzteren Lande sehr wenig mit den übrigen Colonien. Weder die Regierung, noch Privatpersonen schenkten dem Handel mit den Besitzungen in Africa und Ostindien bedeutende Aufmerksamkeit, und noch weniger dachte man daran, für die Vermehrung der Production des Bodens und der Industrie in diesen ausgedehnten Ländern Sorge zu tragen. Nur ein einziger Zweig des Handels mit der africanischen Küste beschäftigte eine ziemliche Anzahl Schiffe, weil die darauf verwendeten, ver-

Digitized by Google

hältnißmäßig beschränkten Capitalien außerordentlich hohe Zinsen abwarfen — das war der Sclavenhandel. Die Trennung Brasiliens vom Mutterlande und das tractatenmäßige Verbot des Sclavenhandels haben zwar weder das gänzliche Aufhören des letztern, noch eine Unterbrechung des Verkehrs zwischen Portugal und Brasilien zur Folge gehabt; allein es hat sich aus diesen beyden, für den portugiesischen Colonialhandel höchst wichtigen Begebenheiten ein ganz neues Verhältniß der handeltreibenden Classen in Portugal und der Regierung ergeben.

Bekanntlich wurde der brasilische Handel, seitdem sich Johann VI durch die französische Invasion gezwungen sah, übers Meer zu flüchten, von den Fesseln befreyt, die denselben bis zu jener Zeit zu Gunsten des Mutterlandes beschränkt hatten. Der Hafen von Lissabon war seit dem J. 1808 nicht mehr der allgemeine Stapelplatz der Producte von Brasilien, besonders des Zuckers, die man von dort in großen Massen, hauptsächlich nach dem Norden von Europa, namentlich nach Hamburg, zu führen pflegte. Die Ankunft des Hofes in Bahia, von wo bald die Residenz bleibend nach Rio de Janeiro verlegt ward, und die gleichzeitige Besetzung Lissabons durch die Franzosen und die Sperrung dieses Hafens entzogen nothwendig und unmittelbar diesem Handelsplatz alle künstlichen Vortheile, in deren Besitz derselbe bisher in Folge der Colonial-Gesetzgebung hinsichtlich Brasiliens gewesen war. Die Engländer und Nordamerikaner, die einzigen Frachtfahrer, welche es während des Krieges bis zum J. 1814 gab, kamen nunmehr selbst nach den brasilianischen Häfen, und nach dem hergestellten Frieden bildete sich allmälich eine regelmäßige directe Communication zwischen Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuc, Maranhao, Para und den wichtigsten Seehäfen in Europa. Nichts desto weniger blieb bis zum J. 1821 der Handel zwischen Portugal und Brasilien für beyde Länder der wichtigste, und besonders deßhalb für ersteres von so großem Interesse, weil er ganz allein in portugiesischen Schiffen geführt wurde, dahingegen zu der Handelsverbindung zwischen Portugal und Großbritannien meistens englische Schiffe dienten, nur mit Ausnahme des Handels mit Irland, zu welchem immer viele kleine portugiesische Schiffe verwendet worden sind. Die großen und zu schweren Lasten bestimmten Schiffe, von denen man noch heute einzelne, zum Theil in Trümmern, im Hafen von Lissabon sieht, waren fast ausschließlich zu dem Handel mit Brasilien bestimmt, und der Verkehr zwischen diesen beyden Ländern ist bis in die neuesten Zeiten immer noch viel umfassender geblieben, als derjenige erwarten dürfte, welcher solche Fragen nach rein

Digitized by Google

theoretischen Grundsätzen über die vortheilhaftesten Handelsverbindungen beurtheilt.

Zur Zeit des strengen portugiesischen Colonialsystems, d. h. bis zur französischen Invasion im J. 1808, gab es nichts einfacheres, als der von den Lissaboner Kaufleuten geführte Handel mit Brasilien. Sie ließen die Producte jenes Landes in ihren eigenen Schiffen kommen, und verkauften sie in Lissabon an dort etablirte fremde, besonders deutsche Handlungshäuser, welche auf der Stelle die weitere Expedition auf eigene Rechnung übernahmen. Da überdieß die Schiffahrt zwischen Lissabon und Brasilien während des ganzen Jahres so sicher ist, daß der Verlust eines Schiffes zu den sehr seltenen Unglücksfällen gehört, so war mit diesem Handel für den portugiesischen Kaufmann beynahe gar kein Risico verbunden. Auch findet man dort Beyspiele genug von Individuen, die durch langjährige Führung dieses einfachen Handels großes Vermögen erworben haben, und die bekannte Solidität der Lissaboner Handlungshäuser (unter denen Bankerotte eine beynahe unerhörte Sache sind, besonders in so weit von portugiesischen Häusern die Rede ist) schreibt sich hauptsächlich aus dieser Zeit her. Durch die Decrete Johanns VI., welche die brasilianischen Häfen den Fremden öffneten, wurde allerdings das Prinzip vernichtet, auf welchem der gesammte Colonialhandel von Lissabon beruht hatte, und es lag in andern, fremdartigeren Verhältnissen die Ursache, daß man erst nach mehreren Jahren die unvermeidlichen Folgen dieser Maßregel zu spüren schien. Während des Peninsular-Krieges, 1809 bis 1814, war in Lissabon der Hauptdepot für alle Bedürfnisse der englischen Armee, die unter dem Herzoge von Wellington an dem Kriege gegen Frankreich einen so bedeutenden Antheil nahm. Obgleich die englischen Truppen nie sehr zahlreich waren, so setzte doch der außerordentlich große Aufwand, den die Erhaltung derselben veranlaßte, eine Masse Geldes in Umlauf, und vermehrte die Consumtion der in Lissabon eingeführten Colonial- und sonstigen Producte in solchem Maße, daß der Abgang des durch die frühere Colonialgesetzgebung erzwungenen Stapelrechtes auf die Producte von Brasilien kaum bemerkt wurde. Der Pariser Frieden von 1814 und die Auflösung der englischen Armee machte dieser vorübergehenden und außerordentlichen Thätigkeit des Verkehrs mit England und der Consumtion so bedeutender Geldsummen ein Ende, und jetzt erst fühlte der Lissaboner Handelsstand die traurigen Folgen der französischen Invasion. Die fortwährende Abwesenheit des Hofes, die sonderbare Erscheinung, daß das Mutterland zum Nebenlande herabzusinken drohte, und die bedeutende Verminderung der Einfuhr aus Brasilien, und

Digitized by Google

als Folge davon des Verkehrs mit dem nördlichen Europa drückten von nun an täglich mehr alle Classen der Einwohner von Lissabon darnieder. Allerdings mußte jeder denkende Mann einsehen, daß die aus der früheren Colonial-Gesetzgebung herrührenden künstlichen Vortheile des Handels mit Brasilien unwiederbringlich verloren waren, und daß die Rückkehr des Hofes nach Portugal unmöglich in dieser Beziehung eine wesentliche Aenderung hervorbringen konnte. Hingegen die große, unwissende Masse ließ sich leicht und gern überreden, die Veränderung des Verkehrs mit Brasilien und in Folge dessen mit allen andern Ländern stehe mit der Entfernung des Hofes in der genauesten Verbindung, und wenn nur der König wieder in Lissabon seine Residenz aufschlage, werde sich auch alles übrige, und namentlich der Handel und die Schiffahrt wieder eben so vortheilhaft gestalten, wie vor der französischen Invasion. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der lebhafte und an sich wohlbegründete Wunsch der portugiesischen Nation und besonders der Einwohner von Lissabon, den König wieder in ihrer Mitte zu sehen, und die übertriebene Vorstellung von den dadurch zu bewirkenden Vortheilen den Urhebern der Revolution vom J. 1820 ihr Spiel bedeutend erleichterte.

König Johann VI. kam wirklich nach Lissabon zurück, und zugleich die ganze königliche Familie, nur mit Ausnahme des Thronerben. Dieser blieb in Brasilien, und einerseits dessen Ungeduld, schon vor dem Tode seines Vaters unabhängig zu regieren, andrerseits der leidenschaftliche Unverstand der Lissaboner Cortes, die sich der Regierungsgewalt bemächtigt, und den König beynahe allen Einflusses auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten beraubt hatten, und sich die gröbsten Beleidigungen wider die Person Don Pedro's zu Schulden kommen ließen — beydes zusammen brachten Portugal und Brasilien auf kurze Zeit in eine entschieden feindliche Stellung; und als Johann VI. nach der Restauration von 1823 einige Schritte that, um seinen Sohn zur Unterwerfung unter seine Autorität zu bringen, scheiterten diese Bemühungen theils an dem Starrsinne und der Herrschsucht Don Pedro's, theils an der Unredlichkeit oder groben Ungeschicklichkeit der eigenen Minister Johanns VI. Don Pedro benützte bey dem Widerstande, welchen er seinem Vater entgegensetzte, die Unterstützung der republikanischen Partey, die in Brasilien, nach dem Beyspiele der spanischen Colonien, viele Anhänger zählte, und es gelang ihm auch mit Hülfe derselben, die vollständige Unabhängigkeit von Brasilien zu bewirken, und es selbst durch Unterhandlungen dahin zu bringen, daß Johann VI. mit blutendem Herzen zur gänzlichen Trennung

Digitized by Google

der beyden Kronen seine Zustimmung gab, indem ihm nur für seine Lebenszeit der leere Titel eines Kaisers und Königs zugestanden wurde. Die strafende Gerechtigkeit blieb aber auch diesesmal nicht aus. Kaum war Johann VI., kurze Zeit nach der Ratification des durch einen englischen Bevollmächtigten unterzweifelhaften oder wenigstens sehr allgemein gestellten Vollmachten des Königs unterzeichneten Trennungstractates, gestorben, so reuete Don Pedro die von ihm selbst veranlaßte Trennung der beyden Kronen, und er suchte die Regierung von Portugal unter allerley Vorwänden von sich abhängig zu erhalten. Der Aufwand, so wie die Bemühungen, welche er zu diesem Zwecke machte, haben ein paar Jahre später sehr viel zu den Begebenheiten beygetragen, die ihn selbst der Krone von Brasilien beraubten. Die republikanische Partey, großentheils die nämlichen Individuen, deren Hülfe er wider seinen Vater in Anspruch genommen hatte, bedurfte nur eines Vorwandes, um das lästige Werkzeug bey Seite zu werfen, dessen sie sich bedient hatte, um die Anerkennung der gänzlichen Unabhängigkeit Brasiliens von Seiten Portugals und der übrigen Mächte zu erlangen. Diesen Vorwand bot ihnen das mehr als zweydeutige Verfahren Don Pedro's, der seine Begierde nach der Regierung des Mutterlandes, der er früher so oft und mit so feyerlichen Eiden entsagt hatte, nicht zu verbergen vermochte. Er sah sich am Ende durch seine eigenen früheren Anhänger gezwungen, dem Throne von Brasilien zu entsagen, und beschloß dann sein unruhiges Leben damit, daß er, wiederum mit Hülfe der republikanischen Partey in Europa, Portugal angriff, und in seinem unglücklichen Geburtslande den furchtbarsten und blutigsten Bürgerkrieg erregte. Mit Hülfe der nämlichen Partey, die ihn auf den Thron von Brasilien gehoben, und später von demselben herabgestürzt hatte, eroberte er Portugal, besiegte und verjagte seinen Bruder, und starb dann bald genug, um seiner Tochter als Erbtheil die bevorstehende und nunmehr wirklich erfüllte Gewißheit zu hinterlassen, daß sein eigener und der Name seiner Tochter auch in Portugal nur als willkommenes Werkzeug den Feinden seines Hauses und aller Monarchen gedient hatte.

Die Trennung Brasiliens von Portugal ist nunmehr eine anerkannte Thatsache, und welche Folgen dieselbe auch für das eine oder das andere Land haben mag, sie gehört zu den historischen Begebenheiten, die sich nicht rückgängig machen lassen. Uebrigens würde man sich gar sehr täuschen, wenn man die vortheilhaften und die nachtheiligen Folgen der Trennung nur auf der einen Seite suchen wollte; im Gegentheil, erst seitdem man in beyden Ländern die Unmöglichkeit einsieht,

Digitized by Google

auf das, was einmal geschehen ist, zurück zu kommen, sehen leidenschaftslose Beobachter den wahren Werth der früheren Verbindung ein. Der größte und wesentlichste Nachtheil, der für Brasilien aus den früheren Colonialgesetzen hervorging, nämlich, daß die Producte des Landes nach Portugal versandt, und erst von dort aus in andere Länder weiter befördert wurden, war seit dem Jahre 1808 aufgehoben; Brasilien bildete seit dem J. 1816 einen integrirenden Theil des Reiches, ward als ein eigenes Königreich angesehen, und genoß der nämlichen Gesetzgebung, wie das Mutterland. Dieß und der lange Aufenthalt des Hofes bewirkte, daß immer mehr in Portugal geborene Individuen, welche aus eigenem Antriebe und in Privatgeschäften, oder als Beamte und Militär nach Brasilien gekommen waren, sich dort niederließen; und nur für Mitglieder der höchsten Stände blieb es noch ziemlich ungewöhnlich, daß sie ganz Europa entsagten, und zu Brasilianern wurden. Diese fortwährende Einwanderung von geborenen Portugiesen war ein großer Gewinn für Brasilien, und es ist ein unheilbares Unglück für dieses Land, daß die politische Trennung der beyden Länder und die sehr übel berechnete Eifersucht der seit funfzehn Jahren in Rio de Janeiro herrschenden Partey gegen alle gebornen Portugiesen viele der letzteren abgehalten hat, ihren bleibenden Wohnsitz in Brasilien zu nehmen. Die Anzahl der Weißen ist dort im Vergleich mit den Negern so unverhältnißmäßig gering, daß das einfache Gesetz der Selbsterhaltung die möglichste Vermehrung der weißen Einwohner höchst wünschenswerth macht. Rechnet man dazu noch die Gefahren, welche den einzelnen Provinzen von Seiten der eingebornen Wilden drohen, und wovon wir ganz kürzlich in der Zerstörung von Para ein abschreckendes Beyspiel gesehen haben, so findet man es unbegreiflich, wie kleinliche Eifersüchteleyen und leidenschaftliches Parteywesen eine bedeutende Anzahl von Männern, die selbst sehr viel von einer Negerrevolution zu fürchten haben würden, gegen diese, die größte Gefahr blind zu machen vermögen. Nachdem Don Pedro in den Jahren 1821 und 1822 die portugiesischen Truppen genöthigt hatte, sich nach dem Mutterlande einzuschiffen, fühlte er selbst, wenige Jahre später, das Bedürfniß europäischer Truppen und überhaupt der Vermehrung der weißen Bevölkerung in dem Maße, daß einige seiner Agenten in Europa zu den unverantwortlichsten Mitteln griffen, um Soldaten und Colonisten unter allen möglichen Vorwänden und aus allen, selbst den verworfensten Classen anzuwerben, und nach Brasilien einzuschiffen. Da die irländischen und andern fremden Soldtruppen sich bey den Brasilianern noch viel mehr verhaßt machten, als je die

Portugiesen gewesen waren, und er jene deßhalb ihrer Dienste entlassen mußte, so hätte Don Pedro gern aus den Truppen, die nach dem Mißlingen der Revolution von Oporto im J. 1828 in Rio de Janeiro eine Zuflucht suchten, eine Art von Leibgarde für seine Person gebildet, die seiner Regierung eine materielle Stütze gegen die von den Republikanern drohenden Gefahren gewähren könnte. Der Versuch mißlang, und trug dann selbst dazu bey, die Abneigung der republikanischen Partey gegen ihn noch zu steigern. Nur eine feste Hand, welche die Regierung in Brasilien leitet, und der entscheidende und unbedingt gehorsame Werkzeuge zu Gebote stehen, kann dieses Land vor der doppelten Gefahr schützen, ein zweytes S. Domingo zu werden, und in die nämliche Anarchie zu verfallen, in welcher wir die spanischen Colonien auf dem Continente von America sehen. — Für Portugal ist die gänzliche Trennung der beyden Länder besonders in der Hinsicht nachtheilig geworden, daß manche Individuen, namentlich Militärs, die Ehre, Geld und Abenteuer suchten, in Brasilien immer ein weites Feld für ihre Thätigkeit fanden, dahingegen sie nun seit den letzten funfzehn Jahren im eigenen beschränkten Vaterlande sich umhertreiben mußten, und sehr viel zur Unterhaltung des unseligen Parteykampfes und Bürgerkrieges beygetragen haben, der Portugal seit so langer Zeit, mit kurzen Unterbrechungen, verwüstet, und dessen Ende noch heute Niemand vorauszusehen im Stande ist.

Dieser traurige Zustand des Landes hat es auch bisher jeder Regierung unmöglich gemacht, sich ernstlich mit den Colonien zu beschäftigen, die Portugal nach der Trennung von Brasilien übrig geblieben sind, und unter denen es allerdings eine oder die andere gibt, welche in einem beschränkten Umfange dem Mutterlande ähnliche Vortheile gewähren könnten, wenn sich die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Regierung und des Publicums in Portugal nach dieser Seite hin wendeten. Das vorliegende Werk, dessen Verfasser einer der ausgezeichnetsten und geachtetsten politischen und national-öconomischen Schriftsteller dieses Landes ist, und während einer Reihe von Jahren Generalsecretär des Handels-Departements war, hatte hauptsächlich die Bestimmung, den Portugiesen selbst die große Ausdehnung und Wichtigkeit der ihnen noch verbliebenen Colonien zu zeigen, und das Interesse des Publicums dafür zu wecken. Keine andere europäische Nation, mit Ausnahme der Engländer, besitzt so ausgedehnte Colonien, und mehrere derselben, besonders die Westküste von Africa, sowohl auf dem Continent, als die denselben nahe liegenden Inseln, könnten dem Mutterlande große Vortheile gewähren, wenn sie nur mit einiger Sorgfalt behan-

Digitized by Google

delt würden. Zu den Colonien rechnet man in Portugal weder die Inseln Madeira und Porto Santo, noch die azorischen Inseln; auch ist ihre Lage viel vortheilhafter, das Clima sehr angenehm und gesund, und trotz der unruhigen Zeiten sind sie immer noch reich und für Portugal einträglich. Besonders Madeira und S. Miguel gehören zu den schönsten Besitzungen, die es gibt, ersteres reich an Wein, letzteres an Südfrüchten, vorzüglich Orangen; Terceyra besonders an Weizen; Pico an Wein, der meistens unter dem Namen von Fayal in den Handel kömmt, weil die Insel Pico keinen guten Ankerplatz hat, und deßhalb die Ausfuhr des auf letzterer Insel gewonnenen Weines von Fayal aus besorgt wird. Madeira und die Azoren sind nie als Colonien behandelt worden, sondern wurden in den Landesgesetzen immer als integrirende Theile von Portugal angesehen. Accursio das Neves nimmt daher auf dieselben keine Rücksicht, sondern beschränkt sich auf diejenigen außereuropäischen Besitzungen Portugals, welche unter der Colonial-Gesetzgebung stehen.

Diese stehen unter fünf General-Capitäns, welche von dem Ministerium da Marinha e do Ultramar ihre Befehle erhalten:

1) Die Inseln des grünen Vorgebirges mit den Etablissements an der Küste von Guinea.

2) Die Inseln S. Thomé und Principe.

3) Die Königreiche Angola und Benguella.

4) Mozambique mit sämmtlichen portugiesischen Besitzungen an der Ostküste von Africa.

5) Goa und die übrigen Besitzungen in Ost-Indien, sammt Macao in China.

Unter den Inseln des grünen Vorgebirges sind neun bewohnte, eine unbewohnte, aber deren Producte benützt werden, und außerdem noch einige unbedeutende Inselchen. Santiago, Fogo, Brava, Maio, Boavista, S. Nicolao, S. Vicente, S. Antao und Sal sind bewohnt: S. Luzia ist unbewohnt. Im J. 1821 belief sich die gesammte Bevölkerung dieser Inseln auf 59,368 E., wovon 17,500 auf Santiago, 16,800 auf S. Antao, 10,500 auf Fogo, 6,020 auf S. Nicolao, 4,500 auf Brava, 2,200 auf Boavista, 1,500 auf Maio, 298 auf S. Vicente kommen. Diese Bevölkerung steht in keinem Verhältniß zu der Ausdehnung und außerordentlichen Fruchtbarkeit dieser Inseln, und den vielen Vortheilen, welche dieselben minder unwissenden und trägen Bewohnern darbieten würden. Auch sind sie früher mehr bevölkert gewesen; im J. 1770 berechnete man die Volkszahl auf 100,000 Seelen. Die immer größere Abnahme des Handels und eine mehrmals wiederholte Hungersnoth, beson-

Digitized by Google

ders in den Jahren 1775 und 1776, trugen das meiste zu der Entvölkerung bey. Neuerlich hat die Zahl der Einwohner wieder zugenommen; der Verf. des vorliegenden Werkes gibt sie im J. 1830 auf ungefähr 70,000 Seelen an, und erklärt das schnelle Wachsen der Bevölkerung durch die außerordentlich große Fruchtbarkeit der Weider, und daraus, daß kürzlich keine Hungersnoth eingetreten ist. Dieser Gefahr sind alle portugiesischen Besitzungen an der africanischen Küste und auf den Inseln ausgesetzt, sobald es nicht hinreichend regnet, am meisten aber die capverdischen Inseln. Diesem Uebel ließe sich indessen durch sorgfältigeren Ackerbau und besonders durch die Einführung solcher Nahrungspflanzen abhelfen, die der großen Hitze widerstehen. Allein die Einwohner sind so sehr dem Müßiggang ergeben, und an ein so schlechtes Leben gewöhnt, daß sie nur ungern für die dringendsten Bedürfnisse des Augenblicks sorgen, und sich gar nicht um die Zukunft bekümmern, oder auf außerordentliche Unfälle im voraus bedacht sind. Wie sich auf diese Weise Mittel finden ließen, der Hungersnoth zu begegnen, eben so wäre es keineswegs unmöglich, die Krankheiten zu vermindern, welche gegenwärtig auf diesen Inseln mit der Hungersnoth abwechseln. Regnet es viel, so treten Krankheiten ein; ist es ein trockenes Jahr, so fehlt es an Nahrungsmitteln. Indessen leiden die Eingebornen viel weniger von Krankheiten, als Europäer, und auch diese auf den Inseln des grünen Vorgebirges nicht so viel, wie in den andern portugiesischen Besitzungen in Africa dießseits des Aequators. Auf diesen Inseln, besonders auf einigen derselben, ließe sich der Aufenthalt eben so gesund machen, wie in manchen Gegenden von Portugal, wenn man die Einwohner bewegen könnte, auf ihre Nahrung, Kleidung und Wohnung mehr Sorgfalt zu verwenden. Die Insel Santiago ist am ungesundesten von allen, und dann Maio. In dem heißen Clima ist die Feuchtigkeit allemal eine Hauptursache von Krankheiten; man muß deßhalb vorzugsweise darauf bedacht seyn, dieselbe zu vermindern. Nun sind aber die meisten Häuser in allen portugiesischen Colonien in Africa von an der Sonne getrockneten, ungebrannten Ziegeln oder von Holz gebaut, und mit Stroh gedeckt. Wenn dieß nach und nach verfault, legt man frisches Stroh darauf, und so bildet sich ein wahres Treibhaus für Feuchtigkeit, Unrath, Ungeziefer und Krankheiten. Nichts wäre nothwendiger, als die Anlage von Ziegelöfen, und die Verbesserung der wenigen, die es dort gibt, indem die bisher in denselben gebrannten Ziegel äußerst schlecht sind.

Zur Zeit der Entdeckung dieser Inseln durch die Portugiesen war Santiago allein bevölkert, und auch nur von wenigen Ne-

Digitized by Google

gern, die vermuthlich von der etwa hundert Meilen entfernten Küste von Africa dahin verschlagen worden waren, und sich dort niedergelassen hatten. Der Infant Don Henriquez vermehrte die Bevölkerung mit einigen portugiesischen Familien, die sich zum Theil auf Santiago, andere auf Fogo ansiedelten. Diese Colonisten vermischten sich mit den Eingebornen, und zu ihnen kamen nach und nach eine ziemliche Anzahl von Verbrechern, die man von Portugal nach diesen Inseln transportirte, und Negersclaven, die von dem Continent von Africa aus eingeführt wurden. Die Bevölkerung dieser Inseln besteht demnach aus drey Classen: aus einer geringen Anzahl weißer Europäer, aus Negern und aus Mulatten, welche letztere die schlechteste, und eine von den beyden andern verachtete Menschenclasse ist.

Diese Inseln könnten als Zwischenstation für die Verbindung des Mutterlandes mit den übrigen Colonien in Africa sehr nützlich werden, wenn man denselben einmal in Portugal mehr Aufmerksamkeit schenken wollte. Sie besitzen aber auch, allein für sich betrachtet, viele Elemente des Reichthums für ihre Bewohner. Leider fehlt es denselben an Thätigkeit, so daß sie die für Handel und Schiffahrt so vortheilhafte Lage unbenützt lassen, eben so wie die Fruchtbarkeit des Bodens, der alle tropischen Producte und viele der gemäßigten Zone erzeugt; auch nützt ihnen fast gar nicht der Ueberfluß an Fischen, der allein hinreichen würde, sie vor jeder Hungersnoth zu schützen, wenn sie sich nur wenigstens mit dem Fischfang an ihren Küsten beschäftigen wollten. Der Boden ist sehr verschiedenartig, was ein Vortheil mehr ist, weil die einzelnen Inseln die jeder derselben am meisten angemessenen Producte erzeugen, und eine gegen die andere austauschen könnten. Alle sind mehr oder weniger gebirgig, und die meisten von Bächen durchschnitten, die zur theilweisen Bewässerung dienen. Einige der Inseln haben jedoch Mangel an fließendem Wasser, indessen findet man an vielen Orten Quellen in geringer Tiefe. Der Boden ist außerordentlich geeignet für den Anbau von Mais, Reis und aller Arten von Gemüse; es wird aber so wenig Reis gezogen, daß man sogar noch einigen für den Unterhalt der Garnison von dem africanischen Continente einführt. Kokusnüsse, Mandioca, Bananen, Datteln, Medicinal-Pflanzen, Mais, Kürbisse, etwas Reis, einiges Zuckerrohr, woraus man Branntwein (den die Einwohner sehr lieben) und nur wenig Zucker macht, das sind die hauptsächlichsten Producte des Ackerbaues, der auf die allererbärmlichste Art betrieben wird. Ackergeräth findet man so selten, daß, wenn einmal irgendwo ein Spaten oder eine Hacke zum Vorschein kömmt, man sich dieselben zur Saatzeit von einem Hause zum

Digitized by Google

andern der Reihe nach ausleihet. Gewöhnlich bedient man sich hölzerner, manchmal mit eisernen Spitzen versehener Stecken, womit die Einwohner Löcher in den Boden machen, Mais, Bohnen und Kürbissamen alles zusammen hineinwerfen, und dann mit den Füßen das Erdreich darüber feststreten. Den Mais essen sie meistens geröstet; oder sie backen auch wohl Brot daraus zu ihren Hochzeitsschmäusen oder andern Festen, und in diesem Falle zerstoßen sie die Körner, da sie keine Mühlen haben, in hölzernen Stampfen. Vor wenigen Jahren hat die Regierung die erste Windmühle auf Santiago bauen lassen; auf allen übrigen Inseln gibt es nicht eine einzige Mühle. — Mit den Producten der Fabriks-Industrie steht es natürlich nicht besser, obwohl diese Insulaner in einigen Zweigen ziemliche natürliche Geschicklichkeit zeigen. Sie verfertigen Baumwollenzeuge, in einigen Gegenden gut gearbeitete Strümpfe, Decken zu eigenem Gebrauch und auch zur Ausfuhr nach der Küste von Guinea, wo diese gewebten Zeuge sehr gesucht werden. — Es ist großer Ueberfluß an Rindvieh, das sich auf den vielen unbebauten Ländereyen seine Nahrung sucht. Dennoch sieht man selten auch nur einen Karren, der von Ochsen gezogen würde, und noch seltener oder nie ein Paar derselben vor einen Pflug gespannt. Alle Transporte geschehen durch die vorzüglich guten Esel, die sich allerdings dazu wegen der schlechten und häufig sehr steilen Wege am besten eignen. Die Pferde sind klein, und ertragen keine großen Anstrengungen, was aber wohl daher rühren mag, daß man sie nur mit Stroh füttert, und sie eben so wenig, wie die Esel, beschlägt. Auch gibt es eine Rasse von kleinen, aber sehr brauchbaren Maulthieren. Am meisten Sorge tragen die Insulaner für die Ziegen, der Milch wegen und um der Felle willen, die, zu Leder bereitet, einen Ausfuhrartikel abgeben. Früher legte man mehr Werth auf das Rindvieh, so lange dasselbe nach Guyenne, den Antillen und den andern westindischen Inseln ausgeführt wurde, um es dort fortzupflanzen. Seitdem dieß aber gelungen ist, hat der Viehhandel auf den Inseln des grünen Vorgebirges, der lange Zeit hindurch sehr bedeutend war, fast ganz aufgehört. Die Lederfabrikation, sowohl der Ziegen- als der Ochsenhäute, ist im höchsten Grade roh, obwohl sich alle dazu nöthigen Ingredienzien im Ueberfluß finden. Die Hauptursache von allem dem ist die große Trägheit der Einwohner, die so weit geht, daß es keinen Lohgärber, keinen Weber, ja nicht einmal einen Schneider oder Schuhmacher von Profession gibt. Niemand widmet sich bleibend einem Gewerbe, das ihm einen sichern Unterhalt gewähren könnte, sondern alle leben von einem Tage zum andern, und tritt daher eine Hungers-

Digitized by Google

noth oder sonst ein unerwartetes Unglück ein, so sind die schrecklichsten Folgen unvermeidlich.

Es ist nicht zu verwundern, daß sich die ersten Colonisten in Santiago niederließen, und auf dieser Insel die Hauptstadt gründeten, da es die größte von den Inseln ist, und allein schon damals einige Einwohner hatte. Sie wählten aber den Platz zur Hauptstadt, Ribeira Grande, nicht gut, da er ein schlechter Ankerplatz ist, den die Schiffe ungern besuchen, was auch die Ursache ist, weßhalb man später drey Meilen südwestlich davon entfernt an einer großen, und gegen die Stürme viel besser geschützten Bay den Ort Praira angelegt hat. Die ansehnlichen Gebäude, welche man in Ribeira Grande findet, die aber jetzt größtentheils verfallen sind, beweisen, daß die Stadt in früheren Zeiten bedeutender und viel wohlhabender gewesen ist. Im J. 1713 wurde sie von den Franzosen ausgeplündert, und in Folge dessen von den Einwohnern ganz verlassen. Der Gouverneur und die Civilbehörden wohnen in Praia, und dieser Umstand, so wie die bessere Lage haben die meisten früheren Bewohner von Ribeira Grande bewogen, sich dort niederzulassen. Nur die Kathedrale und das Domkapitel befindet sich noch in ersterer Stadt; die Bischöfe hatten aber seit vielen Jahren nicht auf dieser Insel residirt, weil der bischöfliche Pallast verfallen und unbewohnbar war. Vor wenigen Jahren hat der neue Bischof (der vermuthlich durch die Revolution von 1834 vertrieben seyn wird) denselben herstellen lassen, und auch ein Seminarium eingerichtet, was allerdings sehr nothwendig war, da es mit dem Unterricht und der Bildung der Geistlichen und Laien sehr schlecht aussieht. Es bestehen zwar lateinische Schulen in Ribeira Grande und auf der Insel S. Antao, und Volksschulen auf diesen und andern Inseln, allein sie sind in einem traurigen Zustande. Ein Franziskanerkloster in Ribeira Grande war schon vor mehreren Jahren fast ganz verlassen, und lag größtentheils in Ruinen. Als der Bischof mehrere Gebäude für seine Wohnung und für das Seminarium neu aufrichten ließ, wurden die meisten Baumaterialien von Portugal hingeschickt, und das nicht etwa weil es auf den Inseln daran fehlt, im Gegentheil es gibt sehr gute Bausteine und Kalk im Ueberfluß; sondern weil der Landtransport so schwierig ist, da es an guten Straßen und Karren fehlt, und deßhalb war es bequemer und vortheilhafter, Steine und Kalk als Ballast in den Schiffen von Lissabon dorthin zu senden. — Die Insel Santiago ist gebirgig, und die Berge sind allerdings dürr und unfruchtbar; allein sie bilden sehr fruchtbare und mit vielem vortrefflichen Wasser versehene Thäler, die bey besserer Kultur die schönsten Producte liefern

Digitized by Google

würden. Alle Arten von Gemüsen und Reis, der auch in etwas größerer Quantität gebaut wird, kommen hier vortrefflich fort. Ein großes Hinderniß besserer Kultur liegt in der übergroßen Menge von Majoraten, deren Besitzer sich auf ihre Titel viel einbilden, aber ihr Eigenthum schlecht von einigen Knechten oder Sclaven bebauen lassen, die eben so träge sind, wie ihre Herren. Diese Trägheit aller Klassen des Volkes ist das größte Uebel, und nichts weniger als leicht abzustellen.— Die Insel Santiago enthält sieben Kirchspiele und zwey Municipalitäten, in Ribeira Grande und Praia. Daß das Klima auf dieser Insel in den Regenmonaten ungesunder ist, als auf andern benachbarten Inseln, schreibt man dem zu, daß sich in der Nähe der Westküste ein Sumpf befindet, der mit dem Meere in Verbindung steht, und dessen Ausdünstungen die ohnehin, wie in allen tropischen Ländern, in dieser Jahreszeit mit zu viel Feuchtigkeit geschwängerte Atmosphäre noch nachtheiliger machen.

Die Insel Fogo hat ihren Namen von einem Vulcan an der Südseite, der so hoch emporragt, daß man ihn auf dreyßig Meilen weit sieht. In nördlicher Richtung zieht sich ein niederer Gebirgsrücken hin, der einen großen Theil der Insel einnimmt. Aus der Spitze des höchsten Berges steigt sehr oft Rauch auf, und an den Abhängen sieht man viele Anzeichen von früheren Ausbrüchen. Die ganze Insel liegt hoch, ist sehr fruchtbar und ziemlich gesund. Dieß ist vermuthlich die Ursache, weßhalb die Bevölkerung und die Kultur des Landes, trotz der Hindernisse, die auch hier die vielen Majorate dem Anbau entgegenstellen, neuerlich zugenommen hat. In Folge dessen ist außer den zwey Kirchspielen, die früher die sämmtlichen Einwohner in sich schlossen, vor einigen Jahren noch ein drittes errichtet worden. Eine Municipalität besteht in S. Filippe.— Mais und allerley Gemüse werden gebaut. Außerdem gibt es auch an den Abhängen Weingärten, die einen nicht sehr edlen, aber trinkbaren Wein liefern. Die Art und Weise, wie die Besitzer den Wein machen, stimmt ganz mit ihrer übrigen Kultur überein; da sie nämlich keine Weinpressen haben, so schütten sie die Trauben in Säcke, und drücken den Saft heraus, indem sie Bretter und Steine darauf legen. Die Insel hat zwey, nicht sehr gute, Ankerplätze.

Die Insel Brava ist klein, liegt hoch und ist gebirgig, und ist unter allen am besten angebaut. Das Klima ist sehr feucht, da sie fast immer von Nebeln bedeckt ist; nichts destoweniger ist die Insel gesund. Früher war nur ein Kirchspiel; vor einigen Jahren hat man ein zweytes errichtet. Die Bevölkerung besteht größtentheils aus Weißen und Mulatten; Neger gibt es wenige. Das Grundeigenthum gehört insgesammt der

Krone, die es Privatpersonen zum Anbau überlassen hat. Das Land ist gut angebaut. An Vieh ist Mangel, weil es an Weide fehlt. Es gibt viele Weinstöcke, die zweymal das Jahr Trauben tragen; allein der Wein ist fast nur zur Fabrikation von Weinessig zu gebrauchen, obwohl man ihn auch trinkt. Die Insel hat vier Ankerplätze, unter denen einer für ziemlich große Schiffe dienen kann.

Die Insel Maio hat wenige Einwohner, meistens Neger. Sie ist größtentheils unbebaut; das Klima ungesund; der Boden sandig, besonders an der Küste. Am besten ließe sich diese Insel zum Anbau von Baumwolle benützen und zur Viehzucht; auch eignet sich das Ufer an einem ziemlich großen Flusse sehr gut zu Maispflanzungen. Gegenwärtig besteht ihr ganzer Reichthum in einem großen Salzwerke, wo das Salz sich von selbst crystallisirt; und die Einwohner erwerben sich ihren Unterhalt, indem sie vier oder fünf Monate des Jahres hindurch das Salz ans Licht fördern. Die Lebensmittel beziehen sie von dem ganz nahe liegenden Santiago. Die Insel hat zwey ziemlich gute Ankerplätze.

Die Insel Boavista enthält zwey Kirchspiele: die Einwohner sind fast alle Neger und Mulatten; sie haben, trotz ihrer Trägheit und des schlechten Anbaus, Nahrungsmittel genug, wenn es nicht an Regen mangelt, da der Boden außerordentlich fruchtbar ist. Wenn es regnet, gibt es viel Weide für das Vieh Das Klima ist im Ganzen gesund; doch zeigen sich manchmal Wechselfieber, besonders wenn es viel regnet. Etwas Baumwolle wird gewonnen und Urzela; der größte Reichthum besteht aber in Salz, das sich auf einer Ebene im Norden der Insel aus dem Meerwasser bildet, von welchem das flache Land überschwemmt wird.

Die Insel S. Nicolao ist sehr lang und schmal von Osten nach Westen; hat ein sehr gesundes Klima, gutes Wasser, erzeugt alle Arten von Nahrungsmitteln und viel Urzela. Das südliche Ufer bildet eine weite Bucht mit mehreren Ankerplätzen, von denen der unter dem Namen des Porto Velho bekannte der vorzüglichste und am meisten besuchte ist. Aller Grund und Boden ist Eigenthum der Krone, und den Einwohnern zum Anbau überlassen, die in zwey Kirchspiele getheilt sind, und unter einer Municipalität stehen.

S. Vicente hat sehr gute Weiden für die Viehzucht und erzeugt viel Urzela, aber wenig Getreide. Die Schuld davon liegt aber nicht an dem Boden, der vielmehr sehr fruchtbar ist, und sich außerdem vorzüglich für den Anbau von Baumwolle eignet. Das Klima ist gesund, und da diese Insel überdieß den

Digitized by Google

sichersten und größten Hafen unter allen besitzt, so wäre sie ganz geeignet, um dort ein bedeutendes Etablissement zu gründen. Der Regierung sind die Vorzüge dieser Insel nicht unbekannt geblieben, und man hat sich bey mehreren Gelegenheiten bemüht, aber bisher ohne Erfolg, um von den Vortheilen, welche S. Vicente darbietet, Nutzen zu ziehen. Im J. 1781 wurden Befehle ertheilt, diese Insel, S. Luzia und Sal, mit Familien zu bevölkern, die man von den andern Inseln dahinbringen, und zu dieser Veränderung ihres Wohnsitzes dadurch bewegen sollte, daß man ihnen Ländereyen auf zehn Jahre frey von allen Abgaben überließ. Diese Befehle wurden aber nicht zur Ausführung gebracht. Vierzehn Jahre später, 1795, wurde ein königliches Decret erlassen, das verordnete, es sollten zwanzig Familien von der Insel Fogo nach S. Vicente hinüber geführt, und dieser Stamm der Bevölkerung mit Leuten von den Azoren vermehrt werden, weil letztere als viel fleißigere Arbeiter bekannt sind. Die Uebersetzung einer Anzahl von Familien von Fogo nach S. Vicente fand wirklich Statt, aber beynahe mit Gewalt, und die Folge davon war, daß die meisten dieser neuen Colonisten allmälig zu ihren vorigen Wohnsitzen zurückkehrten, und nur wenige in S. Vicente blieben. Indessen ist doch ein kleiner Ort an der Westküste entstanden, dem großen Hafen gegenüber, der sich in dem Canal zwischen S. Antaõ und S. Vicente bildet. In diesem Hafen können zu allen Jahreszeiten die größten Flotten sicher ankern; es ist hinreichender Raum für zweyhundert große Schiffe. Der einzige Fehler, den dieser Hafen hat, ist der Mangel an frischem Wasser; indessen finden sich mehrere Quellen in der Nähe, und das Innere der Insel hat Wasser genug, das sich ohne große Mühe nach der Küste leiten ließe. S. Vicente hat noch zwey andere Häfen, die aber beyde nicht sehr gut sind.

Die Insel S. Antaõ liegt sehr hoch, ist gebirgig und reich an gutem Wasser. Eben deßhalb ist sie die fruchtbarste unter allen, und selbst wenn es an Regen fehlt, tritt hier nicht leicht Dürre und Unfruchtbarkeit ein. Das Klima ist, im Verhältniß zu der Breitenlage, gemäßigt, angenehm und gesund; und die Bewohner dieser Insel sind die fleißigsten unter allen diesen Insulanern. Sie verfertigen baumwollene Zeuge, und widmen sich auch viel der Schiffahrt. Sie bauen Mais, Gemüse, Baumwolle, Indigo, Wein, und sammeln viel Urzela. Die Bevölkerung hat in neuerer Zeit zugenommen; auch hat man die vier Kirchspiele um eines vermehrt. Es ist eine Municipalität auf der Insel. Einen großen Theil der gewebten Zeuge, welche in dem Handel mit der Küste von Guinea verwendet werden, verfertigt man auf S. Antaõ; indessen ist es bisher nicht möglich

Digitized by Google

gewesen, die Einwohner dahin zu bringen, daß sie ihre sehr unvollkommenen Webstühle mit andern vertauschen, die ihnen die Arbeit erleichtern und bessere Zeuge liefern würden. Vor einer Reihe von Jahren ließ sich dort ein europäischer Fabrikant nieder; allein keiner von den Insulanern wollte ihn nachahmen. Alle Wege auf der Insel sind sehr schlecht. Es gibt mehrere Ankerplätze, aber keinen ganz sichern.

Die Insel Sal rechnet man gewöhnlich noch zu den unbewohnten, weil die Bewohner von Boa Vista, S. Nicolao und St. Antao, die seit undenklicher Zeit dort Fischfang trieben, Urzela sammelten und Salz holten, sich nur immer kurze Zeit aufhielten, und keinen bleibenden Wohnsitz auf dieser Insel nahmen. Gegenwärtig wohnen einige Familien fortwährend auf Sal. Die Insel ist im Ganzen eben, mit Ausnahme von drey Bergen von mittlerer Höhe; sie hat wenig süßes Wasser, Mangel an Brennmaterial; ein paar unsichere Ankerplätze, aber keinen guten Hafen. Es gibt viel Urzela. Die Insel ist reich an vortrefflichen Weiden, die ehemals mehr als jetzt zur Viehzucht benützt wurden; besonders gab es viele Ziegen und wilde Esel. Das Wichtigste auf der Insel ist eine große Saline. In der Mitte der Insel befindet sich nämlich ein Bassin mit einer Salzquelle, die nach allen Seiten verfließt, und seit undenklichen Zeiten große Massen von Salz gebildet hat und fortwährend bildet.

Die Insel S. Luzia, sehr hoch gelegen und gebirgig, ist wirklich unbewohnt, indessen wird sie von den Bewohnern der benachbarten Inseln besucht und benützt. Sie sammeln dort viel Urzela. Auch sind gute Weiden für die Viehzucht. Man hat zum Versuch Baumwollensamen auf dieser Insel und auf Sal gesäet, und es hat sich gezeigt, daß der Boden dazu geeignet ist. S. Luzia hat einen guten Hafen, der von Schiffen, die auf Fischfang ausgehen, viel besucht wird.

Das wichtigste Product der capverdischen Inseln ist die Urzela oder Orseille, die sich übrigens auch auf den Inseln Madera, Porto Santo und den Azoren, ja in Portugal selbst an der Küste und auf den Berlengas-Inseln findet; allein nirgends in so großer Menge und so vorzüglicher Qualität, wie auf sämmtlichen Inseln des grünen Vorgebirges. Sie wurde zuerst auf der Insel Brava im J. 1730 entdeckt, und die Spanier, welche schon zehn Jahre früher auf den canarischen Inseln Urzela sammelten, führten gleich im folgenden Jahre 500 Zentner von den capverdischen Inseln aus. Dieß erregte die Aufmerksamkeit der portugiesischen Regierung, und seit dieser Zeit bildete diese rothe Farbewaare das wichtigste Einkommen der Krone von diesen Inseln. Accursio das Neves gibt den gewöhnlichen

Preis eines Zentners auf beyläufig 50 Milreis (100 fl. C. M) an, und den reinen jährlichen Ertrag auf wenigstens 80 Contos oder 160,000 fl. C. M. Die Urzela erzeugt sich von selbst an den Klippen, die am meisten den Ausdünstungen des Meeres ausgesetzt sind. Indessen erfordert das Sammeln immerhin einige Sorgfalt, indem man nur diejenigen Pflanzen abpflücken muß, die schon den gehörigen Grad der Reife erreicht haben.

Man findet auch die Indigopflanze auf diesen Inseln, und schon vor hundert und dreyßig Jahren errichtete man auf S. Antao eine Fabrik, wovon noch die Ruinen zu sehen sind. Es scheint auch, daß ebenfalls auf Santiago einige Zeit hindurch eine solche Fabrik wirklich bestanden hat, wovon aber alle Spuren verschwunden sind. Man hat zwar wiederholte Verordnungen und Vorschriften zur Beförderung des Anbaues und der Bereitung dieses wichtigen Productes von Lissabon aus erlassen; bisher aber ohne bedeutende Resultate, indem der Indigo, den die Insulaner von der meistens wild wachsenden Pflanze gewannen, von geringer Qualität ist, und größtentheils an Ort und Stelle zum Färben gewebter Zeuge verwendet wird. Kleine Quantitäten des roh bereiteten Indigo führt man wohl gelegentlich nach Lissabon, wo sie ebenfalls in den Baumwollfärbereyen benützt werden.

Außer der Urzela sind die wichtigsten Ausfuhrartikel der capverdischen Inseln Salz, Häute und Mais. Salz wird auf Boa Vista, Maio und Sal gewonnen, und es ließe sich daraus noch viel mehr Vortheil ziehen, als bisher der Fall war, indem die Lage der Inseln für den Absatz eines Productes, das so viel zum Einsalzen der Fische benützt wird, sehr vortheilhaft ist. Mais wird nach Madera und nach Portugal geführt; die Häute gehen größtentheils um geringe Preise ins Ausland. Der Admiral Anton Pusich, welcher längere Zeit Gouverneur der capverdischen Inseln war, gibt folgende Uebersicht von der damaligen Ausfuhr:

Gewebte Zeuge, die nach der Küste von Guinea gehen,	6	Contos
Branntwein	2	»
Mais nach Madera	18	»
Salz nach Amerika, Madera und den Azoren .	30	»
Häute nach Amerika	4	»
Lebendiges Vieh	12	»
Urzela	10	»
	82	Contos
oder	164,000	fl. C. M.

Digitized by Google

Die Urzela ist hier offenbar zu gering angeschlagen, was vermuthlich daher kömmt, daß dieselbe gewöhnlich in Lissabon verkauft, und der Ertrag in die dortigen königlichen Kassen abgeführt wird. Auch die Ausfuhr an Salz ist jetzt viel bedeutender. Im Uebrigen wird keine große Veränderung eingetreten seyn. Nur werden gegenwärtig mehrere Producte ausgeführt, wenn auch nur in kleinen Quantitäten, von denen früher nicht die Rede war. Dahin gehört namentlich der Kaffee. Baumwolle hat man bis jetzt noch nicht ausgeführt; im Gegentheil, es werden manchmal kleine Quantitäten roher Baumwolle eingeführt.

Die Einfuhr besteht hauptsächlich in Eisenwaaren, Ackergeräth, Linnen, baumwollenen Zeugen, Hüten, Porcellan und Töpferwaaren, Wein, Essig, Oel und Bauholz. Die Nordamerikaner haben diesen Handel größtentheils in Händen, und nur die Ausfuhr der Urzela nach Portugal ist Ursache, daß den Portugiesen selbst wenigstens ein Theil dieses Handels geblieben ist. Der Fischfang könnte eine bedeutende Quelle des Reichthums für diese Inseln seyn, wenn die Bewohner derselben sich damit beschäftigen wollten. Allein nur wenn der Hunger sie dazu zwingt, fischen sie gelegentlich zum eigenen Gebrauch, sobald sie aber nur einigermaßen auf andere Art eine elende Existenz fristen können, geben sie den Fischfang wieder auf. — Die Einnahme von der Urzela, die in Lissabon erhoben wird, nicht mitgerechnet, beläuft sich das Einkommen des Aerariums auf 28—30 Contos (56—60,000 fl. C. M.), die nicht zur Deckung der gewöhnlichen Ausgaben hinreichen.

In früheren Zeiten war die portugiesische Herrschaft an der Küste von Guinea weit ausgebreitet, bis andere europäische Nationen dort ebenfalls Factoreyen gründeten. Indessen genießen die Portugiesen immer noch eines ziemlichen Ansehens, obwohl der wirkliche Besitz in nichts anderm besteht, als einigen Forts, und das portugiesische Territorium nicht weiter reicht, als die auf diesen Forts befindlichen Kanonen; das Fort Cacheo unterm 12° n. Br. mit den kleinen davon abhängigen Forts Farim und Zeguichor; und das Fort Bissao unter 11° 30′ n. Br. nebst Geba, jedes mit eigenem Gouverneur, und beyde dem Generalkapitän der capverdischen Inseln unterworfen. Auch die dortigen Geistlichen gehören zur Diöcese des Bischofs von Santiago. Unter den portugiesischen Etablissements, die schon seit längerer Zeit nicht mehr vorhanden sind, war eine ziemlich bedeutende Biguba an dem Fluß Gumala, und eine Factorey an der Mündung desselben, der Insel Bulama gegenüber. Cacheo ist als Festung sehr unbedeutend, und die alten Festungswerke

Digitized by Google

verfallen in Ruinen. Der Hafen ist gut, aber die Einfahrt gefährlich wegen der Untiefen und weil man zu dem Ankerplatze nur durch einen engen Canal gelangen kann. Das Klima ist abscheulich. Nirgends ist eine so unerträgliche Hitze, wie in diesen Gegenden, wegen der Ostwinde, welche über die brennenden Wüsten Afrika's in ihrer ganzen Breite herankommen, und mit Gluth getränkt sind. Es ist aber für den Handel mit dem Innern ein sehr wichtiger Punkt wegen des Flusses S. Domingo und anderer, nicht weit entfernter Flüsse. Cacheo ist mit Erlaubniß der Negerkönige gegründet, die noch eine Art von Oberlehenherrlichkeit darüber ausüben, indem sie jeden neuen Gouverneur, der von Portugal geschickt wird, in den Besitz des Gouvernements einsetzen, und bey dieser Gelegenheit ein Geschenk erhalten, das in einem Stock mit einem Knopfe besteht (früher von Messing, den sie jetzt aber schon von kostbarem Metall haben wollen), einem Rock, einigen Flaschen Branntwein u. d. m. Fährt man von Cacheo den Fluß sechzig Meilen hinauf, so kömmt man nach dem Fort Farim, und zwölf Meilen höher hinauf nach Geba. Zeguichor liegt nördlich an der Küste und an dem Flusse Casa Mansa. Bissao ist eine Insel, zwölf Meilen lang und sechs breit, und steht unter mehreren Negerkönigen. Die Portugiesen besitzen dort durch das Recht der Eroberung eine Festung, welche unter König Joseph I. mit bedeutenden Kosten errichtet wurde; sie ist mit der Solidität gebaut, die an den vielen aus jener Zeit herrührenden Gebäuden in Lissabon unverkennbar ist. Bissao hat einen guten Hafen, und das Klima ist der Gesundheit minder gefährlich, als in Cacheo. Diese beyden Plätze waren noch vor nicht gar vielen Jahren bedeutende Handelsmärkte, gegenwärtig sind sie aber im erbärmlichsten Zustande, und werden allmälich ganz zu Grunde gehen, wenn man ihnen nicht bald aufhilft. Die kleineren, von ihnen abhängigen Forts sind schon fast ganz unnütz, und werden allein in der Hoffnung unterhalten, daß sich die Umstände bessern mögen.

Bald nachdem zur Zeit des Infanten Don Henrique die Portugiesen in diesen Gegenden Factoreyen gründeten, wurde der Handel ziemlich bedeutend und einträglich. Unter der Protection des Infanten bildete sich eine Compagnie in Lagos, welche es übernahm, einerseits den Handel zu betreiben, andrerseits die Entdeckungen fortzusetzen. Dieß verursachte ansehnliche Kosten, die jedoch durch den Gewinn, den der Handel abwarf, gedeckt wurden. Gold; die schönsten Sclaven; Guinea-Pfeffer, den man vor den Entdeckungen der Portugiesen vermittelst der Karavanen erhielt, die ihn nach der Berberey führten, und von

Digitized by Google

wo ihn die Venetianer und Genueser nach Europa brachten; Elfenbein, Schildpatt, Wachs und andere werthvolle Gegenstände tauschte man gegen Glasperlen und ähnliche Kleinigkeiten ein. Zum Schutze dieses Handels ließ König Johann II. mit großen Kosten das Kastell von Mina bauen, das nachher von den Holländern besetzt wurde, und König Emanuel das Fort von Mitombo in der nämlichen Bucht, wo die Engländer jetzt Sierra Leona besitzen. Der Tod des Königs Sebastian und die Zeit der spanischen Herrschaft waren für Portugal auch in dieser Weltgegend die Veranlassung zu dem Verluste werthvoller Besitzungen. Zur Zeit Don Pedro's II. verwendete man von Seite des Mutterlandes wieder mehr Aufmerksamkeit auf die Colonien an der afrikanischen Küste. Man setzte damals die capverdischen Inseln mit den Etablissements an der Küste von Guinea in Verbindung, nur mit dem Unterschiede, daß man letztere allein als Handelsplätze betrachtete, hingegen die Inseln des grünen Vorgebirges zugleich zum Handel und zur Erzeugung roher Producte zu benützen suchte. Dieser Gesichtspunkt ist ohne Zweifel vollkommen richtig, besonders weil die geringe Ausdehnung der portugiesischen Besitzungen an der Küste und das ungesunde Klima nicht erlauben, aus der Bebauung des Bodens großen Vortheil zu ziehen. Die Compagnie von Cabo Verde und Cacheo wurde im J. 1690 errichtet, und sie trug viel zur Bereicherung und besseren Benützung dieser Factoreyen bey. Der Hauptzweck dieser Compagnie war der Sclavenhandel; sie trug aber auch zur Vermehrung des Handels mit andern Waaren bey, so wie zur Belebung des sonstigen Verkehrs dieser Colonien mit dem Mutterlande und mit Brasilien. Als König Joseph zur Regierung kam, fand er diese Etablissements in Verfall, und um ihnen zu Hülfe zu kommen, wurde in Folge eines königlichen Decrets vom 17. July 1752 eine Compagnie (sogen. zum Loskauf der gefangenen Neger) errichtet, die aber noch nicht ganz organisirt war, als im J. 1755 die Compagnie von Groß-Para und Maranhao errichtet, und ihr der Handel nach der Küste von Guinea überlassen wurde. Diese Compagnie hatte kaum ihre Operationen begonnen, als das große Erdbeben in Lissabon alles in Verwirrung setzte Indessen trat sie doch ziemlich bald wieder in Thätigkeit, hatte guten Fortgang und wurde die Veranlassung, daß man im J. 1759 eine andere Compagnie, nämlich die von Pernambuko und Paraiba errichtete, der ebenfalls der Sclavenhandel nach diesen beyden Provinzen übertragen ward. Der Thätigkeit dieser beyden Compagnien verdankten die Factoreyen an der Küste von Guinea und die capverdischen Inseln größtentheils den Wohlstand, der sich damals in diesen Colonien ver-

Digitized by Google

breitete, und wovon jetzt nur noch wenige Reste übrig sind. An die Stelle dieser Compagnien trat im J. 1778 die Handelsgesellschaft für den Verkehr der capverdischen Inseln, Bissao und Cacheo; allein sie war nicht im Stande, die verderblichen Folgen der Hungersnoth von 1774 und 1775 zu hindern. Von dieser Zeit an haben sich die Factoreyen an der Küste von Guinea und die Inseln des grünen Vorgebirges nicht mehr erholt; die Handelsgesellschaft löste sich i. J. 1786 auf. Allerdings blieben noch einige Handelscomptoirs in Bissao und Cacheo, welche den Sclavenhandel und den übrigen Verkehr mit den Eingebornen fortsetzten. Indessen gewannen die französischen und englischen Etablissements am Senegal, in Gorea, am Gambia und in Sierra Leona an Ausdehnung, und zogen durch ihre größere Thätigkeit fast den ganzen Handel mit dem Inneren von Afrika an sich. Das durch Tractate mit der englischen Regierung veranlaßte Verbot des Negerhandels, von welchem diese Colonien an der Küste von Guinea zuerst betroffen wurden, hat denselben den Garaus gemacht, und es gehört zu den unwahrscheinlichen Dingen, daß diese Etablissements, in denen der Aufenthalt sehr ungesund ist, und die daher ungern von Kaufleuten besucht werden, falls sich nicht außerordentlich vortheilhafte Geschäfte machen lassen, sich wieder zu einiger Bedeutung erheben sollten.

Die Bemühungen der englischen Regierung, die gänzliche Aufhebung des Negerhandels von Afrika nach Amerika zu bewirken, haben allerdings eine bedeutende Verminderung dieses abscheulichen Handels zur Folge gehabt, und es wäre sehr ungerecht, den Urhebern der darauf gerichteten Maßregeln dieses ihr wohlverdientes Lob zu schmälern. Wilberforce, Burton und die von ihnen geleitete Coterie, die man am kürzesten die methodistische Partey im englischen Parlament nennen kann, haben sich mehr als irgend jemand sonst das Verdienst erworben, durch ihre, viele Jahre lang ununterbrochen fortgesetzten Bemühungen die Annahme der beyden großen Maßregeln zu bewirken, vermittelst deren das Schicksal der Neger, in sofern dasselbe durch die Schuld der Europäer verschlimmert worden war, günstiger gestellt werden sollte. Daß keineswegs bey allen Individuen, die in England für die Aufhebung des Sclavenhandels und der Sclaverey thätig gewesen sind, gewissenhaft philantropische Beweggründe die wahren Triebfedern ihrer Handlungsweise seyn mochten, darf den unbefangenen Beobachter nicht über den Werth oder Unwerth des Zweckes täuschen, den namentlich Wilberforce vor Augen hatte. Jede große Angelegenheit wird, besonders in England, Partey-

Digitized by Google

sache, und an jeder Parteysache nehmen, für und wider, Individuen Theil, denen gar nichts an der Sache selbst liegt, sondern die davon nur entweder persönlichen Nutzen oder politische Vortheile zu ziehen suchen, um deren willen sie in den Chorus der Anhänger oder der Gegner dieser oder jener Maßregel einstimmen. Dieß ist ein großes, unvermeidliches Uebel in dem Parteywesen des englischen Parlaments und der politischen Presse, und hat auf die Frage wegen Aufhebung des Sclavenhandels und der Sclaverey eben so gut seinen Einfluß geäußert, wie auf jede andere wichtige Maßregel. Auch haben Auswüchse anderer Art, hauptsächlich der Fanatismus mancher Gegner der Sclaverey, in den westindischen Colonien und neuerlich in den vereinigten Staaten von Nordamerika Verbrechen veranlaßt, die sich nur durch ihre beschränktere Zahl, keineswegs aber durch ihren milderen Charakter von den Gräuelthaten von S. Domingo unterscheiden. Wenn wir übrigens den Beweggründen der Philoneger alle Gerechtigkeit erweisen, so darf uns dieß nicht gegen die Schattenseite und die nachtheiligen Folgen der von ihnen hervorgerufenen Maßregeln blind machen. Der Negerhandel und die Negersclaverey sind allerdings dem Namen nach aufgehoben, ersterer zwischen Afrika einerseits, Amerika und Asien andererseits (aber keineswegs in Afrika selbst), die Sclaverey innerhalb sämmtlicher brittischer Besitzungen, mit Ausnahme von Ostindien; allein es wäre ein großer Irrthum, zu glauben, daß die darüber erlassenen Gesetze und geschlossenen Verträge vollkommen zur Ausführung gebracht wären. Die Aufhebung der Sclaverey in den englischen Colonien, besonders auf den Antillen, hat zwar bisher viel weniger blutige Folgen gehabt, als man von vielen Seiten erwartete; indessen kann erst die Zukunft lehren, ob sich diese umfassende Maßregel wirklich ohne das Aufhören oder eine bedeutende Verminderung der Zuckerpflanzungen, folglich ohne den virtuellen Verlust der westindischen Inseln für England durchführen läßt. Wegen des nahen Zusammenhanges, der zwischen allen auf die Sclaverey und den Sclavenhandel bezüglichen Maßregeln nicht bloß in den englischen Colonien, sondern auch überall sonst Statt findet, dürfte der Zeitpunkt, wo man wird mit Zuversicht behaupten können, der Negerhandel zwischen Afrika und den andern Welttheilen ist wirklich aufgehoben, noch sehr weit entfernt seyn. So lange nicht in Brasilien, auf sämmtlichen westindischen Inseln und in den vereinigten Staaten die Sclaverey aufgehört hat, wird es den angestrengtesten Bemühungen der englischen Regierung nicht gelingen, den Negerhandel ganz zu hindern. Bis nicht auf diesem Wege die Grundlage, worauf der Negerhandel beruht, das Interesse der Plantagenbesitzer

und derjenigen, von denen sie die in Afrika gebornen Neger kaufen, an diesem Handel durch die allgemeine Aufhebung der Negersclaverey vernichtet wird, reichen alle Bemühungen nicht hin, demselben ein Ende zu machen; und so lange dieses Ziel nicht erreicht ist, kann der Negerhandel wieder, in Folge unvorhergesehener Umstände, von Neuem bedeutend zunehmen. Die Negerkönige in Afrika ziehen den größten Vortheil von diesem schändlichen Handel, indem sie die Gefangenen und nicht selten ihre eigenen Unterthanen an die Sclavenhändler verkaufen. In Brasilien, in Cuba, überall, wo Negersclaverey herrscht, hat man das Bedürfniß einer fortwährenden Zufuhr von Negersclaven aus Afrika. Europäische und amerikanische Kaufleute gewinnen ungeheure Prozente durch diesen Handel, trotz der Verluste, die sie wegen der Confiscation einzelner Sclavenschiffe zu erleiden haben. Diesem dreyfachen Interesse, das in Afrika, in Amerika und in Europa, ja insgeheim theilweise in England selbst und bey englischen Capitalisten so tiefe Wurzeln geschlagen hat, kann die englische Regierung nichts entgegensetzen, als die rein negativen Maßregeln der Visitation verdächtiger und der Confiscation wirklich zum Negerhandel dienender Schiffe. Selbst die Ausführung dieser Maßregeln wird durch die National-Eifersucht anderer Nationen, sich der Visitation englischer Kriegsschiffe auszusetzen, beschränkt und gehindert, und die ganze Welt weiß, daß alle Wachsamkeit der englischen Kreuzer bisher die Fortdauer des Negerhandels nicht hat hindern können. Daß derselbe allerdings jetzt weniger ausgebreitet ist, verdankt man allein dieser Wachsamkeit und den eifrigen Bemühungen der zu diesem beschwerlichen, aber einträglichen Dienste verwendeten brittischen Marine. Allein die Frage ist, wird man diese Wachsamkeit nach dreyßig, funfzig, hundert Jahren fortsetzen wollen und können? Wie wird es damit werden, wenn ein Seekrieg ausbricht, wenn England seine Kriegsschiffe viel nothwendiger anderswo gebraucht als an der afrikanischen Küste? Wie heute diese Sache steht, läßt sich voraussehen, daß von dem nämlichen Augenblicke an, wo die Wachsamkeit der englischen Kreuzer aus was immer für einem Grunde vermindert wird, der Negerhandel zwischen Afrika und Amerika mehr als je überhand nehmen muß. Demselben vollständig ein Ende zu machen, dazu gibt es, ich wiederhole es, nur Ein Mittel, nämlich die Aufhebung der Negersclaverey in Amerika und Asien. Wie wenig Aussicht aber vorhanden ist, auf viele, viele Jahre hin dieses Ziel zu erreichen, das ergibt sich am besten aus dem Umstande, daß die Union der vereinigten Staaten von Nordamerika von Jahr zu Jahr mehr Staaten in sich aufnimmt, in denen die Negersclaverey herrscht,

Digitized by Google

und daß mithin die Unionsregierung täglich mehr geneigt seyn wird, den von der englischen Regierung zu Gunsten der Aufhebung der Sclaverey gemachten Bemühungen möglichst entgegen zu wirken. Die Unterstützung, welche die Texaner in diesem Augenblick von den Einwohnern der südwestlichen Staaten von Nordamerika erhalten, ist ganz in diesem Sinne, und sollte demnächst Texas unter die vereinigten Staaten aufgenommen werden, so würde die Partey der Sclavenstaaten in der Union noch um vieles überwiegender werden, als schon jetzt der Fall ist.

Die Bemühungen der Engländer, unter den Negern in Afrika selbst die christliche Religion und die Civilisation auszubreiten, haben bisher sehr wenig Erfolg gehabt, und da sie sich, trotz ihrer wohlwollenden Absichten, durch die Wahl unpassender Individuen zur Ausführung derselben, und überhaupt durch ihr übermüthiges und nichts weniger als conciliatorisches Betragen bey den Eingebornen verhaßt gemacht haben, so läßt sich nicht erwarten, daß das Bestreben, die in Afrika selbst herrschende Sclaverey der Neger und den Sclavenhandel im Innern von Afrika zu vermindern, zum Ziel führen wird. Da den kleinen Negerkönigen an der afrikanischen Küste durch das Verbot und die Erschwerung des Sclavenhandels ihr größtes Einkommen geschmälert wird, so würde dieß schon allein hinreichen, die Engländer mit allen Häuptern der Eingebornen zu verfeinden. Der letztere Umstand ist nicht die Ursache einer ziemlich allgemeinen Abneigung der Afrikaner gegen die Franzosen, da bekanntlich bis in die neuesten Zeiten die südwestlichen Häfen Frankreichs und französische Capitalisten sehr lebhaften Antheil an dem Negerhandel genommen haben; vielmehr läßt sich die feindselige Stimmung der Neger gegen die Franzosen nur aus dem rücksichtslosen, eiteln und leidenschaftlichen Benehmen derselben erklären, das so vielen Individuen dieser Nation im Umgange mit allen Fremden eigen ist, und das schon mehr als einmal den Verlust reicher Colonien und großer Eroberungen veranlaßt hat. Hinsichtlich der Stimmung der Afrikaner gegen Europäer genießen die Portugiesen einen Vorzug vor allen übrigen Nationen, und es liegt darin noch immer die Möglichkeit für Portugal, durch Verwendung einer größern Aufmerksamkeit auf die dortigen Etablissements einen großen Theil des Handels mit dem Innern von Afrika an sich zu ziehen. Die Erinnerung, daß sie zuerst jene Länder besucht, und lange Jahre hindurch allein jenen Handel geführt haben, lebt noch in einem gewissen Umfange unter den Eingebornen fort. Auch finden sich manche einzelne, der portugiesischen Sprache entnommene Ausdrücke in vielen Dialecten der Neger, was theils von dem seit Jahrhunderten fort-

Digitized by Google

dauernden Handelsverkehr, theils davon herrühren mag, daß die langjährige Gegenwart portugiesischer Colonisten, unter denen nur wenige Frauen waren, vielfältige Spuren portugiesischer Abstammung unter den Eingebornen hinterlassen hat. Die Engländer und Franzosen haben sehr häufig zur Vertheidigung ihrer Factoreyen blutige Kriege mit den Negern führen müssen, die denn natürlich nur zur Vermehrung des Hasses und des gegenseitigen Mißtrauens führen konnten. Es ist zwar auch einige Mal für die portugiesischen Gouverneurs der dortigen Etablissements nöthig gewesen, sich mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen; allein diese Streitigkeiten mit den Negerkönigen sind viel seltener und viel weniger blutig gewesen, als die wiederholten, ziemlich weit ausgedehnten Kriege der Engländer, die z. B. ihre Colonie in Sierra Leona nur mit großen Kosten und mit Waffengewalt behaupten können.

Die Herrschaft der Portugiesen über diese letzteren Gegenden ist zwar nie anders als nominell gewesen, indem ein König von Sierra Leone dem König Joseph sein Königreich schenkte, und dieser dann dem Sohne jenes Negerkönigs die Administration des Landes übertrug. Der Verfasser des vorliegenden Werkes theilt folgenden darauf bezüglichen Erlaß des Königs Joseph an letzteren mit: An den König Regenten (Rei Administrador) von Sierra Leone, Agostinho Lopez. Don Jose, von Gottes Gnaden ꝛc. Ich habe in dem Schreiben Eures Vaters und der mir von ihm unterm 7. Nov. 1752 gemachten Schenkung des Landes, wovon ich die Abschriften beylege, einen wahrhaften Beweis seines Eifers und seiner Ergebenheit erhalten, der er seit so vielen Jahren treu geblieben ist, indem er immer den Wunsch hegte, die Herrschaft über Serra Leone und sich selbst mir zu unterwerfen, was er am Ende durch diese Schenkung wirklich ausgeführt, und auf immer Seine und Eure Besitzungen der Krone von Portugal einverleibt hat. Ich nehme sie in Meinem eigenen und Meiner Nachfolger Namen an, und sage Euch und dem ganzen Volke Meinen königlichen Schutz zu, und ich hoffe, daß Ihr der wahre Sohn Eures Vaters seyn, und ihn in seinem Euch bekannten Eifer nachahmen werdet; und bis Ich zum Besten aller nicht Anordnungen mache, die ihnen nützlicher seyn dürften, befehle und übertrage Ich Euch die Regierung dieser Meiner Unterthanen, damit Ihr sie im Frieden und mit Gerechtigkeit regiert, für die Erhaltung und Ausbreitung der katholischen Religion fleißig Sorge traget, der Mir, als Eurem rechtmäßigen Herrn, schuldigen Ergebenheit treu seyd, und auf daß der Verkehr mit den Unterthanen Meines Reiches befördert werde, damit häufig Nachrichten von dort hieherkom-

Digitized by Google

men, und man schnell Euren geistlichen und weltlichen Bedürfnissen zu Hülfe kommen möge; und Ihr dürft von Meiner königlichen Großmuth erwarten, daß Ich Euch stets alle Gunst und Aufmerksamkeit schenken werde, wie Ihr es verdient. Gott unser Herr nehme Euch in seinen heiligen Schutz. Gegeben in Belem, den 28. Nov. 1753. Der König. — Später errichteten die Engländer dort das bekannte Etablissement, wovon es aber sehr ungewiß ist, ob sie dasselbe, da es wenig nützt und sehr viel kostet, behaupten werden. Die Gegenwart der Engländer in dieser Gegend hat jedoch keineswegs alle Verbindung der Eingebornen mit den Portugiesen gehindert, wovon die im J. 1830 erfolgte Schenkung der Insel das Galinhas an Joaquim Antonio de Mattos, damaligen Gouverneur von Bissao, von Seiten des Negerkönigs der Inseln von Bijagoz der Beweis ist, eine Schenkung, deren Annahme diesem Privatmanne einige Zeit nachher von der portugiesischen Regierung gestattet worden ist. — Die Engländer hatten längere Zeit hindurch ein Etablissement auf der Insel Bulama; sie waren aber fortwährend den Feindseligkeiten und räuberischen Angriffen der Neger ausgesetzt, und am Ende sahen sie sich genöthigt, es ganz zu verlassen, so daß die zuletzt noch übrigen Colonisten sich einschiffen, und in den capverdischen Inseln eine Zuflucht suchen mußten. Auf dieser nämlichen Insel gestatten die Eingebornen den Portugiesen, die vortrefflichsten Bauhölzer in ihren Wäldern zu schlagen, die nach Portugal zum Schiffbau im Arsenal oder nach den Inseln des grünen Vorgebirges geführt werden, wo man sie zu Bauten verwendet. Die Portugiesen ziehen von dieser Erlaubniß nicht so vielen Nutzen wie sie könnten, indem sie den Negern selbst das Umhauen der Bäume überlassen, ohne ordentliche Aufsicht von kunstverständigen Personen, ohne Auswahl der zum Umhauen am meisten geeigneten Bäume, und ohne daß man die gehörige Zeit abwartet. Da sie mit den Eingebornen umzugehen wissen, könnten sie alles, was sie wollten, von denselben erhalten. Sie würden portugiesischen Colonisten um eine Kleinigkeit ihre Ländereyen verkaufen, weil ihnen deren Nachbarschaft angenehm, und nicht, wie die der Engländer und Franzosen, gehässig ist und gefährlich erscheint. Die Neger benützen den Grund und Boden zu nichts, als zum Anbau von etwas Reis, Mais und einer Art Hirse, und da sie nicht mehr säen, als was zu ihrem nothdürftigen Unterhalte dient, so legen sie auf die übrigen Ländereyen keinen Werth. Dieselben ließen sich von portugiesischen Colonisten zum Anbau von Indigo, Baumwolle, Mais und Reis benützen. Namentlich für den Reisbau eignet sich der Boden außerordentlich gut, besonders die Ufer des

Digitized by Google

Flusses Casa Mansa; und es wäre wohl der Mühe werth, wenn Portugal, wo die jährliche Einfuhr an Reis aus Brasilien und Nordamerika über 1,300,000 Cruzaden (mehr als eine Million Gulden C. M.) beträgt, in seinen eigenen Colonien dieses tägliche Nahrungsmittel so vieler Portugiesen gewinnen könnte. Der Reis, den man bisher von der Küste von Guinea nach Lissabon gebracht hat, war allerdings nicht vorzüglich gut und zu theuer. Allein die Schuld davon scheint an der mangelhaften Cultur der Neger und daran zu liegen, daß diese nichts von der Reisernte des laufenden Jahres, sondern nur verkaufen, was ihnen vom verflossenen Jahre übrig geblieben, und mithin schon zu sehr eingetrocknet ist. Der hohe Preis des Reises hat einen besondern Grund. In jener Gegend gibt es gar kein gemünztes Geld; alle Handelsgeschäfte werden mit dem Tausch der Producte gemacht, und selbst die portugiesischen Garnisonen werden auf diese Weise bezahlt. Alles, was aber von Portugal aus dorthin geführt wird, verkauft man gewohnlich mit einem Gewinn von hundert Prozent; natürlich richten sich die Preise, welche man an Ort und Stelle bey diesem Tausche für die Landesproducte rechnet, nach diesem übermäßigen Werthe der von dem Mutterlande kommenden Waaren, und obgleich dann die so eingetauschten Producte der Neger theuer scheinen, so haben die Kaufleute schon bey dem Verkauf der portugiesischen Waaren großen Gewinn gemacht. Da die Engländer und Franzosen viel ausgedehnteren Handel mit den Negern führen, so brauchen sie bey jedem einzelnen Geschäft nicht so viel zu gewinnen, um doch sehr gut dabey herauszukommen; und da sie überdieß ihre eigenen Fabrikate nach der afrikanischen Küste führen, die Portugiesen hingegen größtentheils dieselben aus andern Ländern kommen lassen, so können erstere den Negern wohlfeilere Preise machen, und haben sich dadurch größtentheils dieses Handels bemächtigt. Von dem Stamme der Jalofen, mit dem die Portugiesen früher sehr vielen Verkehr hatten, kommen jetzt nur einzelne in ihre Factoreyen; mit den Mandingos ist die Verbindung etwas lebhafter. Branntwein, Pulver, Waffen, rohes Eisen, Glasperlen sind die vornehmsten Handelsartikel, die man an der Küste von Guinea einführt. Auch tauschen die Neger Rauchtabak und Salz ein. Sie haben zwar die Tabakpflanze im Lande, aber sie wissen sie nicht zu bereiten. Das Salz wird an der Küste in der Nähe von Bissao und Cacheo gewonnen, was die dortigen Neger thun; die Portugiesen kaufen es ihnen dann ab, und führen es von Bissao nach Geba, von Cacheo nach Farim, von wo es ins Innere von Afrika geführt wird. Die Portugiesen tauschen dagegen Wachs, Elfenbein und etwas

Digitized by Google

Gold ein. Von den Bajagoz-Inseln ließe sich vortrefflicher Schildpatt ziehen, man hat dieß aber bisher sehr vernachläßigt. Betrieben sie überhaupt den Handel an der Küste von Guinea mit mehr Eifer, so könnten sie vermittelst der beyden Factoreyen in Bissao und Cacheo die nämlichen Waaren beziehen, welche die Engländer von Gambia und in Sierra Leone, und die Franzosen am Senegal und auf der Insel Gorea, dem Hauptpuncte ihrer dortigen Etablissements, eintauschen. Bissao und Cacheo können nur dadurch vom gänzlichen Untergange gerettet werden, wenn die dortigen Kaufleute und Comptoirs anstatt des nunmehr verbotenen Negerhandels andere Zweige des Verkehrs zu beleben suchen. Gegenwärtig sind sie in so schlechtem Zustande, daß man von den capverdischen Inseln, die selbst keinen Ueberfluß haben, die meisten Hülfsmittel beziehen muß, um nur die Factoreyen an der Küste zu behaupten. Das Aufhören oder wenigstens die bedeutende Verminderung und das Verbot des Sclavenhandels entzieht den Privatpersonen den größten Theil der Vortheile und dem Aerarium alle früher bedeutenden Abgaben von diesem Handel, da derselbe jetzt nur noch als Schmuggeley geführt wird. Uebrigens dauert dieser scheußliche Handel immer noch in einem beschränkten Umfange fort, besonders nach Brasilien, wo das Bedürfniß nach Sclaven wegen der zunehmenden Nachfrage nach den dortigen Producten täglich wächst, und das Interesse der Kaufleute, Pflanzer und Schiffscapitäne einen so großen Einfluß auf die Behörden gewonnen hat, daß bisher, trotz aller Verträge, die Engländer nicht im Stande gewesen sind, die Einfuhr von Negern, selbst nur ganz in der Nähe von Rio de Janeiro, zu hindern. Es nehmen übrigens noch heute an diesem Handel nicht nur Individuen der Nationen Theil, welche Factoreyen an der afrikanischen Küste haben, sondern auch andere, deren Schiffe an verschiedenen Puncten dieser Küste insgeheim ihre Ladung einnehmen. Einer der wichtigsten Plätze ist der Hafen von Bandin, der den Negern auf der Insel Bissao gehört, und der von der portugiesischen Festung, die diesen Namen trägt, eine Meile entfernt ist. Dort kaufen und laden die fremden Schiffe insgeheim, setzen sich allerdings der Gefahr aus, von den englischen Kreuzern genommen zu werden; allein der Gewinn, den dieser Handel abwirft, ist so groß, daß sie die Assecuranz tragen können.

Wenn man die Westküste von Afrika in südlicher Richtung verfolgt, so kömmt man an mehreren ehemals portugiesischen Besitzungen vorbey, die aber gegenwärtig andern Nationen gehören, bis man unter 1° n. Br. die Insel Principe und noch etwas südlicher die Insel S. Thomé findet. Diese beyden Inseln

Digitized by Google

bilden jetzt allein das Gouvernement, welches diesen Namen führt, wozu aber ehemals viele andere Etablissements gehörten; die Inseln Anno Bom und Fernando Pó, welche im J. 1777 an Spanien abgetreten wurden, dann die Insel Corisco dicht an der Küste, und mehrere Factoreyen, welche die Portugiesen an dem Vorgebirge Lopo Gonçalves, an dem Flusse Gabao und an andern Puncten dieser Küste hatten. Als noch alle diese Besitzungen portugiesische Colonien waren, wurde, auf Verlangen Königs Johann III., auf S. Thomé ein Bisthum errichtet, eine Cathedrale gebaut, die jetzt mit dem Einsturze droht, ein Capitel errichtet, so wie andere Anstalten, die sich für die damals blühende Colonie eigneten, aber gar nicht zu dem gegenwärtigen elenden Zustande derselben passen. Die Insel S. Thomé bietet, vom Meere, besonders von der Nordseite aus gesehen, einen traurigen Anblick dar, indem man nichts als hohe, fast immer in Nebel verhüllte Berge sieht. Den schweren Dünsten und dem dicken Thau, welche oft die ganze Insel bedecken, zusammen mit der großen Hitze, schreibt man es zu, daß das Clima so sehr ungesund ist. Steigt man ans Land und kömmt in das Innere der Insel, so wird es nicht angenehmer, sowohl wegen des überall gleich schlechten Clima, als um des Elends willen, worin man die Einwohner findet. Nichts desto weniger ist die Fruchtbarkeit des Bodens außerordentlich. Die Stadt S. Thomé hat an fünfhundert, meistens hölzerne Häuser, und ist der Sitz des Gouverneurs und des Bischofs. Der Hafen, den ein Fort beschützt, ist nicht tief, aber gegen alle Winde geschützt, mit Ausnahme des Ostwindes. Die Insel Principe ist eben so fruchtbar, wie S. Thomé, hat ein gesünderes Clima und besseres Wasser. Deßhalb wird sie auch häufiger von europäischen Schiffen besucht, die dort einlaufen, um frisches Wasser und Lebensmittel einzunehmen. Auch ist der Hafen besser, und hat einen guten und reinen Grund. Diese Insel wurde bald nach ihrer Entdeckung mit einigen europäischen Familien bevölkert, welche König Johann II. dahinführen ließ, hauptsächlich mit Juden, die sich in jener Zeit aus Spanien, wo man sie verfolgte, nach Portugal geflüchtet hatten. Da zugleich Neger von dem afrikanischen Continente nach diesen Inseln kamen, und sich mit jenen Colonisten vermischten, so war die Folge davon, daß die weiße Rasse fast ganz verschwand. Beynahe die ganze Bevölkerung besteht aus Negern und Mulatten, die in noch größerer Unwissenheit und Rohheit dahinleben, als die Bewohner der capverdischen Inseln. In früheren Zeiten rechnete man die Bevölkerung auf funfzigtausend, gegenwärtig wird sie sich nicht auf mehr als zwölftausend belaufen.

Digitized by Google

Diese Inseln sind überaus reich an Vieh, und es ist merkwürdig zu sehen, wie ungemein sich das zahme Federvieh und die wilden Vögel vermehren. Es gibt dort eine Rasse kleiner Pferde, die man sehr schätzt, weil sie überaus lebhaft sind. Es gibt viel Holz, nicht bloß zum Bauen, sondern auch Färbehölzer. Wie wenig man aber von diesen Geschenken der Natur Nutzen zieht, beweist folgende Thatsache. Als Manoel Vieira vor nicht gar langer Zeit Gouverneur von Angola war, ließ er auf Kosten der Regierung eine Corvette bauen, wobey er einen Schiffbaumeister, der sich unter den dortigen Sträflingen befand, verwendete, und aus den Bergwerken von Galungo das nöthige Eisen zog; und da ihm einiges Holz, dessen er bedurfte, abging, so ließ er den Gouverneur von S. Thomé und Principe bitten, es ihm von dort aus zukommen zu lassen. Dieser zeigte sich sehr bereitwillig, das Begehren des Gouverneurs von Angola zu erfüllen, mußte sich aber von letzterm die nöthigen Sägen schicken lassen, weil es dergleichen Instrumente auf diesen Inseln nicht gab. Nach diesem Beyspiele läßt sich abnehmen, wie es mit den andern Zweigen der Industrie stehen mag. Die übrigen Producte der Inseln gehören der heißen Zone an. Der dort gezogene Caffee ist vortrefflich, wird aber so wenig angebaut, daß man ihn nur zur Probe oder als Curiosität ausführt. Es gibt viel sehr gutes Palmöl, wovon man vorzügliche Seife macht, beydes aber fabricirt man nur in geringen Quantitäten. Das Zuckerrohr wurde auf Veranlassung des Infanten Don Henriquez nach diesen Inseln gebracht, und mit vielem Erfolge von den ersten Colonisten angebaut, die noch von Europa Arbeitsamkeit und Thätigkeit mitgebracht hatten. Es gab eine Zeit lang viele Zuckerplantagen auf S. Thomé; sie gingen aber zu Grunde, seitdem Brasilien, S. Domingo und die übrigen westindischen Inseln die europäischen Märkte mit Zucker überschwemmten. Gegenwärtig benützt man hier das Zuckerrohr meistens zum Mästen der Schweine und anderer Thiere, und wenn man noch neuerlich in einigen geographischen Büchern von vielem Zucker liest, der auf S. Thomé fabricirt werden soll, so rührt dieß daher, daß man eine wahrhafte Angabe älterer Schriftsteller in die neueren Werke übertragen hat, ohne zu untersuchen, welche Veränderungen dort seitdem vorgegangen sind. Seit der Zeit, wo die Zuckerausfuhr aufgehört hat, waren diese Inseln immer arm, trotz mancher Maßregeln, die man von Seiten der Regierung traf, um ihnen aufzuhelfen, und die besonders darin bestanden, daß man ihre Producte zollfrey ausführen ließ, und den portugiesischen Sclavenschiffen, die von der Küste von Mina ausliefen, vorschrieb, bey diesen Inseln anzulegen, und

Digitized by Google

später, nachdem dieß abgeändert ward, sie bey ihrer Ankunft in Brasilien eine besondere Abgabe zu Gunsten dieser Inseln entrichten ließ. Diese allerdings wenig bedeutenden Maßregeln konnten nicht hindern, daß beyde Inseln schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts beynahe für das Mutterland verloren waren. Der wenige Handel, den sie noch führten, ging durch einige fremde Schiffe, welche entweder durch Noth gezwungen oder absichtlich dahin kamen. Denn obwohl die alten portugiesischen Schiffahrtsgesetze den Fremden den Handel mit den portugiesischen Colonien untersagten, so fehlte es doch nie an Vorwänden, um diese Vorschriften zu umgehen, und hätte man sie nicht umgangen, so würden diese Inseln gar nicht haben bestehen können. Die fremden Schiffe verzehrten immer einige Producte des Landes, und führten den Einwohnern ihre Bedürfnisse zu. Mit Brasilien unterhielten sie auch noch einigen Verkehr, mit Portugal selbst aber beynahe gar nicht mehr. In den Jahren 1802 und 1803 bemühte man sich in Lissabon, den Handel mit diesen Inseln neu zu beleben. Zu dem Versuch entschloß sich auf den Wunsch der Regierung ein Privatmann, Namens José Antonio Pereira, der eine weit aussehende Unternehmung begann, sowohl um den Anbau des Landes zu verbessern, als um den Handel zu beleben. Er schickte zwey große Schiffe, mit Waaren beladen, ab, die für das Bedürfniß der Inseln und des benachbarten Continents geeignet waren, und von denen er in S. Thomé eine Niederlage und eine Factorey errichtete. Er entwarf den Plan, den Anbau des Bodens zu vermehren, und wollte zu dem Ende einige der Krone gehörige Ländereyen in Pacht nehmen. Auch schickte er kleine Schiffe ab, zur Küstenschiffahrt bestimmt, und trat mit den benachbarten Negerstämmen in Verbindung, bey denen seine Agenten mit großem Wohlgefallen aufgenommen wurden. Dieß geschah im Laufe der Jahre 1802 und 1803, und alles versprach einen guten Erfolg. Mißhelligkeiten mit dem Gouverneur verleideten dem Unternehmer zuerst die Sache. Dann gingen einige Schiffe verloren, die man zum Sclavenhandel verwendet hatte, und als man wieder anfing, sich ernsthaft in Lissabon mit der Abstellung der obwaltenden Schwierigkeiten zu beschäftigen, kam die französische Invasion, und niemand dachte mehr daran. Die ganze Unternehmung löste sich auf. Als Beweis der guten Aufnahme, den die Anträge des José Antonio Pereira bey den Eingebornen fanden, theilt der Verfasser des vorliegenden Werkes das an denselben gerichtete Schreiben eines Negerfürsten mit. Die in diesen Gegenden wohnenden Negerstämme gelten für grausam; indessen haben die Portugiesen, sowohl in älteren wie in neueren

Digitized by Google

Zeiten, vielen Verkehr mit ihnen gehabt, und es kann nicht schwer seyn, mit Kleinigkeiten Menschen für sich zu gewinnen, deren Fürsten man sich mit einigen Flaschen Branntwein und mit schlechten Lumpen, dem Abfall der portugiesischen Fabriken, zu Freunden machen kann. Der erwähnte Brief lautet folgendermaßen: »Herr José Antonio Pereira. Feiticio Ponta, den 24. Dez. 1802. Es ist mir das Glück zu Theil geworden, daß Ew. ꝛc. die Schiffahrt zum Loskauf« (navegaçaõ de resgate, ein milder, ziemlich gewöhnlicher Ausdruck für den Ankauf der Neger an der Küste) »nach dieser Küste richteten, und daß mein Hafen der erste war, in welchen Ihre Schiffe eingelaufen sind, so wie daß das Schiff Monte do Carmo zuerst gekommen ist, in welchem sich Manoel Joaquin Vieira als Supercargo befand, der gescheideteste unter allen Portugiesen, die jemals in mein Land ihren Fuß gesetzt haben, indem er mein Herz zu gewinnen wußte, eben so wie das meines Volkes, so daß er sich den Namen unsers Vaters erworben hat, und wir ihn so behandeln. Indessen hat er es mir doch nicht erlassen wollen, Ihnen lästig zu seyn, indem er selbst Sie ersucht hätte, in diesem Hafen eine Factorey zu errichten, und darin die königliche portugiesische Flagge aufzupflanzen; vielmehr antwortete er mir, ich müsse nothwendig selbst an Se. königl. Hoheit« (den Prinzregenten, nachmaligen König Johann VI) »schreiben, damit Sie den Befehl ertheilen möchten, hier ein kleines Fort anzulegen, unter dessen Schutz sich die Factorey für den Loskauf befände; denn nur auf diese Art werde mir die Ehre zu Theil werden, in meinem Lande die königliche portugiesische Flagge aufgesteckt zu sehen. Ich fand die Antwort des erwähnten Supercargo sehr angemessen; da es mir aber an Kräften fehlt, um meine Bittschrift selbst in die Hände Sr. königl. Hoheit zu legen, so entschloß ich mich, einen meiner Söhne unter Ihrem Schutze nach Hofe zu senden, damit Ew. denselben Sr. königl. Hoheit vorstellen wollen. Zugleich wollen Sie Höchstdenselben die unterthänigste Bitte vortragen, wie ich, um meine Besitzungen geehrt und von meinen Feinden gefürchtet zu sehen, sehr wünsche, daß Se. königl. Hoheit geruhen mögen, an dem Hafen ein kleines Fort anlegen zu lassen, was nicht viele Unkosten verursachen kann, da die Inseln (S. Thomé und Principe) in der Nähe liegen, von wo aus Detaschements zur Ablösung der Garnison kommen können, zu welcher eine geringe Anzahl von Soldaten hinreicht. Denn sollte unglücklicher Weise ein Feind mich angreifen, und mich derselbe verfolgen, so werde ich nichts fürchten, wenn ich unter dem Schutze der königlichen Waffen Sr. königl. Hoheit stehe; und ich werde nicht nöthig haben, ins Feld

Digitized by Google

zu rücken, um in der Ferne meine Wohnungen und mein Volk zu beschützen; ich werde sie vielmehr unter dem Schutze des Forts vertheidigen. Ich habe Ihrem Supercargo den Platz gezeigt, wo ich das Fort und die Factorey errichtet zu sehen wünsche, und ich fand, daß ihm der Platz gefiel, und er versichert mich, wenn ich dieß innerhalb meinen Besitzungen habe, so werde der Name der portugiesischen Truppen allein dazu hinreichend seyn, daß es gefürchtet und geehrt werde. Falls Se. königl. Hoheit mir diese Gnade und Ehre erzeigen will, so wird niemals einer andern Nation gelingen, Sclaven in diesem Hafen auszulösen. Auch wünsche ich in der Festung Geistliche zu haben, so wie Mittel, damit denjenigen von meinem Volke, welche freywillig die katholische Religion annehmen wollen, die Sacramente ertheilt werden können. Ich habe Ihnen in dieser Hinsicht nichts mehr zu sagen, als Sie zu bitten, daß Sie eifrig darauf bedacht seyn mögen, den erwähnten Zweck zu erreichen. Diesen Hafen dürfen Sie für den Handel Ihrer Schiffe ganz wie den Ihrigen ansehen, und ich wünschte, daß der Supercargo, welcher jetzt hier ist, das nämliche Geschäft für alle Schiffe führte, die hieher kommen. Inzwischen macht er mir viel Kummer, indem er mir sagt, daß er sich auf einige Zeit entfernen und nach Lissabon gehen wird, um mit Ihnen zu reden, obwohl ich übrigens diese Idee gut finde, damit er Sie desto besser von meinen Absichten in Kenntniß setzen möge; jedoch werde ich seine Entfernung sehr fühlen, da er der erste ist, der hieher in der Absicht kam, aus meinem Hafen etwas zu machen, und mir Glück zu bringen. Ich übersende Ihnen das Maß meines Körpers, damit Sie mir den Gefallen erweisen, und für mich zwey Uniformen machen lassen, Beinkleider, Westen, Röcke, Schuhe, Hüte, Strümpfe und einen Stock. Ich bin Ew. sehr ergebener Diener. O Quinque Agullo.«

Nachdem König Johann VI. in Rio de Janeiro seinen Aufenthalt genommen, und den Plan gefaßt hatte, Brasilien zum Mittelpuncte des portugiesischen Handels zu machen, wie sich dieß namentlich aus dem Gesetze vom 4. Febr. 1811 ergibt, so wendete sich die Aufmerksamkeit der Regierung von Neuem auch auf die Inseln S. Thomé und Principe. Es wurden durch ein Decret vom 15. Jänner 1811 verschiedene günstige Vorschriften hinsichtlich des Handels und des Zollwesens dieser Inseln, so wie zu Gunsten der Schiffe erlassen, welche an denselben anlegen wollten; und man begehrte von dem Gouverneur Nachweisungen über alle diese Fragen, dann über das Militärwesen, vorhandene Waffen und Geschütz, über die Circulationsmittel, über die Insel Anno Bom und Fernando Po, die unbewohnte Insel As-

Digitized by Google

cension, und sogar über die Insel S. Matheus, die sich auf vielen Karten findet, aber deren Existenz mehr als zweifelhaft ist, da niemand sie gesehen hat. Die politischen Begebenheiten, zuerst die Fortdauer des erschöpfenden Krieges in der Halbinsel gegen Frankreich, und einige Jahre später die Revolution von 1820 haben zur Folge gehabt, daß man im Mutterlande allen Plänen zur besseren Benützung der Colonien wenig Aufmerksamkeit schenkte, und da die nämlichen Gründe noch heute fortdauern, so ist auch vor der Hand nicht zu erwarten, daß darin eine Aenderung eintrete. Aus den Notizen über die vorhandenen Circulationsmittel ergibt sich, daß sich seit undenklichen Zeiten auf diesen Inseln, selbst in den königlichen Cassen, ein sogenanntes Geld angesammelt hatte, eine Mischung von verschiedenen Metallen, ja sogar kleine Stücke Messing, Stücke von zerbrochenen Uhren und dergleichen, oft ohne allen innern Werth, die aber den Normal-Cours von 1500 Reis (3 fl. C. M.) das Quentchen hatten. Die Störung des Handels mit der Küste von Guinea dürfte diese wahre Landplage bedeutend vermindert haben. Alle Nationen, Engländer, Franzosen, Spanier, Amerikaner, Holländer und Portugiesen, brachten dieses sogenannte Geld nach der Küste von Mina, und da jedermann die Annahme desselben zu vermeiden suchte, so entstanden daraus große Schwierigkeiten im Handel, wovon die natürliche Folge war, daß sich alle möglichst auf den Tauschhandel beschränkten. Der Gouverneur der Inseln S. Thomé und Principe, Louis Joaquin Lisboa, schreibt darüber in einem Bericht an das Colonial-Departement vor mehreren Jahren: »Wenn hier jemand Eyer kaufen will, so muß er vielleicht mit dem Oel, das er hat, Bananen eintauschen, mit diesen Baumwolle, damit Tabak, wogegen er dann die Eyer erhält. Manchmal ist noch öfteres Umtauschen nothwendig, was alles daher rührt, daß es kein Kupfergeld gibt.« Alle früheren Projecte zu einer größeren Ausdehnung des Handels von diesen Inseln aus mit dem afrikanischen Continent sind durch das Verbot des Negerhandels in ihrer Grundlage zerstört; indessen würden sich die Inseln immer zu einem Mittelpuncte von Handelsspeculationen eignen, die darauf gerichtet wären, vermittelst kleiner Küstenschiffe aus den auf den Inseln zu errichtenden Magazinen die Waaren in geringen Quantitäten nach jedesmaligem Bedürfnisse auf das feste Land zu führen, wozu die Portugiesen bessere Gelegenheit haben als andere Nationen, da sie in diesen Gegenden allein diese Etablissements haben. Viel mehr Gewinn ließe sich indessen von S. Thomé und Principe durch fleißigere Benützung des außerordentlich fruchtbaren Bodens ziehen, und die Producte derselben könnten für Portugal großentheils ersetzen,

Digitized by Google

was man bisher von Brasilien bezogen hat. Gegenwärtig verfließen Jahre, ohne daß ein eigenes Schiff von Lissabon nach diesen Inseln ausläuft, und wenn ja einmal etwas Caffee, oder Palmenöl, oder Balsam von S. Thomé nach Portugal gelangt, so kömmt es meistens auf Schiffen, die auf einer weitern Reise dort anlegen, oder durch Vermittlung von Angola. Die Production ist jetzt dort dergestalt vernachläßigt, daß auch das kleinste Schiff nicht darauf rechnen kann, eine vollständige Ladung zu finden; und natürlich mag niemand Handelsspeculationen unternehmen, von denen nichts als Verluste zu erwarten sind. Das Einzige, was sich unter gegenwärtigen Umständen thun läßt, besteht darin, daß ein Schiff, welches man zu dem Handel mit diesen Colonien bestimmt, zuerst bey den capverdischen Inseln anlegt, oder bey den Factoreyen an der Küste von Guinea, dann bey S. Thomé und Principe, und von da nach Angola oder Benguela geht; so wird es Gelegenheit finden, allmälich seine Ladung europäischer Waaren abzusetzen, und ebenfalls an den nämlichen Orten die Landesproducte einzunehmen. Im schlimmsten Falle findet es auf der Rückfahrt auf den capverdischen Inseln Urzela und Mais. Zu dieser Art von Schifffahrt sind kleinere Schiffe am zweckmäßigsten, und der Weise, wie die Nordamerikaner, ohne Colonien zu besitzen, ihren Frachthandel so weit über alle Meere ausgedehnt haben. Um fleißigere Benützung des Bodens auf diesen Inseln zu bewirken, werden hauptsächlich Capitale und gute Leitung erfordert. An Arbeitern kann es nicht leicht fehlen, weil, wenn auch die Zahl der Einwohner nicht groß ist, der nahe Continent von Afrika alle mögliche Hülfsmittel in dieser Hinsicht darbietet. Vorzüglich würde sich der Boden und das Clima zu Gewürzpflanzungen, namentlich Zimmt, Pfeffer und Nelken eignen; manche behaupten sogar, man habe dergleichen dort früher gewonnen, was aber keine ausgemachte Sache ist. Eben so heißt es, der Cochenille-Wurm finde sich auf diesen Inseln und in andern portugiesischen Colonien an der Küste von Afrika; wenn dieß wirklich der Fall ist, so kann es nur die wilde Cochenille seyn, was aber wegen des Clima und Bodens sehr möglich ist.

Unter dem Aequator oder am Vorgebirge Lopo Gonsalves, unter 1° S. Br., bestimmen einige Geographen die nördliche Gränze von Angola, und allerdings stand diese Küste, die man Manincongo nannte, früher unter portugiesischer Herrschaft. Noch vor wenigen Jahren fanden sich Ueberbleibsel von alten portugiesischen Festungswerken am Vorgebirge Lopo Gonsalves und auf der Insel Corisco; und König Johann V. befahl durch ein Decret vom 23. Dez. 1723, eine Festung am Flusse Gabao

Digitized by Google

zu erbauen, und verbot allen Fremden, dort Handel zu treiben. Viel später, nämlich im J. 1783, ließ die Königin Maria in der nämlichen Absicht ein Fort in Cabinda erbauen, welches Etablissement aber wegen des ungesunden Clima schwer zu behaupten war, und nach einiger Zeit durch eine französische Escadre in Besitz genommen wurde. Portugal wurde aus dem Besitz verdrängt, ohne daß es jedoch jemals darauf verzichtet hätte. Außer andern Denkmalen früherer portugiesischer Macht in diesen Gegenden findet sich auf einem Berge nahe am Flusse Lilundo die Stadt S. Salvador, die von den Portugiesen vergrößert und bevölkert wurde. Es finden sich darin die Ruinen der frühern Cathedrale und des portugiesischen Forts, und mitten darin der Pallast des Negerkönigs von Congo. Das Land ist zwischen mehrere kleine Negerfürsten getheilt, die diesem Könige unterworfen sind, nach einer Art von Feudalsystem, wovon man viele Spuren in Afrika findet, und die die verschiedenen Namen von Duques, Marquis und Condes führen. Sie haben diese Titel und gewisse Formen der Etiquette von den Portugiesen in jener Zeit angenommen, wo viele Verbindung zwischen Portugal und Congo Statt hatte. Einige der vornehmsten Einwohner von Congo kamen damals nach Lissabon, oder schickten ihre Kinder hin, um sie dort unterrichten zu lassen. Die Bischöfe, unter denen schon damals Congo und Angola zugleich stand, residirten in S. Salvador; seit der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, wo sie wegen der Bürgerkriege in Congo ihre Residenz nach Angola verlegten, ist der Bischof des letztern Bisthums immer auch Titularbischof von Congo geblieben. Der Strich Landes, den man eigentlich Angola nennt, fängt nördlich der Mündung des Flusses Lifune an unter 8° S. Br., wo die Portugiesen den Ort Libungo inne haben. An dieser Seite wird die Gränze durch die Besitzungen des Marquis von Mossul gebildet, und im Innern durch andere, dem Könige von Congo unterworfene kleine Negerfürsten. So geht es die Küste entlang bis zur Mündung des Flusses Coanza. Hier fängt das Gebiet von Benguella an, welches sich bis zum Cabo Negro unter 16° S. Br ausdehnt, und durch wenig bekannte und beynahe unbewohnte Länder begränzt wird. Diese beyden Districte, die man Königreiche nennt, bilden das Generalgouvernement von Angola, und nehmen acht Breitegrade der Westküste von Afrika ein. Die östlichen Gränzen sind sehr unbestimmt; sie stoßen an die Länder von Ginga, die Moluas und andere wenig bekannte Völker. Man darf aber nicht glauben, daß dieses ganze Land der portugiesischen Regierung gehörte und gehorchte; vielmehr sind die Länder vieler kleiner Negerfürsten darin eingeschlossen, welche

Digitized by Google

die Titel von Sovas oder Dembos führen, und von denen einige dem portugiesischen Gouverneur gehorchen oder Tribut zahlen, andere aber unabhängig sind, und manchmal mit den Portugiesen Krieg führen.

Mehrere Flüsse bewässern das Land. Die bedeutendsten in Angola sind, von Norden nach Süden, der Lifune, der Dande, der Bengo, die in das Meer fließen, und der Lucalla, der in den Coanza mündet. Letzterer fließt aber ebenfalls ins Meer, und bildet die Gränze zwischen Angola und Benguella. In letzterm sogenannten Königreiche finden sich der Longo, die Nica, der Catumbella und der Rio dos Mortos. Alle diese Flüsse sind für kleine Schiffe bis zu verschiedenen Entfernungen von ihrem Ausflusse schiffbar. Der Coanza bis Cabambe, über vierzig Meilen oberhalb seiner Mündung. Der Coanza gehört zu den größen Strömen Afrikas; er kömmt von Osten, man kennt aber seinen Ursprung nicht. Das Bette desselben ist nicht sehr breit, aber tief; und in der Regenzeit kann man das lehmige Wasser desselben drey Meilen weit von der Mündung an der Farbe von dem Meerwasser unterscheiden. Der größere Theil des Landes ist sandig, sowohl an der Küste als im Inneren; indessen gibt es auch viele Wälder und fruchtbare Ländereyen, besonders am Ufer der Flüsse und an einigen andern Punkten, wie Encoge im Norden und Caconda im Süden. In so weit ausgedehnten Landstrichen muß es natürlich große Verschiedenheit des Bodens und des Clima geben. Letzteres ist für die Eingebornen größtentheils gesund; die Europäer fühlen aber allerdings die Wirkungen der heißen Zone, besonders in der heißen Jahreszeit. Indessen leben die Leute, ohne der sehr großen Sterblichkeit ausgesetzt zu seyn wie in Guinea, falls man sich nur vor Excessen hütet, wovon die meisten Krankheiten herrühren.

Die Hauptstadt, in welcher der Generalkapitän, der Bischof und die übrigen Behörden wohnen, heißt S. Paulo da Assumpçao de Loanda. Sie wurde von dem Eroberer Angolas Paulo Dias de Novaes gegründet, und erhielt von ihm den Namen S. Paulo; im J. 1641 ward die Stadt von den Holländern erobert, diese aber 1648 am Tage von Maria Himmelfahrt wieder daraus vertrieben, weßhalb man da Assumpçao hinzusetzte. Loanda, der Kürze wegen die gewöhnliche Benennung, kömmt von der Insel dieses Namens her, die fast unmittelbar an die Stadt stößt. Sie liegt unter 8° 50′ S. Br. an der Küste zwischen den Flüssen Coanza und Bengo, und hat einen guten Hafen zwischen der Küste und der Insel Loanda. Ehemals war die beste Einfahrt durch den südlichen Canal; da sich dieselbe aber zum Theil

Digitized by Google

verschüttet hat, so fährt man jetzt durch den nördlichen Canal bey dem Fort S. Pedro vorbey, das den Eingang vertheidigt. Die Stadt theilt sich in die obere und untere; erstere ist gesünder, und die angesehneren Personen wohnen dort; die untere Stadt ist bequemer für den Handel, und eben deßhalb mehr bewohnt als die obere Stadt. Feo Cardoso gibt in seinen Memoiren die Zahl der Einwohner auf 4512 an, in zwey Kirchspielen, in 49 Häusern von Stein und Kalk und 769 Strohhütten. Da letztere der Gesundheit sehr nachtheilig sind, so hat man von Seiten der Regierung dieselben zu vermindern gesucht. Uebrigens gibt es ziemlich viele und große öffentliche Gebäude, die aber meistens jetzt in schlechtem Zustande sind. Die Einwohner leiden Mangel an gutem Wasser. In dem Fort S. Miguel ist zwar eine große Cisterne, allein sie reicht nicht einmal für die höheren Beamten und Militär hin. Das meiste Wasser holt man in Tonnen und mit Booten aus dem Flusse Bengo, der, mit Ausnahme der Regenzeit, ziemlich gutes Wasser hat. Verschiedene Versuche, Wasserleitungen von etwas entfernteren Quellen anzulegen, haben bisher zu keinem Resultate geführt. Die Insel Loanda ist 6—7 Meilen lang, und, wo sie am breitesten ist, eine Meile breit; sie ist eigentlich nichts als eine Sandbank, auf der man aber hin und wieder Häuser gebaut und Gärten angelegt hat. Feo Cardoso gibt ihr gegen 2000 Einwohner in zwey Kirchspielen, und der Insel Cazeange, die südlich von ihr liegt, 800 E.

Benguella war früher nichts als ein Fort mit einer Garnison; gegenwärtig ist es der Sitz eines Gouverneurs, der dem Generalkapitän von Angola untergeordnet ist, aber mit dem Colonial-Departement direct correspondirt. S. Felippe de Benguella, die Hauptstadt, ist eine mittelmäßige Stadt von 2500 bis 3000 Einwohnern, am Fuße eines Gebirges gelegen, das mit der Küste parallel läuft, auf sumpfigem Boden, und deßhalb im höchsten Grade ungesund, aber sehr fruchtbar und hübsch, indem fast alle europäischen Küchengewächse und die brasilianischen Früchte zugleich gut fortkommen. Der Hafen wird durch eine große Bay gebildet, die gegen alle Winde geschützt ist, mit Ausnahme des Südwest- bis zum Südostwind, die zwar an dieser Küste sehr gewöhnlich sind, aber auch nicht viel auf dem Ankerplatz gespürt werden. Das Wasser ist abscheulich, da es in der Stadt nichts als Brunnen gibt, die wegen der Nähe des Meeres meistens brackisch sind, und das Wasser ist mithin größtentheils etwas salzig. Man kann zwar aus dem Flusse Catumbela Wasser holen lassen, der ungefähr eine Meile entfernt ist; allein das geht nur in der trockenen Jahreszeit an, weil der Catum-

Digitized by Google

bela in der Regenzeit das Wasser aus den Sümpfen aufnimmt, und dieß dann noch schlechter ist, als das in den Brunnen der Stadt. Es würde eine große Verbesserung für das Wasser und für das Clima seyn, wenn man aus diesen Sümpfen das stehende Wasser ableitete, wozu aber bisher keine Anstalt getroffen ist.

Die Verbindung zwischen den Städten Loanda und S. Felippe de Benguela geht gewöhnlich übers Meer; und wenn man von Loanda kömmt, muß man an der Küste hinfahren, um mit Hülfe der Landwinde die heftigen Strömungen zu überwinden, die in der entgegengesetzten Richtung fließen. Die Handelsleute machen die Reise auch zu Lande, indem sie quer durch den District von Quissama gehen, der weit ausgedehnt und von Negern bewohnt ist, welche im Allgemeinen in dem Rufe stehen, daß mit ihnen nicht auszukommen ist. Sie mißhandeln die Portugiesen aber nicht, falls sich nicht jemand einfallen läßt, ihren Gebräuchen entgegen zu handeln. Sie waren selbst mehrmals nahe daran, sich der portugiesischen Krone als Vasallen zu unterwerfen, und es scheint, daß sie davon nur durch die Besorgniß abgehalten worden sind, die Portugiesen würden sich dann ihrer Salinen bemächtigen, die sehr viel eintragen und ihren Reichthum ausmachen, wegen des Handels, den sie mit dem Salze im Innern von Afrika machen, das dort in harten Stücken cursirt, wie bey uns das Metallgeld.

Das gesammte Gebiet, welches unter portugiesischer Herrschaft steht, wird in Garnisonsstationen (presidios) und Districte eingetheilt. Erstere sind befestigt, und haben eine Abtheilung Linientruppen zur Besatzung; die Districte werden hingegen bloß von Milizen und Landsturm (Ordenanças) vertheidigt. Die einen und die andern werden entweder von einem Capitao Mór, oder von einem Offizier mit dem Titel Regente befehligt, deren Rang gewöhnlich der eines Lieutenants ist. Die Bezirke sind meistens sehr ausgedehnt, und in jedem derselben finden sich eine Anzahl Sovas (Negerfürsten), die entweder Vasallen oder Bundesgenossen sind. Die Garnisonsplätze, welche unmittelbar unter dem Gouvernement von Angola stehen, sind Muxima, Massangano, Cambambe, Pedras de Pungoandongo, Ambaca, S. Jose de Encoge und Novo Redondo; Districte sind Icolo e Bengo, Dande, Golungo, Dembos, Zenza e Quilenges, Barra do Bengo, Calumbo oder Barra do Coanza. Muxima liegt am linken Ufer des Coanza, an der Gränze der Provinz Quissama, die sich weit nach Süden erstreckt. Dieses Fort ist am nächsten bey der Hauptstadt, und das einzige, welches die Portugiesen an diesem Ufer des Coanza besitzen. In östlicher

Digitized by Google

Richtung schließen sich daran die vom Meere entlegenen weitläufigen Landstriche von Libolo und Bailundo. Am rechten Ufer des Coanza liegen in einer Reihe von Westen nach Osten Massangano, Cambambe und Pedras de Pungoandongo. Nördlich von letzterm liegt Ambaca, und noch mehr nach Norden S. Jose de Encoge. Novo Redondo liegt an der Küste weiter nach Süden innerhalb der Gränzen von Benguella, hängt aber doch unmittelbar von dem Generalkapitän von Angola ab. Die Lage der Districte Barra do Bengo, Barra do Dande und Calumbo oder Barra do Coanza ist durch ihre Namen angedeutet, nämlich an der Mündung dieser Flüsse. Icolo e Bengo liegt mehr östlich dem Berge entlang, Dande nordöstlich von letzterm, Golungo, ein weitläuftiger und stark bevölkerter Landstrich nordöstlich von den beyden letztgenannten; der von Zenza e Quilengues und der von Dembos gränzen an Golungo, wozu sie ehemals gehörten, jetzt aber in militärischer Hinsicht davon getrennt sind.

Von dem Gouverneur von Benguella hängt das Fort Caconda ab, und die im Innern liegenden Districte: Bailundo in dem Lande des Sova (Negerfürsten), der den nämlichen Namen führt, ganz nahe bey dem oben genannten Garnisonsplatze Pedras de Pungoandongo; Dombe Grande do Quinzamba, auf dem Wege von Benguella nach Caconda; Hambe, und Galengue e Sambos, letzteres östlich von ersterem, beyde in Caconda; endlich Quilengues e Sambos, Quilengues e Huita und Bihé, alle drey zwischen Caconda und Bailundo. In der Zeit, wo der Baron von Mossamedes Gouverneur war, machte man mehrere neue Entdeckungen in südlicher Richtung, und in Folge dessen erhielt der Hafen von Mossamedes an der Mündung des Rio dos Mortos unter 13° s. Br. seinen Namen; das kleine Etablissement, welches man dort damals errichtete, ist aber jetzt ganz verlassen, ohne Garnison und ohne alle Militärbehörde.

Die Entfernung der einzelnen Forte von einander und von der Hauptstadt berechnet man nach der Zahl von Tagereisen, welche die sogenannten Empacasseiros auf den Weg verwenden. Diesen Namen führen die starken und muthigen Eingebornen, welche eine Empacassa, ein sehr wildes und böses Thier, getödtet haben, und deßhalb außer dem Namen noch gewisse andere Auszeichnungen erhalten. Diese Menschen durchstreifen das Land in allen Richtungen mit großer Schnelligkeit und Leichtigkeit, und sind sehr nützlich, die Verbindung zwischen den einzelnen Etablissements der Portugiesen zu unterhalten. Encoge liegt unter den Posten im Innern am nördlichsten und Caconda am südlichsten; Pedras de Pungoandongo in der Mitte, am weitesten gegen Osten, und Ambaca zwischen letzterm und Encoge.

Digitized by Google

Dieß sind die Bollwerke, welche die Gränzen der portugiesischen Besitzungen gegen das Innere von Afrika schützen. Sie dienen dem Handel mit den Eingebornen, die außerhalb dieser Gränzen wohnen, zum Stützpunkte, indem die umherziehenden Handelsleute von dort aus ins Innere gehen. Man muß daher immer darauf bedacht seyn, diese befestigten Plätze in gutem Vertheidigungsstande, und in ihnen eine hinreichende Garnison zu erhalten. Ueberdieß ist Ambaca der reichste Punkt, indem es von fleißigen Menschen bewohnt wird, die auch den Boden gut bebauen. Dennoch ist das Fort nur aus Erde aufgebaut, was auch bey mehreren andern Garnisonsplätzen im Innern der Fall ist. Am meisten Aufmerksamkeit verdienen aber die Negerfürsten an der nördlichen Gränze, weil sie durch ihre häufigere Verbindung mit den Europäern mehr Fortschritte in der Kriegsführung gemacht haben, wovon der Marquis de Mossul zu der Zeit, als der Baron Massamedes Gouverneur war, ein trauriges Beyspiel gab, indem die Colonisten große Verluste durch die von demselben gemachten Angriffe erlitten. Im Osten sind die Gingas und die Jogos die gefährlichsten Feinde; im Süden des Coanza bedürfen die Negerfürsten von Quissama, Libolo und Bailundo am meisten aufmerksame Beobachtung, indessen fürchten diese sich alle vor den portugiesischen Waffen.

Nach den Berechnungen, welche Feo Cardozo in seinen Memorias macht, kann die Gesammtzahl der Bevölkerung, welche unter portugiesischen Behörden steht, nicht weniger als 300,000 Seelen betragen, Weiße, Mulatten und Neger zusammen. Diese Schätzung ist indessen sehr unsicher, und läßt sich auch nicht leicht mit Genauigkeit machen, da die Gränzen zwischen den portugiesischen und den unabhängigen Districten in einander laufen, und oft sehr unbestimmt sind, woraus indessen selten Streitigkeiten mit den Eingebornen entstehen, da sie keinen Werth auf die Erwerbung von Grundbesitz legen. Die Kriege mit ihnen, die allerdings häufig genug sind, haben andere Veranlassungen, besonders persönliche Gewaltthätigkeiten und Händel, woran bald die Eingebornen, bald die Portugiesen schuld sind: am leichtesten geschieht dergleichen, wenn letztere nicht die gehörige Rücksicht nehmen auf die Landesgebräuche, und sich dadurch die Rache der Neger zuziehen. Die Zahl der Weißen ist sehr gering im Vergleich mit den Schwarzen, und auch die Mulatten sind viel zahlreicher als die Weißen. Letztere und auch die Mulatten, bis sie sich wieder nach einigen Generationen ganz mit den Negern verschmelzen, sind nicht sehr arbeitsam, und es fehlt ihnen auch an Kräften, um schwere körperliche Anstrengungen zu ertragen. Hingegen haben die Neger

Digitized by Google

sehr kräftige Körper, und erliegen nicht unter schweren Arbeiten. Sie setzen sich ohne Gefahr der brennenden Sonne, den heftigsten Regengüssen, dem Nebel und Thau, der Nachtluft, überhaupt allen Angriffen des Clima aus, was kein, auch nicht der gesündeste und stärkste Europäer thun darf, ohne mancherley Vorsichtsmaßregeln zu nehmen. Freylich werden die Neger von Jugend auf daran gewöhnt, und ihre Vorfahren haben seit undenklichen Zeiten unter dem nämlichen Clima und auf gleiche Weise gelebt. Die Kinder setzen sich ganz nackt den heftigsten Regengüssen aus, und wälzen sich im Koth wie die Schweine, was weißen Kindern den Tod oder doch schwere Krankheiten zuziehen würde, ihrer Gesundheit aber nicht im mindesten schadet. Sie wachsen ohne alle moralische Erziehung auf, und haben meistens allem Anschein nach sehr beschränkte Geisteskräfte; indessen kommen Beyspiele genug vor, daß sie bey besserer Erziehung viele Talente entwickeln. Sie ahmen alles nach, was sie Andere thun sehen, und werden dadurch in diesen afrikanischen Colonien den Europäern in ähnlicher Weise nützlich, wie in andern Welttheilen, wohin man sie führt. Vorzügliches Geschick haben sie, in der Küche und in häuslichen Diensten gebraucht zu werden. In Angola arbeiten sie auch fleißig und geschickt in Elfenbein und Schildpatt; sie machen Stöcke, Lineale, Handgriffe an Werkzeugen u. dgl. m., aber man muß ihnen zu allem das Modell geben. In einigen Gegenden flechten sie kleine Körbe und sehr feine Matten, die sogar als Tauschmittel anstatt des Geldes dienen. Sie sind grausam, mißtrauisch und rachsüchtig; aber es gibt auch viele Beyspiele von außerordentlicher Treue und Dankbarkeit unter den Negern sowohl, als auch gegen Weiße, die ihnen Wohlthaten erzeugt haben. Es herrscht allgemein unter diesen Negerstämmen die Polygamie und eine große Sittenlosigkeit, der Fetischmus und viele Gebräuche, die eben so viel von Aberglauben wie von Schamlosigkeit an sich tragen. Unter andern gehört dahin das sogenannte Lambamento, welches der Verheiratung vorhergeht. Die Braut bleibt acht Tage lang in einem Hause, worin niemand weiter sich aufhält, ausgenommen ein Neger, der für einen Zauberer gilt, und der ihren ganzen Körper täglich einsalbt, wobey sie ganz nackend ist, unter verschiedenen Ceremonien und Formeln, mit welchen er sie dem Götzenbilde empfiehlt, damit sie mit ihrem Manne glücklich lebe, er sie nicht verlasse und eine andere suche, und daß sie viele Kinder mit ihm erzeuge. Nach Verlauf von acht Tagen bringt man sie in ein anderes Haus, bekleidet sie mit den reichsten Gewändern, schmückt ihr den Kopf, Hals und Arme mit dem ihren Aeltern gehörigen Schmuck, oder, wenn sie keinen

Digitized by Google

haben, so borgt man ihn von andern, was niemand verweigert, weil man dieß wie einen Act der Religion betrachtet. Auf diese Weise aufgeputzt, empfängt die Braut drey Tage lang eine große Menge Menschen, die sich alle vor ihr aufs Knie niederlassen, ihr die Hand küssen, und sie wie eine Königin behandeln. Dieß geschieht unter Begleitung von allerley Ceremonien, von scherzhaften und unanständigen Gesängen, in denen der nähere Umgang der beyden Geschlechter dargestellt wird, so wie von vielen Festlichkeiten, Tänzen und Trinkgelagen; und wenn auf diese Art das sogenannte Lambamento zu Ende ist, so wird die Braut dem Bräutigam übergeben. — Bey der Leichenbestattung feyern sie, was sie tambe und mutambe nennen. Man behängt eine kleine Hütte, in welcher der Leidtragende sich niederlegt, indem er gleich neben sich einen Teller, eine Flasche und eine ganz zerbrochene Tabakspfeife liegen hat. Rund um diese Hütte versammeln sich acht Tage lang eine große Menge Menschen, Männer sowohl als Weiber, die allerley wunderliche Gebärden machen, schmutzige Lieder singen, und vielen Branntwein trinken. Sie halten auf diese Art Lobreden auf den Verstorbenen, besingen seine großen Thaten und auch seine Unsittlichkeiten, wie z. B. die Zahl seiner Concubinen, und andere ungewöhnliche Eigenschaften desselben. Zu den Ceremonien gehört, daß ein Widder gegessen wird, dessen Schädel man nach Ablauf der acht Tage ins Meer oder in den nächsten Fluß wirft, wobey der Leidtragende gegenwärtig seyn muß. In manchen Gegenden ist es gewöhnlich, anstatt des Widders ein Schwein zu schlachten. Diese Gebräuche werden auch zum Theil bey Stämmen beobachtet, die sich haben taufen lassen. Ja selbst die Weißen haben eine eigene Art von Lambamento, das nichts anders ist, als ein allerdings unerlaubter, aber dennoch sehr häufig vorkommender Contract, wodurch jemand vermittelst Bezahlung einer gewissen Summe Geldes an die Aeltern ihre Tochter zur Concubine nimmt. In den verschiedenen Districten wechseln diese und andere Gebräuche. Die Beschneidung ist sehr allgemein; viele Stämme, die getauft sind, behalten dennoch die Beschneidung bey, und bey alledem ist ihre Religion weder das Christenthum, noch das Judenthum, und eben so wenig eine von den Religionen des Orients, die die Beschneidung vorschreiben. Sie bleiben bey diesen Gebräuchen nur aus Gewohnheit, ohne daß sie mit der Religion genauer zusammenhängen. Der Fetischmus ist die herrschende Religion in diesen Gegenden, und die Gegenstände göttlicher Verehrung sind Schlangen, Affen, Federn eines Vogels, ein Stück Holz, der Zahn eines Thieres u. dgl. m. Der Tod eines Sova und selbst eines Privatmannes gibt sehr oft

Digitized by Google

Veranlassung zu Aeußerungen des abscheulichsten Aberglaubens, denen das Vermögen und das Leben von Menschen geopfert wird. Die Verwandten und Freunde des Todten glauben nicht leicht, daß er auf natürliche Art gestorben sey, sondern daß die Seele eines früher Verstorbenen die seine nachgeholt habe, oder schreiben den Tod dem Gift oder Zaubereyen zu, machen allerley lächerliche Gebärden, legen die Leiche in verschiedene Stellungen, um zu erforschen, wer ihm das Gift eingegeben, oder welcher Zauberer ihn umgebracht habe; und wehe dem, der des Verbrechens angeklagt wird, denn entweder nimmt man ihm das Leben oder er wird zum Sclaven gemacht. Manchmal geschieht es, daß zwey Neger die Leiche vor den einzelnen Häusern vorbeytragen, damit sie ihnen die Wohnung desjenigen angebe, der die Zauberey vorgenommen habe; und sobald es ihnen gut dünkt, bleiben sie stehen, und sagen, hier wohne der Thäter, weil der todte Körper nicht weiter gehen wolle. Das Verbrechen der Zauberey wird unter den Negern angeblich sehr oft begangen und hart bestraft, weil es ihnen zum Verwande dient, um ihre eigenen Landsleute zu Sclaven zu machen. Die Sovas verkaufen ihre Unterthanen, die sie ihre Kinder nennen; diese verkaufen wieder einer den andern unter jedem Vorwande, und es geschieht nicht selten, daß ein wirklicher Vater seinen Sohn verkauft, oder dieser, wenn er kann, seine eigenen Aeltern. Sie haben eine eigene Art, sich hinsichtlich einer wider sie erhobenen Anklage zu rechtfertigen, die sie die Probe des Imbolungo nennen. Diesen Namen gibt man einer Pflanze, aus deren Wurzel eine Art Kuchen gemacht wird, und den man dem Angeklagten zum Kauen gibt, und wenn er es nicht freywillig thut, so zwingt man ihn dazu; und nachher läßt man ihn etwas von dem Safte der nämlichen Pflanze trinken. Dieß bringt entweder die Wirkung hervor, daß er sich übergibt und viel urinirt, und dann wird er in Freyheit gesetzt; oder es greift seinen Kopf an, wie alle narcotischen Gifte, und dieß gilt für den Beweis des Verbrechens, dessen er angeklagt war. In diesem Falle stirbt der Kranke von dem Gifte, falls man ihm nicht durch das Eingeben eines bekannten Gegengifts zu Hülfe kömmt; oder sie tödten ihn auf der Stelle mit Schlägen und Steinwürfen. — Man braucht sich übrigens gar nicht weit von der Hauptstadt von Angola zu entfernen, um Erscheinungen des unsinnigsten Aberglaubens zu begegnen. Man sieht dergleichen bey den nahe gelegenen Garnisonsplätzen und Districten, wie in Muxima, Bengo, Dande und Calumbo; die allersonderbarsten findet man aber in den von der Küste entfernter liegenden Gegenden von Benguella. In Bailundo ist es, nach offiziellen Berichten, die Accursio das

Digitized by Google

Neves vor Augen hatte, gebräuchlich, daß die Sovas, wenn sie nach dem Erbrecht zum Besitze ihrer Staaten gelangen, sich nicht vollkommen installirt glauben, bis sie unter allerley Ceremonien einen alten fetten Neger ermordet haben, dessen Fleisch sie mit Rindfleisch und dem Fleische anderer Thiere vermischen, es dergestalt kochen, daß es ganz zergeht, und sich nicht von einander unterscheiden läßt, und dieß zusammen geben sie ihren Unterthanen zu essen. Auf diese abscheuliche Ceremonie folgt eine große Jagd, und darauf die Huldigung, die darin besteht, daß die Unterthanen sich dem Fürsten zu Füßen werfen, und sich von einer Seite zur andern hin und herwälzen, so daß ihnen der Rücken ganz schmutzig wird. Diesen und ähnlichen scheußlichen Gebräuchen hat man bisher von Seiten der portugiesischen Beamten wenig entgegen gewirkt; vermuthlich kömmt es aber eben daher, daß die Portugiesen im Allgemeinen weniger feindselig von den Negern angesehen und behandelt werden, als die meisten andern europäischen Nationen. Mit Gewalt läßt sich übrigens dergleichen nicht leicht abstellen, auch fehlt es dazu den portugiesischen schwachen Garnisonen an Mitteln. Die beste und eigentlich die einzige gründliche Abhülfe wäre die allgemeinere Verbreitung der christlichen Religion. In dieser Hinsicht haben die Missionarien mehrerer Orden, welche seit vielen Jahren dort bestehen, manches gewirkt; am thätigsten sind die italienischen Missionarien gewesen. Der Bischof von Angola hat seine Vicarien in Benguella, Massangano, Golungo und Ambaca, und in den verschiedenen Garnisonsplätzen und Districten befinden sich Pfarrer; allein für solche Gemeinden gehören ganz andere Hirten. Wenn man junge Leute, die in Angola geboren wären, besonders Neger, in Portugal sorgfältig erzöge und unterrichtete, so würde man die besten Pfarrer, die wirksamsten Apostel für jene Völker bilden.

Diese Länder sind sehr reich an Naturproducten aller Art; übrigens im Allgemeinen die nämlichen, wie im übrigen Südafrika. Unter den wilden Thieren gibt es namentlich viele Elephanten, die oft in zahlreichen Herden in der Nähe bewohnter Orte erscheinen, und große Verwüstungen auf den Aeckern anrichten, nicht sowohl durch das was sie fressen, als indem sie alles zertreten. Wenn die Flüsse im Innern aus Mangel an Regen vertrocknen, so kommen diese Herden sogar bis nahe an die Städte, um Wasser zu suchen, so daß die Einwohner von S. Philippe de Benguella schon haben zu den Waffen greifen müssen, um sie abzuwehren. Die Neger machen auf die Elephanten Jagd wie auf andere Thiere, und wenn sie einen erlegen, betrachten sie das als einen großen Festtag. Löwen, Ti-

Digitized by Google

ger, Rhinoceros, dann Gazelen, Zebras, Affen, ferner Crocodille und große wie kleine Schlangen gibt es in Menge. Von zahmen Thieren hat man sehr viele Hühner, vortreffliche wälsche Hühner, Schweine, Rindvieh, Ziegen und Schafe, besonders eine Art mit sehr fetten Schweifen, die man deßhalb carneiros de cinco quartos (Hammel mit fünf Vierteln) nennt. In einigen Gegenden gibt es eine Art Rinder, mit ganz herabgebogenen Hörnern, so daß sie aussehen, als ob man sie ihnen abgeschnitten hätte; man nennt sie bois cavallos (Pferd-Ochsen), und bedient sich ihrer nicht nur zum Fahren, sondern auch zum Reiten. Das Land ist reich an eßbaren Vögeln, namentlich gibt es viele Repphühner. An der Küste und in den Flüssen findet man viele Fische. In Novo Redondo und an der Barre des Coanza und des Dande werden viele Seepferde gefangen, deren Zähne einen ansehnlichen Handelsartikel bilden, und mehr geschätzt werden, als die Elephantenzähne, weil sie weißer sind, und durch den Gebrauch nicht gelb werden. Schildkröten gibt es zwar auch viel; allein der Schildpatt ist nicht von vorzüglicher Qualität.

Wachs gehört zu den wichtigsten Landesproducten, die Bienenzucht sollte aber mit mehr Sorgfalt betrieben werden. Die Bienen machen ihre Zellen in alten Baumstämmen, und die Neger tödten sie ohne Ausnahme, wo sie diese natürlichen Bienenstöcke finden, und nehmen den Honig und das Wachs. Das auf diese Weise gewonnene Wachs ist voll Unreinigkeiten, und die Neger mischen manchmal absichtlich allerley fremdartige Substanzen hinein, und rächen sich so an den Uebervortheilungen, welche die Weißen sich in dem Handel mit ihnen zu Schulden kommen lassen. Mandioca und Mais sind die hauptsächlichsten Nahrungsmittel der Einwohner. Man könnte viel Reis haben, so wie alle europäischen Gartengemüse, unter denen besonders eine Art Bohnen, die sie Mandona nennen, sehr schmackhaft ist. Vielerley Baumfrüchte gibt es, Cocusnüsse, Mangas, fast alle brasilianischen und mehrere europäische Früchte. In einigen Gegenden hat man Trauben, aber nur als Curiosität. Im Innern von Caconda zieht man sehr guten Weizen, aber nur in geringer Quantität. Der Caffee von Encoge ist vortrefflich, die Ausfuhr davon aber bisher unbedeutend, weil man bey der Ernte nicht mit gehöriger Sorgfalt zu Werke geht. Zuckerrohr kömmt sehr gut fort, man benützt es aber nicht zur Zuckerfabrikation, ja man macht nicht einmal Branntwein daraus, obwohl davon eine große Consumtion Statt findet, indem die Neger darauf sehr erpicht sind. Die Baumwolle von Angola ist besser als die von Para, und kömmt der von Maranhaõ an Güte nahe; allein man bekümmert sich wenig darum, eben so wie um die Indigopflanze, welche wild in den Straßen von Loanda wächst; und

Digitized by Google

eben so macht man es mit dem Tabak. An den Ufern des Coanza finden sich noch Ueberreste einer früher dort errichteten, aber längst verfallenen Indigofabrik. In der Nähe der Meeresküste gibt es wenig Vegetation; hingegen sind die Ufer des Bengo und des Dande mit hohem und fettem Grase bedeckt, und könnten zahlreichen Herden zur Weide dienen. In dem Bezirke von Quissama und am Bengo finden sich Waldungen, aus denen man das nöthige Bauholz für Loanda bezieht. Im Innern gibt es große Wälder, mit verschiedenartigen und zum Theil colossalen Bäumen. Unter denselben ist besonders der Imbondeiro zu bemerken, weil er auf eine eigenthümliche Art benützt wird. Seine dicken Stämme, die sich mit der Zeit aushöhlen, und nach oben offen sind, dienen zu Wasserbehältern, in denen die Neger das Regenwasser aufbewahren, indem sie unten einen Hahn anbringen, um das Wasser nach Bequemlichkeit abzuzapfen. Sind sie mit ihren Nachbarn im Krieg, so öffnen sie die Hähne, und lassen das Wasser abfließen, um den Feinden die Existenz zu erschweren, indem in diesen dürren Gegenden kein Bedürfniß dringender und schwerer zu befriedigen ist, als der Durst. Die Stämme des Imbondeiro dienen auch den Bienen, um ihre Stöcke darin zu machen. Die Frucht des Baumes ist eine Art Kürbiß oder längliche Melone, die einen Brey enthält, der als Arzney verwendet wird, namentlich gegen Augenentzündungen. Es gibt in jenen Gegenden Schlangen von mittlerer Größe, die man die Spuckschlange (cuspideira) nennt, und deren Angriffs- und Vertheidigungswaffen ganz eigener Art sind; wenn sie sich nämlich noch in einiger Entfernung von einem Menschen oder auch einem andern Thiere befindet, wirft sie eine flüssige Materie aus, wie wenn sie ausspuckte, und wenn dieß jemanden ins Auge trifft, so wird er davon blind, oder bekömmt wenigstens eine heftige Augenentzündung. Das Gegengift dawider ist das Innere der Frucht des Imbondeiro. Unter den nützlichen und schönen Holzarten ist besonders das Caculla-Holz wegen seiner Härte, seiner rothen Farbe und wegen der Politur, die es annimmt, zu bemerken, und es werden bedeutende Quantitäten davon verschifft, um zur Verzierung von Möbeln verwendet zu werden. Der Mafuma-Baum liefert große Stämme, die specifisch sehr leicht sind, und deßhalb vorzüglich gut zu Böten gebraucht werden. In diesen Wäldern wächst auch Ingwer, Anis, Cardamum und viele andere Pflanzen, die für den Handel von großem Werth sind, entweder wegen ihrer Früchte, oder wegen des Gummi und des Harzes, das man von ihnen gewinnt. Besonders wichtig ist das Kopalharz, welches viel zu Firnissen gebraucht wird. Das Mandobim-Oel,

Digitized by Google

welches man von der Pflanze dieses Namens (arachis hypogaea) gewinnt, ist zum Brennen sehr brauchbar; die Neger bedienen sich desselben sogar zur Bereitung der Speisen. Die Demdem-Pflanze trägt eine Art kleiner Nüsse, aus denen man ein rothes Oel gewinnt, das einen Handelsartikel im Innern von Afrika bildet, indem die Neger sich desselben zu ihren Einreibungen und als Arzneymittel bedienen.

Unter den Mineralien, die sich, so viel man sie kennt, in Angola finden, sind die wichtigsten Eisen, Kupfer und Schwefel. Eisen gibt es in Ueberfluß in der Nähe von Golungo und Cambambe, wo zur Zeit Königs Joseph ein Eisenwerk war, und im Innern von Bailundo, wo die Neger ohne alle Maschinen und mit erbärmlichen Werkzeugen Spaten, Hacken u. dgl. m. verfertigen, und nicht bloß zu eigenem Gebrauch, sondern sie bringen einiges davon in den Handel. Kupfer findet man in Encoge, Bailundo und Novo Redondo; und es muß im Innern viel Kupfer geben, weil die Hals- und Armbänder und die Waffen, welche die Neger nach den von den Portugiesen besetzten Orten zum Verkauf bringen, davon gemacht sind. Ganz nahe bey Bengalla findet sich ein großes und reiches Schwefelbergwerk; und ein anderes hat man nicht weit von Loanda entdeckt. In Golungo gewinnt man Salpeter aus einem Bergwerke. Nach offiziellen Berichten gibt es sowohl in Golungo wie in Bailundo Goldadern, die jedoch bisher sehr wenig benützt zu seyn scheinen. Der Gouverneur Nicolao de Abreu ließ an dem Flusse Lambige Goldwäscherey als Versuch vornehmen, und es gelang ihm, wirklich einiges Gold zu gewinnen. In älteren Verträgen mit den Königen von Congo findet sich die Abtretung gewisser Goldbergwerke, die in ihrem Reiche liegen sollen, an die Krone von Portugal; allein diese Abtretung wurde nie vollzogen, ja man weiß nicht einmal mit Gewißheit, ob die in jenen Tractaten erwähnten Goldbergwerke wirklich vorhanden sind oder waren. Silber hat man bisher nicht gefunden: es hat sich aber seit der ersten Gründung der portugiesischen Colonien in diesen Gegenden die Tradition erhalten, in Cambambe gebe es Silberadern, und mehrere Generalkapitäne haben sich vergebens bemüht, die Wahrheit oder Grundlosigkeit dieser Sage zur Entscheidung zu bringen. In dem Districte von Dande ist ein Felsen, der hinreichend Steinöl ausschwitzt, das man häufig anstatt des Theers beym Calfatern der Schiffe verwendet. Ganz nahe bey Benguella befinden sich Salzwerke, die auf Rechnung des Aerarinms betrieben werden, und einigen Gewinn abwerfen.

Diese ausgedehnten Länder, die bey mäßiger Cultur sehr reich seyn müßten, und für Portugal ein zweytes Brasilien werden könnten, befinden sich in dem erbärmlichsten Zustande, und

Digitized by Google

wenn das Verbot des Negerhandels wirklich vollkommen durchgeführt wird, so hört damit alles auf, was bisher noch einigermaßen diesen Colonien zur Unterstützung gedient hat. Von der Fruchtbarkeit des Bodens, von den in dem Innern der Erde verschlossenen Reichthümern hat man bis jetzt fast gar keine Notiz genommen, weil in Angola alle Aufmerksamkeit der Portugiesen seit undenklichen Zeiten auf nichts als auf den Sclavenhandel gerichtet war, und selbst die diese Länder betreffende Colonialgesetzgebung in diesem Sinne abgefaßt wurde. Die Portugiesen erhielten aus Brasilien Zucker und alle übrigen Colonialwaaren, die den großen Handel des Mutterlandes bildeten, und außerdem Diamanten und Gold; Afrika diente damals zu nichts, und sollte, nach den Ideen, welche dem portugiesischen Colonialsysteme zum Grunde lagen, zu nichts dienen, als die Sclaven zu liefern, die zum Anbau der brasilianischen Zucker- und Caffee-Plantagen und zur Gewinnung des Goldes und der Diamanten nöthig waren. Um die Neger zu kaufen, führte man indische Waaren, Glasperlen, Schießpulver, Branntwein, Waffen u. dgl. m. nach der afrikanischen Küste. Man erließ wohl von Zeit zu Zeit in Lissabon Verordnungen, um auch andere Erwerbsquellen in Angola zu eröffnen; sie begegneten aber in den Gewohnheiten der Eingebornen den größten Hindernissen, und nicht weniger in der Habsucht der Europäer, die, gewohnt, bey dem Sclavenhandel hundert Prozent zu gewinnen, an nichts anderes denken mochten. Der Anbau des Bodens, der die bleibende Anlage von Capitalien erforderte, und ohne allen Vergleich geringeren Gewinn versprach, wurde stets bey Seite gesetzt. Bloß in Ambaca und Golungo hat man etwas dafür gethan. Der elende Zustand des directen Handels zwischen dem Mutterlande und Angola geht aus folgender offiziellen Uebersicht hervor, welche der Verf. von dem Jahre 1829 gibt.

Einfuhr von Angola nach Portugal.

Waaren.	Gewicht.	Werth.
Wachs	2,161 Arrobas [1]	17,292,000 Rs.
Reis	1,037 1/2 »	933,750 »
Caffee	244 »	585,600 »
Häute	123 1/2 »	555,750 »
Copal Gummi	35 1/2 »	63,900 »
Elfenbein	6 1/4 [2] »	40,187 »
Schildpatt	8 Pfund	64,000 »
Cocusnüsse und andere Kleinigkeiten		29,000 »
	Summe	19,564,387 Rs.
	ungefähr	40,000 fl. C. M.

[1]) Eine Arroba ist 32 Pfd.

[2]) Elfenbein ist in der Regel ein Artikel von größerer Bedeutung; im J. 1828 betrug die Einfuhr desselben von Angola 492 Arrobas.

Der Werth der von Portugal nach Angola ausgeführten Waaren betrug 138,678,310 Rs., also einen Ueberschuß von 119,113,923 Rs. Diese Summe und einiges von Brasilien herrührende Capital diente zum Sclavenhandel. Die Ausfuhr nach Angola besteht in vielen verschiedenen Gegenständen, die man dort nicht findet, und die zur Consumtion der dort lebenden Europäer dienen, wie wollene und baumwollene Zeuge, Küchengeräth, Hüte, Wein, einige Eßwaaren, besonders aber Flinten und andere Waffen, Pulver, Glasperlen, Branntwein und Tabak für den Negerhandel. Brasilien ist zwar seit 1826 ein fremdes Land, unterhält aber nichts destoweniger mit Angola den meisten Handel unter Connivenz der portugiesischen Behörden. Auch die Schiffe anderer Nationen besuchen die Küste unter dem Vorwande, durch Wind und Wetter dazu genöthigt zu seyn, und treiben Schmuggeley, besonders kaufen sie Elfenbein auf. Dieser Contrabandhandel wird dadurch begünstigt, daß das Aerarium sich den Ankauf des Elfenbeins vorbehalten hat, und für dasselbe, in Vergleich mit dem Marktpreise dieses Artikels in Europa, sehr niedrige Preise angesetzt hat. Man stände sich besser, wenn man einen höhern Preis bezahlte, indem man dadurch die Schmuggeley hindern, und an der größeren Quantität gewinnen würde, was man mehr beym Ankaufe bezahlte. Die Ausfuhr von Häuten ließe sich bedeutend vermehren, und würde sehr gute Verwendung in den portugiesischen Lederfabriken finden, wenn man die vortrefflichen Weiden an den Flüssen in Angola mehr zur Viehzucht benützte, als bisher geschehen ist.

Die Auszüge aus den offiziellen Rechnungen über die Einnahme und Ausgabe, welche Feo Cordoso in seinen Memorias mittheilt, beziehen sich auf einen Zeitraum, seit welchem beynahe zwanzig Jahre verflossen sind. Damals stand allerdings die Rechnung viel vortheilhafter, sie paßt aber gar nicht mehr für heute, weil die hauptsächliche Einnahme in dem Zoll von den ausgeführten Negersclaven bestand. In den letzten Jahren belief sich die Einnahme der königlichen Cassen auf nicht mehr als 40,000,000 Rs. (80,000 fl. C. M.), die Ausgaben aber auf das Dreyfache. Dieses große Deficit wird durch den Ausfall von zwanzigtausend Sclaven verursacht, die früher aus den Häfen von Loanda und Benguella ausgeführt wurden. Im J. 1819 wurden 14,009 Sclaven bey der Ausfuhr aus Loanda verzollt, wovon für jeden Kopf 9000 Rs. an das Aerarium bezahlt wurden, was folglich 126,081,000 Rs. eintrug; von dem Hauptzollamte von Benguella liegt der detaillirte Bericht nicht vor. Wie es jetzt steht, muß eines von drey Dingen geschehen: entweder muß das ohnehin erschöpfte Mutterland noch größere Opfer

Digitized by Google

bringen, um Angola und die andern Colonien in Afrika zu behaupten, was Portugal auf die Länge nicht aushalten könnte, und auch zwecklos wäre; oder sie geradezu aufgeben, wozu man sich ebenfalls nicht leicht, nur in der höchsten Noth entschließen wird; oder man muß ein den veränderten Umständen angemessenes neues Colonialsystem beginnen, wodurch namentlich von Angola durch fleißigere Cultur des Bodens ganz andere, aber dauerndere Vortheile zu ziehen seyn würden, als der Sclavenhandel bisher gewährte. Dieses weitläuftige und größtentheils fruchtbare Land könnte die nämlichen Colonialproducte liefern wie Brasilien; es findet nur der Unterschied Statt, daß man zur Anlage und zum Anbau der Plantagen in Brasilien und zur Bearbeitung der Bergwerke die Arbeiter von der afrikanischen Küste kaufen, und mit großen Kosten und Verlusten übers Meer schleppen mußte, anstatt daß man in Angola freywillige Arbeiter genug findet, die man mit verhältnißmäßig geringen Kosten verwenden und zur Arbeit anleiten kann, wie man will. Es ist wahr, daß die Afrikaner träge sind. Wenn sie ein wenig Mais und Mandioca zum Essen haben, Tabak zum Rauchen und Branntwein, um sich zu berauschen, so mögen sie nicht mehr arbeiten; und wenn sie ein Stück Tuch haben, das sie um die Hüfte schlagen, so ist ihre Kleidung fertig. Bey aller ihrer Trägheit sind sie aber doch diejenigen, welche die westindischen Inseln, ganz Brasilien und einen großen Theil der vereinigten Staaten von Nordamerika zum Anbau gebracht haben. Es ist wahr, daß die Gewalt allein sie dazu gezwungen hat, und der Verfall der Plantagen in S. Domingo, seitdem die Neger in den Besitz des Landes gekommen sind, spricht nicht für die Arbeitsamkeit derselben, wenn sie ihrem eigenen Willen überlassen sind, und ohne fremde Leitung bleiben. Indessen ist es andrerseits wahr, daß die Portugiesen an der afrikanischen Küste bisher nie ernsthaft bemüht gewesen sind, den freywilligen Fleiß der Eingebornen zu wecken, und demselben die gehörige Leitung zu geben. Der Mangel an guten Wegen und sonstigen Verbindungsmitteln sind auch ein großes Hinderniß für die Verbesserung des Ackerbaues und die Ausbreitung des Handels; was nicht fühlbar war, so lange zahlreiche Züge von Sclaven, die im Innern gekauft wurden, umsonst, da sie ohnehin für die Küste bestimmt waren, schwere Lasten nach Loanda und Benguella trugen. Man darf jedoch nicht vergessen, daß die nämlichen und noch größere Schwierigkeiten in Brasilien der Cultur des Landes entgegenstanden, die doch nach einigen Generationen überwunden wurden. Die Flüsse erleichtern die Verbindung, und dienen auch dazu, daß die an ihren Ufern oder in ihrer Nähe

Digitized by Google

gewonnenen Producte in Booten nach der Küste geführt werden. Deßhalb eignen sich die Inseln im Coanza sehr gut zum Anbau, und waren wirklich früher mehr cultivirt, als gegenwärtig der Fall ist. Bey weitem das größte Hinderniß einer größern Cultur von Angola liegt in der Concurrenz und Rivalität der gesammten westindischen Inseln und des größten Theils des amerikanischen Continents. Schon bestehende Etablissements haben aus diesem Grunde allein große Vortheile vor denen voraus, die erst errichtet werden sollen. Dieser Vortheil wird nur dadurch einigermaßen aufgewogen, daß Afrika selbst die Arme besitzt, mit denen der Boden bebaut werden kann, Amerika hingegen daran wahrscheinlich alle Tage mehr Mangel leiden wird. In dieser Hinsicht ist das Verbot des Negerhandels für Afrika vortheilhaft, indem es die innern Kräfte dieses Welttheils vermehrt, hingegen die des Nebenbuhlers vermindert. Die productive Kraft der tropischen Länder in Amerika, zu deren Bebauung keine andere Rasse Menschen als die Neger physisch geeignet sind, wird durch die Aufhebung des Negerhandels in ihrer Wurzel geschwächt, und sollte die von der englischen Regierung seit zwey Jahren versuchte Emancipation der Sclaven in ihren westindischen Colonien für dieselben eine verhältnißmäßige Verminderung der Production herbeyführen, wie allerdings sehr verschiedenartige Maßregeln aus dem blühenden und reichen S. Domingo das jetzige arme Haiti gemacht haben, so würde dann ein günstiger Augenblick für Portugal eintreten, um von seinen Besitzungen an der afrikanischen Küste viel größern Nutzen als bisher durch fleißigere Cultur des Bodens zu ziehen. Zucker, Caffee, Baumwolle, Tabak, Indigo, diese und alle Producte von West-Indien und Brasilien kommen dort nicht nur sehr gut fort, sondern manche finden sich sogar schon, wie oben bemerkt wurde, in verwildertem Zustande, so daß man sie nur durch Cultur zu verbessern braucht, dahingegen man nach Amerika erst den Samen hinüberführen müßte.

Zur Zeit des Königs Joseph I. wurden verschiedene Verfügungen erlassen, um den Handel zwischen Angola und dem Mutterlande, und ebenfalls zwischen den portugiesischen Factoreyen und dem Innern von Afrika zu erleichtern, und von manchen fiscalischen Beschwerden zu befreyen. Es wurde unter andern durch die Verordnung vom 17. Nov. 1761 den Schiffen, welche von Goa und Macao nach Lissabon zurückkehrten, erlaubt, nicht nur in Angola anzulegen, sondern auch auszuladen und zu verkaufen, wie viel ihnen gefiel. Da der directe Handel zwischen den portugiesischen Colonien in Asien und dem Mutterlande, und auch das Aerarium dadurch Verluste erlitt, so wurde

Digitized by Google

diese Begünstigung unterm 12. Dez. 1772 zurückgenommen. Seitdem hat die Colonialgesetzgebung hinsichtlich dieses Punctes hin und her geschwankt, indem man es bald erlaubte, bald wieder verbot. Da die brasilianischen Schiffe, welche, obwohl ausländisch, unter Connivenz der portugiesischen Regierung Angola besuchen, sich dieses Zugeständniß und das für portugiesische Ostindienfahrer im J. 1828 bestehende Verbot, auf ihrer Rückreise dort Waaren auszuladen, zu Nutze machten, um ihrerseits den Handel zwischen Ostindien und den portugiesischen Colonien an der Westküste von Afrika an sich zu ziehen, so hob der damalige Generalkapitän Nicoláo de Abreu das Verbot auf, und diese Verfügung wurde in Lissabon gut geheißen, wobey es, so viel mir bekannt, bisher geblieben ist. In frühern Zeiten fand die gewöhnliche Verbindung mit dem Mutterlande in der Weise Statt, daß die Schiffe von Lissabon nach der Westküste von Afrika mit Ladung theils für die Bedürfnisse der Colonisten, theils mit Waaren zum Eintausch von Sclaven, wie Branntwein, Glasperlen, Waffen u. dgl. m. gingen, in Angola, Benguela oder Guinea Sclaven und außerdem hauptsächlich Wachs einnahmen, erstere nach Brasilien führten, und von dort mit den Producten dieses Landes nach Lissabon zurückkehrten. Es ging auf diese Art Wachs in solchem Ueberfluß nach Brasilien, daß man sich genöthigt sah, die Ein- und Ausfuhr desselben in den brasilianischen Häfen und schon früher dessen Einfuhr in Portugal von allen Abgaben zu befreyen, ersteres durch die Decrete vom 17. July 1793 und vom 30. April 1794, letzteres durch die Decrete vom 13. Febr. 1773 und vom 26. April 1790. Durch ein Decret vom 14. Dez. 1829 hat man den Zoll von allen Producten portugiesischer Colonien bey der Einfuhr in Portugal auf zehn Prozent herabgesetzt.

Gegen das Ende der Regierung des Königs Joseph I. war D. Francisco Innocencio de Sousa Coutinho Generalkapitän von Angola, der thätigste unter allen Gouverneurs, welche diese Colonie verwaltet haben; von ihm rühren die meisten Verschönerungen und Verbesserungen der Stadt Loanda her, so wie die Anlage mehrerer Befestigungen, wodurch die Gränzen gedeckt wurden. Damals arbeitete man auch fleißig in dem Eisenwerke, das bey Nova Oeiras, einem von ihm gegründeten Orte, errichtet worden war, zu dessen besserer Betreibung man Bergleute aus dem Auslande kommen ließ. Das Eisen wurde namentlich zum Kanonengießen gebraucht, und es finden sich noch heute in Loanda eine bedeutende Anzahl derselben, die zu jener Zeit gegossen worden sind. Das ganze Etablissement hörte nach dem Tode des Königs Joseph I. auf, und Nova Oeiras existirt gar

Digitized by Google

nicht mehr. Der gegenwärtige Graf Porto Santo, damals Antonio de Saldanha de Gama (im J. 1814—1815 einer der portugiesischen Bevollmächtigten bey dem Wiener Congresse), hatte nicht Mittel genug in Händen, um Eisenwerke auf Kosten der Regierung anzulegen, er veranlaßte aber die in diesen Gegenden wohnenden Neger, auf die ihnen eigene rohe Art einiges Eisen zu gewinnen, indem er andere Verbindlichkeiten mehrerer Negerfürsten in die Verpflichtung, eine gewisse Anzahl Stangen Eisen einzuliefern, verwandelte. Seit dieser Zeit kömmt immer einiges Eisen aus dem Innern nach Loanda. Zur Zeit des Gouverneurs Covar bearbeitete man zwey Eisenwerke bey Caxillo in dem District von Golungo; man verwendete dazu täglich 242 Arbeiter, welche von den Negerfürsten dazu gestellt wurden. Sie leisteten aber, als gezwungene und schlecht genährte Arbeiter, wenige Dienste, und dieses Etablissement ist gleichfalls bald zu Grunde gegangen. Unter dem Gouvernement des Grafen Porto Santo arbeitete man auch an dem Schwefelwerke in Benguella. Man verdankt ihm ebenfalls die erste Anlage eines Gestütes in Dande, das noch existirt, aber durch die Trennung Brasiliens von Portugal in sofern gelitten hat, als bis dahin jedes von Brasilien nach Angola abgehende Schiff ein Pferd oder eine Stute hinüber zu führen verbunden war. In frühern Zeiten suchte man vielmehr die Ausbreitung der Pferdezucht an der afrikanischen Küste zu hindern, damit die Neger die Furcht, welche ihnen ein Mann zu Pferde einflößte, nicht verlieren, oder sie selbst durch den Gebrauch derselben mächtiger werden möchten, als den europäischen Colonisten lieb gewesen wäre. Nachdem diese Rücksichten aber unhaltbar geworden sind, ließen sich die Weiden an den Flüssen in Angola zur Pferdezucht wie zur Rindviehzucht sehr leicht und vortheilhaft benützen.

Die meisten weißen Einwohner bestehen aus Sträflingen, die von Portugal dorthin geführt worden sind, oder deren Nachkommen, unter denen sich aber sehr viele mit Negerinnen verbunden haben. Im J. 1821 führte man auch in Folge einer Convention mit der neapolitanischen Regierung einige hundert Sträflinge von Neapel nach Loanda, die sich ebenfalls zum Theil mit eingebornen Weibern verheiratet haben; einige derselben wurden im Militär angestellt, andere fingen Handelsgeschäfte an, und obwohl manche von ihnen schlechte Subjecte waren, so haben sie sich doch im Ganzen besser betragen, als man erwarten durfte.

(Der Schluß folgt.)

Digitized by Google

Art. IV. Lettres sur l'Amérique du Nord, par Michel Chevalier. Zwey Theile. Paris 1836.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes, dessen kleinere Hälfte dem zeitungslesenden Publikum bereits durch die Mittheilungen des Journal des Débats bekannt sind, bereiste Nordamerika — auch den spanischen Theil, Mexiko und die Havannah, worüber weitere Veröffentlichungen bevorstehen — im Laufe der Jahre 1834 und 1835, im Auftrage der französischen Regierung und mit dem doppelten Zwecke, die öffentlichen Arbeiten, sodann insbesondere die Eisenbahnen, welche dem nördlichen Theile jener Hemisphäre in so kurzer Zeit ein neues Gewand verliehen, und noch größere Umwälzungen seiner geographischen Verhältnisse vorbereiten, mit Aufmerksamkeit und Sachkenntniß zu prüfen. In wie weit Hr. Chevalier diese Aufgabe gelöst, läßt sich nicht sowohl aus seinen Briefen beurtheilen, als nach der ehrenvollen Aufnahme schließen, welche ihm, nach erfolgter Rückkehr im Vaterlande, von seiner Regierung zu Theil wurde *). So viel ergibt sich aus der vorliegenden Briefsammlung, daß sich ihr Verfasser einen weiteren Gesichtskreis schuf, als der ihm ämtlich vorgezeichnete war, und daß, wenn er gleich seinen ursprünglichen Standpunkt nie verließ, er von demselben aus Verhältnisse und Beziehungen ins Auge faßte, für welche die meisten seiner Vorgänger, bey aller Freyheit eines general traveller, mehr oder weniger blind geblieben sind.

Wie irgend einer von ihnen, besitzt Hr. Chevalier die Gabe der Sprache, aber er ist kein Tourist, und schreibt nicht zur Unterhaltung, sondern zur Belehrung seiner Leser. Er versagt es sich, durch glänzende Naturschilderungen der ernsteren Behandlung, welche sein Gegenstand erfordert, Eintrag zu thun, wenn gleich auch hierin die Meisterschaft seines Griffels häufig durchblickt. Indem er seine Leser allmälich mit allen größeren Fragen bekannt macht, welche die Union in diesem Augenblicke bewegen, knüpft er an das Interesse des Tages Zukunft und Vergangenheit. Die inneren Fäden, dem profanen Auge verborgen, faßt er mit scharfem Blicke, und führt sie dem Leser unter immer neuen Gesichtspunkten vor Augen. Abwechselnd lebendiger Schilderer der Gegenwart, Historiker und Prophet, verschmäht er es, sein Gemälde durch Aufnahme kleinlicher und accessorischer Züge ins Genreartige zu ziehen, sondern malt nur immer mit großen und kühnen Pinselstrichen. Ueberall zeigt er sich als scharfer Beobach-

*) Er wurde zum Staatsrathe im außerordentlichen Dienste ernannt, und nimmt nun unmittelbaren Antheil an der Leitung der öffentlichen Arbeiten in Frankreich.

Digitized by Google

ter und unbefangener Beurtheiler. Die in Reisebeschreibungen — welcher Klasse übrigens vorliegendes Werk in keiner Weise angehört — so häufig und unangenehm hervorstechende Persönlichkeit, das Ich der Autoren verschwindet in diesen Briefen. Nirgend stößt man auf jenes Vornehmthun, worin englische Reisende in Amerika sich so sehr gefallen. Wer, wie Hr. Chevalier, im Stande ist, die inneren Beziehungen und die tiefe Bedeutung all der Wunder zu begreifen, welche europäische Gesittung in den Urwäldern Amerikas, wie durch Zauber, mit jedem Tage hervorruft; kann sich wohl nicht an dem üblen Geruche des Pökelfleisches, welches die Nerven der Mrs. Trollope so unangenehm berührte, nicht an den rußigen Händen der Arbeiter, an den Abgang der feineren Sitten des alten Europa stoßen, noch weniger vermag er mit jenen fanatischen Lobrednern der Demokratie in den wohlfeilen Jubel einzustimmen, der einst und zuerst in seinem Vaterlande, noch in den Tagen des vieux régime, die Entstehung der nordamerikanischen Republiken begrüßte, seither aber bey allen jenen, an welchen die bittere Lehre der Erfahrung nicht spurlos vorüberging, einer kühleren Stimmung und Bedenken sehr ernster Natur gewichen ist. Unbeirrt durch die widersprechenden und sich aufhebenden Urtheile, welche über Amerika in Aufnahme gekommen, schreitet er auf eigener Bahn einher, und berichtet als unbefangener und treuer Zeuge dessen, was der Augenschein und ein auf gründliche Kenntnisse gestütztes Urtheil ihn erkennen ließen.

So lange Hr. Chevalier nur beschreibt was er gesehen, so lange er sich darauf beschränkt, aus den gesammelten Daten der näheren und ferneren Zukunft diesen jugendlichen Staaten das Horoskop zu stellen, können wir ihm also unsern ungetheilten Beyfall nicht versagen. Gleichwie in dem von Meisterhand gefertigten Porträte die frappante Aehnlichkeit und innere Wahrheit sich so sprechend ausdrücken, daß selbst jene, welche das Original nicht gesehen, davon berührt werden, beurkundet sich seine Schilderung dem Leser, der Amerika nicht aus eigener Anschauung kennt, allenthalben als wahr. Dieß ist nicht die Sprache der Lüge oder einer durch Leidenschaftlichkeit und vorgefaßte Meinung getrübten Auffassung

Weniger befriedigt uns die philosophische Begründung der allgemeinen Ansichten, welche der Verfasser seinen Beobachtungen zum Grunde legt, und die hinlänglich beurkunden, welcher Richtung Hr. Chevalier angehört. Dem Nutzen des Buches, so lange es sich um materielle Belehrung handelt, thut diese Richtung allerdings keinen Eintrag, zur Würdigung des Ganzen gehört aber, daß wir sie nicht völlig unberücksichtigt lassen. Wenn

Digitized by Google

der Verfasser allenthalben als begeisterter Lobredner des Industrialism auftritt, wenn er darin das Heil der künftigen Generationen, und in der Bezwingung der Natur den Weg zu einer Vereinigung der getheilten Welt — der Bildung des Ostens mit jener des Westens — hierin aber das letzte Glied der großen Kette zu finden vermeint, welche die Menschheit wieder zu jener Einheit zurückführte, welche durch die Sprachverwirrung von Babel gestört ward — wenn er sich hievon das größte Maß allgemeiner Glückseligkeit, ein goldenes Zeitalter, in soweit die Erfüllung der großen Bestimmung und des letzten Endzweckes der Schöpfung verspricht, — so werden aufmerksame Beobachter der Bewegungen und geistigen Strömungen unserer Zeit, hierin die Schule erkennen, welcher der Verfasser in früheren Zeiten offen angehörte, und in deren Geiste, wenn auch von ihr getrennt und losgesagt, er noch immer befangen ist.

Es ist nicht dieses Ortes, hierauf weiter einzugehen, nur berührt mußte werden, was zum Verständnisse des vorliegenden Werkes und der daraus entlehnten Bruchstücke nöthig schien.

Der Verfasser spreche fortan selbst.

»Die Civilisation, welcher die europäischen Völkerschaften angehören, wandert von Ost nach West. Von ihrer Wiege in Oberägypten und Hochasien ausgegangen, erreichte sie in mehreren Absätzen die Gestade des atlantischen Ozeans, die sie sofort von den südlichsten Ausläufen der iberischen Halbinsel bis zu den brittischen Inseln und nach Skandinavien hinauf in Beschlag nahm. Hier schien sie das Ziel ihrer Reise erreicht zu haben, als Kolumbus ihr die Wege wies nach einer neuen Welt.

An jedem ihrer Ruheplätze gewannen Glaube und Sitte, Gesetz und Herkommen, Sprache, Tracht und Gesittung in all ihren mannigfachen Beziehungen eine veränderte Gestaltung. Immer wurden die großen Fragen, welche bey der Ankunft an der Ruhestelle bereits ihre Lösung erhalten hatten, die Fragen über das Verhältniß der Menschen zu Gott und zum Universum, über Familie und Staat und Hierarchie wieder aufgeworfen; dann erhob sich die Civilisation, und schritt abermals weiter, immer dem Westen zu, und immer nach neuer Lösung ringend.

Diese fortwährende Strömung von Aufgang nach Niedergang ist die Resultirende zweyer anderer Bewegungen, die von den alten Geschlechtern der Bibel, von Sem und Japhet ausgehend, sich aus Nord und Süd begegnen, und in den Episoden jenes großen Weltganges die Civilisation befruchtend und in neue Bahnen zu ziehen versuchen.

Abwechselnd gewinnt die eine oder die andere dieser Kräfte des Nordens und des Südens, deren Resultirende eben die

Digitized by Google

Menschheit vorwärts drängt, das Uebergewicht, und in gekrümmter Linie folgt die Civilisation zwischen Nord und Süd oscillirend, der Richtung gegen Westen, je nachdem sie mehr von dem Blute Sems oder Japhets in sich führt. Und wie in diesem Kampfe der Süden den Norden bezwingt, indem er, ohne sein Geschlecht zu überwältigen, ihm den Samen und Keim seiner reiferen Entwicklung zusendet, also gießt hinwieder der Norden, den Süden aus seinem Todesschlafe erweckend, über die alt gewordenen Generationen seine jugendlich kräftigen Horden aus, »audax Japeti genus,« unaufhörlich erfüllend Japhets große Verheißung: »et inhabitet in tabernaculis Sem.«

Unabhängig von unserer Civilisation besteht, eine nicht geringere Menschenzahl umfassend, die des fernsten Orients, deren Vorhut Japan bildet, China den Kern.

Im Gegensatze mit der unsrigen geht sie von West nach Osten. Nur äußerst langsam schreitet sie vorwärts; vielleicht könnte für beyde Civilisationen das Maß des Fortschrittes gefunden werden, wenn man die unsrige mit dem jährlichen Kreislaufe der Erde, die orientalische mit der Präcession der Aequinoctien vergliche.

Gleich jener des Occidents, hat die Civilisation des Ostens, in der Vermischung der Geschlechter des Nordens und des Südens, zu wiederholten Malen ihre innere Wiedergeburt gefunden. Wie uns das Geschlecht Japhets die Barbaren sandte und vor ihnen die Pelasger, die Thraker, die Kelten und Skythen, nach diesen die Türken und Slaven, so ihnen ihre Mongolen und Mantschuren.

Die Civilisation des Orients, weniger regsam als die westliche, wahrscheinlich weil sie zu wenig von dem Blute Sems und zu viel Elemente gesunkener Stämme in sich faßt, hat sich nie zu jener Höhe zu erheben vermocht, zu welcher ihre Schwester sich emporschwang. Und dennoch wie vieler Erfindungen kann sie sich rühmen, sie erfand die Magnetnadel, die Presse, das Schießpulver; sie verstand es, durch eine unbestimmte Reihe von Jahrhunderten Einem Gesetz eine Bevölkerung zu unterwerfen, welche die Europäer an Zahl weit hinter sich zurückläßt.

Diese beyden Civilisationen, an die beyden äußersten, einander entgegengesetzten Gränzmarken der alten Welten gedrängt, waren durch einen ungeheuren Zwischenraum getrennt, als europäische Bildung, den Ocean überschreitend, sich in Amerika niederließ. So ward der halbe Weg zurückgelegt. Ueber Mexiko, über Südamerika verbreitet sich die Bildung des Westens, schon hat sie auch die jenseitigen, Asien zugewendeten Gestade

Digitized by Google

Amerikas erreicht, und die Inseln der Südsee öffnen sich europäischem Anbau.

Wie groß erscheint, von diesem Gesichtspunkte aus, die Bestimmung Amerikas, welches, zwischen die Bildung des Ostens und des Westens gesetzt, das Mittelglied ihrer Vereinigung zu bilden berufen ist!

Die Verbrüderung der Völker und das Gleichgewicht der Welt, auf dem Gebiete der Politik — auf jenem des Glaubens: Vereinigung der menschlichen Familie unter Einem Gesetze, der wahre Katholicismus — in sittlicher Beziehung, der Zusammenfluß zu harmonischer Einheit jener beyden entgegengesetzten Naturen, welche die Bibel durch Kain und Abel darstellt — die Weltsprache und ein gleiches System der Bezwingung der materiellen Welt, stellen sich als die Endresultate dieser großen Vereinigung dar, die, in unsern Tagen das Gebiet der Spekulation verlassend, ihrer Verwirklichung entgegenschreitet.« —

Die Wichtigkeit der Beförderung und Beschleunigung des Verkehrs stellt sich allerdings, von diesem Gesichtspunkte aus, besonders hervor, und man begreift aus den eben angeführten Stellen, wie der Verfasser in ihnen das Werkzeug findet, dessen die Vorsehung sich bediene, um jene Wiedervereinigung der getheilten Welt, »das größte Ereigniß in der Geschichte der Menschheit« zu erfüllen.

»In dem dreygetheilten, dem lateinischen, germanischen und slavischen Europa — fährt Chevalier fort — zeichnen sich Frankreich und Oesterreich durch minder bestimmte Färbung und weniger exklusive Richtungen aus: Frankreich, theils germanischer, theils lateinischer Abkunft, katholisch von Gefühl, mit protestantischen Sympathien, und den intellektuellen Aufschwung der germanischen Rasse mit dem Schönheitssinne der Südländer vereinend — Oesterreich, durch Erziehung und Herkunft seiner Völkerschaften halb germanisch, halb slavisch, den lateinischen Völkern durch den Glauben verwandt.

Wie Frankreich der Vermittler ist zwischen germanischem und lateinischem, also Oesterreich zwischen germanischem und slavischem Blute, wenn gleich ersteres immer mit größerer Hinneigung zum lateinischen, letzteres zum germanischen Stamme.

Von dieser vermischten Natur der beyden Staaten rührt der gewaltige Einfluß her, den sie auf das europäische Gleichgewicht zu üben bestimmt sind, daher die unwiderstehliche Macht, die aus ihrem Zusammenwirken hervorgeht!

An den Ereignissen der nächsten Zukunft dürfte demnach Frankreich vielfachen Theil nehmen. An der Spitze und Vertreter der Völker lateinischer Zunge auf beyden Kontinenten,

Digitized by Google

vermag es all den zweyfachen Fortschritten der germanischen und slavischen Rasse einen Damm entgegen zu setzen. Frankreich ist es vorbehalten, die verschwisterten Nationen aus dem Todesschlafe, der sie in beyden Hemisphären umfangen hält, zu entraffen, und wieder zur gleichen Höhe mit den übrigen Völkern zurück zu führen; ja vielleicht dürfte es Frankreich auch bestimmt seyn, die den arabischen Stämmen innewohnende Lebenskraft zu befruchten, und durch sie den fernen Osten zu influenziren *).

Dahingestellt bleibe, ob diese großen Bewegungen des Ostens in nahe oder ferne Zukunft zu stellen sey; die französischen Einflüsse auf dieselben müssen zugegeben werden, wenn man den alten, noch aus den Zeiten der Kreuzzüge herrührenden Traditionen, den Nachwirkungen des ägyptischen Feldzuges und den unberechenbaren Folgen der Eroberung von Algier ihr Recht widerfahren läßt.

Desto unbestreitbarer ist Frankreichs geistige Suprematie über die Völker lateinischer Abkunft. Seit Ludwig XIV., das Haupt dieser Familie, ist unser Recht als Stammesältester von ihnen anerkannt, und nur dann bestritten worden, wenn selbstsüchtige Absichten die Idee jener hohen Mission verdrängten, zu welcher die Vorsehung uns berufen hat.

Seitdem die Völker angelsächsischer Abkunft das Uebergewicht in der europäischen Familie errungen, seit der englische Menschenschlag in Asien, in Amerika und Europa, Frankreich und Spanien in den Hintergrund drängte, haben neue Elemente die alten Verhältnisse durchdrungen, und das Leben, besonders in England und Amerika, in neue Bahnen geführt. Vor allem aber macht sich der Aufschwung bemerkbar, den die materielle Arbeit und mit ihr die arbeitenden Klassen gewinnen. Noch lange hat diese Bewegung, und in ihrem Gefolge das Uebergewicht des angelsächsischen Blutes, nicht die äußerste Höhe erreicht.

---

*) Wie gewagt alle diese Hypothesen seyen, und wie leicht sich der Verfasser durch geistreiche Geistesblitze über eine nüchterne Prüfung der ihnen zum Grunde liegenden historischen Fakta hinwegreißen läßt, bedarf hier wohl kaum einer Hervorhebung. Unbillig wäre es aber, daraus die Folgerung zu ziehen daß es ihm an Schärfe des Geistes und der Gabe, richtig und wahr zu sehen, bey einem Reisenden das erste und unentbehrlichste Erforderniß, gebreche. Ueberhaupt steht die Einleitung zu vorliegendem Werke, welcher die oben gegebenen Stellen entlehnt sind, mit diesem selbst in keinem strikten Zusammenhang, und verdient nur in sofern Beachtung, als sie die geistige Richtung des Verfassers im Allgemeinen bezeichnet, und dergestalt zu einer umfassenden Würdigung des Werkes die Richtschnur gibt.

Digitized by Google

Unsere Aufgabe ist, dieser neuen Richtung nicht fremd zu bleiben, und ihre Fortschritte uns anzueignen. Die Frage um Seyn oder Nichtseyn knüpft sich daran.

Wie und in welcher Form wir es versuchen müssen, die Erfindungen der angelsächsischen Völker auf den heimatlichen Boden zu übertragen, ist die schwierige Frage, welche zugleich die Hauptaufgabe meines amerikanischen Aufenthaltes bildete.«

Klarer als in dieser aphoristischen und nicht immer verständlichen Einleitung spricht sich der Verfasser im Laufe der Briefe über das Verhältniß der beyden europäischen Bildungsnormen und das Verhältniß ihrer Repräsentanten, der Engländer und Franzosen, aus. Wir heben hier folgende Stelle aus dem ersten Briefe aus:

»Unter den mannigfaltigen Zuwüchsen, welche seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts das Gebiet der empirischen Wissenschaften bereichert haben, hat nichts der spekulativen Anschauung ein weiteres Feld eröffnet, als jene große Entdeckung Volta's von der Elektricität durch Berührung. Die Erscheinungen an den Polen der Voltaischen Säule führen zu unermeßlichen Resultaten. Im gesammten Gebiete der Naturwissenschaften gibt es keinen allgemeineren Erfahrungssatz, als den der wechselseitigen Reaktion jedweder zweyer Körper, die sich berühren, und durch die Berührung eine mehr oder minder kräftige Säule bilden. Selbst Davy's, Ampere's und Becquerel's Entdeckungen auf diesem Felde haben noch lange nicht den Schatz der Erscheinungen erschöpft, welche in nie versiegender Fülle dem Borne jener genialen Inspiration entströmen. Dieses physische und materielle Faktum hat in der moralischen Welt sein Analogon. Wo sich zwey Menschen treffen, die sich früher nicht gekannt, und nur einigermaßen begabt sind, folgt der Berührung der elektrische Funke. Wie erst, wo statt zweyer Menschen zwey Völker die Pole der Säule bilden! Hier erweitert sich das Resultat nach dem Verhältnisse des Volkes zum Individuum. Wie unendlich wirksam muß erst die Kraft der Säule erscheinen, wenn Frankreich und England, die beyden Nationen, unter allen am reichsten an intellektuellem Aufschwung und physischer Macht, an ihren Polen stehen! Die Wiedergeburt der alten oder die Erzeugung einer neuen Civilisation hängen vielleicht von dieser Berührung ab.«

Es ist leicht, die Licht- und Schattenseiten der beyden Nationen in einer Reihe von Parallelen gegenüber zu stellen, und in den entsprechenden Gliedern der Kette zugleich die Complemente zu finden. England, genial in allen Unternehmungen,

kaltblütig, ökonomisch im eigentlichen Verstande *), beharrlich, in allem wohlgeregelt und sichern Schrittes einherschreitend. Frankreich, ausgestattet mit Schönheitssinn und beweglicher Leichtigkeit, reich an Phantasie, aber launisch und unstät, nach Art und Weise der Künstler. Also auf der einen Seite die Vernunft in dem Geleise ruhiger Sicherheit und trockener Ueberlegung, und gesunder Sinn, der sich nie zum Fluge erhebt, — auf der andern, die Kühnheit der ungezähmten Phantasie, aber auch die Unkenntniß der Fakten, ohne praktische Fertigkeit, zu Verirrungen geneigt, über die vorgezeichneten Bahnen häufig wild hinausschweifend. Dort eine Fülle von Kraft, unerschütterlich und unbezwinglich im Kampf mit der Natur, mächtig genug, dem Antlitze der Erde den eigenen Stämpel aufzudrücken, hier geistige Schwungkraft und Regsamkeit der Seelenthätigkeiten wie nirgendwo, und die Gabe, durch den Gedanken das menschliche Herz zu entzünden. In England die Schätze der Industrie und Haufen Goldes, in Frankreich die Schätze der Ideen, der unerschöpfliche Born des Wissens, der Strom der Begeisterung. In dem stolzen Albion streng abgegränzte, fast düstere Sitten, Zurückhaltung bis zur Aufhebung der Geselligkeit; in unserem sonnigen Frankreich Freyheit bis zur Ausgelassenheit und die Heiterkeit der alten Gallier; und Verabscheuung der steifen Form, fast bis zu deren Vernichtung hinstreifend. Auf beyden Seiten eine gewaltige Gabe Stolzes. Bey unsern Nachbarn jener berechnende und hochstrebende Stolz des Staatsmannes, des Kaufherrn: nur Macht und Reichthum gelten hier als Kaufschilling — für das Land Eroberung, Colonien nie ermessenen Umfanges, alle Gibraltare, alle St. Helena der Welt, jene Adlerhorste, die alle Gestade beherrschen und alle Meere — für sich wohlhäbigen Reichthum, den grünen Park um das Schloß der Ahnen, einen Wollsack im Oberhause, ein Grab in Westminster. Bey uns der Stolz der Eitelkeit, nicht auf materiellen Gewinn gerichtet, aber schwelgend in idealen Genüssen, Durst nach Lob für sich selbst, nach Ruhm für das Vaterland — für Frankreich die Bewunderung der Völker, für sich ein schimmerndes Luftschloß, das rothe Band, eine Epaulette, einen Vers Berangers als Leichenrede, reichen hin — es ist der Stolz des

*) »Ich verstehe« — bemerkt hier sehr treffend der Verfasser — »unter Oekonomie nicht Sparsamkeit, oder die Geschicklichkeit, immer das möglich geringste Maß der Ausgaben zu treffen. Die Oekonomie besteht vielmehr häufig gerade im Gegentheil, nämlich in großen Ausgaben. In diesem Sinne nimmt England die Bedeutung des Wortes, die Kaufleute in ihrem Handel, die Regierung in der Stellung ihrer Beamteten.«

Digitized by Google

Schauspielers auf den Brettern, des Paladins am Turnierplatze. Jenseits des Kanals ein Volk, seinen Glauben vermählend mit positiven Interessen — dießseits ein Geschlecht voll enthusiastischer Beweglichkeit, aber geneigt zum Skepticismus. Dort tief gefühltes Bedürfniß nach Ordnung und Hierarchie, und das bis zur Schroffheit gesteigerte Gefühl der Würde des Menschen. Hier ein nach Gleichheit mit Leidenschaft ringendes Volk, reizbar, unstät, entzündlich, aber gelehrig, gutmüthig, bis zur Leichtgläubigkeit vertrauensvoll, durch Gaukler gewinnbar, indolent, zu Zeiten apathisch gleich dem entseelten Leichnam, höfischer Zudringlichkeit nicht immer unzugänglich. Bey den Engländern der Kultus der Tradition, bey den Franzosen die Wuth für das Neue; bey jenen Achtung für das Gesetz, Unterwürfigkeit unter den Mann, dem das Gesetz zur Richtschnur dient; bey diesen Vergötterung der großen Männer und Gehorsam dem Gesetze, so lange der eiserne Zepter eines Cäsar ihn zu erzwingen vermag. Auf der einen Seite der Herr der Meere, auf der andern der Schiedsrichter (!?) des Continents: beyde das Weltall erschütternd, wenn es so ihr Wille, der Eine durch den Hebel seines Goldes, der Andere durch den bloßen Laut seiner Stimme. Dieß sind die beyden Völker, deren innige Vereinigung der großen Sache der Weltbildung den mächtigsten Aufschwung, dem eigenen Wohle vielfachen Gewinn zu geben bestimmt ist.«

In Amerika angelangt, nimmt sogleich der Bankstreit die Aufmerksamkeit des Reisenden in Anspruch. Die Aufschlüsse, welche er hierüber gibt, sind erschöpfend, und zeugen von der Beobachtungsgabe und dem tiefen Blicke des Verfassers.

»Unbedeutende Streitpunkte« — schreibt Hr. Chevalier aus New-York unter dem 1. Jänner 1834 — »haben den alten Kampf der demokratischen Partey, an deren Spitze Jackson steht, und der Bank der vereinigten Staaten neuerdings angefacht. (Alle Banken der vereinigten Staaten sind, gleich der Banque de France in Paris, zugleich Leih- und Wechsel-, Depositen- und Cirkulationsbanken, das heißt: 1) sie strecken Fonds vor auf Staatseffekten, einige auf Hypotheken; 2) sie nehmen Fonds von Privaten sowohl als von Gesellschaften als Depositen auf, gewöhnlich ohne Interessen zu zahlen; 3) sie emittiren Papiergeld. Fast die gesammte Masse der Geldrepräsentation in den vereinigten Staaten besteht aus dergestalt emittirtem Papiergelde. Die kostbaren Metalle, welche das Land besitzt, liegen größtentheils in den Schatzkammern der Banken aufgehäuft, die ihrer, da sie die Verpflichtung haben, ihre Billete gegen Baargeld umzuwechseln, in keiner Weise entbehren können.) Auf beyden Seiten stieg die Erbitterung. Der Prä-

Digitized by Google

sident Jackson, ein Ehrenmann und guter Patriot, aber heftig und ungestüm, erklärte der Bank den Krieg auf Leben und Tod; ohne weiteres griff er sie an, mit Feuer und Schwert, wie er es von den indianischen und englischen Feldzügen her gewohnt war. Zuerst indem er der durch beyde Kammern des Kongresses bewilligten Erneuerung der Bankprivilegien, die in drey Monaten zu Ende gehen *), sein Veto entgegensetzte; sodann indem er ihr die von der Regierung anvertrauten Fonds nahm. Die Bank, welche für die Befugniß, das Depositorium des Staatsschatzes zu seyn, 1,500,000 Dollars gezahlt hatte, trug nun ihre Beschwerden an die große Glocke. Diese Klagen sind nur zu gerecht; die Bank ist das solventeste Institut der Union. Nun aber mußte sie ihre Eskomptgeschäfte einschränken, schon wegen der Zurückziehung der Staatsgelder, welche ihren Vorrath von Baargeld verminderten, noch mehr, weil das Veto des Präsidenten ihre Existenz in Frage stellte. Sie bereitet sich also auf eine allmälige Liquidation vor. Die Rückwirkung auf die andern Banken, selbst jene, welchen nunmehr die öffentlichen Gelder zugewiesen wurden, konnte nicht ausbleiben. Alle schränkten ihre Operationen ein, keine wagte ihre Eskomptgeschäfte auszudehnen, einerseits weil sie nicht sicher waren, die Gelder des Staatsschatzes zu behalten, sodann weil die Bank der vereinigten Staaten, diese große Geldmacht, der nun zu ihren Gunsten die öffentlichen Fonds entzogen worden waren, ihnen von nun an als erklärte Feindin gegenüber stand. Mit Einem Male verminderten sich dergestalt die Quellen des Kredits. Aber der Kredit ist eben das erste Element, das Lebensprinzip der vereinigten Staaten. Ohne den Kredit wären jene blühenden Städte, die wie durch Zauber aus dem Boden emporsprießen, nicht entstanden, und an den Gestaden des Ohio, des Missisipi, im Westen der Alleghany würden die undurchdringlichen Urwälder, die grundlosen Sümpfe der Wildniß blühenden Staaten nicht gewichen seyn. Die Stadt New-York allein besitzt zwanzig Banken, der jährliche Durchschnitt ihrer Eskompten beträgt seit acht Jahren 100 Millionen Dollars, oder 533 Millionen Francs. In Philadelphia belief sich im Jahre 1831 die Summe der Bankeskompten auf 800 Millionen. Eine Erschütterung des Kredits würde demnach hier, selbst wenn sie nur von kurzer Dauer wäre, die größten Unfälle nach sich ziehen.

Noch als englische Colonie hatte Nordamerika die Kredits-Institutionen gebraucht und auch gemißbraucht. Nach der Los-

*) Das seitherige Schicksal der Bank der vereinigten Staaten, ihre Auflösung als solche, ist bekannt.

Digitized by Google

reißung steigerte sich ihre Kühnheit, zuweilen bis zur Verwegenheit. Das Bedürfniß nach Kredit stieg in demselben Maße, die Banken vervielfältigten sich, an Mißbräuchen konnte es hiebey nicht fehlen. Die Legislaturen der verschiedenen Staaten *)

*) Da jeder Staat der Union, wenn gleich Mitglied derselben, souverain ist, so kommt es den Lokal-Legislaturen zu, die Gesetze zu Autorisirung der Lokal- und Staatsbanken (Statesbanks) zu erlassen. Die Bank der vereinigten Staaten, welche ihr Privilegium über das ganze Gebiet der Union ausübt, hat ihre Charte oder Befugnißakte von der Centralgesetzgebung, d. h. vom Kongresse.

Der Verfasser fügt zu dieser Anmerkung eine gedrängte Uebersicht der politischen Gliederung des nordamerikanischen Staatenkörpers, die zur Verständigung seines Werkes dem Leser stets gegenwärtig seyn muß.

»Unter der Kolonialverwaltung,« bemerkt Chevalier, »waren die Staaten der amerikanischen Union getrennt. Ein jeder hatte seine gesonderte Regierung Mit der Losreißung vom Mutterlande erhielt jeder seine individuelle Souveränität, die sie sofort ausübten, ohne der Kollektiv-Souveränität der Union eine Beeinträchtigung derselben zu gestatten. So bestehen zweierlei Oberherrlichkeiten, zwar ohne sich zu vermischen, aber doch nicht so geschieden, daß man die Gränze, wo die eine aufhört und die andere beginnt, leicht bestimmen könnte. In dieser Weise bildeten sich auch die neuen Staaten, nach dem Muster der ältern, aus. So regiert sich jeder Staat selbst in seinem Innern mit eigenen Magistraten, eigener Gesetzgebung, eigener Besteuerung, ganz nach seinem Gutdünken: einige allgemeine Grundsätze von Freyheit und Rechten, welche die Föderativ-Konstitution aufgenommen hat, beschränken allein diese Souveränität. Der Föderativ-Verwaltung steht nur in den auswärtigen Verhältnissen eine Wirksamkeit, diese aber mit Ausschließung der einzelnen Staaten, welche mit dem Auslande in keine Verbindung treten dürfen, zu.«

»Die Douanen, Posten, die Münze, Gewichte und Maße gehören in den Bereich der Centralverwaltung. Sie besitzt auch das ausschließliche Recht, mit auswärtigen Völkern, die Indianer mit inbegriffen, Krieg und Frieden zu machen. Unter ihr steht die Armee und die Marine; und in Kriegszeiten die Miliz, sonst den verschiedenen Staaten zugewiesen. Allgemeine Verordnungen über Handel, Verkehr und Schifffahrt mit dem Auslande gehen von ihr aus. Anleihen zu schließen, und das Recht direkter und indirekter Besteuerung steht ihr zu, jedoch nur zu Zwecken der Union. Gegenwärtig erhebt sie jedoch keine andere Taxe als die Douanegebühren, die Posten werden nicht als eine Quelle von Einkünften betrachtet. Ueberdieß fließt in ihre Kassen das Erträgniß der öffentlichen Verkaufe von Ländereien im Westen, mit Ausnahme eines mäßigen Antheils zu Gunsten der Schulen und Straßen jener Staaten, in welchen die Ländereien liegen.«

»So oft es der Kongreß versuchte, andere Auflagen einzuführen, traf er auf den hartnäckigsten Widerstand. Eine Abgabe auf die Branntweinbrennereien, im Jahre 1794, im Staate Pensylvanien, hatte einen furchtbaren Aufruhr, bekannt unter dem

zeigten sich stets bereit, wie dieß auch noch heute der Fall, zur Bewilligung der Errichtung von Banken, und selbst wo sie Re-

Namen des Whiskey-Aufstandes, zur Folge. Eine Armee von 15,000 Mann war nöthig, um die Ruhe wieder herzustellen. Die Föderaljustiz besteht aus drei Stufen: 1) dem Distrikt-, 2) dem Cirkuit- und 3) dem obersten Gerichtshofe, welcher in allen Fällen entscheidet, wo die vereinigten Staaten betheiligt sind. Schifffahrt und Handel mit dem Auslande, und alle durch die Föderalgesetze geregelte Vorkommnisse gehören in seinen Bereich. Eben so die Zuerkennung von Strafen bei allen der Föderaljurisdiktion zugewiesenen Verbrechen, als da sind: Verrath, Seeräuberei, Mauthverletzungen u. s. f. Unter diese Jurisdiktion war auch die Bank der vereinigten Staaten gestellt. «

» Der oberste Gerichtshof der vereinigten Staaten ist Schiedsrichter in Streitfällen zweier oder mehrerer Staaten. Ursprünglich entschied er auch zwischen einem Staate und den Bürgern eines andern Staates, oder zwischen einem Staate und einem Fremden. Dies Attribut wurde ihm jedoch in der Folge für den Fall, daß die Staaten als Angeklagte erscheinen, entzogen, weil diese nicht länger von jedem Einzelnen, Amerikaner oder Fremden, vor Gericht gerufen werden wollten. «

» Eben so kommen Streitigkeiten zwischen den Bürgern verschiedener Staaten und Ausländern vor den obersten Gerichtshof. «

» Das wichtigste seiner Attribute ist unstreitig die Obliegenheit, über die » Konstitutionalität « der Gesetze, Erlasse und Verordnungen, welche die Unionsregierung bereits passirt haben, in letzter Instanz zu entscheiden. In dieser Weise hat er über eine Menge von Kongreßakten in Betreff der Douanen und Banken sein Urtheil gefällt. Ja selbst die Gültigkeit eines in irgend einem Staate erlassenen Gesetzes kann, als konstitutionswidrig, vor dieses Forum gebracht werden. Der Theorie nach wäre daher der oberste Gerichtshof der Inbegriff der äußersten Machtfülle der Union; in der That aber gebricht es ihm an den Mitteln, seine Befugnisse den Staaten gegenüber, selbst wo sie sich eine offenkundige Verletzung der Verfassung zu Schulden kommen lassen, geltend zu machen, nämlich an materieller Macht, die einzige, welche im Stande wäre, seinen Erlassen in den Staaten Eingang und Ausübung zu verschaffen. Als Beyspiel hievon diene sein fruchtloses Einschreiten bei dem Staate Georgien zu Gunsten der Cherokees-Indianer, welche sich auf die feierlichsten Verträge erfolglos beriefen «

» Privilegien auf Erfindungen ertheilt die Föderalregierung. «

» Die Verfassung bestimmt, daß für Bankrotte in der ganzen Union eine und dieselbe Gesetzgebung gelten solle. Aber umsonst versuchte bisher der Kongreß, ein Gesetz durchzubringen. Immer widersetzten sich die Staaten aufs Lebhafteste. Am Ende ließ man die Sache fallen. «

» Das Oberhaupt einer jeden Lokalregierung wird durch den Staat erwählt, gewöhnlich durch direkte Wahl der Bürger; in einigen alten Staaten (New-Jersey, Mary-Land, Virginien, Nord- und Südkarolina) durch die Legislatur. Er führt gewöhnlich die Titulatur: Excellenz; und heißt immer Gouverneur, gleich-

Digitized by Google

striktivklauseln ausbedingten, fehlte es doch gewöhnlich an der nöthigen Beaufsichtigung. Was unter solchen Umständen zu erwarten war, geschah. Viele Banken gaben eine Masse Papiergeldes aus, die ihr reelles Kapital bey weitem übertraf, häufig um das Doppelte, noch öfter um das Fünf-, das Zehn-, das Zwanzigfache. Andere eskomptirten nur eigenes Papier, oder, mit andern Worten, sie liehen sich selbst die Totalität des Papiergeldes der Bank, auf einfache Aktiendepots dieser selben Bank. Dabei stieg die Unordnung und Verwirrung in der Administration der Banken immer höher; hie und da erlaubten sich die Beamten derselben, auf eigene Faust, Kredit zu eröffnen, ihre Freunde ließen sie daran Theil nehmen, wie dieß z. B. in der City-Bank von Baltimore geschah, deren Kassier sich selbst 166,548 Dollars lieh, und einem Freunde einen Kredit von 185,382 Dollars eröffnete. In gleicher Weise waren alle übrigen Beamten verfahren, nur ein Kommis und ein Kassadiener der Sache fremd geblieben!

Wenn die Banken ihre Befugniß, Papier zu emittiren, d. h. Geld zu verleihen, mißbrauchten, so geschah dasselbe von Seite der Borgenden. Daran knüpften sich die thörigsten und verwegensten Spekulationen, und in ihrem Gefolge für Darleiher und Borgende die empfindlichsten Verluste. Viele der Spekulanten fallirten; einige Banken hatten dasselbe Geschick. Natürlich wurde die öffentliche Unzufriedenheit bald laut, ohne daß es zu einer Beseitigung dieser Uebelstände gekommen wäre. Die arbeitenden Klassen, mit bescheidenen Ansprüchen, die Landarbeiter und Handwerker (Farmers and mechanics), welche sich zuletzt durch Herabsetzung des Nennwerthes des Papiergeldes, das sie

---

falls eine von der Zeit der Kolonialverwaltung überkommene Benennung. Die Staaten selbst zerfallen in Grafschaften, mit Ausnahme von Südkarolina und Louisiana, wo sie Distrikte und Kirchsprengel heißen.«

»In den sechs Staaten von Neu-England, desgleichen in den Staaten New-York, New-Jersey, Pensylvanien und Ohio, sind die Grafschaften in Gemeinden (Townships, eigentlich Stadtbezirke), im Delaware in Hudreds (Gaue) getheilt; in den übrigen Staaten gibt es keine ähnliche Untereintheilung.«

»In den Staaten von Neu-England ist die Gemeindeverwaltung am meisten ausgebildet. Die Gemeinden besitzen gewisse Rechte und Privilegien, und haben eine besondere von durch die Bürger jährlich gewählten Beamten geleitete Verwaltung. Diese Beamte sind: der Sekretär (clerk), die Räthe (selectmen), die Assessoren und Armenaufseher (overseers of the poors), die Schulkommissäre, Straßeninspektoren u. s. f. Die Gemeindebezirke sind wieder in Schulbezirke getheilt, wo Primarschulen wenigstens einen Theil des Jahres hindurch gehalten werden.«

Digitized by Google

für bares Geld angenommen, von den Agioteurs hintergangen sahen, indem sie dergestalt den Verlust theilten, ohne an dem Gewinne, d. h. den Dividenden, Theil genommen zu haben, betrachteten von nun an das Banksystem (Banking System) mit den Augen des Hasses. Zu dieser besondern Veranlassung hat noch jene allgemeine Abneigung der arbeitenden und aller jener Klassen, welche an einen mäßigen, durch geregelte Arbeit bedingten Gewinn gewohnt sind, gegen jene Emporkömmlinge, die um jeden Preis in möglichst kurzer Frist reich zu werden suchen, um das schnell Erraffte dann eben so schnell in niedrigen Ausschweifungen zu vergeuden — eine Abneigung, die man in Europa häufig findet, noch mehr in Amerika, wo überdieß jeder neue Einfluß, jede neu aufkommende Richtung, wenn sie mächtig zu werden verspricht, mit scheelem Auge betrachtet wird. Dies Mißtrauen, in welchem der Ursprung, der Schlüssel und die Gewähr jedweder republikanischen Institution liegen, machte sich im Jahre 1811 Luft, als die alte Bank der vereinigten Staaten, nicht zu verwechseln mit der spätern, weit ausgedehnteren und mit größern Mitteln ausgerüsteten Bank dieses Namens, eine Erneuerung ihrer Charte vom Kongresse verlangte. Da wandten sich die Gegner an die Farmers und Mechanics; gerade wie heute, führten sie ihnen jenes Schreckbild »der neuen Aristokratie, der übelsten von Allen, das Geldadels« vor Augen.

Bald darauf (im Jahre 1812) brach der Krieg mit England aus. Der Krieg brachte die natürliche Wirkung hervor. Der Kredit sank, die Kaufleute wurden furchtsamer, die Spekulanten zurückhaltender. Die meisten Banken, welche in den guten Tagen, ohne alle Vorsicht, operirt hatten, fanden sich bald außer Stand, das bare Geld aufzutreiben, was nunmehr gesucht wurde. Sie suchten also bei ihren Regierungen die Erlaubniß nach, die Zahlungen in barem Gelde einzustellen. Die Erlaubniß ward ertheilt, und die Bankbillete erhielten sich in erzwungenem Kurs.

»Nach dem Friedensschlusse, im Jahre 1815, sahen sich die Banken außer Stande, ihre Barzahlungen wieder aufzunehmen. Das Papiergeld blieb also fortwährend in ausschließendem Umlaufe. Man denke sich zweihundert sechs und vierzig verschiedene Arten Papiergeldes (dieß war die Anzahl der damals bestehenden Banken), die alle neben und durch einander cirkulirten, und sämmtlich an Werth verschieden waren, je nach dem Kredite der Banken, von denen sie herrührten; so verloren einige 20, andere 30, wieder andere 50 per Cent. Gold und Silber waren ganz verschwunden. Die Masse der Billete überstieg allen Glauben. Dazu kamen noch Privatobligationen, welche von Hand zu Hand liefen und die allgemeine Verwirrung steigerten. Und

Digitized by Google

diese Verwirrung nahm furchtbar überhand, ein wahres Babel, wo alles stockte, weil eine Verständigung nicht weiter möglich war.

Da fing man an, das Bedürfniß einer geregelten und regelnden Macht zu fühlen. Um in dieses Chaos Ordnung zu bringen, mußte ein Institut ins Leben treten mit hinlänglichen Fonds, um die Barzahlungen in großem Maßstabe zu übernehmen, und die Lokalbanken, durch ihre Anwesenheit und Autorität von Fehlgriffen abzuhalten, nöthigenfalls auch zu ihren Verpflichtungen zurückzuführen. So kam die gegenwärtige Bank der vereinigten Staaten mit einem Kapital von 35 Millionen Dollars (187 Mill. Francs) zu Stande. Im Jahre 1816 erhielt sie die Autorisation des Kongresses. Am 1. Jänner 1817 begann sie ihre Operationen. Ihr Hauptsitz ist Philadelphia. Auf dem Gebiete der Union besitzt sie fünfundzwanzig Filialbanken.

Durch ihre Beihilfe konnte, vom 20. Februar 1817 an, die Barzahlung der Banken von New-York, Philadelphia, Baltimore, Richmond und Norfolk wieder aufgenommen werden. Allmählich mußten sämmtliche Banken der Union diesem Beyspiele folgen. Diese Wiederaufnahme der Barzahlungen wurde anfangs für die Banken, sodann für die Privaten das Signal und Aufgebot einer allgemeinen Liquidation der Vergangenheit, und da Unterschleife, Verschwendungen, verunglückte Spekulationen und sonstige Verluste aller Art sich seit zwanzig Jahren gehäuft hatten, so mußte dieser Losbruch gewaltsam seyn. Eine große Anzahl von Banken faillirten oder stellten alle Operationen ein; ein Loos, welches zwischen den Jahren 1811 und 1830 hundert fünf und sechzig Banken traf.

Diese Liquidation währte drei Jahre; es waren drei Jahre der Krise, drei Jahre der Tortur für die Industrie, oder mit andern Worten für die vereinigten Staaten, denn diese Nation ist mit ihrem Handel identisch, die Unfälle dieser Zeit haben tiefe Narben zurückgelassen; daher auch der Haß gegen die Spekulanten und das Banksystem, welcher in den Herzen des Volkes gewurzelt hat, und heute die Massen gegen die Bank der vereinigten Staaten aufregt, weil sie in ihr, wiewohl um so mehr mit Unrecht, als sie allein solche Krisen ferne zu halten vermag, den Repräsentanten jenes Systems zu erkennen vermeinen.

Dieser Widerwille, welchen die Mehrzahl gegen die Banken hegt, hat also seine Veranlassung und einen triftigen Grund; nichts desto weniger ist er blind und ungerecht. Man hat nur den Mißbrauch im Auge, für das Gute verschließt man es geflissentlich. Die weite Ausdehnung des Kredits, als Folge der Vervielfältigung der Banken, hat sich nicht minder ersprießlich für den Farmer und Mechanic erwiesen, als sie dem Großhändler

Digitized by Google

einträglich war. Die Banken waren der Hebel, der es den Amerikanern möglich machte, europäische Industrie und Ackerbau in so kurzer Zeit auf den heimischen Boden zu verpflanzen, und dieß zum Vortheile aller Klassen. Nur mit ihrer, der Banken, Beihilfe, entstanden Landstraßen, Kanäle, Werkstätten, Schulen und Kirchen, mit einem Worte alles, was die Civilisation erfordert. Ohne die Banken hätte der Pflanzer weder Vorschüsse, noch Werkzeuge zur Urbarmachung seiner Ländereien gefunden, und wenn einerseits das Kreditsystem der Agiotage freien Lauf ließ, so gestattete es ihm, freylich nur mittelbar, den Acre Landes für zwey oder drey Dollars zu kaufen, der nun den zehn- und hundertfachen Werth erreicht hat.

Gegen Ende des Jahres 1819 erholte sich der Handel; das Finanzsystem der vereinigten Staaten schien sich zu konsolidiren. Einige Erschütterungen im Jahre 1822 hatten keine Folgen. Die Bank der vereinigten Staaten schritt mit größter Umsicht, unter der trefflichsten Leitung, sichern Ganges vorwärts; die ausgezeichnetsten Männer, die kommerziellen Notabilitäten der Union zählen unter ihnen Direktoren. Ueber die Lokalbanken übt sie die schärfste Kontrolle; im Auslande hat sie verläßliche Korrespondenten. Sie ist in der Kraft und Fülle des Gedeihens, als sie sich mit einem Male von einem raschen Ende bedroht sieht. Die Verwirrung beginnt nun neuerdings. In New-York geben die Banken bereits keine Vorschüsse. Man kauft und verkauft nicht mehr. Die Bestellungen in ausländischen Manufakturen werden aufgeschoben. Alle Geschäfte stocken; Alles sieht sich in seiner Existenz bedroht.

. . . . . .

Die Lokalbanken (Brief IV. d. d. New-York, 11. Jänner 1834) treiben indeß ihr altes Wesen fort. Das Bestreben des Präsidenten und der Direktoren geht vor allem darauf, die Dividende für das nächste Semester, für jeden Preis, möglichst in die Höhe zu treiben, ohne alle Rücksicht auf die etwa daraus entspringenden Folgen. Die häufigste und natürlichste, wenn das öffentliche Vertrauen sinkt, ist der Bankrout; dies Unglück ist aber in den vereinigten Staaten weit weniger furchtbar als in Europa. Ein jeder sucht sich, so gut er kann, aus der Sache zu ziehen. Zwar ist der Lärm immer groß, besonders weil stets eine große Anzahl von Menschen darunter leidet — der größte Theil der ausgegebenen Bankbillete ist im Betrage von fünf Dollars (10 fl. 40 kr C. M.) häufig auch darunter — aber gerade, weil der Verlust, der allerdings auch Handwerker und kleine Bürger trifft, sich in so viele Theile zersplittert, so ist er bald verschmerzt, und die Klagen verhallen. Der Präsident der faillirten

Digitized by Google

Bank, die Direktoren und Hauptinteressenten finden anderwärts leicht Kredit, und dergestalt die Mittel, sich persönlich dem Untergange zu entziehen, und die Sache ist zu Ende, und wird ihrer nicht weiter gedacht.

Gegenüber diesem unstäten Treiben verfolgt die Bank der vereinigten Staaten einen andern Weg. Verwaltet durch die ausgezeichnetsten Männer der Union, mit dem Auslande in ehrenvollen und sicheren Verbindungen, mit einer ungeheuren Verantwortlichkeit, und unter der unmittelbaren Aufsicht der Centralregierung, die auf vier und zwanzig, fünf Direktoren ernennt, versteht sich von selbst, daß sie nicht nach Art und Weise der kleinen Banken voranschreiten kann. Selbst ihre Gegner gestehen, daß nie ein Institut der Union mit solcher Umsicht verwaltet wurde.

Von dem politischen Gesichtspunkte aus betrachtet, bringt ein so mächtiges Institut in einem Lande, wie die vereinigten Staaten, allerdings einige Uebelstände mit sich. Die Grundlage der Konstitution des Landes, ist die Aufhebung der Centralgewalt durch die Lokalregierungen. Es gibt keine Regierung im eigentlichen Sinne des Wortes, als leitende Gewalt. Jeder ist sich selbst überlassen, nach dem Grundsatze der Selbstregierung (self government), in ihrem weitesten Umfange. Diese uneingeschränkte Freyheit der individuellen Entwicklung ist auf diesem Boden nicht nur kein Uebel, sondern die eigentliche Bedingung des Fortschrittes der vereinigten Staaten, in so ferne das Self-Government die einzige politische Verfassung ist, in welche sich der amerikanische Nationalcharakter zu fügen vermag. Wenn das Volk hier nicht frey schalten und walten dürfte, so würde es seinen Beruf verfehlen, jenen Beruf der Eroberung weiter Landstriche zum Vortheile und Nutzen des Menschengeschlechtes, der Ausrottung der Urwälder, der Urbarmachung einer Oberfläche, welche jene Frankreichs um das Zehnfache übersteigt.

Daraus ergibt sich nun von selbst, wie viele Angriffspunkte ein Institut, gleich jenem der Bank der vereinigten Staaten, darbietet. Sie, die über einen vielgliedrigen, nur durch schwache Fäden lose zusammengehaltenen Körper, den Einfluß und fast, in gewisser Beziehung, die Herrschaft einer centralen Geldmacht übt, die Kurse regelt, den Handel, nach Gutdünken, fördert oder einschränkt, und mit ihren vielfachen Verzweigungen, die die weite Union gleich dem fabelhaften Polypen, in ihrem Netze umfangen, mit ihren zahllosen Beamten und der hierarchischen Gliederung derselben, allerdings in schroffen Gegensatz mit den Grundbedingungen und dem Wesen der politischen Verfassung des Landes zu stehen scheint. Alles wohl überlegt, warum sollte, in der Theorie — in der Theorie ist aber nichts unmöglich —

Digitized by Google

nicht eines Tages ein zweiter Monk, in Verbindung mit diesem mächtigen Staat im Staate, an die Stelle der republikanischen Freyheit die englische Herrschaft zurückführen können? Dieß sind die Bedenken, welche, ungeachtet aller Unwahrscheinlichkeit, ja der Unmöglichkeit der Verwirklichung dieser Befürchtungen, einige redliche und doch einsichtsvolle Männer der Union in die Opposition gegen die Bank geführt haben. Was wir als Möglichkeit, aber nur sehr hypothetisch und als völlig unwahrscheinlich zugeben, nämlich, daß die Bank wirklich einst zu einem Werkzeuge der Unterdrückung werden könne, behaupten Jackson und seine Partey, sey bereits geschehen. Die Gründe, womit der Präsident sein Verfahren gegen sie in seiner Jahresbotschaft vom 18. September 1833 zu rechtfertigen sucht, enthalten die gehässigsten, rohesten und durchaus unbewiesene Anklagen gegen die Bank.

In jedem Lande Europa's würde ein solches Verfahren von Seiten der obersten Behörde mit dem lebhaftesten Unwillen, als ein willkürlicher Akt des schrankenlosesten Despotismus, zurückgewiesen werden. Ohne Beweis, ohne rechtlichen Grund, ohne auch nur einen einigermaßen stichhältigen Vorwand aufzuweisen, wagte keine europäische Regierung, ein Institut, das mit den ersten Interessen des Landes im innigsten Zusammenhange steht, ohne Recht und Urtheil über den Haufen zu werfen. Am allerwenigsten, wenn die Regierung selbst, wie die der Union, für ein Fünftheil (für 7 Mill. Dollars, oder 37 Mill. Francs) dabey interessirt wäre. Man hielte dieß geradezu für Verrücktheit. In den vereinigten Staaten aber klatscht die Menge, und zwar, worauf hier eben alles ankommt, die Majorität (dieser allmächtige Götze), welche die Wahlen in ihrer Macht hat, dem Feldzuge Jackson's gegen die Bank eben so enthusiastischen Beyfall, als seinem Feldzuge in New-Orleans *). Jackson ist der Mann der Massen, redlich, eisenfest bis zur Hartnäckigkeit, streng und unbeugsam, von der Menge vergöttert. Die Bank dagegen, trotz ihren Diensten, die eben nicht erkannt werden, verliert täglich an Popularität. Das Bankingsystem ist nun einmal der Gegenstand des allgemeinen Hasses, die Bank selbst des Neides und der Eifersucht, in natürlicher Folge ihres blühenden Gedeihens und vergrößerten Machtumfanges inmitten einer miß-

*) Jackson schlug am 8. Jänner 1815 mit einer Handvoll in Eile zusammengerafften Milizen die trefflichen englischen Truppen, welche unter Pockenham von Jamaika aus unweit New-Orleans debarkirt waren, mit großem Verluste — er betrug sich auf fast 2000 Mann — zurück. Dieser kühne Handstreich rettete den vereinigten Staaten Louisiana.

Digitized by Google

tranischen republikanischen Bevölkerung. In den amerikanischen Staaten bildete sich, im Widerspruche mit den Institutionen des Landes (und den ihnen zum Grunde liegenden philosophischen Träumen einer nie zu realisirenden allgemeinen Gleichheit), eine Art bevorzugten Standes, eine Art von Aristokratie, sey es nun auf größeres Maß geistiger Bildung, sey es auf den weitern Umfang des Handels und Besitzstandes gegründet. Diese Aristokratie, welche ihre Ueberlegenheit wohl auch gelegentlich den Massen fühlen läßt, bereitet dadurch eine früher oder später unvermeidliche Reaktion vor; für die Bank, aus Princip und Interesse, ist es natürlich, daß sie die demokratisch gesinnte Menge schon aus diesem Grunde gegen dieselbe stimmt. Und so schreit und tobt denn diese Menge, gegen das Interesse der höheren und einsichtsvolleren Klassen, gegen den Senat, gegen die Notabilitäten des Landes, gegen dessen und den eigenen Vortheil zu Gunsten des Jackson'schen Verfahrens. Hurrah for Jackson! ist der Wahlspruch dieser Massen und das Grabgeläute der Bank.

Wenn — (Brief V. d. d. Philadelphia, 5 Februar 1834) — in einem monarchischen Staate Europa's die hiesigen Vorgänge Statt fänden, so würden jene philanthropischen Verbünder und Apostel allgemeiner Freyheit und Gleichheit, in deren Köpfen sich die republikanischen Verfassungsformen als der Inbegriff aller Vollendung abspiegeln, daher sie auch jedwedes Land in derselben republikanischen Form ummodeln möchten, zweifelsohne darin den erwünschten Stoff zu Invektiven gegen den monarchischen Staat zu finden wähnen. Der blühendste Handel, verzweigt und verbreitet wie kein anderer, und nun mit einem Male, ohne Fug und Recht, aus bloßer Laune, inmitten seiner Operation aufgehalten und abgeschnitten! Wie schön ließe sich dieß ausmalen, wie herrlich ließen sich da die unvermeidlichen Folgen jenes Konfliktes der dynastischen Interessen mit jenen des allgemeinen Wohles der Nation aus einander setzen. In schlagenden Syllogismen ließe sich nachweisen, wie es im Interesse der Monarchie liege, die vollziehende Macht in ungeschickte und vorschnelle Hände zu legen, wie diese dann, persönlichen Interessen zu Liebe, das Wohl und die Existenz von Millionen aufopferten, wie hinter alle dem doch nur die Camarilla stecke, jenes Schreckbild und — nach ihnen — wesentliche Zubehör des Königthums! u. s. w. Unglücklicher Weise ist nun diese Theorie durch meine Erfahrungen auf republikanischem Boden, auf dem Boden des Musters und Vorbildes aller Republiken schlagend widerlegt!

Gewiß hat der dynastische Egoismus im Laufe der Jahrhunderte vielfache Uebel ins Leben gerufen, aber er hat seinen Pendant in den Republiken, besonders jenen, wo nach dem Systeme

Digitized by Google

abſoluter Gleichheit, die politiſche Gewalt nach abſolut gleichen Doſen vertheilt, der Gelehrte und der Unwiſſende, die Sommitäten des Handels und der Krämer, der Schriftſteller und der iriſche Bauer, dieſer äußerſte Inbegriff von Roheit und Trunkenheit, wenn er ſich nur als Bürger hat aufnehmen laſſen, auf dieſelbe Linie geſtellt werden. Als ob ein abſolutes Volk nicht mindeſtens eben ſo leicht, wie ein gekrönter Fürſt, für einige Zeit, die Rathſchläge der Weisheit und Erfahrung hintanſetzen — als ob es nicht ſo gut, wie ein König, ſeine Höflinge haben, von ſeinem durch kein Gegengewicht und keine Stütze bewahrten Throne herab, die Sache ſeines Günſtlings ohne Scheu der Opfer zu der ſeinigen machen könnte! Man muß Amerika geſehen haben, um ſich eine Vorſtellung von der Unwiſſenheit zu machen, in welcher ſich die exekutive Gewalt der vereinigten Staaten hinſichtlich ihrer erſten Intereſſen befindet. Und doch iſt dieſe exekutive Gewalt aus der unbedingteſten und ausgedehnteſten Wahl hervorgegangen. Nicht nur an Fürſtenhöfen findet man zuweilen einen Tänzer, wo ein Mathematiker an ſeinem Platze geweſen wäre. — »Aber die Kamarilla!« — Nirgends hört man mehr davon ſprechen, als in den vereinigten Staaten, mit dem einzigen Unterſchiede, daß der Amerikaner ſie mit dem Ausdrucke das »Küchen-Kabinet« (Kitchen-Cabinet) bezeichnet. Es iſt kein Zweifel, wenn man anders nur den vierten Theil deſſen, was die Oppoſition erzählt, für wahr hält, daß dieſes Kitchen-Cabinet bey allen wichtigen Angelegenheiten den Sieg über das Miniſterkonſeil davonträgt.«

Nach dieſer, beſonders in Michel Chevaliers Munde, merkwürdigen Digreſſion, kehrt der Verfaſſer zu dem Bankſtreite zurück. Was er von den verſchiedenen Phaſen desſelben erzählt, hat ein mehr vorübergehendes Intereſſe, jetzt um ſo geringeres, als der Kampf fürs Erſte zu Ende gekämpft iſt. Dennoch laſſen ſich dieſe Briefe nur mit immer ſteigendem Intereſſe leſen.

»Für Jackſon, d. h. gegen die Bank ſprachen ſich bisher New-Jerſey, New-York, Ohio, »der Benjamin der Demokratie« aus — für dieſelbe die Bevölkerung des Norden, Oſten, beſonders im Maſſachuſetts — und Virginien. Anderwärts ſtehen ſich die Parteyen ſchlagfertig und ſchlagend gegenüber. Im Kongreß iſt die Majorität des Senates für die Bank, des Repräſentantenhauſes für die Regierung. Die beſſern Redner ſind alle antijackſoniſch, im Senat die größten jetzt lebenden Männer der Union, Clay, Webſter und Calhoun, im Repräſentantenhauſe Binney und Mac-Duffin. Auf der entgegengeſetzten Seite mehr ſchöne Worte, als ſtichhältige Gründe. Es iſt merkwürdig, welche Aehnlichkeit die hochtrabenden Reden dieſer Jackſon-Men

Digitized by Google

mit unsern republikanischen Tiraden vom Jahre 1791 und 1792 darbieten. Derselbe deklamatorische Vortrag, derselbe Schwulst der Rede, dieselbe immer wiederkehrende Appellation an die Volksleidenschaften, nur mit dem Unterschiede, daß die hier vorgebrachten Klagen unbestimmt, schief und ohne Beweis sind, während unsern Republikanern damals wirkliche Uebelstände zu Gute kamen.

Indeß so ganz ungegründet — bey fortwährender Festhaltung des unbilligen, widerrechtlichen und in gewisser Art lächerlichen Verfahrens, welches Jackson einhält, sind seine und seiner Partey Beschwerden gegen die Bank keineswegs. Nur darin versah er es, daß statt auf Verbesserung der Mängel, welche allerdings der Verfassung der Bank zur Last gelegt werden können, er auf deren völlige Vernichtung drang.

Das Bankfystem der vereinigten Staaten beruht auf der in den Jahren 1797 bis 1821 in England herrschenden Theorie vom Papiergelde, als der vollkommensten Münze. Allerdings läuft neben diesem System, und dieses gleichsam einschränkend, die Verbindlichkeit der Banken, das Papiergeld auf Verlangen in Gold umzusetzen; eine Bestimmung, die offenbar eine bestimmte Masse Metalles im Lande zu erhalten beabsichtigt, die aber durch die Befugniß der Banken, Billete in unbestimmter Zahl und mit einem Nennwerthe von nicht mehr als 1, 2, 3 oder 5 Dollars auszugeben, völlig illusorisch wird. In günstigen Zeiten geht diese Papier-Emission ins Unermeßliche. Und weil, in solchen Perioden des Vertrauens, das Bedürfniß nach dem metallenen Pfande nicht gefühlt wird, so wird Metall immer seltener, in demselben Maße, als das Papier überhand nimmt. Um die Bilanz zu tilgen, wohl auch als Spekulation, findet nun das Metall den Weg ins Ausland. Kaum geprägt, wird die Münze nach Europa verschifft und umgegossen. So bald eine Krisis sich fühlen läßt, steigert sich das Verlangen nach Metall mit reißender Schnelligkeit, und da die geographische Lage ein schleuniges Zuhilfekommen nicht gestattet, so verlängert sich die Krisis und wird ernsthaft.

Offenbar läge es im Interesse Nordamerika's, sich in Beziehung auf diese Masse Papiergeldes einzuschränken. Das Minimum für die Bankbillete sollte erhöht, d. h. für die der Bank der vereinigten Staaten auf 10, 15 oder 20 Dollars festgesetzt, wodurch dem Lande jene Summe edlen Metalles, welche zum Verkehr von geringeren Beträgen, als der Belauf des Minimums der Billete, erforderlich ist, allein gesichert werden könnte.

Aber auch noch andere Verbesserungen erscheinen wünschenswerth; so in Betreff des Depositenwesens, so in anderer Hin-

Digitized by Google

sicht; warum, zum Beyspiel, läßt man den Pflanzer und Handwerker so wenig unmittelbaren Theil an dem Bankwesen nehmen. Gewiß ließe sich hier viel Vortheil erzielen. Aber bis jetzt sind, in dieser Beziehung, die hiesigen Banken durchaus aristokratische Institute. In diesem Punkte haben, merkwürdig genug, die Amerikaner die Traditionen des englischen Mutterlandes fast unverändert beybehalten. Wie in England, kommen die amerikanischen Banken dem Großhandel fast ausschließend zu Gute.

Inzwischen — (Brief VIII. d. d. Washington, 10. April 1834) — nahm auf beyden Seiten die Erbitterung zu, und der Kampf ward lange Zeit hindurch mit den Waffen der Verleumdung und niedriger Schmähung geführt. Vielleicht, daß gerade deßhalb das Bedürfniß nach ruhigem Uebereinkommen endlich fühlbar geworden und ein Waffenstillstand von beyden Theilen stillschweigend abgeschlossen wurde.

Eine friedliche Ausgleichung dürfte nicht ganz unmöglich seyn, wenigstens nicht über folgende Hauptzüge, als Grundlage einer solchen:

»Das Kapital der Bank belaufe sich auf ungefähr 50 Mill. Dollars. Die 35 Mill. in Aktien der alten Bank werden gegen Aktien der neuen Bank al pari ausgewechselt. Für den Rest des Kapitals nehmen die verschiedenen Staaten Theil, was der Bank einen allgemeineren und nationaleren Charakter verliehe.«

»Die Gesetzgebung in Betreff der öffentlichen und Privatdepositen sey nach dem Antrage des Hrn. Cambreleng aus New-York zu modificiren: »den Sitz der Mutterbank von Philadelphia nach New-York zu übertragen; die Bank genauer specificirten Vorschriften zu unterwerfen, und nach dem Beyspiele der Bank von England einzuschränken.««

Für diese oder ähnliche Ansichten dürfte sich sogar die Majorität in beyden Kammern aussprechen. Aber noch eine andere bis jetzt unberührt gebliebene, aber darum nicht minder wichtige Frage knüpft sich hier an: Wie wird die Bank verwaltet werden? In welchem Verhältnisse wird die Bankadministration zur Föderal- und den Lokalregierungen stehen? Wie und durch wen wird der Präsident der Bank erwählt werden? Hier erlaube ich mir die Behauptung, daß alle jene Vorfälle, welche seit sechs Monaten die Union erschüttern, hätten vermieden werden können, wenn die Wahl des Bankpräsidenten mittelbar oder unmittelbar in die Hände des Präsidenten der vereinigten Staaten gelegt worden wäre.

In Europa, besonders in Frankreich, stehen die Bankadministrationen mehr oder minder in unmittelbarer Abhängigkeit von der Landesregierung. In Amerika dagegen hat sich die Bank

Digitized by Google

nach dem Grundsatze des Self-Government, so wie jedes andere industrielle Institut, bisher selbst regiert. Die Föderalregierung ernannte, als Besitzer eines Fünftheiles der Aktien, den fünften Direktor. Hierauf beschränkten sich aber ihre Vorrechte. Das amerikanische Axiom, daß die Militär- und Geldmacht sich nie in Einer Hand vereinigen dürfe, untersagt dem Präsidenten der Union die Ausübung eines wesentlichen Einflusses auf die Wahl der Bankpräsidenten. Und dennoch wird sich die demokratische Partey nicht eher mit der Bank versöhnen, als bis sie ihre Einmischung durchgesetzt hat.

Die Bourgeoisie (als höhere Klassen im Gegensatze zum Volke) ist in den vereinigten Staaten nicht, was sie in Europa ist. In Europa herrscht sie, hier ist sie beherrscht. In Amerika rächt sich die Demokratie für die Unbilden, welche sie in Europa erlitten. Nun gehören aber gerade dieser Bourgeoisie die Privataktionäre der Bank an; daher ziehen auch der Handelsstand und die größern Fabrikanten (die man eben in Nordamerika als die Bourgeoisie bezeichnen muß) den direkten Nutzen aus der Nationalbank; die andern Klassen, das Volk, sind zwar auch betheilt, aber nur mittelbar. An dem Tage, an welchem die Bourgeoisie sich für allgemeine Wahlen entschied, ohne den geringsten Vorbehalt für die natürlichen Sommitäten im Gebiete der Industrie und des Wissens, — an jenem Tage, an welchem sie zugab, daß die Majorität alles, Intelligenz und materielles Vermögen nichts seyn solle; an diesem Tage ist sie für immer von der politischen Schaubühne getreten. Heute fragt es sich nicht mehr darum, ob dieß recht oder unrecht sey, oder ob wünschenswerth in den ackerbautreibenden Staaten, mit ihren dünnen Bevölkerungen, wie Ohio, Indiana und Illinois, ob ein Uebelstand in den großen und volkreichen Städten, den Mittelpunkten des amerikanischen Handels, wie Philadelphia und New-York. Auf geschehene und vollendete Dinge darf man aber nicht zurückkommen. Der Entwaffnete muß sich das Gesetz geben lassen, dieß ist der Lauf der Natur. Soll also eine Nationalbank zu Stande kommen, so müssen die Aktionäre es sich gefallen lassen, daß der Präsident dieser Bank durch den Präsidenten des Senates, wie die übrigen öffentlichen Beamten, oder durch die Repräsentantenkammer ernannt werden. Nehmen die Föderal- und Staatenregierungen einen bedeutenden Antheil an dieser Bank, so würde ihr Antheil an der Verwaltung im Grunde nur natürlich, und mit dem Principe des Self-Government in völligem Einklange seyn. Dennoch ließe sich die Frage aufwerfen, ob nicht gerade bey einer solchen Einrichtung die Bank, was ihr gegenwärtig so ungerecht zur Last gelegt wird, zum Werkzeuge einer Partey werden, und

Digitized by Google

die schimpflichen Benennungen, womit sie ihre Gegner so freygebig belegen, in gewisser Beziehung rechtfertigen dürfte?

Dieß ist die Grundlage, auf welcher allein eine Uebereinkunft der beyden Parteyen möglich scheint. Für die Bourgeoisie wäre es immer ein Vortheil, selbst für den Preis der erwähnten Konzessionen, die Nationalbank erhalten zu haben, besonders wenn sie ihre unsichere Stellung gegenüber der kompakten Masse betrachtet, welche die Opposition bildet und die überdieß, worauf ja hier doch alles ankommt, die Majorität für sich hat.

Sollte aber eine Uebereinkunft nicht zu Stande kommen, sich die demokratische Partey zu schwierig, die Bourgeoisie nicht nachgiebig genug zeigen, sollten die einigermaßen beschwichtigten Stürme der Volksleidenschaften und Parteywuth abermals losbrechen, so würde die Frage allerdings eine ernste Wendung nehmen können, und in nächster Folge alle Verhältnisse der Union bedrohen, ja diese selbst in ihren tiefsten Grundfesten gefährden.

Zur Zeit der Losreißung besaß die Union einen engen Strich Landes längs des atlantischen Oceans. Seither hat sich eine aus dem Boden endlos hervorquellende Bevölkerung voll Thatkraft und Unternehmungsgeist weithin nach dem Westen ausgebreitet. Die Alleghany-Berge sind überschritten, der Ohio, Missisippi, der Missouri, der Red-River, der Arkansas! Nach Süden zu ergießt sich die Menge mit nicht minder reißender Schnelligkeit. Bis nach Texas dringt sie fort, über die »Felsberge« hin, und jenseits bis an die fernen Gestade des stillen Oceans. Schon zählt die Union, erst noch dreyzehn, jetzt vier und zwanzig, in nächster Bälde sechs und zwanzig Staaten. An die alte atlantische Staatengruppe schmiegen sich zwey andere, mit gleicher Zeugungskraft auf reicherem Boden: im Westen das große Dreyeck, dessen Grundlinie die Seen bilden, die Spitze durch den Missisippi und Ohio eingeschlossen wird: im Süden die fruchtbaren und blühenden Landstriche von Louisiana und Florida, erst noch öde Wildnisse unter französischer und spanischer Herrschaft. Vor fünfzig Jahren lag das geographische Centrum der Union an dem Ufer des Potomac, dort wo die mißrathene Hauptstadt Washington erbaut wurde. Jetzt ist dies Centrum Cincinnati am Ohio; bald wird es nach Saint-Louis am Missouri vorrücken.

Aber in dem Maße, als die Union ihr Gebiet vergrößerte, ist das Band, welches die Staaten zusammenhielt, lockerer geworden. Zur Zeit der Nullificationsfrage fehlte nur wenig, um es völlig zu zerreißen. Diese Frage ist von höchster Wichtigkeit. Zum Verständnisse derselben Folgendes.

Die südlichen Staaten leben ausschließlich vom Ackerbau. Die nördlichen Staaten längs der Seeküste dagegen besitzen fast

Digitized by Google

eben so ausschließend sämmtliche Manufakturen der Union. Grobe Woll- und Baumwollstoffe, Tücher, Leder, Schuhe, Meubel u. s. f. gehen aus diesen Fabriken hervor. Um diese Manufakturen gegen die englische Konkurrenz zu sichern, zugleich um den öffentlichen Kassen einen Zufluß zu schaffen, gingen in den Jahren 1816, 1818, 1824 und 1828 verschiedene restriktive Gesetze durch. Die auf diese Weise freirte Bezollung blieb, mit Ausnahme einiger Hauptartikel, unter 40 pCt. Im Jahre 1832 wurde, auf dringendes Begehren der südlichen Staaten, der Zolltarif revidirt, aber die Modifikationen fielen unbedeutend aus, und die südlichen Staaten gingen nun mit ihren Beschwerden dem Kongresse abermals zu Leibe. Im Oktober 1832 berief die Legislatur von Süd-Karolina eine »Konvention« von Abgeordneten des Staates, um mit ihnen über die Duanengesetze des Kongresses zu berathen, eben so, in welcher Weise Aenderungen wünschenswerth, und wie diesen Erfüllung zu sichern sey. Am 19. November erklärte diese Konvention in einer »Ordonanz,« daß die vom Kongreß erlassenen Douanengesetze nicht von der Föderation genehmigt, gegen den Geist derselben, und daher null und nichtig seyen. Zur Unterstützung dieser Erklärung rüstete Südkarolina förmlich; ein Beyspiel, dem Virginien und Georgien zwar noch nicht nachfolgten, das sie jedoch mit unverhehltem Beyfalle aufnahmen. Schon sprach man von einem Bunde der südlichen Staaten. Die Union hing nur mehr an einem dünnen Faden.

Am 2. Dezember trat der Kongreß zusammen. Aber erst am 1. März des folgenden Jahres kam das gegenwärtige Douangesetz, welches eine allmälige Reduktion des Tariffs befiehlt, nach Hrn. Clay's Vorschlage zu Stande; dergestalt, daß vom 1. July 1842 an der Zoll auf keinen Artikel mehr als 20 pr. Ct. betragen darf.

Wenige Tage darauf nahm die Konvention von Südkarolina ihre Ordonanz zurück, behielt jedoch die Gesetze der Legislatur über die Milizen bey, und erließ sogar eine Ordonanz, welche einen Kongreßakt, die Force-bill oder Enforcing-bill, annullirte. Ein solcher Akt, durch welchen ein Staat einen Kongreßakt annullirt, beruht auf dem Grundsatze der »Nullification.« Die diesen Grundsatz vertretende Partey nennt sich die States-rights-party, und ihre Anhänger Nullifyers.

Man begreift, wie inhaltsschwere Folgen das kühne Auftreten eines Staates zu Gunsten dieses Princips hätte nach sich ziehen können. Den edlen Bemühungen Websters, der Mäßigung Clay's und der Gewandtheit des damaligen Staatssekretärs Livingston gelang es, den Sturm zu beschwören; auch der Präsident nahm damals, ohne seinen Gleichmuth zu verlieren, die

Digitized by Google

kühnen Schritte Südkarolinas mit Ruhe und in verſöhnlichem Geiſte auf. So ward der allgemeinen Auflöſung vorgebeugt; indeß der Keim des Uebels iſt lange nicht gehoben; jener Zauber der Untrennbarkeit der Staaten iſt gelöſt, das früher nie gewagte Wort der Trennung dem Publikum vertraut geworden; es gewöhnt ſich vielmehr jetzt daran, ſo bald es ſich um die Vermittelung der Intereſſen des Nordens und Südens handelt, in der Auflöſung der Union das Mittel zu ſuchen.

Noch hält Südkarolina ſeine Milizen unter den Waffen; den Offizieren nimmt es einen eigenen Eid der Treue (Oath of Allegiance) ab. Georgien und Alabama beſtreiten die Gültigkeit der von der Föderalregierung mit den indiſchen Stämmen geſchloſſenen Verträge. Faſt alle Staaten dehnen ihre individuelle Souveränität mehr oder minder nach Belieben aus. Selbſt in dem orthodoxen Philadelphia gibt man öffentliche Bankette zu Ehren der Staatsrechte (States-rights). Wohin wird dieß führen, wenn die Spannung auf allen Seiten, wenn die Erbitterung allenthalben zunimmt? Zumal wo Leidenſchaft und Parteywuth am Staatsruder ſitzen? Was geſchähe zum Beyſpiel, wenn in den nördlichen Staaten die Nullification, noch voriges Jahr am heftigſten bekämpft, mit Einem Male Anklang fände? Bedenkt man, daß gerade dieſe Staaten am meiſten unter dem Jackſon'ſchen Bankkriege leiden, daß alle ihre Intereſſen für die Banken ſind, ſo ſtellt ſich ein ſolcher Anklang in nicht zu ferne Ausſicht. Noch ſpricht man wenig von einer ſolchen Gefahr, man vermeidet es ſogar, aber Jedermann fühlt und fürchtet ſie. Vielleicht daß gerade deßhalb eine Verſöhnung zu Stande kommt.

So viel iſt gewiß, daß der Geiſt der Zerſtückelung mit der centraliſirenden Richtung der Union im heftigſten Kampfe begriffen iſt. Kaum war die Verfaſſungsurkunde gezeichnet, als ſchon zwölf Zuſatzartikel votirt wurden, faſt alle im Geiſte der Reſtriktion der centralen Macht. Gleichzeitig widerſetzte man ſich im Kongreß der Autoriſation einer Bank mit der Vollmacht, ſich über die verſchiedenen Staaten auszubreiten. In dieſem Punkte ſiegte jedoch die Union; die Bank kam zu Stande. Zunächſt beſtritt man der Föderalbehörde das Recht des Einſchreitens in die Geſellſchaften zu Errichtung von Kommunikationswegen. Nach einem langen Streite gab der Kongreß nach. Vor allem hatte Jackſon darauf gedrungen. Die Nationalſtraße von Waſhington nach den Wildniſſen des Weſtens, für welche jährliche Beyſteuern votirt wurden, beweiſt, was die Föderalregierung wollte und vermochte. Selbſt das Maß- und Gewichtſyſtem wird ſich, gegen den Geiſt der Verfaſſung, nicht in ſeiner Allgemeinheit behaupten können.

Digitized by Google

Zu diesen Uebelständen tritt der bevorstehende Sturz der Bank, für das föderative Element ein unersetzlicher Verlust. Eben so ist der oberste Gerichtshof der vereinigten Staaten, einer der mächtigsten Dämme der Union gegen die entgegengesetzten Tendenzen, fortwährenden Angriffen ausgesetzt.

Aber wenn die Centralisation in der Union den Kürzern zieht, so erstarkt sie um so mehr in den einzelnen Staaten als solchen. In den meisten derselben beschäftigt man sich mit umfassenden Plänen zur Erleichterung und Vervielfältigung der Kommunikationen. Fast alle konstituiren sich als unabhängige für sich bestehende Finanzmacht, die meisten gehen mit dem Gedanken um, eine Bank zu errichten, die innerhalb ihrer Gränzen denselben heilsamen Einfluß ausüben solle, wie die Bank der vereinigten Staaten auf dem Gesammtgebiete der Union. Also allenthalben das Bestreben der Staaten, jeder für sich zu kompakten Massen zu erstarken, und, wenig bekümmert um das Band der Union, die verschiedenartigen Bestandtheile zu einem zusammenhängenden Ganzen zu vereinen. Was aber Mißtrauen und Parteyinteressen der Union an Stärke entziehen, ersetzt in gewisser Beziehung die weite Verzweigung des Handels und der Industrie. Der Handel ist eben seinem Wesen nach centralisirend. Auf der weiten Küste des atlantischen Meeres findet sich nur Ein Hauptmarkt, New-York, nur Einer im merikanischen Busen, New-Orleans. Die Handelsverbindungen dieser beyden Nebenbuhlerinnen sind unermeßlich, geben ihnen aber eben darum um so sichrere Festigung. Dazu das Netz der Eisenbahnen, der Dampfschifflinien, die Verkürzung der Distanzen!

Den Beweis der Möglichkeit, ungeheure Landstriche durch Jahrhunderte zusammen zu halten, hat Rom geliefert; Rom ohne Eisenbahnen, ohne Dampfschiffe, ohne Telegraphen, ohne die Leichtigkeit, welche der Handel heute der Komptabilität gewährt! Kaum sollte man befürchten müssen, daß die Union sich auflösen könnte zu isolirten und gegen einander ankämpfenden Trümmern.

Und dennoch, Alles wohl überlegt, dürfte sich die Union kaum lange mehr auf diesem Fuße erhalten.

Entsprechen die im Jahre 1789 geregelten Verhältnisse der verschiedenen Staaten den heutigen Bedürfnissen? Welche Umgestaltung brachte nicht die rasche Entstehung jener beyden Staatengruppen im Westen und Süden hervor? Vielleicht daß eine Haupteintheilung der Konföderation in drey große Staatenkörper, des atlantischen Oceans, des Westens und Südens, die den einzelnen Gliedern eines jeden die nöthige Freyheit ließe, um unter einander in das gehörige Verhältniß zu treten, jener Lehre von den Staatsrechten (States-rights) genügen könnte,

Digitized by Google

ohne die Grundlage der Union zu gefährden. Ja noch kräftiger müßte diese erstarken, noch schmiegsamer das umfassende Band werden! Diese und ähnliche Fragen werden früher oder später, vielleicht eher, als man es meint, zur Sprache kommen. Alles hängt von ihrer Lösung ab. Einheit gibt Kraft. Als verbündeter Staatenkörper, von größtem Gewichte in der Wagschale der politischen Welt, würde Nordamerika, in gegenseitig sich anfeindende Trümmer zerstückelt, alsbald von seiner Höhe herabsinken, und die armseligen Republiken Südamerikas nicht ferner weder an Macht, noch Reichthum, noch politischer Bedeutsamkeit übertreffen.«

Der Verfasser begleitet dieses Schreiben mit einigen interessanten Aufschlüssen über die Verhältnisse der Staaten von Georgien und Alabama. Wir heben davon das Interessanteste aus.

»Die Cherokees haben einen weiten Landstrich in Georgien, Alabama, Nordkarolina und Teneſſee inne. Georgien wollte sich, mit Berufung auf die Konvention vom Jahre 1802, laut welcher es seine Ansprüche auf das westliche Gebiet aufgegeben hatte, jenes Theiles des Cherokesischen Landes bemächtigen, welcher innerhalb seiner Gränzen lag. Damals begannen diese Wilden eben sich zu civilisiren. Schon sammelten sie sich in Dorfschaften, erbauten wohnliche Häuser, kleideten sich wie die Weißen, bauten die Erde, wie sie, und trieben Viehzucht. Ja sogar lesen und schreiben lernten sie. Einer von ihnen erfand ein Alphabet; in New-Echota, ihrer Hauptstadt, erschien eine Zeitung in cherokesischer Sprache. Und damit nichts fehlte, hatten sie ihren civilisirten Nachbarn auch die Sklaverei entlehnt. Die Anzahl der so reformirten Cherokesen östlich vom Missisippi beläuft sich nach neueren Bestimmungen auf 18,000 Köpfe.

Die Cherokesen hatten mit den vereinigten Staaten als Nation unterhandelt, als solche wollten sie sich nach eigenen Gesetzen regieren. Da begann Georgien die Reihe systematischer Unbilden, welche es ihnen in der Folge zufügte, damit, daß es den Wilden seine Gesetze aufdrängen wollte. Ihr Territorium wurde für Staatseigenthum erklärt, und unter die Bürger, obgleich die Indianer es noch besetzt hielten, vertheilt oder verlooſt, daher dieser Staat den Spottnamen des Lottery-State erhielt. Um die Indier zu desorganisiren, wurde den Weißen die Niederlassung unter ihnen verboten, was besonders gegen die Missionäre gerichtet war. Die Widerstrebenden wurden gewaltsam zur Haft gebracht, und von den georgischen Gerichten zu vierjähriger schwerer Arbeit (hard labour) verurtheilt (1831). Im folgenden Jahre erklärte der oberste Gerichtshof der vereinigten Staaten, daß dieser Urtheilsspruch widerrechtlich, das Verfahren des Staa-

Digitized by Google

tes Georgien den bestehenden Verträgen der vereinigten Staaten zuwider, und daher die ganze Procedur null und nichtig sey. Da aber der Präsident Jackson keine Maßregeln zur Vollziehung des Ausspruches des obersten Gerichtshofes ergriff, so schmachteten die Missionäre bis zum Jahre 1833 im Kerker. Erst dann entließ sie Georgien, unter der Bedingung, daß sie nicht wieder zu den Indiern zurückkehrten. Gegen Ende des Jahres 1834 brachen neue Mißhelligkeiten zwischen Georgien und den Indiern aus.

Während nun der Staat in so unverantwortlicher Weise gegen die unglücklichen Eingebornen verfuhr, erlaubten sich Privatleute die ärgsten Unterdrückungen gegen sie. Viele vertrieben sie mit gewaffneter Hand aus ihren Häusern, und setzten sich darin gewaltsam fest. Endlich, im Jahre 1836, beschlossen die Cherokesen, von der Staatsverwaltung und georgischen Unterthanen in gleicher Weise bedrängt, ohne Schutz und Beystand, ohne Recht und Anwalt, jenseits des Missisippi auszuwandern. Dafür beeilte man sich, ihnen vortheilhaftere Vergütungen zuzugestehen, als in früheren Fällen geschehen waren. Wege sollten ihnen gebahnt, Werkzeuge, Hausvieh, Baumateriale und sonstiger Bedarf geliefert werden. Unter verschiedenen Namen sollten sie Summen bis zum Belaufe von fünfundzwanzig Millionen erhalten. Die Indier zeigen sich trotz dem unbefriedigt und berufen sich mit Recht darauf, daß diese Summe nicht die Hälfte des Preises erreicht, den sie nach dem vom Kongreß angenommenen Minimum für Länderverkauf, für den ihnen entzogenen Landstrich anzusprechen berechtigt seyen. Auch darüber klagen sie, daß sie die ihnen am westlichen Ufer des Missisippi zugewiesenen Ländereyen nicht als Eigenthümer (fee simple), sondern nur als Pflanzer erhalten haben.

Nicht ganz so unverantwortlich wie Georgien verfuhr Alabama mit den Indiern. Schon deßhalb wird dieser Staat weniger getadelt, weil die Creeks, mit denen er zu thun hatte, nicht dieselbe Theilnahme wie die Cherokesen erregten. Der Stamm der Creeks, größtentheils auf Alabama'schen Gebiete wohnend, beläuft sich auf 22,000 Seelen. Im Jahre 1836 brach der Krieg der vereinigten Staaten mit diesem Volke aus. Unmittelbare Deportation dieser Wilden wird das Resultat dieses für die Weißen wenig ehrenvollen Krieges seyn.

Die Gewaltstreiche, welche sich diese beyden Staaten gegen die Indier erlauben, haben in der Union selbst den heftigsten Unwillen erregt; die ausgezeichneten Männer haben sie zu wiederholten Malen als widerrechtlich und schmachvoll bezeichnet. Die Föderalregierung selbst hat keinen Theil daran. Bis zur Präsi-

Digitized by Google

dentschaft Jacksons sprach sie stets ihre Mißbilligung aus, wenn es ihr gleich an Macht gebrach, dem Unwesen zu steuern. Die vom Kongreß zu Gunsten der Indier votirten Gelder, welche als Mundvorräthe, Werkzeuge, Waffen, Kleider und zur Errichtung und Unterhaltung der Schulen unter ihnen vertheilt wurden, belaufen sich in den Jahren 1791 bis 1835 auf 83 Millionen; im Jahre 1836 mit Inbegriff der Deportationsgelder auf 40 Millionen.

Die Indier sind in den Staaten und Territorien der Union nicht mehr zahlreich. Zu Ende 1835 ergab die Zählung einen Belauf von 82,000, von denen die größte Zahl auf Alabama (23,000), die geringste auf die Staaten von Neu-England (2,500) kömmt. Dazu sind noch die auf den der Union gehörigen unbebauten Landstrichen wild lebenden indischen Stämme zu rechnen, was die Gesammtsumme von 316,000 gibt.«

Sehr interessante Notizen über die weiße Bevölkerung der Union enthält der X. Brief (d. d. Charleston, 28. May 1834).

»Unter den verschiedenartigen Massen weißer Bevölkerer, welche die östliche Seeküste unaufhörlich gegen den unermeßlichen Westen entsendet, treten vor Allen zwey hervor, sie bilden die eigentlichen Kerntruppen dieses zum Kampfe gegen die Wildniß ausziehenden Heeres, die übrigen sind nur Hilfstruppen, — wir meinen den Virginier und den Sohn Neu-Englands.

Virginien, zur Zeit des Freyheitskrieges der volkreichste Landstrich Nordamerika's, hat einen flachen und sandigen, im Ganzen sehr wenig produktiven Boden. Längs dem Flusse zeigte sich das Erdreich anfangs fruchtbar, bald aber erschöpfte es der Tabakbau. So sahen sich die Pflanzer gezwungen, ihre Ansiedelungen zu verlassen, und mit neuen in dem fruchtbaren Gebiete von Kentucky zu vertauschen. Dort saßen kriegerische Stämme. Das Unternehmen war gewagt; alsbald entspann sich ein blutiger Kampf mit den Eingebornen. Einige kühne Pioniere unternahmen zuerst den Uebergang über die Berge, dann folgten andere Siedler, und die Urwälder wurden Zeugen manch heißer Schlachten; und mancher Brave fand hier, unbekannt und unbesungen den Heldentod unter dem Tomahawk eines rothhäutigen Hektors. Am Ende blieb der Civilisation der Sieg. Der Ruf der ersten kühnen Abenteurer, ihre Erfolge, zogen neue Schaaren von Ansiedlern nach sich. Mit ihren Familien, mit ihren Sklaven zogen sie hier über, und unter den emsig geschwungenen Aexten lichtete sich allmälich das undurchdringliche Dickicht der Urwälder. Hier lebten die Ankömmlinge nun in patriarchalischer Weise, in der Mitte ihrer Familien und ihrer Diener. Viehzucht und Jagd, und Streifzüge gegen die Indier füllten die Tage aus. Vor

allem widmeten sie der Pferdezucht ihre Sorgfalt. Später, als in England die Anfragen nach Baumwolle zunahmen, zogen sie mehr nach Süden, immer ihre Sklaven mit sich führend Dampfboote fingen an die Straße des Mississippi zu öffnen. Dem Süden ging ein neues Leben, neue Quellen des Wohlstandes und Gedeihens auf.

Die gewerbfleißigen Söhne Neu-Englands sagten gleichfalls dem steinigen und undankbaren Boden ihres Vaterlandes Lebewohl. Sie schlugen die Straße nach dem Westen ein; allein, ohne Diener, ohne Beystand, häufig ohne alle Begleitung zogen sie aus; ein Karren trug das Bett, den gesalzenen Mundvorrath, die Bibel und das Eheweib, sie selbst auf der Schulter die Art, das Werkzeug jener großen Mission, der Urbarmachung und Rodung der Wälder Die ersten dieser Auswanderer gehörten Konnektikut an, dem Granitstaate, wie er genannt wird, puritanisch unter den Puritanern.

Der Virginier und der Neu-Engländer, der Yankee*), haben jeder nach seiner Weise kolonisirt. Der große Theil, den sie an der Entstehung jener westlichen Staaten genommen, erklärt die oft bemerkte Thatsache, daß funfzig oder sechzig Glieder des Kongresses aus Virginien oder Konnektikut abstammen. Dieser Eroberung des Westens ist auch Europa nicht fremd geblieben. Viele Irländer und Schotten, besonders Deutsche und Schweizer, auch einige Franzosen, schlossen sich den Zügen der Neu-Engländer an, und ließen sich in Ohio, Illinois, Indiana und Michigan nieder. Dem Süden blieben sie der Sklaverey halber ferne; der Reisende, welcher den Ohio herabfährt, stößt allenthalben auf europäische Niederlassungen, auf Ortschaften mit der Ausgangssilbe burg mitten unter indischen Namen. Aber den Yankees bleibt immer die Ehre, das große Unternehmen begonnen, und den schwierigsten Theil davon ins Werk gesetzt zu haben. Die Verschmelzung der Europäer mit den Yankees geht langsam vor sich; der Yankee ist eben nicht der Mann der Geselligkeit, nach seiner Ueberzeugung war der Erstgeborne Adams ein Yankee. Dennoch ist sein Blut nicht ganz unvermischt geblieben, schon hat es vielfache fremde Elemente in sich aufgenommen, und bereits ist der ursprüngliche Charakter dieser aus Neu-England stammenden Bevölkerung jenem dritten Typus Amerika's gewichen, dem Typus des Westens; zwar noch unbestimmter Begränzung, und dunkel, wie seine Zukunft, aber mit jedem Tage

*) Die Benennung Yankee ward den Bewohnern der sechs Staaten von Neu-England lange Zeit hindurch als Spottname gegeben; in der Folge wurde er unter ihnen selbst recipirt; sie dachten ihn geadelt zu haben.

Digitized by Google

kräftiger aus den unbestimmten Schattenrissen hervortretend, und immer deutlicher jene athletischen Formen enthüllend, welche ihm die künftige Herrschaft über die beyden andern Rassen zu verheißen scheinen.

Der Yankee und der Virginier sind durchaus verschiedene Naturen; sie fühlen gegenseitig wenig Sympathie für einander, oft stehen sie sich geradezu feindlich gegenüber Es sind dieselben Leute, die sich in England als Karoliner und Rundköpfe wechselseitig erwürgten. In England vermittelte eine neue Dynastie die Parteyen. In Amerika, wo keine solche vermittelnde Macht auftreten konnte, würden sie sich gegenseitig aufgerieben haben, hätte nicht die Vorsehung der einen den Westen, der andern den Süden zugewiesen, und zwischen beyde jene neutralen Staaten Pensylvanien und New-York, mit ihren Trabanten New-Jersey und Delaware geworfen.

Der Virginier von reiner Abkunft ist offen, herzlich, mittheilend; seine Sitte, Adel des Gefühls, und ein großartiger Schwung seiner Ideen, bezeichnen ihn als den Abkömmling des englischen Gentleman. Von Kindheit an von Sklaven umgeben, die ihm jede Handarbeit ersparen, liebt er die Arbeit nicht allzu sehr, oft zeigt er sich träge. Er ist freygebig bis zur Verschwendung, besonders in den neuen Staaten, wo er mehr als in dem verarmten Virginien mit Aufwand lebt. War die Baumwollernte ergiebig, und stehen die Preise fest, so lädt er alle und jeden ein, an seinem Reichthum Theil zu nehmen, ohne sich um die nächste Ernte zu bekümmern. Gastfreundschaft üben, ist ihm Bedürfniß, Pflicht und Vergnügen. Dem Gaste zu Ehren, den die Vorsehung und die Empfehlung eines Freundes ihm gesandt, dreht sich ein stattliches Rind am Spieße, und alter Madeira befeuchtet das nahrhafte Mahl. Er liebt die Institutionen des Landes. Aber gerne zeigt er dem Fremden das alte Silbergeräthe des Hauses mit den halbverlöschten Wappen, als Beweis seiner Herkunft von den ersten Einwanderern und altenglischer Abstammung aus guter Familie. Haben Studien seinen Geist gebildet, und eine Reise in Europa seine Formen verfeinert, so scheint kein Platz der Erde zu gut, keine Bestimmung zu hoch für ihn; er ist ein Mann, den man gerne zum Gefährten wählte, noch lieber zum Freunde. Feurige Einbildungskraft und ein warmes Herz eignen ihn zum Redner. Mehr gemacht, den Menschen zu gebieten, als der Natur, gebricht es ihm zuweilen an jener Ausdauer, welche seine nordischen Brüder so sehr auszeichnet; besitzt er aber auch diese, so vereinigt er alles, um mit Erfolg in die Reihe der Staatsmänner seines Landes zu treten.

Dagegen ist der Yankee zurückhaltend, verschlossen, miß-

Digitized by Google

trauisch, grübelndem Nachsinnen geneigt; in seiner Haltung ohne Anstand, aber auch ohne Gemeinheit und Unbescheidenheit; sein Aeußeres kalt und wenig zuvorkommend, sein Ideenkreis beschränkt, aber praktisch; er fühlt was sich schickt, aber für das Grandiose hat er wenig Sinn. Von der Ritterlichkeit des Virginiers hat er keine Spur, dennoch liebt er das Abenteuerliche, gefällt sich im herumstreifenden Leben. Seine thätige Phantasie geräth auf originelle Erfindungen, bizarre Ausgeburten einer nicht poetischen Einbildungskraft; man nennt sie hier Jankee Notions. Der Yankee ist, gleich der Ameise emsig, unternehmend, nüchtern, ökonomisch, zuweilen bis zur Knauserey, besonders so lange er sich auf den dürftigen Boden Neu-Englands beschränkt sah; seit sich ihm der reiche Westen erschloß, zwar geregelt, aber minder karg.

In Neu-England voll zurückhaltender Vorsicht, wird er inmitten der Schätze des Westens zum unternehmenden Spekulanten, zum Spieler, so sehr ihm Würfel und Karten, und jedes Spiel des Glückes oder der Berechnung verhaßt, die unschuldigen Kegel etwa ausgenommen. Schlau, spitzfindig, stets berechnend, seiner List, durch welche es ihm gelang seinen Käufer zu bevortheilen, sich rühmend, weil er darin einen Beweis der eigenen Geistesüberlegenheit sieht, das Gewissen durch Mentalrestriktionen leicht beschwichtigend; bey aller Umsicht, gewandt in den Geschäften, und den Werth der Zeit würdigend. Sein Haus ist ein Heiligthum, nicht jedem öffnet er es; er ist nicht gastfrey, oder besser, er übt nur selten Gastfreyheit, wo er es aber thut, ohne Rücksicht auf seine gewöhnliche Sparsamkeit. Mit dem Worte weiß er wohl umzugehen, nicht sowohl Redner, denn gesunder Logiker. Zum Staatsmanne fehlt ihm die Gabe, fremde Richtungen in sich aufzufassen, sich in fremde Zustände zu versetzen. Ein eingefleischter Individualism und Sinn für Lokalinteressen sind seine hervorstechendsten Züge. Wenn er also zum Staatsmanne verdorben, so ist er desto ausgezeichneter als gewandter Verwalter, als Geschäftsmann bewunderungswürdig, — wenn er sich nicht darauf versteht, Menschen zu gebieten, so weiß niemand besser als er, die Natur zu bezwingen und zu benutzen.

Nirgends trifft man so vollendete Kaufleute als in Boston. Aber besonders als Pflanzer, als Ansiedler verdient der Yankee Bewunderung. Ueber ihn übt Ermüdung keine Gewalt. Er hat nicht, gleich dem Spanier, die Gabe, Hunger und Durst zu ertragen, er besitzt die vorzüglichere, immer und überall seinem Hunger Sättigung, seinem Durste Löschung zu bereiten. Er greift die Natur ohne Zagen an, immer siegt seine größere

Digitized by Google

Beharrlichkeit. Auf Gnade und Ungnade muß sie sich ihm ergeben, nach seinem Willen erzeugen, was er gebietet, das Gewand annehmen, das er ihr umthut. Gleich dem Herkules überwältigt er die Hyder jener verpesteten Sümpfe, dämmt er die Ströme ein; kühner noch als Herkules, der nur die Erde unterwarf, dehnt er seine Herrschaft über die Meere aus; er ist der ausgezeichnetste Seemann. Der Ozean wird ihm dienstbar, er versieht ihn mit dem Oele seiner Wallfische, mit sonstigem Bedarf. Aber weiser als Herkules, verführt ihn keine Omphale, keine Dejanira verstrickt ihn in ihre Netze; hierin ist er vielmehr ein Odysseus, der seiner Penelope vertraut, nur daß er sich nicht vor dem Gesange der Sirenen das Ohr zu verstopfen braucht. Für ihn gibt es keine Sirenen. Seine religiöse Strenge, sein Handwerk als Urbarmacher schützen ihn vor dem Sirenensang. Wie Odysseus gebricht es ihm nie an einem Auskunftsmittel. Ueberfallen ihn die Nacht, ein Ungewitter inmitten seiner Wälder, schnell schafft die behende Art eine sichere Unterkunft aus den nächsten Baumstämmen für Mann und Roß. Mit gleicher Leichtigkeit zimmert er, von einem jener Schneegestöber überfallen, von denen wir Europäer uns schwerlich eine Vorstellung machen können, den Schlitten mitten in der unwirthsamen Wildniß; an der Rinde der Bäume findet er sich, gleich dem Indier, zurecht. Also fügt er zu dem Genie des Handels, der das der Erde Entraffte in nutzbringenden Umlauf setzt, das Genie der Arbeit, die den Handel befruchtet, das Genie der mechanischen Fertigkeit, die die Erzeugnisse schnell in die nöthige Form bringt.

Während des letzten halben Jahrhunderts war er es, der den vereinigten Staaten seinen Stämpel aufdrückte. Von dem Virginier im Rathe der Republik verdunkelt, hat er ihn seinerseits als Arbeiter in den Hintergrund gedrängt. Ja selbst im Süden, in der Heimat des Virginiers, bedurfte es der Anregung durch den Yankee, um die Baumwollpflanzungen, diese Fundgruben des Wohlstandes der virginischen Länder, hervorzurufen. Soll im Süden eine Spekulation zur Aufnahme gelangen, so muß sie von einem zufällig dahin verschlagenen Yankee zuerst versucht worden seyn. Neu-England hat der Union nur zwey Präsidenten geliefert, sie waren beyde wenig beliebt, und nach Ablauf des ersten Termins nicht wieder gewählt, im Gegensatze mit den andern aus Virginien und Nordkarolina stammenden Präsidenten, die sämmtlich wieder gewählt wurden. Dafür hat der Yankee sich in anderer Weise genugsam entschädet. Er ist ein wahrer Prinz Carabas! In Baltimore, in Boston, in New-Orleans, in New-York sind die reichsten, die solidesten Handelshäuser von Yankees gegründet und geleitet. Trifft der Reisende

Digitized by Google

im Süden eine Pflanzung, deren wohlerhaltene Gebäude, reinliche Zugänge und bessere Haltung der Neger ihm auffallen, so wird man ihm gewiß auf seine Frage um den Besitzer, antworten: es ist ein Yankee. Gewahrt er in einem Dorfe von Missouri neben einem schmutzigen Hause mit zerbrochenen Fensterscheiben und zerlumpten Kindern unter der Thüre ein anderes, reinlich gehalten, blendend weiß getüncht, mit frisch bemaltem Gebälke, und umgeben von einer regelmäßig gepflanzten Baumgruppe, und durch die spiegelhellen Fenster reinliche Jungen mit glatt gekämmtem Scheitel, und zierlich gekleidete Mädchen — so gehört ersteres gewiß einem Farmer aus Nordkarolina, letzteres einem Siedler aus Neu-England. Auf den Strömen des Westens zeichnet sich ein Dampfboot aus durch besondere Sicherheit, alle Reisende wollen sich nur diesem Boote anvertrauen — der Kapitän ist ein Yankee; — in New-Orleans zieht ein stattliches Schiff die Blicke aller Vorübergehenden auf sich, — ein Yankee befehligt es.

Die Ueberlegenheit des Yankee als Ansiedler und Pflanzer machte ihn zum Herrn der Sitte und des Gebrauches in der Union. Die streng puritanische Färbung, welche dies Land zur Schau trägt, wo jedwede Erholung, die bey uns für erlaubte Erheiterung gilt, als sittengefährlich verdammt ist, hat der Yankee, strengglaubig bis zum Uebermaß, seinem Vaterlande verliehen. Die Schulen vermehrt, die Gefängnisse verbessert er. Allenthalben gründet er Mäßigkeitsvereine. Mit seinem Gelde bahnt er den Missionären den Weg nach den südlichen Meeresküsten; dort werden unbeachtet und unbesprochen die Keime zu neuen Staaten gelegt. Der Amerikaner in abstracto dürfte zu drey Theilen Yankee'sche Elemente in sich führen, und kaum das letzte Viertel Virginischen Blutes.

Was ergibt sich nun hieraus? Der materielle Theil der Kolonisirung ist ungeheuer vorgerückt, die erste Grundlage der Gesellschaft ist gelegt, der materielle Boden, auf dem sie gedeihen soll, errungen und bezähmt. Auf diesem Boden muß nun das Gebäude aufgeführt werden, aber in welcher Form, nach welchem Vorbilde? Der Stoff ist neu, warum sollte nicht auch der Bau in nie gesehener Weise entstehen? Die Vorsehung wiederholt sich nicht. Gewiß, der Bau wird seinem Wesen nach neu seyn. Es frägt sich nur, wem die Rolle des Baumeisters zufallen werde, dem Yankee oder dem Virginier? Wenn man bedenkt, daß die erste Aufgabe, die Urbarmachung des Bodens vorzüglich durch den Yankee gelöst werden mußte, so fühlt man sich versucht, den überlegenen socialen Eigenschaften des Virginiers die zweyte Auf-

Digitized by Google

gabe zugewiesen zu glauben. Wenn die Union nicht zerfällt, wenn der Westen zu Einer, immer an Ausdehnung und Festigung wachsenden Masse erstarkt, wenn er sich einst, als Ein Körper, von den Fällen des Niagara bis an den mexikanischen Golf erstrecken wird, so dürfte der sich neu herausbildende Typus des amerikanischen Westländers mehr von dem Virginier als von dem Yankee entlehnen.«

Wir haben am Eingange angedeutet, in welcher Weise Chevalier den Industrialismus, das belebende Princip der vereinigten Staaten, auffaßt, im Unterschiede von der alltäglichen, auf ziemlich schwankender Basis beruhenden Begeisterung, womit gewöhnlich jede neue Regung des Gewerbfleißes, im Gegensatze mit den auf ein höheres Ziel gerichteten Bemühungen, von der Menge begrüßt wird. Der XII. und XIII. Brief enthalten merkwürdige Aufschlüsse über die eigenthümliche Färbung, welche der amerikanische Typus den auf diesem Boden theils bereits entstandenen, theils noch im Entstehen begriffenen Industrieanstalten verleiht. Der Brief ist aus Lowell, im Staate Massachusetts, datirt (Juny, 1834).

»Lowell, heißt es darin, ist eine Stadt von ungefähr 15,000 Einwohnern, mit Inbegriff der Bevölkerung der Vorstadt Belvedere. Wo vor zwölf Jahren ein wüster Fleck Landes, eine unbebaute Einöde, deren tiefe Stille nur durch das Gemurmel des Flüßchens Concordia, und das Geräusch der Brandung des Merrimacks an seinen felsigen Ufern unterbrochen ward, erhebt sich nun eine Reihe fünf-, sechs- ja siebenstöckiger Fabrikgebäude, die mit ihren rothen Ziegelwänden, und dem weiß getünchten Glockenthürmchen, das sich über einem jeden erhebt, sich in scharfen Umrissen von der gedehnten Hügelkette abschneidet, die in dunkelblauer Ferne den Horizont begränzt. In den Straßen kleine Häuser, im Viereck aus Holz zierlich gebalkt, glänzend geweißt, mit grünen Fensterläden, immer von einer Baumgruppe umschattet, wohl geschlossen und reinlich gehalten, hie und da auch, in englischem Geschmacke, in rothem Ziegelwerk aufgeführt, einfachen Aussehens, aber wohnlich und komfortabel im Innern. — Hier eine Menge zierlich ausgestatteter Kaufläden, Magazine und Waarenhäuser, vor allem Putzläden in überwiegender Anzahl; denn das weibliche Geschlecht bildet in Lowell die Mehrzahl der Bevölkerung; dort weitläufige Gasthöfe, die amerikanischen Kasernen, denn andere kennt Lowell nicht, Kanäle und hydraulische Werke, Banken und Schmelzöfen, Schulen und Buchhandlungen, diese besonders, denn nirgends wird mehr gelesen als in Lowell, wo die Lektüre die einzige er-

Digitized by Google

laubte Belustigung ausmacht *). Lowell allein hat sieben Journale. Neben diesen Gebäuden allenthalben eine Masse von Kirchen aller Konfessionen und Sekten, episkopaler, baptistischer, kongregationalistischer, methodistischer, universalistischer, unitarischer u. s. f.; auch die Katholiken haben ihre Kapelle. Hammerschlag und das Geräusche des Webestuhles, Glockentöne, zur Arbeit rufend oder davon entlassend, Pulverknall gesprengter Granitblöcke, und das Rauschen der Wasser, des bewegenden Elementes jener zahllosen Werkstätten, Wagengerassel anlangender und abgehender Postkutschen und das friedliche Geräusche einer emsig bewegten Bevölkerung, treffen und kreuzen sich hier bunt durch einander. Diese Bevölkerung, mit ihrem geregelten Pulsschlag, ward nicht auf der Scholle, die sie jetzt trägt, nicht die Hälfte derselben wird einst unter ihr ruhen, der größere Theil zieht westwärts; erst dann, wenn er auf seinem Zuge eine Reihe von Städten gründen geholfen, hat er seine Bestimmung erfüllt, erst dann kehrt er zur Ruhe ein, gleich dem Tartaren, der sein bewegliches Lager heute hier, morgen dort aufschlägt, aber nirgends mit dem Boden verwächst, der ihn trägt.

Ueber den Ursprung dieser Stadt erzählte ein wohlunterrichteter, daselbst ansäßiger Mann dem Verfasser, daß hauptsächlich der Krieg mit England im Jahre 1812 hiezu indirekte Veranlassung ward. Als die vereinigten Staaten den Krieg an England erklärt hatten, um die ihrer Flagge widerfahrene Schmach zu rächen, erklärten sich Boston und ganz Neu-England dagegen, nicht sowohl gegen den Krieg, als solchen, nur mit den Waffen sollte er nicht geführt werden. Das Handelsvolk dachte an andere Rache. »Die Yankees,« sprach der Berichterstatter des Verfassers, »haben eben alles apart, sie thun nichts wie andere Leute. Der beste Krieg, sagten sie nach langer Ueberlegung, ist der, welcher die Engländer an der Quelle ihrer Macht selbst angreift; diese Quelle sind Englands Fabriken, und unter diesen die Wollmanufakturen. Wir wollen auch Wollspinnereyen anlegen, und dieß sey unser Krieg gegen England.« Ein Jahrzehend verging mit Vorbereitungen und Versuchen. Die Mechanik mußte gelernt, verbessert und verarbeitet, die Arbeiter selbst

*) Nirgends, bemerkt der Verfasser, wird der puritanische Rigorism weiter getrieben, als in dieser Stadt. Die Veranlassung hiezu gibt die große Anzahl von Mädchen, welche in den Fabriken arbeiten. Im Jahre 1836 wurde ein Mann bloß deßhalb von der Stadtbehörde mit Strafe belegt, weil er den Versuch gewagt hatte, sein Gewerbe, das eines Bänkelsängers (common fiddler), zu üben. Er wurde als Verletzer der öffentlichen Sittlichkeit bestraft, indem der Magistrat befürchtete, daß der Tanz unter den Mädchen üble Folgen erzeugen könne.

Digitized by Google

herangebildet werden. Im Jahre 1823 etablirte sich die Merrimack-Corporation in Lowell, wo der von einem zwey und dreyßig Fuß hohen Abhang herabstürzende Merrimack eine ungeheure bewegende Kraft besitzt. Bald folgten andere Vereine, die Hamilton-, Appelton-, Lowell-, Suffolk-, Tremont-, Lawrence-Kompagnie u. s. f., und Lowell, so benannt nach dem Namen eines Kaufmanns, der unter den ersten Gründern war, wuchs aus dem Boden empor. So entstehen hier in der neuen Welt die Städte. In der alten wurden sie von irgend einem Halbgotte, einem Sprossen Jupiters gegründet, oder sie entstanden auf eines Cäsars, auf eines Friedrichs oder Ludwigs oder Peters des Großen Geheiß, oder sie wachsen heran, im Laufe der Jahrtausende, um die Heilstätte eines wunderthätigen Mönches. Hier ist dieß anders. Eine Gesellschaft unternehmender Köpfe tritt zusammen, mit Bewußtseyn und Absicht überschlägt sie Kosten und Mühe, und berechnet den Gewinn, die zu erwartende Dividende; dann erhebt sich die Stadt mit all dem Bedarf einer vorgediehenen Civilisation, mit Wohnhäusern und Tempeln, vor allem mit Fabriken zur Erzeugung von Webstoffen und gedrucktem Zeuge!

Die Industrie hat doch auch ihre erhabene Seite. Nicht nur auf dem Schlachtfelde, wo Gewalt die Losung, aber Gewalt, um zu zerstören, nicht um zu schaffen, erhebt sich das Herz, geschwellt von edler Begeisterung; noch größer, noch erhabener zeigt sich die menschliche Kraft, wo sie erzeugend auftritt, nicht vernichtend. Die Pyramiden Aegyptens, die thebanischen Tempel, das römische Kolosseum und St. Peter entfalten mehr wahre Größe, als die Schlachtfelder wo Merveus, wo Karl Martell den Ueberschwemmungen des Orients die Marken steckten. Die menschliche Kraft ist gleich der göttlichen nicht minder sichtbar in kleinen denn in großen Dingen. Nichts gibt es in der physischen Weltordnung, dessen sich der Mensch mehr zu rühmen hätte, als seiner mechanischen Erfindungen, jener großen Entdeckungen, die ihn wieder zum Herrn der Natur machen. Mit Hilfe der Mechanik breitet er, schwaches und gebrechliches Wesen, seine Arme aus über das unendliche Weltall, nimmt er Besitz von den Gießbächen und dem weiten Meere, von der Fluth und Ebbe, und den gewaltigen Winden. Sie führt ihn hinab in den Schacht der Erde, aus ihrem innersten Bauche entführt er den Bedarf an Metall und brennbaren Stoffen, den Strömen, die ihm auf der unterirdischen Wanderung in den Weg treten, bietet er kühn und siegreich die Stirne. Mit ihrer Hilfe wandelt er jeden Tropfen Wassers zum Dampfbehältniß um, die Erde, die ihn gebar, und deren Atom er nur scheint, zu einem unterwürfigen, emsigen, unermüdlichen und nie verdrossenen Diener.

Digitized by Google

In der heutigen Gesellschaft haben die Fortschritte der Mechanik zu der erstaunlichsten Vervollkommnung der Manufakturen geführt, die ohne Zweifel für das Menschengeschlecht eine unerschöpfliche Quelle des Wohlstandes und Glückes zu werden bestimmt sind. Die englischen Manufakturen erzeugen gegenwärtig ungefähr achthundert Millionen Ellen Wollstoffe, also ungefähr eine Elle auf jedes der Individuen, welche unsern Planeten bevölkern. Müßte man diese Masse von Stoffen ohne Hilfe der Maschinen, bloß mit den Fingern verfertigen, so ist kaum anzunehmen, daß ein Jeder, im Laufe des Jahres, mit seiner Elle zu Stande käme; dergestalt, daß die ganze Zeit des Menschengeschlechts durch eine Arbeit ausgefüllt würde, welche gegenwärtig fünfhunderttausend englische Arme zu Stande bringen. Dieß führt zu dem Schlusse, daß, bey allgemeiner Aufnahme eines wohlgeregelten Fabrikswesens, die mäßige Arbeit eines Theils des Menschengeschlechtes vollkommen hinreichen würde, um den andern Theil mit allen Vortheilen und Bequemlichkeiten materiellen Wohlstandes zu versehen. Das Fabrikswesen ist ein neues Faktum, ein in der Entwickelung begriffenes, eben deßhalb der Verbesserung fähiges und sich wirklich verbesserndes Faktum. Kein Pessimist kann, ohne offenen Widersinn, hieran zweifeln *).«

Ueber den Stand der Parteyen, über das Verhältniß der Sklavenstaaten zu dem Norden der Union, enthält der Brief XIV. (aus Elmington, in Virginien, August 1834) höchst merkwürdige Notizen. Dieser Brief gehört überhaupt zu den interessantesten der ganzen Sammlung.

»Die Führer der demokratischen Partey — heißt es daselbst — fangen an, das Unhaltbare ihrer Politik zu fühlen; diese bestand

*) Allerdings nicht; jede Richtung, die sich noch eines Zeitalters bemächtigte, hat über alle Hemmnisse gewaltigen Dranges mit mehr oder minder glücklichem Erfolge hinweggeführt; so schreitet auch der Industrialism in seiner Bezwingung der Natur mit reißender Schnelligkeit und dem Anscheine unbegränzten Erfolges (bis er denn auch sein non plus ultra erreichen wird) vorwärts. Hierin läßt sich demnach allerdings nichts gegen die Verheißungen des Verfassers einwenden; nur ob der materielle Wohlstand, zu welchem die Völker auf diesem Wege gelangen, auch das rechte Ziel, ob die Bezwingung der materiellen Weltordnung, mit völliger Außerachtlassung jener höheren, moralischen Welt, ihren Regeln und ihren Verheißungen, ihrer Gegenwart und Zukunft, die wahre Aufgabe des Menschengeschlechts sey, wird von den Aposteln des Industrialismus nicht gehörig erörtert. Bey der jetzigen Richtung, deren Ausdruck wir, wenn gleich in einer höhern Sphäre, in Chevalier finden, einigermaßen schwarz zu sehen, muß dem denkenden und auf dem positiven Gebiete des Glaubens stehenden Beobachter, immerhin noch gestattet bleiben.

darin, daß sie der Generalbank die Lokalbanken entgegensetzten, ohne zu berücksichtigen, daß der gesammte Handel und die Banken selbst auf die Länge um die Bank der vereinigten Staaten versammelt würden. Die Vorwürfe, mit welchen diese letztern überhäuft wurden, fielen in verstärktem Maße auf die Lokalbanken zurück. Unmöglich konnten selbst die Massen der demokratischen Partey dieß übersehen, dieselben Massen, welche gerade an die Lokalbanken so viel verloren hatten, während die große Bank nicht Einen unter ihnen um einen Cent ärmer gemacht hatte. Nach langem Zögern scheinen die Parteyführer nun endlich entschlossen, sich gegen alle Banken zu erklären. Die Banknoten, sagten sie, seyen elende Papierwische (rag-money). Dagegen ist die Vergötterung des Metalles — Gold nennen sie Jackson-money — an der Tagesordnung. Die Hauptjournale des Jackson-party zahlen ihre Arbeiter in Gold; die warmen Freunde der Regierung thun wenigstens, als ob sie Gold in ihren Taschen führten, wie man denn überhaupt, bey der Masse des in den Staaten cirkulirenden Papiergeldes, wo jemand seine Einkäufe in Gold zahlt, mit ziemlicher Gewißheit schließen kann, daß es ein Jackson-man sey. Als der Präsident unlängst nach seinem Landsitze in Teneſſee reiste, zahlte er unterwegs alle seine Bedürfnisse in Gold, was der Globe, sein avouirtes Organ, sich beeilte zur Kenntniß des Publikums zu bringen. Bey einer anderen Gelegenheit, bey einem ihm von der Stadt Nathville gegebenen großen Bankete, brachte er den Toast aus: Gold und Silber, als die einzige von der Verfassung anerkannte Repräsentation!«

An und für sich betrachtet läßt sich gegen diese Apotheose des Goldes nichts einwenden. Gewiß hatten die Metalle an der Geldcirkulation in den vereinigten Staaten zu geringen Antheil. Besonders war Gold fast unsichtbar geworden. Eine der Hauptveranlassungen hiezu hob der Kongreß im vorigen Jahre dadurch, daß er den legalen Werth des Goldes erhöhte. Das sicherste Mittel, die kleinen Banknoten auszurotten wäre, eine Nationalbank mit diesem Geschäfte zu beauftragen.

Zwar werden sich die Gemäßigteren und Einsichtsvolleren der demokratischen Partey ohne Zweifel diesem gegen alle Banken gerichteten Vertilgungskriege widersetzen, aber in dieser Partey geschieht es nur zu oft, daß die Leidenschaftlichen, die Männer der Bewegung, über die Ruhigen, über die Männer der Mäßigung, den Sieg davon tragen. Wer weiß, ob es Hrn. v. Buren gelingen wird, unter den Seinigen die Ordnung aufrecht zu erhalten. Niemals kann in seinem Kopfe die Idee, die Banken zu zerstören, auch nur für einen Augenblick Raum gewinnen. Sein

Digitized by Google

Wahlspruch ist, Umsturz der Bank der vereinigten Staaten, aber nicht deßhalb, weil sie eine Bank, und als Bank, sondern weil sie in seinen Augen ihrem Wesen nach antikonstitutionell ist.

Bey dem allgemein verbreiteten Hasse gegen die Bank darf die Opposition nicht dieses Wort auf ihr Banner setzen, sie müßte denn sich augenblicklich von einer Menge ihrer Anhänger verlassen sehen wollen. Sie sucht also nach anderen Fragen, bey deren Vertheidigung oder Befehdung sie auf zahlreiche Freunde zu stoßen hoffen darf.

Eine der wichtigsten ist folgende:

Die Union, obgleich eine homogene Masse in Beziehung auf Sprache und Herkunft der Bewohner im Allgemeinen, zerfällt, wie schon früher bemerkt worden, in drey sich immer mehr und mehr scheidende Gruppen. Nördlich vom Potomak die Staaten, arm an ergiebigem Boden, aber reich durch Handel und Gewerbsfleiß. Die großen Welthäfen, Boston, New-York, Philadelphia, Baltimore, die in zweyter Reihe stehenden von Portland, Salem, New-Bedford, Nantuket, Providence begünstigen die Betriebsamkeit des Volkes. Hier zählt überdieß die Union ihre meisten Fabriken. — Diese Staaten besitzen mit Ausnahme von Maryland und Delaware, wo sie fast verschwinden, keine Sklaven. Südlich vom Potomak, zwischen dem atlantischen Meer und dem Missisippi, dehnen sich die Sklavenstaaten aus. Dieß sind die eigentlichen Ackerbaustaaten, besonders reich an Baumwolle, Reis, Zucker und Tabak, aber fast ohne Fabriken und ohne Handel, mit Ausnahme der kleinen Küstenfahrt. Gegen Westen, von den großen Seen längs dem Ohio und Missisippi herab, erstreckt sich ein fruchtbares Erdreich in unermeßlicher Ausdehnung; auf diesem Boden wuchsen der Union die neuen Staaten: Ohio, Indiana, Illinois zu, Michigan wird ihnen bald folgen. Diese Staaten treiben hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht; Getreide und Vieh, Branntwein und Pökelfleisch sind ihre Hauptartikel. Der Grundbesitz ist in kleine Partiellen zerstückelt, so daß jede Familie ihr Stück Landes besitzt.

Unter diesen drey Gruppen hat die nördliche das meiste Interesse, die Centralbank erhalten zu sehen. Dort wird überhaupt der Staatsmechanism der Union am besten erkannt, die Unentbehrlichkeit der Bank, als einer der wichtigsten Bestandtheile in ihrem Räderwerke, am richtigsten gewürdigt. Aber der Norden, selbst wenn ihn einige Städte des Westens und Südens, wie Cincinati und New-Orleans unterstützen, reicht nicht hin, um die Majorität zu erhalten. Um so weniger, als ja im Norden selbst, auf dem Lande, in den Umgebungen von New-York und

Digitized by Google

Philadelphia, die Eifersucht gegen den blühenden Handel dieser Städte, schlimmer als Ungerechtigkeit, da sie die schreiendste Ungerechtigkeit ist, sich jetzt als tödtlicher Haß gegen die Banken zeigt. Mit einem Worte, obgleich die großen nordischen Handelsstädte, ohne deren Gewerbfleiß jene Gegenden eine halbe Einöde wären, die Bankfrage als eine Lebensfrage, welche über die Existenz der Bank entscheiden werde, ansehen, so ist doch der Norden selbst noch lange nicht einstimmig für die Bank, und wäre er es selbst, nicht in seiner Macht läge die Lösung der Frage allein herbeyzuführen.

Der Norden muß also im Westen und Süden seine Verbündeten suchen. Im Westen lassen sich Spuren einer Vermehrung der Opposition gewahren, aber nur weil diese die Bankfrage vor der Hand ruhen ließ. Der Westen liebt weder Bank noch Banken. Der Haß dieser vorzugsweise demokratischen Staaten ist förmlich in den Verfassungsakten derselben (nämlich von Indiana und Illinois) niedergelegt. Der Norden muß also sein Heil im Süden suchen.

Die Bevölkerung des Nordens unterscheidet sich vielfach von der des Südens. Fast verhalten sie sich zu einander wie England zu Frankreich.

Auch in politischer Beziehung gibt es zwischen dem Norden und Süden bedeutende Divergenzen. Der Norden achtet das Band der Union höher, er möchte durch Hervorhebung und Begünstigung des Föderativ-Elementes sich eher stärken, als durch Isolirung schwächen; der Süden folgt gerade einer entgegengesetzten Richtung, besonders setzt er sich jedem Einschreiten der Centralregierung entgegen, ihr keinen Einfluß, keine Ausdehnung der Macht zu gestatten, liegt ihm vor allem nahe. Indeß alle diese Mißhelligkeiten, selbst jener unheildrohende Nullifikationsstreit, endete bisher mit dem Einverständnisse zwischen beyden Theilen. Auf beyden Seiten wurden Konzessionen gemacht, besonders versöhnlich zeigte sich dabey immer der Norden, wie denn überhaupt zu erwarten steht, daß der eine wie der andere dieser Staatenkörper, die schon so lange in Gemeinschaft vorwärts schritten, auch noch lange Zeit in diesem Verhältnisse sich erhalten werden.

Ganz im Geiste des Südens, der sich immer vorzüglich eifersüchtig auf die unverkümmerte Erhaltung und Ausübung der individuellen Staatenfreyheit (States-rights) zeigte, haben mehrere Publicisten des Südens die Bank als verfassungswidrig angegriffen, obgleich der oberste Gerichtshof der vereinigten Staaten, an deren Spitze der allgemein geachtete und besonders im Süden, dem er durch Geburt angehört, großen Ansehens genie-

Digitized by Google

ßende Oberrichter (Chief Justice) Mr. Marschal steht, die entgegengesetzte Ansicht förmlich aussprachen. Während die Puristen der States-rights dem Kongresse die Befugniß, eine Bank der vereinigten Staaten zu errichten, absprechen, und dergestalt besonders den Eingriffen eines Zweiges der Centralregierung, des Kongresses, wehren, bewachen sie auf der andern Seite, im Einklange mit der Opposition, den andern Zweig der Centralregierung, nämlich den Präsidenten, mit nicht geringerem Argwohn. Indem sie also die Bank bekämpfen, kehren sie zugleich ihre Waffen gegen den Präsidenten wegen der Mittel, deren er sich gegen die Bank bedient. Dieser Tiers-Parti ist vorzüglich zahlreich in Virginien.

Unter diesen Umständen hat der Norden glücklicher Weise ein Mittel gefunden, um auf den Süden zu wirken — die Sklaverey. Doch dieß erfordert einige Aufklärungen.

Zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung bestand die Sklaverey in allen Staaten (1776). Schon während des darauf folgenden Freyheitskrieges nahm Pensylvanien (1780) einen Gesetzvorschlag an, der die Sklaverey in Bälde abschaffen mußte. Im Jahre 1781 erklärte Massachusetts die Sklaverey mit den bestehenden Gesetzen des Staates unvereinbar. Allmälich folgten die übrigen Staaten Neu-Englands, endlich auch New-York und alle Staaten nördlich vom Potomak diesem Beyspiele, nur Maryland und Delaware machten davon eine Ausnahme. Diesen Staaten fiel die Sache übrigens keineswegs schwer, da ihre Sklaven kaum den zwanzigsten oder fünfzehnten Theil der Bevölkerung ausmachten. Ganz anders verhielt sich die Sache in den südlichen Staaten, was das Verhältniß der Sklaven sechs, ja sieben Mal so groß war, und der Dienst auf den Feldern und im Hause von den Schwarzen versehen wurde. Die Sklaverey bestand also im Süden fort. Die Vergrößerung der Union durch Louisiana und Florida vermehrte auch die Zahl ihrer Sklavenstaaten. In dem neuen Staate Missouri, wo man der Sklaven so leicht hätte entbehren können, wurde die Sklaverey, gewiß zum großen Unsterne der nachkommenden Generationen, eingeführt. Im Jahre 1790 betrug die Gesammtzahl der Sklaven der Union 660,000, die in sechs Staaten, einem Territorium und einem Distrikt vertheilt waren; im Jahre 1830 belief sie sich auf zwey Millionen, in zwölf Staaten, zwey Territorien und einem Distrikte. Die weiße Bevölkerung betrug, zusammen mit den Sklaven im J. 1790 — eine Million 250,000, oder hundert neunzig gegen hundert; im J. 1830 drey Millionen 760.000, oder hundert sechs und achtzig gegen hundert. Seit 1830 übertrifft in

Digitized by Google

Louisiana und Südkarolina die schwarze Bevölkerung die weiße an Zahl *).

*) Der Verfasser gibt hier eine Reihe von Tabellen, in welchen der Zuwachs der Bevölkerung in den verschiedenen Staaten seit 1790 bis 1830 von Jahrzehend zu Jahrzehend, und das Verhältniß der freyen Bevölkerung zur schwarzen in Zahlen nachgewiesen wird. Wir können hievon nur das Wesentlichste, zu einer allgemeinen Uebersicht unentbehrlichste hervorheben.

Staaten.	1790.	1800.	1810.	1820.	1830.
Maine	96,540	151,719	228,705	298,335	399,955
New-Hampfire	141,899	183,702	214,360	244,161	269,328
Vermont	85,416	154,465	217,713	235,764	280,652
Massachusetts	378,717	423,245	472,040	523,287	610,408
Rhode-Island	69,110	69,122	77,031	83,059	97,199
Connecticut	238,141	251,002	262,042	275,202	297,665
New-York	340,120	586,756	959,949	1,372,812	1,918,608
New-Jersey	184,139	211,949	249,555	277,575	320,823
Pensylvanien	434,373	602,365	810,091	1,049,458	1,348,233
Delaware	59,096	64,273	72,674	72,749	76,748
Maryland	319,728	341,548	380,546	407,350	447,040
Virginien	748,308	850,200	974,622	1,065,479	1,211,405
Nordkarolina	393,751	478,103	555,500	638,829	737,987
Südkarolina	249,073	345,591	415,115	502,741	581,185
Georgien	82,548	162,101	252,433	340,987	516,823
Alabama	—	—	20,845	127,901	309,527
Mississippi	—	8,850	40,352	75,448	136,621
Louisiana	—	—	76,556	153,407	215,739
Tenessee	35,791	105,602	261,727	422,813	681,904
Kentucky	73,077	220,955	406,511	564,317	687,917
Ohio	—	45,365	230,760	581,434	937,903
Indiana	—	4,875	24,520	147,178	343,031
Illinois	—	—	12,282	55,211	157,455
Missouri	—	—	20,845	66,586	140,445
Unionsdistrikt	—	14,093	24,023	33,039	39,834
Territorium von Florida	—	—	—	—	34,730
Territor. von Michigan	—	—	4,762	8,896	31,639
Territor. von Arkansas	—	—	—	14,273	30,388
Summe	3,929,827	5,301,925	7,239,814	9,638,131	12,866,020

Der Verfasser weist hierauf in fünf andern Tabellen (dem American Almanach von 1835 entlehnt) die Bewegung des Verhältnisses der freyen zur Sklavenbevölkerung in jedem Staate, gleichfalls von Jahrzehend zu Jahrzehend nach. Wir müssen uns hier, wegen Mangel an Raum, so interessant diese tabellarische Uebersicht auch ist, — denn Zahlen sprechen häufig lauter als Worte — mit den Totalbeträgen für die gesammte Union begnügen.

Es betrug

	die freye Bevölkerung	die der Sklaven
im Jahre 1790	3,231,629	697,697
» » 1800	4,422,913	896,849
» » 1810	6,048,539	1,191,364
» » 1820	8,100,108	1,538,118
» » 1830	10,851,447	2,009,043.

Digitized by Google

Heut zu Tage ist die Sklaverey für alle Länder, in denen sie besteht, zur furchtbaren Geißel geworden. In den vereinigten

---

Es vermehrte sich die gesammte Bevölkerung in dieser Zeit:

vom J. 1790 .	3,929,326				
zum J. 1800 .	5,319,762	um	1,390,436	oder	35,3 per Ct.
» » 1810 .	7,239,903	»	1,920,141	»	36,1 » »
» » 1820 .	9,638,226	»	2,398,323	»	33,1 » »
» » 1830 .	12,866,020	»	3,227,794	»	33,5 » »

Davon die weiße Bevölkerung

im J. 1790 .	3,172,117	betragend,			
» » 1800 .	4,318,053	um	1,145,916	oder	36 per Ct.
» » 1810 .	5,862,293	»	1,544,360	»	35,8 per Ct.
» » 1820 .	7,876,598	»	2,014,305	»	34,5 » »
» » 1830 .	10,526,248	»	2,649,650	»	33,6 » »

Die Sklavenbevölkerung

im J. 1790 .	697,697	betragend,			
» » 1800 .	968,849	um	199,152	oder	28 per Ct.
» » 1810 .	1,191,364	»	294,515	»	30,4 per Ct.
» » 1820 .	1,538,118	»	346,754	»	29,1 » »
» » 1830 .	2,009,043	»	470,925	»	31,2 » »

Die farbige Bevölkerung

im J. 1790 .	59,512	betragend,			
» » 1800 .	104,880	um	45,368	oder	77,7 per Ct.
» » 1810 .	186,146	»	87,266	»	83,3 » »
» » 1820 .	223,510	»	37,364	»	19,1 » »
» » 1830 .	319,599	»	96,089	»	43,3 » »

Aus dieser Uebersicht geht hervor, daß die weiße Bevölkerung in einem etwas größeren Verhältnisse zunimmt, als die schwarze (wenn man die Union als Ganzes betrachtet), mit andern Worten, daß sich die Sklavenstaaten weniger schnell entwickeln als die übrigen. In den Sklavenstaaten selbst wächst die freye Bevölkerung in einem etwas geringeren Verhältnisse, als die der Sklaven.

Unter allen Ländern mit gemischter Bevölkerung ist Nordamerika das einzige, wo die Zahl der Farbigen die minder beträchtliche ist.

Im Jahre 1830 theilte sich die Bevölkerung der vereinigten Staaten folgendermaßen ein:

Weiße . . .	82 per Ct.,
freye Farbige .	2½ per Ct.,
Sklaven . .	15½ » »

mit andern Worten, die Zahl der freyen Farbigen verhielt sich zu der der Sklaven nur wie 16 oder 17 zu 100; dieß wohl vorzüglich deßhalb, weil bey den englischen Abkömmlingen die Sitte der Freylassung (Manumission) nur sehr wenig in Aufnahme kam.

In jenen Staaten, deren Verfassung keine Sklaverey duldet, ist die Zahl der Sklaven sehr klein. Es sind dieß die Ueberbleibsel

Digitized by Google

Staaten, im Norden sowohl als im Süden, ist man davon überzeugt, allein wie soll dem Uebelstande abgeholfen werden? Die blutige Erfahrung von St. Domingo, und die üble Nachwirkung auf die Neger selbst, sprechen keineswegs für die Emancipation. Der große Versuch, den England so eben in seinen westindischen Besitzungen wagt, ist noch nicht weit genug gediehen, um zu einem sichern Schlusse zu berechtigen, und mit welch ungeheuren Kosten würde ein ähnliches Unternehmen in den vereinigten Staaten verbunden seyn. Nach Maßgabe der von England an die Sklavenbesitzer gezahlten Schadloshaltung, beliefe sich diese in den vereinigten Staaten auf 1667 Millionen. Wie sollte die Centralregierung, bey der jetzt in Nordamerika geltenden Ansicht von den Gränzen des Machtumfanges dieser Behörde, im Stande seyn, eine solche Summe aufzubringen! Ein völliger Umschwung der politischen Ueberzeugungen der nordamerikanischen Bevölkerung wäre unerläßliche Bedingung eines solchen Versuches. Zudem, was sollte über die freygelassenen Sklaven, dieß als geschehen angenommen, verfügt werden? Diese Frage ist die schwierigste, für jene, welche den elenden Zustand der freyen Farbigen in den vereinigten Staaten kennen, fast unlösbar. Diese bilden den Auswurf und die entartetste Klasse der Bevölkerung der Union. Die Berichte der Prison Discipline Society geben hierüber die besten, auf authentische Urkunden gegründete Aufschlüsse. Diesen zufolge bilden die freyen Farbigen in Massachusetts $^1/_{74}$ der Bevölkerung und $^1/_6$ der Sträflinge — in Connecticut $^1/_{34}$ der gesammten Bevölkerung und $^1/_3$ der Verbrecher — in Vermont sind unter 918 freyen Farbigen, 34 Sträflinge, in New-York machen die freyen Farbigen $^1/_{35}$ der gesammten Bevölkerung und $^1/_4$ der Sträflinge aus; in ähnlicher Weise stellt sich das Verhältniß in den andern Staaten dar. Der Zustand der Verworfenheit und sittlicher Entartung, zu welchem diese Menschenklasse herabgesunken, kam in der Union häufig zur Sprache. Man macht sich keine Illusion über die Gefahren, welche von dieser Seite her die Staaten in ihrer Gesammtheit sowohl, als in ihren individuellen Beziehungen, bedrohen. Hie und da ward zu abhelfenden Maßregeln geschritten, in Cincinnati

der früheren schwarzen Bevölkerung, und stehen gegenwärtig mehr in einem Verhältnisse von Dienstbarkeit, oder es sind Sklaven, welche vor der Konstituirung dieser Staaten dahin eingeführt wurden. Dieß ist zum Beyspiel der Fall in Indiana und Illinois.

Noch ist bemerkenswerth, daß in den alten südlichen Staaten, wie Virginien und Nordkarolina, ungeachtet der fortwährenden sehr beträchtlichen Ausfuhr von Sklaven, das Verhältniß der Sklaven stets wächst. Nur Maryland und Delaware machen hievon eine Ausnahme.

Digitized by Google

die freyen Schwarzen, welche keine Subsistenzmittel nachzuweisen vermochten, geradezu ausgewiesen, allenthalben ihrer Vermehrung in den Städten möglichst vorgebeugt. Am verderblichsten zeigt sich ihr Umgang mit den Sklaven. Die Sklavenbesitzer zittern vor jeder Berührung ihrer Sklaven mit den freyen Farbigen. — So kömmt es, daß die Schwierigkeiten, in dieser Beziehung, im Laufe der Zeit, immer zunehmen. Schon halten sich, und sind wohl auch die südlichen Staaten genöthigt, ihre Zuflucht zu legislativen Maßregeln zu nehmen; Maßregeln, welche die gebieterische Nothwendigkeit und die drohende Gefahr einigermaßen entschuldigen mögen, deren Strenge aber dennoch fast an Grausamkeit streift. Ueberhaupt ist das Loos der Sklaven, wenn gleich in materieller Beziehung besser als anderthalben, wovon schon ihr reißender Zuwachs zeugt, dennoch nirgends beklagenswerther und auf eine, in geistiger und moralischer Hinsicht tiefere Stufe herabgedrückt, als in dem Gebiete der Republik der vereinigten Staaten. In keiner von einem monarchischen Mutterlande abhängigen Kolonie stehen die Sklaven so tief. Man hat sie nur mit ihren Brüdern auf Kuba zu vergleichen. Dem nordamerikanischen Sklaven (nämlich in den Sklavenstaaten der Union) ist zum Beyspiele die Erlernung von Lesen und Schreiben bey Geld- oder Kerkerstrafe verboten. — Gewiß ein Akt des unbegränzten Despotismus, aber sehr begreiflich, ja durch die Nothwendigkeit geboten, in einem Lande, in dessen Verfassung der Grundsatz, Freyheit und Gleichheit aller Menschen, kraft ihrer Geburt, zu lesen ist. Nur ein eisernes Regiment kann in einem solchen Staate die Sklavenbevölkerung niederhalten.

Die Sklavenfrage ist daher diejenige, welche mit Recht vor allen andern die südlichen Staaten beschäftigt. So oft sie aufgenommen, so oft nur ein leiser Versuch dazu gemacht wurde, gerieth der ganze Süden in Aufregung. Dieß ist die schwache Seite des Südens, hier bietet sich den nördlichen Staaten ein geeigneter Angriffspunkt dar

Wenn diese, in der Sklavenfrage, dem Süden stets eine Nachgiebigkeit zeigten, welche dem Europäer schmachvoll erscheint, so bedenkt er nicht, daß ohne diese Nachgiebigkeit das Band der Union unwiederbringlich gelöst würde. Daher diese Bereitwilligkeit des Nordens, in die Gesetzgebung alles aufzunehmen, was der Süden verlangt. Dieß geht so weit, daß der Südländer von den Tribunalen des Nordens seine entsprungenen Sklaven reklamiren kann; was das Gesetz der meisten monarchischen Staaten Europa's, wo der Sklave in dem Augenblicke, in welchem er seinen Fuß auf ihr Gebiet gesetzt, seine Freyheit erhält, nicht gestattete, gewährt das republikanische Nordamerika, es liefert

Digitized by Google

die Sklaven aus. In dem Föderativdistrikt selbst, in Washington, an den Stufen des Capitols der Union, duldet der Norden die Sklaverey. Dieselbe Nachgiebigkeit zeigte er in der Missourischen Sache, wo der Süden auf Duldung der Sklaverey drang. Der Norden wollte Hayti anerkennen, aber der Süden widersetzte sich; es wäre, entgegnete er, offene Aufmunterung zur Revolte, und der Norden gab nach. So weit trieb er die Selbstverläugnung, daß er seinen religiösen Ueberzeugungen, seinen Ansichten von Freyheit, seinen Handelsinteressen Schweigen gebot — alles dieß zur Aufrechthaltung der für beyde Theile so unentbehrlichen Union. Mit Recht kann der Norden nunmehr den Beystand des Südens in der Banksprache ansprechen. Selbst die von den nördlichen Staaten bey Gelegenheit der in den Monaten May und Juny von einem Pöbelhaufen begangenen Missethaten gezeigte Schwäche, weil die Thäter behaupteten, von den Abolitionisten (Abolitionist, nämlich der Sklaverey) gereizt worden zu seyn, war nur eine Folge jener Nachgiebigkeit, welche sie bey jeder Veranlassung gegen die südlichen Staaten an den Tag zu legen gewohnt sind. So geschah es, daß eine geraume Zeit hindurch allnächtlich die Ruhe gestört, in den volkreichsten Städten der Union Häuser, Schulen und Kirchen — darunter auch das Kloster der Ursulinerinnen zu Boston, geplündert, niedergerissen und in Brand gesteckt werden durften, ohne daß die Gerechtigkeit die Thäter ereilte.

Genug, der Norden läßt keine Gelegenheit unbenützt, um dem Süden irgend eine neue Bürgschaft für die Aufrechthaltung der Sklaverey zu geben. Es frägt sich nun, ob der Süden seinerseits dem Norden jenen Beystand verleihen wird, den dieser erwartet?

Die herausfordernde Botschaft Jacksons in der Streitfrage mit Frankreich gibt dem Verfasser (Brief XVII. d. d. Louisville, Dezember 1834) Veranlassung zu einer kurzen Charakteristik dieses Präsidenten.

»Der General Jackson, heißt es daselbst, besitzt im hohen Grade alle Eigenschaften, welche erforderlich sind, den Krieg mit kühnen Handstreichen zu führen. Verwegen, unermüdlich, immer schlagfertig, mit einem schnellen Blick, einem eisernen Körper und einer noch starreren Entschlossenheit begabt, den Seinigen ein treuer Freund, aber streng und furchtbar seinen Gegnern, kein Hinderniß scheuend, die Gefahr mit Leidenschaft liebend. Dieß ist der Mann, der mit so glänzendem Erfolge die Kreeks und Seminolen bekriegte. Sein kurzer Feldzug gegen die Engländer unter Pockenham ist eine Reihe von Heldenthaten. Als der Tod die Gründer der Unabhängigkeit der Union abgerufen,

Digitized by Google

gab es in den vereinigten Staaten keinen Mann, der einer größern Popularität sich erfreut hätte. Der Enthusiasmus des Volkes für Jackson kannte keine Gränzen; ganz natürlich führte er ihn in die Liste der Kandidaten zur Präsidentschaft. Umsonst wandte man seine Unbeugsamkeit ein, seine Heftigkeit, die keinen Widerspruch ertragen mochte; seine Geneigtheit, augenblicklichen Eingebungen und persönlichen Ueberzeugungen zu folgen, seine Gewohnheit, statt nach dem Buchstaben des Gesetzes, nach eigener Willkür zu entscheiden, und mit dem Schwerte Alexanders den Knoten zu zerschneiden, statt ihn im Wege verfassungsmäßiger Herkömmlichkeit der Lösung zuzuführen. Umsonst berief man sich auf seine Eisenfestigkeit, die alte Gewohnheit und das von Jugend an geübte Waffenhandwerk gestählt hatten; wie sollte da Mäßigung Eingang finden, jene Mäßigung, die doch vor allem das Attribut des Staatsmannes seyn müsse. Wie im Kriege, sagten seine Gegner, er ein warmer Freund und unversöhnlicher Feind gewesen, der jeglichen Widerstand schonungslos niedergetreten, also werde er sich auch in seinem neuen Amte gehaben, und statt über die Parteyen sich zu stellen, er der erste seyn, welcher auf den Kampfplatz niedersteigt, um den Fehdehandschuh aufzunehmen. Wie viele Fälle aus seinem frühern Leben wurden citirt, um die Behauptung seiner Untauglichkeit zu erhärten! Nichtsdestoweniger schienen sein ritterliches und loyales Wesen, seine erprobte Redlichkeit und seine warme Vaterlandsliebe hinlängliche Bürgschaft zu gewähren. Verhältnisse verschiedener, zum Theile sehr verwickelter Natur, hauptsächlich in Beziehung zu den inneren Zuständen des Landes, traten hinzu, ihm die Wege zu bahnen. Viele aufgeklärte und wohldenkende Staatsmänner, welche anfangs seinen Namen mit offener Mißbilligung auf der Liste der Kandidaten fanden, schlugen sich auf seine Seite. Von ihrem Einflusse auf ihn versprachen sie sich vieles. Und in der That, sein heftiges Temperament erschien in der Höhe, auf welche er nunmehr empor gelangt, gemildert, sein Glaubensbekenntniß, damals, als er es abgelegt, seiner innern Ueberzeugung entsprechend, war noch frisch in Aller Andenken. Er hatte versprochen, den Fußstapfen jener ehrwürdigen Patriarchen Amerikas, eines Washington, eines Jefferson zu folgen, sich strenge in den Gränzen der dem Präsidenten gewährten Prärogativen zu halten, dem Strome der öffentlichen Meinung zu folgen, ihn nirgends zu kreuzen, noch weniger ihm hemmend in den Weg zu treten. Vor Allem wollte er gemäßigt, geduldig, ruhig seyn. Während seiner ersten vier Jahre blieb er diesem Vorsatze getreu; aber welche Anstrengung, welche Kämpfe hatte ihm dieß gekostet. Wenn es schon schwer ist, nach 60jähriger

Digitized by Google

Lebensbahn einen veränderten Weg einzuschlagen, wenn es überhaupt nur Wenigen gelingen mag, den eigenen Sinn, den Drang der Gefühle, der Ueberzeugungen, der Hoffnungen und Befürchtungen unter jenen Nimbus kalten Glanzes zu bergen, der am Ende doch die Herrscher umgeben muß, so war am wenigsten Jackson hiezu der Mann. Das Alter hatte in ihm das auflodernde Feuer der Jugend nicht gedämpft, die Anstrengungen eines im Felde zugebrachten Lebens hatten seine Kraft nicht gebrochen, und überdieß, in einem Lande mit allgemeiner Stimmfähigkeit vermögen die politischen Diskussionen auch eine mehr als menschliche Geduld zu überwältigen. Allmälich tauchten die lange zurückgehaltenen Triebe des alten Pflanzers aus ihrem Verstecke wieder an die Oberfläche empor, allmälich verschwand jener Firniß von Mäßigung, Würde und allumfassenden Wohlwollens, womit ihn zu übertünchen seine Freunde sich so sehr bemüht hatten, und der alte Partisanenführer, der Seminolenvertilger, abenteuerlich, unerschrocken, unstät, hartnäckig, stolz und unbeugsam, wie vormals, saß nunmehr auf dem Präsidentenstuhle.

Endlich, im Jahre 1832, gab ihm die Streitfrage mit Karolina, wegen des vom Kongresse geregelten Zolltariffs, die erwünschte Gelegenheit, vom Leder zu ziehen. Der Präsident erwirkte vom Kongresse die Force-bill, und schritt frisch daran, einen schmucken Feldzug gegen ein Glied der Union zu unternehmen. Der Sturm wurde aber beschworen, ehe er zum Ausbruch gekommen, und Jackson trug den Namen und die Ehre des Retters der Verfassung davon. Eigentlich verdankte die Union diese Wiederherstellung des Friedens unter ihren Gliedern mehr, als der kriegerischen Stellung Jacksons, den Versuchen einer friedlichen Ausgleichung, welche auf beyden Seiten, allerdings unter Jacksons Präsidentschaft, wenn gleich ohne sein Zuthun, die Oberhand gewonnen hatten. In Jackson war indeß der alte Soldat, bey dieser Gelegenheit, auf das Neue vom Tode erstanden; er mußte nun, für jeden Preis, Krieg führen, gleich viel mit wem. Dieser Krieg ward gegen die Bank gerichtet. Fast ohne Veranlassung, und ganz gewiß gegen alles Recht und alle Billigkeit unternommen, schien es geraume Zeit, daß der Erfolg nicht auf Seite des Generals bleiben werde; indeß Jackson blieb felsenfest, wich keinen Fuß breit, und erwies sich in der ganzen Sache noch als derselbe Old-Hickory *), als welcher

*) Hickory, ein in Europa nicht vorkommender, in Amerika sehr gemeiner Nußbaum, dessen Holz von vorzüglicher Härte und Festigkeit, und nur sehr schwer zu brechen ist. Die Indier gaben Jackson diesen Beynamen, welchen ihm seine Freunde in der Folge beybehielten. In Amerika ist Jackson unter dieser Benennung,—

er den Indiern so furchtbar war. Weder List noch Gewalt vermochten ihm etwas anzuhaben. Die Majorität hat sich nun für ihn entschieden, und der Bank ist das Urtheil gesprochen.

Es scheint, daß der Siegestaumel ihm all die Fülle der Jugendkraft zurückgeführt, und in einem Alter (General Jackson ist nahe an den Siebenzigen), wo man sich gewöhnlich nur mehr nach Ruhe sehnt, den alten Durst nach Gefahren und Anstrengungen erweckt habe. So konnte Hr. Clay von ihm sagen, daß, wenn die Phrenologie auf sichern Grundlagen ruhe, der Präsident Jackson ohne allen Zweifel die Beule der Kampflust (combativeness) auf seinem Haupte tragen müsse. In der That war sein ganzes Leben nur eine fortlaufende Befriedigung dieser leidenschaftlichen Kampfwuth. Als vierzehnjähriger Knabe finden wir ihn bereits im Felde gegen die Engländer; später kriegt er mit den ersten Ansiedlern in Tenessee, Leuten, mit denen sich nicht wohl spaßen ließ, und die mit Tartsche und Dolch, mit Pistole und Karabiner so vertraut waren, als Jackson; dann mit den Indiern, dann wieder mit den Engländern, dann abermals mit den Indiern, der friedlichen Spanier nicht zu gedenken; hierauf entspinnen sich die Kriege anderer Art mit Clay und Calhoun und Südkarolina; endlich, als sich ihm kein Gegner mehr darbieten will, bricht er die Gelegenheit vom Zaune, und beginnt Händel mit der Bank. So scheint es allerdings, daß ein böser Genius, ein Geist des Haders sich des Präsidenten bemächtigt hat, der nach so vielen Kämpfen doch nimmer gesättigt, noch ehe er sein jüngstes Schlachtopfer, die Bank vollends erwürgt, bereits nach einem neuen Gegenstande seiner Kampfbegier sich umsieht, und da er ihn in Amerika nicht mehr findet, den Fehdehandschuh über den Ocean, Frankreich zuschleudert.

In der Politik wie im Kriege befolgt Jackson immer dieselbe Taktik, er ruft: wer es mit mir hält, der folge mir. In dem Feldzuge gegen die Bank hat ihm dieser Kunstgriff den wunderbarsten Erfolg gesichert. Hätte er damals den Kongreß aufgefordert, jenem Institute die öffentlichen Depositen zu entziehen, so wäre er ohne Zweifel abgewiesen worden. Er ergreift also ohne alles Bedenken die Initiative, und befahl diese willkürliche Zurücknahme der Gelder gegen die Ansicht der Majorität seines Kabinettes, zwey Monate vor dem Zusammentritte des Kongresses, ohne daß auch ein Vorwand von Dringlichkeit gefunden werden konnte. Jackson übernahm die Verantwortlichkeit, entließ den sich weigernden Finanzminister, und entzog der Bank die Staats-

Old-Hickory — so gut bekannt, als es Napoleon unter dem Sobriquet le Petit Caporal war.

gelder. Mithin haben die Majoritäten des Repräsentantenhauses und der Bevölkerung, letztere durch die letzten Wahlen, sich für diese Akte der Willkür des neuen Diktators erklärt, und Jackson den vollständigsten Sieg davon getragen. Zwar hat er den kleinen Theil der ihm in den höheren Klassen seines Vaterlandes gebliebenen Freunde, alle Gebildete und Kaufleute der Union, verloren, aber die Massen sind für ihn, und die Massen sind es hier, die regieren.«

In dem folgenden Briefe verbreitet sich der Verfasser über die Aufnahme, welche die Botschaft des Präsidenten in den vereinigten Staaten gefunden hat. Obgleich diese Streitfrage längst ihre friedliche Erledigung gefunden, und somit ihr ephemeres Interesse verloren hat, so weiß ihr doch Chevalier, der immer die allgemeine Seite, die dem besonderen Falle zu Grunde liegende geistige Stimmung des Volkes und Landes, über welche er uns belehrt, hervor hebt, eine tiefere Bedeutung abzugewinnen.

»Man würde sich sehr irren, wenn man den Eindruck, welchen hier ein öffentliches Aktenstück dieser Art hervorbringen soll, nach jenem berechnen wollte, den es etwa auf die europäische Gesellschaft machte. Die öffentliche Meinung hat hier nicht dieselben Schiedsrichter, wie in Europa; dort ist die öffentliche Meinung die Meinung der Bürgerklassen und des Adels, der Kaufleute, der Künstler, der Gelehrten und der Müßiggänger. Diese Klassen bilden die europäische Gesellschaft; sie sind es, die in den Kammern votiren, in den Ministerien arbeiten, auf die Organe der Presse den mächtigsten Einfluß ausüben — im Ganzen eine abgeschlossene höfliche Welt, mit feinen Manieren, gewohnt sich zurückzuhalten, vor allem gegen Begeisterung gewappnet, heftigen und extremen Maßregeln von vorneherein abgeneigt, gegen rohe Ungeschliffenheit empfindlich, immer zur Mäßigung, oft bis zum Uebermaß, gestimmt, daher auch immer nach halben Maßregeln und Auskunftsmitteln haschend. Wie ist es nun aber dieser Klasse hier ergangen?

Diese Minorität, denn die Minorität bildet ja eben in Europa die öffentliche Meinung, und übt in sofern eine gewisse Art von Souveränität aus, wurde in Amerika von Stellung aus Stellung vertrieben, bis sie sich dann ungefähr auf die wenigen Salons der großen Städte beschränkt, und zu dem Lose der Minderjährigen und Frauen, nämlich zu dem der Bevormundung durch die Majorität verurtheilt sah. Bis zur Erwählung Jacksons hatte sie indessen immer ihre Wege zu den Präsidenten gefunden, die alle, bis auf ihn, das, was man hier Scholars, d. h. Männer von wissenschaftlicher Bildung nennt, waren, und, welcher politischen Richtung sie auch immer folgten, durch die

Digitized by Google

Bande des Blutes, der Freundschaft und der Gewohnheit dieser Minorität angehörten, und daher ihrem Einflusse offen standen. Auch über die beyden Kammern hatte sie eine Art von Kontrolle geübt. Heute hat sie mit dem Präsidenten offen gebrochen, oder vielmehr der Präsident hat mit ihr gebrochen, in dem Repräsentantenhause hat sie allen Kredit verloren, und nur der Senat, der allein Männer von Einsicht und Bildung zählt, daher auch spottweise nur das aristokratische Korps, das Haus der Lords genannt wird, gehört ihr noch an. Die Massen, welche in Europa gewohnt sind, die Last zu tragen und das Gesetz zu erhalten, haben hier ihre Last auf die Schulter der Gebildeten und Ausgezeichneteren derselben gewälzt, welche in Europa die höheren Klassen bilden; ihnen geben sie ihrerseits das Gesetz. Der Farmer (nicht Pächter, sondern Besitzer kleiner Grundstücke, Pflanzer im Kleinen) und der Mechanic (der Handwerker und Fabriksarbeiter) sind die Herren der neuen Welt; ihre Meinung ist die öffentliche Meinung, ihr Wille ist der Wille des Landes, der Präsident ist der Mann ihrer Wahl, ihr Mandatar und ihr Beamteter, ihr Diener (servant)! Wenn es wahr ist, daß in Europa die bevorzugten Klassen, jene Klassen, welche sich im Besitze der Macht befinden, diese mehr als billig, und mit zu geringer Rücksicht auf das Wohl der Massen, zum eigenen Vortheile üben, so muß man sich gestehen, daß jene Klassen, welche in Amerika an der Gewalt sind, nicht minder egoistisch verfahren, wenn sie sich gleich nicht so viele Mühe geben, es zu verbergen. Mit einem Worte, Amerika ist das auf den Kopf gestellte Europa. Die europäische Gesellschaft ist aristokratisch, in Petersburg, wie in Paris und London, in der helvetischen Eidgenossenschaft, wie in Oesterreich; was auch immer in den letzten funfzig Jahren geschehen, ihr innerstes Wesen ist nach wie vor mit dem Principe der Ungleichheit und der Abstufung unlösbar verwachsen geblieben. Die amerikanische Gesellschaft ist wesentlich und gründlich demokratisch, und dieß nicht in Worten, sondern in der That. In den vereinigten Staaten hat dieser demokratische Geist sich in alle Gewohnheiten, alle Sitten und Gebräuche eingesogen, er ist ins Blut übergegangen und zum nationalen Charakteristikon geworden. Den Europäer, der, bevor er in Amerika ans Land gestiegen, noch nicht ahnete, wie jede seiner Fibern aristokratisch zuckt, verfolgt er aller Wege, bis zum unbesiegbaren Ekel widert er ihn an. Alle Unterschiede hat er aufgehoben, nur den der Farbe nicht; denn eine Nüance in der Farbe der Haut zweyer Menschen zieht hier eine tiefere Kluft zwischen ihnen, als in irgend einem andern Theile der Welt. Ueberall herrscht er, an allen Orten, nur an Einem nicht, gerade dort nicht, wo in dem

Digitized by Google

katholischen Europa alles gleich ist, — in der Kirche. In Amerika sind die Weißen aller Orten gleich, nur nicht im Angesichte desjenigen, vor dem alle unsere Unterscheidungen Elend und Eitelkeit sind. Eine wunderliche Ausnahme, vielleicht aber auch mehr als dieß, vielleicht eine sprechende Bestätigung jener Wahrheit, daß die Gefühle der Gleichheit wie der Unterordnung tief in das menschliche Herz gegraben sind, und daß sie, so verschiedenartig sich auch die äußeren Verhältnisse gestalten mögen, immer ihren Platz in demselben zu behaupten wissen.

Nirgends hat die Demokratie eine sanfte Stimme, wenig versteht sie sich auf geschmeidige Formen, auf Umwege und Schonung; immer ist sie geneigt, Mäßigung Schwäche zu nennen, und Willkür Heldenmuth. Wenig geübt in der Selbstbeherrschung, gibt sie sich unbedingt dem Freunde hin, sie muß ihren Götzen haben, dem sie Weihrauch streue; gegen jene, welche sie anklagt, tobt sie unverhalten mit rauher Stimme, mit Drohung und zorniger Geberde. Ueberall ist sie unduldsam gegen fremde Nationen. Die amerikanische Demokratie besonders, aufgenährt wie sie wird, in dem Glauben, daß die europäischen Volker unter dem Joche unwürdiger Knechtschaft schmachten, hegt nur das Gefühl des verächtlichsten Mitleidens für sie. Wenn sie den Blick hinüber wirft nach dem jenseitigen Gestade des atlantischen Oceans, so gleicht sie einem Menschen, der unwillig sein Auge durch eine Heerde von Sklaven fesseln läßt.«

Herr Chevalier kann sich mit der Souveränität eines rohen und ungebildeten Volkes nicht befreunden. In Cincinnati — (Brief XIX., Memphis, 1. Jänner 1835) — trifft er an einer Wirthstafel mit einem Manne zusammen, dessen fast ärmliches Aeußere durch eine edle Haltung und einen militärischen Anstrich lügen gestraft werden. Bald erfährt unser Reisender, daß er sich dem General Harrison, einem der größten amerikanischen Feldherrn, gegenüber befinde. Auf seine Anfrage antwortet man ihm, daß ihn, den Sieger in so vielen Schlachten, den ehemaligen Gouverneur von Indiana, den Senator am Kongresse der Union, den ehemaligen Gesandten Nordamerikas bey einer südamerikanischen Republik, die Centralregierung, dieselbe Regierung, in deren Dienste er ergraut, nach zwanzig Jahren unausgesetzter Anstrengungen, mit einer zahlreichen Familie dem Elende Preis gegeben habe, weil er, noch immer kräftigen Geistes, seine unabhängige Gesinnung geltend zu machen versuchte. Da hier die Opposition in der Majorität sey, so haben seine Freunde dieß benutzt, um den Greffier der common-pleas, der ein Jackson-man war, seines einträglichen Amtes zu entsetzen und damit

Digitized by Google

den General zu bekleiden. Ja selbst von seiner Erhebung auf den Präsidentenstuhl, werde im Westen, als von einer möglichen Sache, viel gesprochen.

Solche Beyspiele kommen in den vereinigten Staaten häufig vor. In New-York hatte der Verfasser den berühmten Gallatin, einen der ausgezeichnetsten Staatsmänner der Union, durch vierzig Jahre abwechselnd Mitglied des gesetzgebenden Körpers, Minister und Gesandter im Auslande, verlassen und in den drückendsten Umständen gefunden. Ohne alle Veranlassung sah er sich eines Tages seines Amtes entsetzt, und der Armuth preisgegeben, bis es seinen Freunden gelang, ihm die Präsidentenstelle bey einer der Banken von New-York zu verschaffen. Die Noth, in welcher der Präsident Jefferson in seinen alten Tagen schmachtete, ist bekannt: noch ärmer, als er, der doch Güter besaß, um sie in einer Lotterie zu verlosen, sah sich der Präsident Monroe gezwungen, nachdem er sein Vermögen im Dienste des Staates geopfert, seine Zuflucht zu der Barmherzigkeit des Kongresses zu nehmen. Und dieß war das Loos der Männer, welche die Union durch Louisiana und die Floridas vergrößert hatten.

»Das Pensionswesen ist in den vereinigten Staaten unbekannt. Für die Tage des Alters jener Männer, welche ihm Leben, und häufig auch Vermögen und Gesundheit dem Staatsdienste opfern, ohne von ihrem in der Regel sehr mäßigen Gehalte etwas Erkleckliches erübrigen zu können, ist in keiner Weise fürgesorgt. Die öffentlichen Beamten theilen dies Loos mit dem niedrigsten Diener. Ja gegen diesen, wenn er nur ein Weißer ist, glaubt sich der Amerikaner in seinen Privatverhältnissen zu größerer Rücksicht verbunden, als der Haufe gewöhnlich den ersten und ausgezeichnetsten Staatsmännern zu schulden vermeint. Bey jedem Anlasse, unter tausend Formen, wird ihnen bedeutet, daß sie nur Staub seyen, und ein Wink des Volkes hinreiche, sie wieder in ihr Nichts zurückzuschleudern.

Diese Behandlung der Beamten in Nordamerika entspringt mit innerer Nothwendigkeit aus dem Principe der Volkssouveränität, verstößt aber nichts desto weniger eben so sehr gegen die Vernunft, als gegen jedes Gefühl von Recht und Billigkeit. Wenn es wahr wäre, daß die Völker ein unbestreitbares Recht besitzen, ihren Vortheil als oberstes Gesetz hinzustellen, nach welchem die Träger der Gewalt ihre Schritte zu lenken hätten, so ließe sich den begabteren und wirklich ausgezeichneten Männern der gerechte Anspruch auf die Führung der Gewalt nicht absprechen. Wenn es Verbrechen ist, mit dem Wohle der Massen sein Spiel zu treiben, so ist es kein geringeres, Männer von Geist und Seelenadel mit Füßen zu treten. Und wenn jene, welche

Digitized by Google

durch Fähigkeit und Bildung berufen sind, die Geschicke ihres Vaterlandes zu leiten, sich aus Furcht vor den ihnen bevorstehenden Mißhandlungen zurückziehen, welchen Händen soll dann das Wohl der Völker vertraut werden? Welche Zukunft rollt sich da für das souveräne Volk auf? In diesem rohen und undankbaren Stolze eines Volkes, das in maßlosem Argwohne, sich in der eigenen Machtfülle beeinträchtigt zu sehen, seinen treuesten Dienern mit Mißhandlung lohnt, und sie, einer Grille halber, ihrer Würden entsetzt und dem Elende anheimgibt, liegt zum mindesten eben so viel Despotismus, als in dem Benehmen jener asiatischen Despoten, welche alle und jeden unter dasselbe Joch beugen, und die Erlaubniß, an den goldenen Stufen ihres Thrones zu knien, dem Talente und der Tugend als den höchsten Lohn zuerkennen.

Dieß sind die herrschenden Ideen über Staatsbeamte und Staatsämter in Nordamerika Eine nothwendige Folge davon, ist der völlige Mangel einer Garantie zu Gunsten der Beamten. Sie sind amovible, und zwar ohne Klage, ja ohne allen Grund, ohne selbst das Recht zu besitzen, auf Angebung der Gründe zu dringen; selbst solche Entsetzungen zur Oeffentlichkeit zu bringen, hält man nicht der Mühe werth. Man begreift leicht, welch' gewaltiges Werkzeug die Willkür darin gefunden hat. Unter der wohlwollenden und gemäßigten Verwaltung der alten Präsidenten kam diese Amovibilität nicht zur Anwendung, unter Jackson hat sich ein förmliches System der Entsetzung ausgebildet. Die Aemter sind Beute, die spoils of victory, welche der siegreichen Partey zufallen. Der Präsident Jackson hat seine Kreaturen mit sämmtlichen Anstellungen in den Douanen und Postämtern betheiligt; natürlich mußten früher die alten Beamten sammt und sonders verjagt werden. Von der Centralregierung ging dieses System auf die einzelnen Staaten, von diesen auf die Grafschaften, auf die Städte über. Bey jeder Aenderung, jeder Schwankung in der öffentlichen Meinung, wechseln die Staaten ihre Regierer, die Legislatur ihre Sekretäre, ihre Drucker, ja selbst ihre Huissiers und Kanzleydiener; die Gerichtshöfe ihre Schreiber, die Städte ihre Beamtete, ihre Marktaufseher, ihre Stadtbüttel, bis zu den Ausfegern und den Watchmen, den Wächtern herab. Die Beamten wissen nun, daß die Erhaltung ihrer Plätze, und damit ihres und ihrer Familien Brotes bey jeder neuen Municipal- oder Regierungs- oder Kongreßwahl, je nachdem sie dem einen oder dem andern dieser Zweige angehören, in Frage gestellt wird. Früher nahmen sie keinen Antheil an den Wahlen, die Präsidenten hatten es strenge verboten; heute sind sie die eifrigsten Agenten bey allen vorkommenden

Digitized by Google

Wahlen. Jackson hat sich auf diese Weise ein schlagfertiges Heer von 60,000 Mann *) gebildet, deren Loos von seinem Winke abhängt, und über die er unbedingt bey allen Wahlmanövers disponirt. So berühren sich hier die Extreme, und während jeder nur die Souveränität des Volkes im Munde führt, erwächst aus dem Leibe dieses Götzen selbst wieder das Werkzeug seiner Unterdrückung!

(Schluß folgt.)

Art. V. 1) On the Ancient Roman Coins in the Cabinet of the Asiatic Society, by James Prinsep, im: The Journal of the Asiatic Society of Bengal. Vol. I. N. 9. Septemb. 1832. p. 392 — 408, mit 4 Kupfertafeln. — Ferner eine kleine Notiz p. 476.

2) On the Greek Coins in the Cabinet of the Asiatic Society, by James Prinsep, Journ. etc. Vol. II. N. 13. Jan. 1833. p. 27 — 41, mit 2 Kupfertafeln.

3) Note on Lieutenant Burnes Collection of Ancient Coins, by James Prinsep, N. 18. June 1833. p. 310 — 318, mit 1 Kupfertafel.

4) Bactrian and Indo-Scythic Coins, by James Prinsep, N. 20. August 1833. p. 405 — 416, mit 1 Kupfertafel.

5) Memoir on the Ancient Coins found at Beghram, in the Kohistan of Kabul, by Chas. Masson. Journ. etc. V. III. N. 28. April 1834. p. 152 — 175, mit 6 lithogr. Tafeln.

6) Note on the Coins found by Captain Cautley, at Behat and by Lieut. Conolly at Kanouj, by James Prinsep. l. c. p. 227 — 231, mit 1 Kupfertafel.

7) On the Coins and Relics discovered by Ms. le Chevalier *Ventura*, General in the service of Mahá Rajá *Runjeet Singh* in the Tope of Manikyála, by James Prinsep. L. c. N. 31. July. p. 313 — 320, mit 2 Kupfertafeln.

8) Note on two Coins of the same species as those found at Behat, having greek inscription, by Major D. L. Stacy. L. c. p. 431. — Note on another Coin of the same type procured by Lieut. Conolly at Kanouj, by J. Prinsep. p. 433.

9) Continuation of Observation on the Coins and Relics discovered by the General *Ventura* in the Tope of

---

*) Dieß ist die Zahl der von der Ernennung des Präsidenten abhängigen Beamten, und zwar:

Regierungs- und Finanzbeamte . . .	12,144
Militärdienst und Indianer-Angelegenheiten .	9,643
Marine	6,499
Postwesen	31,917
	60,203.

Digitized by Google

Manikyàla, by J. Prinsep. L. c. p. 436—456, mit 2 Kupfertafeln.

10) Note on the Coins discovered by M. Court, by James Prinsep. p. 562—567, mit 2 lithogr. Tafeln.

11) Further Notes and Drawings of Bactrian and Indo-Scythic Coins, by Jam. Prinsep. Journ. etc. Vol. IV. N. 42. June 1835. p. 327—348, mit 8 Kupfertafeln.

12) Notice sur quelques médailles grecques inédites, appartenant à des Rois inconnus de la Bactriane et de l'Inde, p. Raoul-Rochette. Paris 1834. 4. 28 S. 1 lithogr. Tafel mit 10 Münzen.

13) Premier Supplément à la Notice sur quelques Médailles grecques inédites des Rois nouveaux de la Bactriane et de l'Inde. p. Raoul-Rochette. Paris 1835. 4. 35 S. mit 2 lithogr. Tafeln, worauf 24 Münzen.

14) Deuxieme Supplément etc. Journal des Savans. Février, Mars 1836.

15) Wilson's Description of select Coins, from Originals or Drawings in the possession of the Asiatic Society, in den Asiatic Researches; or Transactions of the Society instituted in Bengal, for inquiring into the History, the antiquities, the arts and Sciences and Litteratur of Asia. Vol. XVII. Calcutta 1832. 4. mit 5 Kupfertafeln, worauf 127 Münzen gestochen, welche von S. 559—606 beschrieben sind.

16) Bactrian and Indo-Scythic Coins. The Asiatic Journal and Monthly Register for British and Foreign India, China and Australasia. London. February 1836. p. 115—123. Nur ein Auszug aus dem Nr. 11 angeführten Werke.

17) E. Jacquet. Notice de la collection de médailles bactriennes et indo-scythiques rapportées par M. le Général Allard. Journal Asiatique. Paris. Février 1336. p. 122—190.

Nr. 1 enthält die Abhandlung von Prinsep, dem Sekretär der philologischen Klasse, über die römischen Münzen im Kabinete der asiatischen Gesellschaft. Sie bestehen aus zwey Goldmünzen des Arcadius, von denen eine: NOVA. SPES. REIPVBLICAE Θ. CONOB., eine Victoria schreibt auf den Schild XX.XXX., zu den seltenen Erscheinungen gehört. Nicht so selten ist die zweyte mit: VOT. V. MVLT X. Constantinopolis, sitzend und den Schild haltend. Unter den fünf silbernen zählt Herr Prinsep zuerst eine ziemlich gemeine der Familie Sergia auf, deren Rückseite den berühmten M. Sergius (einen Götz von Berlichingen der römischen Zeit) vorstellt; von dem Plinius *) sagt: M. Sergio, ut quidem arbitror, nemo quemquam hominum jure praetulerit, licet pronepos Catilina gratiam nomini deroget.

*) L. VII. §. 29.

Digitized by Google

Secundo stipendio dexteram manum perdidit, stipendiisque duobus ter et vicies vulneratus est... Sinistra manu sola quater pugnavit, dexteram sibi ferream fecit eaque religata praeliatus etc. Deßhalb hält die Figur hier mit der linken Hand das abgeſchlagene Haupt des Feindes; wahrſcheinlich gab es eine Statue des M. Sergius auf gleiche Weiſe. Die in Calcutta befindliche Münze iſt wahrſcheinlich eine von barbariſchen Völkern der Familia Sergia nachgeahmte. Die vierte Münze iſt von Auguſtus und rückwärts Cajus et Lucius Caesares, vom J. 2 n. Ch. G.

Nr. 6, welche dem Veſpaſianus zugeſchrieben wird, gehört ſehr wahrſcheinlich dem Hadrian, und iſt vermuthlich ſo zu ergänzen: HADRIANVS. AVG. COS. III. P. P. Kopf des Hadrian belorbeert. Der Kopf auf der Zeichnung ſieht auch vielmehr dem Hadrianus als Veſpaſianus ähnlich, ſo auch die Stellung der Buchſtaben — wo die Rückſeite ganz denen des Hadrian ähnlich iſt.

Von der erſten der bronzenen Münzen wird allgemein angenommen, daß ſie zu Antiochien in Syrien geprägt wurde.

Die Münze des Trajanus fällt in die J. 105 — 111 n. Ch. G.; auf der Rückſeite ſteht die Roma, welche in der rechten Hand die Victoria hält; zu ihren Füßen ſtreckt die Dacia die Hände bittend aus.

Die Münze Gordianus III. v. J. 239 n. Ch. G., Pl. II. Nr. 9 iſt vermuthlich nicht genau gezeichnet, denn ohne die Schrift würde man den Kopf eher für einen Frauenkopf, als für den eines Mannes halten.

Daß unter 2 Gold-, 5 Silber-, 53 Bronzemünzen ſich 19 in Alexandrien geprägte römiſche Kaiſer befinden, iſt ein neuer Beweis, daß der Handel zwiſchen dem römiſchen Reiche und Indien über Aegypten ging. Alle bezeichneten und geſtochenen Münzen waren in Indien ſelbſt gefunden; darauf erhielt das Muſeum noch 250 zum Geſchenke von einem Armenier.

S. 476 wird die merkwürdige Notiz gegeben, daß in Oberindien, zu Allahabad, Mirzapur und Bindachal viele Münzen von Diocletian ausgegraben werden, weil viele Chriſten, um deſſen Verfolgungen zu entgehen, dahin flüchteten.

In Nr. 2 geht Hr Prinſep auf die griechiſchen Münzen im Beſitze der aſiatiſchen Geſellſchaft zu Calcutta über; die erſte, die er anführt, iſt ein, ihm unbekanntes, intereſſantes Silbertetradrachma von Cilicien. Auf einer Seite der ſitzende Jupiter, auf der anderen ein Löwe, über ihm ein Pentagon.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die zweyte Münze mit dem Kopfe der Pallas und rückwärts dem Pegaſus von Leucas ſey,

Digitized by Google

auf welchem nächst dem Kopfe der Pallas ein Gesträuch vorkömmt; die Buchstaben *AEY* sind oft so fein geschrieben, daß sie leicht verwischt dem Auge entgehen.

Die Münze Nr. 7 ist wahrscheinlich von Antiochus VI., und der Kopf der Vorseite ist nicht eine Thurmkrone, sondern das mit Strahlen und einem Diadem umgebene Haupt des Königs; rückwärts: *BAΣIΛEΩΣ. ANTIOXOY. EΠIΦANOY Σ. ΔIONY ΣOY.* im Felde *ΣTA.* Ein Panther, der mit der rechten Pranke eine Lanze im Rachen hält.

Es ist kaum zu zweifeln, daß diese Münze so zu deuten und anzuweisen ist.

In der Note S. 31 ist Hr. Prinsep völlig im Irrthum, indem er annimmt, die Köpfe Aleranders des Großen kommen auf den Münzen immer mit dem Widderhorne vor; wenn er damit sagen wollte: auf den Münzen von Lysimachus ist der Kopf der Vorseite mit Widderhörnern versehen jener Aleranders, so kann ihm Ref. beypflichten; aber mit der Schrift *ΛΛEΞAN-ΔPOY* sind bis jetzt nur zwey Münzen bekannt, worauf der Kopf mit Widderhorn ist. S. Lenormant: Trésor de Numism. et de Glyptique. Livr. 64. de la publication générale, ou Numismatique des rois grecs pl. XVII. N. 4. p. 31. Schlager, de numo Alex. M.

Der Magistrat von der Insel *AEYKAΔIΩN* ist als *Δ*(sic) *AMTAOΣ* zu lesen, wie dieß eine deutliche im k. k. Kabinete beweiset.

Sowohl von den Seleuciden (Demetrius II), von den Lagiden, von den Arsaciden [1]), Sassaniden [2]), von den Khalifen [3]) und den bactrischen [4]) Königen ist ein und das andere nicht uninteressante Stück mitgetheilt.

Auffallend ist die Vol. II. pl. V. (der Münzen) Nr. 15 gestochene Bronzemünze. Auf der Vorderseite ein mit der Mithra bedeckter Kopf, auf der Rückseite, wie es scheint, ein weiblicher Kopf, auf welchem Federn und die Schrift: *OΦIA* vielleicht *COΦIA.*,

---

[1]) Arsaces I. fiel 256 v. Chr., von dem Könige von Syrien, Antiochus II., während er in den ägyptischen Kriegen beschäftigt war, ab.

[2]) Den letzten Arsaciden Artabanus besiegte der Perser Artaxerxes I. 226 n. Chr.

[3]) Welche der Regierung der Sassaniden ein Ende machten, und Abd-ul-malek im J. 693 n. Chr. eigene Münzen schlugen, um die in allgemeinem Gebrauch seyenden byzantinischen zu verdrängen.

[4]) Der erste Feldherr Antiochus II. in Bactriana, Theodotus, fiel noch etwas früher von den Seleuciden ab, als Arsaces in Parthien auftrat, also um 259 v. Chr. G.

Digitized by Google

und sonst nichts deutlich als *YNA*, wie die Buchstaben die Jahrzahl 454 bedeuten. — Ref. schiene diese Münze in jene Reihe der persischen, unter der Herrschaft der Parther, zu gehören.

Weder die vier Pl. VI. gestochenen Arsaciden-, noch die drey Sassanidenmünzen sind besonders merkwürdig; im höheren Grade die von Bactriana in Gold, auf deren Vorderseite ein Brustbild, in dessen rechter Hand ein Szepter — auf der Rückseite eine sitzende Figur, und die unter Nr. 19 gestochene Kupfermünze mit einem Nimbus umgeben.

Sehr anziehend ist die Vorlesung des Hrn. Prinsep (Nr. 3) über die Münzsammlung des Hrn. L. Burnes, den 29. May 1833 gehalten. Das Hauptverdienst um die Münzen dieser Gegenden schreibt Hr. Prinsep dem General Ventura zu, der einen Hügel zu Manikyala [1]) durchgraben ließ, und darin Münzen fand.

Gleich Anfangs beginnt Hr. Prinsep mit einem argen Irrthume, indem er Münzen des Alexander Bala, Königs von Syrien, der nach einer siebenjährigen Herrschaft getödtet wurde, mit Alexander von Macedonien verwechselt. Obschon Hr. Prinsep S. 312 sagt: »This coin is not mentioned by Pinkerton and would doubtless be designated by him as RRRR or *rarissimus*;« so ist doch kein Zweifel, daß Pinkerton diese Münze angedeutet hat, indem er Vol. II. p. 243 sagt: »Alexander I. Bala S. tetr. and dr. RR. He has commonly epochs on rev. none of which occur on Alexander the Great's coins.« Diese letzteren Worte hätten Hrn. Prinsep aufmerksam machen können, daß die S. 311 von ihm beschriebene Münze nicht von Alexander dem Großen, sondern von Alexander Bala, dem zwölften Könige von Syrien, geprägt worden sey.

Die Münze, die Hr. Prinsep p. 312 Pl. VII. stechen ließ; — Vorderseite: Kopf mit Diadem, innerhalb einer Gattung Torques [2]); Rückseite: *BAΣIΛEΩΣ. ANTIOXOY. EΠIΦA-NOYΣ. E. A.* Jupiter sitzend die Victoria haltend, oben ein Blitz innerhalb eines Lorbeerkranzes; — ist nicht von Antiochus VI.,

---

1) Nach General Ventura »Stadt des weißen Pferdes;« — nach Wilson »Stadt der Rubinen«; — nach Masson — wahrscheinlich — »Grab des Königs;« ein buddhistisches Monument.

2) Torques und Armillä wurden, im J. 1790 eine goldene Torques zu Osztropataka im Scharoscher Comitate, und bronzene Torques und Armillä im Szaszvaroser Stuhle in Siebenbürgen im v. J. und heuer gefunden, und werden jetzt im k. k. Münz- und Antikenkabinete aufbewahrt. S. über die Torques, Armillä: Joan. Scheffer de Torquibus im Graev. Thes. Ant. R. T. XII.; Montfaucon T. IX. p. 8; Caylus T. I. pl. CII. p. 276; Polyb. L. II. c. 31; Ammianus L. XX.; Procop. Bell. Pers. L. I. c 24. §. 5.; Plinius H. N. L. XXXIII. c. 2.

Digitized by Google

sondern von Antiochus VIII. (Grypus); sie ist die nämliche, welche Mionnet [1]) schon beschrieben hat. Aber wenn diese Münze auch Antiochus VI. gehörte, so wäre es doch gewiß irrig, diesen für den Beherrscher von Syrien zu halten, unter welchem Bactrien und Parthien während seiner Kriege mit Ptolemäus Philadelphus abgefallen sind. Dieser war Antiochus II., der dritte Beherrscher Syriens aus macedonischem Stamme, Ptolemäus II. der zweyte Beherrscher Aegyptens — diese waren gleichzeitig; die Epoche des Todes aber von Ptolemäus II. und Antiochus VI. ist um hundert Jahre ungefähr entfernt.

Die Rückseite auf der Münze von Antiochus II. ist für baktrische Münzkunde sehr wichtig; auf ihr erscheint Hercules auf einem Felsen sitzend, in der rechten Hand die Keule auf den Boden gestemmt.

Die unter Nr. 2 gestochene Münze, nach Ref. des Antiochus I, ist merkwürdig; auf ihrer Rückseite: *BAΣIΛEΩΣ ANTIOXOT*; Jupiter in der linken Hand die Aegis vorhaltend, mit der rechten den Blitz schleudernd.

Die Pl. VIII. Nr 2. p. 313 gestochene und beschriebene Münze, von General Ventura in der Nähe der Vereinigung des Hydaspes und Acesines (Jelum und Chunab), wo Alexander seine Flotte im Sturme verlor, gefunden, gehört ohne Zweifel Antiochus III., dem Großen, und sie ist schon bey Visconti [2]) gestochen, und bey Mionnet [3]) beschrieben. Oberhalb des Schiffes, wo Hr. Prinsep nur *IZ* sieht, ist gewiß *PIZ* (117 der seleucidischen Aera), welches Jahr mit dem 558. der Erbauung Roms und 196. vor Chr. G. übereinstimmt; da das abgebildete Schiff noch mit den heute auf dem Euphrat gebräuchlichen Schiffen übereinstimmt, so könnte es das zur Expedition des Antiochus gegen Indien gebrauchte seyn, und somit das Jahr derselben anzeigen?

Der Pl. VIII. Nr. 3 auf einem Rubin gestochene Kopf scheint der einer Spes zu seyn, die linke Hand hält eine Blume.

Unter den auf der Tafel VII. gestochenen Münzen ist eine von dem Sassaniden Sapur sehr interessant. Sie ist angeblich von Gold, obschon dieß sehr genau zu untersuchen (denn eine aus der schönen Reihe der Sassaniden Münzen des kais. Kabinets wurde bisher auch für Gold gehalten, indeß sie nur Silber ist). Rückwärts ist der Feueraltar abgebildet, wie er auf den Münzen

---

[1]) Descript. des Médailles grecques. Paris 1811. T. V. p. 90. N. 793.

[2]) Iconographie grecque. Pl. 46. N. 17.

[3]) Descript. des Médailles gr. T. V. p. 27. N. 246.

Digitized by Google

des Artaxerxes I. (Ardeschir) im k. k. Kabinete auf einer in Silber, in St. Florian, ehemals Apostolo Zeno, auch eine in Silber, eine andere in Bronze, und bey Silvestre de Sacy [1]), bey Visconti [2]) abgebildet ist; es erinnert dieser Zierath an der Seite des Altars an das γεμμα δελφικον auf so vielen großgriechenländischen und sicilischen Münzen.

Außer diesen hält Ref. bey weitem für die merkwürdigste Münze, auf der Pl. VIII. die Nr. 10 gestochene, mit: *BACIAEYC. BACIA... KANHbKOT.* Ein Mann im langen Pelze, in der rechten Hand eine Doppelaxt? oder auf einem Altar opfernd? und in der linken eine Lanze. Auf der Rückseite ein Priester? mit dem Nimbus die Schrift *NANΔIA*, in der rechten Hand eine Blume, vor sich ein Monogramm, aus Ω und E.

Hr. Prinsep hält diesen König für Kaniska, den tartarischen oder scythischen Eroberer von Bactriana, der um das J. 134 vor Chr. G. die Bactrische Dynastie stürzte, und die Scythische oder Sakysche und den Buddhismus einsetzte. Dem Buddhismus machte der Brahmismus Platz, von dem gleichfalls auf Pl. VIII. Nr. 11, 12, 17, 18 Münzen vorkommen.

Die von Hrn. Prinsep auf gleicher Platte VIII. Nr. 13, 15 gestochenen, und von ihm Hindu-Münzen genannt, sind äußerst interessant; vom Obersten Tod sind sie Indo-Scythische genannt, von denen eine aus Gold im k. k. Kabinete ist; oft steht auf diesen Münzen ein König, mit einem Panzerhemd angethan, mit der rechten Hand auf einem Feueraltar opfernd, in der linken einen Speer haltend, einen Nimbus um den Kopf, eine sonderbare Verzierung als Kopfbedeckung, bey andern einen Helm, wie jener des Mittelalters, so daß diese Gestalten nicht selten an jene christlicher Heiligen vom funfzehnten bis achtzehnten Jahrhundert erinnern; auf der andern Seite eine weibliche Gestalt, in der rechten Hand eine Blume, in der linken ein Füllhorn.

Eine Menge neuer Münzen, neue Regeln dieselben zu klassifiziren, stellt Hr. Masson auf in seinem: Memoir on the ancient coins found at Beghram in the Kohistan of Kabul, geschrieben zu Kabul den 28. Nov. 1833 (5), mit sechs lithographirten Tafeln, worauf 48 griechische und 12 indo-scythische Münzen, aus 1879 zu Beghram gefundenen, gestochen sind.

Die erste Serie der griechischen Könige ist Hrn. Masson jene durch griechische Geschichtschreiber benannte, an deren Spitze er Menander stellt: *BAΣIΛEΩΣ. ΣΩTHPOΣ. MENANΔPOT.*

---

[1]) Mémoires sur diverses antiquités de la Perse. Paris 1793. 4. p. 471. pl. VI. N. 1, 2.

[2]) Iconographie gr. pl. LI. N. 1, 2, 5.

Digitized by Google

ein behelmter Kopf, rückwärts Pehlvi-Schrift. Eine Victoria einen Kranz haltend. Das sehr schöne Drachma Nr. 42, der behelmte Kopf mit gleicher Inschrift; rückwärts Pehlvi-Schrift: Pallas den Blitz schleudernd und die Aegis mit der linken Hand haltend. Die vierte ähnliche Vorderseite, rückwärts Pehlvi-Schrift und eine stehende Nachteule. Zweyte und dritte gleiche Inschrift, Elephantenkopf; rückwärts Pehlvi-Schrift und eine Keule (dafür hält Ref., selbst nach der Zeichnung, den Gegenstand), die Hr. Masson, ungewöhnlich genug auf einer Königsmünze, für einen Fisch hält. Hercules kömmt auf dieser Gattung zu oft vor, um nicht schon deßhalb die Keule allein finden zu können.

Alle vier sind viereckig, von Bronze.

Apollodotus.

ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΑΠΟΛΛΟΔΟΤΟΥ. ΣΩΤΗΡΟΣ. Apollo stehend, in der rechten Hand einen Pfeil, in der linken einen Bogen; rückwärts Pehlvi-Schrift und ohne Zweifel ein Dreyfuß. Drey ebenfalls bronzene viereckige Münzen.

Eukratides der Große.

ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΜΕΓΑΛΟΥ. ΕΥΚΡΑΤΙΔΟΥ. Behelmter Kopf des Königs; Rückseite Pehlvi-Schrift und die Dioskuren zu Pferd, mit Zweigen und Lanzen in den Händen; auf drey nur wenig verschiedenen, zwey viereckigen, einer runden, Erzmünzen, auch der vierten, Nr. 10, ebenfalls ähnlich, nur rückwärts bloß die Hüte der Dioskuren. Sowohl die Gestalten zu Pferd, als diese ihre Symbole, sind Hrn. Masson unbekannt. Ref. nimmt keinen Anstand, sie, wie geschehen, zu benennen.

Auf Nr. 12 der Rückseite ist eine Frauengestalt sitzend vorgestellt, sehr ähnlich den Personificationen der Städte, z. B. Antiochien, Samosata ꝛc. Hr. Masson kann die Kunst, mit der diese Münzen ausgeführt sind, nicht genug loben, er findet sie als Meisterstücke der Iconographie, und werth der Namen *ΕΥΚΡΑΤΙΔΟΥ. ΜΕΓΑΛΟΥ.*

Zweyte Serie, griechische Münzen, jene der Könige

Antialkides.

Nr. 13... *ΦΟΡΟΥ. ΑΝΤΙΑΛΚΙΔΟΥ.* Belorbeertes bärtiges Brustbild des Königs (würdig, wie Hr. Masson sich ausdrückt, eines Kopfes wie Homer und Socrates); rückwärts Pehlvi-Schrift, und, nach Ref., die Hüte der Dioscuren und zwey Palmzweige. Nr. 14. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΝΙΚΗΦΟΡΟΥ. ΑΝΤΙΑΛΚΙΔΟΥ.* Rückseite, der früheren ähnlich.

Digitized by Google

Aufias.

Nr. 15. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΑΝΙΚΗΤ..ΥΣΙΟΥ.* Belorbeerter Kopf des Königs. Rückseite Pehlvi-Schrift; ein Elephant. Nr. 16. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΑΝΙΚΗΤΟΥ. ΑΥΣΙΟΥ.* Der früheren ähnlich. Viereckige Erzmünzen.

Dritte Serie, des

Agathokles.

ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΑΓΑΘΟΚΛΕΟΥΣ.; ein Panther (Hrn. Masson ein Löwe); Rückseite: Pehlvi-Schrift. Bacchantin? [1]).

Die Geschichte kannte bisher drey Agathokles — den bekannten König von Syrakus, von dem das k. k. Kabinet eine berühmte, sonst nirgends existirende Goldmünze; St. Florian eine, nur noch beym Duc de Luynes befindliche, Silbermünze besitzt; — den jugendlichen Feldherrn Alexanders des Großen (den wahrscheinlich Thorwaldson auf seinem berühmten, dreymal verfertigten Einzug Alexanders des Großen in Babylon, unter den Begleitern Alexanders vorgestellt hat [2]), — den Sohn des thrazischen Königs Lysimachus, im J. 283 vor Chr. G. von diesem getödtet, und nun den vierten gleiches Namens, als König von Bactriana.

Pantaleon.

ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΠΑΝΤΑΛΕΟΝΤΟΣ.; sonst der eben genannten ähnlich. Ref. hält dafür, daß dieß ein eigener Name des Königs, und nicht, wie Hr. Masson anzunehmen geneigt scheint, ein Cognomen. »*ΠΑΝΤΑΛΕΩΝ*« — »Ueberall ein Löwe.«

Vierte Serie. Könige von Nysa, Dionysopolis, heut zu Tage Jelalabad. Hr. Masson nimmt eine eigene Dynastie der Nachfolger Alexanders in Nysa an, welche fast alle den Namen Hermäos tragen, ein anderer Pnadpherrhos.

Hermäos I.

Griechische Inschrift, fast zerstört; der Kopf nach Hrn. Masson sehr gut gearbeitet. Rückwärts: Pehlvi-Schrift, Jupiter (nicht Hermäos, wie Hr. Masson meint) sitzend, die rechte Hand ausstreckend.

Nr. 21. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΣΩΤΗΡΟΣ. ΕΡΜΑΙΟΥ.* Kopf des Königs. Rückseite: der früheren ähnlich.

---

[1]) Diese Münze ist der bey Raoul-Rochette, Journ. des Savans 1835, Ier Suppl. pl. I. N. 1, sehr ähnlich.

[2]) Einzug Alexanders des Großen in Babylon, nach Zeichnungen von Overbeck und anderen, gestochen von Amsler, mit Erläuterungen von Schorn. München 1835. 22 Bl. qu. Fol.

Digitized by Google

Hermäos II.

Jugendlicher Kopf mit Diadem, Nr. 22. Nr. 23.... *ΔΣ. ΣΥ. ΕΡΜΑΙΟΥ.* Jugendlicher Kopf. Die Rückseite der früheren ähnlich.

Hermäos III.

ΒΑΣΙΛΕΩΣ. Σ (sic.) *ΤΗΡΟC. ΕΡΜ...* Kopf des Königs. Rückf. Pehlvi. Hermäos stehend, in der rechten Hand die Keule. Von Hermäos III. ist zu Jelalabad das Grabmahl, wie Herr Masson glaubt, aufgefunden.

Hegas?

Nr. 26. Brustbild mit Epheu? gekrönt; in der rechten Hand ein Schwert. Rückseite: *ΒΑΣΙΛΕΥC. ΒΑΣΙΛΕΩΝ. CωΤΗΡ. ΗΕΓΑC.* Ein Reiter.

Nr. 28. Ein Brustbild, in der rechten Hand eine Fahne? *ΒΑCΙΛΕΥC. ΒΑCΙΛΕΩΝ. CωΤΗΓ?* Ein Reiter.

Nr. 29. Ein behelmtes Brustbild; in der rechten Hand ein Schwert? der Kopf scheint umgeben mit einem Kranze, wie die Köpfe der Seleuciden, von Seleucus IV. angefangen; da die früheren nur eine aus Punkten bestehende Einfassung haben. Hr. Prinsep ist geneigt, den eigenen Namen, den Hr. Masson dem Könige gibt, Hegas, in ein Adjectiv zu verwandeln, und *ΜΕΓΑΣ* daraus zu machen. Die Köpfe auf diesen Münzen sind so eigenthümlich, daß sie einer besonderen Person anzugehören scheinen. Hr. Masson behauptet, daß 27 Erzmünzen dieser Art von einem Grabmahl zu Jellalabad von Hrn. Martin seyen ausgegraben worden. Also wahrscheinlich ein Fürst einer Dynastie, von dem Münzen in Punjab und den nordwestlichen Provinzen Indiens bis Benares gefunden werden; daher vermuthlich ein mächtiger Fürst, dessen Name wenigstens der Vergessenheit entrissen wird (unten kömmt Ref. auf diese Gattung Münzen zurück).

Was Hr. Masson für den Dreyzack hält, ist wahrscheinlich ein Monogramm, an das Tamgha der goldenen Horde, und Tughra der türkischen Kaiser erinnernd.

Ynadpherrhos.

Nr. 35... *ΦΕΡΡΟΥ.* Aus mehreren Münzen setzte Hr. Masson den Namen *ΥΝΑΔΦΕΡΡΟΥ* zusammen.

Indo-Scythische. Erste Serie. Münzen des Kanerkos. Hr. Masson stimmt mit Prinsep überein, daß Kanerkos der Kanischka gewesen sey, der Bactria erobert, und seine Residenz, glaubt Hr. Masson, zu Kabul aufgeschlagen, und vielleicht die Dynastie von Nysa gestürzt habe, und zwar später als 130 J. vor Chr. G.

Digitized by Google

ΒΑΣΙΛΕΥC. ΒΑΣΙΛΕωN. ΚΑΝΗΡΚΟΥ. Ein König bey einem Altare opfernd, in der linken Hand eine Lanze; auf der Rückseite *NANAIA*, und auf anderen *HAIOC*.

Zweyte Serie. Münzen des Kadphises? Mocadphises? *ΒΑΣΙΛΕΥC. ΒΑΣΙΛΕΩN. CωΤΗΡ. ΜΕΓΑC. ΟΟΗ. ΚΑΔΦΙCΗC.*

Nach Hrn. Masson war Kadphises zu Kabul begraben; Martin hat sein Grab geöffnet, und die durch Hrn. Honigberger in Wien gezeigte, aber nach Paris gebrachte, Goldmünze herausgezogen.

Zwey Umstände bleiben noch von Kadphises, nach des Ref. Dafürhalten, unentschieden, ob der Name Kadphises, oder mit R. Rochette Mokadphises gelesen werden solle, und was die drey Buchstaben *OOH*, oder *ΘΟΗ* zu bedeuten haben; mit Hrn. Masson, eine Jahrzahl darin zu sehen, schien Ref. unthunlich. Die Goldmünze, die Hr. Honigberger dem Ref. zu zeigen die Gefälligkeit hatte, trägt so sicher das Gepräge der Aechtheit, daß an derselben nicht zu zweifeln — sie hat einen Ausdruck der Bestimmtheit, welcher die Schönheit der griechischen nicht erreicht, aber fast mit jenem der römischen aus Trajan's Zeiten zu vergleichen ist; sie ist unter Nr. 24 lithographirt, nicht sehr gut, besser, jedoch auch nicht genügend, bey R. Rochette unter Nr. 22.

Auf Platte IX. p. 227 — 231 sind merkwürdige Hindumünzen mitgetheilt, von denen vor Kurzem zwey in Silber ins k. k. Münzkabinet gekommen; eine goldene ist besonders schön. Ein Mann, der in der rechten Hand einen Bogen hält, von dem ein Pfeil einen Löwen, auf den er den rechten Fuß setzt, verwundet; einen andern Pfeil hält er in der linken Hand — auf der Rückseite sitzt eine weibliche Gestalt auf dem Löwen, in der rechten Hand einen Kranz, in der linken eine Blume wie ein Füllhorn haltend. Die Inschrift ist im alten Nagari; die Münze wiegt 123 Gran. Zu dieser Klasse rechnet Ref. noch die zwey Goldmünzen, welche im Hügel von Manikyala vom General Ventura im J. 1830 gefunden worden; sie sind Vol. III. Pl. XXI. Nr. 2. und Pl. XXII. Nr. 24. gestochen. Die Namen sehen griechisch aus, sind aber nicht entziffert. Auf Pl. XXII. Nr. 8. 10. 11. sind drey Silbermünzen abgebildet, als an gleichem Orte gefunden, die wohl schienen zu den Sassaniden-Münzen, besonders die Nr. 8, zu gehören, aber doch davon wesentlich abweichen; im k. k. Kabinete sind sehr ähnliche, welche in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts dahin gebracht wurden, von Fröhlich als Sassaniden erkannt *).

Mit liebenswürdiger Bescheidenheit sagt Hr. Prinsep p. 436,

*) Eckhel Tom. III. p. 554. 555.

Digitized by Google

437, er möchte alle Entdeckungen, welche Masson, Martin, Burnes, Gerard, Keramat Ali ans Licht gebracht haben, den Alterthumsforschern Europas vortragen, und ihre Entscheidung abwarten. Da in Frankreich alle diese Entdeckungen zusammengebracht wurden, so wird daraus, da es nicht zu zweifeln ist, daß die französischen Gelehrten mit all der Umsicht verfahren werden, welche sie so oft bewiesen, und alle die Gelehrsamkeit anwenden werden (von der z. B. Raoul-Rochette so schöne Zeugnisse gegeben), um einen Gegenstand zu erörtern, der nicht nur das Feld des Wissens erweitern wird, sondern auch von praktischem Nutzen seyn kann, viel zu erwarten seyn.

In dem dritten Berichte über den Fund in dem Hügel zu Manikyala kömmt Hr. Prinsep nochmal auf die Sassaniden-Münzen zurück, und gibt Pl. XXV. Nr. 6. eine Silbermünze, die er von Sapur II. in Indien geprägt hält; auf der Rückseite wäre Krishna, der indische Apollo, und die Flammen, die den Kopf umstrahlen, wie das Bild der Sonne, dessen Vorstellung Krishna. Die Münze im k. k. Kabinete hat Aehnlichkeit mit der schon angeführten und der hier gezeichneten, sie vereiniget beyde, denn sie hat den Kopf des Königs vorwärts gewendet, wie Pl. XXV. Nr. 6, und den jugendlichen Kopf der Rückseite auf Pl. XXI. Nr. 10 und 11. Dieser Sapur war der siebente Nachfolger des ersten, des Besiegers des Valerian; er erfocht die Siege über Julian, Constantin u. s. w. Da er siebzig Jahre regierte, von 310—380 unserer Zeitrechnung, so erhellt daraus die Menge seiner Münzen. Bemerkenswerth ist der um viel höhere Zustand der Künste in Persien zu den Zeiten der Sassaniden, welche vom dritten bis siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung herrschten, als im römischen Reiche eben dieser Periode, wie es die Vergleichung der Münzen der persischen Könige und römischen Imperatoren beweiset.

Die bactrianischen Münzen haben, wie die der syrischen und aller griechischen Könige, ihre Inschriften in geraden Linien auf der Rückseite, die römischen zirkelförmig um den Kopf, und die Rückseite, sie sind bey den Münzen des Alexander, Apollodotus, Eukratides, Antilakides, Hermäos, Ynadpherrhos in Pehlvi-Sprache, auch zirkelförmig, wie bey den Römern, deren Zeitgenossen sie waren.

Für sehr anziehend hält Ref. die Stellen über die auf den Kanerkos-Münzen vorkommenden Rückseiten mit den Schriften: *NANAIA. HAIOC. MIΘPA.* Sie scheinen dem Ref. keines Auszugs oder Abkürzung fähig.

S. 449 glaubt Hr. Prinsep seine Meinung über die Identität des Kanerkos und Kanischka zurücknehmen zu müssen, und

hält den Namen Kanerkos für den einer Familie oder einer Dynastie, wie Arsaces. Ref. möchte dieser Meinung nicht beystimmen, weil ihm der Name Kanerkos nicht mit dem Beynamen sichtbar geworden ist, wodurch sich sonst doch die Lagiden als Ptolemäer, die Seleuciden in den Namen des Seleucus und Antiochus, die Arsaciden doch mehr oder minder deutlich zu unterscheiden pflegen. Dann fährt Hr. Prinsep fort:

»Nun will ich einige Bemerkungen über die Inschrift und den Namen Kanerkos auf den Rückseiten der Manikyala-Münzen geben.«

»Daß das Bild auf den Rückseiten aller dieser Münzen eine geheiligte Person sey, mag man aus der Glorie schließen, welche immer seinen Kopf umgibt. In diesem Bezuge gleichen sie den griechischen Vorbildern, auf welchen wir die Gestalten als Jupiter, Hercules, Apollo, Castor und Pollux erblicken;« (dießfalls hat sich Hr. Prinsep geirrt, außer den Strahlen des Apollo umgibt keine Glorie die Köpfe dieser Götter).

Das Kostüme unserer mythologischen Gestalt unterscheidet sich auffallend von jenem der Griechen, und auf den besten Exemplaren, wie auf den Nr. 10 der Pl. XXV., ist es eine persische Kleidung, mit ihrem eigenthümlichen Turbanhute, und einem dünnen, von der Schulter hinabfließendem Rocke. Die Gestalt ist in ein fließendes Musselinkleid von indischer Art gehüllt — sie ist weiblich und trägt den Lotus. Die Umschrift ist: *NANAIA*. Theile dieses Namens sind auf den meisten ähnlichen Erzmünzen zu sehen.

Hr. Masson vermuthet sehr wahrscheinlich, daß dieser mit *NANI* sehr gleichbedeutend sey. Er sagt, es seyen im ganzen den Mahomedanern bekannten Lande zahlreiche Heiligthümer, als die Zearabs der Bibi-Nani. Die Hindu versammeln sich dabey, und nennen die Frau eine der zahlreichen Formen der Göttin Parbati.

Die Göttin Nanaia oder Anaia hat eine große Aehnlichkeit im Namen und Charakter mit der Anaitis der Griechen, Anahid der Perser; sie ist der Planet Venus und eines von den sieben Feuern, von diesen für heilig gehalten. Guigniaut's Bemerkungen über diesen Gegenstand mögen auf die Gestalt unserer Münze angewendet werden: »Le culte simple et pur du feu, dominant dans les premiers âges, se vit bientôt associer le culte des astres et surtout des planètes... Les feux, les planètes et les génies qui y président sont au nombre de sept, nombre le plus sacré de tous chez les Perses: mais trois surtout se représentent sans cesse comme les plus anciennement révérés, le feu des étoiles, ou la planète de Vénus, Anahid;

Digitized by Google

le feu du soleil, ou feu Mihr; le feu de la foudre, ou feu *Bersin*, Jupiter. Le culte du feu *Guschasp* ou *d'Anahid* figure comme un culte fort antique dans les livres Zends et dans le Schah Nameh, de même que celui d'Anaitis dans une foule d'Auteurs grecs depuis Herodote.... Or Mitra (féminin de Mithrai) et *Anahid* ou *Anaitis* sont une seule et même déesse, l'étoile du matin, génie femelle, qui préside à l'amour, qui donne la lumière et qui dirige la marche harmonieuse des astres avec les sons de sa lyre, dont les rayons du soleil forment les cordes.«

»Der Gegenstand in der Hand unserer Nanaia, Fig. 7. Pl. XXV., ist jedoch kein musikalisches Instrument, sondern eher eine Blume, oder vielleicht der Spiegel, welcher der Venus gehört.«

»Die zweyte Rückseite auf den Kanerkos-Münzen stellt eine männliche Gestalt vor in einem Ueberrocke, mit Beinkleidern und Stiefeln gekleidet; die Rechte erhoben, die Linke an die Brust gehalten. Sie hat einen Turban und eine Glorie, welche manchmal mit Strahlen umgeben ist.«

»Die Bezeichnung dieser Gestalt ist immer *HAIOC* (die Sonne) es kann daher kein Zweifel über seine Natur entstehen; ferner eben so wenig bey den folgenden Reihen, in welchen die griechische Sprache aufgehoben ist, und nur die Buchstaben zurückbehalten; eine entsprechende Veränderung ist in dem Titel beybehalten, denn auch die nämliche Kleidung des »Leiters der Sonne« ist beobachtet, und berechtigt uns sie zu identifiziren.«

»Auf der Pl. XXV. Nr. 12 — 24 habe ich all' die Namen gestochen, welche das Wort *HAIOC* ersetzen; — auf den besterhaltenen Münzen braucht es nicht viel Einbildungskraft, das Wort *MIΘPA* zu lesen; geschrieben: *MIΘPO* oder *MIOPO*, nach der Zend-Aussprache, da Mihira im Sanscrit und Persischen das Wort für die Sonne ist.« — —

»Ich habe gewagt, den Namen »Mithraische« den zahlreichen Münzen zu geben, von welchen bewiesen wurde, daß sie das Bild der Sonne tragen; denn sie liefern zugleich den sichersten Beweis der Ausdehnung der Religion des Zoroaster über einige Theile von Bactriana und Panjab in der Zeit ihrer Wiederherstellung in Persien.« Darauf schließt Hr. Prinsep mit den Worten Moor's im Hindu Pantheon *).

»Ein so großes Symbol der Gottheit wie die Sonne, von ihrem alleinigen Gebiete, wie der Gott dieser Welt herabsehend,

*) The Hindu Pantheon, by Edward Moor. London 1810. 4. p. 277.

Digitized by Google

welches dem unwissenden Volke ihr glorreichster und natürlichster Typus seyn muß, wird natürlicher Weise die früheste Anbetung auf sich gezogen haben, und da, wo die Offenbarung vorbehalten war, wird es beynahe nothwendig, die erste Quelle der Idololatrie und des Aberglaubens gewesen seyn. Die Erforscher der alten Mythologie führen demzufolge zu dieser fruchtbaren Quelle beynahe jedes andere mythologische Wesen zurück, worin es verschmolzen und verloren war, und welche gleich seinem eigenen Lichte, die Strahlen aus dem leuchtenden Mittelpunkte in alle Welt versendet.«

Unter den von Hrn. Court gefundenen Münzen ist eine von Kadphyses, drey von Kanerkos; auf Pl. XXIII. sind sowohl die drey Cylinder, der goldene, silberne und eherne, als auch die darin gefundenen Münzen abgebildet. Das vom General Ventura geöffnete Grab gab nur zwey Goldmünzen, jenes von Honigberger eine, das von Court vier einheimische Goldmünzen im goldenen Cylinder, sieben Silbermünzen im silbernen Cylinder, — alle fremden Ursprungs — acht eherne einheimische lagen außerhalb herum.

So viel Glauben Ref. in den asiatischen Münzen dem Hrn. Verfasser zumessen zu können glaubt, so unsicher sind die Bestimmungen der griechischen und römischen. Z. B. die auf Pl. XXIV. Nr. 21. gestochene Münze gehört der Familie Cordia — die Vorderseite mit zwey Köpfen, welche Hr. Prinsep für Cajus und Lucius hält, sind die des Castor und Pollux, mit ihren eigenthümlichen Mützen und den Sternen, *RVFVS. III. VIR.* (monetalis); Rückseite *MAN* (im Monogramme), *CORDIVS.* Venus, auf ihrem Nacken Amor sitzend, hält eine Wage in der rechten Hand, in der linken einen Scepter. Der eigenthümliche Typus dieser Venus ist bemerkenswerth. Selbst Eckhel *) irrte sich, indem er den Amor, welcher der Frau auf dem Nacken sitzt, für eine Nachteule hielt — die genaue Ansicht der im k. k. Kabinete vorhandenen sechs Exemplare dieser Münzgattung der Familie Cordia läßt nicht daran zweifeln, daß ein Amor und nicht eine Nachteule der Frauengestalt auf dem Nacken sitze. Die Aehnlichkeit dieses Typus mit den Münzen des Cäsar, auf deren Rückseite die Venus Victrix, gibt den Vermuthungen Havercamps Gewicht, daß dieser Cordius ein Triumvir monetalis des Jul. Cäsar gewesen, bevor dieser noch seinen Kopf auf die Münzen setzte, welches 709 der Erbauung Roms oder 45 vor Chr. G. geschah.

*) D. N. V. Tom. V. p. 178. 179; diese Venus ist die Venus Verticordia und somit eine Anspielung auf den Namen der Familie Cordia. Cavedoni, Saggio di osservazioni sulle medaglie di famiglie romane. Modena 1829.

Digitized by Google

Auch die Nr. 20 geſtochene Münze iſt nicht richtig beſtimmt — es iſt darauf: *CAESAR. DICTATOR. PERPETVO*; das belorbeerte Haupt des Cäſar. Rückſeite: *L. BVCA*; Caduceus und Faſces kreuzweiſe gelegt, zwey Hände, die Erdkugel und Art. Eckhel [1]) legt dieſen Typus nach Appianus [2]) ſo aus: »Templa multa tanquam Deo ex S. C. decreta sunt et in his unum ipsi et Clementiae nomine in quo simulacra eorum jungerent dextras.« So iſt die unter Nr 22 lithographirte Münze, welche Hr. Prinſep dem Conſtantin zuſchreiben zu ſollen glaubt, von der Familie Minucia. Auf der Vorderſeite der Kopf eines jugendlichen Kriegers, behelmt. Rückſeite: *Q. THERM. MF.*; zwey Krieger fechten, ein dritter iſt auf den Boden gefallen. Die Faſten der römiſchen Republik haben uns den Zug, der hier vorgeſtellt iſt, nicht aufbewahrt. Die Familie Minucia hat das ſchöne Vorrecht benutzt, Großthaten ihrer Vorältern auf Münzen zu ſetzen, ohne daß wir ſie jetzt genau angeben können.

So ſind alle übrigen Hrn. Prinſep unbekannten Silbermünzen Denarien der römiſchen Republik, und zwar Nr. 23 von der Familie Accoleia. Vorderſeite: *P. ACCOLEIVS. LARISCOLVS.* Auf der Rückſeite die drey Schweſtern des Phaëton, die nach der Sage, welcher P. Accoleius folgte, in Lärchenbäume verwandelt wurden, und welche P. Accoleius als Metanomie ſeines Namens, ſo zu ſagen als ſprechendes Wappen, auf die Rückſeite der Münzen ſetzte; oder ſie ſind vielmehr die drey Nymphen des Sacellum Querquetulanum Larium als Caryatiden [3]). Es iſt bekannt, wie oft ſelbſt die kriegeriſchen Römer von der Bebauung des Ackers, der Früchte u. ſ. f. einen nicht unrühmlichen Zunamen erhielten. Das Geſchlecht der Fabier zählte die größten Männer unter ſeinen Gliedern.

Nr. 25 iſt von der Familie Furia, mit Unrecht von Hrn. Prinſep für eine griechiſche Städtemünze gehalten. Vorderſeite: *AED. CVR.* Kopf mit einer Thurmkrone; rückwärts ein Vorfuß. Rückſeite: *P. FOVRIVS.* auf der Sella curulis, unten: *CRASSIPES.*

Nr. 24 iſt von der Familie Julia, und zwar Burſio. Vorſeite: Weiblicher geflügelter Kopf, rückwärts ein Dreyzack. Rückſeite: *L. IVLI. BVRSIO.* Victoria im Viergeſpanne.

Ref. würde bey der Beſtimmung dieſer römiſchen Münzen ſich nicht ſo lange verweilt haben, gälte es nicht durch Feſtſtellung ihrer Epochen, von denen die jüngſte, die des Julius Cäſar,

[1]) D. N. V. VI. p. 8. 9.

[2]) De Bell. civ L. II. C. 106.

[3]) Borghesi Decad. Numismat. VII. Osserv. 10.

Digitized by Google

und rückwärts die Fasces, Caduceus u. s. f., vom J. 44 vor Chr. G. ist — folglich 374 Jahre früher, als Constantin seine Stadt Constantinopel zur Hauptstadt seines christlichen Reiches und der damaligen Welt machte. Es fällt also der Schluß, den Hr. Prinsep von dem Vorhandenseyn der Münzen des Constantin im Grabeshügel ziehen zu können glaubt.

Im Juny-Heft 1835, Nr. 11 kömmt Hr. Prinsep abermals auf seine große Münzsammlung, und drückt die Hoffnung aus, daß in wenig Jahren die ganze Reihe der Nachfolger Alexander des Großen bis auf die Einfälle der Mahomedaner, im eilften Jahrhunderte, hergestellt werden könne.

Von Theodotus I. und II., als den Gründern des bactrianischen Reichs, sind bis jetzt noch keine Münzen bekannt. Mit Euthydemus beginnt die Münzfolge, sie sind griechisch und zwar in Silber. Die Münzen seines Sohnes Demetrius sind sehr selten, zuerst hat eine solche Köhler *) bekannt gemacht, sie ist von Baron Meyendorf aus der Boucharey gebracht worden. Diesem dürfte Heliocles gefolgt seyn.

Mit Menander beginnt das System der einheimischen Sprache auf den Rückseiten, und dieß ununterbrochen bis zu Kadphyses.

S. 329 sagt Hr. Prinsep, er sey von Hrn. Masson auf jene Zeichen in der Pehlvi-Sprache aufmerksam gemacht worden, welche gleichbedeutend wären mit Menandros, Apollodotus, Ermaion, Basileos und Soteros.

Es ist bekannt, daß Hr. Young ein ähnliches Verfahren auf die ägyptischen Hieroglyphen anwendete, welchem Champollion die größte Ausdehnung gab. Auf eine fast noch sichrere und in der Entdeckung reichere Ausbeute stieß Hr. Masson durch Zusammenstellung der Pehlvi-Buchstaben mit den griechischen, welche Hr. Prinsep noch vervollständigt.

Das Pehlvi-Zeichen für den Buchstaben A fand Hr. Prinsep in dem mit Pehlvi-Schrift geschriebenen Namen der Könige Apollodotus, Antimachus, Antilakides und Azos; o fand Prinsep in den Namen Ermaios, Eukratides; o scheint ein jedes Wort zu enden; M fand er in den Worten Menandron, Ermaion, Antimachon; z, j, y in Azon, Ermaion; p in Apollodoton, Philorenon; n in Menandron, Philorenon — auf ähnliche Art die Buchstaben k, d, r, l, f, p, s, ā, n, u, ch, p.

Hr. Prinsep stellt daher die Namen:

Apollodoton, in Pehlvi Apaladado,
Antilakidon, Atikalikado,

*) Supplément à la Suite des médailles des Rois de la Bactriane. St. Pétersb. 1823.

Antimachon,	in Pehlvi Atimacho,
Azon,	Ajo oder Ayo.
Aziliſou,	Ajiliſo,
Eukratidon,	Eukratido,
Ermaion,	Ermayo,
Menandron,	Minano, Midano,
Philoxenon,	Palatino, Palakino,
Lyſion,	Liſato, Litato?
Nonon,	Ulalido?
Ynadpherrhon,	Fareto nanodo?

zuſammen.

So ſind auch die Namen »König,« »König der Könige,« »Retter,« »großer König,« »unbeſiegbarer,« »ſiegtragender,« nicht ſchwer zu erörtern *).

Nun die Münzen ſelbſt:

Euthydemus beginnt die Reihe 220 vor Chr. G. Das mit einem Diadem umgebene Haupt des Königs. ΒΑΣΙΛΕΩΣ, ΕΥΘΥΔΗΜΟΥ. Hercules ſitzend, wie auf den Silbermünzen Antiochus II., ein Tetradrachma, von 240 Gr., gefunden bey Kabul.

Demetrius. Das oben angeführte Tetradrachma dieſes Königs iſt Hrn. Prinſep unbekannt. Kopf des Königs mit Elephantenhaupte bedeckt. ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ. Hercules ſich ſelbſt den Kranz aufſetzend, in der linken Hand die Keule; 1/2 Drachmenſtück in Silber.

Agathocles. Mit Diadem umgebener Kopf des Königs. Rückſeite: ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΑΓΑΘΟΚΛΕΟΥΣ.; wie die Zeichnung iſt, ſo ſcheint es Jupiter Nicephorus, hier ein halbnackter Mann, die dreyköpfige Hecate mit Fackeln in beyden Händen haltend.

Durchaus unzuläßig iſt, was Hr. Prinſep aufſtellen zu können glaubt, den Heliocles ganz auszuſtreichen und dafür Agathocles zu ſetzen. Das Tetradrachma des Heliocles im k. k. Kabinete iſt zu vortrefflich, und der Abdruck jenes im Pariſer Kabinete zu beſtimmt, als daß mit Hrn. Prinſep zugegeben werden könnte, daß der Name Heliocles ſtatt Agathocles geleſen werden könnte. Nicht unwahrſcheinlich wäre Ref.n, daß ſowohl Heliocles als Agathocles unter die bis jetzt noch unbekannten bactrianiſchen Könige gehöre, und daß ein zweyter Agathocles der Dynaſtie von Nyſa, Dionyſopolis, angehöre — denn ſonderbar iſt zum wenigſten die immer vorkommende bacchiſche Bezeichnung auf den Kupfermünzen des Agathocles.

*) Cf. Groteſend. Die unbekannte Schrift der bactriſchen Münzen. Nr. 26 Blätter für Münzkunde 1836.

Digitized by Google

Mayus. Elephantenkopf. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΜΑΤΟΥ.* Caduceus, eine Erzmünze in Größe des Tetradrachma.

Eukratides. Behelmter Kopf des Königs, innerhalb einer Kranzeinfassung. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΜΕΓΑΛΟΥ. ΕΥΚΡΑΤΙΔΟΥ.* Die Dioskuren reitend. Schlecht gearbeites Tetradrachma.

Ein Didrachma des Eukratides. Der Kopf des Königs mit Diadem, der vorigen ähnlich. Didrachmen sind überhaupt sehr selten; z. B. besitzt das k. k. Münzkabinet von Athen 94 St. Tetradrachmen, 8 Drachmen, kein Didrachma *) — so sind die Didrachmen von Philippus, Alexander, den Seleuciden und den Lagiden äußerst selten. Das Vorliegende ist zugleich sehr schön gearbeitet, und berechtiget zu der Annahme, daß das Didrachma von einem früheren Eukratides sey, als das Tetradrachma Nr. 5, und die unter Nr. 7, 8, 9, 10 gestochenen Erzmünzen.

Kodos. *ΚΩΔΟΥ.* Bärtiger Kopf. Rückseite: der König und einige Buchstaben, auf Nr 11, 12, 13.

Menander. Auf Pl. XXVI. hat Hr. Prinsep Nr. 1, 2, 3, dessen Münzen gegeben. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΣΩΤΗΡΟΣ. ΜΕΝΑΝΔΡΟΥ.* Die Büste des Königs mit der Aegis und mit Diadem, in der rechten Hand eine Lanze, zum Stoß ausholend. Rückseite: Schreitende Pallas, den Blitz schleudernd und die Aegis vorhaltend. Bevor Menander den Thron von Bactriana bestieg, beherrschte er Theile von Indien, daher mag die Veränderung des Münzsystems gekommen seyn.

Apollodotus. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΣΩΤΗΡΟΣ. ΚΑΙ. ΦΙΛΟΠΑΤΟΡΟΣ. ΑΠΟΛΛΟΔΟΤΟΥ.* Kopf des Königs mit Diadem. Rückseite: Pehlvi-Schrift. Pallas den Blitz schleudernd, und die Aegis in der linken Hand; Drachme in Silber.

ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΑΠΟΛΛΟΔΟΤΟΥ. ΣΩΤΗΡΟΣ... Elephant. Rückseite: Pehlvi-Schrift. Der brahmanische Ochse, Drachme in Silber. Ferner noch drey kupferne, mit Apollo auf der Vorder- und Dreyfuß auf der Rückseite.

Antialkides. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΝΙΚΗΦΟΡΟΥ. ΑΝΤΙΑΛΚΙΔΟΥ.* Kopf des Königs mit Lorbeern. Rückseite: Pehlvi-Schrift. Die Hüte und Zweige der Dioskuren, auf drey viereckigen Erzmünzen.

Lysias. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΑΝΙΚΗΤΟΥ. ΑΤΣΙΟΥ.* Kopf des Königs. Rückseite: Pehlvi-Schrift. Elephant.

---

*) Im Ganzen 132 Münzen in Silber, da im brittischen Museum laut Combe Veterum Popul. et Reg. Numi, qui in Mus. Britann. asserv. London 1814, und mit dem durch patriotisches Legat von Payne Knight dem Museum vermachten, und in Numi veteres civitatum Regum etc Londini 1830. 4., von den Curatoren des Museums herausgegebenen Kataloge, sich nur 124 befinden

Auch Hrn. Prinſep iſt wahrſcheinlich, was Hr. Maſſon zuerſt behauptet, daß nicht alle neuen Könige bloß bactrianiſch ſeyen, ſondern auch verſchiedenen kleineren unabhängigen Staaten gehörten, als. jenem von Nyſa.

Philoxenus *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΑΝΙΚΗΤΟΥ. ΦΙΛΟΞΕΝΟΥ.* Behelmter Kopf. Rückſeite: Pehlvi-Schrift. Der König zu Pferde; ein Tetradrachma.

Eine Erzmünze. Weibliche Geſtalt mit dem Cornucopiä. Rückſeite: Pehlvi Inſchrift und der brahmaniſche Stier.

Antimachus. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΝΙΚΗΦΟΡΟΥ. ΑΝΤΙΜΑΧΟΥ.* Victoria. Rückſeite: Pehlvi-Schrift. Ein König zu Pferde. Dem Hrn. Prinſep iſt dies ſchöne Tetradrachma, das Köhler ſtechen ließ, unbekannt: nämlich Kopf des Königs mit Diadem und Hut: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΘΕΟΥ. ΑΝΤΙΜΑΧΟΥ.* Neptun, mit dem Dreyzacke, ſtehend.

Nonus. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ.... ΝΟΝΟΥ.* Der König zu Pferde. Pehlvi-Schrift. Ein Krieger.

Von 6 — 14 merkwürdige Münzen, jedoch ohne deutlichen Königsnamen. Es kömmt darauf Jupiter ſitzend vor; ein Löwe, ein Elephant, auf vier Stücken, das Pferd ſchreitend, wie auf jenen des Eukratides im k. k. Kabinete. Pferde dieſer Gegenden ſind berühmt.

Azus. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΒΑΣΙΛΕΩΝ. ΜΕΓΑΛΟΥ. ΑΖΟΥ.* Von dieſem der Geſchichte unbekannten Könige ſtach Hr. Prinſep 22 Münzen. Auf einer derſelben erſcheint der König orientaliſch ſitzend; orientaliſche Thiere kommen darauf vor, als: Elephant, brahmaniſcher Ochſe, Löwe und bactrianiſches Kamehl. Einige erinnern durch ihr Metall und Vorſtellung an die römiſche Periode nach Gallienus. Zu dieſen gab Hr. Prinſep vier Münzen, die denen des Azus ähnlich, jedoch ohne Namen des Königs; auf allen iſt ein Reiter.

Auf Nr. 26 ein mit Strahlen umgebenes Bruſtbild, das in der rechten Hand den Dolch erhebt. Dieſe iſt die gewöhnliche Kupfermünze dieſer entfernten Gegenden, und die erſte, welche in Indien mit griechiſcher Inſchrift gefunden wurde; ganze Päcke voll werden zugeſchickt und vortrefflich erhalten, ohne daß bis jetzt jemand entſcheiden kann, wem dieſe meiſt ſo gangbare Münze angehöre *).

Aziliſus. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΒΑΣΙΛΕΩΝ. ΜΕΓΑΛΟΥ. ΑΖΙΛΙΣΟΥ.* Der König zu Pferde. Rückſ. Pehlvi. Victoria.

Hermäus. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΣΩΤΗΡΟΣ. ΕΡΜΑΙΟΥ.* Kopf

*) Sie iſt eine der von Maſſon vom Könige Hegas herzuſtammen vermutheten Münzen; es heißt aber nicht ΗΕΓΑΣ ſondern ΜΕΓΑΣ.

Digitized by Google

des Königs mit Diadem. Tetradrachma. Rückf. Pehlvi-Schrift. Sitzender Jupiter; drey ähnliche Kupfermünzen.

Ynadpherrhos. Auf mehreren Münzen zusammengenommen erörtert man die Worte: *BAΣIΛEΩΣ. ΣωΤΗΡΩΣ. ΤΝΑΔΦΕΡΡΟΥ.* Ein bärtiger Kopf. Rückseite: Pehlvi-Schrift und Victoria.

Eoskadphyses? Ermäus?... *NOKAΔΦICHC.* Kopf des Königs. Pehlvi-Schrift. Hercules stehend.

Kadaphnes Choranus... *KAΔΔΦΕΣ. ΧΟΡΑΝΟΥ.* Kopf des Königs mit Diadem. Rückseite: Pehlvi-Schrift. Jupiter sitzend; vier Erzmünzen.

Hr. Raoul-Rochette hat durch die Notice etc. N. XII. seine vielfältigen geistreichen Arbeiten in der Archäologie auf eine rühmliche Weise vermehrt. Von den eben angezeigten Abhandlungen hatte er keine Kenntniß; Ref. muß dem gelehrten Hrn. Verfasser, dessen vielseitige Kenntniß auf so vielen Fächern des historisch-archäologischen Wissens hinreichend bekannt ist, den Tribut seiner hohen Achtung öffentlich zollen; demungeachtet wird es Hr. R.-R. nicht gegen diese finden, daß, obschon Ref. in den meisten Stücken, doch nicht im Anfange, mit ihm übereinstimmt.

Nach dem Tode Alexander des Großen fiel ganz Asien dem Seleucus Nicator zu; dessen Nachfolger waren jedoch nicht im Stande, den ganzen Raum vom mittelländischen Meere bis über den Indus in Ordnung zu erhalten. Schon unter dem dritten Nachfolger, Seleucus Nicator, fiel Bactriana von Antiochus II. ab. Theodotus I. und II. waren die ersten Beherrscher Bactriana's; von ihnen ist bisher noch keine Münze zum Vorschein gekommen. R.-R. setzt p. 8 an die Spitze der Reihe aller bactrischen Könige Agathocles, und glaubt, daß dieser Agathocles (bey Strabo, Pherecles genannt, ein und der nämliche sey, welches zugegeben werden muß), der Satrap (Ἔπαρχος) Persiens der sey, welcher auf den Münzen *BAΣIΛEΥΣ* genannt werde, daß dieser Agathocles vielleicht der Enkel des Feldherrn Alexanders gleichen Namens, als selbständiger König von Antiochus abgefallen, und daß sich von diesem Bactriana und Parthia getrennt haben. Vielleicht ist den Geschichtschreibern und der Numismatik durch eine solche Hypothese zu viel Gewalt angethan. Bey keinem der Geschichtschreiber kömmt ein König Agathocles, als König von Persien, vor. Die Münzen scheinen wohl einen entfernten, aber keinen so nahen Zusammenhang mit den griechischen zu haben, als daß es wahrscheinlich wäre, daß ein so kurz regierender Fürst doch so viele, so von den griechischen Münzen abweichende eingeführt habe. Hr. R.-R. führt auf der ersten Tafel seiner Notice zwey Münzen mit griechischer Inschrift,

Digitized by Google

zwey in der That sehr interessante Drachmen: 1) Kopf des Königs mit einem Diadem, von Epheu umwunden; Rückf. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΑΓΑΘΟΚΛΕΟΤΣ.*, schreitender Panther mit einem Weintraube. 2) Kopf des Königs mit Diadem; Rückf. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΑΓΑΘΟΚΛΕΟΤΣ.*, Jupiter stehend, eine Diana? Hecate? mit zwey Fackeln auf der rechten Hand haltend; in der linken die Hasta pura. Im Supplement pl. I. Nr. 1 führt Hr. R.-R. die dritte ihm bekannte Münze des Agathokles auf *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΑΓΑΘΟΚΛΕΟΤΣ.*, schreitender Panther; Rückf. eine Bacchantin und Charaktere in Pehlvi-Inschrift.

Zu diesen Münzen des Hrn R.-R. von Agathokles kann Ref. noch das von Hrn. Prinsep in Nr. 11 bekannt gemachte Tetradrachma, mit dem unter Nr. 2 lithographirten Drachma des R.-R. gleiches Gepräge enthaltend, bey Masson unter Nr. 5 angezeigten Bronzemünze des Agathokles, von denen dieser zehn Stücke besitzt; ferner eine mit den Buchstaben *ΑΓΑΘΟ...*, einer Nachteule und den Kopf mit Epheu in den Haaren, wie Nr. 1 bey R.-R. im k. k. Kabinete, setzen. R.-R. glaubt zwar, diese Münze des k. k. Kabinets gehöre der Insel Cos, und der Kopf sey der des Apollo, wogegen der deutliche Epheu in den Haaren, der zum wenigsten auf eine große Analogie mit den obigen Agathokles-Münzen schließen läßt. Eine solche Menge von einem Könige, der nirgends als solcher genannt wird, der jedenfalls, selbst nach R.-R.'s Annahme, nur kurz regiert haben kann, von dessen genannten Nachfolgern keine Münzen vorhanden, der das in der ganzen griechischen Numismatik neue System der zwey Sprachen auf den Münzen, und die eben so nicht gesehene Form der viereckigen Gestalt (noch heut zu Tage sind oblonge viereckige Münzen in Indien am linken Gangesufer eigen *) eingeführt habe, und den seine Nachfolger bis Menander nicht nachgeahmt hätten, macht an sich schon glaublich, daß dieser Agathokles, wenn doch alle Münzen einem zugehören, nicht an der Spitze stand, da meist von den Gründern der Reiche, mit Ausnahme Aegyptens und Syriens, die Münzen äußerst selten sind. Ref. dünkt die Annahme des Hrn. Masson einer eigenen Dynastie wahrscheinlicher.

Ref. würde an die Spitze der bactrischen Münzen jenes berühmte Goldstück des Euthydemus setzen, durch dessen Bekanntmachung Pellerin so rühmlich seine numismatische, dieser Wissen-

*) Dieses beweisen sehr interessante Münzen von Cochinchina, von denen zwey, nebst sechzehn anderen sehr merkwürdigen, der Holländer Hr. Gysing dem Ref. für das k. k. Münzkabinet, aus Freude über die Willfährigkeit, mit der ihm dasselbe gezeigt wurde, zum Geschenke gemacht hat.

Digitized by Google

schaft mit so ausgezeichneten Erfolgen bis ins 95. Jahr seines Lebens gewidmete Laufbahn geendiget hat, nämlich die Münze: Kopf des Königs mit Diadem; Rückf. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΕΥΘΥΔΗΜΟΥ.*, Hercules auf einem Felsen sitzend. Ein Typus, ganz dem des Antiochus II. entlehnt. Ref. glaubt in der, durch die bisher bekannte Geschichte, ganz unaufgehellten Reihe der bactrischen Könige so vorgehen zu sollen: je mehr sich der Typus der bactrianischen Münzen dem griechischen der Seleuciden nähert, desto näher der bactrische König dem syrischen, je mehr er sich entfernt, desto entfernter. In dem ungeheuren Raume vom persischen Meerbusen bis an den Altai, vom Euphrat bis an den Ganges, haben sich gewiß mehrere Dynastien festgesetzt, von denen Münzen gefunden werden. An die goldenen des Euthydemus schließen sich die Tetradrachmen desselben an, Hr. Köhler [1]), Raoul-Rochette [2]), Prinsep [3]); an diese das Drachma bey R.-R. Suppl. T. I. N. 3; ferner die Bronzemünze bey Köhler T. I. N. 3.

Auf Euthydemus folgt sein Sohn Demetrius. Das Tetradrachma mit dem Namen Demetrius, welches Köhler und Meyendorf bekannt gemacht: Kopf des Königs, mit einer Elephantenhaut bedeckt; Rückf. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ.*, Hercules sich selbst krönend; eine ganz ähnliche Drachme. Prinsep und jetzt R.-R. ein anderes Tetradrachma: Kopf des Königs mit Diadem; Rückf. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ.*, Pallas stehend. Es scheint daß Demetrius vom Throne Bactriens durch Eukratides vertrieben, sich in Indien behauptete, und Eukratides I. in Bactriana folgte. Hr. R.-R. macht, nach des Ref. Dafürhalten, einen wichtigen Unterschied zwischen Eukratides I. und II., Vater und Sohn, und glaubt mit Recht den Vater auf den Münzen mit einfacher Umschrift: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΕΥΚΡΑΤΙΔΟΥ.*, den Kopf mit einem Diadem umgeben; und den Sohn in dem prunkenderen Titel: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΜΕΓΑΛΟΥ. ΕΥΚΡΑΤΙΔΟΥ.* zu erkennen; der Vater hatte auf der Rückseite seiner Münzen den Apollo und die Dioskuren; der Sohn die Dioskuren.

Das Tetradrachma des Eukratides I. [4]) hat den Kopf des Königs mit Diadem innerhalb einer Einfassung, ganz derjenigen ähnlich, welche in Syrien erst mit Seleucus IV. beginnt, den Eukratides daher zu des Seleucus IV. Zeitgenossen macht; auf der Rückseite ist: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΕΥΚΡΑΤΙΔΟΥ.*, Apollo stehend.

---

1) Médailles grecques. Petersb. 1822. pl. I. N. 2.

2) Notice etc. pl. I. N. 3. 4.

3) Pl. XI. N. 1.

4) R.-R. Supplém. I. Tab. 1. 2. 5.

Digitized by Google

Unter Nr. 7 ist die viereckige Bronze gestochen: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΜΕΓΑΛΟΥ. ΕΥΚΡΑΤΙΔΟΥ.*, Kopf des Königs behelmt; Rückſ. die Pehlvi-Schrift und die Dioskuren. Diese Münze scheint dem Ref. die erste, welche der eroberungssüchtige Eukratides VI. mit der einheimischen Sprache bezeichnen ließ.

Auf Eucratides II. reiht R.-R. den Antilakides, den aber Prinsep um zwey Könige später setzt.

Wahrscheinlich folgte auf Eucratides VI.: Menander. Die Münzen Menanders sind: Kopf des Königs behelmt; Rev. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΣΩΤΗΡΟΣ. ΜΕΝΑΝΔΡΟΥ.*; Rev. Pehlvi-Schrift; Pallas den Blitz schleudernd. Auf der Drachme bey Prinsep haben wir den Kopf des Königs mit dem Diadem gesehen. Auf den viereckigen Münzen dieses Königs erscheint auf der Rückseite die schreitende Victoria. Auf anderen statt des Kopfes des Königs jener eines Elephanten. Diese Münzen zeigen uns den König Menander, von dem Plutarch sagt: Die Städte hätten nach seinem Tode die Asche desselben als theure Ueberbleibsel unter sich getheilt, und sie in Monumente eingeschlossen. Er heißt vermuthlich der Retter, weil er, Nachfolger des Demetrius in Indien, sich in Bactriana wieder zum König gemacht hatte.

Wahrscheinlich war Apollodotus der Sohn und Nachfolger Menanders. Die Münze bey Prinsep ist uns bekannt; R.-R. führt ähnliche in Bronze an. Die Münzen haben oft die Schrift: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΣΩΤΗΡΟΣ. ΚΑΙ. ΦΙΛΟΠΑΤΟΡΟΣ. ΑΠΟΛΛΟΔΟΤΟΥ.*, und das Gepräge des Menander mit der schreitenden, den Blitz werfenden Pallas, oder den Apollo, und auf der Rückseite einen Dreyfuß.

Auf Apollodotus folgte wahrscheinlich Hermäos, welcher auf den Münzen wie Menander und Apollodotus den Namen *ΣΩΤΗΡ.* führt; auf den Rückseiten ist der sitzende Jupiter, wie auf den Münzen des Seleuciden Alexander Zebina.

Der sitzende Jupiter auf der Rückseite der Münzen des Hermäus gibt Hrn. R.-R. die Vermuthung in die Hand, daß Hermäus auf den Apollodotus gefolgt sey, und daß der Hermäus auf den Münzen den Hymerus des Justinus [1]), und Evemeros des Diodors [2]) sey, welcher im J. 127 von Phraates II. abfiel und sich Babyloniens bemächtigte. Die Münze des Himerus schließt bey R.-R. die erste Abtheilung der Bactrischen, oder die mit griechischer Umschrift ausgeführten Münzen; denn R.-R. sagt in Nr. 13. p. 5.

»Mais d'abord, j'établirai dans ces monnaies deux clas-

[1]) XLII. 1.

[2]) Fragm. lib. XXXIV.

Digitized by Google

ses distinctes qui répondent à deux époques diverses du royaume de la Bactriane; je range dans la première les médailles qui appartiennent à des rois grecs et qui offrent exclusivement des types grecs; dans la seconde, celles qui proviennent de princes, de race indigène ou indo-scythique, qui employaient encore la main d'artistes grecs, avec des traditions de la langue et de la religion de ce peuple, mélangées d'éléments fournis par une civilisation bactrienne, indienne ou scythique.« l. c. p. 21.

Der Beschreibung der zweyten Klasse dieser Münzen schickt R.-R. folgende Betrachtung voraus.

»Cette seconde classe de médailles qu'il nous reste à décrire nous introduit dans une seconde période du royaume grec de la Bactriane, où tout nous va paraître nouveau et extraordinaire; où l'histoire ne nous offre presque aucune lumière, et où nous ne pouvons nous diriger avec quelque certitude qu'à l'aide des indices numismatiques fournis par ces médailles mêmes. La décadence de l'art, qui s'y rend de plus en plus sensible dans le style et dans la fabrique conspire avec l'apparition des noms d'une forme étrangère à la Grèce, avec le mélange de types et de symboles exotiques, pour nous montrer la civilisation grecque étouffée sous des influences barbares, s'éclipsant peu à peu, jusqu'à ce qu'elle disparaisse tout à fait: de manière que nous pouvons envisager dans une suite de quelques médailles, comme dans quelques pages d'histoire, l'affaiblissement graduel et la chûte définitive de cet empire grec, fondé à l'extrémité de l'Asie dont il semble qu'à raison de l'éloignement des lieux, la destinée ait cessé d'intéresser la Grèce, avant même qu'il cessât d'exister et dont la destruction lentement opérée, au milieu de tant de causes de ruine et d'élémens de barbarie n'a laissé peut-être d'autres monumens sur la terre que ces médailles.«

Die Reihe dieser Fürsten beginnt R.-R. mit dem Könige Azos (da ihm nur in der Note Philoxenus bekannt geworden ist), auf den Münzen heißt es: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΒΑΣΙΛΕΩΝ. ΜΕΓΑΛΟΥ. ΑΖΟΥ.* Ein Reiter mit einer Lanze. Rückf. Pehlvi-Schrift: und eine Victoria; zu diesem Könige gibt R.-R. wie Prinsep die in Asien am häufigsten vorkommende Bronzemünze: Büste eines Königs mit einem Diadem und einer Art Strahlenkrone, dann ein Monogramm. Rückf. *ΒΑCΙΛΕΥ. ΒΑCΙΛΕΩΝ, CωΤΗΡ. ΜΕΓΑC.*

Schon das bey den scythischen Völkern gewöhnliche Monogramm, das Tamga der Mongolen, das Tugra der Türken zeigt

Digitized by Google

scythischen Ursprung dieses Herrschers; wie die früheren Könige auf der Vorseite griechische Inschrift um ihren Kopf gesetzt und auf die Rückseite pehlvi, so umgekehrt der Scythe, der zu seinem Kopfe das Zeichen der Herrschaft, und auf der Rückseite griechische, obschon sehr verdorbene Schrift setzte.

S. 25 klärt Hr. R.-R. den Irrthum Hrn. W. Schlegels auf, welcher eine Münze der Kaiserin Severina zu Alexandria in Aegypten geprägt, für eine Municipal-Münze Bactriana's genommen hatte, ohne den Kopf benennen zu können; die Schrift darauf ist: *OTAΠ. CEYHPINA. CEB.*, Kopf der Severina; Rückf. eine Victoria und *ETOYΣ. Z.* Aehnliche sind im k. k. Münzkabinete, und schon bey Mionnet, Descript. t. VI. p. 479. N. 3508, beschrieben.

Auf Tab. II. Nr. 20. 21. sind zwey Münzen von Königen lithographirt, deren Namen unleserlich; vielleicht Nonnus? und Aziliſus? Unter Nr. 22 23, wie unter Nr. 7 der Notize, sind drey sehr merkwürdige Münzen lithographirt, deren Fürsten Hr. R.-R. Mokadphyses, andere aber anders lesen.

Nr. 22. *BACIΛEY? COΘH? MOKAΔΦICHC.*, das Brustbild des Königs, in der rechten Hand eine Keule; Rückseite: der Namenszug des scythischen Fürsten; Siva stehend und Pehlvi-Inschrift. Eine Goldmünze, nicht gerade schön, aber mit anziehender Individualität. Nr. 7 der Notize: Obiger Inschrift gleich. Der König im scythischen Costume, sitzend, in der rechten Hand einen Zweig; Rückf. Pehlvi-Inschrift. Siva auf den rückwärts stehenden Stier Nandi gelehnt; bloß der Lithographie nach zu urtheilen, ein sehr merkwürdiger Goldmedaillon. Nr. 23. *BACIΛEYC. BACIΛEωN. CωTHP. METAC. COO, MOKAΔΦICHC.*, der scythische König stehend, vor sich einen Altar, auf dem er opfert; den Speer in einen Dreyzack geendigt, in der Mitte des Schaftes ein Beil rechts im Felde, links eine Keule. Rückseite jener von Nr. 7 ähnlich.

Obschon auch die Lesart des Namens nicht so unzweifelhaft bestimmt ist, ob dieser Kadphyses oder Mokadphyses heiße, so ist doch so viel sicher, daß er nicht Edobigris hieß, wie Hr. v. Schlegel *) las, welcher letzte Name somit aus der Geschichte wieder verschwindet, in welche er eingeführt zu werden schien.

Den Beschluß dieser merkwürdigen Abhandlung macht Hr. R.-R. mit den Münzen des Königs Kanerkos: *KANHPKOT BACIΛETC* (sic) *BACIΛEΩN.* Der König, noch mehr in scythischer Kleidung als der frühere, opfert auf einem Altare. Rückseite: *NANAIA*, ein Weiser.

*) Nouveau Journal asiat. etc. p. 340. 341.

Digitized by Google

Am Ende des Aufsatzes hofft Hr. R.-R. noch einmal eine chronologische Reihenfolge der Könige geben zu können, die aber noch häufige Zusätze und Umänderungen erfahren dürfte.

Im Eingange zum zweyten Supplemente Nr. 14 drückt Hr. R.-R., da ihm nun auch die obgenannten asiatischen Werke bekannt wurden, seine Verwunderung über die Menge neuer Entdeckungen im antiken Münzfache von Hochasien aus, daß man eben so sehr zu erstaunen habe über den plötzlichen Reichthum, als über die frühere Armuth. Erst unseren Tagen ist es vorbehalten, die Wahrhaftigkeit der alten Schriftsteller neuerdings zu bestätigen; es sind numismatische Beweise für die Existenz der tausend Städte im Reiche Eufratides des Großen [1]), für die siebzig Kolonien Alexanders des Großen [2]), und daß Demetrius und Menander fast mehr Völkerschaften bezwungen als Alexander [3]), und, wie Plutarch sich ausdrückt, Bactra und der Kaukasus die Götter Griechenlands verehren [4]), aufgefunden worden.

S. 67, hält Ref. dafür, trifft R.-R. die Wahrheit, indem er sagt: »Von der großen Menge der Münzen résulte à présent pour l'antiquaire un nouvel embarras, celui de distribuer dans un petit nombre d'années tant de règnes qui se pressent, qui s'accumulent les uns sur les autres. Le temps est devenu trop étroit pour suffire à la domination successive de tant de princes que nous connaissons déja, sans compter ceux qui peuvent se découvrir d'un moment à l'autre. Il faut les étendre dans l'espace, les semer pour ainsi dire sur le terrain, en créant des dynasties collatérales et contemporaines, pour tant des médailles d'une même fabrique, qui appartiennent à des princes d'une même époque; et du moment que la chronologie n'offre plus assez de place il faut en chercher dans la géographie.« Und demungeachtet haben Samarkand und Kandahar noch nichts zu diesen Entdeckungen geliefert: wie Masson p. 154 vermuthet, werden zu Beghram alle Jahre 30,000 Münzen gefunden, die seit 500 Jahren zum Gebrauche des Lebens umgeschmolzen werden.

Diese Betrachtung, vermuthet Ref., dürfte Hrn. R.-R. vermögen, den Agathokles vielleicht anders wohin zu stellen, als an die Spitze der bactrianischen Könige, und deßhalb die Rei-

[1]) Strabo XV. 686.

[2]) Plutarch de Fort. Alex. Ed. Reiske VII. p. 300.

[3]) Strabo XI. 516.

[4]) Plut. l. c.

Digitized by Google

henfolge der im Werke Bayers [1]) aufgeſtellten erſten Könige des bactrianiſchen Reiches weniger verändern.

S. 69 gibt Hr. R.-R. Bericht über die Sammlung des Generals Allard, welche durch die großmüthige Ueberlaſſung für das königl. Münzkabinet zu Paris eine ſo bedeutende Bereicherung geworden iſt; ſie beſteht aus drey Haupttheilen: griechiſche Münzen der Könige von Bactriana und Indien, und dann ſcythiſche und indiſche des Mittelalters; im Ganzen 328 Stück in Gold, Silber und Bronze; unter welchen einige Saſſaniden-Münzen aus letzter Epoche, einige faſt gleichzeitige arabiſche; ſo daß auf die Art ungefähr tauſend Jahre mit all ihren Wechſelfällen dieſer ſo merkwürdigen Länder auf dieſen kleinen Monumenten vorgeſtellt ſind. Hr. R.-R. beſchäftigt ſich nur mit der erſten Klaſſe.

Von S. 71 — 74 geht Hr. R.-R. auf die ſilbernen römiſchen Familienmünzen über, die Prinſep in Nr. 10 mittheilte. Ref. hatte ſeine früheren Bemerkungen hierüber ſchon niedergeſchrieben, bevor ihm Hrn. R.-R.'s Werke zu Geſichte kamen. Es freut den Ref.'n, mit dem berühmten Archäologen in den meiſten Meinungen übereinzuſtimmen, und hofft, R.-R. werde es ſeinerſeits in der Behauptung des Ref.'n, daß n. 25 des Vol. III. pl. XXXIV nicht, wie Hr. R.-R. glaubt, eine Münze der Familie Plätoria, ſondern, wie oben angegeben wurde, der Familie Furia ſey; zu welcher Behauptung Ref. durch die Fabrik der in der Zeichnung gegebenen Münze berechtigt iſt; denn die Thurmkrone und der Kopf der Vorderſeite der Münze iſt viel mehr ins Breite gezogen, als der ſpitzzulaufende auf den Münzen der Plätoria; gleichfalls zweifelt Ref. nicht, die Zuſtimmung Hrn. R.-R.'s zu erhalten, wenn er glaubt, daß n. 24 oder die Hrn. R.-R. unbekannte Münze eine ſehr häufig vorkommende von der Familie Julia, und zwar des Burſio, und folgendermaßen zu deuten und zu leſen ſey: Vorderſeite: weiblicher Kopf mit Flügeln, rückwärts Dreyzack und noch ein Zeichen; die Rückſ.: L. IVLI. BVRSIO. Victoria im Viergeſpanne [2]).

Hr. R.-R. ſcheint dem Ref.'en bey der Critique des Nr. 6 angezeigten Werkes des Hrn. Maſſon in gleiche Fehler zu fallen wie Hr. Prinſep; indem R.-R. vermuthet, Maſſon hätte auf den Münzen *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΠΑΝΤΑΛΕΟΝΤΟΣ* falſch gele-

[1]) Bayer: Historia Regni Graecorum Bactriani. Petropoli 1738. 4°. Hr. R.-R. beweiſet gegen Hrn. Köhler, daß die in dieſem Werke citirte Kupfertafel wirklich geſtochen worden ſey, da er ſelbſt ein Exemplar beſitze.

[2]) Cf. Eckhel D. N. V. V. p. 227.

Digitized by Google

sen, und es müsse ΑΓΑΘΟΚΛΕΟΤΣ heißen, wie Prinsep zuverläßig Unrecht hat, da er, wie schon oben bemerkt, den Heliokles ganz aus der Reihe der Könige streichen zu können glaubt, und dafür den Agathokles zu setzen, weil statt ΑΓΑΘΟΚΛΕΟΤΣ unrichtig ΗΛΙΟΚΛΕΟΤΣ gelesen worden sey; dabey übersieht Prinsep noch das Wort ΔΙΚΑΙΟΥ, welches auf den Münzen des Agathokles nicht vorkömmt. Ref.'en dünkt solche Zuflucht zur Erklärung von Lieblingsnamen unthunlich; die Existenz des Tetradrachma des Agathokles, für dessen nicht Vorkommen Hr. R.-R. auch eine unrichtige Erklärung fand, und mehrerer von Heliocles ist erwiesen, nur nicht wo diese Könige, von denen sich Heliocles selbst den »Gerechten« nannte, ihre Gewalt ausübten.

S. 77 beschreibt Hr. R.-R. das Tetradrachma des Agathokles, welches aus der Sammlung Ventura in die Allards übergegangen ist *). Hr. R.-R. fährt fort, Agathokles an die Spitze der bactrianischen Könige zu stellen, und führt interessante Notizen, über die Artemis-Hekate an, welche Jupiter mit seiner rechten Hand hält.

Nach Agathokles führt Hr. R.-R. den Demetrius auf; ferner den Eukratides, dann den Antimachus. Hier begegnet sich Hr. R.-R. mit dem Ref.'en, da er auch anzunehmen scheint: die Fürsten sind um so näher in der Zeit ihrer Regierung, je mehr sich die Münzen gleichen; deßhalb macht Hr. R.-R. den Antimachus zum Zeitgenossen des Antiochus IV., die beyden tragen die Titel ΘΕΟΣ und ΝΙΚΗΦΟΡΟΣ.

Auf Antimachus reiht Hr. R.-R. den Philoxenus, und beschreibt von diesem Könige das in der That sehr merkwürdige Didrachma, welches pl. 11. n, 5 lithographirt ist; darauf kömmt vor: ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΑΝΙΚΗΤΟΥ. ΦΙΛΟΞΕΝΟΥ, und das mit dem Diadem umgebene Haupt des Königs, auf welchem er einen Helm trägt; als Helmzierde ist ein Drache angebracht. Rückseite: Der König zu Pferde im schnellsten Ritte. Diesen der Geschichte gänzlich unbekannten König ist Hr. R.-R. geneigt, als Gründer eines eigenen, vom bactrianischen unabhängigen Reiches, im Caucasus anzunehmen; er erinnert dabey, daß der Niloxenus bey Arrian mit Bayer vielleicht Philoxenus heißen soll, den Alexander als Commandirenden der mazedonischen Besatzung in Alexandria am Caucasus zurückließ. Unter n. 6 beschreibt Hr. R.-R. noch eine viereckige Bronzemünze dieses Königs Philoxenus.

Antilakides hat auf seinen Münzen die Hüte der Dioskuren

*) S. oben XI.

Digitized by Google

wie Eukratides II., daher ist es wahrscheinlich, daß Antilakides zur Dynastie des Eukratides gehört, und da er wie Antimachus gleichen Titel führt, der Nachfolger des Antimachus war.

Im Sept. Hefte 1836 sagt R.-R., es sey ein Drachma mit *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΝΙΚΗΦΟΡΟΥ ΑΝΤΙΑΛΚΙΔΟΥ* nach Paris gekommen, woraus erhellt, daß der Name des Königs Antialkides und nicht Antilakides sey.

Lysias, ebenfalls ein in der Geschichte der Münzkunde unbekannter König, der mit Philoxenus gleichen Namen *ΑΝΙΚΗΤΟΥ* führt, daher er vielleicht zur gleichen Dynastie gehört; und da überdieß auf den Münzen des Lysias *ΔΙΚΑΙΟΥ* wie auf denen des Heliocles vorkömmt, so dürfte Heliocles der Stammvater des Antimachus, Philoxenus, Antialkides, Lysias seyn, unter welchem diese Dynastie am Orus den Einfällen der Parther und Scythen unterlag, als deren König Hr. R.-R. den Vonones annimmt, geneigter zu glauben, dieser sey ein Scythe und nicht der Arsacide Vonones.

S. 141 wendet sich Hr. R.-R. von dem Caucasus nach Süden dem Indus zu, um neue Zweige der bactrianischen Dynastie aufzusuchen, und findet sie mit Masson auf den vermutheten Ruinen des alten Nysa in der Nähe von Jelalabad. In dieser Gegend werden am meisten die Münzen des Hermäus, und die anonymen bloß mit der Aufschrift Königs der Könige, des Retters, des Großen gefunden; diese mit den Münzen des Menander und Apollodotus bestätigen das Dageweseyn mächtiger Könige, Nachkommen Alexanders des Großen mit griechischer Kultur am Indus. Hr. R.-R. vermuthet, daß Menander seine Residenz an der Stelle, wo heut zu Tage Beghram, gehabt habe, weil in derselben so viel Münzen Eucratides II., als Vorgängers des Menander, welchen dieser wahrscheinlich entthronte und in seiner Macht folgte, des Menander und dessen Nachfolger, des Apollodotus vorkommen.

Unter diesen fällt am meisten die n. 12 in die Augen, auf welchen Menanders Büste, mit der rechten Hand eine Lanze schleudernd, abgebildet ist; es erinnert diese Münze sehr an das Tetradrachma, von Köhler*) herausgegeben, und an die außerordentlich schönen Medaillons des Probus, auf welcher dieser, zu den größten der römischen Imperatoren gehörige Mann, auf eine ähnliche Art abgebildet ist.

Von Apollodotus hat General Allard schöne Drachmen in die französische Münzsammlung gebracht. Auf n. 13 kömmt sein Kopf vor; auf n. 14, der bis jetzt einzigen viereckigen Drachme,

*) Médaill. de la Bactriane, pl. 1. n. 8. p. 4.

Digitized by Google

auf der Vorseite, wo *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΑΠΟΛΛΟΔΟΤΟΥ ΣΩΤΗΡΟΣ* geschrieben ist, der Elephant; Rückseite Pehlwi-Schrift und der höckerige Ochs. Auf diesem Stücke ist auch die Arbeit ausgezeichnet, und bildet einen zuverläßigen Beweis der Besitznahme Indiens durch die Griechen Bactriens; Hr. R.-R. hält dafür, daß sie in irgend einer Stadt Indiens im Anfange der Regierung des Apollodotus geprägt worden seyen.

Aus den drey Hermäus des Masson glaubt Hr. R.-R. einen machen zu können, und vermuthet, daß er im alten Nysa, dem heutigen Jelalabad, bis zum Einfall der Scythen in Bactriana regiert haben dürfte.

Sinnreich ist die Hypothese des Hrn R.-R. über die Münzen mit dem Kopfe von einer Strahlenkrone umgeben, auf denen die Worte: *ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΒΑΣΙΛΕΩΝ ΣΩΤΗΡ ΜΕΓΑΣ*, ohne eigenen Namen vorkommen, und die so häufig um Jelalabad aufgefunden werden, die jedoch auch im Königreiche Caboul, in Penjab, selbst zu Benares nicht selten sind; Hr. R.-R. hält den Kopf für einen idealen (er gleicht am meisten dem der Sonne, wie auch die Inschrift auf den Mithras angewendet worden seyn könnte), und die Münze für eine Bundesmünze von Staaten, die von einander unabhängig, aber verbündet waren, und welche vom Indus bis an die Höhen des Himmalaya und von da bis an den Ganges galt. Diese Hypothese, für die sie auch Hr. R.-R. nur ausgibt, ist für die Verhältnisse der alten Welt übrigens eben so neu, als die Erscheinung selbst, eine Münze mit allen Namen der Könige ohne den eigenen Namen so häufig anzutreffen. Es scheint dem Ref.'en, daß mit so großer Wahrscheinlichkeit das Vorhandengewesenseyn der Idee des Gleichgewichtssystems zwischen den Nachfolgern Alexanders des Großen aufgestellt worden ist, welche also um etwa 1500 Jahre früher in Asien, Afrika und Europa die Verhältnisse der Staaten leitete, als wie sie neuerdings in Europa als Basis des politischen Systems gilt und verfochten wird, mit eben so großer Wahrscheinlichkeit könnte etwa 2000 Jahre vor uns in Asien eine Münze den Werth der Geldverhältnisse zwischen unermessenen Ländern bestimmt haben, deren Bild und Ueberschrift nicht einen wirklichen, sondern idealen König vorstellte, und deren ähnliche Einführung in Europa vielleicht manche Wünsche befriedigen, und vielfache Erleichterungen der Völkerverbindungen herbeyführen dürfte; die Vorstellung möchte religiöse Ideen wie bey den Alten, oder Begriffe des bürgerlichen Lebens ausdrücken — auf jeden Fall würden sie ein verbundenes Europa vorstellen, wie dieß noch nie geschah, so wie nichts die Universalherrschaft der römi-

Digitized by Google

schen Imperatoren so sehr aussprach, als daß ihre Münze die aller Welt war.

Die Münzen des Königs Ynadpherrhos, wie ihn Masson nennt, der den oben erwähnten unbestimmten Münzen dem Namen Soterhegas gegeben, läßt Hr. R.-R. bey Seite, nur vier sehr barbarische sind durch Allard in die französische Sammlung gekommen.

Viel mehr Anziehendes haben für Hrn. R.-R. die Münzen, die in Penjab gesammelt wurden, und von denen Hr. General Allard über dreyßig ins französische Museum gab, nämlich die Münzen des Königs Azes. Hr. R.-R. hält diesen König für griechisch-scythischen Ursprungs, der seinen Sitz in Indien hatte.

Mit besonderer Vorliebe behandelt Hr. R.-R. die Münzen des Königs Azes, über welche seine Arbeit mit der des Hrn. Prinsep [1]) eine sehr merkwürdige Monographie liefert.

Die Medaille, welche Hr. R.-R. n. 15 stechen ließ, ist wohl sehr ähnlich denen bey Prinsep n. 18. 19, wo auch die mit dem Elephanten, dem höckerigen Ochsen, dem Löwen ohne Mähnen und dem Kamehl von Bactriana, der Ceres? auf einem Throne, Rückseite: Herkules? welche Hr. R.-R. beschreibt, schon gestochen sind [2]).

Sehr glücklich scheint dem Ref.'en die Beschreibung und Auslegung der Münze n. 17 mit der gewöhnlichen Umschrift des Azes; es ist auf derselben ein halbnackter Mann, der mit der linken Hand den Dreyzack hält und seinen rechten Fuß auf eine aus dem Boden auftauchende Figur stemmt. R.-R. erklärt diesen Typus für Neptun, und die auftauchende Figur für den Fluß Indus [3]).

Der Neptun ist schon durch den Dreyzack hinlänglich charakterisirt. Hr. R.-R. hält die weibliche Gestalt auf der Rückseite für das personificirte Indien, das zwischen zwey, Indien bezeichnenden, Pflanzen steht. Diese Auslegung ist gewiß glück-

[1]) Journal of the Asiat. Society of Bengal. June 1835. S. 343 345. pl. XXII. XXIII.

[2]) L. c. pl. XX. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 10.

[3]) Die Verschiedenheit der Darstellung der Flüsse in Europa, Africa und in Asien ist merkwürdig; in Europa sitzt der Fluß meistens auf der Erde wie der Danubius, der Hebrus (auf einem noch unedirten Medaillon des Kaisers Hadrianus von Philippopolis im Münzkabinette zu St. Florian); in Aegypten sitzt der Nil auf ähnliche Art — in Asien ist der Fluß meistens in Gestalt eines Schwimmenden, mit halbem Leibe über dem Wasser emporragend, als auf den Münzen Ciliciens, von Hieropolis, Tarsus, dann zu Antiochia u. s. f.

Digitized by Google

licher, als jene von Prinsep [1]) vorgeschlagene, wo dieser glaubt, indem er die [2]) aus 6 Stücken von der Ventura-Sammlung gestochene Münze erklärt, Neptun sey ein Soldat, der auf einen niedergeworfenen Feind tritt, und die weibliche Figur der Rückseite für eine mythologische Gestalt hält. Auf der berühmten Säule des M. Aurelius, den Triumph über die Marcomannen vorstellend, erscheinen nicht selten weibliche Gestalten, welche sehr an die auf der Rückseite unserer Münze erinnern.

Die letzte Münze, welche Hr. R.-R. für den Uebergang vom Griechischen zum Scythischen ansieht, ist folgendermaßen beschrieben: Die gewöhnliche Umschrift des Königs Azes: der König auf orientalische Art sitzend; auf der Rückseite eine männliche Gestalt mit vier Armen, Shiwa, welche Vorstellung dieses indischen Gottes vielleicht die älteste seyn dürfte, die bekannt ist. Dieselbe ist bey Hrn. R.-R. nicht gestochen, aber im dritten Bande des Journals der Gesellschaft von Bengalen auf der 26. Tafel, auf welcher mit der 25. Tafel die Alterthümer, im Hügel zu Manikyala gefunden, gestochen sind, so auch im vierten Bande des gleichen Journals pl. XXII. n. 12. 13.

Ref.'en scheint es zu gewagt, den Namen des Königs *AZIAICOT* für nichts weiter als eine Verderbung des *AZOT* zu halten, sondern er wäre geneigter, ihn mit Hrn. Prinsep [3]) ebenfalls als eigenen König, und vielleicht für den Nachfolger des Azes zu halten, und um Hypothese für Hypothese zu vertauschen, dürfte die weibliche Figur auf der Rückseite das Zeichen der skythischen Könige tragen, worüber Ref., ohne noch Kenntniß von der von Hrn. R.-R. und A. Ott. Müller ausgesprochenen Idee zu haben, gleiche Meinung oben in diesen Blättern ausgedrückt hat; daß nämlich das Monogramm aus *ΟΘΕ* nur auf den Münzen des großen Königs, *κατ' ἐξοχην*, des Mocadphyses und Kanerkos als Königszeichen vorkomme.

Auf eine interessante Weise entfaltet Hr. R.-R. seine unermessene Belesenheit über die Münze des Mayus: Kopf eines Elephanten, an dessen Halse ein Glöckchen hängt. Rückseite: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΜΑΤΟΥ.* Caduceus M als Monogramm.

Hr. R.-R. hält diese Münze für ein Anecdoton; daher ein sicheres Zeichen, daß ihm die Schrift des Hrn. Prinsep [4]): Further Notes and Drawings of Bactrian and Indo-Scy-

1) L. c. p. 344.

2) Pl. XXIII. n. 14.

3) L. c. p. 345. n. 27. 28. pl. XXIII. 27. 28.

4) Journal of the Asiat. Society. June 1835, p. 327—348, mit acht Kupfertafeln.

Digitized by Google

thic Coins, deren Anzeige Ref. schon niedergeschrieben hatte, bevor ihm von Hrn. R.-R. das deuxième supplément zukam, noch unbekannt war; denn sonst würde Hr. R.-R. diese Münze nicht für einzig halten, und sich in der Note 3 etwas weitläufiger ausdrücken. Hr. Prinsep [1]) und Hr. R.-R. stimmen überein, die Münze des Manus einer ziemlich frühen Periode zuzuschreiben, als rein griechische oder bactrische Schrift u. dgl.

Von der Münze des Manus und der Auslegung des Namens als aus der Zendsprache entlehnt, von *MAO*, Mond, geht Hr. R.-R. zu einer Fehde über, die Benennung einer Arsacidenmünze betreffend, die von Arsaces XV. herrührt. Die Vorderseite ist der Kopf Arsaces XV. zwischen zwey Victorien, die ihn krönen; die Rückseite stellt einen weiblichen Kopf vor mit einer nicht immer gut erhaltenen, folglich der Einbildungskraft der Alterthumsforscher ein weites Feld eröffnenden Inschrift. Visconti las in seiner berühmten Iconographie grecque [2]) den Namen *MNAΣKTPAΣ* u. s. f., Sohn des Kia... und der Königin Arse. Köhler hat in den Petersburger Memoiren der kais. Akademie [3]) eine Gegenschrift einrücken lassen, in der er den Namen richtig las. Nur scheint es Hrn. Köhler unbekannt geblieben zu seyn, daß Visconti schon im J. 1817 im Journal des Savans seinen Irrthum erkannte, und statt des Namens *MNAΣKTPAΣ* etc. las: *ΘERMOTCA* etc., und so der Wahrheit sehr nahe kam, er ließ sich jedoch durch Josephus Flavius irre führen, nicht auch noch die Buchstaben *ΘEP* wegzustreichen, welche Lesart auch Sestini Classes Générales und Mus. Hederv. t. III. und Mionnet t. V annahmen, anstatt wie Köhler auf dem Petersburger Exemplar bloß zu lesen: *MOTCHC Βασιλισσης ΘEAC. OTPANIAC*; wie Hr. R.-R. auf drey Exemplaren zu Paris, auf dem vierten mit der Sammlung Wiczay an Hrn. Rollin gekommenen, und Ref. auf dem des k. k. Kabinets theils ganz so, theils etwas verändert liest. Auf der des k. k. Kab., von der er auch Hrn. R.-R. eine Zeichnung schickte, ist Folgendes zu lesen: .. *OTΣHΣ BAΣIA*. .. *A. OTPAN.*, so daß also alle acht [4]) bis jetzt bekannten Exemplare von einander abwei-

[1]) L. c. p. 338. pl. XXV. n. 4.

[2]) Tome III. p. 314. pl. LVII. n. 11.

[3]) Mémoires de l'Académie Impériale de sciences de Saint-Pétersbourg 1835. T. III. 6 livr.

[4]) Eines im k. k. Kabinette (vormals Allier, die Veranlassung zu Visconti's Irrthum): eines im kaiserlichen zu Petersburg; eines im Besitze des Lord Northwich (wahrscheinlich des nämlichen, der die wunderschöne Sammlung der sicilianischen Münzen besitzt), die Veranlassung zur Benennung Thermusa durch Visconti; zwey

Digitized by Google

chen, alle aber die richtige Lesart einer Königin Musa geben, Gemahlin Arsaces XV., Phraates IV. Hr. R.-R. macht Hrn. Köhler den Vorwurf, das Andenken Visconti's zu verfolgen, ohne seiner Rectification oder Sestini's deßhalb zu erwähnen. Hr. R.-R. glaubt ferner, der Name *MOTCH* könnte ebenfalls wie *MATOC* von Mao, Zend und Sanskrit, und wie das persische *MIΘPAΣ* und *MIΘPA*, so daß *MATOC* männlich, *MOTCH* weiblich wäre, hergeleitet werden.

Hier hält Hr. R.-R. seine Aufgabe, über die griechischen Münzen Bactriana's Bericht zu erstatten, geendigt, den orientalischen Theil den Herren Burnouf und Jacquet überlassend, und gibt bloß noch einige Notizen. Hr. R.-R. besteht auf der Lesart *MOKAΔΦICHC*, welches die Engländer gewöhnlich für *KAΔΦICHC* lesen.

Dem Scharfsinne des Hrn. K. O. Müller ist es zu verdanken, daß die in der Notiz *) gestochene Goldmünze des Pariser Kabinettes für eine Kanerkes-Münze erkannt wird; die auf den Rückseiten dieser Münzgattung öfters vorkommenden Gestalten hält Hr. R.-R. ebenfalls für Helios, und wenn sie mit *NANAIA* umschrieben ist, für die *ANAITIC*, Anahid, Venus.

In der Addition erwähnt Hr. R.-R. auf eine sehr verbindliche Art des Ref.'en wegen der Uebersendung einer Zeichnung der im k. k. Kabinette befindlichen Bronze-Münze des Königs Enkratides I., auf deren Vorderseite der Kopf des Apollo, auf der Rückseite *BAΣIΛEΩΣ.. TKPATIΔOT* und ein Pferd.

Eine andere vom Ref.'en Hrn. R.-R. zugeschickte Zeichnung einer Münze des Agathokles hat des gelehrten Archäologen Uebereinstimmung nicht erhalten; der mit Epheu gekrönte Kopf gleicht indessen sehr dem Kopfe auf der ersten Münze der Notice des Hrn. R.-R., und scheint ein Porträt und kein Ideal. Die Rückseite *AΓAΘO...* eine Nachteule ist deutlich, und Ref.'en scheint die Vermuthung nicht zu gewagt, sie für eine Münze des Agathokles dieser Münzreihe zu halten; und stand um so weniger an, als auch die Rückseite bey Masson Vol. VIII. Fig. 4 vorkömmt.

Hr. R.-R. hält den Kopf für den Apollo belorbert, es ist

---

des Consuls Rousseau zu Bagdad, von denen Hr. R.-R. vermuthet, sie seyen die nämlichen, die jetzt im königl. Kabinette und gestochen Vignette n. 1. 2; das sechste im Besitze Rollin's aus der Sammlung Wiczay, gestochen Vignette n. 3; die beweiset, daß Sestini Mus. Hed. III. tab. XXXII. Fig. 10 nicht genau zeichnen und stechen ließ; das siebente beym Herzog von Blacas; das achte bey Bar. Chaudoir. Supplém. aux correct. et add. a Sestini, p. 21. *) Pl. I. n. X.

Digitized by Google

aber bestimmt Epheu. Auf der Rückseite scheint nicht viel mehr als ΑΓΑΘΟΚ.. gewesen zu seyn; die Fabrik viel eher nach Bactriana als nach Cos hinzuweisen, wie Hr. R.-R. vorschlägt; eben so wenig würde auch das Citat bey Hunter tab. 21. n. VIII passen. Ref. glaubt daher, diesen Agathokles mit einiger Wahrscheinlichkeit ebenfalls in die Reihe der bactrischen Könige stellen zu können, abwartend, bis ein besser erhaltenes Stück dafür oder dawider entscheidet.

Die Betrachtung, mit der Hr. R.-R. sein Werk schließt, das er selbst, sehr bescheiden, nur einen Essai de classification bien imparfait nennt, hat den Ref.'en sehr angezogen; indem er sagt: Die Eroberungen Alexanders haben Indien und Griechenland einander an die Seite gestellt, wie sie es wahrscheinlich in einer fast auf die letzten Spuren untergegangenen Vorzeit schon waren; wenige Sagen erhielten sich von der dageweseenen Verbindung, bis sie jetzt so viele aufgefundene Münzen aufs unumstößlichste beweisen; und merkwürdig genug glaubt Ref., daß sich in Calcutta, in Paris, in London, in Göttingen, in Petersburg und in Wien mehrere den Wissenschaften ergebene Männer mit der Erforschung der alten Verbindungen abgeben und mit Interesse die neuern lesen, während die Männer, deren Hauptaugenmerk die neuen Verbindungen sind, nicht ohne Aufmerksamkeit auf die alten hinsehen, weil in manchen Dingen vor Jahrhunderten, um nicht zu sagen vor Jahrtausenden, Menschen schon da waren, wo die jetzigen erst hinzukommen trachten.

Von einem in der Archäologie so berühmten Namen, wie der des Hrn. Raoul-Rochette, dürfte es interessant seyn, die vorzüglichsten Werke dieses Gelehrten zusammengestellt zu sehen, aus denen eben so sehr eine unermessene Gelehrsamkeit als seltener Scharfsinn und glückliche Deutung der alten Welt und ihrer Produkte hervorleuchtet.

1) Histoire critique de l'établissement des colonies grecques. Paris 1815. 4 Bände in 8.
2) Antiquités grecques du Bosphore-Cimmerien. Paris 1822. 8.
3) Deux lettres à Lord Aberdeen, sur l'authenticité des inscriptions de Fourmont. Paris 1819. 4.
4) Cours d'Archéologie professé à la bibliothèque du Roi. Paris 1828.
5) Lettre à M. le duc de Luynes sur les graveurs des monnayes grecques Paris 1831. 4.
6) Monumens inédits d'antiquité figurée grecque, étrusque et romaine. Paris 1828. Fol. 1 et 2 liv. Achilléide, 3 et 4 liv. Orestéide, 5 et 6 liv. Odysséide.
7) Peintures antiques inédites, précédées de recherches sur l'emploi de la peinture dans la décoration des édifices sacrés et

Digitized by Google

publics chez les Grecs et chez les Romains, faisant suite aux Monuments inédits. Paris 1836. 4.

8) Maison du poëte tragique de Pompéi livr. 1 — 4, la cinquième est sous presse; c'est un ouvrage d'une exécution parfaite pour les planches coloriées.

9) Lettre à Mr. Schorn sur quelques noms d'artistes omis ou insérés à tort dans le catalogue de M. Sillig (erſcheint eine neue Auflage).

Dieſen größeren Arbeiten gingen eine Menge kleinere in den gelehrten Blättern Frankreichs an die Seite: ſo im Journal des Savants und in den Memoiren der Akademie der Inscriptions et des belles lettres, wie in den Annalen des Inſtitutes der archäologiſchen Correſpondenz; als:

1) Eclaircissements sur l'époque de l'émigration d'Oenotrus. M. de l'A. des J. et B. L. t. V.

2) Mémoire sur la forme et l'administration de l'état fédératif des Béotiens. Acad. des I. et B. L. VIII. p. 214 — 249.

3) Notice sur les statéres publiés par Sestini. Journ. des Sav. 1819.

4) Note sur une inscription grecque tracée sur une caisse de Momie égyptienne. Journ. des Sav. Avril 1824.

5) Notice sur un vase grec découvert à Nola. Journ. des Sav. 1826.

6) Sur les maisons de Pompéi, lu à l'Institut 1828.

7) Lettre à Mr. Arditi sur les médailles Corinthiennes d'Ambracie. 1829.

8) Rapport sur les sculptures d'Olympie lu à l'Institut 1829.

9) Notice de l'ouvrage intitulé: Catalogo di scelte antichité étrusche trovate negli scavi del Principe di Canino 1828 — 1829. Journ. des Sav. Février, Mars 1830.

10) Notice sur les collections de Vases peints etc., de Mr. Dorow. Journal des Sav. Mars 1829.

11) Recherches sur l'improvisation poètique ches les Romains.

12) Lettre à Mr. Toelken sur les peintures à Corneto. Universel, Mai 1829.

13) Lettre à Mr. Müller sur une statue votive en bronze de style archaïque.

14) Notice sur quelques vases antiques d'argent trouvés près de Bernay. Journ. des Sav. Juillet, Août 1830.

15) Mémoire sur une inscription grecque trouvée près de Calamo en Béotie.

16) Notice sur la Collection de Gosselin.

17) Nouvelles observations sur la statue du prétendu Gladiateur mourant du Capitole, et sur la groupe dit d'Arria et Paetus de la Ville Ludovisi. Paris 1831.

18) Notice sur quelques objets en or trouvés dans un tombeau de Panticapée. Journ. des Sav. 1832.

19) Sur les colosses de l'Antiquité lu dans l'Institut 1833.

20) Discours sur les types imitatifs de l'art du christianisme. 1834.

21) Mémoire sur les représentations figurées du Personage d'Atlas. Paris 1835.

Digitized by Google

22) Lettre à Mr. Gerhard sur deux vases peints de style étrusque. Annales VI. 1835.
23) Lettre à Mr. Welcker sur des inscriptions grecques de Sicile. Rheiniſch. Muſeum 1835.
24) Lettre à Mr. Grotefend sur les médailles des Rois de Thrace. Annales T. VIII, ou Nouvelles Annales. Paris 1836. T. I.

Außer den eben angezeigten Werken über die bactriſchen Münzen beſchäftigt ſich der Verfaſſer, der überdieß mit der Ueberſetzung des griechiſchen Theaters ſich abgegeben hatte, und eine Reiſe in die Schweiz ſchrieb, noch mit der Fortſetzung der Monumens inédits; mit einem Essai d'Archéologie comparée ayant pour objets des monuments asiatiques, grecs et étrusques.

Wer ſollte ſich über einen ſo ausgezeichneten Fleiß und ſo ſchöne Muße, ſo bedeutende Werke hervorzubringen, nicht freuen, und ſo merkwürdigen Arbeiten nicht große Verbreitung wünſchen?

So eben erhält Ref. vom gelehrten Verfaſſer eine ſehr merkwürdige Abhandlung:

25) Premier mémoire sur les antiquités chrétiennes *Peintures* (extrait du tome XIII des mémoires de l'académie des inscriptions et belles lettres). Paris 1836. 4.

dem eine zweyte:

26) Mémoire des *pierres sépulcrales*,

bald folgen wird.

Von einem großen Theile dieſer meiſt zerſtreut erſchienenen Abhandlungen bereitet das gelehrte Mitglied des Inſtitutes eine neue Ausgabe vor, der Ref. nicht nur in Frankreich, ſondern auch allenthalben, wo geiſtvolle Forſchung, überraſchende Vergleichungen der alten und neuen Welt, eine außerordentliche Kenntniß der Monumente aller Zeiten noch Anerkennung finden, eine lebhafte Theilnahme wünſcht; um dieſe an den Tag zu legen, gibt er eine kleine Anzeige dieſes Werkes, welches in Paris erſcheint:

Mélanges archéologiques concernants l'antiquité égyptienne, étrusque, grecque et romaine, par Mr. Raoul-Rochette. Trois beaux volumes in-8., avec planches.

Die Subſcription iſt eröffnet in der Buchhandlung Heideloff, Rue Vivienne Nr. 16, der Preiß jedes Bandes 8 Francs; der erſte Band erſcheint im Laufe des Jahres 1837, der zweyte ſechs Monate ſpäter, der dritte im Laufe des zweyten Jahres.

Première section: Antiquité égyptienne.

1. Considérations générales sur l'art égyptien (lues à l'Institut).
2. Musée égyptien de Turin.

Digitized by Google

3. Inscription d'une momie égyptio-grecque.
4. Observations sur l'Iconographie égyptienne.

Deuxième section: Antiquité étrusque.

1. Lettre à Mr. Toelken.
2. Description des grottes de Corneto, avec *Additions* et Corrections (planches).
3. Sur le voyage archéologique en Etrurie de M. Dorow.
4. Examen de Monumens publiés par M. Micali.
5. Lettre à M. Gerhard sur deux vases peints étrusques.

Troisième section: Antiquité grecque.

A. Numismatique.

1. Sur les statères publiés par Sestini, avec pièces *inédites* (planche).
2. Lettre à M. Arditi sur les monnaies des colonies de Corinthe, avec pièces *inédites* (planches).
3. Notice sur les médailles grecques et bilingues des rois de la Bactriane, suivie des 1. et 2. supplémens, avec *Additions* (planches).
4. Sur les médailles de la ligue Achéenne.
5. Sur les recueils de médailles publiés par MM. de Cadalvène et Millingen.
6. Sur les médailles publiées par M. Streber.
7. Lettre à M. Grotefend sur les médailles des rois de Thrace (planche).

B. Vases peints.

1. Sur un vase inédit de M. Durand (planche).
2. Monumens inédits de M. Millingen.
3. Vases peints de M. Maisonneuve.
4. Collection de M. Dorow.
5. Catalogue des vases du prince de Canino.
6. Musée Pourtalès-Gorgier.

C. Art en général, antiquités, critique.

1. Monumens homériques de Tischbein.
2. Monumens restitués par M. Quatremère de Quincy.
3. Notice sur les vases d'argent trouvés près de Bernay.
4. Notice sur des objets d'or recueillis dans un tombeau grec de Panticapée, avec des *Additions* (planche).
5. Description d'un tombeau de Panticapée, avec plusieurs objets *inédits* (planche).
6. Lettre à M. H. Ott. Müller sur une statue votive de style grec archaïque (planche).
7. Deuxième lettre au Même, sur les statues d'Apollon en général, et sur la statue votive en particulier, *inédite*.
8. Notice sur les sculptures d'Olympie.
9. Des figures colossales dans l'antiquité.
10. Observations sur la peinture antique, avec des *Additions* considérables.

Digitized by Google

11. Lettre à M. Schorn, sur les noms d'artistes qui manquent dans le *Catalogue* de M. Sillig, avec de nombreuses *Additions*.

Quatrième section: Antiquité romaine.

1. Aperçu des principales vicissitudes de la topographie de Rome.
2. Coup-d'œil sur les maisons de Pompeï.
3. Sur la grande mosaïque de Pompeï, avec *Additions*.
4. Observations sur le Gladiateur du Capitole.
5. Sur une arme votive de bronze.
6. Examen des œuvres diverses de Visconti.
7. Description du Musée de Mantoue.

Nr. 15 iſt nur ein Auszug aus dem Nr. 11 angeführten Werke.

Das Nr. 16 enthält außer einigen ſchlecht erhaltenen Kanerkes-Münzen nur andere indo-ſcythiſche und Hindu-Münzen, und keine griechiſchen, deßhalb dieſelben, übrigens gut beſchrieben, das Feld dieſer Unterſuchung nur berühren, ohne ſolches zu erweitern.

Vorſtehendes war ſchon geſchrieben, als dem Ref.'en Nr. 17 zu Geſichte kam. Von S. 122 — 156 gab Hr. Jacquet eine hiſtoriſche Ueberſicht der Leiſtungen über die Münzgattung, die er beſchreibt. Ref. glaubt nicht, daß darin etwas anderes, vom Vorhergeſagteu weſentlich abweichendes oder dasſelbe bereicherndes geſagt worden, außer daß die Monographie über die ganze Partie Münzen oder doch über die mit orientaliſchen Charakteren, welche R.-R. in Nr. 14 von Hrn. Jacquet hoffen ließ, und wozu Ref. aus dem k. k. Münzkab. durch Hrn. Hofrath Baron v. Hammer-Purgſtall, wie Hr. Jacquet p. 149 dankbar anerkennt, ſchon im verfloſſenen Jahre Materialien lieferte, auf längere Zeit verſchoben, wo nicht gar aufgehoben iſt. Ref. hofft, daß eine ſolche, viele Zeit erfordernde Arbeit vielleicht doch ans Licht treten werde. Zur Zeit, als Hr. Jacquet dieſen Artikel ſchrieb, war ihm der intereſſante Aufſatz des Hrn. Prinſep Nr. 11 über die Vergleichung der bactrianiſchen und griechiſchen Charaktere noch nicht bekannt, der es aber gewiß werden dürfte, bis er zur Herausgabe eines ähnlichen Vorhabens ſchreitet. Hr. Jacquet ſagt p. 154: »Je n'ai présenté aucune conjecture sur les légendes en caractères bactriens, parce que l'interprétation de ces légendes doit être le sujet d'un mémoire spécial auquel une extrême indulgence a réservé ailleurs une place qu'il ne peut mériter d'occuper: j'essaierai dans ce travail de déterminer la valeur des caractères et les affinités de la langue dont ces médailles nous ont,

Digitized by Google

aprés tant de siècles, révélé l'existence.« Merkwürdig ist das Lob, welches Hr. Jacquet dem oben angezeigten Journal of the Asiatic Society of Bengal ertheilt, das in zwey Jahren mehr historische Monumente Asiens mitgetheilt habe, als die Asiatic Researches in vierzig Jahren.

Von S. 156—190 gibt Hr. Jacquet den beschreibenden Catalogue der Münzen, welche General Allard dem französischen Münzkabinette zum Geschenke gemacht hat.

Um die Bereicherung der Wissenschaft durch dieses patriotische vielbesprochene Geschenk kennen zu lernen, folge der Auszug aus der Katalog-Reihe der griechischen Könige von Bactriana und Indien.

Silbermünzen *).

1. Agathokles. Das schon beschriebene Tetradrachma von ausgezeichneter Arbeit und schöner Erhaltung.
2. Menander. Die schon bekannte Halbdrachme.
3. » Eine zweyte verschiedene Halbdrachme.
4. Demetrius. Das schon bekannte 3 Obolen-Stück, von vortrefflicher Arbeit und Erhaltung.
5. Apollodotus. Halbdrachme.
6. » Viereckige Drachme, vortreffliche Arbeit und gute Erhaltung.
7. Eukratides. Tetradrachma barbarischer Arbeit, gut erhalten.
8. » Drachme.
9. Antimachus. Halbe Drachme.
10. Philoxenus. Zwey Drachmenstück.
11. Vonones. Halbe Drachme.
12. » Aehnlich, verschiedene Rückseite.
13. Azilises. Tetradrachma.

Bronzemünzen.

14. Menander. Viereckige Münze.
15. » Aehnlich.
16. Apollodotus. Große viereckige Münze.
17. » Runde.
18. Eukratides. Runde Münze.
19. Philoxenus. Viereckige Münze.

*) Ref. würde die Metalle nicht trennen, wie dieß hier geschieht, denn das Metall ist zu gelehrten historischen Untersuchungen gleichgültig; nur Gepräge und Schrift können die Führer seyn, besonders dann, wenn das Gebiet, das sie erhellen sollen, noch so dunkel ist.

Digitized by Google

20. Antialcides. 3 Exemplare.
21. Lysias. Viereckig.
22. » Aehnlich.
23. Hermäus. Rund. 3 Exemplare.
24. » Aehnlich. 6 Exemplare.
25. Vonones. Viereckig.
26 — 41. Azes. Verschieden in Darstellung und Form
42. Azilises. Viereckig.
43. Mayus. Runde.
44. Ynadpherrhos. 4 Exemplare.
45. Mocadphises *). Große M. Gute Arbeit. 6 Exempl.
46. » Mittlere Größe.
47. » Kleine.

Unbestimmte.

48 — 55.

Reihe der Münzen, unter dem Namen indo-scythische bekannt.

Goldmünzen.

Der Hr. Verfasser beschreibt diese Münzen von 56 — 64 sehr genau, ohne einen Namen angeben zu wollen. Die meisten gestatten die allerdings barbarisch klingende Lesart ὀκρικορανου, also einen König Okrikoranos, der bedeutend viele und schöne goldene Münzen prägen ließ.

Silbermünzen.

65 — 67. Dünne, an die Sassaniden erinnernde Münzen.

Bronzemünzen.

68 — 98. Die Kanerkes- und Keranos-Münzen bilden die vorzüglichsten dieser Partie.

Den Schluß, von 99 — 102, dieser Abtheilung machen vier der arabischen Periode sich annähernde Münzen.

*) Orientalisten dürften in den Namen der letzten dieser Regentenreihe nicht schwer eine Erklärung auffinden; so ist Azes höchst wahrscheinlich Assi, Excelsus, Erhabene; so vielleicht Azilises, adel, der Gerechte — zum Scherze fügt Ref. noch hinzu, daß Mocadphyses, der auf den Münzen bald sitzend, bald stehend, aber stets als kurze Gestalt erscheint, durch seinen Namen an Mukaththafet, welches einen Mann von kurzer Gestalt bedeutet, erinnert (wem fällt dabey nicht die Schilderung Attila's bey Jornandes bey?); auch könnte es von Mucaddet, sacer, sacrificatus, herkommen.

Digitized by Google

Wird schon aus dem Ganzen klar, daß ein ungeheurer Strich Landes von der Hochebene Asiens bis an die Ausflüsse des Indus und Ganges durch die neueren Entdeckungen der Geschichte geöffnet, daß die Namen, obschon man über ihre Schreibart noch nicht ganz einig, von vielen Königen, die sich die Großen, die Siegtragenden, die Unbesiegten, die Könige der Könige, die Retter, die großen Retter, die Vater-, die Brüder-Liebenden nannten, der Vergessenheit, in der sie Jahrhunderte begraben lagen, entrissen sind — sie die Nachfolger jenes Alexanders, der die Gränzen der Menschlichkeit zu überspringen schien, und das Reich seiner Gewalt eben so weit ausbreitete, wie er den Wissenschaften und Künsten ein unermessenes Feld eröffnete. Die Reste so vieler Jahrhunderte kommen größtentheils aus einem Lande, in dem seit dem J. 1794 (indeß Europa für die Erhaltung einer, seinem alten Zustande ähnlichen Form so viele Kämpfe durchgefochten) Randjit-Singh alle Nebenbuhler seiner Gewalt bezwang, und nun allein herrscht — ein Mann, der nicht schreiben und lesen kann, aber alles in seinem Gedächtnisse behalten soll; der sich bloß durch seine Persönlichkeit eine bedeutende und gefürchtete Macht an beyden Seiten des Himalaya von den Quellen des Indus und Hyphasis der alten Welt bis zu ihrer Vereinigung in den Gegenden, in welchen Porus und Taxila herrschten, gegründet hat, die wahrscheinlich mit ihm wieder erlischt, wie sie mit ihm entstanden ist, weil sie auf nichts beruht als ihm selbst; denn keine Gesetze, keine Gewohnheiten als Randjit-Singh mit fast 100,000 Mann für jene Gegenden wohldisciplinirter Truppen und einem Einkommen von ungefähr 50,000,000 Gulden, bestehen in den Ländern zwischen den an Persien gränzenden Afghanen und den Engländern, die in Indien herrschen. Randjit-Singh *), nur auf seinen Vortheil, auf seine Habsucht, seine Lüste, seine Pferde bedacht, kränklich und altersschwach, wird vielleicht durch seinen Tod das Reich Lahore neuen Unruhen preis geben, das durch ihn eine Art Consistenz bekam. Randjit-Singh, selbst ohne Cultur, ist für dieselbe empfänglich, daher fanden in seiner Armee ein Italiener Ventura und ein Franzose Allard aus der alten Napoleonischen Armee Dienste und Belohnung, und aus der österreichischen Armee Baron Hügel die glänzendsten Versprechungen, wenn dieser, nun zurückgekehrte

*) Prinsep: Origine et Progrès de la Puissance de Sikhs dans le Penjab et histoire du Maha-Radja-Randjit-Singh, traduit de l'anglais par Raymond. Paris 1836. Mit dem Abdrucke der Karte wie bey Burnes Travels into Bokhara.

Digitized by Google

Reisende in Lahorische Dienste treten wollte; sie sind es, nebst dem Siebenbürger Honigberger, welche den interessantesten Theil der dießfälligen Monumente dem europäischen Wissen theils geliefert haben, theils dem Versprechen gemäß liefern werden, und obschon die Acten nicht geschlossen, sondern erst eröffnet genannt werden können, so glaubte Referent doch auf dieselben aufmerksam machen zu sollen, um zu zeigen, daß die alles enthüllende Zeit den Blicken der Forscher ein neues Blatt der Geschichte und der Kunst aufzudecken im Begriffe stehe.

J. C. Arneth.

Digitized by Google

Anzeige-Blatt

für

Wissenschaft und Kunst.

Nro. LXXVII.

Ueber Persiens alte Geographie.

Aus dem zweyten, ungedruckten Bande von Reichard's Thesaurus.

Allen Lesern der Jahrbücher ist der Name Reichard's als der eines um die Geographie, besonders um die alte, wie Mannert hochverdienten Mannes, ein längst verehrter, und dieselben sind noch jüngst (im LXXV. Bande) auf seine vortreffliche Sammlung kleiner Schriften aus dem Gebiete der mathematischen und alten Geographie aufmerksam gemacht worden: auch dieselbe umfaßt einen Schatz schätzbarer, früher in den geographischen Ephemeriden, in der Hertha und in den Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde von Berghaus zerstreuten, höchst schätzbaren Aufsätzen. Mannert und Reichard sind der Danville und Rennel der Deutschen, und Reichard theilt mit dem Franzosen und Engländer das große Verdienst wissenschaftlicher Beförderung der alten Geographie durch seine, nicht nur über ganz Deutschland, sondern bis Amerika und Persien verbreiteten Karten, und das besondere der Aufhellung des Dunkels der asiatischen Geographie; von allen Ländern Asiens hat Persien die Aufmerksamkeit der Jahrbücher der Literatur bisher vorzüglich in Anspruch genommen; in drey großen Uebersichten (im VII. und VIII., im LXII. und LXIII. Bande) sind nicht weniger als acht und zwanzig persische Reisebeschreibungen dieses Jahrhunderts gemustert, und die erste dieser Uebersichten ist aus den Jahrbüchern dem zweyten Bande der Memoires der geographischen Gesellschaft von Frankreich einverleibt worden. Die meisten in jenen Reisebeschreibungen und ihrer Anzeige berührten Lebensfragen altpersischer Geographie sind in dem zweyten Theile von Reichard's Thesaurus auf erschöpfende Weise zur Sprache gebracht und neu beleuchtet. Da die so sehr zu wünschende Herausgabe des zweyten Theiles des Thesaurus bisher noch immer durch bibliopolische Umstände verzögert worden, so erfreuen sich die Jahrbücher durch die vom Herrn Verfasser erbetene Mittheilung der vierzehnten Tafel desselben, welche das alte Persien umfaßt, des doppelten Vortheiles der Berichtigung und Ergänzung der, in den obgenannten fünf Bänden über persische Geographie gelieferten Arbeiten und der ersten Kundmachung dieses trefflichen Leitfadens für alle künftigen Reisenden aus dem bisherigen Labyrinthe der alten Geographie Persiens und namentlich seines Flußgebietes. Die alphabetische Ordnung ist die zweckmäßigste zur Erleichterung jeder Nachforschung, und es ist sehr zu wünschen, daß dieses vom Herrn Hofrathe Reichard zum Besten der alten Geographie gegebene Beyspiel auch für die neue, durch alphabetische Zusammenstellung aller von den persischen, arabischen und türkischen Geographen angegebenen Namen von Flüssen, Bergen und Orten zum Besten der Wissenschaft nachgeahmt werden möge.

Digitized by Google

Tabula XIV. Regiones inter Euphratem, Tigrim et Indum, India intra Gangem Borealis, Scythia extra Imaum, Serica Boreal.

1) Commentatio nostra: Ueber den Pasitigris der Alten und dessen Zuströmungen aus Susiana. Nebst einer Erläuterungskarte. In libro: Sammlung kleiner Schriften aus dem Gebiete der mathematischen und alten Geographie. Güns 1836, bey C. Reichard. Nro. IX.

2) Comment.: Des Darius hist. Feldzug, est ibd. Nro. X.

Urbes, Gentes.

A.

Abacena (Mediae), Ptol. VI. 2. — Abenhân.

Abaortae (Indiae), Plin. VI. 20. Orbadara, Ptol. VII. 1. — Oobaooro; Obhowra.

Abara (Babyloniae), Tab. Peut. — Incognita. Cf. Comment. nostra p. I. p. 215.

Abarbina vd. Abii.

Abastani (Indiae), Arrian. VI. 15. — Sub confluentibus Gharrae et Chenaub.

Abii (gens Hyrcaniae), Homer. Il. XII. 6. Arrian. d. r. g. Al. M. IV. 1. Curt. VII. 6. Arabo p. 296. Ammian. XXIII. 6: »Contra hanc gentem« *(Hyrcanorum)* »sub Aquilone dicuntur *Abii* versari,« etc. Abarbina, Ptol. VI. 9. Abii Scythae, Id. VI. 15. — Abiverd ad fl. *Tedsjen*, regis Persarum, nomine *Nadir-Schah*, patria. Cum *Scythae Europaei* aeque ac *Asiatici ultra Tanaim*, *Chorasmii*, *Dahae*, *Sacae* et *Indi* a Besso concitati, *Abiorum* aliquot pacis petendae causa legassent ad Alexandrum, contra *Sogdianos* dimicantem, consequens est, ut *Abii* in regione quadam inter Sogdianam et Tanain, hoc est, circa mare Caspium, habitarint, id quod Ammianus expressis verbis confirmat. Hic se ipsum offert oppidum *Abiverd*, quod significat *Abiorum locum vel habitationem*. Igitur Ptolemaeus toto coelo erravit in L. VI. 15 relegans gentem in Scythiam extra Imaum.

Absidris (Assyriae), Plin. VI. 26. — Adsjerra; Adsjera. Situ incerto.

Akadera (Indiae), Curt. VIII. 10. Andraca, Arrian. IV. 23. — Akor (Akar) ad fl. Kabul.

Achasa regio (Scyth. e. Im.), Ptol. VI. 15. — Aksu ditio. Cf. N. Gg. Erh. III. Bd. 4. St. S. 391.

Acola (Mediae), Ptol. VI. 2. — Galeidsjan.

Adraistae (gens Indiae), Arrian. V. 22. Justin. XII. 8. Diodor. XVII. 9. Araestae, Oros. III. 19. — In ditione *Rhaigat*.

Adrapsa (Hyrcaniae), Ptol. VI. 9. — Esferain; Isfarajen.

Aganzava (Mediae), Ptol. VI. 2. Agamzua, Plin. VI. 14. — Andsjevân.

Agarra (Susianae), Ptol. VI. 3. — Asker-Mokerrem. Cf. Comm. n. I. p. 231.

Agazaca vd. Gauzaca.

Digitized by Google

Aginis (Susianae), Nearch. p. 37. Aphle, Plin. VI. 27. Susiana vicus, Strabo p. 707. — Ahwaz. Ic. Comm. n. I. p. 237 sq.

Agrani (Babyloniae), Plin. VI. 26: »qua« (de regio flumine) »oppidum fuit *Agrani* e maximis, quod diruêre Persae.« — Aggerkuf; Agarkuf. Niebuhr.

Albania (Assyriae), Tab. Peut. Sgm. XI. Plin. VI. 26. — Holwân.

Alcon, Tab. Peut. — Incognitum neque certi situs.

Alexandri arae vd. Hyphasis fl.

Alexandria Arion (Ariae), Plin. VI. 17; Aris, Tab. Peut. Alexandria (in Ariis), Strabo p. 516 et Arla (corrupta lect. pro *Aria;* Id. p. 515. Alexandria ab Alexandro condita, Plin. VI. 23. Aria, Ptol. VI. 17. — Herat.

Alexandria Bucephalos (Indiae), Tab. Peut. Sgm XII. Peripl. M. Er. p. 27. Bucephala, Diodor. XVII. 95. Arrian. V. 79. Ptol. VII. 1. Bucephalos, Curt. IX. 3. Bucephalia, Strab. p. 698. Plutarch. in Alex. Steph. Byz. Justin. XII. 8. — Bukhor ad ripam orientalem Hydaspis (Dsjylum). Exstructa fuit ad orientalem fluminis ripam, ubi equus Alexandri in pugna fatigatione periisse fertur, ut ex Diodoro colligi potest, qui unam urbem in ulteriori ripa fluminis quod *trajecerat*, alteram in eo loco, quo Porum, pugna superavit, conditam fuisse tradit. Si haec *Nicaea* fuit, illa *Bucephala* est agnoscenda. Deinde iter Tabulae Sgm. XII. ad parasangas Persicas reductum a *Bestia (Bost)* ducit per *Pileiam (Leia* ad Indum) ad oppidum *Buckor*. Cf. Nissea (2).

Alexandria (Hyrcaniae), Tab. Peut. — Solâ itineris mensurâ definiri est; cèterum incognita.

Alexandreschata (Sogdianae), App. in Syr. p. 202: »ἐν Σκύθαις;« Steph. Byz.: »πρὸς τὴν Ταναΐδα« Alexandria ultima Ptol. VI. 12. Plin. VI. 16. »Ultra Sogdiani, oppidum *Panda*, et in *ultimis eorum finibus Alexandria* ab Alexandro conditum.« Ammian. XXIII. 6. Curt. VII. 6. — Marghalân; Marghilân; Marghinân, in maximis et praestantissimis urbibus *Ferghanae*. Multa ibi reperiuntur monumenta antiqua, ut porticus, quarum plurimae elegantiorem Graecorum produnt architecturam. In media urbe templum apertum, ibique vexillum sericum coloris rubri erectum est. Fabulantur cives, Alexandrum, quem ipsi nominant *Padischah Iskander*, ibi sepultum esse *(Nasarowii* Iter. *Klaproth* in Magazin Asiatique, Tom. I. Nro. 1. p. 56 sq). Eadem tradit *Mir - I'sset - Uellah* in itinere suo *(Hertha* II. Z. VI. Bd. III. Heft, 1. Abtheil. p. 352), in quo regi nomen est *Iskander - Dul - Karnain*, Arabicis scriptoribus *Dul - Karnein*. Quum insuper nominis antiqui formam lingua Asiatica corruptam videamus, nullum superest dubium, quin Alexandria ultima sit detecta. Cf. Panda.

Alexandria (Paropamisi), Ptol. VI. 20. Ammian. XXIII. 6. Plin. VI. 23. »Ad Caucasum *Cadrusi* oppidum, ab Alexandro conditum,« et VI. 17: »Inde« (ab *Ortospano*) »*Alexandri* oppidum quinquaginta mill. In quibusdam exemplaribus diversi numeri reperiuntur; hanc urbem sub ipso *Caucaso* esse positam.« Cetrora, Tab. Peut. — Arkhandab; Urkhandab. Tabulae iter ab *Aria Tazoram* (ab *Herat* usque *Abu Tazee - Khan) Cetroram* continet; hanc 50 m. p. ab urbe

Digitized by Google

Kandahar vetere, ut *Urkhandab* ab *Ortospana*, abesse videmus. Hinc *Cetroram* mutilatum *Cadrusi* nomen esse judicamus. Cf. Jazora et Ortospana. Ptolemaeus Arachosiae minus recte adsignasse videtur hunc locum.

Alexandria ad confluentia flumina Acesinem et Indum (Indiae), Arrian. VI. 15. — Alipore he Picttum.

Alexandria portus (Indiae), Nearch. p. 9. — Ad promontorium *Monze* sive *Marmaree*.

Alichorda (Bactrianae), Ptol. VI. 11. — Alicodra, Amm. XXIII. 6. — Alghur. Ptolemaci nomen rectius scriptum esse, ante oculos est positum.

Alinza (Mediae), Ptol. VI. 2. — Aliabad.

Alistaca (Mediae), Ptol. VI. 2. — Alister (Plain of *Alister)*.

Alitrophagi (Sericae), Amm. XXIII. 6. Anthropophagi, Ptol. VI. 16. Androphagi, Mila III. 7. — Ammianus conjunxit eos cum *Annibis* et *Sizygibus*, uti Ptolemaeus *Anthropophagos*, quare *Valesius* eosdem esse existimat.

Aloni v. l. Adoni (Assyriae), Plin. VI. 26: »per quos *Zerbis* fluvius in Tigrin cadit.« Altun-Kupri ad fl. *Zab.* min. Cf. Tab. V. art. Lycus fl.

Aluaca (Mediae), Ptol. VI. 2. — Alaku, ruinae prope *Dsjülfam*.

Amacatis v. l. Amacastis (Indiae), Ptol. VII. 1. — Amerkote ad Indum.

Amana (Mediae), Ptol. VI. 2. — Amol.

Amarbi (Mediae), Plin. VI. 13. Mardi, Ptol. VI. 2. — Isidor. p. 6. Mardi et Amardi, Strabo p. 513. Arr. VI. 24. — Salmasius emendat in Plinio *Amardos*. Hi ad flumen *Amardum (Kisil-Hosein)* a meridie maris Caspii coluisse videntur. Strabo *Mardos* etiam *Amardos* vocari tradit, et Ptolemaeus eosdem, quos Plinius hic enumerat, *Mardos* appellat. *Marasjan* oppidum antiqui nominis monstrat reliquias.

Amariacae (Mediae), Ptol. VI. 2. Anariacae, Arabo p. 513. Anariaci, Plin. VI. 16. Arariacae, Polyb. V. 44. — Armaghan.

Amarusa vd. Ptarusa.

Ambe (Babyloniae), Herodot. VI. 20. Jamba, Ptol. VI. 20. — Ambari ad *Euphratem*. Cf. Comm. n. I. p. 215 et Tab. XVI. art. Ambe.

Anar (Babyloniae), Tab. Peut. — Nahhr-Antar. Cf. Comm. n. I. p. 216.

Anderica (Carmaniae), Herodot VI. 119. Andriaca (Mediae), Ptol. VI. 2. — Aderkand, Kermaniae oppidum.

Andraca, vd. Acadera.

Andrapana (Indiae), Ptol. VII. 1. — Anbayra, prope *Attok*.

Andriaca, vd. Anderica.

Aunibi (Sericae), Ptol. VI. 16. Amm. XXIII. 6. — Gens ad montes *Alatau* et *Karatau*.

Antiochia (Margianae), Tab. Peut. Strabo p. 516; Plin. VI. 16; Ptol. VI. 10; Amm. XXIII. 6. Marginia, Curt. VII. 10. Moore, Zendavestae. — Maru-Schahiân; Merw, Elphinstone. Iter Tabulae a *Sapha Antiochiam* costis Indicis videtur explicandum.

Antixeni (Indiae), Plin. VI. 20. — Pindi-Daden-Khan. Incertius.

Digitized by Google

Aornus (petra) (Indiae), Arrian. IV. 28. Diodor XVII. Strabo p. 688; Curt. VIII. 11. — Moonara; Monar, ad Indum.

Aorni (Paropamisi), Arrian. III. 29. — Jaughooree (Tschaghuri).

Apamia (Babyloniae), Plin. VI. 28; Ptol. V. 18 Apamia Mesene, Amm. XXIII. 6. Steph. — Korne, Cf. Comm. n. p. 172. Erravit Ptolemaeus, eam Mesopotamiae addicendo.

Apamia (Parthiae), Ptol. VI. 2; Amm, XXIII. 6. — Babein, oppidum prov. Irak. Adsjemi in via ab *Ispahân Jezd (Issatim)* positum.

Apamia (Ariae), Isidor. p. 7: »Ἐντεῦθεν ὑπερβάντων τὰς Κασπίας πύλας ἐςὶν αὐλὼν« (vallis) »καὶ ἡ Χαρήνη χοῖνοι ΙΘ! ἐν ᾗ Ἀπάμεια πόλις« etc. — Bâm in ditione *Tabbas.*

Apamia, Raphane cognominata (Carmaniae), Plin. VI. 14. — Bâm (Bamm; Anglis Bumm) in ditione *Kruk.* Haud procul abest *Regan,* quod *Raphanen* et *Rhagianam* sapit, forsan praefecturam, cui *Apamia* fuit attributa.

Aparni (Margianae), Strabo p. 511. Parni, Ptol. VI. 10. — *Daharum* pars, Hyrcaniaeque proximi. Respondens nomen deest.

Apavarctice (Parthiae), Isidor. p. 7; Apavarcticene, regio, ibid. Abigkerm.

Apavortene, v. t. Zapavortene regio (Ariae), Plin. VI. 16: »et in ea fertilitatis inclytae locus *Darejum*; « Zapaortenos mons, Justin. XLI. 5. — Regio vel territorium *Tarchiz.* Cf. Darejum.

Apologos emporium (Babyloniae), Periplus M. Erythr. p 20. — Edsjobale; Oboleh. Cf. Comm. n. 1. p. 225.

Aphle, vid. Aginis.

Apostanorum vicus (Persidis), Nearch. p. 32. — Dâhbr-Asbân. Niebuhr.

Appadana, v. l. Aspadana (Persidis), Ptol. VI 4. — Abadeh.

Appha (Parthiae), Ptol. VI. 5. — Taft.

Aracca (Susianae), Ptol. VI. 3. Aracha, Amm. XXIII. 6. Erek (Erech), Genes. X. 10. — Arradsjân. Ptolemaeus Tigridi eam appropinquavit, quod falsum, nisi *Characem-Spasinu* hoc nomine voluerit indicare.

Arachotos (Arachosiae), Ptol. VI. 3. Arachosiorum oppidum, Plin. VI. 17. Arachosia oppidum, Id. VI. 23. Steph. Byz. Arachoti, Strab. p. 514. Arrian. III. 23. Arachotae, Dion. Krieg. v. 1096. Arachosii, Curt. VII, 3. Alexandria caput Arachosiae, Isidor. p. 8. — Ruinae *Golam-Schah.* Plin. VI. 17 et Strabo c. l. distantiam ejus ab *Ortospana* CCL. m. p. seu MM. stadiorum deferunt.

Araciana (Parthiae), Ptol. VI. 5. — Danaraki.

Aradarum (Carmaniae desertae), Tab. Peut. — Locus incognitus *deserti Kerman.* Legendum existimamus *Aridarum.*

Arate (Paropamisi), Tab. Peut. — Incognita mansio ab Herat ad Indum.

Aratha (Margianae), Ptol. VI. 10. — Radechan, cujus situs nondum satis definitus est.

Arbaca (Arachosiae), Ptol. VI. 20. Amm. XXIII. 6. — Schorabûk (Scharawûk).

Arbii (gens Gedrosiae), Plin. VI. 23; Arabitae, Arrian. VI. 21 et in India c. 21; Arabies; Arabitae, Curt. IX. 10. Arbies, Dion. Per. v. 1096. Arbiti et Arbis oppidum, Ptol. VI. 21.

Digitized by Google

Marcian. p. 24. — Ab ortu fl. *Aghor (Arabii)*, ad cujus exitum portus *Arbu*.

Arciatis (Carmaniae desertae), Tab. Peut. — Incognita mansio.

Ardea (Persidis), Ptol. VI. 4. Amm. XXIII. 6; Arteata, Herodot. I. 125. — Ardekân in territorio *Ardesehir*.

Argaraudaca (Mediae), Ptol VI. 2. — Akarân.

Arguda (Paropamisi), Ptol. VI. 18. — Urghûn; Arghûn, ad fontes *Gomul*.

Aria, Aris, vd. Alexandria Arion.

Ariaca (Margiana), Ptol. VI. 10. — Aschrejabad, incertioris situs.

Ariaspe (Drangianae), Ptol. VI. 19. Amm. XXIII. 6. Agriaspae, Arrian. III. 27. Curt. VII. 3. Arimspi, Diodor. XVII. 81. Stph. Byz. Zaraspae, Plin. VI. 23. a Cyro Evergetae cognominati, Arrian c. l. Curt. c. l. Diodor. c. l. — Dergasp ruinae prope fl. *Hirmend* a Pottingero observatae; Dargasch Abulfedae, qui situm ejus describit, Tab. XII (Büſching's Magazin, T. IV. p. 265).

Arigaeum (Indiae), Arrian. IV. 24. — Ashira.

Arippara v. l. Arispara (Indiae), Ptol. VII. 1. — Hurreepour (Haripur), ad fl. *Behah*.

Arisbi (Indiae), Arr. Ind. c. 4. — Ad confluxum *Hydaspis* cum *Acesine*.

Armuza vd. Harmozia.

Armozum extremum (Carmaniae), Ptol. VI. 8. — Prope *Huzme* ad ostium fluminis *Ibrahim*. Hic locus portus *Armuzae* fuisse videtur. Cf. Harmozia.

Arnus (Indiae), Tab. Peut. — Ghor; Ghur ad *Acesinem*. In Tabula loco *Arni* legendum videtur *Aorni*.

Arsugalitae (Indiae), Plin. VI. 29. — Forsan Dsjillalabad.

Arsaratae (Armeniae maj.), Ptol. V. 13. — Ardobar ut videtur.

Arsa regio (Indiae), Ptol. VII. 1. — Regio, ubi gens *Hazarees* colit.

Artacana (Parthiae), Ptol. VI. 5. Amm. XXIII. 6. Artaccana, Plin. VI. 20. — Ardaknb.

Artacoana (Ariae), Arrian. III. 25; Plin. VI. 23. Artacana v. l. Articaudna, Ptol. VI. 17. Artacacna, Curt. VI. 6. Arctacana, Strabo p. 516. Artacabane, Isidor p. 8. — Kain.

Aruzis (Mediae), Ptol. VI. 2. — Aruzengk.

Asbana (Hyrcaniae), Tab. Peut. Astabene regio, Isidor. p. 7. Astaveni v. l. Staveni gens, Ptol. VI. 17. — Asfendin. *Asaac* urbs *Astabenes*, cujus Isidorus meminit, forte *Asfendin* est ipsa.

Aserga (Babyloniae), Tab. Peut. — Essorâ. Cf. Comm. n. I. p. 216.

Asia (Susianae), Ptol. VI. 3. — Hawisah. Cf. Comm. n. I. p. 228.

Asmiraea, cum regione (sericae), Ptol. VI. 16. Amm. XXXIII. 6. — Hamil; Chamil.

Asmura (Hyrcaniae), Ptol. VI. 9. Asmurna, Amm. XXIII. 6. — Murdsjân.

Asoi (Indiae), Plin. VI. 20. — Kila-Mulla-Adsjik.

Aspa (Parthiae), Ptol. VI. 5. — Ispahân.

Aspacara (Sericae), Ptol. VI. 16. Aspacarae et Asparata, Amm. XXIII. 6. — Asaralik.

Aspacora (Ariae), Tab. Peut. Aspagonae, Ariae gens, Plin. VI. 21. — Espakr; Ispuk Christii.

Digitized by Google

Aspadana, vd. Appadana.
Aspii (Indiae), Arrian. IV. 24. — Oosbeen ad flumen ejusdem nominis.
Assabe (Babyloniae), Tab. Peut. — Suäb. Cf. Comm. n. I. p. 216.
Assacani (Indiae), Arr. IV. 30. — Ad flumen *Indum*.
Assaceni (Indiae), Arr. IV. 25. 26. Assacene provincia, Strabo p. 698. Assanus, rex Assacenorum, Curt. VIII. 10. — Regis ad littus orientale fluminis *Kaymeh* (Coae). Cf. Massaga. Ne confundantur cum Assacanis.
Astabene vd. Asbana.
Astacana (Bactrianae), Ptol. VI. 11. Astacani, Strabo p. 698. Attasini, Plin. VI. 16. — Atchunnoo (Atchannu).
Astanda (Ariae), Ptol. VI. 17. — Aschkend.
Attaceni (Indiae), Arr. Ind. c. 4. — Gens, quam *Neudrus* amnis perfluit. Cf. Neudrus fl.
Augali (Sogdianae), Ptol. VI. 12. — Augustân in Turkestania.
Augara (Ariae), Ptol. VI. 17. — Aschkân.
Augutturi (Gedrosiae), Plin. VI. 17. — Gwuttur portus.
Auradis (Mediae), Ptol. VI. 2. — Aurah.
Ausinda v. l. Asinda (Indiae), Ptol VII. 1. Ossadiorum oppidum, Arr. VI. 15. — Joundpoor ad fl. *Garram* (Setledsje).
Ausinza (Persidis), Ptol. VI. 4. Marcian. p. 19. — Asto prope *Nabend*.
Auxacitis regio (Scythiae extra Im.), Ptol. VI. 15. 16. — Regio, cujus caput *Utsch* sive *Autsch* ad fines Sericae, haud procul a *Tacht Sulyman*. Cf Auracia.
Auxumis, v. l. Auxoamis et Auxomais (Indiae), Ptol. VII. 1. — Ooj (Ussch) ad confluentes *Gharram* et *Chenaub*.
Auzacia (Scyth. e. I.), Ptol. VI. 15. — Autsch; Utsch; Aidsjin. Conf. Hormeterium.
Axima (Persidis), Ptol. VI. 4. — Assem; Assim.
Azaga vd. Gaza.
Azara (Susianae), Strabo p. 744. Asylum Persarum, Plin. VI. 27. — Dorak vetus ad fl. *Dsjesaki*. Cf. Comm. n. n. I. p. 249.
Azica v. l. Axica (Indiae), Ptol. VII. 1. — Dera-Ghazi-Chan, ad Indum.
Azochis (Assyriae), Plin. VI. 26. — Saccho; Sakho, anagrammate corruptum.

B.

Baborana (Paropamisi), Ptol. VI. 18. — Peiwar, quod circa quoque colit gens *Baburs* in 31° 20′ usque 25′ lat. boreal.
Babytace (Susianae), Plin. VII. 27: »In septrionali Tigris alveo oppidum est *Babytace*; abest a *Susis* CXXXV. m. p.« — Wasith. Quod conjicimus ex iis, quae tradit auctor. Videtur situs hujus oppidi nondum satis indagatus. Ruinas, quae ad canalem, *Amu* dictum, intra Tigrin et Euphratem conspiciuntur, hoc oppidum spectare, opinatur quidem *Colquhoon*, sed non probat.
Bacinora (Paropamisi), Tab. Peut. — Bur-Nozat (Bar-Nozat).
Bactra (Bactrianae), Strabo p. 516. Plin. VI. 15. Arr. III. 29. Curt. VI. 6. VII. 4. Bactra regia, Ptol. VI. 11. Amm. XXIII. 6. Steph. Byz. — Balk. Cf. Zariaspe.

Digitized by Google

Badace (Susianae), Diodor. XIX. 19. — Bassiân; Bassân.
Badara (Gedrosiae), Ptol. VI. 21. — Baran-Lukh, pylae inter terras *Ihalawân* et *Lus*.
Badis vd. Sabis.
Baebarsana vd. Carbasana.
Bagarda v. l. Barrhada et Bargarda (Paropamisi), Ptol. VI. 18. — Bagram ad *Guraeum* (Gurbund).
Bagisara cum portu (Gedrosiae), Nearch. p. 11. — Prope *Kuppur*.
Banagara (Indiae), Ptol. VII. 1. — Bhag in prov. *Kutsch-Gundawa* terme *Beludsjistân*.
Bandobene regio (Indiae), Strabo p. 607: »εἶτ' ἐπέςρεψεν εὐθὺσι ἐπ αὐτὴν« (Indiam occidentalem) »καὶ τοὺς ὄρους τοὺς ἑσπερίους αὐτῆς, καὶ τὸν Κώφην ἐμβάλλει ποταμὸν, καὶ κατὰ πληγήριον πόλιν, ῥυεὶς παρὰ Γωρυδάλην πόλιν, καὶ διεξιὼν τῆν τε Βανδοβήνην καὶ τὴν Γανδαρίτην.« Vandabanda (Sogdianae), Ptol. VI. 12: »μεταξὺ τοῦ δὲ Καυκασίου ὄρους, καὶ τοῦ ἰμάου, ἣ καλουμένη Ὀνανδαβανδα.« — Vallis fluminis *Kaimeh (Coas)*, qui *Chitral* praeterfluit. Cf. Coas fl. et Gorydale oppidum. *Bandobenen* et *Vandabandam* regiones unam eandemque esse, in dubium vocari nequit. Quare Ptolemaeus eam *Sogdianae* male attribuit, quanquam inter *Caucasum* et *Imaum* recte posuerit.
Baptana (Mediae), Isidor p. 6. Bagistanus mons, Diodor II. 13. — Byssotûn mons praeruptus in via ab urbe *Bagdad Hamadanam*, in quo memorabiles sculpturae reperiuntur.
Barange (Hyrcaniae), Ptol. VI 9. — Basangird.
Baraomatrae (Indiae), Ptol. VI. 9. — Barûn; Barân.
Barbari (Indiae), Plin. VI. 20. — Behorrarec.
Barene (Mediae), Steph. Byz.: ἐγγὺς Ἀγβατάνων,« e Ctesia. — Baroabend prope *Hamadân*.
Barbatia (Babyloniae), Plin. VI. 28. — Baradie. Cf. Comm. n. I. p. 226.
Barcanii (Hyrcaniae), Ctesias c. 8. Borcanii, Diodor. II. 2. Steph. Byz. Barcani, Curt. III. 2. — Ad sinum *Barkan*.
Barda (Persidis), Isidor. c. 8. Parta, Ptol. VI. 4. — Bardân.
Barisades (Indiae), Arrian. IV. 30. — Berudsjio.
Barna vicus (Gedrosiae), Nearch. p. 10. — Burajo (Baradsjo); Burals.
Barzaura (Paropamisi), Ptol. VI. 18. — Barikzy, in valle *Barschora*, ad torrentem *Lora*.
Bartietae v. l. Bargyetae (Arachosiae). — Barikzyes ad fl. *Urghundab*.
Basie vd. Casce.
Batae (Sericae), Ptol. VI. 16; Betae, Amm. XXIII. 6. — Baitschin in Bucharia minori sic dicta. Cf. N. G. Eph. III. Bd. IV. St. p. 392.
Bateni (Paropamisi), Plin VI. 16. — Batkak; Butkak prope *Kabul*.
Batracharta (Babyloniae), Ptol. V. 20. — Bahhrân. Cf. Comm. n. I. p. 221.
Batrii v. l. Bactrii (Drangianae), Ptol. VI. 19. — Baraiches sive Bariches circa torrentem *Lora*.
Batthina (Persidis), Ptol. VI. 4. — El Beidha in *Kurah Estachar* (Persepolitana) octo parasangis ab urbe *Schiraz* distans. Abulfeda in prov. Farsistan. Situs accuratior nondum est

Digitized by Google

definitus; nisi sit *Badsiga* Niebuhrii in Tab. geographica XVII. Tom. II. Itineris p. 112.

Bauterna (Arachosiae), Tab. Peut. — Incognita.

Bazaria (regio Sogdianae), Curt. VIII. 1. — Bochara, cujus *El Macin* jam ad annum C. 684 meminit. Nec locus, ubi bellum ab Alexandro gerebatur, nec opulentia regionis, Curtio celebrata, nec nomen ipsum, emporium vel civitatem mercatoriam ore Scythico significans, repugnat. Cf. Ritteri Erdkunde II. p. 582.

Bazira (Indiae), Arr. IV. 27. Bezira, Curt. VIII. 10. — Batschaur; Bishore.

Berdrigei (Bactrianae), Plin. VI. 16. — Shibbergan.

Bestia deselutta (desolata?) (Drangianae), Tab. Peut. Abeste, Plin. VI. 23. Bis, Isidor. p. 8. Bigis, Ptol. VI. 19. Bost ad *Erymandrum* (Hirmend) nunc eversa.

Bigis; Bis vd. Bestia.

Bisambritae v. l. Bisabritae (Indiae), Plin. VI. 20. — Bissoundari.

Bitaxa v. l. Bitaza (Ariae), Ptol. VI. 17. Amm. XXIII. 6. — Badkis.

Bithaba v. l. Birthama (Assyriae), Ptol. VI. 1. Molchia, Tab. Peut. — Bedlis; Bidlis. Vd. et Tab. V. Tom. I. art. Molchia ibique argumenta.

Bithia (Mediae), Ptol. VI. 2. Pycta, Tab. Peut. — Pitkinah. Morier.

Biyt (Arachosiae), Isidor. c. 8. — Bibhud-Khan, arx munita ad fl. *Herat*. Haec in Paropamiso ad fines Ariae.

Bogadia (Ariae), Ptol. VI. 17. — Badeeahi s. Behaden.

Bomarei (Paropamisi), Plin. VI. 16. — Bamiân vetus, nunc ruinae *Muscha s. Mischa* s. *Mau-Baligh* (urbs tristitiae) a. C. 1221 a Mongolicis eversa. Cf. Meyendorf Reiſe. Hertha I. IV. Bd. I. Heft, p. 185.

Bonis (Indiae), Ptol. VII. 1. — Poonoo.

Borsippa (Babyloniae), Strabo p. 739. Tab. urb. insign. in Hudsonis G. Gr. Min. III. p. 36. Justin. XII. 13; Borsippon, Joseph. in Ant. Jud c. Avion. p. 1045. Barsita, Ptol. V. 20. Dorista, Tab. Peut. — Rufa, ruinae. Cf. Comm. n. I. p. 211 sq.

Bregmana (Mediae), Tab. Peut. Bergan (Susianae), Ptol. VI. 3. — Adhuc in obscuro. Numeri tabulae parum fidei merentur in hoc tractu: interim situs Tabulae ei, quem Ptolemaeus monstrat, propemodum congruit.

Bucephala vd. Alex. Bucephalos.

C.

Cabandene, vd. Cambadene.

Cabana (Gedrosiae), Nearch. p. 7. — Incognita.

Cabedene regio (Carmaniae desertae), Ptol. VI. 8. — Regio vel territorium urbis *Kabes*. Ptolemaeus Carmaniae eam cultiori minus recte injunxit.

Caberasa (Mediae), Ptol. VI. 8. — Gawsewar.

Cabolitae (Paropamisi), Ptol. VI. 18. Capissa et regio montana Capissene, Plin. VI. 23. Caphusa, Solinus. — Kabul, caput regni Awghanorum. In Ptolemaeo sunt diversae lectiones, *Capisa* et *Catisa*. Si *Capisa* genuina est, Plinii *Capissam*

Digitized by Google

eandem esse patet. Si *Catisa* praeferenda esset, aliud oppidum indicaretur. Vd. Catisa.

Cadrusi vd. Alexandria (quinta.

Cadusii (Mediae), Strabo p. 508. 510. 523. Plin. VI. 16. »*Gelae*, quos Graeci *Cadusios* appellavere.« Ptol. VI. 2. Cadusiorum vallum, ibd. Cadusia (regio), Plin. VI. 13. Ceterum: Cadusii, Mela I. 2. Curt. IV. 12. Caddusii, Liv. XXXV. 48. Polyb. V. 79. Diodor. II. 2 sq — Hesker, territorium cum oppido ejusdem nominis in provincia *Gilan*. Strabo et Ptolemaeus discernunt inter *Cadusios* et *Gelas*; cum vero unum eundemque tractum maritimum tenuisse dicantur, promiscue invicem habitasse arbitramur. Vd. Gelae.

Caeligi (Mediae), Ptol. VI. 2. — Tzeulandam regio prov. *Gilan*.

Caesana v. l. Carsana (Indiae), Ptol. VII. 1. — Hilaee-Hazee prope *Kabul*.

Calachene (Assyriae), Strabo p. 503. 736. Calacine, Ptol. VI. 1. — Halai, ditio Kurdistanae circa fl. *Caprum* (Zâb min).

Calamae vicus (Gedrosiae), Nearch. p. 12. — Kalai (Kulai).

Calliope (Parthiae), Plin. VI. 15. Steph. Byz. Appian. B. Syr. — Kalaverd.

Cambadene regio (Mediae), Isidor. p. 6. Cabandene, Ptol. VI. 3 (Susianae; male, utopinamur). — Regio, in qua *Baptana* Isidori. Vd. Baptana.

Cambistolae gens (Indiae), Arrian. Ind. c. 4. — Chapenhuty oppidum ad confluentes *Acesinis* et *Hydraotis* aquas.

Canasis (Gedrosiae), Nearch. p. 16. — Kaschi.

Canate (Gedrosiae), Nearch. p. 16. Fortasse Canthapis, Ptol. VI. 8 in Carmania. — Incognitum.

Canatha (Mediae), Ptol. VI. 2. — Khandab: Khondaub.

Candari gens (Sogdianae), Ptol. VI. 12. — Khôndoz; Kunduz.

Cantaces vd. Cataces.

Capissa vd. Cabolitae.

Capotana (Ariae), Ptol. VI. 17; Chavon, Steph. Byz. — Khaf. Stephanus Mediae *Chavon* addixit.

Caratae (Sacarum), Ptol. VI. 13. — Stirps Kirgisorum majoris ordinis. *Kara-Kitaï*. Vd. Tab. Generalis circa fl. Jaxartem.

Carbasana v. l. Baebarsana (Ariae), Ptol. VI. 17. — Karbusabad, Mediae oppidum in via a *Casbine Teherân*.

Carbis littus (Gedrosiae), Nearch. p. 12. — Nomine recenti incognito.

Carchi, gens (Assyriae), Polyb. V. 44. — Karkhow; Karcha s. Eski Bagdad, ad Tigrim, Abulfeda in Tab. IX. Churestân exhibente: »Ambit denique Churestanam a Septentrione *os Simar (Sumera)* et al *Karchah* et montes *al Lur* et regio montana adusque Ispahanam.

Cariapa (ἄκρα) v. l. Caripraca (Parthiae), Ptol. VI. 5. — Karbaschu.

Carine (Mediae), Ptol. VI. 2. Carina regio, Isidor. p. 5. — Kermanschah.

Carmana metropolis (Carmaniae), Ptol. VI. 8. Amm. XXIII. 6. Carmania, Arr. VI 27. Germanii, Herodot. I. 125. Ceterum, Strabo, Plinius, Mela, Agathemer aliique provinciae tantummodo meminere. — Kermân, alias Sirdsjân.

Carmania deserta, Ptol. VI 6. Agathemer II. 44. — Desertum Kermân.

Carsania (Parthiae), Tab. Peut.— Kaschan. Tabula exhibet iter ab *Aspacora (Espakr)* sic: »Aspacora LXX. Scobara LV. Carsania.« Consistit iter in parasangis Armenicis, *Kaschan* interpretamur.

Carta vd. Zadracarta.

Cartana, oppidum sub Caucaso, quod postea Tetragonis dictum (Paropamisi), Plin. VI. 23.— Koord; Kord prope *Kabul.*

Casape (Hyrcaniae), Ptol. VI. 9.— Kabuschàn.

Casce v. l. Basice (Ariae), Ptol. VI. 17.— Kaseni prope *Jezd.*

Casia regio (Sericae), Ptol. VI. 15: »Καὶ ὑπὸ ταύτην« (Auxacitin regionem) »ἔτι παρὰ τὸ εἰρημένον ὀρμητήριον ἡ Κασία χώρα.« — Kaschgar regnum seu principatus. Ptolemaeus Scythiae extra Imaum eam adscripsit, ita, ut ab *Hormeterio* introitus in *Casiam* pateat (V. 19). In versione latina collocavit jugum Casiorum montium abtissimum atque nivosum, *Auxacitim* et *Casiam* separans, inter *Casiam regionem* et *Sericam.* Cf. Casii montes.

Caspiae pylae (Mediae), Ptol. VI. 2. Strabo p. 514. Plin. VI. 14. 15. Polyb. V. 44. Isidor. p. 6. Mela I. 15. Dionys. Per. 1039. — Pylae prope *Khawar.* Cf. Charax (Parthiae).

Caspii, gens (Mediae), Ptol. VI. 2: »κατέχουσι τῆς μηδίας τὰ μὲν δυτικὰ παρὰ τὴν ἀρμενίαν κάσπιοι, οἷς ὑποκεῖται ἡ μαργιανὴ παρ' ὅλην τὴν πλευρὰν τῆς ἀσσυρίας.« — Hasbine. Cf. Margasi.

Caspira et Caspiraei (Indiae), Ptol. VI. 1. Caspyre (gens vel regio), Tab Peut. Caspatyros, Herodot. IV. 44. Steph. Byz. Syndraci (gens), Plin. VI. 23. — Kaschmir, alias Sirinaghur. Repugnare videtur Herodotus, qui Scylacem ab urbe *versus ortum* navigasse scribit, quod naturae adversatur, si *Caspiram* et *Caspatyrum* unam eandemque urbem habemus. Quod ad nos, ab Herodoto rem male perceptam esse, judicamus. Cf. N. A. G. Eph. XXXI. 11. Nec non Ptolemaeus *Caspiraeos* ad fontes *Hydaspis* transtulit. Commemoratur praeteraea in libro Indico vetustissimo, *Kerul-Udputte, Parasu-Ramam*, inclytum Indorum bellatorem, superato genere bellicoso, *Kspatri* dicto, totam Indiam expugnasse et *Brachmanis suis* expugnatam terram concessisse. Vox *Kspatri,* mere Indica, eadem est, quae Herodoti; hinc nullo modo eum interpretari licebit cum aliis, *Kabul*, urbem Paropamisi, in quem neque linguam Indicam neque religionem Brachmanorum penetrasse scimus trans flumen Indum.

Cataces v. l. Cantaces (Paropamisi), Plin. VI. 23.— Kattak populus, quod circa *Kohat* oppidum ad Indum colit.

Catanagra (Indiae), Ptol. VII. 1.— Nagorkote, inversis syllabis.

Cathaei vd. Sangata.

Catippa (Parthiae), Tab. Peut.— XX. mill. Indica (Cos) ab *Hecatompylo* in via *Antiochiam* ferente. Corruptum et inexplicabile nomen.

Catisa (Paropamisi), Ptol. VI. 18.— Kohat, fortasse caput *Catacum.* Vd. Cataces et Cabolitae.

Caumata (Carmaniae desertae), Tab. Peut.— Kabes; Khubees. Hinc *Cabedene* regio. Vd. Cabedene.

Cauphiaca (Persidis), Ptol. VI. 4.— Kaffer.

Digitized by Google

Cesi (Indiae), Plin. VI. 20: »gentes montanae inter eum« (Indum) »et Romanem *Cesi*, *Cetriboni*, Sylvestres.« — Jesselmere. Vd. Cetriboni.

Cetriboni (Indiae), Plin. VI. 20. — Retree arx et oppidum munitum.

Cetrora vd. Alexandria (quinta).

Chaetae v. l. Chatae (Sericae), Ptol. VI. 15. — Accolae amnis *Chaidu*, ab auctore vitiose translati in Scythiam, ut Casii montes.

Chala (Assyriae) in Chalonitide, Isidor. p. 5. Celonae, Diodor. XVII. 110. Chalonitis regis, Polyb. V. 51 — 54. Plin. VI. 27. Abest a Perside CCCCI.XXX. m. p. — Halla-Dsjolan, nunc vicus ignobilis, ubi Pascha ditionis ejusdem nominis habet sedem. Quod Plinius praebet spatium, accurate est emensum.

Chaltapetis regio (Persidis), Ptol. VI. 3. — Halasefid. Ptolemaeus eam Susianae tribuens, videtur errasse.

Charadnae v. l. Charadrae, gens (Gedrosiae), Ptol. VI. 8. — Kharan oppidum, si recte judicamus. Ptolemaeus transtulit gentem in Carmaniam. Cf. Choarine.

Charauni, gens (Scythiae e. J.), Ptol. VI. 15. — Karaja s. Carian, principatus, cujus M. Polo meminit. Jacet in Serica.

Charax (Parthiae), Ptol. VI. 5. — Haru oppidum et murus vicinus. Cf. *Tavernier* I. Tom. I. L. 6 ch. *Olivier* Tom. V. p. 166. *Chardin* T. I. p. 301, qui murum praetermittit. Morier.

Charax Spasinu (Babyloniae), Tab. Peut. Plin. VI. 23. 27. 28. Dio Cass. LXVIII. Marcian. p. 17. Joseph. A. Jud. L. I. c. 7. Steph. Byz. — Hala el Mohärzi. Desideratur in Ptolemaeo. Cf. Comm. n. 1. p. 217.

Charax (Parthiae), Isidor. p. 6. Amm. XXIII. 6. — Khawar. Isidorus c. l. collocat oppidum haud procul a Caspiis portis.

Chardi (Sericae), Amm. XXIII. 6. — Hartoba s. Harra toube prope *Hamil*.

Charracharta v. l. Catracharta (Bactrianae), Ptolem. VI. 11. Chatra et Charte, Amm. XXIII. 6. — Karagudschlu inter *Balk* et *Termez*. Ammianus nomen injuste videtur dirupisse.

Chatracharta (Assyriae), Ptol. VI. 1. — Kazr Schirin.

Chatrische v. l. Chatrisache (Ariae), Ptol. VI. 17. — Grisch. Tavernier. Forster.

Chaurana (Scyth. e. J.), Ptol. VI. 15. Chauriana, Amm. XXIII. 6. — Kuratau.

Chaurina (Ariae), Ptol. VI. 17. — Ghorian prope *Herat*.

Chazene regio (Assyriae), Strabo p. 736. — Ghaki-Kala, territorium *Khurdistanae* in montana regione circa fl. *Zab* minorem.

Choana (Parthiae), Ptol. VI. 5. — Kanahuddy. Forster.

Choana (Mediae), Ptol. VI. 2. Chaona, Diodor. II. 13. — Konsar; Kunzar. Alii *Kom*; sed literae *m* vox antiqua expers videtur, conspirantibus auctoribus in forma nominis.

Choana (Bactrianae), Ptol. VI. 11. — Khanabad.

Choana (Sogdianae), Ptol. VI. 12. — Khoneh-Fuzlee

Choara (Parthiae), Plin. VI. 15. Choarene regio, Isidor. p. 6. Chorene, regio, Strabo p. 514. Choroane, Ptol. VI. 5. — Kors. Cf. Apamia (tertia).

Choarine (Gedrosiae), Strabo p. 725. ταύτην τὴν χώραν διεξιὼν

κρατερὸς καταςρεφόμενος ἅμα τοῖς ἀπειθοῦντας, ἤει συμμιξαι τὴν ταχίςην σπεύδων τῷ βασιλεῖα etc. Distinguatur itaque a *Choarene*. — Kharan ditio in Beludschistana, in qua caput ejusdem nominis est, et antiquum nomen Charadnae fuisse videtur. Cf. Charadnae.

Choastra v l Locastra (mediae), Ptol. VI. 2. — Oostro.

Chodda (Gedrosiae), Ptol. VI. 8. — Kyodah; a Ptolemaeo. *Carmania* inserta.

Cholbesina (Sogdianae), Ptol. VI. 12. — Kulab, incertiore situ in via, quae a *Badakschan* Kukan usque fertur.

Chomara (Bactrianae), Ptol. VI. 11. Chomari, Plin. VI. 16. Mela I. 2 — Kahmura.

Chorasmii (Scythiae e. Im.), Ptol. VI. 12. Arrian. IV. 15. Curt. VII. 4. VIII. 1. Plin. VI. 16. Dion. Per. v. 746. Arien. D. v. 923. Mela I. 2. Chorasmusini, Strabo p. 523. — Khowaresm; Kharasm regio ad ostia *Oxi (Amu)* cujus caput nunc *Chiwah*.

Chorodna (Persidis), Ptol. VI 4. — Kurdeh; Kordeh prope *Lar.*, quod *Chor* Geographiae Turcicae, *Dschihannuma* dictae, esse videtur.

Chorogoad (Arrachosiae), Isidor. p. 8. — Ghorrok; Ghurruk, oppidum Beludschistariae.

Choromithrene regio (Mediae), Ptol. VI. 2. — Ad ostia fl. *Kisil-Hosein* et oram maris Caspii meridionalem. Forsan *Kerastara* cultus Persici praebet reliquias.

Chrindi (Hyrcaniae), Ptol. VI. 9. — Fortasse Charemdere.

Chuduca (Babyloniae), Ptol. V. 20. — Kud-Maamar. Cf. Comm. n. 1. p. 220.

Ciabris v. l. Gabris (Mediae), Ptol. VI. 2. — Tauris; Tebris. Aliud oppidum *Gabrin* ejusdem Mediae magis ad ortum praebet auctor, nobis inextricabile.

Cibina v. l. Cimbina (Mediae), Ptol. VI. 2. — Khibie.

Cinna v. l. Binna (Mediae), Ptol. VI. 1. — Sina-Adtelan. Simon; Sneirne, Tavernier, Senna (Sinna), Kinneir. Ptolemaeus manifeste versatur in errore, Assyriae eam obtrudens; Jacet enim trans montem *Zagron* in Media.

Cinna (Persidis), Ptol. VI. 4. — Khonu. Sinjan, vicus in fructifera regione *Descht-Ersen*, baccam *Sinjan* proferente. Haec bacca a frutice *cinnami* produci videtur. Cf. Plin. XVI. 32.

Cissia regio (Susianae), Ptol. VI. 3. Strabo p. 728. Cissii, Herodot. frequenter; Polyb. V. 79. Steph. Bz. — Restat vicus ad fl. *Karun*, infra *Schoster*, nomine Kischtibend.

Cluaca (Mediae), Ptol. VI. 2. — Gkulpakhân.

Cocala (Gedrosiae), Nearch. p. 7. — Ignotum.

Codrona (Indiae), Ptol. VII. 1. — Kodra.

Colaca v. l. Colata (Indiae), Ptol. VII. 1. — Kelat. Verba Ptolemaei ad Indo-Scythiam »πρὸς αὐτὸν τὸν ποταμὸν« (Indum) ad vivum haud sunt resecanda.

Colta (Gedrosiae), Nearch. p. 12. — Guadel.

Combana (Carmaniae), Ptol. VI. 8. — Kumruk; Komruk. Interpretes corrigunt *Nommana*. Sed correctio jam facta videtur in manuscriptis, quippe duo reperiuntur oppida, sibi invicem vicina, ambobus respondentia. Cf. Nommana.

Digitized by Google

Comedae et Comedarum vallis (Sacarum), Ptol. VI. 13. — Coluisse videntur valles supremas fluminis *Wasch*, Anglorum *Punsh*, Ptolemaei *Rascatis*, usque in planitiem *Pamer* dictam.

Comisene regio, v. l. Comesine (Parthiae), Isidor. p. 7. Cominfine Ptol. VI. 5. — Komesch; Kumis regio.

Commani (Bactrianae); Plin. VI. 16. — Kbumene (Khomane)-Bed.

Concobar (Mediae), Tab. Peut. Isidor. — Konkowar; Kinguewar.

Condigramma (Indiae), Plin. VI. 23. — Ku(o)ndracoti.

Cophanta portus (Gedrosiae), Nearch. p. 13. — Choubar; Churwar.

Corbiana regio (Mediae), Strabo p. 744. Diodor. XIX. 26. Corbrene, Polyb. V. 44. Dion. Per. v 1014. Corma fl. Tac. XII. 14. — Churremabad. Cf. Comm. n. 1. p. 228.

Coreatis v. l. Corcoreatis (Indiae), Nearch. p. 4. Cyrtea, Steph. Byz. — Korachee prope *Indi* ostium boreale.

Coroc (Brangianae), Isidor. p. 8. — Kruk, nunc Carmaniae urbs.

Corrha (Persidis), Ptol. VI. 4. — Kona-Korreh.

Cossaei (Susianae), Ptol. VI. 3. Polyb. V. 44. Arrian. VII. 15. Diodor. XVII. 111. XIX. 19. Strabo p. 524. 741. 744. Plin. VI. 17. Curt. X. 4. in supplem. Nearch. p. 35. Cussaei, Plutarch. in Alex. — Tenebant montanam *Chusistanae* regionem, Mediae finitimam. Nomen eorum sumptum videtur a vocabulo Persico *Koh* vel *Kosch*, quod montem significat.

Cotaca (Ariae), Ptol. VI. 17. — Koot; Kût.

Cotrica (Arachosiae), Tab. Peut. — Incognita.

Cottobara (Gedrosiae), Ptol. VI 21. — Paein-Kotul.

Covaris v. l. Cavaris (Bactrianae), Ptol. VI. 11. — Kobadsjân ad *Oxum*.

Ctylindrine regio (Indiae), Ptol. VII. 1. — Jallinder. Extensa fuit Ptolemaei aero sub fontibus *Bibaseos (Behah)*, *Zaradri (Setledsje)*, *Diamunae (Jumnae)* et *Gangis*.

Cuni (Gedrosiae), Ptol. VI. 21. — Gundawa.

Curena v. l. Curna (Mediae), Ptol. VI. 2. — Kurrehîm.

Curiandra (Bactrianae), Ptol. VI. 11. — Tasch-Kurgan.

Currapho (Babyloniae), Tab. Peut. — Rumahhie. Cf. Comm. n. 1, p. 215.

Cybate (Babyloniae), Tab. Peut. — Semave. Cf Comm. n. 1. p. 216.

Cyconae gens (Sogdianae), Plin. VI. 17. Kurkân metropolis. Cf. Comm. n. 2.

Cyiza portus (Gedrosiae), Nearch. p. 14. Ptol. VI. 8. — Portus urbis *Tiz*. Ptolemaeus distinguit inter *Tisam* urbem et *Cyizam* portum: Periplus praetermittit *Tizam*, ex quo colligi potest, *Cyizam Tisae* portum fuisse. Quod reliquum est, Ptolemaeus Peripli valde turbavit ordinem. Cf. Tisa.

Cyreschata ad Jaxartem (Sogdianae), Ptol. VI. 12. Amm. XXIII. 6. Cyropolis, quae et Cyreschata, Steph. Bz. Arrian. IV. 2. 3. Curt. VII. 6. Cyra (Genit. Cyrorum), Strabo p. 517. Forsan Cyri arae, Plin. VI. 16. — Rodsjend.

Cyropolis (maritima) (Mediae), Ptol. VI. 2. Amm. XXIII. 6 (in periplo Maris Caspii). — Cum pluribus putamus Rescht.

Cyropolis (Persidis) regio maritima, Plin. VI. 26. — Firuzkuh olim Pjûr cum ruinis insignibus, praesertim religionis cultum prodentibus.

Digitized by Google

Cyrtea vd. Corcatis.

Cyrtii gens (Mediae), Strabo p. 523. — Kurdascht ad *Araxcen*.

Cysa vicus (Gedrosiae), Nearch. p. 12. — κόρμιζονται πρὸς αἰγιαλῶ καὶ κώμη ἀπὸ θαλάσσης ἐς σαδίους τριήκοντα ἀπεχούσα.« — Kidsch ad fl. *Dust* s. Doster, medio aevo haud ignobile oppidum. Nearchus in eodem flumine appulit, cui hoc oppidum adjacet, quod, si recentissimis geographicis delineationibus confidimus, DCCCL. stadia directa linea ab ostio abest. Nearchus fluminis quidem non meminit. sed cum XXX. stadiis a littore maris appulerit, in flumine navigabili adscendisse consequitur. Fortasse vicus auctoris navale oppidi fuit.

D.

Dablan (Babyloniae), Tab. Peut. — Incognitum. Cf. Comm. n. 1. p. 216.

Dadicae (Gedrosiae), Herodot. III. 91. VII. 66. — Dadar cum territorio.

Daedala regio (Indiae), Curt. VIII. 10. — Deedu (Deeda) - Kot.

Dagasira (Carmaniae), Nearch. p. 17. — Jask.

Dahae (Hyrcaniae), Plin. VI. 11. Mela I. 2. Curt. VII. 7. VIII. 1. 3. Sil. Ital. XIII. v. 764. Daae, Herodot. I. 125. Strabo p. 508. 511. 515. Virgil. Aen. III. fin. Arrian. III. 28. Ptol. VI. 10. — Colebant regionem *Dehestân*, divisi in plures stirpes, *Avarnos*, *Xanthios*, *Pissuros*. Ptolemaeus transtulit eos in *Margianam*.

Bammana (Arachosiae), Ptol. VI. 20. — Damandi - Koondi (Damandi - Kundi).

Damna (Sericae), Ptol. VI. 16. — Oulan - Babahân.

Dangale v. l. Dangulae (Indiae), Plin. VI. 23. — Dunshala (Danschale).

Dara (Ariae), Justin. XLI. 5. — Daroo, alios Dere. Cf. Darejum.

Darandae vd. Bardania.

Darapsa vd. Drepsa.

Darata vd. Daritis regio.

Darcama (Ariae), Ptolem. VI. 17. — Tarak.

Dardania regio (Mediae), Herodot. V. 52. Darandae, gens, v. l. Dandae, Ptol. VI. 19. — Montana regio Darnawend, quae Mediam, Parthiam et Ariam a Susiana, Perside, Carmania et Drangiana separavit. Partibus ejus orientalibus Ptolemaeus alia tribuit nomina.

Darejum, oppidum *Apavortenes* (Ariae), Plin. VI. 16. — Tarschiz. Quidam *Daram* Justini (XLI. 5) ab Arsace conditum *Darejum* esse interpretantur, propter ejus fertilitatem. Ipsa locorum exploratio rei faceret momentum.

Dariausa (Mediae), Ptol. VI. 2. — Tarom.

Daritis regio (Mediae), Plin. VI. 23. Ptol. VI. 2. ὑπὸ τὸ ταυρινὸν ὄρος ὃ δὲ οὐάδδασοι καὶ ἡ δαριτῖτις χώρα.« Darathe, Tab. Peut. Daritae, Herodot. III. 92. — In via a *Kirmanschah* usque *Hamadanam*. Cf. Vaddasi et Jasonicus mons.

Darna (Assyriae), Ptol. VI. 1. — Derne oppidum terrae *Kurdistan* cum praefectura (Paschalik) cujus caput nunc *Schau*. Niebuhr Reise II. p. 331. Situs oppidi adhuc incertior est.

Daraocana (Paropomisi), Ptol. VI. 18. — Tarkany.

Datha (Assyriae), Ptol. VI. 1. — Tadschir.
Daudyana (Armeniae), Ptol. V. 13. — Diadîn.
Daxata (Sericae), Ptol. VI. 16. — Toxan; Toksam; Texom; Taxam.
Dera (Susianae), Ptol. VI. 3. — Door. Cf. Comm. n. 1. p. 252.
Deradrae v. l. Daradrae (Indiae), Ptol. VII. 1. »ὑπὸ τὰς (πηγὰς) τοῦ Ἰνδου Δεράδραι« — Draus ad Indum in Tübbetana regione minore.
Derbices (Hyrcaniae), Plin. VI. 16. Curt. III. 2. Mela III. 5. Derbiccae, Ptol. VI. 10. Aelian. IV. 1. Debicae, Strabo p. 514. 520. Steph. Bz. Derbii et Derbisi, Id. ex Ctes. Dercebi Codex Palat. Ptolemaei Dercebii, Dion. Per. p. 734. — Ad littus orientale et meridionale maris Caspii, Hyrcaniae partem tenentes. Restant vestigia nominis, quae sunt pylae *Derwazeh* dictae, per quas transitus est ex provincia *Taberistân* ad oppidum *Asterabad*. Insula meridionalis sinus *Balkân*, cui nomen *Dewerisch*, nunc deserta, et vicus *Dscherbadakân* in provincia *Bazanderân* nomen non minus monent.
Digba (Babyloniae), Plin. VI. 26. Digua v. l. Didigua, Ptol. V. 20. — Divanie. Cf. Comm. n. 1. p. 219.
Diaspage (Assyriae), Plin. VI. 26. — Pios.
Diridotis vd. Teredon.
Dista (Ariae), Ptol. VI. 17. — Robat-Dest (Dist).
Dolomene regio (Assyriae), Strabo p. 736. — Locas Dul (Dol). Dsjourok in *Kurdistana*.
Donantilia (Babyloniae), Tab. Peut. — Incognita. Cf. Comm. n. 1. p. 216.
Dordomana (Parthiae), Ptol. VI. 5. — Durri-Areban. Otter.
Dorista vd Borsippa.
Dosa (Assyriae), Ptol. VI. 1. Rhamma, Tab. Peut. — Tûs-Churmatu. Vd. et Tab. V. Tom. I. art. Rhamma.
Drapsaca (Paropamisi), Arrian. III. 29. — Du(a)razghol
Drastoca (Paropamisi), Ptol. VI. 18 et (Indiae) VII. 1. — Daraschah.
Drespa metropolis (Bactrianae) et Drepsiani, Ptol. VI. 12. Amm. XXIII. 6. Darapsa, Strabo p. 516. — Derwasch (Durwauz) ad flumen *Wasch* (Bascatib), quasi *Där* ad fl. *Wasch*; Ptolemaeus tradit: »Δραψιανοὶ ἐπιζευγνύοντες ἀμφοτέρους τοὺς ποταμοὺς« *(Demum* nimirum et *Bascatim*. Cf. Domus et Bascatis flumina. Strabo recte in Bactriana eam enumerat, Ptolemaeus injuste in Sogdianis.
Dyrta (Indiae), Arrian. IV. 30. — Tykree ad Indum.

E.

Easis metropolis (Gedrosiae). Ptol. VI. 21. — I-how. Emendatum est *Parsis*, quod supervacaneum. Praeterea vox *Parsis* Gedrosiae aliena nobis videtur.
Ebusmi regia v. l. Tasmuanassa (Bactrianae), Ptol. VI. 11. — Eibuk.
Ecbatana (Mediae), Herodot. I. 98. III. 64. Diodor. II. 13. XIV. 23. Arrian. III. 20. Polyb. et. 24. Strabo p. 522. 524. Plin. VI. 13. 14. 26. 27. Curt. V. 13 et passim. Plutarch. in Alex. Tacit. Ann. XV. 31. Amm. XXIII. 6. Ptol. VI. 2. Joseph. A. J. X. Fin. Agbatana, Steph. Byz. ex Ctesia; Apobatana, Isidor. p. 6 cet. — Hamadân. Cf. Jasonius mons, qui pars *Orontis*, a quo, teste Diodoro (II. 13) Ecbatana XII. stadia remota erat.

Digitized by Google

Elymais regio; Elymaei, gens (Susianae), Ptol. VI. 3. Plin. VI. 25. 26. 27. Strabo p. 732. 736. 744. Polyb. V. 44. Aelian. XII. 23. Elam, Sancta scriptura Indiae (sanscritt); Daniel. VIII. 2. Jerem. XXV. 25. Acta Apostol. II. 9. Strab. Epit. p. 148. — Duae a Ptolemaeo et Strabone commemorantur regiones, altera mediterranea, altera maritima; utrique nomen fuit idem, etsi Strabo ambas misceat atque confundat. Mediterraneam eamque montanam, cujus pars *Corbiene* regio fuit (Strabo p. 744) *Paraetacensis Uxiisque* finitimam, maritimaeque confinem fuisse et cum hac cohaesisse ex eo apparet, quod *Sagapeni Corbianae* vicini dicuntur. *Elamitae* Plinii (VI. 28) Arabiam spectant.

Elymais (cum signo urbium notabiliorum) (Susianae), Tab. Peut. Joseph A. I. XII. 9; I. Maccab. 6, 1. 2. — Endiân, quod suspicamur. Aliud oppidum, quod antiquae urbi magis conveniat, explorare nequivimus.

Epara (Babyloniae), Tab. Peut. — Incognita. Cf. Comm. n. 1. p. 217.

Estobara v. l. Ostobara (Baetrianae), Ptol. VI. 11. — Estolef (Estaulef). Vd. in Mappa generali prope *Cabolitas*. Si recte interpretati sumus, hoc oppidum Parapamiso adscribendum est.

Etymandri gens (Drangianae), Ptol. VI. 17. — Ad fl. *Hirmend*. Minus accurate *Ariae* auctor eam videtur inseruisse.

Europus (Mediae), Tab. Peut. Plin. VI. 25. Ptol. VI. 2. Strabo p. 524. Amm. XXIII. 6. Steph Bz. art. Ragae; Ragia et Parthis Arsacia dicta, Strabo c. l.: καὶ ἡ πρὸς Ῥαγαῖς, καὶ αὐτὴ Ῥάγεια, τὸ τοῦ Νικάτορος κτίσμα, ὃ ἐκεῖνος μὲν Εὐρωπὸν ὠνόμασε, πάρθοι δὲ Ἀρσακίαν νοτιωτέραν, οὖσαν τῶν κασπέων πυλῶν πεντακοσίοις σταδίοις, ὡς φησὶν Ἀπολλόδωρος.α — Teherân, nunc sedes regis Persarum. Plinius *Europum* et *Arsaciam*, tanquam diversas urbes recenset. Distat haec regia ab *Rhagis* circiter 6. leucas (Lieues). Strabonis distantia D. stadiorum a *portis Caspiis* non congruit, nisi distantiae inter *Rhagas* et *portas Caspias*. Cf. Rhagae.

Evergetae vd. Ariaspe.

F.

Fociana (Parthiae), Tab. Peut. — Incognita. Situs oppidi *Fuschengk* in via ab *Herat* ad oppidum *Nischapur* positi, haud convenit cum Tabula.

Forath, oppidum (Babyloniae), Plin. VI. 28. — Basra. Cf. Comm. n. 1. p. 226.

G.

Gabae (Persidis), Arabs p. 725. — Kabadân, arx firma Persidis juxta *Firuzabad*.

Gabae (Sogdianae), Arrian. IV. 17. Gabaza regio, Curt. VIII. 4. — Chauar prope *Samarcand*.

Gabale (Mediae), Ptol. VI. 2. — Khoi; Khowaja, Abulfeda.

Gabiana regio (Susianae), Strabo p. 744. Gabiene, Diodor. XIX. 26 sq. Polyaen. IV. 6. 13. — Goban in Delta amnis *Karân*.

Gabra (Persidis), Ptol. VI. 4. — Kawar.

Digitized by Google

Gabris vd. Ciabris.
Gadar (Ariae), Isidor. p. 7. — Chaiderm; Turbut (Derbet)-Hydereah.
Galla v. l. Gaala (Mediae), Ptol. VI. 2. — Kalchal ad. fl. *Kisil-Hössein.*
Gammace (Arachosiae), Ptol. VI. 20. — Gwaschta.
Gandaritis regio (Indiae), Strabo p. 691. Gandarae, Ptol. VII. 1. Gandari, Plin. VI 16. Gandarii, Herodot VII. 66. — Circa ostium fluminis *Kaimeh (Coae)*, ubi Gundab, *Gundanuk* et plura nomen produnt antiquum.
Garbata v. l. Tarbacana (Poropamisi), Ptol. VI. 18. — Garwar ad fontes fl. *Gomul.*
Gari (Ariae), Isidor. p. 8. — Gore (Gori).
Garinaei (Sericae), Ptol. VI. 16. — Karaschar; Haraschar; Halaschar, ad fl. *Chaidu.*
Garsidae v. l. Parsirae (Persidis), Ptol. VI. 21: »παρὰ τὴν καρμανίαν.« — Karsin; Karsche, Persidis oppidum. Cum Ptolemaeus gentem Gedrosiae adnumeret et insuper varians adsit lectio, fidem haud praestaremus. *Parsis* Ptolemaei, oppidum *Parsinarum* comparari posset cum *Pura* Arriani, sed nimia vocum discrepantia adversatur. Cf. Pura.
Gauna (Mediae), Ptol. VI. 2. — Kohùn (Kahùn).
Gauzaca v. l. Gazaca (Paropamisi), Ptol. VI. 18. — Gaznîn; Ghuznee Anglis; Chakenikutzeh, Tavernier.
Gaza (Mediae), Strabo p. 523. Gaza, v. l. Azaga et Azate, Ptol. VI. 2. Gazae, Plin. VI. 13. Gazaca, Amm. XXIII. 6. Steph. Byz. — Ruinae urbis inter *Taurim* et *Kasbine.* Male definivit Plinius urbis situm, verbis: »Oppidum ejus« (Atropatenes) »*Gazae* ab *Artaxatis* CCCCL. m. p. Totidem ab *Ecbatanis* Medorum, quorum, pars sunt Atropateni.« Etenim *Ecbatana* eadem distantia, quam Plinius profert, videlicet CCCCL. m. p. ab Artaxatis abfuisse, recens docet Geographia. Quare scribere debuisset *dimidiam partem*, qua ruinas *Gazarum* ab utràque metropoli distare videmus.
Gelae (Mediae), Strabo p. 504; Plin VI. 16. Ptol. VI. 2. — Nomen gentis adhuc prae se fert provincia *Ghilân.*
Gerepa v. l. Gerespa (Mediae), Ptol. VI. 2. — Ruinae *Guebrabad* dictae prope *Kaschan.* Forsan *Garbadzkan* Abulfedae.
Géretae (Paropamisi), Plin. VI. 20. — Teeree, fortasse.
Godana (Ariae), Ptol. VI. 17. — Gkodana.
Gogana (Persidis), Nearch. p. 32. — Konkùn.
Gogana v. l. Rhogana (Carmaniae), Ptol. VI. 8. — Goyaban, maritima.
Gorya oppidum et Gorgaea regio (Indiae), Ptol. VII. 1. Guraei, Arrian. IV. 25. — Ghoorbend; Gkur medii aevi. Cf. *Guraeus* fl.
Gorydale (Indiae), Strabo p. 697. — Chitral ad fl. *Kameh.* Argumentum praestat locus ex Strabone sub articulo *Bandobene* allatus. Cf. et Coas fl.
Guriana (Paropamisi), Ptol. VI. 10. — Gura-Khân.

H.

Harmozia (Carmaniae), Nearch. p. 23. Armuza, Ptol. VI. 8. Forsan Hermupolis Ammiani XXIII. 6. Armazei, Plin. VI. 25. —

Digitized by Google

Hormusz, Abulfeda T. XI; qui tradit, antiquam Hormuzam esse devastatam, a Tatarorum incursionibus, et ejus incolas transtulisse suas sedes in insulam in mari sitam, *Zaran* dictam, a continente vicinam, in antiquae *Hormuzae* occidentem.

Hecatompylos (Parthiae), Polyb. X. 25. Curt. VI. 2 caput Parthiae, Plin. VI. 15. 17. 25. Steph. Bz. regia, Strabo p. 514. Amm. XXIII. 6. Hecatompylon regia, Ptol. VI. 5. Hecatontapylos, Diodor. XVII. 75. Hecantopolis, Tab. Peut. — Betham, Anglis Bustam, alias Schachrud; nequaquam *Damegân*. Audiamus veteres, distantiam ejus a *Caspiis portis* computantes. *Strabo* enumerat ex Eratosthene MDCCCCLX stadia: *Plinius* (VI. 15) CXXXIII. m. p., MLXIV stadiis Olympiis aequalia: Ammianus MXL stadia. Plinii intervallum, a quo numerus Ammiani non differt nisi XXIV stad. prorsus aequat distantiam inter *pylas Caspias* prope *Khauar*, a Moriero superatas et urbem *Betham*, cui ne nominis quidem desunt reliquiae. Quae Strabo ex Eratosthene profert de distantiis hujus tractus, lacunosa sunt et corrupta; quae vero paullo-post suppeditat MCCLX stadia, si rediguntur ad Olympia, prorsus fere aequant stadia ceterorum. Haec congruentia cum directione viae ei conjuncta sufficit ad determinandum recentiorem locum. Quod reliquum est, *Damegân* solitudine vasta includitur, ubi longe lateque ne una quidem arbor conspicitur; *Bostam* vero agro fertili multisque amnibus et canalibus usque ad montes septentrionales *(Labutam)* irrigato circumcinctum est, quem *Forster* peragravit. Cf. Tagae, et Rhidagus fl.

Hermupolis vd. Harmozia.

Hieratis (Persidis), Nearch. p. 33. — Rischehr cum ruinis. Alii interpretantur *Kierazim*, quod non contemnendum. Sed situs hujus loci non indicatur.

Horitae vd. Ori.

Hormeterium (receptaculum mercatorum, qui ad *Seres* proficiscuntur) (Scythiae e. I.), Ptol. VI. 13. 15. — Tacht-Soleiman sive Chalsatum (XL. columnae) Ptolemaeo (c. 13) finis est *Sacarum* ab ortu et (c. 15) juxta regionem *Casiam (Kaschkar)*. Ad hunc usque diem haec via ad urbem *Kaschkar* permansit. Cf. Comm. n. 2. p. 340 et Ritter Erdkunde, I. p. 513.

Hye (Babyloniae), Plin. VI. 27. — Hye ad canalem *Schat-Hye*. Jakson. Heude.

Hyrcania (Hyrcaniae), Ptol. VI. 9. Hyrcana, Amm. XXIII. 6. — Dsjordsjan.

I.

Jambe vd. Ambe.

Jataei (Scyth. e. I.), Ptol. VI. 12. — Jassa ad fl. *Sir-Darja (Jaxartem)*.

Jatii (Persidis), Plin. VI. 16. — Itsch, incertum.

Ilas (Persidis), Nearch. p. 31. — Nachelo.

Inna (Drangianae), Ptol. VI. 19. — Isaeen; ruinae haud procul ab oppido.

Jomusa (Indiae), Ptol. VII. 1. — Pindee-Shaik-Musa ad flumen *Rauee*.

Digitized by Google

Jonacopolis (Persidis), Ptol. VI. 4. — Jakau, Niebuhr.
Isagurus (Indiae), Ptol. VII. 1. — Inmgur.
Issatis (Ariae aut Carmaniae), Plin. VI. 25. Isatichae, Ptol. VI. 6. — Jezd. Tavernier et Dupré.
Issedon Scythica (Scyth. e. I.), Ptol. VI. 15 Essedon, Amm. XXIII. 6. Essedones, Plin. IV. 12. VI. 17. — Turkestan. Cf. Comm. n. 2. p. 275
Issedon Serica (Sericae) et Issedones gens, Ptol. VI. 16. — Ruinae urbis Gaisa prope *Kutsch*. Incertae interpretationis.
Itaguri (Sericae), Ptol. VI. 16. Attacori, Plin. VI. 17. Athagorae, Amm. XXIII. 6. — Uiguren, gens Sinis *I-gu-lu* dicta. Cf. Klaproth Beleuchtung und Widerlegungen der Forschungen Schmidts. Paris 1831, p. 73.

L.

Labaca (Indiae), Ptol. VII. 1. — Lallee, fortasse.
Lambatae v. l. Lambagae (Indiae), Ptol. VII. 1. — Peanleab ad fl. *Kameh (Coam)*.
Laodicaea (Persidis), Plin. VI. 16. — Lâr.
Larassa (Mediae), Ptol. VI. 2. — Laridsjan.
Locastra vd. Choastra.
Locharna (Paropamisi), Ptol. VI. 18. — Logar.

M.

Maci (Indiae), Plin. VI. 23. — Muxufferabad (Mozafferabad).
Maesoca v. l. Mausoca et Marsoca (Hyrcaniae), Ptol. VI. 9. — Muroshok.
Magaris (ablat.) (Margianae), Tab. Peut. »Aria XL. Thubrassene LII. Aspacora XV. Parthona L. Magaris,« et: »Aspacora LXX Scobaru LV. Carsania.« — Maru al Rûd. Situs Magarorum et Ariae geographicus, comparatus cum situ Aspacororum et Carsaniae non admittit fidem Tabulae in dispositione linearum. Non dubitamus, quin linea *Aspacora* inter et *Magara* cum ipsa *Aria* conjungi debuisset. Quod si conceditur, milliaria hujus lineae *Romana* sunt, non Indica (Cos) ut in Tabula nostra (XIV) adscripsimus.
Magoa (Susianae), Plin. VI. 27. — Madsjar. Cf. Comm. n. 1. p. 251 et 254.
Malli (gens Indiae), Arrian. V. 22. VI. 4. 5. 6. 7. 8. 11. 12. 14. Curt. IX. 48. Diodor. XVII. 96 sqq. — Multan cum ditione.
Mallorum urbs (ubi Alexander vulneratus est (Indiae), Arr. VI. 8. 11. Plutarch. in Alex. Oxydracarum urbs, Curt. IX. 45, Diodor. XVII. 98. 99 in medium relinquens. — Mankeiraa, castellum firmum in deserta regione (Arr. c. 11).
Mammida (Persidis), Ptol. VI. 4. — Meimend.
Mandagara (Mediae), Ptol. VI. 2. — Mahhran.
Mandagarsis (Mediae), Ptol. VI. 2 (in periplo Maris Caspii). — Mesched-Sir, portus.
Mandrueni (Paropamisi), Plin. VI. 16. — Ad fl. *Mandrum*. Cf. Mandrum fl.
Maracanda (Sogdianae), Strabo p. 517. Arrian. III. 30. IV. 3. 5. 6. Curt. VII. 6 VIII. 1. — Samarkand. Lectio *Paracadi* in Arr. IV. 3 corrigitur c. 5 et 6 ibd. nec. non ex Curtio e l.
Maracanda (Bactrianae), Ptol. VI. 11. — Markan, incertiore situ.

Digitized by Google

Mardene regio et Mardi vd. Marrhasium.
Mardi vd. Amarbi.
Margasi gens (Mediae), Ptol. VI. 2. Margiana regio, ibd. — Maragha, cum ditione circa lacum *Urmih (Martianam)*, Ptolemaei usque ad Assyriae fines. Cf. Spauta lacus.
Marginia vd. Antiochia.
Marrhasium (Persidis), Ptol. VI. 4. Marhaphii, Herodot. I. 125. Mardene regio, Ptolem VI. 4. Mardi, gens Persidis, Plin. VI. 27. — Mardescht, vicus prope *Persepolim*.
Maruca (Sogdianae), Ptol. VI. 12. Marucaei, Plin. VI. 16. — Mymaruk; Mimaruh prope *Samarkand*.
Marundae gens (Mediae), Ptol. VI. 2. — Marend.
Marusa vd Ptarusa.
Masin v. l. Masinda et Magida (Carmaniae), Ptol. VI. 8. — Ker-Masin; Kermesin. Si recte interpretamur, Ptolemaeus hunc locum oppidis adnumerare debuisset mediterraneis.
Massaga (Indiae), Arr. V. 28. Massaca, Diodor in El. capt. Mazagae, Curt. VIII. 10. Masoga, Strabo, emendatione Holstenii Massaga, p. 698. — Moosajuhor.
Massagetae vd. Tabula XIII. art. Massagetae gens.
Matieni (Mediae), Herodot. I. 202 V. 49. Polyb. V. 44. Matiani et Matiana regio, Strabo p. 13. 509 514. Plin. VI. 26. — Ab ortu lacus *Urmih*. Nomine oppidi *Mianae* memoriam hujus gentis servatam esse existimamus, Fortasse *Miana* caput ejus fuit.
Maxerae (Hyrcaniae), Ptol. VI. 9. — Incolae provinciae *Mazanderân* circa flumen ejusdem nominis.
Maziniaman, telonium (Mediae), Isidor. p. 6. — Mayana prope *Hamadân*.
Mecei gens (Indiae), Arrian. Ind. c. 4. — Mancot (Mencot) ad fl. *Busuntir*.
Megala locus (Mediae), Plin. VI. 25. »Arduo montis accessu, per gradus introitu angusto.« — Majin; Mahin; Mayn. Comparemus *Chardin*, Tom. I. p. 137: »Ce village d'Imam-Zade est à trois lieues de *Mayn*, qu'il faut faire entre de hautes montagnes escarpées et droites, où il y a trois défilés à la tête de trois plaines longues d'un mile et larges de cinq à six pas. Ces défilés sont longs de quelques centcinquante pas, et si étroits qu'il n'y peut passer que trois chevaux de front au plus, et encore n'est-ce pas partout. Ce chemin est une des avenues de Persepolis, dont il nous faudra bientôt parler: et c'est une chose merveilleuse et tout-à-fait remarquable, comment les avenues de cette Ville célèbre sont naturellement si fortes de tout côté au Nord et à l'Occident, qui sont les seuls endroits par où les Grecs pouvoient y arriver: mais c'est une chose encore plus admirable, comment ces avenues étant si aisées à garder, l'Armée d'Alexandre et des autres conquérans ait pu s'en rendre maitre. — *Mayn* est un gros Bourg de trois cent maisons; ç a été autrefois une grosse ville, et il en a encore le titre dans les Géographies Persannes.«
Megallae (Indiae), Plin. VI. 20. — Pindi-Maholch.
Meissia (Albaniae) vd. Tab. XIII in urbibus.

Digitized by Google

Mehapia (Bactrianae), Ptol. VI. 11. Menapila, Amm. XXIII. 6. — Meimend.

Mesae gens (Indiae), Plin. VI. 20. — Mesana.

Mesambria Chersonnesus (Persidis), Nearch. p. 33. Chersonnesus prom. Ptol. VI. 4. Marcian. p 19. — Abuschähhr peninsula.

Mesobatene regio (Susianae), Plin. VI. 27. Massabatica, Strabo p. 744. Massabates natio, Id. p. 524. — Regio ad ripam fluminis *Desful* sive *Absal (Eulaei)*. Cf. Comm. n. 1. p. 246.

Min (Carmaniae), Isidor p. 6. — Minam.

Misdia regio (Susianae), Ptol. VI. 4. — Meschhedi-Kusi-Vallis.

Molchia vd. Bithaba.

Moore vd. Antiochia.

Morontobari (Gedrosiae), Nearch. p. 6. — Hoormard.

Morunda (Mediae), Ptol. VI. 2. — Moordi prope *Maragham*.

Murus Sinarum (Sericae), Amm. XXIII. 6: »Ultra haec utriusque Scythiae loca contra orientalem plagam in orbis speciem consertae, celsorum aggerum summitates ambiunt *Seras* ubertate regionum et amplitudine circumspectos, ab occidentali latere Scythis annexos; a septentrione et orientali nivosae solitudini conhaerentes; qua meridiem spectant, ad usque Indios porrectos et Gangem.« — Murus longus, omnibus notus, imperium Sinarum a Septentrione includens.

Musarna (Gedrosiae), Ptol. VI. 20. — Mustung.

Musarinaei (Gedrosiae), Ptol. VI. 20. — Mozarees, gens *Beludsjisianae*.

Myci (Paropamisi), Herodot. III. 93. VII. 68. Mookoor, cum monte ejusdem nominis, ad fl. *Turnuk*.

Mysia (Parthiae), Ptol. VI. 5. Moesia, Amm. XXIII. 6. — Moudsjakan. Chardin.

N.

Nabannae (Sericae) v. l. Rhabannae, Ptol. VI. 16. Rabannae, Amm. XXIII. 6. — Gens Naiman, nunc dispersa ac fere delecta ad montem *Kangai* et fontes *Selengae*.

Nabaris (Ariae), Ptol. VI. 17. — Deh-Nau.

Nagara, quae et Dionysopolis (Indiae), Ptol. VII. 1. Nysa, Plin. VI. 21. Curt. VIII. 10. Mela III. 7. Justin. XII. 7. Nyssa Dionysi opus, Strabo p. 687. Arr. V. 1. Sub radicibus montis *Meron*, Curt. c. l. Mela c. l. Cf. Arr. c. 1 fin. — Nuschara; Nuggara; Naggara ad fl. *Cabul*.

Nande (Mediae), Ptol. VI. 2. — Nohawend; Nahawand; Abulfeda.

Naulibe (Indiae), Ptol. VII. 1. — *Nawugee*.

Naulibis (Gedrosiae), Ptol. VI. 21. — Nâl, oppidum cum ditione.

Naura (Sogdianae), Curt. VIII. 2. — Nura; Nâr-atasi prope *Bocharam*. Monti oppido imminenti nomen est *Nura-dagh*, 70. Wertas a septentrione *Bocharae* distanti. Cf. Meyendorf Reiſe. Hertha, I. 3. IV. 2d. I. H. p. 188.

Nautaca (Sogdianae), Arr. III. 28. IV. 18. Nautacae gens. Diodor. in Summariis L. XVII. — Nakscheb.

Navarce (Mediae), Strabo p. 508. — Narga prope *Kasbine*.

Nazada (Mediae), Ptol. VI. 2. Anarus, Tab. Peut. — Naserabad; Nassarabad.

Digitized by Google

Neoptana littus (Carmaniae), Nearch. p. 23. — Prope Minaub, oppidum maritimum ad ostium fl. *Ibrahim.* Niebuhr. Ipse locus tum *Neoptae* nomen habuisse videtur.

Nepista (Persidis), Ptol. VI. 8. — Nabend ad prom. *Nabon.* Carmaniae hoc oppidum tanquam mediterraneum perperam inseruit auctor.

Nesaea (Margianae), Strabo p. 509: »Τῆς δὲ ὑρκανίας ἐχὶ καὶ ἡ Νησαία· τινὲς δὲ καὶ κατ' αὐτὴν τιθέασι τὴν Νησαίαν, ὧν (*Ochi* et *Oxi* fluminum) ὁ Ὄχος διὰ τῆς Νησαίας ῥεῖ.« Nisaea, Ptol. VI. 10. — Scheher-Nesa, ad flumen *Tedsjen;* Nasa, Abulf in Tab. XXII.

Nicaea (Paropamisi), Arr. IV. 22. — Kila-Niaz, oppidum prope *Gaznin.*

Nicaea (Indiae, condita apud *Hydaspen* ab Alexandro), Arr. V. 19. Strabo p. 699. Curt. IX. 3. Diod. XVII 95. — Schahpoor (urbs regia) ad orientalem ripam fl. *Dsylum (Hydaspis)* juxta *Bukhor.* Strabo solus, in *utraque* fluminis ripa *Nicaeam* atque *Bucephalam* conditas esse, tradit. Quae cum ceterorum relationibus repugnent, inconsultum, nostro quidem judicio, foret statuere, alteram e regione alterius trans flumen fuisse conditam; fieri enim potuit, ut utrique suburbium vel castellum ad tuendum transitum in occidentali ripa fuerit adjectum. Cf. Alexandria Bucephalos.

Niguza (Mediae), Ptol. VI. 2. — Nischur prope *Hamadân.*

Nii (Ariae), Isidor. p. 8. Nisibis, Ptol. VI. 17. Amm. XXIII. 6. — Neh; Nib; Naubendhân in deserto *Naubendhân.*

Nincildae (Persidis), Tab. Peut. — Nikar, fortasse. Difficile est intellectu, quem locorum Tabulae pictor innuerit. Linea itineraria haec continet: »Bestia XX. Bana X. Alcon LXX. Paricaea CLX. Nincildae LXX. Elymaide.« Cum in tanta confusione locorum aeque ac linearum neque quisquam locorum interjectorum tuto definiri possit, visum nobis est tantummodo conjecturas subjicere, quas nemini obtrudemus. Si numeri Tabulae pro schoenis habentur, itinere per Gedrosiam atque Persidem ducto, loci quidam iisdem, quibus inter se distant, intervallis occurrunt, cum nominibus antiquis quodammodo comparandi; ita ut *Rana* eodem intervallo, itineri *Bestia Pileiam* separatim inserta sit. *Nelcyndam,* Indiae portum, licet voci *Nincildae* minus alienam, interpretari, foret inconsultum. Cf. cetera Tabulae loca, supra dicta.

Niphanandra (Mediae), Ptol. VI. 2. — Nischowan.

Nisaeus (Persidis), Tab. Peut. — Dilly-Nuscher, 12. Schoenos a *Morghab* distans.

Nisaea (Parthiae), Arr. VII. 13; Savloc-Parthavnisa, quam Graeci Nisaeam vocant, Isidor. p. 7. Nisaea regio Parthyenes, Plin. VI. 25: »regio Nisaea Parthyenes nobilis, ubi Alexandropolis a conditore.« Nisaeus campus (Ἀσμὼν ἱππόβοτος), Strabo p. 525 et Epit. p. 148. Nisaei equi, Herodot. III. 106. VI. 40. VII. 2. Diodor. XVII 110. Steph. Bz Nisaei (Ariae septentrionalis), Ptol. VI. 17. Sapha, Tab. Peut. Nesaei (equi) mendose loco *Nisaei,* Amm. XXIII. 6. Nisaeon, Suidas. — Nischapur. Falsa est opinio eorum, qui *Rhagas* maximam Me-

diae urbem, Nisaeorum equorum nutricem, vel *Ariam (Herat)* aut aliam quamcunque, *Nisaeae* nomine gavisam fuisse, contendunt. Sana docet ratio, equorum genus cognomen non debuisse nisi urbi, cui *Nisaeae* fuit nomen. Nemo veterum auctorum meminit alius urbis, quam hujus *Nisaeae*, quae Parthiae, a Ptolemaeo autem Ariae septentrionali addicitur. Iis itaque, quae Herodotus, Strabo et Arrianus de hac materia scripsere, rite perpensis, genus illud equorum ab initio in campis huic *Nisaeae* circumjacentibus natum, postea vero exportatum et in Media quoque et Armenia propagatum esse apparet.

Niserge (Persidis), Ptol. VI. 4 — Sergan.

Nommana (Carmaniae), Ptol. VI. 8. Omana portus, Peripl. M. Er. p. 20. Plin. VI. 18: »Omanae, quod priores celebrem portum fecere.« — Nummudee (Nommadih). Cf. Combana.

Nostana (Drangianae), Ptol. VI. 19. — Nuschky (Noschky).

Nysa vd. Nagara.

O.

Oce (Persidis), Strabo p. 728. — Mogho. Num *Taose* Ptolemaei idem sit oppidum haesitamus.

Ochani (Hyrcaniae), Plin. VI. 16. — Accolae fluminis *Ochi*.

Ochirca (Arachosiae), Tab. Peut. — Tokuruk.

Oechardae (Sericae), Ptol. VI. 16. — Hyarkan; Yarkend; Yerkend.

Olana (Armeniae), Strabo p. 509. — Alandsjik.

Omiza (Indiae), Ptol. VII. 1. — Forsan Omuppur, ad Indum.

Onsadae vd. Vasadae.

Ora (Persidis), Ptol. VI. 8. — Horom, quod Ptolemaeus falso in Carmaniam videtur transtulisse.

Ora (Indiae), Curt. VIII. 11. — Oorang-Seeal.

Ora (Arachosiae), Tab. Peut. — Incognita.

Oracana (Hyrcaniae), Ptol. VI. 2. — Eschref, ab auctore Mediae obtrusa.

Orbadana vd. Abaortae.

Orcheni (Babyloniae), Ptol. V. 19. Orchoe, Id. V. 20. Orcheni, Strabo p. 739. Plin. VI. 26. — Ötscherri- Cf. Comm. n. 1. p. 220.

Ori (Gedrosiae), Plin. VI. 23. Oritae, Id. VII. 2: »Oritas ab Indis *Arbis* fluvius disterminat« Nearch. p. 4. 7. 8. 11. 38. Horitae, Curt. IX. 10. — Hurmara (Hormara) et Hu(o)rreana situm indicant; quarum quae antiqua sit urbs, nondum liquet. Pottinger.

Orobatis (Indiae), Arrian. IV. 28. — Robât.

Orontes gens (Assyriae), Plin. VI. 26. — Oran, ditio Kurdistana, situ adhuc incerto.

Orosana (Sericae), Plin. VI. 16. — Urumzi.

Ortospana, quae et Carura (Paropamisi), Ptol. VI. 18. Ortospana et Orospana, Strabo p. 513 723. Ortospanum, Arachosiorum oppidum, Plin. VI. 17. Ortopana, Amm. XXIII. 6. Candace, Isidor. p. 8. — Kandahar vetus, quae et Darul-Karrar, h. e. habitatio tranquillorum. Elphinstone.

Oruan (Indiae), Zendavesta L. — Labore quibusdam.

Orubicaria (Mediae), Tab. Peut. — Ignota.

Digitized by Google

Oscana (Gedrosiae), Ptol. VI. 21. — Urnaschky. Dubium.
Oscanidati (Hyrcaniae), Tab. Peut. — Incognitum.
Osii (Indiae), Plin. VI. 20. — Odsji sive Agrur.
Ossadii vd. Ausinda.
Oxiana (Bactrianae), Ptol. VI. 11. — Hazzut (Hozzot)-Iman.
Oxydrace (Indiae), Arr. VI. 11 sq. Curt. IX. 4. — Circa confluentia flumina *Indum* et *Acesinem*. Cf. Xodrace.
Oxii (Scythiae e. I.), Plin. VI. 16. — Ad flumen *Oxum* circa paludem *Aral*.
Ozoa (Persidis), Ptol. VI. 4. — Ujan; Oujan; Odsjan. Morier et Pottinger.

P.

Pagala (Gedrosiae), Nearch. p. 7. — Obscurum.
Palaeenti, urbs regionis Sacastenes (Persidis), Isidor. p. 8. — Pakillah, Pottinger.
Palita (Parthiae), Tab. Peut. — Killata. Forster, ep. 14.
Panda, oppidum (Sogdianae), Plin. VI. 16. — Pandsje.
Panthiene (Persidis), Tab. Peut. Panthialaei, Herodot. I. 125. — Bendsjevai.
Parabali (Indiae), Ptol VII. 1. — Barajai-Bu(e)nder ad ostium Indi septentrionale.
Parachana (Mediae), Ptol. VI. 4. — Farrahhabad (Ferahhabad).
Paraetaceni (Mediae), Strabo p. 524. 732. Herodot. I. 101. Paraetacae, Arrian. III. 19. Diodor. XIX. 34. Strabo p. 80. Paraetacene regio, Id. p. 80. 744. Plin. VI. 26 Curt. V. 13. Paraetaca urbs, Steph. Bz. — Diversis atque vagis ipsis auctoribus in definiendo situ, fines hujus regionis erutu sunt difficillimi, Strabo spatium ei adsignat inter Mediam et Susianam ab Apolloniatide, Assyriae regione usque ad Persidem porrectum. Plinio teste excurrunt Paraetaceni inter Parthos et Arianos, cui Curtius, oppidum *Tabas*, in Ariana situm ad ultimos fines Paraetacenes transferens adsentire videtur; quibus haec regio ab Assyria per totam Mediam atque Parthiam usque Arianam extentam videmus, licet Strabo genti p. 744 Elymaidis majorem concedat tractum. Quamvis autem Curtio, in geographicis sublestae fidei, vix sit confidendum, tamen ex diversis his relationibus colligi potest, Paraetacenos per omnes dictas regiones fuisse dispersos. Cf. Tabae. Aliquot nominis vestigia praebet stirps *Bachtiar*.
Parapiani (Indiae), Plin. VI. 23. — Pirepenjal, pylae in via a terra *Lahore* in principatum *Kaschmir*.
Parbara (Parthiae), Ptol. VI. 5. — Perhabar. Otter.
Pargyetae vd. Burtietae.
Paricani (Paropamisi), Plin. VI. 16. — Bareekaab.
Paricaea (Gedrosiae), Tab Peut. — Pendsjepour; Anglis Pundjpoor. Cf. Nincilda.
Parin (Persidis), Isidor. p. 5. — Bardaschir, alias Ruwaschir sive Rewasir, nunc Carmaniae. Abulfeda.
Parni (Hyrcaniae), Ptol. VI. 10. — Barâb, minus certo situ.
Parodana (Persidis), Ptol. VI. 4. — Persek, ni erremus.
Parsia (Paropamisi), Ptol. VI. 18 — Pursee (Parsi).
Parta vd. Barda.

Digitized by Google

Parthona (Ariae), Tab. Peut. — Incognita.

Pasacarta (Parthiae), Ptol. VI. 5. — Basadabad.

Pasargada (Persidis), Ptol. VI. 4. Steph. Byz. Pasargadae, Herodot. I. 125. Strabo p. 730, Arr. III. 18. VI. 29. Persagada, Curt. V. 6. Passagardae castellum, Plin. VI. 26: »in quo Cyri sepulchrum est.« Pasargadae, Id. VI. 23: Flumen Sitiogagus, quo septimo die navigatur.« — Fassa, dialecto Arabicâ, loco *Passa*; interpretatione vetustiore, etiamsi haud satis adhuc confirmata. Nuperrime *Morier* et *Porter* Cyri sepulchrum ad vicum *Morghab*, 49. mill, Anglica ab *Istachar*, transtulêre, maximo applausu celeberrimi *Heeren*. Haec autem opinio, neglectis omnibus historicis aeque ac geographicis argumentis, nititur nuda eaque dubia similitudine aedificii apud *Morghab* detecti et sepulchri ab Arriano (VI. 29) descripti, cui Strabonis relatio (p. 730) sumta ex Aristobulo, ipso jussu Alexandri sepulchrum ingresso, admodum repugnat. Quum praeterea inscriptiones tam Arriano quam Straboni memoratae in illo aedificio desiderentur, deinde scrutatores isti situm et naturam *Coelepersidis* et in ea cursum fluminis *Cyri* vel *Sitiogagi* a *Medo (Abkuren)* diversi, investigandi sollicitudine haud fuerint adfecti; denique *Portipa*, Tabulae Peut. mansio in via *Persepoli Ecbatanam* ferente, XII. schoenos (= 49 mill. Angl.) a Persepoli XII. sch. a *Nisaco (Dilly Nuscher)* et XXII. a *Siaco (Jezdegast)* distans vico *Morghab* plus respondeat, quam *Pasargadis*, de priori ista sententia decedere nondum sumus ausi.

Pascae v. l. Pasicae (Sogdianae), Ptol. VI. 12. — Pasch-Kurt.

Pasicana (Indiae), Ptol. VII. 1. — Paounch.

Patigra (Armeniae), Amm. XXIII. 6. — Petekrek. Ammianus loquitur de Naphtha, mox adfert civitates *Zombin*, *Patigram*, *Gazacam*; ergo sermo est de *Media Atropatene* et circumjacentibus regionibus, verbi causa de *Albania*, ad cujus fines *arae Sabeae* erant, et de *Armenia* finitima, in qua *Petekren* reperitur.

Pattala; Pattalene regio; Pattala insula (Indiae), Arr. VI. 17 sq. Strabo p. 690. 700. 701. Patala, Ptol. VII. 1. Plin. VI. 20. Marcian. p. 24. 25. Steph. Bz. Patalene insula, Avien. v. 1295. Mela III. 7. Ptol. c. l. Dionys. Per. v. 1093. Marr. c. l. Patalia gens, Curt. IX. 8. — Tatta urbs, et insula praecipuis *Indi* alveis *Fuloti* et *Goonoo* inclusa. Saepe creditum est, oppidum initio insulae, ubi flumen dividitur, appositum fuisse. Etiamsi autem Arrianus tradat, flumen dividi juxta *Pattalam* (urbem videtur intelligere) in duos alveos, tamen auctorem ad litteram interpretari haud necesse est, propterea quod in fronte insulae nullum reperitur urbis antiquae vestigium, nisi prope *Tattam*; praetereaque *Tatta* nomen vetus satis prodens, haud procul ab ista fronte distat. Itaque d'Anville recte interpretatum esse putamus.

Persepolis (Persidis), Diodor. XVII. 66. 70. 71. XIX. 22. Arr. VII. 1. Curt. V. 4. Strabo p. 78. 729 730. Plin. VI. 26, Ptol. VI. 4. Amm. XXIII. 6. Steph. Bz. — Istachar, urbis et Tschil-Minar (XL. columnae) castelli et palatii ruinae.

Peucela (Indiae), Arr. Ind. c. 1. Peucola, Strabo p. 698. Peuco-

Digitized by Google

laitis, Plin. VI. 17. Peucolattae, Id. VI. 20. Peucolais, Id. VI. 23. Poelais, Ptol. VII. 1. Peucaleotis, Arr. IV. 22. Pactyis; Pactyica, Herodot. III. 92. IV. 44. VII. 67. 85. — Peschavir; Pischaur. Regio, in qua Alexander Indum ponte junxerat, ad hunc usque diem *Pekhely* fertur appellari.

Phara (Arachosia), Tab. Peut. — In tenebris.

Pharampara (Mediae), Ptol. VI. 2. — Ferahhân.

Pharaspa vd. Phraata.

Pharatrua v. l. Phatru (Bactrianae), Ptol. VI. 11. — Kila-Barat-Bey.

Pharazana vd. Phra.

Pharca (Paropamisi), Tab. Peut. — Obscura. Fortasse Pharsaca Ptolemaei.

Phoraga (Ariae), Ptol. VI. 17. — Faris.

Phra (Ariae), Isidor. p. 8. Pharazana, Ptol. VI. 19. Fara, Amm. XXIII. 6. — Farrah. Tavernier; Christie. Ptolemaeus hoc oppidum *Drangianae* attribuit.

Phraata (Mediae), Appian in Parth. Plutarch. in Antonio; Praaspa. Dio Cass. XLIX. 25. Pharaspa v. l. Pharastia, Ptol. VI. 2. Vera, Strabo p. 523. — Paras ad fl. *Kisil-Hosein (Sefid-Rûd)*. Forte ibi ruinae reperirentur.

Piada et Piaddae gens (Sericae), Ptol. VI. 16: κεῖται πιάδδαι μέχρι τοῦ εἰχάρδου ποταμοῦ. — Pidschan. Cf. Oechardes fl. Hoc oppidum transitur in frequenti via mercatoria ab *Auzacia* in *Sinarum* terram.

Pileia (Indiae), Tab. Peut. — Leia ad Indum. In via *Bestia Bucephalam* distat *Pileia* a *Bestia* CXXXI et a *Bucephala* XL interveniente *Arno*. *Leiae* distantia ab urbe *Bost* aequalis est CXXXI Parasangis Persicis. Arcta nominum affinitas rei facit momentum.

Pimprama (Indiae), Arr. V. 22. — Bimber, Elphinstone; Bompal, Forster, inter flumina *Behah* et *Setledsje*. Ne confundatur cum urbe *Bember* borealiore.

Polytelia (Assyriae), Plin. VI. 26. — Teliskof.

Portipa (Persidis), Tab. Peut. — Morghab, 12 Schoenos seu 49 mill. Angl. ab *Istachar* (Persepoli). Cf. Pasargada.

Portospana (Caramaniae), Ptol. VI. 8. — Fordsch; Foredsj.

Prophthasia (Drangianae), Ptol. VI. 19. Strabo p. 514. 723. Plin. VI. 17. 23. Amm. XXIII. 6. — Ruinae urbis *Peschwaran*, prope fl. *Hirmend*. Strabo disterminat urbem MDCXVI stadia secundum Eratosthenem ab *Alexandria Ariorum*, CXCIX millibus pass. quae Plinius adfert, paene aequalia, quae cum distantia inter *Herat* et dictas ruinas bene congruunt. Praeterea Plinius (c. 23) »Prophthasia« ait »oppidum *Zarasparum*.«

Ptarusa v. l. Marusa et Amarusa (Hyrcaniae), Ptol. VI. 9. — Balfrusch.

Pura (Gedrosiae), Arr. VI. 14. — Purdsch.

Pycta vd. Bithia.

R.

Rana (Arachosiae), Tab. Peut. — Tungee-Rabat. Cf. Nincildae.

Rapsa (Mediae), Tab. Peut. Rhapsa, Ptol. V. 20. — Incognita.

Ratta (Babyloniae), Ptol. V. 20. — Schech-Radin. Cf. Comm. n. 1. p. 221.

Digitized by Google

Receptaculum mercatorum vd. Hormeterium.

Rhagae (Mediae), Strabo p. 514. Arr. III. 20. S. S. in Tob. c. 4 sq. Rhaga, Isidor p. 6. Steph. Bz. Rhagianae regio, Ptol. VI. 2. Rhages, Tab. Peut. — Ruinae urbis Rey, prope *Teheran*. Tabula removet *Rhages* ab *Europo* XV. m. p. Ceterum regiam *Teherân* e ruinis Rhagarum exortam esse, notum est.

Rhagaca (Carmaniae), Ptol. VI. 5 in regione *Areticene* sita. — Ragun. Auctor Parthiae eam adscripsit.

Rhagiana v. l. Rhapava (Gedrosiae), Ptol. VI. 21. — Regan. Situs, quem Ptolemaeus ei tribuit, geographicus, maritimum locum indicat. Sed mendum in numeris aut relatione ei facta suspicamur.

Rhaugara v. l. Rhagaura (Paropamisi), Ptol. VI. 17 (Ariae). — Rhaigur. Nomen aequale nimis offendit, quin translationem loci suspicemur.

Rhazunda (Mediae), Ptol. VI. 2. — Rujan. Abulfeda in provincia *Tabarestan* (Tab. XXI) XVI parasangas a *Kasbine*.

Rhizana (Arachosiae), Ptol. VI. 20. — Rischanpur; Raschanpur ad *Indum*.

Rhogana vd. Cogana.

Rhuda (Drangianae), Ptol. VI. 19. — Rudbar ad fl. *Hirmend*.

Rhuda (Parthiae), Ptol. VI. 5. — Rudabad.

Rhogonis portus (Persidis), Nearch. p. 33. — Bender-Rhigh.

S.

Sabacae aracae (Mediae), Ptol. VI. 2. Cf. Amm. XXX. 6. §. 19. — Celebres Naphthae urentis fontes in peninsula *Abscheron*, cum templis et aris. Cf. *Hanway* I. p. 261 sq.

Sabi regnum (Indiae), Curt. IX. 8. Samoi r. Arr. VI. 16. Diodor. XVII. p. 1102. Sabutae r. Strabo p. 701. — Territorium Dschungar-Bazar, ad Indum, cujus caput *Sehwân*. Cf. Sindomana.

Sabis (Carmaniae), Mela III. 8. Vid. Badis, Nearch. p. 22. — Turazee. Plinius meminit fluminis *Sabis*.

Sabracae gens (Indiae), Curt. IX. 8. — Ad confluentes *Acesinis* et *Indi* aquas.

Sacae (Scythiae e. l.) vd. Tab. XIII art. Sacae.

Sacastene regio (Persidis), Isidor. p. 8. — Regio Baba-Bey, nunc Carmaniae.

Sadracae (Assyriae), cum Anaitidis templo, Strabo p. 738. — Kos-Töppe.

Saga (Scythiae e. l.), Amm. XXIII. 6. — Saganak ad fl. *Sir Darja*. Meminit Abulfeda in Tab. XXII loci *Sagan, Marwae (Antiochiae ad Margum)* subditi, qui huc non spectare videtur.

Sagala, quae et Evthymedia (Indiae), Ptol. VII. 1. — Sahcewal.

Sagapeni (Persidis), Strabo p. 744. — Schah-Bewân.

Sagartii (Hyrcaniae), Herodot. I. 125. Ptol. IV. 2 qui Mediae eos tribuit. — Sarchos; Sorchos, incertiore situ. Abulfeda in Tab. XXII interponit *Nesam* oppidis *Abiverd* et *Sarchos*.

Sale v. l. Sacae (Mediae), Ptol. VI. 9 (Hyrcaniae, quod male); Sole, Amm XXIII. 6. Salus, Abulfeda. — Salus portus, ad meridionale maris Caspii littus, teste Abulfeda, duabus dietis ab urbe *Amol (Amana)* ad occasum.

Digitized by Google

Samarabriae (Indiae), Plin. VI. 20. — Schamsabad.
Sambana (Assyriae), Diodor. XVII. 21. Sabata, Plin. VI. 27. — Suamar. Otter.
Sambruceni (Indiae), Plin. VI. 20. — Sarungkote.
Samydace (Gedrosiae), Ptol. VI. 21. — Sudeech (Sadetsch).
Sanais (Mediae), Ptol. VI. 2 — Sahanah.
Sangata et Sangala (Indiae) urbs *Cathacorum*, Arr. V. 22. Cathei, gens; Cathea regio, Strabo p. 699. Diodor. XVII. Steph. Bz. — Bayghat ad fl. *Behah*.
Sanina (Mediae), Ptol. VI. 2. — Salliân.
Sapha vd. Nisaea.
Saraca (Mediae), Ptol. VI. 2. — Sar-Balagh, haud procul a latu *Spauta* (Urmih).
Saramanne (Hyrcaniae), Ptol. VI. 9. Saramanna, Amm. XXIII. 6. Samariana, Strabo p. 508. — Siarman. Ptolemaeus recenset eam in periplo; hinc *Sari* ad *Maxeram* interpretari foret inconsultum.
Saranga (Gedrosiae), Nearch. p. 6. — Sonmeanee.
Saraparae (Bactrianae), Plin. VI. 16. — Sarbagh ad fl. *Kullum*.
Sarbana v. l. Sardana (Indiae), Ptol. VII. 1. — Scorban; Sarban.
Sardeva (Assyriae), Ptol. V. 12. Armeniae eam adnumerans. — Serdava; Sert; Seert. Pervicacissime perstant *Angli* in primis *Kinneir* in hujus oppidi interpretatione, *Tigranocertam* esse credentes, nullo alio nixi argumento, nisi ultimae syllabae *certa* somniata similitudine, quandoquidem nomen *Sert* ex voce Persica *gkerd*, urbem significante, non exortum est. Negligunt praeterea, *Tigranocertam* Armeniae fuisse, *Sertam* Assyriae esse urbem, nec non illam XXXVII. m. p. a *Nisibi* teste Tacito XV. 5 remotam fuisse, *Sertam* vero LXXV aut LXXX. m. p. distare: ut alia, quae in Tabula Peut. prostant, argumenta praetermittamus. Cf. Tom. I. Tab. V. art. Tigranocerta.
Sariga v. l. Gariga (Ariae), Ptol. VI. 17. — Sirdsjah.
Sarmagana (Ariae), Ptol. VI. 17. Sarmatina, Amm. XXIII. 6. — Scharmakân, incerto situ. Abulfeda (Tab XXII): »urbs« inquit »prope *Isfarajen (Adrapsam)*« — »*Scharmagan*, ait el Azicicus, ad *Tarmads* sunt sex parasangae.« Cum ea, quae primis verbis adfert, Ptolemaeo conveniant, oppidum territorio *Nisaeae* inseruimus, incerti accuratioris ejus situs.
Saura (Persidis), Ptol. VI. 3. — Ruinae insignes urbis Schapour, quam auctor male tribuit Susianae.
Savadii v. l. Avadiae gens (Bactrianae), Ptol. VI. 11. — Sueidabad.
Scabina v. l. Scambina (Mediae), Ptol. VI. 2. — Schebister
Scaphe (Assyriae), Ptol. VI. 1. — Kschaf. Niçbuhr.
Scobarus (Parthiae), Tab. Peut. — Incognitum oppidum.
Sele (Susianae), Ptol. VI. 3. Amm. XXIII. 6. — Selianabad. Cf. Comm. n. 1. p. 252.
Seleucia, olim Soloce (Susianae), Strabo p. 744. — Ram-Hormusz. Cf. Comm. n. 1. p. 252.
Semina (Parthiae), Ptol. VI. 5. — Seminân.
Sera metropolis (Sericae), Ptol. VI. 16. Amm. XXIII. 6. Marcian p. 29. Sera Major, Tab. Peut. — Seirim; Seiram. Ammianus conjungit urbes *Asmiraeam, Essedon* (Sericam), *Asparatum*

Digitized by Google

et *Seram*, tanquam in eodem regionis complexu positas. Cf. Serica.

Seva vicina (Mediae), Tab. Peut. — Sepezen. Olivier.

Siacus (Persidis), Tab. Peut. — Jezdegast, X. Schoen. a *Dilly-Nuscher*.

Sibi gens (Gedrosiae), Arr. Ind. c. 5. — Sewee (Siwih) cum regione *Siwistan*.

Sidices gens (Mediae), Ptol. VI. 2. — Ad fl. Sedetsch (Sidetsch) *Amardi* alveum.

Sidodone (Carmaniae), Nearch. p. 31. — Lundsje aut prope.

Sigal (Persidis), Isidor. p. 8. — Killati-Aga.

Sigara v. l. Sigana (Arachosiae), Ptol. VI. 20. — Schikarpur.

Sigriana (Mediae), Strabo p. 525. Sigriani, Ptol. VI. 2. — Seridsjan.

Silici classitae (Assyriae), Plin. VI. 20. — Ad flumen *Zabatum*, quem Plinius *Zerbim* appellat.

Silices montani (Assyriae), Plin. VI. 26. — Ad fontes *Zabati*.

Sina (Hyrcaniae), Ptol. VI. 10. — Chinaran. Ptolemaeo Margianam elegit.

Sincar (Mediae), Ptol. VI. 2. — Sengkan; Zengkan.

Sindaga (Parthiae), Ptol. VI. 5. — Zinzin.

Sindomana (Indiae), Arr. VI. 16. Sindonalia, Strabo p. 701. — Sihwân: Sehwân.

Sinice v. l. Sinaca (Hyrcaniae), Ptol. VI. 9. — Sehkân; Senzân.

Sinunia v. l. Genunia (Parthiae), Ptol. VI. 5. Genonia, Amm. XXIII. 6. — Sinutsch. Dupré. Desideratur in hac Mappa XIV vd. in Tabula Generali.

Siphare (Margianae), Ptol. VI. 17. Saphri, Isidor. p. 7. — Deeb-Supheer (Deh-Sefir), trans flumen *Margum*. Ptolemaeus Ariae inseruit.

Siroc (Hyrcaniae), Isidor. p. 7. Syracene, Ptol. VI. 9. — Serachs cum ditione, ad fl. *Ochum (Tedsjen)*.

Sizyges (Sericae), Ptol. VI. 16. Amm. XXIII. 6. — Semchin; Segenmu.

Sobii (Indiae), Curt. IX. 4. — Sabhun ad fl. *Dsjylum*.

Socunda (Hyrcaniae), Amm. XXIII. 6. Socanaa v. l. Socanda flumen, Ptol. VI. 9. — Abescun; Absukun.

Soeta (Scythiae e. I.), Ptol. VI. 15. — Sosak.

Sogdi (Indiae), Arr. VI. 15 (caput Sogdorum). — Jaghur. Aliis *Buckor*.

Solana (Sericae), Ptol. VI. 16. — So-tscheou, ad murum Sinarum, urbs munita.

Soleadae (Indiae), Plin. VI. 20. — Sealkot, haud procul ab *Acesine*.

Sondrae (Indiae), Plin. VI. 20. — Sodera; Sohdra; Sodhra ad *Acesinem*.

Sorba (Hyrcaniae), Ptol. VI. 9. — Aschor (As Schor).

Sorgae (Indiae), Plin. VI. 20. — Schorkot.

Sosirate vd. Urzan.

Sosxetra (Gedrosiae), Ptol. VI. 17. — Socherab (Sotscherab).

Sozoa v. l. Sazoa (Mediae), Ptol. VI. 2. — Sogsabad; Sexabad.

Sozotae (Carmaniae), Ptol. VI 8. — Subzistân (Sobzistân).

Spatura (Indiae), Tab. Peut. signo oppidi ad Indum, male oppositio e regione *Bucephalae*, quacum linea sine numero con-

Digitized by Google

junctа est. — Attok ad *Indum*. Tabulae iter *Aria Tazoram* complectitur CVII schoenos; inde *Spatura* ad Indum LXX, itidem Schoeni, numerantur, distantiae inter *Abee-Tazee-Khan*, et *Attok* prorsus aequales. Cum *Spatura* ad transitum Indi collocata Alexandri transitum monstrent, oppidumque munitum *Attok* ex longinquo tempore eundem tueatur trajectum, castellum hoc antiqui oppidi locum occupare nemo dubitabit.

Stai (Parthiae), Tab. Peut. — Incognitum.

Stauri gens (Hyrcaniae), Plin. VI. 16. — Abu-Tahîr; Taharde. Incertiore situ.

Staveni vd. Asbana.

Suastene (Indiae), Ptol. VII. 1. — Vallis of Sheesha.

Sue (Assyriae) »in rupibus,« Plin. VI. 26. — Schusch. Situs accuratior desideratur.

Suertae (Indiae), Plin. V. 20. — Sooreydee (Suroidi).

Suragana v. l. Surogana (Bactrianae), Ptol. VI. 11. — Surkhdur.

Susa et Suzaei (Susianae), Ptol. VI. 3. Herodot. I. 188. V. 49. 52. Xenophon Cyrop. VIII. 6. 8. Polyb. V. 48. Strabo p. 727. Plin. VI. 23. 27. Amm. XXIII. 6. Steph. Bz. Nehem. I. 1. Esther I. 2. 5. Daniel VIII. 2. — Ruinae arcis prope Schoster inter *Eulaeum* et *Choaspen*. Cf. Comm. n. 1. p. 245 sq.

Susia (Ariae), Arrian. III. 25. — Suseni.

Susiana vicus vd. Aginis.

Susicana (Indiae), Ptol. VII. 1. — Sukhor ad Indum.

Sycta (Persidis), Ptol. VI. 4. — Seidabad prope pylas *Sukrâb*.

Sydri gens (Arachosiae), Ptol. VI. 20. — Sira (Sirrih) Killah ad fl. *Lora*.

Sydrus (Indiae), Ptol. VI. 20. — Sendra (Sindra) ad alveum *Goni* prope paluden *the Runn*.

Syndraci vd. Caspira.

Syracene vd. Siroc.

Syrinx (Hyrcaniae), Polyb. X. 28. — Incognitum; sed haud procul a *Tambroce* et *Zadracarta*.

Syrmatae (Paropamisi), Plin. VI. 16. — Surmul prope *Gaznin Gauzaca*.

T.

Tabae (Persidis), Polyb. in Exc. a Valesio editis, Paris 1632, p. 144. Taepa, Ptol. VI. 4. — Täb; Taib ad fl. *Täb (Oroatem)*.

Tabas (Ariae), Curt. V. 13. Tabiene regio Parthiae, Ptol. VI. 5. Tabiana, Amm. XXIII. 6. — Tabas; oth Thapsaen, Abulfeda Tab. XXII. Chorasan. Cf. Paraetacene.

Tachari vd. Tochari.

Tachasara (Mediae), Ptol. VI. 2. — Thalkân; Thalakân.

Tachori vd. Tochari.

Taepa vd. Tabae.

Tagae (Parthiae), Polyb. X. 26. Tape, Strabo p. 508. — Tauk (Tagh) Forster. *Tugae* proximum erant oppidum, ad quod Antiochus, in itinere atque eadem via, quâ Alexander, ab *Hecatompylo* super *Labutam* montem in *Hyrcaniam*, pervenit. Cf. Hecatompylos.

Digitized by Google

Tambracc (Parthiae), Polyb. X. 28. Talabroca, Strabo p. 508. Ambrodax, Ptol. VI. 17. — Vestigia, nondum explorata, quaerenda sunt in via a *Dameghan* ad oppidum *Sari*, quam *Forster* annis 1783 et 1784 peragravit. Forte ruinae reperirentur. Cf. Tagae.

Tanagra (Persidis), Ptol. VI. 4. — Grae. Niebuhr.

Taoce (Persidis), Nearch. p. 33. Tragonice Amm. XXIII. 6. Marcian. p. 19. Ptol. VI. 4. — Taudsch (Ja-odsch) ruinae. Marcianus et Ptolemaeus periplum a Mesembria turbant.

Tapuri gens (Parthiae), Ptol. VI. 4. — Mansit regioni nomen Tabarestân. Et regio montana circa *Labutam* montem Hyrcaniam inter et Parthiam, ubi gentis habitationes fuerunt. Ptolemaeo sunt in orientali *Mediae* parte, qui *Margianae* quoque tribuit ejusdem nationis stirpem, ut videtur, separatam.

Tarbacana vd. Garbaca.

Tarsiana v. l. Taruana (Carmaniae), Ptol. VI. 8. — Turacee (Tarazzi), si Periplus a Ptolemaeo non turbata est; tunc transferenda foret ad promontorium *Tarsiam* Nearchi. Cf. Tarsia prom.

Tariana (Susianae), Ptol. VI. 3. — Dorak, nova. Cf. Azara et Comm. u. l. p. 249.

Taruana vd. Tarsiana.

Tastache (Parthiae), Ptol. VI. 5. — Tachrân.

Tatazene vd. Tazarene.

Taupana (Ariae), Ptol. VI. 17. — Taurone.

Tautice (Mediae), Ptol. VI. 2. — Teedgun.

Tava (Ariae), Ptol. VI. 17. — Tabad; Theibad.

Taxila (Indiae), Arr. V. 8. Strabo p. 688 714. Ptol. VII. 1. Plin. VI. 17 qui et Taxillae cum urbe celebri. ibd. 20. Steph. Bz. — Tatta. An ruinae ibi reperiantur, nos fugit Situs hujus loci respondet relationibus Arriani et ceterorum.

Tazarene (Drangianae), Tab. Peut. Tataene v. l. Tatacene regio, Ptol. VI. 19. — Dadsje ad fl. *Farra-Rud* s. *Farrah*.

Tazina (Mediae), Ptol. VI. 2 in periplo maris Caspii. — Ensili; Sinsili. A periplo recedere inconsultum esset.

Tazora (Paropamisi), Tab. Peut. — Abee Tazee-Khan. Cf. Spatura et Alexandria Paropamisi.

Teredon (Babyloniae), Plin VI. 23. 28. Strabo p. 80. Ptol. V. 20. Dion. Per. v. 983. Diridotis, Nearch. p. 30. — Där ad fl. *Schat-el-Arab*. Cf. Comm. n. 1. p. 221 sq.

Thali (Mediae), Plin. VI. 5. — Talischin ad maris Caspii littus.

Thamara (Babyloniae), Tab. Peut. — Abuharûk. Cf. Comm. n. 1. p. 215.

Tarrana vd. Throana.

Thespis (Carmaniae), Ptol. VI. 8. — Taschivir; Taschkeh.

Throana v. l. Tharrana (Sericae), Ptol. VI. 16. Throani gens ibd. — Toraitu; Taraitu.

Throasca v. l. Oroasca (Carmaniae), Ptol. VI. 8. — Dsjirost.

Thubrassone (Ariae), Tab. Peut. — Esfezar; unicus locus comparabilis.

Thumata (Babyloniae), Plin. VI. 28. — Tennume. Cf. Comm. n. 1. p. 226.

Digitized by Google

Tigrana (Mediae), Ptol. VI. 2. — Dekargan.
Tisa (Gedrosiae), Ptol. VI. 8 (Caramaniae). — Tiz, de quo non dubitandum. Cf. Cyiza portus.
Tochari gens (Bactrianae), Ptol. VI. 11. Plin. VI. 17. Tachari, Strabo p. 511. Amm. XXIII. 6. — Tocharestan provincia, cujus caput *Thaikhan.*
Tonsarma v. l. Tondarba (Mediae), Ptol. VI. 2. — Tonserân.
Tosmuanassa vd. Ebusmi regia.
Tribazina (Ariae), Ptol. VI. 17. — Terbidsjân territorium. In mentem venerat, eandem *Tubrassonem* Tabulae P. interpretari. Sed postquam perspexeramus, milliaria itineris, cujuscunque essent generis, nulla ratione cum situ hujus regionis convenire, abstinuimus. Cf. Thubrassone.
Trybactra (Bactrianae), Ptol. VI. 12 (Sogdianae). — Termed; Termez. Si recte intepretamur, Ptolemaeus, adnumerans hoc oppidum, quod nomen provinciae prae se fert, *Sogdianae.*
Turris lapidea (Λίθινος πύργος) (Sacarum), Ptol. VI. 13. — Taschkund (Taschkend). Cf. Comm. n. 2. p. 290.

U.

Uca (Mediae), Ptol. VI. 2. — Udsjan.
Umbritae gens (Indiae), Plin. VI. 20. Ambri, Justin. XII. 9. — Umretsir; Amretsir, sedes procerum gentis *Seik.*
Urchoa (Babyloniae), Ptol. V. 20. — Usdsjerri. Cf. Comm. n. 1. p. 220.
Urzan (Susianae), Ptol. VI. 3. Sosirate, Plin. VI. 27: »Oppida ejus« (Elymaidis) »*Seleucia* et *Sosirate*, apposita monti *Casyro*.« — Jarzün. Cf. Comm. n. 1. p. 252.
Uxii (Susianae campestris et Persidis montanae), Arr. Ind. c. 40 et III. 17. Curt. V. 3. Diodor. XVII. 67. Strabo p. 524. 728. 729. Uxiana regio, Diodor. c. l. Uxiorum vicus, Arr. III. 17. Uxia oppidum, Ptol. VI. 4. — Nomen evanuit; nec gentis, nec oppidi obveniunt indicia in recenti Geographia.

V.

Vaddasi (Mediae), Ptol. VI. 2: »ὑπὸ τὸ ἰασσόνιον ὄρος οἵ τε οὐαδδασι καὶ ἡ δαρίτις χώρα.« Oncadae, Tab. Peut. — Asadabad in via a *Kengowar Hamadanam (Concobare Ecbatanam).* Cf. Jasonius mons et Daritis regio.
Vandabanda vd. Bandobene regio.
Varni gens (Bactrianae), Ptol. VI. 11. — Wardooj (Wardudsch).
Vera vd. Phraata.
Volocesia (Babyloniae), Tab. Peut. Volcesia, Ptol. V. 20. Vologesocerta, Plin VI. 26. Bologesias, Steph. Bz. Vologesia, Tab. Peut. — Kerbela, ruinae. Cf. Comm. n. 1. p. 214.

X.

Xathrae (Gedrosiae), Arr. VI. 15. — Schadjar.
Xarxiare (Drangianae), Ptol. VI. 19. — Scharawân; Sarawân.
Xenippa regio (Sogdianae), Curt. VII. 2. — Inter *Nuram* et *Samarkand.* Nomen antiquum extinctum.
Xodrace (Indiae), Ptol. VII. 1. — Schahghur. Forsan.

Digitized by Google

Z.

Zadracarta (Hyrcaniae), Arr. III. 23. Carta, Strabo p. 508. — Sari ad fl *Mazanderân (Maxeram)*.

Zania (Mediae), Ptol. VI. 2. — Sanawân.

Zapavortene vd. Apavortene.

Zarangae (Drangianae), Plin. VI. 23. — Zarengk in Sedsjestana; Zarang, Abulfeda Tab. XX. Nunc super ejus ruinis *Duschak* urbs.

Zariaspa v. l. Zarispe et Charispa, nec non Zarispae gens (Bactrianae), Ptol. VI. 11. Plin. VI. 15. 16. Arr. IV. 1. 7. 16. Strabo p. 516. Polyb. X. 46. — Dscharbagh prope *Balk*. Densa est nebula, qua haec urbs obtecta est. Arrianus c. l. c. 16 regiam convocandis primatum concionibus aptam eam laudat, *Bactra* expressis verbis ab ea distinguens. Cui adnuit Ptolemaeus, ita tamen ut *Bactra* profiteatur regiam. Utramque urbem Plinius et Strabo unam eandemque esse contendunt. Nihilo tamen minus, quae in his sibi invicem contradicere videntur, haud inepte possunt conciliari. *Zariaspam*, in propinquo *Bactrorum* sitam, habitationibus, aedificiis, hortis uno eodemque fluvio *Bactro*, ejusque canalibus cum *Bactris* conjunctam quasi partem eorum habemus, ipsam autem aeque magnam, magnificis aedificiis ac palatiis ad conciones aulasque principum excipiendas accomodatis, ornatam, quare quibusdam una urbs utraque visa fuerat. Praeterea, qui nobis occurrit, recens locus, urbi *Bulk* vicinus, originem prodit antiquam.

Zetis (Gedrosiae), Plin. VI. 23. — Zedee, Carmaniae locum esse, tradit auctor.

Ziginna (Assyriae), Ptol. VI. 1. — Senga territorium provinciae *Schähher-Essul* cujus situs incertior est.

Zimyra (Ariae), Ptol. VI. 17. — *Timrih*.

Fluvii.

Acesines (Indiae), Arr. V. 45. 20. 21. 25. 29. VI. 1. 4. 5. 6. 13. 14. 15. VII. 4. 10. Ind. c. 3. 4. Strabo p. 697 Plin. VI. 20. Curt. IX. 3. 4. Mela III. 7. Dion. Per. v. 276. Diodor. XVII. 95. Sandabalis, Ptol. VII. 1. Aces, Herodot. III. 117. — Chenaub (Dschenâb); Shantrou, Bernier; quod *Sandabalem* Ptolemaei sapit.

Achidana (Carmaniae), Ptol. VI. 8. — Fluvius, qui prope *Lundsja* in mare exit.

Adris vd. Hydraotes.

Amardus (Mediae), Ptol. VI. 2. Amm. XXIII. 6. — Kisil-Hössein; Sefid-Rüd.

Anamis (Carmaniae), Nearch. p. 23. Andanis v. l. Ananis, Plin. VI. 23. Andanius, Ptol. VI. 8. — Ibrahim, qui *Minaub* praeterlabitur.

Andanius, Andanis, Ananis vd. Anamis.

Arabius (Gedrosias), Nearch. p. 7. Arr. Ind. c. 21. Ptol. VI. 21. Arbis, Plin. VI. 24. VII. 2. — Aghor prope Urbu. Cf. Ori.

Arapus v. l. Cathrappus (Carmaniae), Ptol. VI. 8. Areon, Nearch. p. 32. Salsus, Plin. VI. 25. — Diwrûd, ad ostium *Salt* dictus.

Digitized by Google

Araxes (Persidis), Curt. V. 4. Strabo p. 729. — Bendemîr; Kherwan; Kultar.

Areon vd. Arapus.

Arius (Ariae), Plin. VI. 23: »qui praefluit Alexandriam ab Alexandro conditam.« Ochus, Strabo p. 509 et 516. Plin. VI. 16. Amm. XXIII. 6. Ptol. VI. 11 (Bactrianae). — Herat; Pully-Malan; Usbeccis Tedsjen. Strabo praefluere *Nesaeam* et cum *Oxo* se conjungere tradit, ceterum incertus de vero ejus cursu. Recentiores, praecipue Angli deducunt hoc flumen ab urbe *Herat* in sinum *Balkân*, in interiore parte *Tedsjen* dictum, et cum *Margo* conjunctum. In eodem sinu D. *Eichwald* a. 1825 littus orientale Maris Caspii inquirens intravit in aestuarium immensae latitudinis ped. 2400 Truchmenis *Achtân* fl. appellatum; id quod *Bruce* jam anno 1723 detexerat cum ostio fluminis *Tedsjen (Ochi)* 60 Werstas a meridionali promontorio sinus *Balkân* et 150 Werstas a sinu *Asterabad*. Itaque *Arium* eundem fluvium esse, qui *Ochus*, in dubium amplius vocari non potest. Et *Achtan* redolet *Ochum*.

Arosapes (Arachosiae), Plin. VI. 23. Arusaces, Mela III. 7. — Urghesân (Arghesân), Plinius, dum de Ariana loquitur, addit fluvios *Tonderon* et *Arosapen*, quorum nomina recentiora ab antiquis parum differunt. Cf. Tonderon fl.

Artamis (Bactrianae), Ptol. VI. 12. Artemis, Amm. XXIII. 6. — Kuratageen; Surkab (Sarkab).

Bactrus (Bactrianae), Plin. VI. 16. Curt. VII. 4. Polyaen. VII. 11. Dargidus, Ptol. VI. 11. — Dewasch; Debasch. Cf. Zariaspes fl.

Bagrada (Persidis), Ptol. VI. 4. Amm. XXIII. 6. Marcian p. 19. Hyperis, Plin. VI. 23. — In novissimis Sinus Persici delineationibus nauticis de a. 1820 desideratur fluvius, qui Persiam a Carmania dividere traditur. Ptolemaeus hîc finem constituit; Nearchus, contra, *Cataeam* insulam, nunc *Kâs*, quare anonymus Nearchi *Bagrada* esse videtur.

Bascatis (Sogdianae), Ptol. VI. 12. — Wasch; Waksch; Punch (Pantsch). Cf. Comm. n. 2, n. 347.

Bautes (Sericae).

Bibasis vd. Hyphasis.

Bidaspes vd. Hydaspes.

Borrù (Gedrosiae), Plin. VI. 23. — Burally (Borally).

Brisoana vd. Brizana.

Brizana (Persidis), Nearch. p. 34. Briscana, Marcian. p. 19. Ptol. VI. 4. Amm. XXIII. 6. — Abschirin.

Cambyses (Mediae), Ptol. VI. 2. Amm. XXIII. 6. — Kaumasfarâd, *Hamadapam* et *Sawam* irrigans. Ptolemaeus hunc amnem cum *Cyro* Mediae in mare Caspium derivat, quod naturae objacentis jugi *Erwend* repugnat. Auctorem utrumque cum *Cyro* et *Cambyse* Albaniae confudisse, dubitamus.

Candriaces vd. Hydriacus.

Cathrappis vd. Arapus.

Charinda (Mediae), Ptol. VI. 2. Amm. XXIII. 6. — Fluvius, *Mazanderan* amnem augens, ab occasu; ignoto nomine recenti, ni fallimur.

Digitized by Google

Choaspes vd. Choes.
Choaspes (Susianae), Herodot. I. 188. Strabo p. 728. Plin. VI. 27. — Karun. Cf. Comm. n 1. p. 231 sq. 343 sq.
Choes (Indiae), Arr. IV. 23. Coas, Ptol. VII. 1. Choaspes, Strabo p 697. Curt. VIII. 10. Dion. Per. v. 1073. — Kameh; Kaschkar.
Coas vd. Choas.
Cophen (Indiae), Arr. Ind. c. I. 4. Strabo p 697. Mela III. 7. Cophes, Plin. VI. 21. 23. Chepta, Id. prava lect. VI. 17. Dion. Per. v. 1140. — Kabul.
Coprates (Susianae), Diodor. XIX. 18. Copratas, Strabo p. 729. — Kurkandkend. Cf. Comm. n. 1. p. 244. 248. 250.
Corma (Mediae), Tacit. A. XII. 14. — Churremabad Cf. Comm. n. 1. p. 228.
Cyrus (Mediae), Ptol. VI. 2. Amm. XXIII. 6. — Schah-Rùd. Cf. Cambyses fl.
Cyrus (Persidis), Strabo p. 729. Carius, Ptol. VI. 4. Coros, Mela, III. 8. — Khôr. Cf. Sitiogagus fl.
Dara (Carmaniae), Ptol. VI. 8. Daras, Plin. VI. 25. — Derja; Derjai.
Dargidus vd. Bactrus.
Dargomanes (Bactrianae), Ptol. VI. 11. Ordogordomanis, Amm. XXIII. 6. — Kullum Amm. l. c. »*Ochus* et *Ordogordomanis* (v. l. *Orgomanes)* juncti convenis aquis augent immania *Oxi* fluenta.« Quid si auctor, re male percepta, *Oxam* ante confluentiam perperam scripsisset *Ochum?* Forsan quoque *Oxus* ante convenas aquas nomen *Ochi* tenebat.
Delas (Assyriae), Steph. Byz. Diaba, Amm. XXIII. 6. Sillas, Isidor. p. 5. — Diala.
Demus v. l. Dymus (Sogdianae), Ptol. VI. 12. Dymas, Amm. XXIII. 6. — Adum (Adem). Cf. Comm. n. 2 p. 347.
Erymanthus (Drangianae), Polyb. XI. 32. Plin. VI. 23. Curt. VIII. 9. Etymandrus, Arr. IV. 6. — Hirmend; Hilmend; Hindmend.
Eulaeus (Susianae), Ptol. VI. 3. Plin. VI. 23. 27. Strabo p 728. Arr. VII. 7. Marcian. p. 18. Ulai, Daniel VIII. 2. — Disful; Absal. Cf. Comm. n. 1. p. 243 sq.
Evaspla (Indiae), Arr. IV. 24. — Alishona, ut conjcimus.
Granis (Persidis), Nearch. p. 33. Granius, Plin. VI. 23. — Risch s. Schabur, quem Plinius invita Minerva per Susianam ducit.
Gridinum (Paropamisi), Plin. VI. 16. — Kurrum.
Guraeus (Indiae), Arr. IV. 25. Goraeus, Id. Ind. c. 4. — Ghoorbund (Ghurbend) postea, admissis plaribus amnibus Punjaheer.
Gyndes (Mediae), Herodot. I. 189. V. 52. Seneca de Ira III. 21. Tibull. IV. 1. Gindes v. l. Sindes, Tacit. A. XI. 10. — Kerah; Hawisa Karasu. Cf. Comm. n. 1. p. 227 sq.
Harax, Amm. XXIII. 6. Arr. VII. 7. — Canalis a fl. *Karûn* ductus apud Hala-el-*Mohärzi*. Cf. Comm. n 1. p. 231 et 236.
Hedyphon (Susianae), Strabo p. 744. Hodypnus, Plin. VI. 27. Tigris, Diodor. XIX. 18. XVII. 67. Pasitigris, Strabo p. 29. Arr. III. 17. Curt. V. 3. Plutarch in Eum. — Djeraki. Cf. Comm. n. 1. p. 248 sq.
Heratemis (Persidis), Nearch. p. 33. — Aestuarium; cui *Abuschâhhr* adjacet.

Digitized by Google

Hydaspis (Indiae), Arr. V. 3. 4. 8. 9. 10. 11. 18. 19. 20. 29. 30. VI. 1. 2. 3. 4. 14. VII. 4. 10. Ind. c. 3. 4. 18. 19. Strabo p. 697. 698. Plin. VI. 17. 20. Mela III. 7. Curt. VIII. 13 sq. Vib. Sequ. Diodor. II. 122. Bidaspes, Ptol. VII. 1. — Dsjylum; Dsjelum.

Hydriacus (Gedrosiae), Ptol. VI. 8. Amm. XXIII. 6 (v. l. Candriaces, Ptol. c. l. Manais, Plin. VI. 13. — Nugor (Nagar). Plinius conjungit cum eo gentem *Augutturorum*; et Ptolemaei *Hydriacus* aquosum flumen indicat. Cf. Augutturi gens.

Hydraotes (Indiae), Arr. V 4. 5. 21. 25. 29. VI. 5. 7. 8. 13. 14. VII. 10. Ind. c. 34. Hyarotis, Curt. IX. 1. Strabo p. 697. Jyrawutti sive Ivaratti, in sacris libris Indorum; Rhuadis, v. l. Adris, Ptol. VII. 1. Cantabra, Plin. VI. 20 (falsa forsan lectione). — Rawih; Rawee.

Hyphasis (Indiae), Arr. V. 4. 5. 24. 25. 26. 29. VI. 14. VII. 4. 10. Ind. 3. 4. 6. Diodor. II 37. XVII. 93. Hypasis, Curt. IX. 1. Plin. VI. 17. 20. Hypanis, Strabo p. 697. Dion. Per. v. 1145. Vib Sequ. Bibasis, Ptol VII. 1. Beascha, in sacr. Indorum libris. — Beah; Wehah; Begah. Tradit Plinius c. 17: »ad *Hypasin* non ignobiliorem — qui fuit Alexandri itinerum terminus, exsuperato tamen amne arisque in adversa ripa dicatis. Epistolae quoque regis ipsius consentiunt.« Quaerenda itaque *Altaria Alexandri* sunt haud longe infra adfluentem *Zaradrum* ad meridionalem fluvii hujus ripam, cum regio inter amnes *Wehah* et *Sedledsje (Zaradrum)* omnium maxime frugifera sit, exercitus autem ante desertum IX. dierum, teste Curtio (IX. 2) substiterit. Ita *Hyphasin* infra confluentes amnes nomen suum apud Graecos retinuisse, Ptolemaei autem tempore *Zaradrum* quoque innotuisse atque *Hyphasi* nomen eripuisse videmus.

Hytanis (Gedrosiae), Plin. VI. 23. — Suduk (Sadak)

Jaxartes (Sogdianae), Ptol VI 12. Strabo p. 513. 517. 518. Plin. VI. 16: »flumine *Jaxarte*, quod Scythae *Silyna* (forsan, falsa lectione, loco *Siryn* h. e. *Sir*) »vocant: Alexander militesque ejus, *Tanaim* putavere esse.« Dion. Per. Mela III. 5. Tanais, Steph. Bz. art. Alexandria 18. Orxantes, Arr. III. 30. — Sir-Darja; Sihhûn. Cf. Comm. n. 2. p. 336 et passim.

Jodrus (Bactrianae), Plin. VI. 17: »in Bactros septem diebus ex India perveniri ad *Icarum* flumen, quod in *Oxum* influat, et ex eo per *Caspium* in *Cyrum* subvectas, quinque non amplius dierum terreno itinere ad *Phasin* in *pontum Indicas* posse devehi merces. — Gori (Gari) navigabilis. Cf. Comm. n. 2. p. 290. En unam ex viis mercatoriis veterum ab India in Europam!

Indus (Indiae), Herodot. Aristoteles. Diodorus. Polyaenus. Plutarch. Arrian. Nearch. Marcian. Agath. Strabo. Plin. Mela. Avienus. Ptol. Vib. Sequ. Amm. cet. Incolis Sandus v. l. Sindus, Plin. VI. 20. Sinthus, Peripl. M. Er. p. 21 — Sind. Arriano et Avieno binis tantummodo ostiis in mare exit. — Ostia ejus septem, Ptol. VII. 1 quae sunt: 1) Sagapa, Marcian. p. 31, 2) Sinthum, 3) Aureum, 4) Chariphron, 5) Saparages, 6) Sabalassa et 7) Lonipare. — Praecipuum

Digitized by Google

et latissimum. Ostiorum nomina recentiora nondum sunt cognita.

Magaeus (Susianae), Marcian. p. 17. 18. — Alveus amnis *Dsjeraki*, qui *Madsjour* vicum praeterlabitur. Cf. Comm. n. 1. p. 251. 254

Malamanthus (Indiae), Arr. Ind. 4. — Landey. Superest ad ejus ripam gens *Momunds (Mamands)*.

Manais vd. Hydriacus.

Mandrum (Paropamisi), Plin. VI. 16. — Gomul (Gamel).

Margus (Margianae), Ptol. VI. 10. — Morghab; Merw.

Maxera vd. Mazeras.

Mazeras (Hyrcaniae), Plin. VI. 16. Maxera (Ptol. VI. 9. — Mazanderân.

Medus (Persidis), Strabo p. 729. Curt. V. 4. — Abkuren; Kur-Aub.

Mosaeus (Susianae), Ptol. VI. 3. Mesaeus, Amm. XXIII. 6. — Mosarkan; Mokerrem, Abulfedae Canalis ab *Eulaeo* in *Gyndem* derivatus. Cf. Comm. n. 1. p. 230 sq.

Nabrum (Gedrosiae), Plin. VI. 23. — Dustee. Tradit auctor, insulam contra flumen, 70 stadia distantem jacere. Haec cum *Carnine* Nearchi congruere videtur.

Neudrus (Indiae), Arr. Ind. c. 4. — Ex Attacenis *Hydraoti* adfluit. Ibi oppidum *Nourpour* permanantem amnem superavit *Forster*, nominis inscius. Cf. ejus iter p. 10.

Ochus vd. Arius.

Oechardes (Sericae) triplex, Ptol. VI. 15. 16. Amm. XXIII. 6. — 1) Hyarkan; Yerkend; cujus fons in *Auxaciis* montibus Ptolemaeo. 2) Chaidu, cujus fons in *Asmiracis*. 3) Kaschgar, cujus fons in *Casiis* montibus. *Hyarkan* flumen nomen classicum reddere, nemo non videt.

Ophradus (Ariae), Plin. VI. 23. — Kaschrûd.

Ordogordomanis vd. Dargomanes.

Oroatis (Susianae), Strabo p. 727. Plin. VI. 23. 25. 27. Ptol. VI. 3. Oroysis, Marcian. p. 17. 18. 19. Arosis, Nearch. p. 34. — Täb. Cf. Comm. n. 1. p. 221.

Orxantes vd. Jaxartes.

Oxus (Bactrianae), Polyb. X. 45. Ptol. VI. 11. Strabo p. 507. 509. 518. Plin. VI. 16. 17. Agathem. p. 48. Amm. XXIII. 6. Arr. III. 29. Avien. v. 925. Oxos, Mela III. 5. Kakschu; in sacr. Ind. libr. — Amu-Darja; Dsjihhun; supra conjunctionem cum *Bascate (Wasch) Koksch*a dictus, quod nomen *Oxi* prodit. Cf. Comm. n. 2. p. 347.

Padargus (Persidis), Nearch. p. 33. Vatrachites, Amm. XXIII. 6 (quod dubium). — Mosgûn.

Paraspus (Indiae), Plin. VI. 17. — Qui vallem *Osbeen (Usbin)* percurrit.

Pasitigris (Babyloniae), Nearch. p. 37. Plin. VI. 37. 28. Strabo p. 728. — Schat-ül-Arâb. Cf Comm. n. 1. p. 222. 235 sqq.

Pharnacotis (Ariae), Plin. VI. 23. — Farra-Rûd.

Polytimetus (Sogdianae), Arrian. IV. 5. Curt. VII. 10. Ptol. VI. 14. Strabo p. 518. — Sogd; Zuraschan; Tamschan; Serafschan; Kohuk.

Ptarenus (Indiae), Arr. Ind. v. 4. — Burutoo; Baratan.

Digitized by Google

Rhidagus (Parthiae). Curt. VI. 4: »In alterum amnem cadit, cui *Rhidago* nomen est, *Zioberis*,« qui Stiboeres, Diodori, XVII. 75. — Incognito nomine amnes, qui a *Labuto* monte regionem oppidi *Botham (Hecatompili)* irrigant atque multos alios excipiunt. Eâdem viâ, quâ teste Curtio, Alexander ab *Hecatompylo* in *Hyrcaniam* incessit, profectus est *Forster*, eandem regionis naturam laudans, quam Curtius. Quare non amplius de vero Hecatompyli situ dubitandum erit. Cf. Hecatompylos et *Tagae*.

Rogonis (Persidis), Nearch. p. 34. Rogomanes, Ptol. VI. 4. Amm. XXIII. 6. Marcian. — Fluvius, qui prope *Bender-Righ* in sinum Persicum effunditur, nomine *Righ*.

Sabis (Carmaniae), Plin. VI. 23. — Fluvius, anonymus, prope *Turasee*.

Sadarus (Paropamisi), Plin. VI. 23: »Flumen Cophes. Influunt in eum navigabilia, *Sadarus*, *Parospus*, *Sodinus*.« — *Gasninensem* putamus esse, *Copheta* augentem. Nomen ei est *Dilen*.

Saganus (Carmaniae), Ptol. VI. 8. Amm. XXIII. 6. — Incognita sunt vestigia; secuti sumus Ptolemaei seriem.

Salsus vd. Arapus.

Samidochus v. l. Samidachis (Gedrosiae), Ptol. VI. 8. Marsian I. 22. — Sudeech (Sadedsch). Ptolemaeus Carmaniae.

Sandabalis vd. Acesines.

Saparnus (Indiae), Arr. Ind. c. 4. — Abba-Sin.

Sarangis (Indiae), Arr. Ind. c. 4 — Busountir (Bassantir).

Sarnius (Hyrcaniae), Strabo p. 510: »καὶ ἡ ἔρημος, ἣν ἀπὸ τῆς Ὑρκανίας ὁρίζει ὁ Σάρνειος ποταμὸς πρὸς ἕω βαδίζουσι καὶ ἐπὶ τὸν ὄχον,« — Ashor.

Sarus (Carmaniae), Ptol. VI 8. Sagaris, Amm. XXIII. 6. — Fluvius qui prope *Sarek* mari committitur.

Sinarus (Indiae), Arr. Ind. c 4. — Fluvius, qui in *Dsjylum (Hydaspen)* ab occasu infunditur, nomine recenti incognito.

Sitacus (Persidis), Nearch. p. 32. — Dekân, cui adjacet *Sidekân* et *Jakau*.

Sitiogagus (Persidis), Plin. VI. 23. — Sitaregan, si nominis adsonantia aliquid ponderis habet. Prope *Niriz* oriri et amnes *Serawân* et *Firusabad* excipere fertur. Ex eo, quod Plinius refert, concludendum est, *Cyrum* fluvium cum *Sitiogago* usquam confluere, quanquam neque directio neque conjunctio eorum ab ostio usque *Pasargadas* (Fassam) satis sint exploratae.

Soamus (Indiae), Arr. Ind. c. 4. — Sawn.

Soastus (Indiae), Arr. Ind. c. 4. Suastus, Ptol. VII. 1. — Scheescha.

Socanda (Hyrcaniae), Ptol VI. 9. — Kurkân, cui *Abeskûn* adjacet.

Sodinus v. l. Sodanus (Indiae), Plin. VI. 17. — Budina, qui *Peucelam* perfluit.

Syderis (Hyrcaniae), Plin. VI. 16. — Ester; Aster.

Talicus (Scythiae e. I.), Amm. XXIII. 6. — Talasch.

Tigris vd. Hedyphon.

Tomerus (Gedrosiae), Nearch. p. 8. Tuberus p. l. Tomberon, Plin. VI. 23. Forsan Zorambus, Ptol. VI. 8. — Rumra (Romra).

Digitized by Google

Tonderon (Paropamisi), Plin. VI. 23. Tuberon, Mela III. 7. — Turnuk (Tornok). Cf. Arosapes.

Tutapus (Indiae), Art. Ind. c. 4. — Fluvius, *Jummoo* adspergens. Diversae sunt relationes. *Elphinstone* oppidum inter *Accsinem* et *Hydraotem* ad flumen anonymum, *Forster* ad flumen *Hydraotem* posuere. Sed series eorum, quae *Forster* transiit, fluminum, lapsum in scribendo prodit.

Vatrachites vd. Padargus.

Zaradrus (Indiae), Ptol. VII. 1. — Satadra; Sedledsje; infra conjunctionem cum *Hyphasi* Garra.

Zariaspis (Bactrianae), Ptol. VII. 1. Amm. XXIII. 6. — Desideramus amnem in recentiore Geographia, qui fl. *Dewasch*, aut prope eum *Oxo* se conjungat. Attamen credendum est, amnem Ptolemaei, a flumine *Bactro* diversum, urbem ejusdem nominis irrigasse.

Zioberis vd. Rhidagus.

Zorambus (Gedrosiae), Ptol. VI. 8. — Sirru, quem Ptolemaeus *Carmaniae* tribuit.

Montes, Promontoria.

Alabagium v. l. Alabater extremum (Gedrosiae), Ptol. VI. 8 (Carm.). Alambater, Marcian p. 22. Nearch. p. 12: ὑπαραπλέουσιν ἄκρην ἐπὶ πολύ τε ἀνέχουσαν ἐς τὸν πόντον, καὶ αὐτὴν ὑψηλὴν καὶ κρυμνώδεα. — Prom. Gwadur. En nomen antiquum!

Annibimontes (Scythiae e. Im.), Ptol. VI. 16. — Alatau et Mingbulak in *Turkestania* a septentrione fluminis *Sir-Darja* et montium *Auxaciorum*, ut Ptolemaeus tradit, minus recte eos in Sericam protrahens.

Arbiti vd. Barbitani montes.

Armozon prom. (Carmaniae), Ptol. VI. 8. Harmozon, Strabo p. 705. — Promontorium, quod aestuarium fluminis *Ibrahim* efficitur. Hic Nearchus, appulsis navibus, exscendit ad salutandum Alendrum in castris, quinque dierum itinere remotum.

Ascaninia mons (Scythiae e. l), Amm. XXIII. 6: »*Sacae*, natio fera — cui *Ascaninia* mons imminet et *Comedus*.« — Aktau; Batiurtau, et qui adjacent *Zimbul* et *Tarbagatai*. Cf. Sacae gens Tab. XIII.

Asmiraei montes (Sericae), Ptolem. VI. 16. — Juga Sui-ei-chan et Altay majoris.

Auxacii montes (Scyth. et Sericae), Ptol. VI. 15. 16. — Aidsjin, Haschgar-Diwan, Ala-Dagh cet. jugum, quod exit a montibus *Belut-Dagh* et *Puschtu-Koh (Comedis)* direntâque *Ferghanâ* et valle fluminis *Sir-Darja (Jaxartis)* ab ardua planitie *Pamer* sinibusque *Sinarum* jugo *Sui-ei-chan* (Asmiraeis m.) et *Castis* montibus se jungit. Ab oppido *Auxacia (Utsch; Aidsjin)* in septentrionali declivo hujus jugi sito transitus et viae mercatoriae super *Casios* montes in *Casiam* regionem *(Kaschgar)* ab antiquissimis temporibus usque ad hunc diem. Cf. Hormeterium et Avacia.

Baetii v. l. Bartii montes (Gedrosiae), Ptol. VI. 21. — Wushutee (Waschati) montes, *Mekran* et *Sedsjetânam* separantes.

Digitized by Google

Bagistanus m. vd. Baptana urbs.

Bagous v. l. Batous m. (Ariae), Ptol. VI. 17. — Montes inter provincias *Herat* et *Sedsjestan*. Forsan hortus praefecti Heratensis, *Baghschahi* nomen inde traxit.

Barbitani v. l. Arbitani montes (Gedrosiae), Ptol. VI. 21. — Brahu.

Cambalidus mons (Mediae), Plin VI 27: »Supra *Cossaeos* ad septentrionem Mesopatene sub monte *Cambalido*.« — In hoc tractu et in via ab *Ecbatanis* (Hamadân) *Ispahanam*, positum est oppidum *Kombah*, quòd iustar montis ab auctore videtur enumeratum.

Caspella extrema (Carmaniae), Ptol. VI. 8. — Mubarek; Hohumbarek prom.

Casii montes (Sericae), Ptol. VI. 17: »ἡ δὲ ἐν τούτοις« (Casiis montibus) »πηγὴ« (Oechardis). — Raschgar-Diwan; Sinis *Si-ei-schan*, ex quibus amnis *Kaschgar* prorumpit. Cf. Oechardes fl. Omnes hi tractus Scythiae) atque Sericae montani prorsus fere incogniti sunt, quamobrem accurata eorum adhuc desideratur delineatio geographica. Cf. Bautes fl.

Casyrus mons (Susianae), Plin. VI. 23: »Oppida ejus« (Elymaïdis) »*Seleucia* et *Sosirate*, apposita monti *Casyro*.« — Bactiar.

Caucasii montes (Indiae), Ptol. VII. 1. Strabo p. 511. Agathem. p 47. Caucasius mons. Plin. VI. 17. 23. Curt. VII. 3. VIII. 9. Amm. XXIII. 6. Polyb. XI. 32. Arr. III. 28. Ind. c. 2. Mela I. 15. Vib. Sequ. — Hindu-Kosch. Graecos voce *Kosch* inductos esse, nomen *Caucasi* huic jugo tribuere, in aperto est.

Charbanus v. l. Carbantus mons (Mediae), Plin. VI. 27. — Churremabad oppidum.

Comedorum montes (Sogdianae), Ptol. VI 13. Comedus mons, Amm. XXIII. 6. — Belur s. Belut et Musdagh montes cum summo eorum cacumine Puschtu-Koh, circa fontes fluminum *Wasch* et *Kameh*. Cf. Amm. l. c. et Ascaninia mons.

Coronus mons (Mediae), Ptol. VI. 2. Amm. XXIII. 6. — Demavend nivosus, cujus jugum orientale Haren.

Desertum magnum, aqua destitutum (Scythiae e. I.), Strabo p. 511. — Desertum Chorasân.

Emodi montes (Scythiae e. I. et Sericae), Ptol. VI. 15. Emodus, Plin. V. 27. VI. 17. — Musdagh sive Karakorum, qui borealiores fontes *Indi* ab ortu ejus comitatur et ad fontes *Gangis* atque *Tsanbo* cum *Imao* concurrit.

Emodi Serici montes (Sericae), Ptol. VI. 16. — Juga montis *Karakorum*, nomine Kentaiffe, quae Buchariam minorem a terra Tübbetana separant. Vd. Tab. generalis.

Jasonius mons (Mediae), Ptol. VI. 2. Polyb. X. 24. Amm. XXIII. 6: »montium, quos *Zacram* et *Orontem* et *Jasonium* vocant,« postea: »*Ecbatana* sub *Jasonio* monte in terris sitae Syromedorum;« Strabo p. 526. — Montis *Elwend* s. *Erwend* cacumen Hamadanae imminens. Cf. Orontes mons. Polybius montanam regionem sub *Oronte* memorat, in qua *Ecbatana* sita sit. Cf. Ecbatana.

Imaus mons (Indiae), Ptol. VII. 1. Plin. V. 27. VI. 17. Marcian. p. 25. Agathem. p. 44. 47. Emaus, Arr. Ind. c. 2. — Himalaya; Himalih.

Digitized by Google

Irus mons (Indiae), Nearch. p. 5. — Brom. Monze s. Morwaree.
Labuta mons (Hyrcaniae), Polyb. X. 26. — Lawûd.
Masdoranus mons (Parthiae), Ptol. VI. 5. — Madnofriad et Apraesin.
Meron (Indiae), Arr. V. 4. Curt. VIII. 10. — Prope *Nuschara* ad fl. *Kabul*.
Ochus mons (Persidis), Nearch. p. 32. — Littus montosum prope *Nachelo*, ubi mons rotundâ formâ est conspicuus.
Oricus mons (Assyriae), Polyb. V. 52. — Hämerin ad Tigrim. Vd. Tab. general.
Orontes mons (Mediae), Ptol. VI. 2. Amm. XXIII. 6. Polyb. X. 24. — Jugum nivosum inter lacum *Urmie* et mare Caspium cujus summa cacumina *Sehend* et *Sabelân*, cum finitimo jugo *Elwend* s. *Erwend* Mediam percurrente; subjacet ei montana regio, ubi mons *Jasonius* prope *Ecbatanam* exsurgit. Cf. Jasonius mons.
Ottorocorrhas mons vd. Tab. XV. India.
Oxii montes (Sogdianae), Ptol. VI. 12. — Ak-dagh.
Parachoatras mons (Mediae), Ptol. VI. 2. — Strabo p. 514. 522. — Darnawend et Sered-Koh. Ptolemaeo teste dividit Persidem a Media et Carmaniam a Parthia. Strabonis testimonio percurrit a *Cadusiis* usque *Ariam*. Nos Ptolemaeum sequimur.
Paropamisus mons (Paropamisi), Ptol. VI. 18. Plin. V. 27. VI. 16. 17. Mela I. 15. III. 7. Strabo p. 511. Paropanisus, Agathem. p. 47. — Montana regio, quae complectitur juga *Hazata*, *Hazareh*, *Kohbaba* et *Suffaid-Koh* nivosum. Plinius *Caucasiis* montibus eam adnumerat, VI. 20.
Parsyeti v. l. Paruети montes (Paropamisi et Arachosiae), Ptol. VI. 18. 20. — Koh-Solyman.
Persici v. l. Parsici montes (Carmaniae), Ptol. VI. 8. — Bushkurd (Baschkerd). In occidentali parte provinciae *Mekran*, Carmaniae finitima.
Sogdii m. (Sogdianae), Ptol. VI. 12. — Asfera.
Strongylus, qui et Semiramidis (Carmaniae), Ptol. VI. 8. Marcian p. 21. — Mons videtur singularis atque inaedificatus, haud procul a promontorio *Yask*. Cf. Tabula geographica nautica Sinum Persicum exhib. Londinii 1820.
Tarsia prom. (Persidis), Nearch. p. 31. — Râs et Dsjerd *(Sertes)* prodente nomine.
Thagurus mons (Sericae), Ptol. VI. 16. — Forsan mons *Ling-ngan*, prope *Turfân*, multis reliquiis inclytus.
Zagros mons (Mediae), Ptol. VI. 2. Strabo p. 524. Polyb. V. 44. Plin. V. 27. Isidor. p. 5. Zacra, Amm. XXIII. 6. — Tâk, Olivier; Ridschan, Dupre.

Lacus, Sinus.

Alexandri (lacus in quem Alexander navigavit) (Indiae), Arr. VI. 20. — The Runn.
Arachotos lacus (Arachosiae), Ptol. VI. 20. — Dorcet (Daril).
Aria lacus (Ariae), Ptol. VI. 11. — Zareh; Lukh; Raschek.

Digitized by Google

Cataderbis lacus (Susianae), Nearch. p. 36. — Introitus in alveum *Goban* inter insulas *Deree* et *Deree-Bân*. Cf. Comm. n. 1. p. 233.

Chaldaicus lacus (Babyloniae), Plin. VI. 17 qui et Nearchi lacus in Pasitigri p. 37. Chaldaici lacus, Strabo p. 767. — Lacus in stomate Euphratis *Schat-ûl-Arab* dicto, ubi flumen ante ostium dilatatur. Cf. Comm. n. 1. p. 235.

Irinus sinus (Indiae), Peripl. M. Er. p. 23. — Sinus juxta Deltam Indi, ubi *Irus* mons Nearchi est, nunc promontorium *Monze* s. *Morwaree*.

Martianus, Matianus lac. vd. Spauta l.

Oxiana palus (Scythiae e. l.), Ptol. VI. 12. Oxia, Amm. XXIII. 6. Oxus, Plin VI. 16. — Arat. Ptolemaeus transtulit eam in Sogdianam et Plinius falsa refert. Cf. Comm. n. 2. p. 347. 348.

Pelodes sin. (Susianae), Ptol. VI. 3. — Sinus paludosus et lutulentus ad ostia alvei *Gobân*, quem Nearchus juxta insulam *Margastanam* perscrutatus est. Cf. Comm. n. 1. p. 233.

Paragon sin. (Carmaniae), Ptol. VI. 8. Marcian. p. 21. — Latus introitus in Sinum Persicum, in ora Carmaniae et Gedrosiae a promontoria *Alambater*, usque ad *Carpellam extremam*, in Arabiae ora a promontorio *Syagro* usque ad prom. *Macetam*.

Persicus sinus, Ptolem. VI. 7. Plin. VI. 24. 26. 28. Strabo p. 121. 768. Agathem. p. 43. Marsian, saepe. Meta I. 2. III. 3 plures. — Nomen servavit per omnia tempora ad nostrum usque aevum. Ante breve demum tempus veram Sinus hujus figuram ex nautica Anglorum dimensione atque delineatione habemus cognitam.

Spauta lacus (Mediae), Strabo p. 523. Matianus, Strabo in Epit. p. 148 Martianes v. l. Marianes, Ptol. VI. 2. — Urmih; Abulfedae Tala.

Strophae v. l. Strophades (paludes) (Babyloniae), Ptol. V. 23: »περὶ τὰ ἕλη, ἀμορδακία, ὑπερκειμένους ἔχουσα τοὺς καλουμένους στρόφαδες (v. l. στρόφας).« — El Buhheire. Cf. Comm. n. 1. p. 213.

Insulae.

Aracia, quae et Alexandri (Persidis), Ptol. VI. 4. Aratia v. l. Aracha, Plin. VI. 25. — Charedsch; Karek, quod nomine fere immutato probatur.

Bibacte (Gedrosiae), Nearch. p. 5. Bibaga, Plin. VI. 21. — Duo stadia ab Alexandri portu sita, quae in mappis adhuc desideratur. Plinio est XII. m. p. ab insula *Crocala*, quod Nearcho non convenit.

Caicandrus (Persidis), Nearch. p. 31. Cascandrus, Plin. VI. 25. — Schittuar.

Carnine (Gedrosiae), Nearch. p. 12. Carmina, Ptol. VI. 8. Carmaniae. — Deest in mappis.

Casandra (Persidis), Plin. VI. 25: »Contra Persidem insulae *Philos*, *Casandra*, *Asatia*.« — Zesarine.

Cataea (Persidis), Nearch. p. 31. — Käs; Keish.

Digitized by Google

Crocala (Gedrosiae), Nearch. p. 4. — Churna; Chilney contra prom. *Monze.*

Domae (Gedrosiae), Nearch. p. 5. — Deest in mappis.

Fara (Carmaniae), Amm. XXIII. 6. — Frur (Iras) sive Nobfleur.

Margasthana (Susianae), Nearch. p. 36. — Dargistan. Cf. Comm. n. 1. p. 233.

Neptuno sacra (Carmaniae), Nearch. p. 30. — Hingan; Angan.

Nosala, Soli sacra (Carmaniae), Nearch. p. 20. Solis ins. Plin. VI. 23. — Hanc insulam ad Arriani relationem intulimus. Sed nulla in novissimis mappis cernitur insula circa hanc littoris Carmanorum partem.

Oaracta (Carmaniae), Nearch. p. 30. Doracte, Strabo p. 767. Vorochtha v. l. Oorachta, Ptol. VI. 8. — Rischmo; Dsjischme; alias Brokht, nomine antiquo paene immutato.

Organa (Carmaniae), Nearch. p. 30. — Ormus.

Philos (Persidis), Plin. VI. 25. — Kenn. Cf. Casandra ins.

Prasiane (Indiae), Plin. VI. 20. — Insula, quae formatur alveo Indi, *Nauroo (Naru)* dicto.

Pylora (Carmaniae), Nearch. p. 31. Polla, Ptol. VI. 8. — Pelior.

Sophtha (Persidis), Ptol. VI. 4. — Chueri. Incertae interpretationis; ejusdem fidei foret *Schech - Sure.*

Tabiana (Persidis), Ptol. VI. 4. Amm. XXIII. 6. — Tumb-Namiou; Great Tomb.

Talca (Hyreaniae), Ptol. VI. 9. Talge, Mela III. 6. — Idâk in mari Caspio.

Taxiana (Susianae), Ptol. VI. 3. — Una earum, quae in sinu *Pelode* occurrunt, innui videtur. Quam auctor intellexerit, jacet in tenebris. Sed cum omnes illius sinus sint explicabiles, nec non auctori in insulis rite collocandis parum sit fidei, incidimus in insulam *Busheab* s. *Schech - Schajib* extremam earum, quae continentem longa serie comitantur terram.

Vorochta vd. Oaracta.

Hammer-Purgstall's morgenländische Handschriften.

Als Seitenstück zu dem im neunten Bande seiner Geschichte des osmanischen Reichs gelieferten Verzeichnisse der Sammlung zweyhundert orientalischer Manuscripte über osmanische Geschichte.

(Fortsetzung.)

Der große Sammler, das große Ueberlieferungswerk von Abul Abdollah Mohammed B. Ismail el-Dschaafi (Fortsetzung).

Sieben und dreyßigstes Buch: Von dem gesetzmäßigen Fünftel der Beute. 1873) Vom gesetzmäßigen Fünftel. 1874) Erzählung von der Beute zu Fedek. 1875) Was von den Häusern der Gemahlinnen des Propheten gesagt worden. 1876) Was vom Panzer des Propheten, seinem Schwerte und Stabe gesagt worden. 1877) Der Beweis, daß das Fünftel für unvorhergesehene Unglücksfälle bestimmt

Digitized by Google

sey. 1878) Von dem Worte Gottes: Das Fünftel gehört Gott und seinem Gesandten. 1879) Von dem Worte des Propheten: Ich habe euch die Beute gesetzmäßig gemacht. 1880) Auf Beute hat Anspruch jeder, der dem Kampfe beygewohnt. 1881) Ob dem, der wegen der Beute sich schlägt, an seinem Lohne etwas vermindert wird. 1882) Von der Theilung des Imams und von dem, was ihm zukömmt. 1883) Wie der Prophet die Beute der jüdischen Stämme Karsa und Nosair theilte. 1884) Vom Segen über das Gut des Glaubenskämpen, so im Leben, als nach seinem Tode. 1885) Ob, wenn der Imam einen Gesandten in Geschäften sendet, dieser wohl Theil an der Beute hat? 1886) Was der Prophet an Gefangenen außer dem gesetzmäßigen Fünftel erhält. 1887) Vom Beweise, daß das Fünftel dem Imame gehört. 1888) Von dem, der einen Feind tödtet, und welchem die Spolien desselben gehören, außer dem Fünftel. 1889) Von dem, was der Prophet, um die Herzen zu gewinnen, vom Fünftel gab. 1890) Von dem Speisen in Feindes Land. Acht und dreyßigstes Buch: Von der Kopfsteuer. 1891) Von der Friedensunterhandlung mit den Unterthanen, welche Kopfsteuer zahlen. 1892) Von der Anempfehlung der Unterthanen. 1893) Von dem, was der Prophet in Bahrein verpachtete. 1894) Von der Sünde dessen, der einem im Vertrage Begriffenen ohne dessen Schuld droht. 1895) Ob den Götzendienern zu verzeihen sey, wenn sie sich bey den Moslimen entschuldigen. 1896) Der Imam beruft den, welcher den Vertrag gebrochen. 1897) Von der Sicherheit der Weiber und ihrer Nachbarinnen. 1898) Von der dem Moslim gegen seine Nachbarn obliegenden Pflicht. 1899) Von dem, der in sabäischer Mundart etwas verheißt. 1900) Von der Friedensunterhandlung mit den Götzendienern um Geld. 1901) Von der Verdienstlichkeit des Erfüllens des Versprechens. 1902) Ob dem nicht moslimischen Unterthanen Zauberey verziehen wird. 1903) Von der Vorsicht, die man anwendet, um (im Vertrage) nicht benachtheilt zu zu werden. 1904) Von der Zurückschiebung des Betrugs, nach dem Worte Gottes: »Wenn du dich fürchtest, daß sie dich betrügen im Vertrage, so wirf den Betrug auf dieselben zurück« 61. Vers der VIII. Sure). 1905) Von der Sünde dessen, der Vertrag geschlossen, und dann den, mit dem er Vertrag geschlossen, beeinträchtigt. 1906) Von dem Befehle, den der Prophet am Tage der Schlacht von Dumetol-Dschendel gab. 1907) Von dem Waffenstillstande auf drey Tage. 1908) Von der Waffenniederlegung (Muwadaat) außer der Zeit. 1909) Von dem Wegwerfen der Leichname der Götzendiener aufs Feld. 1910) Von der Sünde des sein Wort Brechenden und des Lasterhaften. Neun und dreyßigstes Buch: Von dem Beginne und der Schöpfung. 1911) Von dem Worte Gottes: »Er ist, der das Geschöpf hervorbringt, und es dann wieder zurückgehen macht in Nacht« (der 6. V. der XXX. S.). 1912) Was gesagt worden von der Erschaffung der sieben Erden. 1913) Von den Eigenschaften der Sonne und des Mondes. 1914) Von dem Worte Gottes: »Er schickte wider euch heftigen Wind (der 71. Vers der XVII. Sure). 1915) Von der Erwähnung der Engel. 1916) Von dem Worte des Propheten: »Wenn einer von Euch Amen sagt, so sagen die Propheten im Himmel: Amen.« Vierzigstes Buch: Vom Paradiese. 1917) Daß dasselbe erschaffen, 1918) Von den Thoren des Paradieses. 1919) Von Jblis (Satan) und seinen Schaaren. 1920) Von den Dschinnen, ihrem Verdienste und Ende. 1921) Von

Digitized by Google

dem Worte Gottes: »Als wir dir gesandt einige von den Dschinnen.« 1922) Von dem Worte Gottes: »Er hat auf die Erde ausgestreut alle Gattungen der Lastthiere (aus dem 166. Verse der III. Sure) 1923) Das beste Gut des Moslims ist die Beute, welche ihm in die Schlachten der Thäler folgt und in alle Gegenden der Erde. 1924) Von dem Fünftel der Lastthiere. 1925) Von der Fliege, die in den Teich fällt. Ein und vierzigstes Buch: Von der Erschaffung des Menschen. 1926) Von der Erschaffung desselben aus Thon 1927) Von dem Worte Gottes: Als dein Herr den Engeln gesagt, ich will einen Nachfolger geben auf Erden. 1928) Die Geister sind in Schaaren geschaart. 1929) Von dem Texte des Korans: »Wir haben den Noe gesandt zu seinem Volke.« 1930) Von der Folge dieses Textes bis zu Ende der Sure (der IX. vom 26. V. angefangen). 1931) Von dem Worte Gottes: »Elias ist von den Gottesgesandten.« 1932) Vom Idris (Enoch). 1933) Vom Worte Gottes: »Er sandte vom Volke Aad ihren Bruder Hud« 1934) Von Gog und Magog. 1935) Vom Worte Gottes: »Gott nahm den Abraham zum Freunde.« 1936) Von denen, die sich schnell bewegen werden (am Tage des Gerichts). 1937) Von dem, der die erste Moschee auf Erden baute. 1938) Von den Gärten Abrahams. 1939) Vom Worte Gottes: »Erwähne in dieser Schrift Ismail's.« 1940) Die Geschichte Ishak's, des Sohnes Abrahams. 1941) Vom Worte des Korans: »Wart ihr Zeugen, als Jakobs Tod nahe war.« 1942) Die Erzählung von Loth. 1943) Fortsetzung derselben. 1944) Von Themud und Sealih. 1945) Von dem Worte Gottes: »Wart ihr nicht Zeugen, als Jakob dem Tode nah« (wie oben Nr. 1941). 1946) Vom Worte Gottes über Jusuf und seine Brüder. 1947) Vom Worte Gottes über Job. 1948) Vom Worte Gottes: »Erwähne in der Schrift des Moses.« 1949) Vom Worte Gottes: »Ist zu dir gekommen die Sage vom Moses.« 1950) Vom Worte Gottes: »Ein gläubiger Mann aus der Familie Pharao's verbarg seinen Glauben.« 1951) Vom Worte Gottes, das Moses den Redner Gottes nennt. 1952) Vom Worte Gottes: »Wir haben dem Moses dreyßig Nächte verheißen.« 1953) Von der Sage des Moses mit Chisr. 1954) Von dem Worte des Propheten über die Juden. 1955) Von ihrer Verbeugung gegen Idole. 1956) Vom Worte Gottes: »Als Moses zu seinem Volke sprach: Gott befiehlt euch, eine Kuh zu schlachten« 1957) Vom Tode des Moses. 1958) Vom Worte Gottes: »Gott hat denen, die da glauben, ein Gleichniß gesetzt im Weibe Pharao's.« 1959) Vom Worte Gottes: »Karun (Kora) war vom Volke des Moses. 1960) Vom Worte Gottes über Schoaib (Jethro) und Medain. 1961) Vom Worte Gottes: »Und er fragte sie um ein Dorf, das am Ufer des Meeres.« 1962) Vom Worte Gottes: »Und wir haben dem David den Psalter gegeben.« 1963) Das Gott angenehmste Gebet ist das Davids. 1964) Vom Worte Gottes: »Erwähne dessen Diener David.« 1965) Vom Worte Gottes: »Und wir schenkten dem Salomon den David.« 1966) Vom Worte Gottes: »Wir haben dem Lokman die Weisheit gegeben.« 1967) Vom Worte Gottes: »Gib ihnen ein Gleichniß von den Bewohnern des Dorfes.« 1968) Vom Worte Gottes: »Erwähne der Barmherzigkeit Gottes gegen seinen Diener Zacharias.« 1969) Vom Worte Gottes: »Erwähne in deiner Schrift Maria's.« 1970) Vom Worte Gottes: »Als der Engel sagte: Maria! der Herr hat dich auserwählet.« 1971) Vom Worte Gottes: »Als die Engel

Digitized by Google

sagten: Maria! der Herr sendet dir Freudenkunde.« 1972) Von dem Worte Gottes an die Bekenner der Schrift (die Christen und Juden): »Uebertreibt nichts in eurem Glauben« (der 169. Vers der IV. Sure). 1973) Von dem Herabsteigen Jesus, des Sohnes Maria's, vom Himmel (am jüngsten Tage). 1974) Von dem, was von den Kindern Israels erwähnt worden. 1975) Von dem Worte Gottes über die Bewohner der Grotten Kehef und Rakim (die Siebenschläfer). 1976) Die Sage von der Höhle (der Siebenschläfer). 1977) Von der Sage des Weibes mit dem säugenden Kinde und anderen. Zwey und vierzigstes Buch: Von den Lobsprüchen des Korans. 1978) Vom Worte Gottes: »O Menschen, ich habe euch männlich und weiblich erschaffen.« 1979) Von den der Familie Koreisch ertheilten Lobsprüchen (Menakib). 1980) Der Koran ward in der Sprache der Koreisch gesendet, 1981) Jemen gehört dem Ismail und seiner Familie an. 1982) Von dem, der sich in einen Stamm eindrängen will, dem er nicht angehört. 1983) Die Erwähnung Eslem's, Ghaffar's, Mesine's, Dschoheine's, 1984) Kahtan's. 1985) Von den verbotenen Anmaßungen aus der Zeit der Unwissenheit. 1986) Die Erzählung von Kodhaa. 1987) Die Erzählung vom Semsem. 1988) Von dem, der sich auf seine Väter im Islam beruft. 1989) Die Base eines Volkes gehört demselben an. 1990) Was von den Namen des Propheten überliefert worden. 1991) Von dem Propheten als dem Schlußsteine derselben. 1992) Vom Tode desselben. 1993) Vom Beynamen des Propheten. 1994) Von der Tante des Propheten. 1995) Von dem Siegel des Prophetenthums. 1996) Von den Eigenschaften des Propheten. 1997) Der Prophet schlief dem Auge nach, aber nicht dem Herzen nach. 1998) Von den Zeichen des Prophetenthums. 1999) Von dem Worte Gottes: »Die, denen die Schrift gegeben worden, werden ihn (den Propheten) erkennen wie ihre Söhne« (der 148 V. der II. S.). 2000) Von der von den Götzendienern an den Propheten gestellten Frage und der Spaltung des Mondes. 2001) Von den Gefährten des Propheten. 2002) Von den Trefflichkeiten der Gefährten des Propheten. Drey und vierzigstes Buch: Von den Lobsprüchen der Ausgewanderten und ihrer Trefflichkeit. 2003) Von den Gefährten des Propheten. 2004) Von den Lobsprüchen Ebubekr's. 2005) Er vertritt des Propheten Stelle. 2006) Von den Lobsprüchen Omer's. 2007) Von den Lobsprüchen Osman's. 2008) Von der dem Osman geleisteten Huldigung. 2009) Vom Lobe Ali's. 2010) Vom Lobe Dschaafer's, des Sohnes Ebi Thaleb's. 2011) Erwähnung des Abbas B. Motallib's. 2012) Vom Lobe der Leser des Propheten. 2013) Vom Lobe Sobeir's, des Sohnes el-Aawwam's. 2014) Erwähnung Talha's B. Obeidollah's. 2015) Vom Lobe Saad's B. Ebi Wakaß. 2016) Vom Lobe Seid B. Harese's. 2017) Erwähnung Esamet's B. Seid's. 2018) Vom Lobe Aammar's und Chodaifa's. 2019) Vom Lobe Ebi Obeide's B. el-Dscherrah's. 2020) Vom Lobe Hasan's und Huseins. 2021) Erwähnung des Ibn Abbas. 2022) Vom Lobe Chalid's B. el-Welid's. 2023) Vom Lobe Salim's, des Freygelassenen Ebi Chodaife's. 2024) Erwähnung Moawie's. 2025) Vom Lobe Fatima's. 2026) Von der Trefflichkeit Aisch e's. 2027) Von dem Lobe der Gehülfen (Anßar) des Propheten. 2028) Vom Worte des Propheten: Wenn ich nicht ausgewandert wäre, wäre ich einer der Fürsten der Gehülfen. 2029) Von

Digitized by Google

den Brüdern des Propheten. 2030) Von der Liebe der Hülfsgenossen. 2031) Von dem Worte des Propheten zu den Hülfsgenossen: Ihr seyd nur die Vertreter der Menschen. 2032) Von dem Gefolge der Hülfsgenossen. 2033) Von der Trefflichkeit der Zeit der Hülfsgenossen. 2034) Vom Worte des Propheten zu den Hülfsgenossen: Wacht geduldig, bis ihr mich finden werdet am Wasserbecken (im Paradiese). 2035) Vom Segenswunsche des Propheten: O mein Gott! erhalte die Hülfsgenossen und die Ausgewanderten in Wohl und Frieden! 2036) Vom Worte Gottes: »Und sie ziehen ihn (den Ausgewanderten) in ihrem Herzen vor, wenn sie gleich selber in Nothdurft« (aus dem 9. Verse der LIX. Sure). 2037) Vom Worte Gottes: »Geht dem entgegen, der euch Gutes thut, und geht den vorüber, der euch Böses thut.« 2038) Vom Lobe Saad's B. Moaaf. 2039) Vom Lobe Esid B. Hadhir's. 2040) Vom Lobe Moaaf B. Dschebel's, 2041) Ebi B. Kaab's, 2042) Seid B. Sabit's, 2043) Abdallah B. Selam's. 2044) Von der Vermählung des Propheten mit Chadidsche. 2045) Erwähnung Dscherir's B. Abdallah el-Bedscheli's. 2046) Erwähnung Hodaifa Ibn ol-Jeman's des Absiten. 2047) Erwähnung Hind's, der Tochter Abba's. 2048) Die Sage von Seid B. Amru B. Nofeil. 2049) Von der Erbauung der Kaaba. 2050) Von den Tagen der Unwissenheit. 2051) Von der Theilung zur Zeit der Unwissenheit. 2052) Von dem Sendungsorte des Propheten. 2053) Von dem Zusammentreffen des Propheten und seiner Gefährten mit den Götzendienern zu Mekka. 2054) Vom Islam Ebibekr's. 2055) Vom Islam Saad's B. Ebi Wakaß. 2056) Erwähnung der Dschinnen. 2057) Vom Islam Ebifer el-Ghaffari's. 2058) Vom Islam Saad B. Seid's. 2059) Vom Islam Omer Ibn ol-Chattab's. 2060) Von der Spaltung des Mondes. 2061) Von der Flucht nach Habesch. 2062) Vom Tode des Nedschaschi, des Königs Abyssiniens. 2063) Von der Art, wie die Ungläubigen den Propheten unter sich theilten. 2064) Die Erzählung von Ebi Thalib. 2065) Von der nächtlichen Himmelfahrt. 2066) Von der Auffahrt in die Himmel. 2067) Von den Gesandtschaften der Hülfsgenossen. 2068) Von der Vermählung des Propheten mit Aische. 2069) Von der Auswanderung des Propheten und seiner Gefährten. 2070) Von der Ankunft derselben zu Medina. 2071) Von dem Verweilen des Ausgewanderten zu Mekka, nachdem er die Pflichten der Wallfahrt vollzogen. 2072) Vom Worte des Propheten: O mein Gott! Laß meinen Gefährten ihre Auswanderung vorübergehen! 2073) Von der Bruderschaft des Propheten mit den Gefährten. 2074) Beantwortung einiger dem Propheten in Medina gestellter Fragen. 2075) Von den Juden, die zu Medina zum Propheten kamen. 2076) Vom Islam Selman des Persers. 2077) Von den Glaubenskämpfen. 2078) Von der Erwähnung derer, die zu Bedr kämpften. 2079) Von der Schlacht zu Bedr. 2080) Vom Vorzuge der Genossen von Bedr. 2081) Von der Zahl derselben. 2082) Von dem Segenswunsche des Propheten über die ungläubigen Koreisch. 2083) Von der Tödtung Ebi Dschehl's. 2084) Vom Verdienste derer, die zu Bedr als Märtyrer gefallen. 2085) Von dem, was der Prophet am Tage von Bedr gesagt. 2086) Von den Engeln Zeugen der Schlacht von Bedr. 2087) Von den Aussagen des Propheten über die Genossen Bedr's. 2088) Von denen, die nach der Schlacht von Bedr benennt werden. 2089) Die Sage von den

Digitized by Google

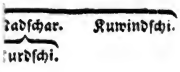
Beni Nasir. 2090) Von der Tödtung Kaab's, des Sohnes Eschref's. 2091) Von der Tödtung Ibn Rafii's. 2092) Von dem Frohnkampfe zu Ohod. 2093) Von der Sendung des Verses: »Gehorchet Gott und dem Propheten, und seyd nicht uneinig unter euch, daß euch der Athem nicht ausgehe« (der 48. Vers der VIII. Sure). 2094) Von dem Worte Gottes: »Als ihr die Höhe hinanstiegt, und auf Niemanden hörtet, und der Prophet euch rief« (der 154. Vers der III. Sure. 2095) Von dem Worte Gottes: »Und hierauf sandte Gott nach dem Trübsal Ruhe und Schlummer über euch« (der 155. V. der III. Sure). 2096) Von dem Worte Gottes: »Es geht dich nichts an, ob Gott sich ihrer Berechnung zuwende oder sie strafe« (der 138. Vers der III. Sure). 2097) Erwähnung der Mutter Seli's. 2098) Von der Tödtung Hamsa's. 2099) Von den Wunden, die der Prophet am Tage von Ohod erhielt. 2100) Von denen, welche Gott und den Propheten am Erhörung anflehten. 2101) Von den Moslimen, die am Tage von Ohod erschlagen wurden. 2102) Von den Frohnkämpfen zu Redschii, Daal, Sikwan, Bir Mauna. 2103) Von dem Frohnkampfe des Grabens. 2104) Von der Rückkehr des Propheten aus der Schlacht der Stämme. 2105) Von den Frohnkämpfen zu Sater-rokaa, 2106) von dem wider die Beni Moßtalak. 2207) Vom Frohnkampfe zu Enmar. 2108) Die Ueberlieferung von der wider Aische vorgebrachten Verläumdung. 2109) Vom Frohnkampfe zu Hodaibe. 2110) Die Erzählung von Okel und Oreinet. 2111) Vom Frohnkampfe zu Si Kard, 2112) von dem wider Chaiber. 2113) Von dem Benehmen des Propheten gegen die von Chaiber. 2114) Von dem Lamme, womit der Prophet vergiftet werden sollte 2115) Vom Frohnkampfe Seid B. Harets's. 2116) Von der vollzogenen Wallfahrt zu Mekka. 2117) Vom Frohnkampfe Mauta's. 2118) Von der Sendung Esamet B. Seid's. 2119) Vom Frohnkampfe der Eroberung Mekka's. 2120) Die Eroberung hatte im Ramasan Statt. 2121) Wo der Prophet am Tage der Eroberung die Siegesfahne aufsteckte. 2122) Vom Einzuge des Propheten zu Mekka, 2123) Von dem Orte, wo der Prophet zu Mekka sich niedersetzte. 2124) Von der Stätte des Propheten zu Mekka. 2125) Von anderen Begebenheiten des Jahres der Eroberung Mekka's. 2126) Von dem Frohnkampfe zu Ewtas. 2127) Vom Frohnkampfe zu Taif im Schewwal des achten Jahres der Hidschret. 2128) Von dem Streifzuge wider Redschd. 2129) Von der Sendung Chalid's Ibnol-Welid's, welchen der Prophet wider die Beni Chodaime sandte. 2130) Vom Streifzuge Abdallah Ibn Hafaka Es-sehmi's und Alkama Ibnol-Modscheses el-Modlidschi's. 2131) Von der Sendung Ebi Musa's und Moaaf B. Dschebel's nach Jemen, unmittelbar vor der Wallfahrt des Abschiedes. 2132) Von der Sendung Ali's, des Sohnes Ebi Talib's und Chalid's, des Sohnes Welid's, nach Jemen, unmittelbar vor der Wallfahrt des Abschiedes. 2133) Vom Frohnkampfe Sil Chalßa's. 2134) Vom Frohnkampfe Satos-selasil's. 2135) Vom Zuge Dscherir's nach Jemen. 2136) Vom Frohnkampfe Seifol-bahr's. 2137) Von der Gesandtschaft der Beni Temim. 2138) Vom Frohnkampfe Aaine's, 2139) der Abdolkai's, 2140) der Beni Hanife's. 2141) Die Erzählung von Eswed el-Ansi, 2142) der Einwohner Redschran's, 2143) von Omman und Bahrein, 2144) von der Ankunft Eschoar's und der Bewohner

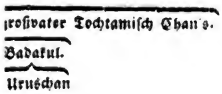
Digitized by Google

Jemen's, 2145) von Dews und Tofeil, dem Sohne Amru Dewsi's; 2146) von der huldigenden Gesandtschaft der Beni Tai, 2147) von der Wallfahrt des Abschiedes, 2148) von dem Frohnzuge nach Tebuk. 2149) Die Erzählung von den beyden Kaab, 2150) von der Niederlassung in Hadschr, 2151) von dem Schreiben des Propheten an den Chosroes, 2152) von der Krankheit des Propheten, 2153) vom Letzten was der Prophet gesprochen, 2154) von dem versetzten Panier des Propheten, 2155) von der Sendung Esamet's B. Seid's in der Todeskrankheit des Propheten, 2156) von der Nacht Kadr, 2157) wie oft der Prophet in den heiligen Kampf gezogen.

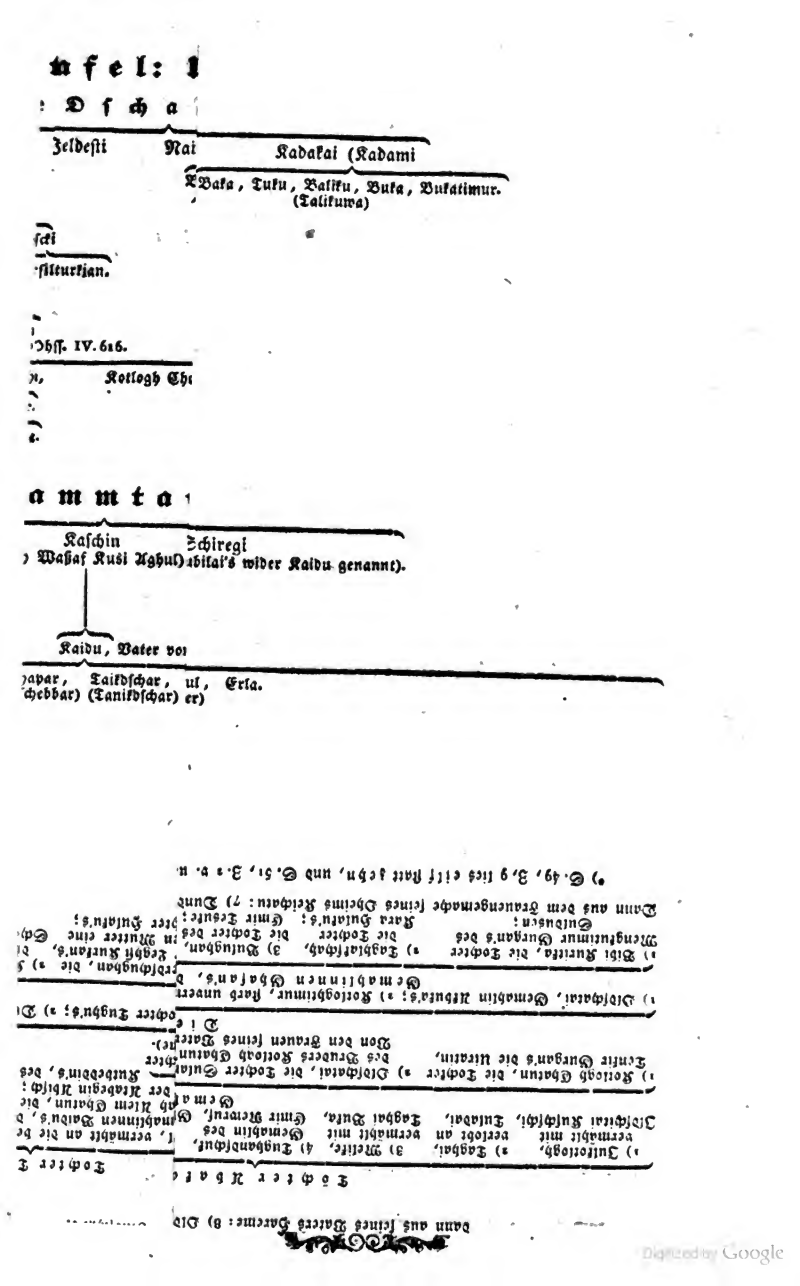
Herausgabe besorgt durch J. L. Deinhardstein.

Digitized by Google





Digitized by Google



nfel: I

: Dscha

Jeldesti — Nai — Kadakai (Kadami

Baka, Tuku, Baliku, Buka, Bukatimur. (Talikuwa)

scki

silturkian.

Ohss. IV. 616.

n, Kotlogh Ch

ammta

Kaschin — Schiregi

) Waßaf Kusi Aghul) ubilai's wider Kaidu genannt).

Kaidu, Vater vo

apar, Taikdschar, ul, Erla.

chebbar) (Tanikdschar) er)

dann aus seines Vaters Hareme: 8) Dl

Töchter Abak

1) Jultotlogh, 2) Taghai, 3) Melike, 4) Tughandschuk,
vermählt mit verlobt an vermählt mit Gemahlin des
Jldschitai Kuschschi, Tuladai, Taghai Buka, Emir Nerwuf,

Tochter T

l, vermählt an die
Gemahlinnen Baidu's,
ah Alem Ghatun, die
der Atabegin Abisch;
Kutbeddin's, des

1) Kotlogh Ghatun, die Tochter 2) Oldschatai, die Tochter Sula
Tenkir Gurgan's die Uiratin, des Bruders Kotlogh Ghatun
Von den Frauen seines Vater

Die

ochter Tughu's; 2) D

1) Oldschatai, Gemahlin Atbuka's; 2) Kotloghtimur, starb unver
Gemahlinnen Ghasan's, d

rdschughan, die 2) S
Tegh Kurkan's, d
n Mutter eine Sch
Sulaku's;

1) Bibi Kuritka, die Tochter 2) Taghlakschah, 3) Bulughan,
Mengkutimur Gurgan's des Kara Hulaku's; Emir Tesuke;
Sulaku's;

Dann aus dem Frauengemache seines Oheims Keichatu: 7) Dund

*) S. 49, 3, 9 lies eilf statt zehn, und S. 51, 3. 2 v. u.

Digitized by Google

10) Murkal, aus dem Stamme der Bekrin. 11) Die Naimanin, Mutter Dschurdschetai's. 12) Die Tatarin, Mutter Urdschata n's

Dsch

mit
n.

6) Jlalti, vermählt mit Idigu, dem Fürsten der Uighuren.

lt mit
ıan's:
e.

tai's.

Ulus Ogotai's.

atai's:
an Chatun,
Schwester.
ghatai's aus dessen
kan:
us seiner Tochter.
:

urgan's,
aan,
s.
ohnes Tschaghatai's:

Gemahlinnen Ogotai's:
1) Buraldschin, 2) Turakina, 3) Mukan, 4) Hatschin.
Gemahlin Kujuk Chan's, des Sohnes und Nachfolgers Ogotai's:
Ogbul Kaimischchatun.
Gemahlin Kutan's, des Enkels Ogotai's aus Mengkukan, seinem zweyten Sohne:
Dschinktimur.
Gemahlin Tschermagun's, des dritten Sohnes Ogotai's:
Katakasch, die Mutter Schiramun's.
Gemahlinnen Schiramun's:
1) Turkutschin die Naimanin, 2) Tutukkan die Suldusin.
Gemahlin Kaschin's, des fünften Sohnes Ogotai's:
Sobkine, die Mutter Kaidu's.
Gemahlin Kaidu's: Sedschen.
Tochter Kaidu's: Kutulun.

r Schwester Mengkukaan's: Oldschai Chatun.

Gemahlin Aritbuka's, des sechsten Sohnes Tuli's:

Jldschikmesch.

7) Kuruktschin
, die Merkitin.
hlin Turmebela's,
schimkim's,
n und Berietasi.

k u's:

hlt 5) Tudukasch, vermählt mit Tenkir Gurgan, 6) Tarakai, vermählt 7) Baba
si. dann mit seinem Sohne Sulamisch, Mutter mit Musa Gurgan
von Oldschatai, der Gemahlin Arghun's. der Konghuratin.

n:

Gemahlinnen Mengkutimurs des Eilftgebornen.

1) Oldschai, die Tochter Bukatimurs; 2) Abisch, die Tochter Turkan's; 3) Tudschin, die Tochter Durbai Nujan's.

5) Jlkotlogh, Tochter
lin die Tochter

Töchter Mengkutimur's:

der Konghuratin.

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

Acht und siebzigster Band.

1837.

I. H. O. a.
2460.

April. May. Juny.

Wien.

Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

FRANCISCO CAROLINUM

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des acht und siebzigsten Bandes.

Seite

Art. I. Archaeologia or miscellaneous tracts relating to antiquity published by the society of antiquaries of London . . . 1

II. *Considerações politicas e commerciaes sobre os descobrimentos e possessões dos Portugueses na Africa e na Asia, por José Acursio das Neves. Lisbóa* 1830 (Schluß) 67

III. Biographical and critical History of the British literature of the last fifty years. By Allan Cunningham. Paris 1834 93

IV. 1) Nipon O Dai Itsi Ran, ou Annales des Empereurs du Japon, traduites par M. Isac Fitsingh; accompagnées de notes, et précédées d'un aperçu de l'histoire mythologique du Japon, par M. J. Klaproth. London 1834.

2) Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen Neben- und Schutzländern: Jezo mit den südlichen Kurilen, Krufto, Kooraï und den Liukiu-Inseln, bearbeitet von Ph. Fr. von Siebold. Leyden 1832—35.

3) Bydrage tot de Kennis van het Japansche Rijk, door J. F. van Overmeer Fisscher, ambtenaar van neêrlandsch Indië, laatst te Japan. Te Amsterdam 1833 112

V. Richelieu, Mazarin, la Fronde et le Règne de Louis XIV., par M. *Capefigue*. Paris 1835—1836. III.—VIII. Theil (Schluß) 141

VI. Lettres sur l'Amérique du Nord, par Michel Chevalier. Zwey Theile. Paris 1836 (Schluß) 194

VII. Floresta de Rimas Modernas Castellanas; ó Poesias selectas Castellanas desde el tiempo de Ignacio de Luzan hasta nuestros dias, con una introduccion histórica, y con noticias biográficas y criticas, recogidas y ordenadas por *Fernando José Wolf*. Dos Tomos. Paris 1837 247

VIII. Geschichtlicher Ueberblick der gesammten schönen Kunst nach ihren einzelnen Sphären. Von Franz Ficker. Wien 1837 256

Inhalt des Anzeige-Blattes Nro. LXXVIII.

Hammer-Purgstall's morgenländische Handschriften (Forts.) . 1

Lateinische Grammatik, moralische und diätetische Verse, sammt einer Vermahnung in Prosa, zum Unterrichte des Erzherzogs, nachherigen Kaisers Maximilian I. geschrieben. Mitgetheilt vom Custos Bergmann 17

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

April, May, Juny 1837.

Art. I. Archaeologia or miscellaneous tracts relating to antiquity published by the society of antiquaries of London. Volume I the third edition. London 1804, 422 Seiten; II. second edition 1809, 328 S.; III. 1775, 438 S. IV. 1777, 428 S.; V. 1779, 448 S.; VI. 1782, 410 S.; VII. 1785, 442 S.; VIII. 1787, 472 S.; IX. 1789, 404 S.; X 1792, 502 S.; XI. 1794, 460 S; XII. 1796, 440 S.; XIII. 1807, 435 S.; XIV. second edition 1808, 311 S.; XV. 1806, 432 S. An index to the first fifteen volumes of archaeologia or miscellaneous tracts relating to antiquity; printed by order of the society of antiquaries of London second of March 1809, 290 S. XVI. 1812, 384 S.; XVII. 1814, 352 S.; XVIII. 1817, 464 S.; XIX. 1821, 428 S.; XX. 1824, 605 S.; XXI. 1827, 583 S.; XXII. 1829, 469 S.; XXIII. 1831, 456 S.; XXIV. 1832, 385 S.; XXV. 1834, 661 S.; XXVI. 1836, 514 S.; der letzte London: printed by J. B. Nichols and son, 25. parliament street sold at the society's apartments in Somerset-place; and by messrs. Harding and Lepard, Cadell, Egerton and Taylor.

Sechs und zwanzig dickleibige Quartbände, welche von der Gesellschaft der Alterthumsforscher zu London im Verlaufe von drey und sechzig Jahren das Licht erblickt, liegen uns zur Anzeige vor; schon die Zahl der Bände ist geeignet, dem Ueberblicker ihrer Massen Scheu vor der ihm zugemutheten Arbeit einzuflößen; wie muß ihm aber erst bey der Durchsicht des Inhaltes vor der Ueberfülle ihres überschwenglichen Reichthums zu Muthe werden! Der Berichterstatter hat zwar schon vor neunzehn Jahren in dem ersten Jahrgange dieser Jahrbücher den Inhalt der ersten zwölf Bände der Asiatic researches, und zu wiederholten Malen über Reisebeschreibungen Heerschau gehalten, und in den letzten zwanzig Jahren bereits viermal die von einem Lustrum zum anderen in Europa erschienenen Werke arabischer, persischer und türkischer Literatur, deren Anzahl sich im letzten noch auf drey und siebzig belief, mit Einem Ueberblicke umfaßt; allein alle diese Musterungen sind nur Kinderspiel gegen die Heerschau der in diesen sechs und zwanzig Bänden versammelten Rotten der Alterthumskunde, in denen die Zahl der Aufsätze sich gegen zwölfhundert beläuft *). Wiewohl es unmöglich, von allen einzelnen Krie-

*) Außer der Einleitung des ersten Bandes, welche eine kurze Geschichte der brittischen Gesellschaft der Alterthumsforscher enthält, stellen sich die Zahlen der einzelnen Bände folgendermaßen: I, 60. II, 42. III, 44. IV, 26. V, 45. VI, 30. VII, 45. VIII, 37.

Digitized by Google

gern Kunde zu nehmen, und am wenigsten von den Paarhundert, welche im Hintertreffen des Appendix dicht zusammengeschaart sind, so war es doch nöthig, selbst mit diesen Bekanntschaft zu machen, und von denselben die ausgezeichnetsten den Säulenführern des ganzen Heeres anzureihen. Nebstdem mußten unter jeder Rubrik die in dieselben einschlagenden Aufsätze unter Einen Gesichtspunkt gebracht, und die Verschiedenheit ihrer Meinungen neben einander gestellt werden, um sich so gegenseitig besser zu beleuchten, und den Leser dieser Uebersicht in Stand zu setzen, das Wichtigste, was darüber in der Gesellschaft der brittischen Alterthumsforscher verhandelt worden, mit Einem Blicke zu überschauen. Außerdem daß von den letzten eilf Bänden noch kein Gesammtregister besteht, wie von den ersten funfzehn *), und dieses vermuthlich erst nach Erscheinung des dreyßigsten Bandes in vier oder fünf Jahren zu erwarten ist, so gibt selbst dieses Gesammtregister nicht die Folge der einzelnen, über einen und denselben Gegenstand in verschiedenen Ländern erschienenen Abhandlungen und Aufsätze. Das Tausend derselben ist von so mannigfaltigem Inhalte und Interesse, daß eine andere Anordnung als die chronologische, nämlich die nach Materien, durchaus nothwendig, wenn diese Uebersicht den Lesern der Jahrbücher und besonders den Alterthumsforschern von wesentlichem Nutzen seyn soll. Alle Wissenschaften, denen sonst die Archäologie als Folgemagd dient, erscheinen hier im Gefolge derselben, um ihren höchsten Triumph zu feyern, nämlich die Numismatik, Sphragistik, Statistik, Heraldik, Topographie, Ethnographie, Etymologie, Rhetorik und Poesie, und von den anderen freyen Künsten vorzüglich die Malerey, Sculptur und Architektur, vor allem aber die Geschichte, nämlich die brittische, für welche hier ein Schatz der seltsamsten und interessantesten Kunden aufgespeichert ist. Das Gebiet der Alterthumskunde zerfällt in die beyden Hälften des grauesten Alters und des Mittelalters, von wel-

IX, 31. X, 40. XI, 26. XII, 28. XIII, 30. XIV, 34. XV, 39. XVI, 45. XVII, 37. XVIII, 48. XIX, 41. XX, 14. XXI, 36. XXII, 26. XXIII, 25. XXIV, 12. XXV, 26. XXVI, 24, zusammen 896, nebst den dritthalbhundert Artikeln in den Anhängen vom siebenten Bande angefangen.

*) Das Register ist ein doppeltes, der Personen und Sachen, im Ganzen sehr correct, nur hie und da sind einige Druckfehler. so z. B. steht der Artikel über die arabischen Zahlzeichen Hrn. Booth's unter arabic numerals, numerals und Booth dreymal falsch: I. 149—151 statt I. 165—167, und der Aufsatz über John Harding (I. 98—101) ist im Register unter Harding irrig I. 87—90 angesetzt.

Digitized by Google

chen beyden aber vorzüglich die zweyte hier in Fülle und Hülle bearbeitet ist, wiewohl auch die erste (das indische, ägyptische, babylonische, griechische, nordische und amerikanische Alterthum) nicht leer ausgeht; das römische, welches besonders, in so weit Denkmale davon auf den brittischen Inseln vorhanden, sich der ausführlichsten Bearbeitung erfreut, bildet den Uebergang zum Mittelalter, dessen Denkmale, Sitten, Einrichtungen, Geschichte, Wissenschaften und Künste (das meiste im nächsten Bezuge auf England) durchaus mit vorzüglichem Eifer und Interesse behandelt sind; alles mit den kostbarsten und vollendetsten Kupfertafeln zur unmittelbaren Anschauung gebracht, so daß das Werk selbst für den bloßen Dilettanten, welcher nur zu schauen und nicht zu forschen, welcher nicht im Selbstdenken, sondern nur im Anschauen zu genießen liebt, reiche, aus allen Theilen der Welt, besonders aber aus denen des brittischen Reiches, zusammengestellte Quellen des Genusses darbeut.

Graues Alterthum.

I. Aegyptisches.

Durch die ungeheuren Fortschritte, welche die ägyptische Alterthumskunde seit dem ägyptischen Feldzuge Napoleons und seit den Resultaten der Forschungen Champollion's (welcher auf dem Felde der Hieroglyphik ein zweyter Napoleon) sind fast alle früheren Abhandlungen dieser Bände über ägyptische Alterthümer außer Werth und Kurs gesetzt, namentlich die große des ehrwürdigen Herrn Norris [1]), welcher vor drey und sechzig Jahren sich vergebene Mühe gegeben, die Weisheit der Aegypter herabzusetzen, und die seitdem so klar gewordene Uebereinstimmung mehrerer Einrichtungen des mosaischen Tempeldienstes mit dem ägyptischen zu läugnen, namentlich die des hebräischen Urim u. Tumim mit der ägyptischen ἀλήθεια. Hamilton hat von einem Papyrus Kunde gegeben [2]), aber ohne die Abbildung; Heyne gab hier zuerst die Uebersetzung der griechischen Inschrift des berühmten Inschriftsteines von Rosette [3]) in dreyerley Schriften, deren ägyptische Entzifferung Weston nicht glücklich versucht hat [4]).

II. Indisches.

Seit der Gründung der asiatischen Gesellschaft zu Calcutta wurde die Sammlung ihrer Verhandlungen der natürliche Zusammenfluß aller, bloß Indien betreffenden archäologischen Untersuchungen; nur unmittelbar vor Gründung derselben lieferte

[1]) IV. Band, 19. Abhandlung. [2]) IV. 22. [3]) XVI. 27. [4]) XVIII. 10.

Digitized by Google

hier Macneil [1]) seine Beschreibung der Höhlen von Cannara, Ambola und Elephanta; Alexander Dalrymple die Beschreibung der Pagode von Elephanta [2]); Wundarzt Blackader [3]) die Beschreibung der Pagode von Madera, und der Tschultri von Trimel Naik; außerdem nur noch die von Carlisle [4]) gegebene Beschreibung von fünf bey der Einnahme Agra's gefundenen Keulen, deren eine eine Lotosblume und eine eine Hand vorstellt, ganz wie die von Napoleon wieder ins Leben gerufene main de justice der alten französischen Könige.

III. Babylonisches und Persepolitanisches.

Huber [5]) und Henley [6]) haben zwey babylonische Ziegel beschrieben, deren erster keine Keilschrift, sondern eine chaldäische enthält, welche Henley als sonnengebackener Ziegel dolmetscht; es läßt sich wohl bezweifeln, daß dieß seine Richtigkeit habe, schon aus dem Grunde der höchsten Ueberflüssigkeit, indem der Ziegel doch für sich selbst sprach, daß er ein Ziegel, und jeder sah, daß er nicht im Feuer, sondern an der Sonne gebacken worden. Ueber die babylonischen Cylinder hat Landseer [7]) eine kurze Abhandlung geliefert, in welcher er die Meinung aufstellt, daß dieselben zu Siegeln dienten, indessen beweisen zwey, von Landseer nicht gekannte Stellen des Solinus und der Tertullianus unläugbar, daß dieselben in Gold gefaßt, auch zu weiblichem Schmucke dienten [8]). Die Vermuthung Weston's [9]), daß der Platz, wo die Arche niedersank, nicht am Ararat, sondern in Tibet zu suchen sey, ist um nichts glücklicher als seine Entzifferung der ägyptischen Inschrift, sie beruht einzig darauf, daß das hebräische Wort für Arche Tibet (auf arabisch Tabut). Von persepolitanischen Alterthümern hat Richard Strachey (aus dem Gefolge des Botschafters Malcolm) einen alten Kopf in Basrelief gehauen mitgebracht, dessen Abbildung mitgetheilt wird [10]).

---

[1]) VIII. 24. [2]) VII. 34. [3]) X. 40. [4]) XVI. 38. [5]) XIV. 10. [6]) XIV. 28. [7]) XVIII. 45.

[8]) Indiae reges hoc genus gemmarum in longissimos cylindros amant fingere, eosque perforatos elephantorum setis subligantes, monilia habent aut plerumque ex utraque capite in sertis aureis umbilicis, ut marcentem faciem ad nitelam incendant pinguiorem, quo per industriam metallo hinc inde addito fulgentiorem trahunt lucem: Solinus LIII. Latent in cingulis smaragdi et cylindros vaginae suae solus gladius sub sinu novit. Tertullianus; de habitu muliebri VII.

[9]) XVIII. 35. [10]) XIV. Appendix p. 282.

Digitized by Google

IV. Scythisches und Tatarisches.

Weston [1]) bemerkt, daß unter dem Gog und Magog der Schrift wohl nichts anderes als das alte Scythien oder die Tatarey gemeint sey; ob die alten Gräber, von denen William Tooke [2]) Bericht erstattet, scythische, tatarische oder mongolische, bleibe dahingestellt.

V. Amerikanisches.

William Bray [3]) theilt in einem Briefe an den Sekretär die hieroglyphischen Zeichen der Amerikaner mit, deren sie sich bedienen, um scalpirte oder gefangene Männer oder Weiber zu bezeichnen. Die zu St. Domingo gefundenen Idole, deren Abbildung Thomas Ryder [4]) in einem Briefe mittheilt, ähneln merikanischen Idolen, und sind von den hölzernen, auf Jamaika gefundenen [5]) verschieden. Merkwürdiger sind die Sculpturen der im Distrikte von Peten im nördlichsten Theile Mittelamerikas gefundenen Sculpturen und Antiquitäten, deren Abbildungen Oberstlieutenant Juan Galindo [6]) in einem Briefe an den Sekretär Carlisle mittheilt.

VI. Griechisches.

Samuel Schmidt [7]) von Bern verbreitet sich über die, durch ägyptische Colonien nach Griechenland eingeführten Gottheiten und über die Identität der Göttin von Sais Neitha mit Αθηνα, deren Name derselbe mit Neitha, nur mit versetztem Buchstaben, Sais wird mit Seitun, Olive, zusammengestellt, und die Panatheen mit den Isischen Festen. Joseph Windham [8]) gibt den Plan des Tempels von Ephesus, und bemerkt, daß in der Stelle des Plinius durch eine Versetzung des Comma nicht 127 Säulen, sondern nur 27 von Königen zum Geschenke gemacht worden seyen. Einen anderen Aufriß des Tempels gibt Thomas Falconer [9]); Taylor Combe erklärt die einhörnige Ziege als das alte Symbol Macedoniens, dessen erster König Karanos seine neue Residenz Aigis (Ziege) nannte, und Hesychius bemerkt, daß die Kreter die Ziege Καρανω nannten; hiezu bemerkt Referent, daß dieses nur der arabische Name des Wortes Horn, Karn, welches in der ältesten Zeit ein Symbol des Herrschers (Κοιρανος), daher Alexander der Zweygehörnte hieß. Die Authenticität des zweyten Arundelischen Marmorsteines erhärtet im selben Bande Stephan Weston [10]). William Hamilton [11]) theilt seine

[1]) XVIII. 25. [2]) VII. 26. [3]) VI. 22. [4]) XIII. 19. [5]) Appendix p. 269. [6]) XXV. 23. [7]) I. 48. [8]) VI 6. [9]) XI. 1. [10]) XI. 7. [11]) IV. 30.

Bemerkungen über die griechischen Festungen und die verschiedenen Epochen, in welchen dieselben gebaut worden, mit: in Europa: Tithoräa, Liläa, Charadra, Delphi, Platäa, Thespiä und Orchomenos; in Kleinasien: Myos, Priene, Magnesia am Mäander, Ephesos, Pergamos, Assos. Ein schönes griechisches Grabmal mit der wohlerhaltenen Inschrift in Versen, theilt Taylor Combe [1]) mit. Der griechischen Inschriften wird weiter unten unter dem Abschnitte der Inschriften erwähnt werden.

VII. Altbrittisches.

Hier stehen die Verfasser der Abhandlungen auf ihrem eigenen vaterländischen Grunde, und diese Abtheilung sowohl, als die über die römischen, überall auf den brittischen Inseln gefundenen Alterthümer, und endlich die so reichen Beyträge der Geschichte Englands im Mittelalter, sind sowohl für den Engländer als Nichtengländer der nahrhafteste Kern des ganzen Werkes. Vor der Aufzählung der celtischen, druidischen, piktischen, gälischen, ersischen Alterthümer (die angelsächsischen und normanischen gehören schon dem Mittelalter an) thut nähere Kenntniß mit den Urbewohnern der brittischen Eilande noth, über welche die zwey ehrwürdigen Herren, Dr. Haviland [2]) und Samuel Greathead [3]), jener nur drey Blätter, dieser aber drey Briefe geschrieben; der erste kömmt nicht weiter als bis Jafet, Gomer und Javan, und meint, daß die ersten Bewohner der brittischen Insel nur von Tubal, dem ersten Ansiedler Italiens, abgeleitet werden könnten! Der zweyte unterscheidet die östlichen Urbewohner Galliens und Spaniens, die Celten, und die westlichen die Iberer, welche aus Gallien und Spanien nach Britannien eingewandert; Tacitus unterscheidet die nördlichen Britten von den südlichen, von jenen waren die Caledonier celtischen, von diesen die Siluren und Aquitanier iberischen Ursprungs; erst zu Ende des dritten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung erscheinen die Picten. Die Römer fanden Britannien von sieben Colonien bewohnt, die 1) Kymerer, die von Llydaw oder Armorika kamen; 2) Cloegrwys aus Gwasgwyn (Gascogne), deren Ueberbleibsel die Cornisch (die Bewohner von Cornwallis); 3) Brython (Britten); 4) Calydhon (die Caledonier des Tacitus); 5) Gwydhyl, eine irländische Colonie; 6) Vecturionen, welche Ammianus Marcellinus mit den Dicaledonen unter den Picten zählt; 7) die Belgier, welche Cäsar an der südöstlichen Küste fand;

[1]) XIII. 26. [2]) I. 12. [3]) XVI. 12.

Digitized by Google

nach den Römern erscheinen die Picten, die Schotten (die aus Irland kamen), die Norweger, Dänen, Normänner und Sachsen; die ältesten Sprachen des Wallisischen und das Gaelische (in Hochschottland) sind nur verschiedene Mundarten des Erssischen. Von diesen drey iberischen (?) Mundarten wird nur das Kymrische oder Wallisische noch gesprochen; als der Stamm des Englischen kann die Uoegrische oder cornwall'sche Mundart betrachtet werden, welche sich aus dem Belgischen und Anglosächsischen, dem Lateinischen und Französischen zum heutigen Englischen ausgebildet. Die Verwandtschaft des Erssischen mit dem Punischen hat General Vallancey anderwärts nachzuweisen sich bemüht; seiner Meinung tritt Gouverneur Pownal in drey, in dem Verlaufe von dreyzehn Jahren über irländische Alterthümer gelieferten Aufsätzen bey [1]), und hält die Namen der Cimmerier und Schotten (die fernsten ἔσχατοι) nur für verschiedene Benennungen der ältesten Einwohner Irlands. Nicht minder als die Bekanntschaft mit den ältesten Bewohnern der brittischen Inseln, benöthigt der Alterthumsforscher die mit den verschiedenen Namen der druidischen Denkmale und ihrer Eigenheiten, um dieselben nicht mit einander zu vermengen; die ältesten Denkmale druidischer Gottesverehrung sind Kreise von Steinen, ganz runde oder ovale, diese heißen im Hochland von Schottland, wo das Erssische gesprochen wird, Caer, welches einen Thron, ein Orakel, einen Ort, wohin man sich wendet, bedeutet; heut zu Tage nennt das Volk aber diese Steinkreise Kapellen. Referent bemerkt hierüber, daß das erssische Caer ganz das mongolische Kewr [2]) ist, und daß dieß der Name der Lagerringe oder Ringlager, welche die Tataren mit den Avaren gemein hatten, und deren in der großen Geschichte Reschideddin's zu wiederholten Malen Erwähnung geschieht. Dr. James Garden [3]) berichtet über mehrere solche in der Gegend von Aberdeen gelegene Caer oder Kapellen. Die zweyte Art von Denkmalen sind die Cromlech (oder richtiger Cromleach), welche aus über einander gelegten Steinen bestehen, und deren Bestimmung dieselbe, wie die der Kibla der Araber, nämlich die Gegend zu bezeichnen, wohin sich die Gemeine beym Gebete wendet. Dieser Erklärung Borlase's pflichtet der ehrwürdige Hr. Pegge [4]) in seinem Aufsatze über Kit's Cotty House in Kent bey, und Hr. Thomas Finegan [5]) gibt, bey der

[1]) II. 35 über ein Grabmal bey Drogetha in Irland; III. 33 über Carn Braich in Caernarvonshire und VII. 17.

[2]) كور. [3]) I. 54. [4]) IV. 8. [5]) XVI. 28.

Beschreibung eines Cromlech in Kilkenny die Etymologie des Wortes, nämlich Crom, nach der irländischen Uebersetzung des neuen Testamentes als demüthige Stellung (Lukas XXIV. 5) und Leach als das punische Lacht, Todtenbett; er schließt daraus, daß das Wort ursprünglich den Platz bedeutet habe, wo dem Baal die Schlachtopfer geblutet. Der Unterschied zwischen den Carns, d. i. den Tempeln, und den Cromlechs, d. i. den Gesichtspunkten, wohin man sich beym Gebete wendet, ist gerade derselbe, wie zwischen der Dschami oder Medschid, d. i. der Moschee und der Kibla, Die dritte Art druidischer Denkmale sind die von Borlase in seinen Alterthümern von Cornwallis sogenannten Logan stones, welches er als Steine der Höhlung oder Vertiefung erklärt, weil Logan auf erisch eine Vertiefung oder die hohle Hand bedeutet, und solche Denkmale oft in Vertiefungen angetroffen werden; diese Etymologie verwirft der ehrwürdige John Watson [1]) mit Recht schon aus dem Grunde, daß dieselben meistens nicht in Tiefen, sondern auf Höhen stehen; seine Etymologie als schlechte Steine (vile stones) ist aber um nichts besser, und vielleicht liegt das altdeutsche Luegen (das englische look) der Urbedeutung am nächsten; er meint, daß weil es große Kraft erforderte, diese Steinmassen zu bewegen, dieselben Symbole des höchsten Wesens gewesen seyn möchten [2]); die vierten Denkmale endlich sind die Grabhügel (barrows), womit aber nicht allein druidische, sondern auch römische Grabhügel benannt werden. Wir durchgehen also nun die druidischen Alterthümer nach dieser vierfachen Eintheilung von Carns, Cromlechs, Logan stones und Barrow's, d. i. von Tempeln, Altären, Steindenkmalen unbekannten Gebrauchs und Gräbern; dann ihrer Waffen, Gefäße und ihres Schmucks.

VIII. Carns, d. i. druidische Tempel.

Der berühmteste solcher druidischer Steinkreise ist Stonehenge, ein Kreis möchte man sagen von Thoren oder Triumphbögen; jedes einzelne Maal desselben besteht aus drey ungeheuren Steinen, deren zwey senkrecht in die Höhe stehen, der dritte quer über dieselben gelegt ist; die Zahl derselben war sicher nicht gleichgültig, und stand gewiß mit dem Sonnenlaufe in Verbindung, von welchem diese Kreise das Symbol. William

[1]) II. 41 über druidische Alterthümer zu Halifax in Yorkshire.

[2]) As motion was the emblem of live, they might look upon these, as sit emblems to represent the eternal existence of the supreme Being II. p. 355.

Digitized by Google

Maton [1]) berichtet in einem Briefe über den Umsturz einiger dieser Trilithen, welche in den zwey beygegebenen Kupfertafeln als unförmliche Riesenthore erscheinen. Nach der brittischen Volksüberlieferung waren die Steine aller druidischen Kreise ursprünglich menschliche Wesen, welche beym Tanze in Stein verwandelt worden [2]); so heißt Stonehenge der Tanz der Riesen, Rowldaich in Orfordshire stellt einen König mit seinem Hofe vor, Stahton-Drew in Somersetshire ist ein versteinerter Hochzeitreigen, in Cumberland findet sich die lange Meg mit ihren Töchtern und in Cornwallis die Wirbler [3]). »So« (sagt der ehrwürdige Dechant John Bathurst Deane, in der wichtigsten und längsten der über diese druidischen Kreise, in den vorliegenden Bänden enthaltenen Abhandlungen) [4]), »so erzählt der alte Mythos von den Steinen, welche um Orpheus und Amphion tanzten; was nur druidische Kreise waren, wie dieß aus der Vergleichung des Berichtes beym Pausanias mit der bewiesenen Theorie der Sonnentempel erhellt.« Er hätte sich hiebey auch des indischen Sonnenreigens erinnern können, welchen Krischna anführt, und welcher in Moor's indischem Pantheon abgebildet ist. Der Aufsatz Bathurst's beschäftigt sich mit dem berühmtesten solcher Denkmale des Continents, nämlich mit dem von Carnac in der Betragne, welches aus mehr als fünftausend als Obelisken gehauenen, auf ihre Spitze gestellten und in eilf senkrechten Reihen geordneten Steinen besteht [5]). Bathurst gibt den schlangenförmigen Umriß des Ganzen, und legt deßhalb sowohl diesem als ähnlichen anderen druidischen Tempeln den Namen Dracontia bey; so wahrscheinlich es auch ist, daß diese druidischen Kreise oder Ovalen wirklich nichts anderes als den Sonnenlauf, und die Schlangenlinie die Sonnenbahn bezeichnete; so ist doch die Benennung Dracontia nicht die eigentlichste, indem das für sie gewählte Bild hier durchaus nur die Schlange, und nicht der Drache ist: selbst nach der Lehre der Ophiten, welche Hr. B. zu Hülfe ruft, war der Drache das Entgegengesetzte der Schlange, indem diese die Leiterin zur Sophia, jener aber im Gegentheile die ihre Anbeter verschlingende Welt vorstellt. Hr. Bathurst betrachtet die einzelnen Steine der druidischen Kreise als eben so viele Baitulien oder Gottesaltäre, eine Ansicht, die sich besonders durch die Urbedeutung des Wortes Beth-El (Haus Gottes) rechtfertigen läßt. Aus diesem von Hrn. B. nicht beachteten Gesichtspunkte erscheinen diese Trilithen oder riesigen Felsenthore als eben so viele Gotteshäuser auf

[1]) XIII. 9. [2]) XXV. 190. [3]) The hurlers. [4]) XXV. 12.
[5]) Malte-Brun précis de la géographie universelle VIII. 331

dieselbe Weise wie in den asiatischen Felsengräbern das den Felsen eingehauene Thor den Pallast oder das Haus des Todes vorstellt. Zu Carnac sind aber keine solche Felsenthore wie zu Stonehenge, sondern bloß auf ihre Spitze gestellte Kegel, welche, wie die Obelisken, die Sonnenstrahlen vorstellen. Die Identität des Namens Carnac mit dem ägyptischen zu Thebe bemerkt Hr. B. im Vorbeygehen, wichtiger wäre es gewesen, das Daseyn solcher druidischer Kreise auch im Osten nachzuweisen; ein solcher, der mit dem von Stonehenge auffallende Aehnlichkeit hat, findet sich in Heude's Reisen durch Kurdistan abgebildet. Hr. Bathurst stellt unter den von ihm in England besuchten druidischen Steinkreisen, die er Dracontia nennt (richtiger wäre noch Opheia), den von Abury in Wiltshire als den prächtigsten, den von Shap in Westmoreland als den weitläufigsten an die Spitze; die von Stanton-Drew in Somersetshire und Dartmoor in Devonshire sind kleiner, aber vollkommener. Der Tempel von Callernish auf der Insel Lewis hat nur Einen Kreis in der Mitte, während die vier obigen durch zwey oder drey mittels Verbindungslinien von Steinen verschlungener Kreise augenscheinlich die Windung der Schlange vorstellen; auch zu Arbelow in Derbyshire ist eine der von Abury ähnliche Steineinfriedigung. Nach einer kurzen Beschreibung der schlangenförmigen Tempel von Abury, Stanton-Drew, Dartmoor und Shap, wird der von Carnac auf das umständlichste beschrieben; eine Kupfertafel gibt den Grundriß und vier andere die Ansicht. Die Celten verehrten den Gott Baal, und in Bretagne heißt ein Priester noch Belech; Hr. B. meint, dieß möge eines mit dem Belac der Schrift seyn, und so viel als Belak, d. i. Baal, der Drache, heißen; diese Etymologie für den Namen eines Priesters ist um so unglücklicher, als ak im Arabischen keinen Drachen, sondern bloß Unglück und üble Eigenschaft bedeutet, wie dieses im persischen Wörterbuche Burhan unter dem Worte Dehak (dem ursprünglichen Namen des Tyrannen Sohak) erklärt wird; Dehak, d. i. zehn schlechte Eigenschaften, er war nämlich: häßlich, ein Knirps, ein Tyrann, ein Vielfresser, ein Verleumder, ein Lügner, ein Alles Uebereilender, Unvernünftiger, Feiger, Schamloser [1]). Zur Vervollständigung der Beschreibung des Tempels von Carnac gibt Hr. B. in dem unmittelbar auf den vorigen folgenden Aufsatze [2]) die Beschreibung der celtischen Denkmale beym Dorfe Locmariaker in der Bay von Morbihan; sie bestehen aus

[1]) Burhani katii, Konstantinop. Ausg. S. 384.

[2]) Die Beschreibung XXV. 13.

Digitized by Google

einem halben Dutzend von Cromlechs (Trilithen, zwey senkrechte und ein darüber liegender Stein) und drey Grabhügeln (deren jeder ein Kistraen, d. i. gemauertes Grabgemach, enthält), sammt einem umgestürzten Obelisken. Schon ein Paar Jahre vor Bathurst Deane hatte Hr. Alexander Logan [1]) das Denkmal von Carnac besucht, dasselbe den druidischen, in Schottland Cairn genannten Steinkreisen beygezählt; er hat zwar nicht jenes, aber ein halbes Dutzend der letzten beschrieben [2]). In England sind diese druidischen Denkmale weit seltener als in Schottland, das merkwürdigste derselben ist Kit's Cotty House in Kent, welches von einigen der früheren englischen Alterthumskundigen für das Grabmal Catigern's, von anderen für das Horsa's, des Bruders Hengist's, gehalten ward. Der ehrwürdige Hr. Pegge [3]) bezweifelt beydes; wäre es ein sächsisches Denkmal, so würde kein Cromlech dabey seyn; die Cromlechs sind von früheren Alterthumsforschern ausschließlich für Grabmale gehalten worden, allein, da sie sich auch auf den höchsten Felsenspitzen befinden, wo Niemand begraben, so hat die Meinung, daß dieselben religiöse Denkmale, Altäre oder Punkte, wohin man sich beym Gebete wendet, die Oberhand behalten. Die Abbildungen dieses Denkmals so wie des dem Catigern zugeschriebenen Cairn bey Town Malling in Kent hat früher Colebrooke gegeben [4]). Den Carn oder Cairn auf dem Gipfel von Pen-maen-mawr in Caernarvonshire beschreibt Gouverneur Pownall, und den druidischen Tempel von Stanton-Moor in Derbyshire der ehrw. Hr. Pegge [5]). Die druidischen Ueberbleibsel des Parks von Derbyshire (ebenfalls Steinkreise), hat Hayman Rooke [6]) zur Kunde gebracht, und Hr Bray [7]) darüber seine Bemerkungen abgegeben; auch in Cumberland befinden sich druidische Denkmale und andere, von denen es zweifelhaft, ob sie brittisch oder römisch, welche Hr. Hayman Rooke [8]) so wie die alten Brunnen von Derbyshire (vielleicht Ueberbleibsel einer Stadt) beschrieben [9]); den auf der Insel Jersey vor funfzig Jahren entdeckten druidischen Tempel hat Hr. Molseworth [10]) beschrieben und Abbildungen davon geliefert, und der Gouverneur von Jersey. Henry Seymour Conway [11]), Bemerkungen daran gehängt; endlich hat Hr. Joshua Gosselin [12]) über den druidischen Tempel von Laucresse auf der Insel Guernsey Kunde und Abbildungen gegeben. Alle diese Tempel oder Carns

[1]) XXII. 14. [2]) Ebenda 15. [3]) IV. 8. [4]) II. 17. [5]) VIII. 3 und IX. 19. [6]) VI. 13, VII. 2 u. 19, XII. 5 u. XIII. [7]) VII. 20. [8]) X. 9. [9]) X. 10. [10]) VIII. 34. [11]) X. 35. [12]) XVII. 29.

Digitized by Google

sind Kreise oder Ovale von Steinen; eine besondere Ausnahme von denselben macht der druidische Schiffstempel von Dundalk, welcher ein aus dem Felsen gehauenes Boot auf der Spitze eines Hügels; Thomas Pownall [1]) meint wider seinen Freund Obersten Wallancey, welcher denselben für einen Rest des phönizischen Cultus hält, daß dieses Schiff von den Picten oder anderen nordischen Seefahrern in den Felsen gehauen, das Schiff Skidbladner der nordischen Mythologie vorstelle; allein es läßt sich wohl noch ein drittes behaupten, nämlich, daß dieser Schiffstempel das älteste Denkmal asiatischen Cultus mit der Wanderung der Asen nach Norden gekommen, ein Schiffstempel wie das *Βαριδος νεων*, welcher laut Strabo [2]) am Berge Abos (dem Ararat) stand, und dessen Name Arghitagh [3]) das indische Argha (Schiff), das griechische Argo und die Arche in natürliche Erinnerung bringt. Zu Ende desselben Aufsatzes wird der Zeichnung eines höchst denkwürdigen Schiffstempels erwähnt, welcher in der Grafschaft Mayo in der Baronie von Costello entdeckt worden, über welchen aber weiter nichts verlautet hat.

IX. Cromlechs, d. i. Altäre.

Der Meinung Borlase's, daß die Cromlechs dasselbe wie die Kibla bey den Moslimen vorstellt, erwähnt Pegge schon in seinem Aufsatze über Kit's Cotty House [4]); einen, im westlichen Theile von Cornwallis entdeckten, Cromlech, beschreibt der ehrw. Malachi Hitchin's [5]), einen anderen in der Grafschaft Kilkenny hat Hr. Thomas Finegan [6]) in der Abbildung mitgetheilt; solche Cromlechs befinden sich auch in Bretagne beym oben erwähnten Dorfe Lokmariaker, und bey dem ebenfalls oben erwähnten Kit's Cotty House. Der berühmteste Cromlech in Wallis ist Arthur's Stein, welchen Hr. Alfred John Kempe beschrieben [7]). Da die brittischen Alterthumsforscher selbst nicht einig, ob die Cromlechs ursprünglich Grabmäler oder Altäre, so dürfte es wohl auch von mehreren anderen beschriebenen einzelnen druidischen Steinen zweifelhaft seyn, ob dieselben zu den Cromlechs oder Logan-stones gehören; dergleichen sind die von Hayman Rooke zu Stanton- und Hartle-Moor auf dem Peak von Derbyshire beschriebenen Steingruppen der Rowtor-Felsen die Crack-Klippen, die der neun Frauen, die der neun neben einander stehenden Steine (Nine Stone Close), die der Katzensteine, des

[1]) VII. 14. [2]) I. XI. I. XIII. §. 14. [3]) Morier's erste Reise. S. 306.
[4]) VIII. 115. [5]) XIV. 31. [6]) XVII. 28. [7]) Im Anhange des XXIII. B. S. 420.

Digitized by Google

Gorse Stone und Andle Stone [1]). Die beyden letzten verdienen ganz besondere Betrachtung und Bemerkung. Hr. Hr. Hayman Rooke sagt kein Wort, daß dieselben Köpfe im Profil vorstellen, während dieß der Kupferstich doch augenscheinlich zeigt; es sind dieß Denkmale gleich den ägyptischen Sphinxen (was den Kopf betrifft), und stellen also wohl ungeheure Brustbilder, wenn nicht von Göttern, doch von Königen oder Helden vor.

X. Logan-stones.

Der ehrw. John Watson [2]) erwähnt dieser Steine in seiner Uebersicht der druidischen Ueberbleibsel in der Pfarre von Halifax in Yorkshire. Die merkwürdigsten derselben sind die sogenannten Brautsteine zu Stansfield, und Hr. W. meint, daß durch dieselben wirklich die Plätze zur Feyer von Hochzeiten bezeichnet worden; Steine dieser Art sind auch die von Hayman Rooke [3]) beschriebenen und abgebildeten Brimhamfelsen, von denen es zweifelhaft, ob dieselben als Orakelsteine oder Sonnenzeiger oder zu anderem Gebrauche dienten. Den druidischen Denkmalen vindicirt Kapitän W. H. Smyth [4]) auch die sogenannten Riesenfelsen auf Goza bey Malta, welche in drey Kupfertafeln abgebildet sind; die Ruinen eines celtischen Festungswerkes Hillfort bey Campbelton in Argyleshire beschreibt Hr. James Logan [5]). Ueber die Stätte, wo das alte Camelon, der Picten Hauptstadt, gibt Hr. Walker [6]) Kunde. Dieß sind die Ueberbleibsel druidischer Tempel, Altäre und anderer Denkmalsteine, über welche in dem vorliegenden Werke die hier angezeigte Auskunft gefunden wird; zur Zeitkunde der Altbritten und Sachsen gehört des ehrw. Hrn. Pegge's [7]) Schreiben, welches wahrscheinlich macht, daß dieselben den Beginn des Tages vom Sonnenuntergang an rechneten, und daß das englische Wort Noon nicht von novus dies, wie Peck in seinen Curiositäten meint, sondern von hora nona (der Speisestunde) abzuleiten sey. Die alten Britten und Sachsen rechneten nach Nächten, daher Sevennight die Woche und Fortnight zwey Wochen.

XI. Barrows, d. i. Grabhügel.

Sir Richard Colt Hoare, der Verfasser der alten Geschichte des südlichen Wiltshire, classificirt in derselben die verschiedenen Arten von Barrow's in vier Klassen: 1) die langen Grabhügel, 2) die tassenförmigen (bowl-shaped), 3) die

[1]) VI. 13. [2]) II. 41. [3]) VIII. 21. [4]) XXII. 18. [5]) Im Anhange des XXV. Bandes, S. 614. [6]) I. 47. [7]) VI. 20.

Digitized by Google

glockenförmigen (bell-shaped), 4) die druidiſchen; die beyden erſten hält er für die älteſten, und meint, daß die letzten (die niederſten und flachſten von allen, welche Stuckeley die druidiſchen benannte) eher Frauengräber geweſen ſeyn dürften, weil das meiſte, was darin gefunden wird, eher Frauen als Prieſtern angehört zu haben ſcheint; die langen Grabhügel, welche von den nördlichen Alterthumsforſchern Schiffsbarrows (carinae instar) genannt werden, ſind die ausgezeichnetſten von allen; die denſelben von Einigen beygelegte Benennung von Schlachtbarrows iſt grundlos, weil unter den längſten doch nur Ein Leichnam begraben. Im nördlichen Wiltſhire fand Sir Richard eine fünfte Klaſſe von Barrows, deren Grabgemächer in Felſen gehauen, und die er zum Unterſchiede von den obigen vier Steinbarrows nennt [1]). Eines der merkwürdigſten dieſer alten Grabmale iſt die Steinpyramide Newgrange bey Drogheda in der irländiſchen Grafſchaft Meath; Hr. Thomas Pownall, welcher darüber Bericht erſtattet [2]), und den Aufriß, die Durchſchnitte ſammt der Inſchrift in unbekannten Schriftzügen gibt, meint, daß dieſelben phöniziſche Zahlzeichen enthalten, und vergleicht dieſe Grabhügel mit denen, wovon Herodot ſpricht, und mit den tatariſchen. Bey der Eröffnung eines der größten dieſer Grabhügel zu Sandford Moor in Weſtmoreland fand Hr. William Preſton [3]) eine Speerſpitze und verroſtete Werkzeuge, deren Gebrauch ihm unbekannt. Die niederen Grabhügel, insgemein Lows genannt, in dem Peak von Derbyſhire, und beſonders das merkwürdigſte dieſer Grabmale von Arbelows unterſuchte der ehrw. Hr. Pegge [4]), er hält dieſelben nicht bloß für däniſche, ſondern auch für brittiſche, römiſche und ſächſiſche Gräber, indem dieſe Völker nach einander die Herren von Derbyſhire waren. Ueber mehrere in Wiltſhire geöffnete Grabhügel erſtattet William Cunnington [5]) Bericht; der darin gefundenen Waffen und Halsbänder wird ſogleich in den folgenden Abſchnitten Erwähnung geſchehen: er glaubt, daß die auf dem Gipfel dieſer Grabhügel gefundenen Skelete entweder die ſpäter dahin Begrabener oder die von Sclaven und Kriegsgefangenen ſeyen, welche mit dem König oder Feldherrn zugleich begraben wurden; ob dieſe Grabhügel in Wiltſhire altbrittiſche oder ſächſiſche ſeyen, darüber ſind die Meinungen verſchieden; ſie mögen wohl auch, wie die von Derbyſhire, mehreren, als Eroberern des Landes auf einander folgenden Völkern angehören; der römiſchen Grabhügel wird unten unter den römiſchen Alterthümern Erwähnung geſchehen, aber die in einem Grab-

[1]) XIX. 4. [2]) II. 35. [3]) III. 28. [4]) VII. 13. [5]) XV. 11 und 33.

Digitized by Google

hügel in Derbyshire entdeckten Alterthümer, wovon der ehrw. Hr. Pegge [1]) Kunde gibt, scheinen nicht römischen, sondern brittischen Ursprungs zu seyn.

XII. Waffen.

Zuerst erwähnen wir der Steinbeile oder Steinhammer, über welche Bischof Lyttelton [2]) und Hr. Pegge [3]) berichten, und die Abbildungen derselben mittheilen; nicht so ausgemacht ist die Bestimmung der sogenannten Celts, d. i. beilförmiger Stücke, meistens von Erz, welche häufig in den altbrittischen Gräbern gefunden werden, und über deren wahre Bestimmung die Alterthumsforscher viel gestritten, ob sie als Meißel oder als Beile gedient; ihren Namen haben dieselben von den Celten, welchen sie Hr. Samuel Pegge [4]) wider die Römer vindicirt. Von dergleichen mit Speerköpfen und zerbrochenen Schwertern und Kupferklumpen in Cornwallis gefundenen Celts gibt der ehrw. Malachy Hitchin's [5]) Kunde; der von Hrn. Lort [6]) über die Celts geschriebenen Abhandlung ist ein halbes Hundert von Abbildungen derselben in den verschiedensten Formen beygegeben, nach deren Betrachtung wohl kein Zweifel mehr obwalten dürfte, daß dieselben wirklich zu Hau- und Schlagwerkzeugen und nicht zu Meißeln gedient haben; auch der berühmte Alterthumsforscher H. P. Knight [7]) widerlegt die von Dr. Lort nach Hearne angenommene Meinung, daß die Celts als Meißel zum Schneiden und Glätten der Steine gedient hätten, und Sir Joseph Banks [8]) macht im Kupferstiche anschaulich, wie diese Celts an hölzerne Stiele befestigt als Beile zur Behauung des Holzes gedient haben mögen. Celts und alte Speerköpfe sind in den von Cunnington [9]) eröffneten Grabhügeln gefunden worden; irische Schwerter und Schilder haben sich in dem Sumpfe von Cullen in der irischen Grafschaft Tipperary gefunden, welche dem vom Gouverneur Pownall [10]) hierüber erstatteten Bericht in Kupfer beygefügt sind. Alte, in der Waffenkammer von Goodrich Court in Herefordshire aufbewahrte brittische Schilde hat Hr. Samuel Rush Meyrick [11]) beschrieben und in Abbildung geliefert.

XIII. Gefäße, Schmuck, Kleider und anderes Geräthe.

Ob die Gefäße, welche Daniel Clarke [12]) aus den zu Sawston, auf dem Wege von London nach Cambridge ent-

[1]) XX. 17. [2]) II. 18. [3]) Ebenda 19. [4]) IX. 9. [5]) XV. 10. [6]) V. 8. [7]) XVII. 23. [8]) XIX. 14. [9]) XV. 11 u. 33. [10]) III. 41. [11]) XXIII. 8. [12]) XVIII. 41.

Digitized by Google

deckten Ruinen als celtische erklärt, wirklich solche oder römische seyen, lassen wir dahingestellt seyn. Zwey eherne Halsbänder mit zwey ehernen Celts wurden in den Quantock-Hügeln in Somersetshire ausgegraben, und von Hrn. Charles Joseph Harford [1]) mitgetheilt; Halsbänder mit Korallen fanden sich auch in den von Cunnington [2]) in Wiltshire eröffneten obgedachten Grabhügeln, eben da irdene Gefäße [3]): Kleider aber bey dem, aus einem irländischen Sumpfe in einer Herrschaft des Lord Moira ausgegrabenen Skelete, worüber Hr Barrington [4]) gelesen; unter diesen Kleidungsstücken waren das von den Franzosen aumusse genannte und andere noch zu erkennen; aus einem anderen irländischen Sumpfe sandte Richard Lovell Edgeworth [5]) ein dort mit vielen hundert eisernen Pfeilspitzen ausgegrabenes Wamms ein.

XIV. Von den Druiden und ihrer Religion.

Edward Ledwich, Vicar von Aghabon, in der Grafschaft der Königin, in Irland, hat diesem Gegenstande eine besondere, an den Gouverneur Pownall gerichtete Abhandlung gewidmet [6]). Mit Vorkenntniß alles dessen, was die Alten und Neuen über die Druiden und ihre Religion überliefert und gestritten, vergleicht er, nach den bey Cäsar von den Druiden erhaltenen Stellen ihre Religion mit der römischen in folgenden zehn Punkten: 1) Die Druiden standen, wie die römischen Priester, dem Gottesdienste vor, und waren wie diese die Ausleger der Religion; 2) sie übten, wie das heilige Collegium zu Rom, bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit aus; 3) denen, welche ihren Beschlüssen nicht gehorchten, war die Theilnahme an den Opfern untersagt; 4) an der Spitze der Druiden stand ein Oberster, wie zu Rom an der Spitze der Priester der Pontifex maximus; 5) nach dem Tode des obersten Druiden folgte ihm der, an der Würde ihm nächste, und dergleichen wurde wie zu Rom durch Mehrheit der Stimmen entschieden; 6) die Druiden waren wie die römischen Priester von Kriegsdienst und Abgaben befreyt; 7) die Druiden lehrten ihre Schüler eine große Anzahl von Versen, mit denen auch zu Rom der Unterricht begann [7]); 8) wie den römischen Auguren Geheimniß Pflicht war, so durften die Druiden ihre Geheimnisse nicht niederschreiben; 9) die Druiden lehrten die Seelenwanderung, welche auch zu Rom Volksglaube;

---

[1]) XIV. 15. [2]) XV. 11. [3]) Ebenda 33. [4]) VII. 10. [5]) VII. 11. [6]) VII. 32.

[7]) Det primos versibus annos.
Maeoniumque bibat felici pectore fontem. Petron. Arbit.

Digitized by Google

10) sie beschäftigten sich, wie die römischen Priester, mit Astronomie und Theologie. Aus dieser, nach Cäsars Nachrichten, aufgestellten Parallele schließt der Verfasser, daß es nicht unwahrscheinlich, daß Cäsar den Druiden die Ansicht römischer Priester untergeschoben, da er so wichtige Dinge, als ihre Menschenopfer und magischen Gebräuche, mit Stillschweigen übergehe, über welche Plinius so ausführlich, und in welchen ihre ganze Philosophie bestanden zu haben scheine. Der Name Druide wird nach Lhuyd und Dickinson von dem celtischen Dryithe abgeleitet, welches einen in teuflischen Künsten erfahrenen Zauberer bedeutet. In Webster's großem Wörterbuche wird es von Derwyth abgeleitet, dessen erste Hälfte Derw eine Eiche, die zweyte Gwyz Wissenschaft bedeuten soll; Ref. erlaubt sich keine dieser beyden Ableitungen für unumstößlich zu halten, wenn gleich die Trud und das magische Zeichen der Trudenfuß zweifelsohne von den Druiden herzuleiten sind, so ist doch der Name von diesen vielleicht zunächst mit dem persischen Durust (gerade, wahr), wie dieses zunächst mit dem englischen Truth verwandt. Der Vicar gibt dann das Resultat seiner Untersuchungen über die Druiden in den folgenden drey Sätzen: 1) daß die Druiden keine exoterische und esoterische Lehre besaßen, und um nichts besser waren, als die abergläubischen Priester anderer Barbaren; 2) gibt er zu, daß Wissenschaften und Künste früher bey Völkern geblüht haben mögen, die seitdem wieder in Barbarey versunken; 3) daß England zwar schon in sehr entfernten Jahrhunderten durch Wissenschaft und Literatur erleuchtet worden sey, daß aber die mythologischen Sagen von den Druiden nicht in diesen Zeitraum gehören. Nachdem Referent des Verfassers Meinung vorgetragen, erklärt er sich keineswegs damit einverstanden, indem die Weisheit der Druiden gar wohl keine Fabel, sondern aus dem Osten eingewandert seyn mag.

XV. Römische Alterthümer.

Hier beut sich, im Vergleiche mit den vorigen Feldern, eine überaus reiche Saat dar; überall, wo Römer festen Fuß gefaßt, bezeugen Denkmale und Gräber die Kultur des weltbeherrschenden Volkes, und so sind in England von dem südlichen Meerufer an bis an den nördlichen Wall, welcher die römische Eroberung begränzte, überall römische Alterthümer in Vorschein gekommen. Wiewohl es zur besseren Uebersicht nöthig ist, auch hier dieselben nach ihren verschiedenen Arten zu classificiren, so wollen wir doch zuvor dieselben topographisch überblicken, und ganz England von Grafschaft zu Grafschaft durchwandeln, um die Stellen, wo sich solche Alterthümer vorgefunden, als die Lichtpunkte römischer

Digitized by Google

Ansiedlung und Kultur zu bezeichnen. Von vierzig Grafschaften, in welche England bekanntermaßen getheilt ist, hat die Hälfte römische Alterthümer aufzuweisen; wir durchlaufen dieselben von dem südöstlichsten Ende bis zum nordwestlichsten Englands, weil es am natürlichsten, diese Wanderung mit der Landschaft zu beginnen, in welcher Cäsar gelandet, nämlich mit Kent; hier landete Cäsar im Portus Itius, und marschirte über die Themse nach London. Die verschiedenen Meinungen über den Hafen, wo er landete, und den Ort, wo er über die Themse ging, haben allein den Stoff zu einem halben Dutzend von Abhandlungen gegeben, die in einem besonderen Abschnitte zusammengestellt werden müssen. In Sussex wurde zu Bignor eine römische Villa entdeckt, über welche Samuel Lysons zweymal Bericht erstattet [1]); die in Somersetshire beym Pflügen eines Feldes von Charles Harford [2]) entdeckten Alterthümer sind meistens byzantinische; über die römischen Stationen und Wege in Berkshire hat Heinrich Beeke [3]) und über verschiedene dort aufgepflügte Geräthe Ebenezer King [4]) Bericht erstattet; in Cornwallis wurde ein Becher und ein Halsband von korinthischem Erz aufgefunden [5]); in Gloucestershire bestehen zwey römische Lager; zu Lydleypark [6]) und auf einem Felde bey Cirencester [7]) wurden römische Alterthümer aufgegraben. Der Ausfluß der Severn auf der Westseite der Insel war ein nicht minder wichtiger Punkt für römische Stationen, als auf der östlichen Seite der Ausfluß der Thames; in der Grafschaft Monmouth und in den wallisischen Breckнock [8]), Caermarthen und Glamorgan [9]) erhoben sich römische Lager, über welche William Harris Bericht erstattet hat [10]); in Monmouthshire befanden sich die römischen Stationen Gobannium, Burrium, Isca, Venta Silurum (heute Caerwent), über deren Alterthümer John Strange [11]) berichtet; aus Iscar entstand der Name Exeter, in Devonshire, wo römische Penaten aufgegraben wurden [12]). Unter den Grundfesten der Brücke von London wurden nebst sächsischen auch römische Münzen aufgefunden [13]); eben so in Essex, wo zu Colchester ein römisches Pflaster entdeckt ward [14]); in der Nähe davon befand sich Camulodunum [15]). Die Uebersicht der römischen Ueberbleibsel in Norfolk, der dortigen römischen Lager und Stationen ist durch die von Samuel

[1]) XVIII. 20 u. XIX. 22. [2]) XIV. 14. [3]) XV. 17. [4]) XVI. 17. [5]) XVI. 16. [6]) V. 18. [7]) X. 14. [8]) IV. 1. [9]) II. 1. [10]) V. 2. [11]) VI. 2. [12]) VI. 1. [13]) XXV. p. 600. [14]) II. 37. I. 18 und V. 22. [15]) XVI. 18.

Digitized by Google

Woodward [1]) seinem Berichte beygegebenen Karte erläutert. In Leicesterſhire, deſſen Hauptſtadt für das Ratae Coritanorum der Römer gilt, wurde ein römiſcher Inſchriftſtein aufgefunden, worüber der Sekretär Hr. Norris [2]) berichtet; beſonders zahlreich ſind die römiſchen Alterthümer in Wallis; in der Grafſchaft Brecknack im ſüdlichen Wallis Grabmale, Sculpturen [3]) und Pfeiler mit Inſchriften; zu Caerhun in Carnarvonſhire Ruinen römiſcher Gebäude und Gräber [4]); über die Station von Llandrindod und das große Lager von Cwn in der Pfarre von Llanvihangel-Helygen hat ſowohl Strange, als der ehrw. Thomas Price [5]) Bericht erſtattet, und der letzte eine Karte dazu geliefert. In Lincolnſhire wurden allerhand Gefäße und Grabgeräthe aufgefunden, über welche Gouverneur Pownall [6]) und Sir Joſeph Banks [7]) geſchrieben. Derbyſhire im Mittelpunkte des Eilandes gewährt nicht minder reiche Ausbeute an römiſchen als an druidiſchen Alterthümern; Watſon [8]) beſchreibt eine vor ihm unbeſchriebene Station zu Brough, dort fanden ſich mehrere Bleyklumpen mit römiſchen Inſchriften, wovon Pegge [9]) Kunde gegeben; zu Buxton wurde ebenfalls römiſches Lager entdeckt [10]). Derbyſhire war von den Coritanen bewohnt, und die römiſchen dort gefundenen Alterthümer zählt Richard Gough [11]) unter den folgenden acht Rubriken auf: 1) Bleyklumpen, 2) Straßen, 3) Stationen, 4) Lager, 5) Urnen, 6) Münzen, 7) Inſchriften, 8) Grabhügel. Von römiſchen Grabſteinen, welche im Kirchhof von Bradburn gefunden worden, hat Pegge [12]) die Abbildungen gegeben; zu Yorkſhire wurden römiſche Gräber gefunden (beſchrieben und abgebildet von Burton) [13]); zu Caſtleſhaw an der großen Heerſtraße von York nach Mancheſter iſt ein doppeltes römiſches Lager, deſſen Aufriß John Watſon mitgetheilt [14]); daß Filey Bay in Yorkſhire der Portus Felix oder Sinus salutaris und Flamborough Head das Ocellum Promontorium der Römer geweſen, thut John Walker [15]) dar. Römiſche, vorher unbekannte Straßen, welche durch Durham führen, hat der ehrw. Dr. Kaye [16]) beſchrieben. Selbſt in den äußerſten nördlichen Grafſchaften Weſtmorland und Cumberland finden ſich zahlreiche römiſche Denkmale: Altäre und Lager, deren Abbildungen und Aufriſſe Hayman Stooke [17]) und der ehrw. Carliſle, Dechant von Carliſle [18]),

[1]) XXIII. 24. [2]) VII. 8. [3]) I. 51 u. IV. 1. [4]) XVI. 14. [5]) XVII. 12. [6]) X. 33. [7]) XII. 10. [8]) III. 26, [9]) V. 39 u. VII. 18. [10]) IX. 13. [11]) X. 2. [12]) XII. 12. [13]) II 26 u. 27. [14]) I. 44. [15]) XXIV. 8. [16]) VII. 6. 7. [17]) IX. 21 u. X. 15. [18]) XI. 8.

Digitized by Google

mitgetheilt; also überall von der südlichsten bis an die nördlichste Gränze des eigentlichen Englands finden sich Denkmale römischer Herrschaft, welche von Julius Cäsar durch zweymaligen Feldzug gegründet, von den ersten römischen Kaisern erst befestigt ward; um uns in diesem Labyrinthe von römischen Alterthümern zurecht zu finden, überblicken wir dasselbe nach dem ebenerwähnten Leitfaden der Rubriken, in den folgenden achtzehn: 1) über die beyden Feldzüge Julius Cäsars; 2) römische Städte und Stationen; 3) Lager; 4) Heerstraßen; 5) Villen; 6) Bäder; 7) Wasserleitungen; 8) Pflaster und Fußboden; 9) Ziegel; 10) Tempel und Altäre; 11) Thürme und Pfeiler; 12) Gefäße; 13) Waffen; 14) Schmuck und Hausgeräthe aller Art; 15) Gräber; 16) Inschriften; 17) Münzen; 18) Mythologie.

XVI. Ueber Cäsars beyde brittische Feldzüge.

Schon im ersten Theile der Abhandlungen hat der ehrw. John Lewis [1]) über die Alterthümer der beyden alten Häven von Richborogh und Sandwich, in deren ersten Julius Cäsar gelandet haben soll, gelesen, der große Geographe Major Rennel [2]) aber erst im ein und zwanzigsten den Landungsplatz in den sogenannten Down's bestimmt, und das Ganze in einer Karte erläutert, wider D'Anville, welcher als den Landungsplatz Romney Marsh angenommen und entschieden, daß der Portus Itius, wo Cäsar sein Heer einschiffte, Witsand Bay in der Nähe von Boulogne sey; auch Camden verlegte den Portus Itius nach Whitsand, der ehrw. Hr. Lyon [3]) aber zeigte schon vor Rennel, daß der Portus Itius nur zu Boulogne zu suchen sey. Was den Uebergang Cäsars über die Themse betrifft, bemüht sich Hr. Daines Barrington [4]) zu beweisen, daß die Thamesis Julius Cäsars nicht die Themse, sondern der Fluß Medway gewesen sey. Trotz aller zu Gunsten seiner Meinung angeführten Gründe, hat er den Ref. davon nicht überzeugt, indem es ihm nicht einleuchten will, daß Cäsar den Hauptstrom des Landes, an dessen Ufern die Hauptstadt lag, nicht richtig gekannt und mit dem Flusse Medway verwechselt haben solle; die Zeit der beyden Feldzüge hat der ehrw. Dr. Owen [5]) berechnet und bestimmt. Im fünften Jahre vor Christi Geburt landete Julius Cäsar das erste Mal in Downs, am 26. August, vier Tage vor dem Vollmond, welcher auf den 30sten fiel; er kehrte kurz vor der Tag- und Nachtgleiche zurück, so daß er beyläufig drey und zwanzig Tage in Brittanien blieb; im folgenden Jahre kehrte er dahin um dieselbe Zeit zurück. Anfangs Septembers

[1]) I. 20. [2]) XXI. 33. [3]) X. 1. [4]) II. 22 und 23. [5]) II. 23.

Digitized by Google

kam er wieder in sein Lager, das zwölf Miglien von der See entfernt war; er hatte den 18. August gelandet, und schiffte sich am 19. September wieder ein, sein ganzer Aufenthalt war also dießmal zwey und dreyßig Tage; auch Dr. Owen ist derselben Meinung wie Barrington, daß die Thamesis Cäsars nicht die Themse, sondern der Fluß Medway und Cassibellanus der König im Theile der Landschaft Kent gewesen sey: »wenn dieses nicht gebilliget wird« (schließt er seinen Aufsatz), »so mache man den Cassibellanus zum Könige von Essex, und setze in dieser Grafschaft über die Themse, wo man kann.« Aus dem Gesagten erhellet, daß also wohl die Punkte der Abfahrt und Landung Cäsars, nämlich der Portus Itius bey Boulogne, und die Downs in der Nähe von Dower ausgemittelt, die Meinungen aber darüber getheilt sind, ob Cäsars Uebergang über die Themse wirklich von diesem Flusse oder vom Medway zu verstehen sey.

XVII. Römische Städte und Stationen.

Wiewohl hier insgemein nur von römischen Alterthümern in England die Rede ist, so sind deßhalb die römischen Alterthümer des Continents nicht ausgeschlossen, und bekanntlich wurden die Pompeji's vorzüglich durch Hamilton zuerst in Europa bekannt; von denselben wird weiter unten die Rede seyn, hier eröffne den Reigen das alte und das neue Rom. Wray[1]) bemerkt über den Umfang der Mauern derselben, daß Fabretti in der Stelle des Plinius die XIII. M. CC. Schritte glücklich in VIII. M. CC. verbessert, und daß D'Anville, welcher dieselbe Verbesserung vorschlage, von der früheren Fabretti's keine Kunde genommen. Die Mauern des neuen Rom, nämlich die von Constantinopel, hat Hr. Dallaway beschrieben, und seiner Beschreibung die Abbildung der Porta S. Romani beygefügt[2]); über die Lage des Coccium hat Hr. John Watson[3]) sich dahin geäußert, daß dasselbe nicht zu Ribchester, sondern zu Cockly chapel bey Bury in Lancasterſhire zu suchen sey. Die erste Colonie der Römer in England war Camulodunum, dessen von den englischen Alterthumsforschern viel bestrittene Lage Hr. Thomas Walford[4]) zu Colchester ausmittelt; sie war die Residenz des Königs Kynobelinos; von Norfolk, dessen östlicher Theil das Garienis Ostium, und dessen westlicher das Metaris Aestuarium des Ptolemäus, hat Samuel Woodward[5]) eine kleine antiquarische Karte gegeben; das erste römische Castrum findet sich zu Rising Castle,

[1]) I. 30. [2]) XIV. 32. [3]) I. 17. [4]) XVI. 18. [5]) XXIII. 24.

Digitized by Google

länger als die gewöhnlichen Befestigungen dieser Art, nämlich 300 Klafter lang und 140 breit, mit späteren normännischen Befestigungslinien durchschnitten. Zu Branodunum (heute Brancaster) war die Station der dalmatinischen Reiterey. Endlich hat Hr. Webster [1]) in einem Briefe an Bischof Lyttleton die Masse der römischen Ziegel mit denen der heutigen verglichen, und die Lage ihrer Schichten durch eine Kupfertafel anschaulich gemacht. Längs der Küste sind Ueberbleibsel von römischen Lagern und dänischen Schlössern; Caister, das alte Garianorum, zeigt schon durch seinen heutigen Namen, daß vormals hier ein Castrum gestanden, dieß befindet sich noch ganz erhalten zu Burgh Castle; im Innern des Landes ist die alte Hauptstadt Venta Icenorum, deren Stätte zu Caister, drey Miglien südlich von Norwich. Hr. Woodward zieht die Heerstraßen, welche von hier ausliefen, und von denen weiter unten die Rede seyn wird; eben so von denen in Berkshire, dem Wohnsitze der Bibrocker, deren Hauptstadt Bibracte, der Name derselben hat sich in dem der Oerter: Bray, Bray-wick, Breckhill und Bracknell erhalten. Der ehrw. Heinrich Beeke [2]) bestimmt die Sitze der alten, von Cäsar genannten, brittischen Völkerschaften der Segontiaci, welche um Vindomis (heute Silchester) zwischen Venta Belgarum (Wincheſter) und Caleva (der Hauptstadt der Attrebaten) lebten; zwischen Caleva und London lag Bibracte; die Cenimagni hatten ihren Namen vermuthlich vom Thale des Flusses Chenet oder Kennet; die Stationen waren: Aelia castra (Alcheſter), Dorocina (Dorcheſter), Venta Belgarum (Wincheſter), Clausentum (Southampton); in Yorkshire war die Station von Castleshaw, dann die von Castle-hill, welches insgemein für Cambodunum gehalten wird. Aus der Lage der Stationen folgert Hr. John Watson [3]), daß Horsley's Karte der römischen Eintheilung Brittaniens unrichtig, und die Bertram's die richtigere sey; demnach hieß der südliche Theil, welchen eine, von der Mündung der Severn zur Mündung der Themse gezogene, Linie abschneidet, Brittania prima, Wallis Brittania secunda; der übrige Theil, welche eine, von der Mündung des Homber zur Mündung des Ribble durch Yorkshire und Lancasterſhire gezogene, Linie abschneidet. Flavia Caesariensis und der ganze übrige Theil bis an den Wall des Severus, Maxima Caesariensis, dann jenseits des Walls des Severus, Schottland bis an die, zwischen den Mündungen der Flüsse Clyde und Forth querübergezogene, Linie Valentia; was jenseits lag,

[1]) II. 28. [2]) XV. 17. [3]) I. 44.

Digitized by Google

hieß Vespatiania; Valentia war durch einen, von Antoninus Pius aufgeführten, Wall vertheidigt, welcher mit dem des Severus nicht zu vermengen. Eine vorher unbeschriebene Station zu Melandra Castle in Derbyshire beschreibt der ehrw. Hr. Watson [1]) und John Cade [2]), die von Vinovium oder Binovium, das heutige Binchester. Der ehrw. Hr. Drake [3]) überblickt die Stationen von Essex, und mittelt zwischen Camulodunum (Colchester) und Caesaramagus (Dunmow) die von Canonium in der Stadt Coggeshal aus, so wie der ehrw. Hr. William Harris [4]) die römischen Stationen von Wallis, Venta Silurum (Caerwent), wo die Julia Strata begann und gegen Isca Silurum (Caerleve) führte; Jupapania ist Caerdiff; Leucarum (Loghor), Maridunum (Caermarthen), Mantavis (St. David). Caer ist das brittische Wort für das römische Castrum, dasselbe mit dem morgenländischen Kewr [5]); dieselben Stationen von Wallis und Monmouthshire hat Hr. John Strange [6]) gemustert.

XVIII. Römische Lager.

Die gewöhnliche Form und Einrichtung römischer Lager, beschreibt Hr. John Narrien [7]) bey Gelegenheit des zu East Hempstead in Barkshire; Hr. Kempe [8]) die von Holwordhill in Kent, wo das alte Noviomagum zu suchen; das zu Buxton in Derbyshire entdeckte römische Lager hat Major Rooke [9]) aufgerissen; derselbe hat auch von einem römischen Lager zu Mansfield Woodhouse in der Grafschaft Nottingham Kunde gegeben [10]), so wie von zwey römischen Lagern in Gloucestershire, welche zu Lydney Park die Severn überblicken, mit dem Grundrisse und vier Ansichten derselben [11]), und endlich von einem großen römischen Lager in Sherwood Forest [12]), mit der Abbildung der dort gefundenen Alterthümer. Außer diesen in England befindlichen römischen Lagern hat der Abbé Mann [13]) die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auch auf eines, in Westphalen zu Dorsten gelenkt, welches acht und zwanzig größere und kleinere Grabhügel umschließt; die Quellen der Lippe, an deren Ufer sich diese Grabhügel erheben, so wie der Ems, sind im Teudoburgischen Gebirge, wo die Legionen des Quintilius Varus unter Augustus bey Dethmold (Teudoburgum), und die von Drusus bey Lippspring (fontes Luppiae)

---

1) III. 26. 2) VII. 16. 3) V. 10. 4) II. 1. 5) كور 6) V. 2.
7) XIX. 12. 8) XXII. 24. 9) IX. 13. 10) IX. 18. 11) V. 18.
12) X. 36. 13) XIII. 1.

Digitized by Google

bluteten; zu Lippspring überwinterte Tiberius Cäsar, und Dämme und lange Brücken wurden über die Heiden und Moräste vom Rhein zu Xanten und Wesel (Luppiae Ostium) bis nach Castrum Alisonis oder Ara Drusi geführt, welche noch nächst der Vereinigung der Elsen (Aliso) mit der Lippe auf einer hochgelegenen Heide, vier Meilen westlich von Paderborn zu sehen; es ist also wohl wahrscheinlich, daß auch diese Grabhügel an der Lippe, der Sage nach, von einem römischen Lager umschlossen wurden.

XIX. Römische Heerstraßen.

Wiewohl Brittanien, während der Herrschaft der Römer, durchaus mit Heerstraßen, Lagern und Stationen wie mit einem Netze umzogen war, so sind es doch hauptsächlich nur zwey Straßensysteme, nämlich das im südwestlichen Theile des Eilandes und das in Wallis, welche der Gegenstand mehrerer der vorliegenden Abhandlungen. Die berühmtesten Straßen des ersten Systems waren die Ikineld-street, dann die Thorstraße (Portway nicht Havenstraße) und die Erming-street. Hr. Smart Lethieullier nennt die erste Icening-street, und indem er einen Irrthum Dr. Stukeley's verbessert, welcher dieselbe von Newbury nach Old Sarum führt, beschreibt er die, von Marlborough nach dem nördlichen Thore von Winchester führende, ohne derselben einen besonderen Namen beyzulegen [1]). Richard Willis macht auf den Arm (diverticulum) derselben Straße aufmerksam, welche Chute-causeway heißt, und nur die Fortsetzung der Ikineld-Straße von Wincheſter aus [2]), das Verdienst aber der Entdeckung, daß die Straße von Southampton durch Wincheſter nach Glouceſter die große Ikineld-Straße sey, wird von Hrn. Willis in einem, von Hrn. Bray der Gesellschaft mitgetheilten, Aufsatze in Anspruch genommen [3]). Von Wincheſter (Venta Belgarum) führten, schon zur Römerzeit (wie noch heute), sechs Straßen aus: 1) östlich durch Alresford und Alton nach Farnham; 2) die jetzige Straße nach Moreſted; 3) vom südlichen Thore der Weg nach Southampton; 4) der vom westlichen nach Old Sarum; 5) der vom nördlichen nach Silcheſter; 6) vom nördlichen durch Hants nach Wiltshire. Die Ikineld-Straße lief also von Süden nach Norden; die Erming-Straße von London ins westliche England durch Huntingtonshire, bey Caſter (das Durobrivae des Antoninus) vorbey nach Stamford; so sagt Hr. Charles Frederick [4]); nach der Meinung

[1]) I. 13. [2]) I. 14. [3]) VIII. 9. 10. [4]) I. 15.

Digitized by Google

anderer Alterthumsforscher aber, welche Hr. Bray [1]) abgibt, liefen sowohl die Ikineld- als Erming-Straße vom Haven Southampton aus, jene durch Wincheſter, Marlborough, Cricklade, Cirenceſter, Glouceſter durch Stratford nach Warwickſhire; die zweyte über Arondel durch Suſſex und Surry nach London; Hr. Bray beſchreibt die letzte und den ſteinernen Damm (Stone-ſtreet-cauſeway) in Surry, welcher ebenfalls ein Arm dieſer Straße. Die Thorſtraße (Portway) heißt nach Willis [2]) die von NO. nach SW. durch Hants und Wilts laufende; Porta, ſagt Hr. W., bedeute hier Stadt, und den Namen Portway habe ſie von den ſechs römiſchen Städten, die ſie durchlaufen (Norwich, London, Silcheſter, Old Sarum, Dorceſter, Exeter); einen Theil dieſer Thorſtraße nannte Stukeley Iceningſtreet. Hr. Hayman Rooke beſchreibt die längs der römiſchen Straße in der Nachbarſchaft von Mansfield Woodhouſe in der Grafſchaft Nottingham gelegenen Lager, Grabhügel und andere Alterthümer. Der ehrw. Heinrich Beeke gibt Kunde von den römiſchen Straßen, welche Berkſhire durchkreuzten [3]); Clausentum (Southampton), Vindomis (Silcheſter), Dorocina (Dorcheſter), Aelia Caſtra (Alcheſter), Spuren römiſcher Straßen ſind: 1) gerade gegen Oſten durch Stratfield-Mortimer-Saye-Turges; 2) durch Vindomis nach Sorbiodunum (Old Sarum); 3) zwiſchen Wantage und Thatcham. Hr. Thomas Walford gibt die Karte der römiſchen Straße durch Eſſex [4]) mit der Abbildung der längs derſelben gefundenen Alterthümer; auf der von Hrn. Woodward gegebenen kleinen Karte [5]) des römiſchen Norfolk [6]) ſind Pedlarsway, Ikeneld-ſtreet, Stone-ſtreet und Portway als römiſche Straßen verzeichnet, welche alle, die erſte ausgenommen, in Venta Icenorum, in der Nähe von Norwich zuſammenlaufen; auch in der nördlichſten Provinz, in der Grafſchaft Durham, ſind römiſche Straßen und Lager, über welche die ehrw. Herren Kaye und Sharp [7]) berichten. Das zweyte Syſtem der römiſchen Straßen in Südwallis, namentlich in den Grafſchaften Monmouthſhire, Glamorganſhire, Brecknockſhire und Radnorſhire haben die Herren Strange und Harris, beſonders aber der erſte, auf das gründlichſte erforſcht [8]); die zweyte römiſche Legion hatte ihr Hauptquartier zu Caerleon in Monmouthſhire, von wo eine große Straße nach dem öſtlichen

[1]) IX. 10 [2]) VIII. 11 [3]) IX. 18. [4]) XV. 17 [5]) XIV. 11. [6]) XXIII. 24. [7]) VII. 6. 7. [8]) I 51. II. 1. IV. 1. VI. 2.

Digitized by Google

Thale von Uske und nach Ariconium (Kencheſter) [1]) führte; das merkwürdigſte Feſtungswerk war der ſogenannte Gaer bey Brecknock. Hr. Strange theilt nicht die Meinung, daß Buahlt am Ufer der Wye, das Bullaeum Silurum des Ptolemeus ſey, welches er an das Ufer des Ithon bey Llandrindod ſetzt; in Brecknockſhire haben ſich noch altrömiſche Gewohnheiten und Spiele erhalten. Nach Hrn. Harris begann die unter dem Namen Julia Strata berühmte römiſche Straße zu Caerwent, ging dann weſtlich bey Caerleon (Isca Silurum) vorbey nach Caertiff (Jupapania), nach Glamorganſhire; eine andere Straße führte nördlich von Swanſea von Leucarum (Loghor) nach Maridunum (Caermarthen); vielleicht war dieſe die Strata Marcella, deren Gyraldus Cambrensis nicht ferne der Strata Julia erwähnt [2]). Nach Hrn. Harris hatte Camden Unrecht Magnis nach Altradnor zu verlegen. Ueber die Straße, welche von dem römiſchen Lager zu Cwm (welches Hr. Strenge für Magnis hält) gegen Buahlt führte, und von anderen in Brecknockſhire gefundenen Alterthümern, gibt Hr. Strange [3]) weitere Auskunft, und gloſſirt über die Bemerkungen des Hrn. Harris [4]). Das merkwürdigſte römiſche Alterthum in Glamorganſhire iſt das Lager von Cairen; den Plan des römiſchen Lagers bey Blandrindod, nämlich Cwm, hat der ehrw. Hr. Thomas Price [5]) aufgeriſſen; dasſelbe lag an der Via Helena, richtiger Via Leona; er meint nicht, wie Hr. Strange, daß Magnis zu Cwm, ſondern zu Kencheſter geſtanden, welches Harris für Ariconium ausgibt.

XX. Römiſche Villen.

Die ſchönſte und in ihren Grundfeſten am beſten erhaltene römiſcher Villen in England iſt die in den Jahren 1811 bis 1815 entdeckte, von Bignor in Suſſex, deren Ruinen Hr. Samuel Byſons beſchrieben und aufgeriſſen [6]). Das Hypocauſtum, ſammt dem Präfurnium, der Cryptoporticus werden ausgemittelt; ein ſchönes moſaiſches Pflaſter gibt eine vollſtändige Abbildung des Anzugs der retiarii und secutores, die erſten in der Rüſtung, woher ſie den Namen Samniter erhielten, in der rechten Hand mit einem Dreyzacke und Schwerte, in der linken mit einem Netze; nebſt dieſen beyden Fechterklaſſen ſind hier auch die Rudiarii, d. i. die alten Gladiatoren zu ſehen, welche (zum Zeichen ihrer Freylaſſung mit einem Stabe in der Hand) die anderen unterrichteten; Hr. L. macht

[1]) II. p. 25. [2]) V. p. 29. [3]) IV. 1. [4]) VI. 2. [5]) XVII. 12. [6]) XVIII. 20 und XIX. 22.

Digitized by Google

wahrscheinlich, daß diese Villa dem brittischen Prinzen Cogidunus gehörte, welcher des Kaisers Claudius Legat in England, die Landschaft der Regni verwaltete, deren Hauptstadt Regnum (heute Chicester) zehn Miglien von hier entfernt, und daß der Baumeister derselben gewesen, welcher die zu Avenches in der Schweiz entdeckte, von Hrn. v. Schmidt, in den schweizerischen Alterthümern beschriebene Villa gebaut, deren Eintheilung und mosaisches Pflaster dieselben. Hr. L gibt auch den Aufriß [1]) einer anderen zu Great Witcombe in Gloucestershire entdeckten Villa. Hr. Haymen Stooke [2]) gibt die Abbildungen der in zwey römischen Villen zu Mansfield Woodhouse gefundenen schönen Mosaik, Münzen und anderen Alterthümer; er bestimmt die eine als Villa rustica, die andere als Villa urbana. Hr. Edmund Turnor [3]) ertheilt Kunde über ein römisches Bad nächst Stocke in Lincolnshire und erwähnt noch der römischen Villen zu Denton, Haseby, Steanby und Great Ponton.

XXI. Römische Bäder.

Außer den in den eben erwähnten Villen beschriebenen Bädern und Hypocausten gibt Hr. Daniel Miner [4]) den Plan eines schönen, zu Dower aufgefundenen Bades, und weiset darin die fünf Theile desselben, das Hypocaustum, Balneum, Concamerata sudatio, Tepidarium und Frigidarium nach; ein in der Nähe von Brecknock entdecktes Hypocaustum hat Hr. Charles Hay [5]) beschrieben, und über die i. J. 1788 zu Wrexeter (das alte Uticonium oder Vitoconium) entdeckten Bäder, stattet der ehrw. Hr. Leighton [6]) mit Abbildungen belegten Bericht ab.

XXII. Römische Wasserleitungen.

Der einzige, unter diese Rubrik gehörige Aufsatz ist der französisch geschriebene des französischen Genieobersten Aguillon, über eine zu Antibes entdeckte Wasserleitung, deren Aufriß und Grundriß sammt dem Durchschnitte der schornsteinartigen Luftlöcher mitgetheilt wird [7]); solche Luftlöcher (welche sich in allen unterirdischen Aquäducten der Römer finden) sind wohl auch die, welche Hr. Fürst Pückler-Muskau in der Wasserleitung von Zugar [8]) zu dem Zwecke angebracht meint, um das Regenwasser aufzufangen.

---

[1]) XIX. 23. [2]) VIII. 32. [3]) XXII. 4. [4]) V. 33. [5]) VII. 33. [6]) IX. 29. [7]) XVI. 26. [8]) Der Aquäduct geht vom Tempel bis Zugar fast durchgängig unterirdisch fort; alle hundert Schritte bemerkt man kleine offene runde Thürme von 6—8 Fuß im Durch-

Digitized by Google

XXIII. Römische Mosaik.

Außer den schon bey den Villen und Bädern beschriebenen Pflasterwerken in Mosaik, erwähnt eines in Essex aufgefundenen mosaischen Pflasters Dr. Charles Lyttleton [1]); ein römisches Pflaster mit Weizen unter demselben wurde zu Colchester gefunden, wie Dr. Griffith [2]) berichtet. In einem Berichte, welchen Hrn. John Strange über die Alterthümer in Monmouthshire erstattet [3]), findet sich die Abbildung eines schönen, zu Caerwent gefundenen, mosaischen Pflasters; Caerwent's (Venta Silurum) Namen ist nach Hrn. S. von Pen herzuleiten, das sich auch in den Appeninen findet, weil es auf einem Hügel gelegen; dieser Name findet sich in Venta Icenorum (Brancaster bey Norwich) und Venta Belgarum (Winchester) wieder. Sir Richard Colt Hoare gibt von vier mosaischen Pflastern Kunde [4]), deren erstes zu Thruxton in Hants gefunden ward, und welches Hr. Richard für das Pflaster eines von Bodenen, die hier saßen, dem Bacchus geweihten Tempels hält; die Städte der Bodenen oder Dobunen waren: Salinae (Droitwich), Branogena (nächst Lentwardine), links von der Sabrina (Severn), Alauna (Alcester) und Corinium (Cirencester); das zweyte und dritte zu Bramdean nächst Alresford in Hampshire, das vierte ebenfalls in Hampshire zu Crondall; endlich ward i. J. 1829 in der Pfarre Warplesdon in Surrey ein römisches Pflaster entdeckt, wovon Hr. William Bray [5]) Nachricht gibt. Ein schönes zu Winthington in Gloucestershire, zirkelförmiges mosaisches mit dem Plane der dort aufgegrabenen Villen, hat Hr. Samuel Lysons geliefert [6]).

XXIV. Römische Ziegel.

Von denselben ist in einem höchst lehrreichen Aufsatze des

---

messer, wie Schornsteine daraus hervorsteigen, die wahrscheinlich zur Aufnahme des Regenwassers dienten. Semilasso in Afrika IV. S. 163. Diese Vermuthung wird von Orientalisten noch immer eher verziehen werden, als die ungeheuren Verstümmlungen der arabischen Wörter, indem عبيد الله Obeidollah S. 163 als Ubeit-Le, S. 188 الاخضر El-Achdher als Ochhodder, und قيروان Kairewan als Kerwan, S. 282 der Befehl امر Emr gar als Amrha! erscheint.

[1]) I. 18. [2]) II. 36. [3]) V. 2. [4]) XXII. 6. [5]) XXIII. Anhang p. 398. [6]) XVIII. 15.

Digitized by Google

Hrn. James Esex [1]) die Rede, welcher von den verschiedenen Arten der Ziegeln und Steingebäude in England überhaupt handelt, von den druidischen beginnt, und dann von den römischen zu den sächsischen und romanischen übergeht. Das Basrelief eines römischen Ziegels, das lange für eine Vorstellung Samsons mit den Füchsen und Feuerbrand gehalten ward, erklärt Dr. Towey [2]) aus Ovid und Hr. John Pownall [3]) meint, daß die unleserlichen Schriftzüge eines zu Reculver in Kent gefundenen römischen Ziegels, auf die dort stationirte zweyte britannische Legion Bezug haben.

XXV Römische Tempel und Altäre.

Das Daseyn eines Tempels des Serapis beweiset die von Hrn. Pegge aufgefundene Inschrift [4]). Ueberbleibsel eines zu Bath i. J. 1790 aufgegrabenen Tempels beschreibt Hr. Henry Charles Englefield [5]), darunter ein Altar der Göttin Sullevae (der Helferin, Erleichterin) geweiht. Hr. Kempe [6]) gibt Nachricht von den zu Holwood-hill in Kent aufgegrabenen Grundfesten eines Tempels und Grabes, sammt dem Grundrisse. Ein alter Altar des Bacchus, der sich auf dem Sitze Lord Pembroke's zu Wilton befindet, ist wegen der Inschrift in den ältesten griechischen Buchstaben merkwürdig [7]). Inschriften eines anderen, zu Tinmouth Castle in Northumberland gefundenen Altars, erklärt der Sekretär Hr. Brand [8]); ein anderer zu Corbridge in Northumberland aufgefundener Altar trägt eine griechische Inschrift, aber aus der römischen Zeit; die Inschrift erklären die Doktoren Pettingal [9]) und Adee [10]). Vier i. J. 1771 zwischen der Forth und Clyde aufgefundene Altäre mit ihren Inschriften sind von Hrn. Gough mitgetheilt [11]); zahlreich sind besonders die Altäre in Cumberland; die merkwürdigsten, die des Gottes Belatucader, welches Dr. Carlisle [12]) sehr wahrscheinlich als Baal Sulkadr (Baal, der mit Macht Begabte) erklärt. Die Abbildungen und Inschriften anderer Cumberländischer Altäre geben Hr. Haym an Rooke [13]) und der ehrw. Hr. Stephan Weston [14]).

XXVI. Thürme und Pfeiler.

Wie oben an der Spitze der Städte das alte und neue Rom erwähnt worden, so müssen auch hier die trajanische und antoninische Säule, deren Maße Hr. Martin Folkes [15]) mittheilt,

[1]) IV. 7. [2]) I. 33. [3]) VIII. 7. [4]) III. 20. [5]) X. 325. [6]) XXII. 24. [7]) I 37. [8]) VIII. 30. [9]) II. 14. [10]) Ebenda 15. [11]) III. 17. [12]) XI. 8. [13]) IX. 21 und X. 15. [14]) XVII. 27 und I. 53. [15]) I. 28.

Digitized by Google

vorausgehen. Den römischen Meilenstein von Leiceſter sammt seiner Inschrift hat Hr. Bray mitgetheilt [1]); Thürme, welche öfters für römische gegolten, aber in der That druidische oder pictische, sind der von Dornadilla, über welche der ehrw. Hr. Alexander Pope [2]) eine Abhandlung geschrieben und die Abbildung beygefügt; er trägt den Namen des Königs Dornadilla, welcher ein großer Jagdliebhaber, der erste Jagdgesetze in Schottland gegeben. Ueber die runden Thürme in Irland, welche ganz die Form moslimischer Minarete haben, hat zuerst Hr. Peter Collinſon [3]) die Angabe altirischer Handschriften vorgebracht, daß diese Thürme zu Gefängnissen für Sträflinge dienten; Hr. Owen Saluſbury Brereton [4]) hält dieselben eher für irisch, als pictisch oder dänisch, und meint, daß dieselben ursprünglich wie die Minarete zur Verkündigung des Gottesdienstes, später aber zu Gefängnissen gedient haben mögen; diese Meinung wird sehr durch den runden Thurm zu Brechin in Schottland bestätigt, welcher wirklich hart an der Kirche steht, und dessen Abbildung Hr. Richard Gough [5]) mitgetheilt; wirklich erhoben sich auch an den ältesten byzantinischen Kirchen Thürme, abgesondert zur Seite, und in den Moscheen mit solchen Minareten erkennt man leicht die alten Kirchen.

XXVII. Gefäße.

Das unter dem Namen Barberini oder Portlandvase berühmte herrliche Gefäß, welches dermalen im brittischen Museum aufbewahrt wird, mußte wohl mehr als einmal besprochen werden; die Basreliefe derselben hat Hr. John Glen King [6]) abgebildet geliefert, Charles Marſh [7]) eine lateinische Beschreibung derselben mitgetheilt, aber weit umständlicher und erschöpfender hat darüber der berühmte Alterthumsforscher Millingen in der königlichen Gesellschaft der Literatur einen Vortrag gehalten. Dieses herrliche Gefäß befindet sich nun im Besitze Lord Warwicks zu Warwickcaſtle, wo sie Ref. in Begleitung Sir Sidney Smiths vor fünf und dreyßig Jahren gesehen. Nach derselben ist wohl das krystallene Trinkgefäß im Besitze Lord Besboroughs das herrlichste in England befindliche Gefäß römischen Alterthums; auf der einen Seite desselben befindet sich an der Stelle des Henkels ein geflügeltes, mit zwey Schlangenköpfen gekröntes Haupt, welches der Berichterstatter über dieses Gefäß, Hr. Thomas Pownall [8]), für die trina numina (Merkur und die beyden La-

[1]) VII. 8. [2]) V. 20. [3]) I. 52. [4]) II. 11. [5]) II. 12. [6]) VIII. 27. [7]) VIII. 28. [8]) VII. 21.

Digitized by Google

ren) erklärt, welchen bey Gastmalen Opferspende dargebracht ward. Die trina numina waren nach Einigen dieselben, als die Dii Penates (Jupiter Xenios, Bacchus der Geber der Freude und Bona Juno), nach Anderen der gute Genius (Agathodaemon), die gute Göttin (Bona Dea) und Zevs der Retter (Jupiter Sotir). Hr. Pownall sucht diese Meinungen durch die seinige zu vermitteln, daß die tria numina die Θεοι Μυχιοι, die Dei Penatrales oder Penates, die Dii Praestites oder Praesides Hospitii, mensae et cubilis gewesen seyen, nämlich die zwey Laren (als Schlangen abgebildet) und ihr Vater Merkur, und beruft sich auf einen Vers Ovids [1]); bey den Aegyptern seyen die tria numina: Taut, Osiris und Isis, zu Ilion: die Penaten: Apollo, Neptunus und Vesta, zu Karthago: Jupiter der Gastliche, Bacchus und die gute Juno, zu Athen: Pallas, Kastor und Pollux gewesen. Hr. P. verbreitet sich hierauf über die Zahl der Becher, welche bey den Griechen und Römern den verschiedenen Gottheiten gespendet wurden, aber er bemerkt nicht (was ganz im Einklange mit seiner vorgetragenen Meinung), daß dieser geflügelte Kopf mit den beyden Schlangen ursprünglich nichts als der geflügelte ägyptische Sonnenball mit den beyden Schlangen, welcher nach der Erklärung Champollions in seinem ägyptischen Pantheon die Vorstellung des ersten Tot oder Hermes Trismegistos. Die Basreliefe eines alten bachanalischen glassirten irdenen Gefäßes erklärt Hr. Steph. Weston [2]). Die Trümmer eines großen irdenen, zu Sandy in Bedfordshire gefundenen Gefäßes, hat ebenfalls Hr. Pownall [3]) zusammengesetzt in Abbildung mitgetheilt; derselbe hat auch über die große Menge irdener, an der Mündung der Themse aus dem Sande gegrabener Gefäße, deren mehrere die Aufschrift: Atilliani M. tragen, die Vermuthung geäußert, daß dort eine Fabrik eines Töpfer Atillianus gestanden [4]). Hr. Eduard Jakob [5]) gibt fünfzehn andere Namen, welche sich auf den, in seinem Besitze befindlichen, Pateren dieser Art befinden, und berichtiget Pownalls Angabe über den Fundort. Hr. George Keate [6]) berichtet über die an der kentischen Küste zwischen Whistable und Steculver am Rande der Insel Thanet aufgefundenen irdenen Gefäße, und pflichtet der Volkssage bey, daß dieselbe die Fracht eines hier gestrandeten römischen Schiffes sey, ohne daß es nöthig sey, mit Hrn. Pownall dieß für die Stelle einer alten

---

[1]) Mille Lares, Geniumque ducis qui tradidit illos
Urbs habet; et vici Numina Trina colunt. Fast. lib. V. 145.

[2]) XVII. 6. [3]) VIII. 33. [4]) V. 29. [5]) VI. 15. [6]) VI. 16.

Digitized by Google

Töpferfabrik zu halten. In einer späteren Abhandlung [1]) nimmt Hr. Pownall seinen Irrthum über den Fundort zwar zurück, bleibt aber bey der Meinung, daß der Name Atillianus der des Inhabers der Töpferfabrik sey. Mehrere Urnen fanden sich längs der römischen Landstraße und Villa in Esser, deren Abbildungen Hr. Thomas Walford [2]) mittheilt; über dreyßig in Esser aufgegrabene Gefäße berichtet auch Hr. Eduard King [3]), und über die in Cornwallis neben einem Cromlech entdeckten drey römischen Urnen Melachi Hitchin's [4]); unter den zu Southfleet in Kent aufgegrabenen Alterthümern befanden sich ebenfalls zwey große irdische Gefäße, deren Abbildung Hr. Peter Rashleigh [5]) mittheilt; Pateren, Schalen und andere in der Nachbarschaft von Baghshot aufgefundene Gefäße hat Hr. Talbot Blayney Handasyd [6]) abgezeichnet; ein verziertes römisches Gießgefäß (Pitcher) ward in der Pfarre von Lismahago aufgefunden [7]), der Henkel von Metall, welcher eine weibliche Figur mit einer Eule auf der Hand, und einen fliegenden Amor vorstellt, stämpelt dieses Gießgefäß zur mythologischen und artistischen Merkwürdigkeit; auch unter den in Lombardstreat zu London i. J. 1786 ausgegrabenen Alterthümern (in allem 130 Stücke) befinden sich eine Menge Bruchstücke von Gefäßen und anderen irdenen Waaren, welche auf den beygegebenen acht Kupfertafeln abgebildet sind [8]). Bey dem Baue der neuen Londoner Brücke, als die Kirche St. Michael abgebrochen ward, fand sich ebenfalls ein halbes Hundert von Trümmern römischer Gefäße, Amphoren, Pateren, Mörsern, Graburnen u. dgl., welche auf drey Kupferplatten abgebildet, von Hrn. Alfred John Kempe [9]) mitgetheilt worden. Ob die bey der Eröffnung des großen Grabhügels zu Stowheath gefundenen, von Hrn. John Adey Repton [10]) mitgetheilten Urnen römisch oder nicht, bleibt dahingestellt; irdene vergoldete römische Gefäße wurden in Lincolnestle gefunden [11]). Der (übrigens besonders gedruckte) Katalog von hundert hetrurischen und anderen Gefäßen der Sammlung des Prinzen von Canino, ist auf Mittheilung Lord Dudley Stuarts [12]) aufgenommen worden. Eine schöne römische Amphora wurde im Park von Woburn Abbey [13]) gefunden, während unter denen in der Grafschaft Glouceſter entdeckten, und von Samuel Lysons [14]) beschriebenen römischen Gefäßen sich nur der obere Theil einer Amphora gefunden; über das Maß selbst

[1]) VI. 30. [2]) XIV. 11. p. 74. [3]) V. 22. [4]) XIV. 31. [5]) XIV. 8 und XI. 11. [6]) VII. 22. [7]) XVI. 43. [8]) VIII. 14. [9]) XXIV. 6. [10]) XVI. 45. [11]) IX. appendix p. 370. [12]) XXIII. 14. [13]) XXV. append. p. 606. [14]) X. 14.

Digitized by Google

der römiſchen Amphora und des Congius hat Hr. Heinrich Noris [1]), in Bezug auf das Werk Dr. Bernard's über Maße und Gewichte, geſchrieben. Zur Töpferey gehören auch die Farben; der große Chemiker Sir Humphry Davy [2]) hat die rothen Farben, zwar nicht eines Gefäßes, ſondern die des zu Bignor in Suſſex entdeckten römiſchen Hauſes unterſucht und gefunden, daß das Roth und Gelb Ocker, das Blau künſtliches Ultramarin, das Grün zweyerley, das eine grüne Erde wie die von Verona, das andere das Kupfercarbonat, welches die Alten Chryſocolla hießen. Einen römiſchen Töpferherd (Kiln), welcher zu Caſter bey Norwich entdeckt ward, hat Hr. Charles Layton abgezeichnet mitgetheilt [3]).

XXVIII. Römiſche Waffen.

Ein römiſches Meſſer iſt in Hrn. Richard Goughs [4]) Aufſatz über die römiſchen Alterthümer in Derbyſhire abgebildet; einen zu Ribcheſter (Coccium) gefundenen römiſchen Helm hat der ehrw. Hr. Stephan Weſton [5]) beſchrieben. Unter den zu Topesfield in Eſſex gefundenen, von Hrn. Thomas Walford [6]) beſchriebenen römiſchen Alterthümern befindet ſich nebſt mehreren Gefäßen auch ein Schwert; über die Lorica Catena der Römer hat Hr. Samuel Ruſh Meyrick [7]) eine ſehr ausführliche, mit Stellen aus Klaſſikern belegte Abhandlung geliefert, aus denen die Identität der Equites cataphracti und Equites clibanarii hervorzugehen ſcheint.

XXIX. Schmuck und anderes Hausgeräthe.

Der vorzüglichſte Schmuck der Römer beſtand in Armbändern, Halsbändern, Spangen und Bullen; eine Auswahl derſelben befindet ſich in dem Berichte Hrn. Samuel Lyſon's [8]) über die in Glouceſterſhire gefundenen Alterthümer aufgeführt; ein herrliches, in vier Ringen über einander gewundenes ehernes Armband wurde auf den Sandhügeln bey Altyre, an der Küſte von Murrayſhire gefunden, und Hr. Henry Ellis [9]) verbreitet ſich bey dieſer Gelegenheit lehrreich über die Armbänder, von denen die goldenen nur von Bürgern, die ſilbernen als Geſchenke von Soldaten, eherne von den Standartenträgern, elfenbeinene als Mittel wider die fallende Sucht getragen wurden; eherne Ringe mit Ketten, welche aber Halsbänder für Hunde geweſen zu ſeyn ſcheinen, wurden zu Hagburnhill gefunden, und von Hrn.

[1]) VI. 25. 26. [2]) XVIII. 21. [3]) XXII. app. p. 412. [4]) X. 2. [5]) XIII. 21. [6]) XIV. 5. [7]) XIX. 36. [8]) X. 14. [9]) XXII. 17.

Ebenezer King [1]) erläutert. Unter den in Cornwallis gefundenen, von Reginald Pole Carew [2]) beschriebenen, befinden sich die Trümmer eines schön gearbeiteten ehernen Halsbandes; ein schön gegliedertes Halsband mit schlangenförmigen Armbändern, welche der Zeichnung nach neu zu seyn scheinen (weil die neuesten solchen Mustern nachgeahmt sind), hat der ehrw. Hr. Peter Rashleigh [3]) beschrieben. Eine Auswahl von Hals- und Armbändern, Diademen und Schließen gibt die Sammlung der in Somersetshire gefundenen, von Hrn. Harford [4]) beschriebenen Alterthümer aus der byzantinischen Zeit; ein alter, sehr merkwürdiger, mit goldenen Sechsecken durchwirkter römischer Schuh von Purpurleder befindet sich unter den zu Southfleet gefundenen, schon oben erwähnten römischen Alterthümern [5]), so unter den oberwähnten, zu Glouceſter aufgefundenen [6]), eine römische Wage, ein Zirkel, eine Lampe. Ueber den römischen Lituus hat Daniel Clarke [7]) eine gelehrte Abhandlung geschrieben; der goldene, in der Nachbarschaft von Ballycaſtle in der Grafschaft Antrim gefundene, von Alexander M. Naghton [8]) beschriebene goldene Stab, scheint ein Lituus gewesen zu seyn. Ueber die doppelte Bedeutung des Lituus, als Symbol der obersten Priesterwürde und als Augurenstab, hat Eduard Daniel Clarke [9]) eine Abhandlung geliefert. Ueber eine in Italien aufgefundene römische Sonnenuhr erstattet Richard Gough [10]) Bericht: ein Spiegel, eine Haarnadel (hasta recurva) und andere Artikel weiblicher Toilette wurden nach Pownall's [11]) Bericht zu Sandy in Bedfordshire aufgegraben; endlich sind mehrere, mit römischen Inschriften der Gießereyen vorgefundene Bleybarren (Pigs of lead) sehr merkwürdig, weil dieselben den Flor des Bergbaues zur Römerzeit beurkunden; über dieselben hat Hr. Pegge [12]) dreymal ausführlichen Bericht erstattet.

XXX. Statuen und Erzfiguren.

Bey Gelegenheit eines der Gesellschaft dargebrachten Modells der Reiterstatue Marc Aurel's auf dem Kapitol, theilte über diese Martin Folkes [13]) seine Bemerkungen mit, so wie Charles Rogers [14]) über eine zu Rom in dem Mons Celius mit griechischer Inschrift aufgefundene Statue der Venus; zu Exeter wurden fünf eherne Penaten aufgefunden, deren Abbildun-

---

[1]) XVI. 42. [2]) XVI. 16. [3]) XIV. 8. [4]) XIV. 14. [5]) XIV. 30. [6]) X. 14. [7]) XIX. 41. [8]) XVI. 44. [9]) XIX. 41. [10]) X. 22. [11]) VIII. 33. [12]) V. 39, VII. 18 und IX. 5. [13]) I. 29. [14]) I. 32.

Digitized by Google

gen der Präsident Jeremias Mills [1]) mittheilt; die weibliche Figur, vermuthlich die Fortuna, hat das Horn des Ueberflusses mit den Statuen der Salus, Pax, Concordia, Hilaritas, Liberalitas, Felicitas, Aequitas, Aeternitas und Moneta gemein; zu Piersbridge, in der Nähe des alten Cataractonium, auf dessen Ruinen das Dorf Cattarick steht, wurde die eherne Statue eines Merkur's gefunden, über welche, so wie über den Ursprung des Namens Cataractonium John Cade spricht [2]). Ein Stück Basrelief und eine rohe Sculptur, einen römischen bewaffneten Soldaten vorstellend, befindet sich unter den zu Combend bey Cirencester gefundenen römischen Alterthümern, von denen Samuel Lysons [3]) berichtet; die eherne Figur eines römischen Soldaten, welcher den Dudelsack (Bagpipe) bläst, wurde zu Richborogh gefunden und von Sir Henry Charles Englefield [4]) darüber commentirt; die Sculptur des Herkules befindet sich auf einem ihm gewidmeten, zu Aldston Moor in Cumberland gefundenen, vom ehrw. Stephan Weston [5]) beschriebenen Altare, und Sculpturen römischer Krieger auf einem in der Linie des antoninischen Walls aufgefundenen Steine, worüber der ehrw. John Skiner [6]) vorgetragen; endlich gehören hieher auch die Brustbilder und Sculpturen der Gräber, von denen der folgende Abschnitt handelt. Zu Ende des Aufsatzes Hrn. Bray's über die römische Straße, welche von Southampton durch Chicheſter und Arundell durch Sussex und Surrey führte [7]), befindet sich die Abbildung einer in Surrey aufgefundenen Figur des Aesculapius, welche Hr. Richard Gough [8]) mit der erzenen Figur eines liegenden Knaben mit einer Schlange in der Hand vergleicht, und darüber Einiges über die Analogie alter Denkmäler bemerkt.

XXXI. Römische Gräber, Särge und Graburnen.

Aelter als römische Gräber sind die zu Pästum aufgefundenen Grabruinen, welche, obwohl außer England gelegen, wie so viele andere, nicht den brittischen Eilanden angehörige Untersuchungen, in den Kreis der vorliegenden gezogen worden [9]). Römische Gräber finden sich fast in allen Grafschaften Englands. Zu Caerhun in Carnarvonshire (das alte Conovium) wurden, nebst einem römischen Hause, zwey Gräber entdeckt; die in denselben gefundenen Bruchstücke von Töpferarbeit, Lampen, Urnen u. s. w. hat Samuel Lysons [10]) seiner Abhandlung beygefügt; zu Lincoln wurden Gräber gefunden, deren eines

[1]) VI. 1. [2]) IX. 26. [3]) IX. 28. [4]) XVII. 14. [5]) XVII. 27. [6]) XXI. 28. [7]) IX. 10. [8]) XI. 3. [9]) XVIII. 7. [10]) XVI. 14.

Digitized by Google

John Pownall [1]), das andere Sir Joseph Banks [2]) beschreibt; die in dem letzten gefundene Urne war von starkem grünen Glase, mit stark verbrannten Gebeinen gefüllt, mit Bruchstücken von Gefäßen dünnen grünen Glases, welche hier noch Thränengefäße genannt werden, wiewohl dieselben wahrscheinlich nur Wohlgeruchfläschchen waren. Ueber ein zu York aufgefundenes römisches Grab geben die Briefe John Burtons [3]) Auskunft; zu York sind römische Inschriften in Kellern und unter Grundfesten gefunden worden, aber den Bau von Micklegate Bar hält Sir Henry Englefield [4]) nicht wie Lord Burlington für römisch; über die in den Barrows in der Grafschaft Derbyshire gefundenen Alterthümer berichten zwey Briefe Hayman Rooke's [5]). Zu Colney in Norfolk wurde eine römische Urne entdeckt, deren Abbildung der ehrw. William Gibson mittheilt. Zwanzig in einem römischen Ustrinum zu Litlington bey Royston gefundene Grabgefäße hat Alfred John Kempe [6]) abgebildet mitgetheilt, und die Abbildungen der zu Blackheathe gefundenen römischen Urnen und anderer Gefäße sind im Anhange des fünfzehnten Bandes enthalten. Den Durchschnitt eines zu Ellenborough in Cumberland aufgegrabenen Barrow gibt der ehrw. Hr. Head [7]). Die Beschreibung eines römischen Grabgewölbes und der darin gefundenen Urne hat Sir Joseph Banks [8]), und John Carter [9]) und Pownall [10]) haben die in römischen Gräbern zu Lincoln aufgegrabenen Alterthümer mitgetheilt; römische Särge sind die in Christchurch gefundenen, welche Hr. Pegge zur öffentlichen Kenntniß gebracht [11]). Die interessantesten und neuesten Entdeckungen römischer Gräber sind die der sieben Barrows in Esser, welche Bartlow Hills heißen, und deren Grundriß und Ansicht sammt der Abbildung der zahlreichen darin gefundenen Gefäße John Gage [12]) in einem Briefe der Gesellschaft vorgelegt; früher galten dieselben für brittische oder dänische, als die Denkmale des Schlachtfeldes von Aescendum oder Assandun, wo Cnut der Däne i. J. 1016 über Edmund Ironside triumphirte. In den von Herrn Gage früher über die runden Kirchenthürme von Norfolk mitgetheilten Bemerkungen hatte er schon die Meinung geäußert, daß der Bau der Kirche von Bartlow (im gothischen Style) unmöglich den Dänen zugeschrieben werden könne; die in diesen Barrows gefundenen Alterthümer mit römischen Inschriften zeigen, daß sie römischen

[1]) X. 33. [2]) XII. 10. [3]) II. 26 u. 27. [4]) XI. 11. [5]) XII. 1. 2. [6]) XXVI. 16. [7]) II. 6. [8]) XVI. 39. [9]) XII. 13. [10]) X. 33 [11]) V. 21. [12]) XXV. 1.

Digitized by Google

Ursprungs; er beschreibt das römische Bustum; den Gebeinen ist hie und da geschmolzenes Glas incrustirt, und sie waren mit einer Flüssigkeit bedeckt, welche natürlich an den Vers Virgils erinnert:

Reliquias vino et bibulam lavêre favillam.

In einem zweyten Briefe [1]) gibt Hr. G. noch umständlicheren Bericht über die neuesten Entdeckungen, sammt der Abbildung der herrlichen dort gefundenen Urnen und Gefäße, deren eines emaillirt (in der Tafel als Facsimile mit den Farben nachgeahmt, als ein seltenes Specimen des Encaustum der Alten), die größte Aufmerksamkeit verdient.

XXXII. Griechische und lateinische Inschriften.

Wir erwähnen hier unter einem der griechischen, weil sich dergleichen nicht nur auf griechischen, sondern auch auf römischen Denkmälern befinden, und zuerst der auf einem alten Stücke Papyrus befindlichen und der mit demselben aus Nubien gebrachten Gräberinschriften, welche Dr. Young [2]) mitgetheilt. Die von Athen gebrachte ist, wie Daniel Wray [3]) bemerkt, vorzüglich wegen der seltsamen Form mancher der Buchstaben merkwürdig. Zu den Inschriften dreyer, von Smyrna gebrachter, griechischer Grabmäler, bemerkt Thomas Tyrwhitt [4]), daß das vom Kranz umschlungene Wort *O ΔΗΜΟΣ* nicht wie Montfaucon gemeint, bedeutet, daß das Grabmal auf öffentliche Kosten errichtet, sondern nur daß der Begrabene bey irgend einer Gelegenheit vom Volke mit einem Kranze begabt worden. Die vielbesprochene griechische Inschrift der sogenannten Pompejussäule, welche den Diocletian nennt, haben W. M. Leake und John Squire [5]) mitgetheilt; über eine auf die Parteyen des Rennplatzes sich beziehende griechische byzantinische Inschrift, in welcher die Essedarioi den Mirmillones entgegen stehen, hat Thomas Blackwell [6]) Bemerkungen abgegeben. Die Authenticität der Parischen Marmorchronik vindicirt Richard Gough [7]) und gibt auch Bemerkungen über eine zu London gefundene griechische Inschrift [8]); endlich ist im Anhange des fünfzehnten Bandes die Inschrift der Pompejussäule vervollständigt, und eine von Abukir dem Serapis zu Canopus geweihte, mit griechischem und ägyptischem Datum gegeben. An der Spitze der lateinischen Inschriften steht die des Serapistempels zu York, von Pegge [9]) mitgetheilte; über die zu Spello (das alte Hispellum) gefundene Inschrift, theilen Passarini und Roger

[1]) XXVI. 11. [2]) XIX. 20. [3]) II. 32. [4]) III. 25. [5]) XV. 5. [6]) I. 56. [7]) IX. 15. [8]) XI. 6. [9]) III. 20.

Gale [1]) Bemerkungen mit, namentlich über die fünf von Konstantin eingesetzten Titel der Illustrissimi, Spectabiles, Clarissimi, Egregii, Perfectissimi; über dalmatinische und istrische Inschriften hat John Strange zwey Schreiben geliefert [2]). In einem Felsen der Shawk Quarries zu Great Dalston in Cumberland verewigten Soldaten der zweyten Legion ihren Namen [3]); die Inschriften von römischen Altären, die längs des antoninischen Walles aufgegraben wurden, theilt der ehrw. John Skinner [4]), die anderer, bey Graham's Dyke gefundener, Hr. Gough [5]) mit. Der Corbridge-Altäre [6]) ist bereits oben unter den Altären erwähnt worden; über die griechischen und lateinischen Inschriften derselben hat Thomas Morell [7]) Bemerkungen mitgetheilt; eine Inschrift des Lucius Aurelius Verus erklärt Hr. Bowman [8]), und ein Bruchstück einer römischen Inschrift findet sich unter den römischen Denkmälern von Brecknock [9]); auch unter den römischen Alterthümern von Monmouthshire und Glamorganshire, deren bereits oben Erwähnung geschehen, befinden sich römische Inschriften [10]), die alten irischen oder brittischen werden wir unter den Inschriften des Mittelalters aufführen, so wie früher die griechischen auf die römischen verschoben worden. Zum Schlusse dieses Abschnittes müssen wir aber noch der Papyrusrollen von Pompei gedenken, über deren Entrollungsmethode Henry Grey Benet sich verbreitet [11]), nachdem Sir William Hamilton [12]) den frühesten und ausführlichsten Bericht über das Ausgraben erstattet, welcher seit so vielen über Pompei erschienenen Beschreibungen und Angaben ins Dunkel der Vergessenheit getreten.

XXXIII. Münzen.

Wir fassen hier wie bey den Inschriften die griechischen und römischen zusammen, und erwähnen zuerst noch der, in Grabhügeln des südlichen Indiens gefundenen, welche Sir Anthony Carlisle [13]) mitgetheilt, und über deren rohen Zustand sich Richard Payne Knight [14]) äußert, daß dieselben wahrscheinlich die ältesten Exemplare von Münzen seyen. Zwey palmyrenische Münzen hat Woide [15]) gelesen, und eine phönizische Stephan Weston [16]) zum ersten Mal bekannt gemacht; vielleicht ist Anath, welches auf derselben zu lesen, nicht der Name von Tyrus, wel-

[1]) II. 2. [2]) III. 39 u. V. 15. [3]) I. 46. [4]) XXI. 28. [5]) III. 17. [6]) III. 37. 38 [7]) V. 16. [8]) II. 26. [9]) I. 51, II. 1 und IV. 1. [10]) VI. 2. [11]) XV. 9. [12]) IV. 14. [13]) XXI. 1. [14]) XXI. 2. [15]) VI. 17. [16]) XIV. 20.

Digitized by Google

ches *Ανασα* geheißen haben soll, sondern der Stadt Aanoth. Eine seltene zu Azoth Segol und eine andere zu Cyparissia geschlagene samaritanische Münze beschreibt der ehrw. Stephan Weston [1]); derselbe gibt ebenfalls von einer zu Gadir (Cadix) geschlagenen Münze, auf welcher das phönizische Ghimel als der Anfangsbuchstabe von Gadir [2]), dann von einer früher nicht herausgegebenen Münze Alexanders des Großen [3]), und endlich von einer silbernen Tetradrachme mit punischen Buchstaben, welche die Worte: Camaran li Agath (Camarina ad paludes) bilden, Kunde [4]). Ueber eine griechische in Lybien gefundene Münze berichtet Samuel Barnardiston Howes [5]). Unter drey von Weston zuerst bekannt gemachten griechischen Münzen [6]) trägt eine die Inschrift: *ΑΤΟΤΣΙΕΩΝΤΩΝ ΠΡΟΣ ΤΟΝ ΚΑΙΡΟΝ*, mit einem Pfeil und Palmzweig. Hr. Weston meinte zuerst, daß dieses Atusa am Caper in Kleinasien sey, ändert aber dann seine Meinung dahin, daß es Atusa am Caper (Sab) sey, welcher in den Tigris sich ergießt [7]). Ueber die großen Silbermünzen von Syrakus spricht Richard Payne Knight [8]) seine Meinung dahin aus, daß dieselben nur in dem halben Jahrhunderte, welches die Regierung der beyden Dionyse füllt, geprägt werden konnten; es war der Zeitpunkt der größten Blüthe griechischer Kunst, wo Syrakus durch die Verheerung von fünf Nachbarstädten (Gela, Camerina, Naxus, Leontium und Catana) vergrößert worden war. Dionysius, der Tyrann, Dichter, wird von Hrn. P. K. mit Friedrich II. verglichen. Ueber eine seltsame Goldmünze von Edessa, welche Lord Valentia in Indien zu Lecknau einwechselte, mit der Inschrift: *MIPPO*, welches entweder der Name des Fürsten oder der zu Edessa verehrten Sonne (Mithras), berichtet abermals der ehrw. Stephan Weston [9]). Taylor Combe hat eine Münze der arkadischen Stadt Basilis mitgetheilt [10]), und über eine Medaille von Apamea haben Daines Barrington [11]), Dr. Milles [12]) und Charles Combe [13]) wider Bryant geschrieben; dieser las darauf Noe, während Neokoron (die Tempelküster) zu lesen; das Wort *ΑΡΤΕΜΑ* hält Combe für den Namen einer Obrigkeit. Die Authenticität einer gleichen, durch Khell nach Fröhlich bekannt gemachten Medaille wird bezweifelt; andere, welche die Inschrift *ΝΩΕ* tragen, sind entschieden falsch. Combe vereint seine Meinung mit Pellerin, daß Artema nur eine Abkürzung von Artemagoras sey. Aus einer, in Fröh-

[1]) XVI. 31 u. 32. [2]) Ebenda 29. [3]) Ebenda 23. [4]) Ebenda 19. [5]) Ebenda 4. [6]) Ebenda 3. [7]) Ebenda 10. [8]) XIX. 38 [9]) XVI. 30. [10]) XVIII 42. [11]) IV. 21. [12]) Ebenda 22. [13]) Ebenda 23.

Digitized by Google

lichs Elementa numismatica (Tab. XIV, N. 6) bekannt gemachten parthischen Münze schöpft John Reinhold Forster [1]) neue Beweisgründe dafür, daß die Epoche der Arsaciden i. J. 256 v. Chr. begann. Von einer seltsamen, hier abgebildeten, Münze Nerva's glaubt der ehrw. Hr. Ashby [2]), daß dieselbe bloß bestimmt gewesen, bey den Consualia ausgeworfen zu werden. Ueber eine Münze von Germanicopolis äußert sich der ehrw. Stephan Weston [3]), übereinstimmend mit D'Anville, daß dieses das heutige Kastemuni sey; Oberst Sydenham [4]) gibt von römischen, an der Küste von Malabar gefundenen Münzen Kunde; Weston [5]) beschreibt eine Münze des Kaisers Vitalianus. Römische Münzen von Trajanus, Maximianus, Constantinus und eine griechische, wurden in der Pfarre von Blandford in Dorsetshire in einem Grabe mit einem Crucifixe gefunden, weßhalb der ehrw. Thomas Rackett [6]) das Grab für ein gnostisches hält. Ueber römische, sächsische und englische, bey dem Graben der Fundamente der Londoner Brücke gefundene Münzen wird im Anhange [7]) desselben Bandes berichtet. Der Benedictiner P. Franz Philipp Gourdin [8]) spricht sich über die Kennzeichen der satyrischen Medaillen aus; viele für satyrisch gehaltene Inschriften waren ernstlich gemeint, nicht so die Messalina invicta und die Faustina als Venus genetrix und Mater castrorum. Modeln für römische Münzen wurden zu Edington in Somersetshire gefunden, worüber der ehrw. J. Poole [9]), und Thomas Pitt [10]) über andere solche, in der Nähe von Wakefield in Yorkshire gefundene Model berichtet.

XXXIV. Mythologie.

Außer dem, was schon bey den Altären über den Gott Belatucader, den nordischen Mars gesagt worden, bringt der ehrw. Hr. Pegge [11]) die unglückliche Etymologie Bel at u cadr, d. i. Belus et arcem montis vor, während die oben gegebene Carlisle's eine weit bessere. Hr. Gough [12]) beschäftigt sich mit den Deae matres, die er für Lokalgottheiten hält; derselbe bemerkt [13]), daß auf einem Altare Mars und Minerva Campestres heißen; ein Titel, welcher sonst nur den Genien und Matribus gegeben wurde. In einer an der Donau gefundenen Inschrift erscheint in der Gesellschaft der Deae campestres oder Matres Epona, die Göttin der Pferde; über Herkules

[1]) III. 22. [2]) Ebenda 23. [3]) XVII. 22. [4]) IX. 8. [5]) XVIII. 26. [6]) XXV. 25 [7]) Ebenda p. 700. [8]) IX. 7. [9]) XIV. 16. [10]) XIX. Anhang p. 422. [11]) III. 14. [12]) Ebenda 15. [13]) Ebenda 17.

Digitized by Google

ſpricht Thomas Morell [1]) nur oberflächlich, ſo auch über die Aſtarte [2]); gründlicher iſt des obgenannten Benedictiners [3]) Unterſuchung, ob die Genien einzelner Perſonen, d. i. die Laren, wirklich Panthea genannt wurden; Pantheus ſcheint nach einem Epigramme des Auſonius einen Gott zu bedeuten, welchem mehrere Namen beygelegt wurden; die Attribute der unter dem Namen Panthea gangbaren Figuren (ſeyen es nun die der Genien oder Deae matres) ſind der Scheffel des Serapis, die Lotos der Iſis, das Füllhorn der Fortuna, das Steuerruder Neptuns, der Donnerkeil des Zeus, der gewundene Stab des Aesculaps, die Schlange der Hygieia und der Bogen der Diana, welche hier als die Symbole von Vorſicht, Unſterblichkeit, Segen, Schutz, Geſundheit, Dank gedeutet werden; Laren und Penaten waren nach Einigen unter ſich ſynonym, aber nie mit den großen Göttern; allein Dionyſius von Halicarnaſſus unterſcheidet Penaten, Laren und Genien; der Verfaſſer gibt zu, daß der Name Lares ein gemeinſchaftlicher, und daß die Domestici in ſo weit Lares hießen, als ihre Bilder im Lararium (der Hauskapelle) ſtanden, daß ſie aber nie mit den eigentlichen Laren vermenget wurden. Hr. Weſton [4]) (mit deſſen Erklärungen Ref. nicht immer einverſtanden) hat ganz richtig erkannt, daß die von Millingen [5]) für eine Vorſtellung des unheilbringenden Auges (Fascinum, cattivo occhio) gehaltene Abbildung irgend einem Denkmale des Mithras angehöre, unter welche Recenſent dieſelbe in ſeinen Mithriacis aufgenommen haben würde, wenn er ſie zur Zeit der Herausgabe derſelben gekannt hätte.

Mittelalter.

Dieſe zweyte Hälfte des Inhaltes der vorliegenden Abhandlungen iſt bey weitem die wichtigere und reichere, und bietet Schätze von Kunden über die Denkmale und Geſchichte des Mittelalters in ſolcher Fülle dar, daß es wirklich keine kleine Mühe, dieſelbe einzelnen Schränken ordentlich einzureihen. Im Ganzen verfolgen wir auch hier den in der erſten Hälfte genommenen Gang, nur daß die Ueberſchwänglichkeit des Reichthums zahlreichere Abſchnitte und Unterabtheilungen fordert; wir gehen mit der Architektur von den Steinen aus und enden mit dem Menſchen, d. i. mit der Geſchichte im eigentlichen Sinne; daß ſich hier zahlreiche Abhandlungen über gothiſche Baukunſt vorfinden müſſen, läßt ſich erwarten, und die Erwartung wird durch die reiche Ausſtattung derſelben an Plänen, Grundriſſen, Anſichten und Aufriſſen aller Art übertroffen. Nach dem Ueberblicke der über den Ur-

[1]) V. 16. [2]) III 38. [3]) VIII. 2. [4]) XIII. 99. [5]) XIII. 8.

Digitized by Google

sprung der gothischen Baukunst und ihres Elements, des Spitzbogens, in diesen Abhandlungen niedergelegten verschiedenen Meinungen, werden wir die Gebäude selbst nach ihren Klassen, als Kirchen, Thürme, Abteyen, Schlösser, Palläste, Landsitze (Manours), Brücken, Festungswerke, Schiffe mustern, hierauf die Denkmale der Sculptur, Gravier-, Schmied- und Goldschmiedkunst, Kirchensitze, Särge, Taufsteine, Kreuze, Waffen, Gefäße, Ringe, Hörner, Siegel, dann die Kleidung und andere Geräthe des Mittelalters durchgehen, und die Werke der Malerey sowohl, als die Instrumente der Musik betrachten. Von diesen Künsten, Handlangerinnen der Architektur, wenden wir uns zu den Hilfswissenschaften der Geschichte, zur Inschriftenkunde, Numismatik, Heraldik, Sphragistik, Topographik, Statistik, Diplomatik und vorzüglich zur Ethnographie, welche sich mit der Beschreibung der Sitten, Gebräuche, Feste, Spiele, Ceremonien, Aemter u. s. w. beschäftigt, dann zu den freyen Künsten der Philologie und Poesie und der Literatur überhaupt, wo auch einiges Botanische seinen Platz finden mag, wiewohl dasselbe seinem Wesen nach nicht in die Alterthumskunde, sondern unter die Naturwissenschaften gehört. Nachdem wir auf diese Weise die Vorhallen des Tempels der Geschichte durchschritten, werden wir uns in dem reich geschmückten innersten Heiligthume derselben so leichter und gemächlicher zurecht finden. Wiewohl diese letzte Abtheilung, die rein historische nämlich, gewiß die dem größten Theile der Leser, und insbesondere den Engländern, zusagendste und interessanteste, so können wir uns doch nicht der Bemerkung enthalten, daß der ganze Inhalt derselben mehr in den Bereich eines Vereines für Geschichte, als einer Gesellschaft von Alterthumsforschern gehört. Durch die Herausgabe so vieler wichtiger Urkunden und Erzählungen von Thaten des Krieges und des Friedens, von Schlachten und Friedensschlüssen, von Feldzügen und Aufzügen, von Vermählungen und Festen, hat die Gesellschaft nicht nur rein antiquarische, sondern auch rein historische Arbeiten zu Tage gefördert, und sich dadurch ein Recht nicht nur auf den Dank der Alterthumsforscher, sondern auch auf den der Liebhaber, Forscher und Schreiber der Geschichte erworben.

XXXV. Gothische Architektur.

Gouverneur Pownall, dessen Namen schon so oft als der eines gelehrten Forschers in den vorigen Abhandlungen vorgekommen *), hat sich mit dem Ursprunge und dem Fortschritte der gothischen Architektur beschäftigt, er unterscheidet genau die alte

*) IX. 11.

Digitized by Google

römiſche Bauart (römiſcher Tempel und byzantiniſcher Kirchen) more romano und die des Spitzbogens, more teutonico; die Meinung derer, welche die Einwanderung der gothiſchen Baukunſt den Kreuzzügen zuſchreiben, beſtreitet er hauptſächlich aus dem Grunde, weil ſich in ſaraceniſchen und mauriſchen Gebäuden auch der Kreisbogen vorfinde [1]); er ſchreibt die Einführung der gothiſchen Baukunſt in England bloß den ſchottiſchen freyen Maurern zu, welche hölzernes Geflechte und Sparrwerk in Stein verwandelt; dagegen bemerkt Sydney Smyrke [2]) mit Recht, daß der Spitzbogen in Europa erſt mit den Kreuzzügen erſchienen, und beruft ſich auf die Bauart der weit älteren Fontaine der Ziza und der Kubba zu Palermo, deren Abbildung er mitgetheilt, und in welcher durchaus der Spitzbogen vorherrſcht. George Saunders [3]), welcher ſich ebenfalls mit Unterſuchung über den Urſprung der gothiſchen Baukunſt beſchäftigt, findet den Embryo desſelben in den, ober dem Eingange der großen Pyramide zu Dſchiſe in ſpitzem Winkel über einander gelegten Steinen. Vier Kupferplatten machen den Fortſchritt der ſich im ſpitzen Winkel durchſchneidenden Rippenbogen (Groined arches) auf das Deutlichſte anſchaulich: erſt der einfache diagonale Durchſchnitt, dann die wulſtförmige Bekleidung desſelben, dann die Entwickelung des bekleideten Wulſtes in mehrere runde Stäbe, und endlich die Vervielfältigung der ſich durchkreuzenden Rippenbögen mit Roſen am Durchſchnittspunkte; unter einem wird der Fortſchritt von den einfachen, in Spitzbogen gewölbten, Fenſtern zu den oben mit durchbrochenen Roſen geſchmückten anſchaulich gemacht. Ueber die Gewölbe im Allgemeinen hat Samuel Ware [4]) eine äußerſt ſchätzbare Abhandlung geliefert, in welcher vier und zwanzig Arten von Gewölben in ihrem Durchſchnitte aufgeriſſen ſind. In einer zweyten Abhandlung [5]), welche gleichſam das Corollar der in der erſten entwickelten Theorie über die Gleichgewichthaltung (equilibration) der Bögen, zeigt derſelbe Verfaſſer mittelſt der Durchſchnitte des Schiffes von St. Paul, der Weſtminſterkapelle und der Templerkirche, wie ſich das Eigenthümliche der gothiſchen Bauart weit mehr aus den Strebepfeilern (buttresses), als aus den Spitzbögen entwickelt habe; dieſe Entwickelung war wohl wechſelſeitig, denn ſo bald man die Entdeckung gemacht, daß es unnöthig ſey, zum Widerhalte hoher Bögen der ganzen Umfangsmauer dieſelbe Dicke, wie dem zum Widerhalte nöthigen Strebepfeiler zu geben, entwickelte ſich auch die Ausſchmückung der letzten in verlorenen Niſchen, Traghimmeln, Statuen, Thürmchen

[1]) IX. p. 122. [2]) XXI. 35. [3]) XVII. 1. [4]) XVII. 3. [5]) XVIII. 110.

Digitized by Google

mit dem fein ausgezackten [1]) und gekrauſten Laubwerke, welches die gothiſche Baukunſt charakteriſirt. Die vorzüglichſten Meinungen über den Urſprung der gothiſchen Baukunſt, reſumirt [2]) Saunders: die des großen Architekten Sir Chriſtoph Wren's, daß dieſelbe rein ſaraceniſchen Urſprungs aus der Zeit der Kreuzzüge; die Shaw's, daß ſie durch die Mauren aus Spanien gekommen; die Biſchof Warburton's, daß dieſelbe nur eine Nachahmung des natürlichen Zweiggeflechtes der Bäume; die Pownall's, daß dieſelbe nur die Verſteinerung des deutſchen Sparrwerks (more teutonico); die Sir James Hall's, daß dieſelbe von einem Modelle von Holzſtäben hergenommen ſey, deren Durchſchnitte die Bögen bilden und aus deren Rinde und Knoſpen ſich die Zierathen entwickelten, die Carter's, welcher in ſeinem Werke über die alte engliſche Baukunſt die gothiſche von verſchlungenen kreisförmigen Bögen ableitet, welche über den zwiſchen drey Säulen befindlichen Raum geſpannt, durch ihre Durchſchnitte ſpitze Bögen hervorbringen; die Smirke's [3]), welcher ihren Urſprung in den Giebelverzierungen altitalieniſcher Gebäude findet. Saunders verwirft alle dieſe Meinungen, welche davon ausgehen, daß der Urſprung der gothiſchen Baukunſt in einem zuvor aufgeſtellten Modelle zu ſuchen ſey, und weiſet nach, wie dieſelbe aus den verſchiedenen Arten zu gewölben, von ſelbſt hervorgegangen. Dem ſey ſo; ſo frägt es ſich dennoch, wo denn dieſe Art, gothiſch zu gewölben, zuerſt in Schwung gekommen ſey? (nach des Ref. Meinung unſtreitig im Morgenlande). Der Maler Smirke theilt in ſeinem, über die Ueberbleibſel gothiſcher Architektur in Italien und Sicilien erſtatteten Berichte [4]), ſehr nette Abbildungen eines Fenſters der Kathedralkirche zu Meſſina, einer Wand des Battiſterio zu Piſa und des dortigen Campo santo mit; hierüber äußert Sir H. C. Englefield [5]) die ſeltſame Meinung, daß dieſe Gebäude urſprünglich eben ſo einfach, als andere normänniſche Rogern gleichzeitige (wie normänniſche Kirchen in England, und die des heil. Grabes zu Jeruſalem), erſt ſpäter ſo verziert worden ſeyen. Die Gründe, mit denen Smirke dieſer Meinung begegnet [6]), erhalten durch das von Arthur Taylor [7]) mitgetheilte Gutachten italieniſcher Architekten, daß dieſe Verzierungen keine ſpäteren, ſondern aus einer und derſelben Zeit mit dem urſprünglichen Baue ſeyen, die vollkommenſte Beſtätigung. Taylor begleitet dieſe Mittheilung

[1]) »With finials« ſoll vermuthlich finicals heißen, denn finial fehlt ſelbſt in Webſter's großem Wörterbuche.

[2]) XVII. 1. p. 11. [3]) XVII. 36. [4]) XVI. 36. [5]) XV. 37.

[6]) XV. 38. [7]) XX. 12.

Digitized by Google

mit sehr interessanten Bemerkungen über Pisa's berühmtes Kleeblatt gothischer Denkmale, den Dom, die Taufkapelle und das sogenannte heilige Feld. Eine allgemeine Uebersicht der Denkmale gothischer Baukunst gibt Hr. Th. Kerrich [1]) in einer, mit siebzehn Kupfertafeln ausgestatteten Abhandlung, und beschäftigt sich ebenfalls mit der Beantwortung der Frage, wer der Erfinder des Spitzbogens und was auf die Erfindung geleitet? Da es unmöglich, das eine und das andere auszumitteln, so hält er alle Untersuchung hierüber für eitel und fruchtlos; auch bestehe die gothische Baukunst nicht in dem einzigen Spitzbogen, indem ihre leichten Säulen, langen dünnen Schäfte, das zierliche Laubwerk und Gewölbe und ihre übrigen zahlreichen, anmuthigen und unbenannten Schönheitsformen zur Darstellung ihres Charakters eben so wesentlich und wichtig seyen. Die gothische Baukunst habe nur dreyhundert Jahre geblüht, und jedes dieser drey Jahrhunderte habe seinen besonderen Styl; im zwölften Jahrhunderte war sie noch nicht ganz von der alten (normännischen) Bauweise entfesselt, und im sechzehnten schon durch schlechte Nachahmungen der Antike verderbet worden; die drey Jahrhunderte, in denen sie geblüht (das dreyzehnte, vierzehnte, fünfzehnte), seyen durch die drey Style des leichten, geschmückten und blühenden Gothischen bezeichnet. Die Kathedralen von Piacenza, Parma, Modena, Cremona, Pavia seyen in dem alten Style normännischer Architektur (die Zeichnungen werden mitgetheilt); im selben Style seyen St. Ambrosio und St. Giovanni in Conca zu Mailand, die Kathedralen von Genua und Spoletto, die großen Kirchen von Civita Castellana, und St. Francesco zu Assisi, nebst vielen anderen, die er nicht gesehen (darunter die von Verona mit der Inschrift Theodorich's wohl eine der vorzüglichsten). Kirchen im einfachen oder leichten gothischen Style seyen die von St. Croce und Santa Maria Novella, sammt der Kathedrale von Florenz, die Kathedralen von Arezzo, Orvieto, Siena, Pistoja, Lucca, Perugia und die kleine Kirche de la Spina zu Pisa. Der Dom von Mailand wird als die herrlichste aller gothischen Kirchen der Welt beschrieben; die Aufrisse der Stirnenseiten der genannten Kirchen und die Bögen ihrer Gewölbe sind in den Kupfertafeln gegeben. Ansichten von Denkmalen deutscher gothischer Baukunst gibt John Adey Repton [2]), nämlich den Giebel zweyer Häuser zu Hamburg, in deren einem runde und spitze Bögen gemischt, die Stirnenseite einer gothischen Kirche zu Berlin mit dem Thurme und Kirchenfenstern, und endlich das Giebelende eines Hauses nahe dem königl. Pallaste vom J. 1642. Die gothische Kirchen-

[1]) XVI. 34. [2]) XXI. 18.

Digitized by Google

baukunst in England und Frankreich hat Thomas Rickman [1]) in vier Briefen umständlich behandelt, und den Unterschied der in England und in der Normandie und Picardie befindlichen alten Kirchen scharf hervorgehoben. Da in England nie ausgezeichnete Werke römischer Baukunst bestanden, war die Nachahmung derselben in den sächsischen Bauten um so gröber und ungeschlachter; nur mit wenigen Abänderungen ging der sächsische Styl in den normännischen über, und dieser in den frühesten englischen im dreyzehnten Jahrhundert. Bald nach dem Jahre dreyzehnhundert begann der geschmückte englische Styl, der am kürzesten dauerte, und wovon die Schiffe der Kathedrale zu York und Exeter schöne Muster; mit dem Ende der Regierung Eduards III. hatte die gothische Baukunst in England ihren Giebel erreicht. In Frankreich hatten die frühesten normännischen Baumeister bessere Muster römischer Baukunst vor Augen, daher schon im eilften Jahrhundert die herrlichen Kirchen von Caen; abweichend von Hrn. v. Caumont's Versuch (in den Verhandlungen der Gesellschaft der Alterthumsforscher der Normandie), nimmt Hr. Rickman für die gothische Baukunst in Frankreich dieselben Perioden wie für England an, nämlich die frühere französische (im dreyzehnten Jahrhundert), die geschmückte (im vierzehnten) und die flammende (flamboiante) nach dem vierzehnten Jahrhundert. Die letzte unterscheidet sich wesentlich von der senkrechtlinichten englischen, und Hr. R. hat daher den von Hrn. v. Caumont wegen der flammenartig dahin streifenden Linien angenommenen Namen beybehalten; in den sieben Kupfertafeln springt der Unterschied gothischer Fenster im englischen geschmückten und im französischen flammenden Styl in die Augen. In einem weiteren Schreiben setzt Hr. Rickman [2]) seine Bemerkungen über die alten Bauten in England und Frankreich fort, indem er seine Aufmerksamkeit auf die Gebäude beyder Länder, welche älter als das Jahr 1000, richtet; dergleichen sind in Frankreich: die Mauer der Stadt Bayeux, das Theater von Lillebonne, die Kirche von S. Germain zu Rouen, und ein Theil der Kirche zu Beauvais, welche alle klar römische Formen an sich tragen; er gibt die Merkmale an, welche das Mauerwerk der englischen, vor dem Jahre 1000 gebauten Kirchen und Thürme (deren er zwanzig aufzählt), von den normannischen unterscheidet und dann das Charakteristische des sächsischen Styles in Bogen, Mauerwerk, Stiegen, Ziegeln, Zierathen, Plan. Die beygefügten Kupfertafeln und Holzschnitte im Texte erläutern denselben auf das deutlichste. Die Frage über die Bauart der

[1]) XXV. 11. [2]) XXVI. 2.

Digitized by Google

älteſten franzöſiſchen Kirchen, oder vielmehr über das Alter der in ſpitzen Bögen gebauten, hat gleichzeitig mit dieſer Abhandlung ein ſehr ſchätzbares Werk des rühmlich bekannten Alterthumsforſchers Hrn. Gally Knight [1]) zu Tage gefördert, indem er eine Reiſe nach der Normandie unternahm, um die Wahrheit oder Falſchheit der auffallenden Behauptung der Akademie der Alterthumsforſcher der Normandie zu erhärten, daß mehrere Kirchen des eilften Jahrhunderts im Style der Spitzbogen gebauet ſeyen. Als Reſultat der Reiſe ergab ſich: 1) daß das Daſeyn des Spitzbogenſtyles in der Normandie ſo früh als das Jahr 1056 eine Einbildung; 2) daß die Normänner, indem ſie den verderbten römiſchen Styl annahmen, demſelben einen eigenen Charakter gaben; 3) daß die Normänner viel zur Beförderung der Künſte in England beytrugen; 4) daß die Architektur ſowohl in Frankreich als England dieſelben Stadien durchlief, doch ſo, daß Frankreich überall einen gewiſſen Vortritt hatte. Die Behauptung der franzöſiſchen Alterthumsforſcher, daß ſich der Spitzbogen ſchon in Gebäuden des eilften Jahrhunderts finde, hat keinen beſſeren Grund, als die von den Verfaſſern der obigen Abhandlungen über den Urſprung der gothiſchen Architektur wider die Meinung Sir Chriſtoph Wren's und Biſchof Warburton's vom ſaraceniſchen Urſprunge derſelben zu wiederholten Malen vorgebrachte Verſicherung, daß ſich der Spitzbogen in ſaraceniſchen Gebäuden nicht früher finde, als in europäiſchen. Man öffne nur die Reiſen Alibey's, in deren zweytem Theile der Aufriß der Hallen und der Moſchee El-Akſa zu Jeruſalem aus der Zeit Welid's, d. i. zu Ende des ſiebenten Jahrhunderts; man nehme nur das achtzehnte Heft von Findens' [2]) vortrefflichem maleriſchen Werke zur Hand, worin ſich die Gebetkanzel der Plattform der Moſchee Omar's befindet, und in welcher neben den Spitzbögen [3]) auch der hufeiſenförmige, welchen Manche bisher

---

[1]) An architectural tour in Normandy with some remarks on Norman architecture by Henry Gally Knight, Esq. M. P. London 1836.

[2]) Findens' Landscape illustrations of the bible. 24 Quarthefte mit einer Centurie der herrlichſten Stahlſtiche. London 1835.

[3]) Hr. Wilkinſon, der Verfaſſer des trefflichen Werkes über Aegypten, den der Rec. um ſeine Meinung über den älteſten Spitzbogen gefragt, antwortete ihm am 9. Julius 1836. My idea of its date and consequently my assertions respecting the antiquity of the pointed arch in Saracenic buildings (I use this conventionel name): This style of arch was common in the time of Ahmet Ebn Tooloon whose mosk, built 265 in A. H. 879 C., is the oldest. I cannot find any except those of Omer Ebn El-Aas which of course have round arches. Aus der oben angeführ-

Digitized by Google

ausschließlich für spanisch-maurisch hielten, und in den Fensteröffnungen der kleeblattförmige Bogen, womit später die gothischen Fenster an europäischen Gebäuden ausgeschmückt wurden, vereint zu sehen sind. Eine sehr schätzbare Abhandlung über den Bausthl und besonders die Verzierungen der ältesten Kirchen, hat der ehrw. Hr. Ledwich geliefert, worin sich die Abbildung von neunzehn grotesken Kapitälern aus der französischen Kapelle zu Canterbury und verschiedenen Zierathen aus der unterirdischen Kirche (Crypt) von Glendalloch. Der Verfasser hat vollkommen Recht, daß die Figuren meistens morgenländische Symbole; nur ist er nicht ganz auf dem wahren Wege, wenn er die Erklärung derselben einzig aus dem ägyptischen Alterthume hernehmen will, indem dieselbe meistens in der Lehre der Gnostiker, welche die Geheimlehre der Baumeister war, zu suchen ist; einige dieser Capitalverzierungen sind auch ursprünglich saracenisch, so ist z. B. Nr. 9 augenscheinlich eine Nachahmung des Alborrak, auf welchem Mohammed die nächtliche Himmelfahrt unternahm, und dessen Vorbild nicht im ägyptischen, wohl aber im persischen Mythos existirt, im sogenannten Thier von Persepolis (welches Heeren irrig als den Martichoras erklärte, während es nichts anderes als der persische Cherub); das Thier, welches Ezechiel am Wasser Chebar (Chaboras) sah, das Reitthier Hormusd's, woraus der Cherubim-Wagen und der Jehova-Thron entstanden, welchen Hr. Pfarrer Friedrich Jakob Züllig [1]) in einer vortrefflichen Abhandlung zur Genüge erläutert und anschaulich im Bilde dargestellt hat. Ueber die unterirdische Kirche (Crypt oder Croft, das deutsche Gruft) bemerkt Hr. Daines Barrington [2]), daß dieselben insgemein unter dem Chore der Kirchen sich befinden, um (glaubt er) denselben trockner zu erhalten; dieser Grund ist eben so wenig verbürgt, als seine Meinung über die im Thale von Whitehorse zerstreuten, unter dem Namen Grey Weathers bekannten Felsenmassen, welche er für die Wirkung eines Erdbebens hält, und ein solches auch zur Erklärung der bekannten druidischen Trilithen von Stonehenge zu Hilfe nimmt. Gegründeter ist Hrn. Denne's [3]) in

ten Zeichnung der Spitzbögen in der Moschee El-Akßa erhellt aber, daß der Spitzbogen in Syrien früher als in Aegypten und in England da gewesen.

[1]) Die Cherubim-Wagen, der Stolz der wagenbildenden biblisch-hebräischen Kunst und Phantasie, der Jehova-Thron Ezechiels und die salomonischen Waschbeckengestelle. Heidelberg 1832.

[2]) VIII. im Anhange p. 445.

[3]) X. 3.

Digitized by Google

seinen Beobachtungen über die Kathedrale von Canterbury abgegebene Auskunft, daß die dortige Crypt eine Nachahmung des Confessionarium S. Peter's zu Rom. Die dem Borrak ähnliche Figur des oberwähnten Kapitales hält in der einen Hand ein Halbrund, welches eher eine Blase als ein Becher zu seyn scheint, und in der anderen einen Fisch; Referenten scheint es sehr wahrscheinlich, daß dieses nichts als das Symbol der so vielen Kirchen des Mittelalters zum Grunde liegenden mystischen Figur Vesica piscis, über welche Hr. Kerrich [1]) eine besondere, durch fünfzehn Kupfertafeln erläuterte gründliche, architektonische Abhandlung geliefert. Andere Figuren sind vielleicht nicht gnostisch zu deuten, wie z. B. der Mann mit dem Krug auf dem Portale von Chalk Church, welchen der ehrw. Hr. Denne [2]) bloß in Bezug auf die, unter dem Namen Scotales bekannten Biergelage bezieht, doch befindet sich oberhalb ein Bafumets-Kopf mit zwey anderen Larven; rein gnostisch hingegen ist der in Mosaik abgebildete Sündenfall in der Kapelle des Priors zu Ely, wo die Schlange mit dem weiblichen Kopfe der Sophia abgebildet ist; dieses Mosaikpflaster hat Hr. Richard Gough [3]), die herrliche Kapelle selbst Hr. William Wilkens [4]) umständlich beschrieben, und mit schönen Kupferstichen, deren einer die Mosaik mit den Löwen vollständig gibt, anschaulich gemacht. Kirchliche Alterthümer zu Bourdeaux hat Smart Lethieullier [5]) untersucht; den Ursprung und das Alterthum runder Kirchen hat James Essex [6]) aus der Figur der Kirche des Tempels zu Jerusalem richtig nachgewiesen, dabey aber das gnostische Achteck übersehen, welches auch der im Grundrisse beygefügten runden Kirche des heiligen Grabes zu Cambridge eingeschrieben ist; diese achteckige Form war die der Kapitelhäuser der Templer. Bey Gelegenheit der Beschreibung der Kirche von Melbourne versucht William Wilkins [7]) die Lage des Portikus in den alten Kirchen zu erklären; er zeigt, daß sowohl Bentham in seiner Geschichte kirchlicher Baukunst (in der Beschreibung der Kirche von Ely), als Collier in seiner Kirchengeschichte den Portikus der alten sächsischen Kirchen, d. i. den westlichen inneren Theil derselben mit dem Purch, d. i. der äußeren Vorhalle der neueren Kirchen vermengt; der Portikus war, da der Hochaltar gegen Osten stand, der Theil unmittelbar an dem Eingange unter dem Thor. Samuel Lysons [8]) beschreibt die alte normännische Kirche von Queningtonin Glouceſterſhire, deren beyde Thore (das nördliche und südliche) in Abbildung beygefügt,

[1]) XIX 37. [2]) XII. 3. [3]) X. 18. [4]) XIV. 17. [5]) I. 19. [6]) VI 23. [7]) XIII. 27. [8]) X. 13.

Digitized by Google

durch ihre seltsame Verzierung und durch die Sculptur der Portale und Kapitale höchst merkwürdig. Esser[1]) macht Bemerkungen über die Kirche von Lincoln, welche nach Lord Burlington's Meinung die edelste aller gothischen Kirchen von England, älter als die von York. Der ehrw. Hr. Darley Waddilove[2]), Dechant von Ripon, erstattet historischen und beschreibenden Bericht über den Münster von Ripon; der ehrw. Hr. Norris[3]) zeigt, daß die Aldbrough-Kirche zu Holderneß nicht der sächsischen, sondern der normännischen Zeit angehöre. Eduard King[4]) gibt den Plan und die Ansicht der Ruinen der großen Abteykirche von S. Edmundsbury in Suffolk, und der ehrw. Hr. Wrighte[5]) eine kurze Notiz über die Pfarre Llanvetherine in Monmouthshire. Von fremden Kirchen ist außer den schon erwähnten gothischen in Frankreich und Italien, auch die von S. Markus in den Bereich dieser Verhandlungen gezogen, indem Francis Douce[6]) die Abbildung des Grundsteines der ursprünglichen Kirche von S. Markus mittheilt, und einige Bemerkungen über die Legung des Grundsteines in kirchlichen Gebäuden beyfügt; das Seitenstück zu dieser Abhandlung ist die John Gay's[7]) über die Einweihung alter Kirchen aus einem Pontificale der öffentlichen Bibliothek zu Rouen, aus welchem drey Facsimile der Handschrift und Zeichnungen mitgetheilt sind. Die in diesem Aufsatze geäußerte Meinung, daß die an der Außenseite alter Kirchen eingehauenen Kreuze die Stellen bedeuten, wo dieselben bey der Einweihung von dem Chrysma berührt wurden, bestätiget Sydney Smirke[8]) durch eine Bemerkung über die Kirche des h. Joannes von Syrakus; eine lateinische, dem ungeheuren Kreuze beygefügte, und hier mitgetheilte Inschrift, bezieht sich auf das Kreuz als Symbol der Einweihung; die in dem Inneren der alten Kirche befindlichen Steinsitze, so wie die Kirchenthürme, erfordern einen besonderen Abschnitt.

XXXVI. Von den Stalls und anderen steinernen Kirchensitzen.

Der ehrw. Samuel Denne[9]) untersucht die Bestimmung der Stalls (Chorstühle) nächst des Kommuniontisches in Maidstone Church, welche von Einigen für Beichtstühle, von Anderen für Sitze des Bischofs und Dechants bey Kirchenvisitationen gehalten wurden; dieselben stellen (da sie zunächst dem Altare) wohl nichts anderes, als die Sitze vor, welche bey feyerlichen

[1]) IV. 13. [2]) XVII. 10. [3]) VII. 9. [4]) III. 35. [5]) XII. 11. [6]) XXVI. 4. [7]) XXV. 14. [8]) XXV. 15. [9]) X. 29.

Digitized by Google

Messen der Priester mit den Diakonen einnimmt, ohne daß es nöthig, sich wie Dr. Denne [1]) in einem zweyten Aufsatze den Kopf darüber zu zerbrechen, ob auf dem ersten Sitze der Bischof, auf dem zweyten der Prior, auf dem dritten etwa der Subprior gesessen haben mögen. Charles Clarke [2]) unterscheidet in einem an Samuel Denne gerichteten Schreiben zwischen den Stalls (subsellia) und anderen steinernen Sitzen (exedrae), welche vermuthlich für den Bischof gehörten. Die Abbildungen solcher Steinsitze von Chalk Church, von Norwoods-chantry in der Milton-Kirche und Bapchild-Kirche (alle drey in Kent) sind beygefügt; in dem folgenden Aufsatze [3]) pflichtet Denne der Meinung Clarke's bey, daß die Steinnischen (fenestellae) nicht für das Weihwasser bestimmt waren, ist aber in Betreff der Bestimmung der Steinsitze (faldistoria) nicht ganz seiner Meinung. Der dreyfache Steinsitz von Upchurch in Kent und die steinerne Kanzel beschreibt Hr. Denne [4]) in einem anderen Briefe; endlich beschreibt Edward Rudge [5]) das Lesepult der Abteykirche von Evesham in Worcestershire mit beygefügter Abbildung.

XXXVII. Kirchenthürme.

Ueber den Brand des Kirchenthurmes von S. Paul i. J. 1561 theilt Hr. Denne [6]) einen, zwar gedruckten aber zur typographischen Seltenheit gewordenen Bericht mit; über die zahlreichen alten runden Kirchenthürme in Norfolk und Suffolk theilen Samuel Woodward [7]) und John Gage [8]) ihre Bemerkungen mit; der erste drückt sich bestimmt aus, daß diese runden Thürme aus Nothwendigkeit aus Kieseln und rund so gebaut worden, und daß ihre Bauart daher weder sächsischem, noch dänischem, noch normännischem Style zuzuschreiben sey; der zweyte ist ebenfalls der Meinung, daß diese runden Thürme (von denen in acht Kupfertafeln Abbildungen beygefügt sind), weder dänischen noch irländischen Ursprungs, meint aber, daß sie Nachahmungen der alten Kriegsthürme, und daß sie dann, weil nicht wohl zu Glocken geeignet, außer Gebrauch gekommen; der letzte gibt auch historische Notizen über den großen Glockenthurm der Abteykirche von St. Edmundsbury [9]); hier möge noch der Untersuchung William Hampers [10]) über das, was man in der englischen Baukunst des Mittelalters unter dem Namen Oriel verstand, Platz finden; man verstand unter demselben sechs verschiedene Gemächer: 1) ein Pent-house, d. i. ein von

[1]) X. 30. [2]) XI. 23. [3]) XI. 24. [4]) II. 12. [5]) XVII. 33. [6]) XI. 9. [7]) XXIII. 2. [8]) XXIII. 3. [9]) XXIII. 20. [10]) XXIII. 11.

Digitized by Google

Außen angebautes Gemach; 2) einen Porch, d. i. eine Vorhalle; 3) eine abgesonderte Thorhüters-Wohnung; 4) ein oberes Stockwerk (le *overstorye* vocat' *an Oriell*); 5) ein Loft, d. i. eine erhabene Stelle, ein unterschlagenes Dach (*Oriell* supra Stabulum), wo es einen Heuboden bedeutet; 6) eine Gallerie für Musiker (Oreyell pro Trumpetes). Die Benennung Oriel window, d. i. ein gothisches Erkerfenster, ist eine neuere; das Wort Oriel, welches Nares in seinem Glossar von Areola ableitet, soll nach Hrn. H. vom englischen Worte: Over-hele, d. i. Bedecken, abstammen.

XXXVIII. Abteyen.

Wir erwähnen der in den Verhandlungen beschriebenen alten englischen Abteyen nach der Folge ihrer Stiftungsjahre; von den Ruinen eines im Beginne des zwölften Jahrhunderts auf der Südseite der Hallen der Kathedrale von Norwich angebauten Dormitoriums und Refektoriums geben die ehrw. Samuel Henly [1]) und W. Gibson [2]) Kunde, und in der auf die letzte folgenden Schrift beschreibt John Adey Repton [3]) ein anderes dieser alten Abtey gleichzeitiges Gebäu zu Norwich. Den Plan einiger, bey der Ausgrabung von Wymondham-Abtey gemachten Ausgrabungen gibt Samuel Woodward [4]) Kunde; diese Abtey war durch William von Albini i. J. 1107 gestiftet worden. Ueber die Ruinen der i. J. 1121 durch Heinrich I. gestifteten Abtey von Reading und den Plan derselben erstattet Sir Henry Englefield [5]) Bericht. In der Pfarre von S. Olave in Londons Vorstadt Southwark sind noch die Ruinen des vom Prior von Lewes ums J. 1170 gestifteten Speisehauses (hostelry) zu sehen, welche John Gage [6]) beschreibt; über die beyläufig um dasselbe Jahr gestiftete Abtey von Lesnes erstattet Dr. Stukeley [7]) Bericht, und wendet auf den über den Ruinen gepflanzten schönen Lorberbaum die schönen dreyzehnten und vierzehnten Verse des XCII. Psalmes [8]) an, welchem das berühmte Gleichniß des Korans, Sura XIV. V. 24, entnommen ist. Ueber die im J. 1237 in Esser gestiftete Priorey von Bicknacre erstattet Major John Hemniker [9]), und über die vormals in der Straße Minories im J. 1293 gestiftete Abtey der Minoritinnen Henry Fly [10]) Bericht.

---

[1]) XV. 31. [2]) XVI. 29. [3]) XV. 32. [4]) XXVI. 10. [5]) VI. 5. [6]) XXIII 16. [7]) I. 11.

[8]) Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, er wird wachsen wie eine Ceder auf Libanon. Die gepflanzet sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen.

[9]) XI. 21. [10]) XV. 8.

Digitized by Google

XXXIX. Alte Schlösser.

Ursprünglich gehören dieselben in die Befestigungsbaukunst, wovon in einem besonderen Abschnitte die Rede seyn wird; von Festungen gingen sie in mit Zinnen versehene Schlösser, welche aber nichts vertheidigen, und von diesen in Palläste über. Von den alten zahlreichen Schlössern in Wallis bemerkt Daines Barrington [1]), daß dieselben schwerlich von den alten Bewohnern des Landes, sondern die meisten von Eduard I. gebaut seyn dürften. Diese Schlösser, meistens an der See und nicht ferne von der Mündung großer Flüsse gebaut, sicherten die Landung englischer Truppen, die aber, welche weder an der Seeküste noch an der englischen Gränze, sondern im Inneren des Landes in Glamorganshire und Pembrokeshire, wurden die ersten vermuthlich durch die Nachkommen der zwölf Ritter Abenteurer, welche das Land zur Zeit William des Rothen (rufus), diese von den Nachkömmlingen der unter der Regierung Heinrichs I. eingewanderten Flamänder gebaut. Von den sogenannten Hügelschlössern (Hill castles) in Cornwallis gibt William Cotton [2]) Bericht; der Plan derselben weiset doppelte und dreyfache Ringe im Style der Kreise der Avaren aus, sie scheinen das Werk der alten Britten, und weder der Dänen noch der Römer zu seyn, indem dieselben nicht die geringste Spur römischer Architektur an sich tragen. Zwey ausführliche Abhandlungen über die alten Schlösser hat Eduard King [3]) geliefert. Durch diese Abhandlungen wird Grose's Werk über die alten englischen Schlösser ergänzt; zum Grunde seiner Beobachtungen und Eintheilung der alten Schlösser legt er das vom Bischof Gundolph um's J. 1088 am Ufer des Flusses Medway erbaute Schloß von Rochester, über dessen Erbauung durch denselben Bischof Samuel Denne [4]) die nöthigen historischen Belege beybringt. King betrachtet das alte Schloß von Rochester aus den neun Gesichtspunkten, welche das Hauptaugenmerk bey der Erbauung eines solchen Schlosses: 1) die Sicherheit und Stattlichkeit des Eingangs; 2) der Schutz der Besatzung zur Zeit der Belagerung; 3) die Täuschungsmittel, um die Aufmerksamkeit der Belagerer von den scheinbar stärksten Stellen auf die scheinbar schwächsten, welche aber in der That die stärksten, zu ziehen; 4) die sichere Aufbewahrung der Lebensmittel und Gefangenen; 5) die leichte Uebertragung von Kriegsmaschinen als Balisten, Katapulten, Wehrwölfen in die verschiedenen Gemächer; 6) die Mittel, die Besatzung schnell, ohne Kunde des Feindes, aufzulärmen; 7) das nöthige Wasser; 8) die Rauch- und Wasserabzüge, und endlich

[1]) I. 50. [2]) XXII. 20. [3]) IV. 25 und VI. 27. [4]) VI. 29.

Digitized by Google

9) eine sichere und bequeme Wohnung für den Befehlshaber. Durch eine Vergleichung mit den alten Schlössern von Canterbury, Colchester und Norwich wird gezeigt, daß in den meisten großen Thürmen, welche the keep, d. i. die Wahr oder Halt hießen, Brunnen waren; diese großen Thürme hießen auch Master towers, d. i. Meisterthürme. In dem zweyten Aufsatze Kings werden die bey Camden, Leland, Holinshed, Stow und anderen Schriftstellern über die alten Schlösser zerstreuten Nachrichten ergänzt; er beschäftigt sich vorzüglich mit den beyden uralten Schlössern Connisborough in Yorkshire und Castleton in Derbyshire, jenes, am Flusse Dun gelegen, die Geburtsstätte Richard Plantagenet's, war schon eine Festung zu Hengist's Zeit; dieses am Berge Mam Tor [1]), bestand ebenfalls schon vor William dem Eroberer. Die rohe Befestigungsweise der sächsischen Thürme wurde erst durch Alfred den Großen verbessert, und die Frucht der unter ihm sich mit anderen Künsten aufschwingenden Befestigungskunst ist das durch seinen Sohn König Eduard erbaute Schloß von Colchester und das vom Könige Canut demselben Style nachgeahmte Schloß von Norwich. Die Normänner ahmten ihre Befestigungsweisen den Dänen nach, die runden Thürme auf den vereinzelten Hügeln (wie Clifforts Tower zu York) sind charakteristisch normännisch. Schlösser, die der normännische Eroberer baute, sind das von Lincoln (worüber Sir Henry Charles Englefield [2]) den Bericht Kings ergänzt), das von Tickhill in Yorkshire; das von Tunbridge ward um die Zeit William des Rothen gebaut. Die beygegebenen trefflichen Grundrisse zeigen den runden Wahrthurm (Keep) auf dem Hügel, die Verbindung desselben mit dem Eingangsthurme mittelst bedeckten Weges; die Schlösser von Canterbury vereinigten sächsischen und normännischen Styl; normännisch sind auch die hier im Grundriß und Ansicht mitgetheilten Schlösser Knaresborough, Ponterfract, Spofford und Harewood in Yorkshire, und Newark in Nottinghamshire. Auf die normännische Baukunst folgte dann die stattliche der Regierung Elisabeths, deren Styl im Burleigh House in Lincolnshire und im Hardwick House in Derbyshire ersichtlich, so wie der den alten Schlössern gleichzeitige Styl der Palläste aus dem Ueberbleibsel derer von Westminster und Eltham; daß diese Abhandlungen King's Walter Scott mit gutem Nutzen durchstudiret habe, zeigt sein Ivanhoe.

[1]) Tor ist unser Taurn, und der Name des Flusses Dun oder Dune ist desselben Ursprungs mit der Düna, Donau und dem Don.

[2]) VI. 26.

Eine sehr ausführliche, mit 24 Kupferplatten herrlich ausgestattete Topographie und Geschichte des alten Schlosses von Norwich hat William Wilkin's [1]) geliefert; er beginnt die Geschichte Norwich's und der alten, demselben zunächst gelegenen römischen Station Venta Icenorum von Virgil's Vers: Et penitus toto divisos orbe Britannos (dessen Seitenstück der Horazische: Visam Britannos hospitibus feros), und verfolgt dann dieselbe herunter durch die Zeit der Sachsen, Dänen und Normannen; der Grundriß zeigt auf das deutlichste die drey Wälle (Vallum) und die von denselben eingeschlossenen drey Zwischenräume (Ballium), in deren innerstem der viereckige große Thurm (the keep), welcher an die Stelle des Homerischen Θρωσμὸς getreten; die Vollendung der Kupferstiche sowohl, als die Ausführlichkeit der Beschreibung läßt nichts zu wünschen übrig. Ueber die Ruinen und die Stelle des alten Schlosses von Kenwith oder Kenwic in Devonshire hat Robert Studley Vidal [2]) Untersuchungen angestellt; die Ansicht und den Grundriß des alten, von Heinrich V., König von England, i. J. 1519 zu Rouen in der Normandie erbauten, und insgemein le Château du vieux palais genannten Schlosses hat Edmund Turner [3]) gegeben. Wir gehen von demselben, welches selbst schon den Namen Pallast führt, zu den Palläſten über.

XL. Palläſte.

Wenn das so eben erwähnte Pallastschloß außer England gelegen, so gehört dasselbe doch wenigstens durch den Erbauer und den Baustyl England an, was keineswegs der Fall mit den Ueberbleibseln des Pallastes Königs Theodorich zu Ravenna, deren Ansicht Sidney Smirke [4]) mitgetheilt. Derselbe [5]) gibt auch Nachrichten über den vom Cardinal Wolsey erbauten Pallast von Whitehall, welcher ursprünglich York Place hieß und durch die Feuersbrünste in den Jahren 1691 und 1698 fast gänzlich zerstört von Inigo Jones in der heutigen Gestalt wieder aufgebaut ward. Der Kirche von Westminster hätte schon oben unter den Kirchen Erwähnung geschehen können, dieselbe ist aber hieher verschoben worden, um davon unter einem mit dem Pallaste zu sprechen; W. M. Stukely [6]) in seiner über die beyden Kirchen (eine über der andern in Kreuzesform) gelesenen Abhandlung ist der Meinung, daß die sogenannte saracenische Architectur von dem Genie der Griechen in die alte griechische und römische hineingetragen worden sey; so sonderbar diese Be-

[1]) XII. 15. [2]) XV. 19. [3]) VII. 27. [4]) XXV. 26. [5]) Ebenda 5. [6]) I. 10.

Digitized by Google

hauptung auf den ersten Anblick scheint, so gegründet mag dieselbe seyn, wenn (wie es wirklich scheint, daß dieß der Fall gewesen) die Erbauer der ersten Meisterwerke saracenischer Baukunst (der Moschee von Jerusalem und Damaskus, unter der Regierung Abdol Melik's und Welid's) wirklich Griechen gewesen; wenigstens waren, ein paar Ausnahmen abgerechnet, die Erbauer der schönen Moscheen zu Konstantinopel meistens Griechen. Die architectonische Geschichte von Westminsterhall gibt Sidney Smirke [1]) in zwey Schreiben, bey Gelegenheit der von seinem Bruder Sir Robert Smirke erneuerten großen Halle und über das sogenannte Jerusalemszimmer der Westminsterabtey, in welchem Heinrich IV. starb, und dessen, so wie des Pallastes von Whitehall, auch Shakespeare erwähnt, hat Alfred John Kempe [2]) Bericht erstattet.

XLI. Landsitze (Manours, mansion houses).

Von zwey alten Wohnsitzen der Familie Longueville in Northamptonshire und Dorset gibt Richard Gough [3]) Kunde, und Thomas Ruggles [4]) von dem Cavendishmanor in Suffolk mit einer Genealogie der Familie Cavendish. Hier fügen wir auch die von Sir Henry Englefield [5]) über einige alte Gebäude zu York gegebene Notiz an, welche keineswegs römischen, sondern sächsischen Ursprungs. Den Bau eines anderen alten Gebäudes zu Warnford in Southampton, King John's House genannt, setzt Henry Pentuddocke Wyndham [6]) beyläufig ins Jahr 679; und sächsischen Ursprungs wie diese Gebäude ist auch der Bogen in Dinton-Kirche in Buckinghamshire, wovon der ehrw. Hr. Brand [7]) Kunde gibt. Die vor dem Baue des neuen Postamtes im Grunde S. Martin's Le Grand ausgegrabenen Ruinen alter Gebäude hält J. B. Gardener [8]) aus der Zeit Eduard's VI. und Heinrich's III., und über die zu Drumkelinbog in der Grafschaft Donegal ausgegrabenen Baureste, worüber William Mudge [9]) berichtet, läßt sich nichts mit Gewißheit bestimmen.

XLII. Brücken.

In dem ganzen Verlaufe der sechs und zwanzig Bände ist nur von zwey Brücken die Rede, nämlich von der alten Brücke über den Fluß Teign, bey deren Einreißung, so wie bey dem Bau der neuen Londoner Brücke unter dem Grunde der alten römische Alterthümer gefunden worden; den Aufriß und Umriß

[1]) XXVI. 20, 21. [2]) Ebenda 23. [3]) X. 6. [4]) XI. 7. [5]) V. 11. [6]) V. 37. [7]) X. 21. [8]) IX. 28. [9]) XXVI. 15.

Digitized by Google

der ersten hat Samuel Lysons [1]), den der zweyten William Knight [2]) mitgetheilt.

XLIII. Festungswerke.

Die Kette alter Befestigungen, welche sich, auf 25 Hügeln erhebend, durch Gloucestershire ziehen, hat John Lloys Baker [3]) nachgewiesen. Von den Spuren einer alten Befestigung zu Castlehill bey Almonbury beweiset John Watson [4]), daß dieselben sächsisch und nicht römisch, und daß eine Stelle Bedas von Camden, welcher Campodonum mit Cambodunum vermengte, ganz mißverstanden worden sey; hingegen hält Francis Grose [5]) die alte Befestigung bey Christ-Church in Hampshire eher für römisch als sächsisch; die Benennung des nächsten steilen Vorgebirges als Hengist's steinernen Pferdeshügel macht die Sache wenigstens zweifelhaft; mit den alten schottischen Festungswerken hat sich James Anderson [6]) beschäftigt; er classificirt alle alten schottischen Denkmale 1) in Erdhügel, insgemein Mot oder Moat genannt; 2) große Steinhaufen (cairns); 3) einzelne in die Erde gesteckte Steine; 4) dergleichen in Kreisform; 5) kreisförmige steinerne Gebäude, denen gewöhnlich das Epithet Dun angehängt ist; 6) von außen glasirte Mauern. Die Erdhügel hält er für Gerichtsplätze, wie die suggestus der römischen Lager, die Steinhaufen für Gräber; die einzelnen Steine für dänische Denkmale; die im Kreise gesteckten für Tempel; die Duns für Vertheidigungsthürme und die glasirten Mauern für künstliche Befestigungen; die letzte Meinung theilt auch Robert Riddell [7]) in einem über solche glasirte Mauern mitgetheilten Aufsatze; dergleichen finden sich auch auf den Hügeln von Knockfarrel, Craig Phadrick, Dun-Evan, Castle Finlay, Finavon und in Galloway. In einem zweyten Aufsatze beschäftigt sich James Anderson [8]) mit den alten schottischen Befestigungen auf dem Hügel Dun-o-deer in Aberdeenshire, und beharrt auf seiner, im ersten Aufsatze geäußerten Meinung, daß die Duns dänischen Ursprungs, um so mehr, weil er später erfahren, daß dergleichen häufig auf den Orcaden angetroffen würden; die in dem folgenden Aufsatze von Daines Barrington [9]) geäußerte seltsame Meinung, daß diese äußere Glasur der Mauern die Wirkung des Blitzes oder der Vulkane seyn könne, ward durch Frazer Tytler im zwey-

[1]) XIX. 34. [2]) XXIII. 12. [3]) XIX. 21. [4]) I. 45. [5]) V. 24. [6]) V. 25. [7]) X. 8 u. 17. [8]) VI. 9. [9]) VI. 10.

Digitized by Google

ten Bande der Edinburgher philosophen Verhandlungen gründlich widerlegt [1]), wahrscheinlich Produkt von Brand bey Belagerungen.

XLIV. Grabmale.

Da die Altäre christlicher Kirchen ursprünglich Särge, so erwähnen wir hier zuerst der Reliquien-Schränke (shrines), über welche John Lovedey [2]) im Allgemeinen und Hr. Vertun [3]) insbesondere über das Grabmal Eduard des Bekenners eine Abhandlung geliefert. Hr. Lethieullier [4]) gibt in einer trefflichen Abhandlung über Grabmäler die Meinung ab, daß von den sächsischen Königen Englands keine wirklichen Grabmale vorhanden, und daß die Ina's zu Wells, Ofric's zu Gloucester, Sebba's und Ethelbert's in der Paulkirche nur Kenotaphe; aus der Zeit der Kreuzzüge sind die Grabmäler der Templer, deren Merkmale die übers Kreuz geschlagenen Füße und der Hund; erst in der Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts erscheinen Kupferplatten, welche ums J. 1380 gewöhnlich bis zur Zeit Jakob's I. im Gebrauche; erst nach der Regierung Eduard's VI. wurde der viereckige gothische Buchstabe in den römischen runden verwandelt; gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts kamen französische Inschriften in Schwung. Heraldische Kenntnisse sind nothwendig, um das Alter der Grabmale zu bestimmen; so sind die Gräber, auf welchen Wappenhalter vorkommen, später als Richard II., welcher dieselben zuerst annahm; bis zur Zeit Eduard's III. haben die Köpfe der Lords, Peers keine Krone. Wenn ein Frauenbild doppeltes Wappen trägt, das eine auf dem Gürtel, das andere auf dem Mantel, so ist das erste ihr eigenes, das zweyte das ihres Gemahls. Die Gräber der Bischöfe, Aebte, Prioren und Mönche sind durch Bischofshaube, Krummstab u. dgl. leicht erkenntlich, aber die Zeit, in welche sie gehören, gewöhnlich schwer zu bestimmen; seltsam sind die Gräber, welche ein Skelet in ein Leichentuch eingehüllt vorstellen, von denen sich gewöhnlich eines, aber auch nicht mehr als eines, in jeder Kathedrale findet. Kits Koity House in Kent, dessen schon oben bey den brittischen Alterthümern erwähnt worden, wird von William Boys [5]) für das Grabmal Horsa's und Catigern's, welche in der Schlacht von Ailesford blieben, gehalten. Die ältesten irländischen Begräbnisse finden sich in den unterirdischen, mit Beinen und Kohlen gefüllten, nächst Carrigtohill und zu Ballyhendon nächst Fernoy in der Grafschaft Cork entdeckten Kammern, über welche Thomas Crofton Croker [6]) berichtet;

[1]) X. p. 148. [2]) I. 5. [3]) I. 9. [4]) II. 38. [5]) XI. 4. [6]) XXIII. 6.

Digitized by Google

eben so ist der in dem Moraste am Fuße des Berges Drumkeragh in der Grafschaft Down aufgefundenen Skelete und der alten Kleider im Schreiben Hrn. John Theophilus Rawdon's Erwähnung geschehen [1]). Einen zu Dower gefundenen Grabstein mit Runenschrift hat Lady Mantell [2]) der Gesellschaft dargebracht. In das siebente Jahrhundert gehört das Grab des heiligen Justinus oder Justinianus, worüber Hr. Barrington [3]) seine Bemerkungen mittheilt; in so frühe Zeit gehören wohl auch mehrere der von James Logan [4]) in Abbildung mitgetheilten Grabsteine aus dem nördlichen Schottland, deren einer zum Andenken des i. J. 1057 erschlagenen Lulach, Sohnes Macbeth's, und der zu Martlach zum Andenken der von Malcolm II. dort i. J. 1010 geschlagenen Dänen gesetzt worden seyn soll. Henry Howard [5]) hat über das Grab König Alfred's in der Hyde-Abtey bey Wincheſter Untersuchungen angestellt, und den Plan ihrer Ruinen mitgetheilt. Bey Gelegenheit des bleyernen, in dem Grabe Gunilda's, der Schwester des Sachsenkönigs Harold's II. gefundenen Sargdeckels gibt G. F. Beltz [6]) die Geschichte dieser Prinzessin mit der lateinischen Grabinschrift v. J. 1087. Ueber ein altes, in der Kathedrale von Salisbury gefundenes Grab theilt Hr. Gough [7]) seine Vermuthungen mit; wir werden auf dasselbe bey den Inschriften wieder zurückkommen. Die Abbildung des Grabmales Heinrichs von Worceſter, Abtes von Evesham, gest. i. J. 1263, hat Henry Ellis [8]) mitgetheilt; durch die Mittheilungen Craven Ord's [9]) von alten Gemälden aus Olivers, dem Sitze der Familie Eldred, lernen wir das Grabmal John Eldred's, des Reisenden im Morgenlande, kennen, von dessen Reisen i. J. 1583 Hackluyt [10]) Kunde gibt; sein Grab befindet sich in der Kirche von Great-Sarham. Ueber das unter dem Namen Theobaldsgrab bekannte Grabmal in der Kathedrale von Canterbury und zwey dort auf bleyernen Tafeln entdeckte alte Inschriften erstattet ebenfalls Henry Boys [11]) Bericht. Das sogenannte Grab des heiligen Hugo in der Kirche zu Lincoln scheint nach Smart Lethieullier [12]) das eines von Juden gekreuzigten Kindes zu seyn. Samuel Lysons [13]) hat auch seine Bemerkungen über die alten Gräber in der Abteykirche von Tewkesbury mitgetheilt, eines derselben das Hugh le Despenser's, gest. i. J. 1335; ein anderes wahrscheinlich das des Abtes Robert Fortington's, gest.

1) VII. 10. 2) XXV. app. p. 604. 3) V. 11. 4) XXII. 7. 5) XIII. 28. 6) XXV. 21. 7) II. 29. 8) XX. 14. 9) XV. app. p. 402. 10) II. p. 268. 11) XV. 24. 12) I. 6. 13) XIV. 23.

Digitized by Google

i. J. 1253. Ueber den entdeckten Leichnam eines i. J. 1337 gestorbenen Abtes von Gloucester berichtet der Wundarzt John Cooke [1]). Sehr schön in Kupfer gestochen und illuminirt ist das Grabmal John de Sheppy's, des Bischofs von Rochester (gest. i. J. 1356), welches erst i. J. 1825 entdeckt ward, und dessen Alterthümer Alfred John Kempe [2]) mit vieler Sachkenntniß historisch erläutert. Samuel Rush Meyrick [3]) beschreibt das Grab des Sir John Chandos, beygenannt die Blüthe der englischen Ritterschaft, welcher in einem Gefechte an der Brücke zu Lusac i. J. 1370 fiel, und zu Civaux, einem Dorfe an der Vienne, begraben ward. Die Ansicht der Gegend, in welcher sich das Grab befindet, dient dazu, den vollen Eindruck, womit dasselbe dem Besucher in die Augen springt, getreu zu wiederholen. Verschiedene, in der Kirche von Brotherton in Yorkshire aufgegrabene Alterthümer scheinen mit den Edlen begraben worden zu seyn, welche mit Fitzwalter und dem Bastarden von Salisbury im Treffen von Ferrybridge am 28. May 1461 erschlagen worden, worüber der ehrwürdige Hr. Drake [4]) seine Vermuthungen äußert. Die colorirte Zeichnung eines in der Kirche von Stevenage in Hertfordshire aufgefundenen Grabbildnisses theilt Robert T. Stothard [5]) mit; auch in England wurden Herzen besonders beygesetzt, so das des von Cromwell getödteten Arthur Lord Capels, dessen Körper zu Little Hadham liegt; der ehr. Anton Hamilton [6]) gibt hievon Kunde, und von dem zu Culroß in Perthshire beygesetzten Herzen Lord Edward Bruce's berichtet Lord Stowell [7]); hieher gehört auch der Bericht Paul Demidow's [8]) über verschiedene, in tatarischen Gräbern gefundene Alterthümer und Idole, so auch die beyden Berichte über die in Christ Church Priory in Hampshire entdeckten begrabenen Vögelgebeine, über welche zuerst Gustavus Brander [9]) Bericht erstattet, hernach Pegge [10]) darüber die wahrscheinliche Meinung geäußert hat, daß die Kirche auf den Grundfesten eines alten Tempels stehe, und daß dieß die Gebeine der Vögel der Auguren; endlich der Bericht Hrn. Worth's [11]) über in einem Grabe in Suffolk aufgefundene, mit Bley gefüllte menschliche Gebeine. Die Gebeine sind von dem Bley so durchdrungen und so mit demselben verschmolzen, daß diese seltsame Erscheinung keineswegs durch menschliche Hand, sondern nur durch unterirdisches Feuer oder durch einen Blitzstrahl bewirkt worden zu seyn scheint.

1) IX. 2. 2) XXV. 7. 3) XX. 5. 4) IX. 24. 5) XXI, 32. 6) XV. 26. 7) XX. 7. 8) II. 33. 9) IV. 9. 10) Ebenda 26. 11) Ebenda 5.

Digitized by Google

XLV. Särge.

T. Kerrich [1]) hat über einige französische und italienische Grabmale Beobachtungen mitgetheilt; über die Peter Eearl's von Richmond (gest. i. J. 1267) und Peter, Bischofs von Hereford (gest. i. J. 1268), beyde zu Aquabella in Savoyen; dann über das Barnabo Visconti's zu Mailand, eine Reiterstatue auf einem durch Säulen erhöhten Sarkophag; dergleichen die Gräber der Scaliger zu Verona und andere mehr in italienischen Städten, wie die der Trivulzi in der Kirche San Nazaro's zu Mailand [2]); vier Kupferplatten geben das Detail der Rüstung der Reiterstatue. Ein Seitenstück zu diesem Denkmale ist die Zeichnung des aus dem Campo Santo Pisa's von Sidney Smirke [3]) beschriebenen Grabmales. Das merkwürdigste der ausländischen beschriebenen Grabmale ist das Mausoleum König Theodorich's zu Ravenna, worüber Sidney Smirke [4]), welcher auf den oben erwähnten Pallast Theodorich's zu Ravenna aufmerksam gemacht, Bericht erstattet:

Auf zehneckigem Dom erhob der porphyrene Sarg sich.
Schauend auf's Land und Meer weit von dem Großen beherrscht.
Als die Barbaren den Sarg herabgestürzt von dem Giebel,
Trat mit Entsetzen das Meer weit von dem Grabe zurück [5]).

T. Kerrich [6]) hat die Deckel steinerner Särge, welche in dem, von William dem Eroberer gebauten Schlosse von Cambridge gefunden wurden, in Abbildung mitgetheilt; der Sarg in Reading-Abtey in Berkshire, wovon der ehrw. Robert Nares [7]) Kunde gibt, soll die irdischen Reste König Heinrich's I. enthalten haben.

XLVI. Kreuze und Gränzsteine.

Im Kirchhofe von Peurith in Cumberland erheben sich drey Pfeiler, deren beyde äußerste mit Kreuzen bezeichnet sind, und deren mittlerer der Riesenfinger und das ganze Denkmal das Riesengrab heißt. Dr. Lyttleton [8]) meint, daß

---

[1]) XVIII. 17

[2]) Von diesen luftigen Gräbern heißt es in der Italia (Leipzig und Darmstadt 1830, S. 73):

Ohne Schrift einfach und hoch in den Lüften auf Bogen
Steh'n in San Nazaro's Kirch' unter achteckigem Dach
Steh'n acht Särge hoch wie die Männer die edlen es waren,
Deren Asche hier eh'mals geruht in der Luft;
Nach der Perser Brauch, die einst auf luftigen Bergen
Göttern erhöhten Altär' und für sich selber das Grab,
Wollten ruhen hochgestellt die edlen Trivulzi,
Hoch auch nach dem Tod' wie in dem Leben gestellt.

[3]) XXIII. 1. [4]) Ebenda 19. [5]) Italia S. 125. [6]) XVII. 26. [7]) XVIII. 28. [8]) II. 5.

dieſelben zu roh, um für ein Werk der Römer zu gelten, daß dieſelben kein ſächſiſches, ſondern ein däniſches oder brittiſches Denkmal aus ſpäterer Zeit, wie das Kreuz beweiſet; wahrſcheinlich brittiſch, da die nächſte Nachbarſchaft, nämlich Arthur's runde Tafel (eine halbe engl. Meile ſüdlich von Penrith) und der Druidentempel zu Keinſalkeld nächſt Penrith, welchen das Volk die lange Meg und ihre Töchter nennt, überall brittiſche Erinnerungen zurückruft. Für däniſch hält Hr. Pegge[1]) auch den pyramidaliſchen oder vielmehr kegelförmigen Pfeiler von Rudſtone, vielleicht ein Grabpfeiler, vielleicht ein Gränzſtein, wie die unter dem Namen der Hoar-Stones über ganz England verbreiteten ſteinernen Pfeiler; eine ſehr ausführliche Abhandlung William Hampers[2]) weiſet nicht weniger als ſiebzig Orte aus, in deren Benennungen das Wort Hoar vorkömmt, und gibt eine faſt eben ſo große Liſte von Hoar-Stones. Unter den vielen angeführten Etymologien iſt die von Horos[3]) gewiß die richtigſte, und es hätte nur noch bemerkt werden ſollen, daß derſelbe als begränzender Aion auch der gnoſtiſchen Sophia mit dem zielſtechenden Tförmigen Gränzpfeiler entgegentritt. Allgemeine Bemerkungen über Steinpfeiler, Kreuze und Crucifixe gibt Thomas Aſtle[4]); die in Irland den älteſten druidiſchen Steinpfeilern eingehauenen Kreuze mögen wohl, wie der Verfaſſer meint, das Werk ſpäterer Chriſten ſeyn, welche hiedurch die Denkmale ihrer Altvordern heiligen wollten; in den brittiſchen Inſeln waren ſie insgewöhnlich Gränzſteine, anderswo priapeiſch, wie das Denkmal Jack of Hilton in Staffordſhire, welches Dr. Plot in ſeiner Geſchichte dieſer Grafſchaft beſchreibt. Die Abbildungen eines halben Dutzends ſolcher alter Kreuze mit ihren Inſchriften werden mitgetheilt; unter andern erwähnt er des Gränzſteines von Croyland mit der Inſchrift: Clio hanc Petram Guthlacus habet sibi metam, deren erſtes Wort Pownall[5]) irrig für einen eigenen Namen hielt, worüber ſich Pegge[6]) mit Recht

[1]) V. 5. [2]) XXV. 2.

[3]) In einer anderen Eigenſchaft erſcheint Horos als der Bewäſſerer auf den zahlreichen Hämatiten, welche jüngſt in der Erläuterung eines von Peter Paul Rubens an Nicolas Claude Fabri de Peireſc gerichteten Denkſchreibens (Petersburg 1835), deren vollſtändige Inſchrift S. 14 nicht anders als ΟΡΩ ΡΙΟΟΤΟΙ, d. i. Horos dem Bewäſſerer, zu leſen iſt, was ganz im Einklange mit dem auf dieſen Hämatiten vorgeſtellten Henkelkrug des Waſſerſchöpfrades, welches noch heute nicht anders als Rawijet heißt.

[4]) XIII. 20. [5]) III. 13. [6]) V. 7.

Digitized by Google

aufgehalten; aber das steinerne Kreuz zu Hemsby in Norfolk [1]) mit den Symbolen der vier Evangelisten (Löwe, Adler, Stier, Engel), welche, die vier Angesichte des Thieres bey Ezechiel, sich auch im persischen Cherub, dem sogenannten Thier von Persepolis, vereint befinden, war nach allem Anscheine ein Gränzstein. William Latham [2]) hat sich mit den alten Sculpturen und Inschriften zweyer Pfeiler in der Abteykirche von Rumsey beschäftigt, worüber auch Henry Charles Englefield [3]) gesprochen. Robert, von dessen Grab die Inschrift TVTE (larius) CONSVL (aris), war Robert Earl von Glouceſter, König Stephans Gegner.

XLVII. Taufsteine.

Dieser Abschnitt ist ganz gewiß einer der wichtigsten und reichhaltigsten für die Alterthumsforscher des Mittelalters, minder durch das, was in diesen Verhandlungen über die Taufsteine des Mittelalters gesagt worden, als was über die hier in so zahlreichen und getreuen Abbildungen kund gemachten Taufsteine noch zu sagen ist Keiner der Verfasser dieser Abhandlungen ahnet das, diesen Vorstellungen zum Grunde liegende alte Mithrasmysterium, welches in keinem der alten Baptisterien so klar ausgesprochen ist, als in dem berühmten von Parma, welches, trotz der zahlreichen Reisebeschreibungen Italiens, noch viel zu wenig bekannt, und dessen zwar metrische, aber übrigens sehr getreue Beschreibung wir hieher setzen, weil wir auf dieselbe bey der Musterung der in den vorliegenden Verhandlungen beschriebenen Taufsteine mehr als einmal hinweisen müssen:

Deine Kirchen besuch' ich, zuerst vor allen den Taufquell,
Der zunächst am Dom thürmet als mächtiger Bau,
Der achteckig von außen und sechzehneckig von innen,
Mit des Mithras Zahl einet die gnostische Acht.
Seltsam ist zu schau'n, wie sich das Heil'ge Profanem,
Und die christliche Tauf' sich mit der mithrischen eint.
Ober dem Thor, wodurch der Eingang führet zum Taufstein,
Seh't ihr auf dem Meer Wagen der Sonne, des Monds,
Wie sie neugetauft entsteigen der wogenden Eb'ne,
Dieser mit Stiergespann, jener mit Pferden bespannt.
In der Mitte der Baum des Lebens und der Erkenntniß,
An der Wurzel des Stamm's graben die Hunde darnach;
Doch ein Drache speyt Gluthqualm aus giftigem Rachen
Wider die Weisheit, die sitzet inmitten des Baum's,
Haltend in der Hand den Korb der Bienen des Mithras,
Dessen Minister hält nieder die Fackel gesenkt.
Oben zu beyden Seiten sind die Scheiben des Mithras,
Wie auf seinem Maal überall selbe zu seh'n.

[1]) XIV. 9. [2]) XV. 28. [3]) XIV. 21, 22.

Hier das Löwenhaupt mit der Krone, gezacket in Strahlen,
Und das Roß dabey, welches der Sonne geweiht,
Dort das Haupt des Monds, mit der lichten Scheibe, der halben,
Und dem Stier, der von je war der Begleiter des Monds.
Dieses Mithrasmaal ward vom Erbauer des Taufquell's
Sinnreich mit dem Quell' christlicher Taufe vermählt.
Um das Achteck läuft von außen die Binde der Thiere,
Hippogryph und Chimär, Cherub, Centauren und Hund.
Zwey und siebzig sind der Bilder im mystischen Thierkreis,
Jedes dolmetscht klar, doch nicht profanem Gesicht' [1]).

Ueber Taufsteine überhaupt hat Hr. Samuel Carde [2]) drey Briefe geschrieben, welche aber den reichhaltigen Gegenstand nichts weniger als erschöpfen, und weder auf gnostische Ideen, noch auf die der Mithrastaufe Rücksicht nehmen. Der, wie es scheint, älteste und gewiß merkwürdigste solcher alten Taufsteine ist ganz gewiß der von Bridekirk (Brautkirche), welchen zuerst Bischof Lyttleton [3]) beschrieben, und von allen vier Seiten abgezeichnet mitgetheilt, Henry Howard [4]) aber dieselben Abbildungen auf vier Kupfertafeln größer, deutlicher und genauer, und auf einer fünften die bisher unentzifferte Inschrift der runischen Säule von Bewcastle in Cumberland mitgetheilt hat. Die runische Inschrift des Taufsteines selbst findet sich am deutlichsten und befriedigendsten von William Hamper [5]) gelesen und erklärt als: † RICARD. HE. ME. IGRUCTE AND. TO. DIS. MERTH. GERNR. ME. BROCTE, d. i. Richard er hat mich gemacht und in diese Form mich fleißig gebracht [6]). Da keiner von den drey Berichterstattern über die seltsamen Sculpturen etwas gesagt, so bemerkt Ref. nur über die der östlichen Seite, welche einen Täufling in einer Kufe mit einer Art von ägyptischer Calantica auf dem Kopfe und mit einem, über demselben schwebenden Vogel, daß dieselbe wohl allenfalls als eine Taufhandlung mit der oben schwebenden Taube angesehen werden kann, daß aber dieselbe Vorstellung eines mit halbem Leibe in einer Kufe oder Grube steckenden Mysten auf den Seitenbasreliefs der Mithrasmonumente vorkömmt, namentlich auf denen des tyrolischen und des von Heddernheim, nur steht auf dem Taufsteine noch ein Mann mit zottigem Mantel und einer Kappe daneben, welcher den Mystagogen vorzustellen scheint; das zweyköpfige Thier im oberen Felde mit Flügeln und Schlangenschweif beißt sich mit einem seiner langhälsigen Köpfe in den Schweif, und hält in dem Munde des anderen einen Bund von drey Löffeln oder ferulis. Bemerkun-

[1]) Italia S. 99. [2]) X. 25. [3]) II. 21. [4]) XIV. 18. [5]) XIX. 379.
[6]) Richard he me wrought and to this form me diligently brought.

gen über Taufsteine überhaupt, und besonders über drey in der Pfarrkirche von S. Nicolas, Rochester, zu Offham und Rumsey, hat der ehrw. Samuel Denne [1]) mitgetheilt; dieselben haben aber keine merkwürdigen Figuren, wie mehrere der von Richard Gough [2]) in Abbildung mitgetheilten dreyzehn alten Taufsteine, deren merkwürdigster in der Kirche von East Meon in Hampshire; dieselben stellen den Sündenfall und die Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradiese vor. Diese Mittheilung von Abbildungen alter englischer Taufsteine munterte Hrn. Robert Riddell [3]) auf, die Zeichnung von fünf altschottischen, auf denen aber keine besonderen Figuren, mitzutheilen. Sehr merkwürdig sind die Sculpturen der zwölf Felder des alten Taufsteines zu Burnham Deepdale in Norfolk, von denen der Einsender, der ehrw. Samuel Pegge, mit Recht bemerkt, daß dieselben die Verrichtungen der Landwirthschaft in den zwölf Monaten des Jahres vorstellen; diese Sculpturen sind nur eine schwache und unvollständige Nachahmung des schönen architectonischen Thierkreises auf der Kathedrale von Cremona, welche in dem Atlas der Mithriaca [4]) zum ersten Male kund gemacht worden sind. Die Basreliefe des Taufsteines zu Thorpe Salrin in Yorkshire beschreiben Hr. Holden [5]) und Francis Douce [6]). Ein ganzes Viertelhundert von Taufsteinen hat John Adey Repton [7]) mitgetheilt, und dieselben nach dem Style und Charakter ihrer Architektur chronologisch geordnet; dieselben sind alle durch ihre schönen gothischen Zierathen merkwürdig; aber Löwen und Arabesken ausgenommen, befinden sich auf keinem derselben symbolische Sculpturen; die vom Dechant Robert Darley Waddilove [8]) mitgetheilte Beschreibung des Taufsteines in der Kirche von South Kilvington ist nur wegen der, auf den acht Seiten desselben befindlichen Wappen heraldisch merkwürdig. Wappenschilde aber ohne Wappen befinden sich auch auf den acht Seiten des Taufsteines der Priorey Kirkham in Yorkshire, deren Ruinen Thomas Amyot [9]) in einem Briefe an Hrn. Ellis beschrieben. In den schon oben erwähnten vier Briefen Thomas Rickman's [10]) über die kirchliche Architectur von Frankreich befindet sich im zweyten die Notiz von neun, in verschiedenen französischen Kirchen aufgefundenen Taufsteinen, welche aber höchst ein-

[1]) XI. 17. [2]) X. 24. [3]) XI. 16.

[4]) Mithriaca ou les Mithriaques, mémoire académique. Paris et Caen 1823.

[5]) XII. 19. [6]) XII. 20. [7]) XVI. 37. [8]) XVI. 40. [9]) XXI. 19. [10]) XXV. 11.

fach, keine besondere Merkwürdigkeit der Sculptur darbieten. Es finden sich also in den, diesen Berichten beygegebenen Kupfertafeln nicht weniger als sechzig Taufsteine abgebildet, welche sowohl dem Alterthumsforscher als dem Architecten ein weites Feld von Beobachtungen öffnen. Wir haben der Taufsteine, so wie der Steinsitze, Thürme und Gräber im Gefolge der Kirchen erwähnt, zu deren Anhängsel dieselben gehören; ehe wir aber zu den übrigen Werken der Sculptur, den Gefäßen, Waffen, Ringen, Hörnern, übergehen, bleibt uns noch ein Theil der Architectur, nämlich die der Schiffe, zu betrachten übrig.

XLVIII. Schiffbaukunst und Marine.

Bey der Absumpfung der Wiesen von North Stoke Suffex i. J. 1834 wurde ein altes Canoe gefunden, dessen Abbildung und Maße dem Grundrisse und der Ansicht des Fundortes von Hrn. Thomas Phillips [1]) mitgetheilt wird. Die Abbildung eines alten, unter dem alten Bette des Flusses Rother gefundenen Schiffes hat Hr. William Mac Pherson Rice [2]) seinem hierüber erstatteten Berichte beygegeben. Ueber die brittische Schiffsbaukunst hat Hr. Ralph Willett [3]) eine sehr ausführliche Denkschrift geliefert. Die Gründung geregelten Seewesens datirt in England von Heinrich VIII., welcher die Docken von Woolwich, Deptford und Chatham baute; der größte Theil dieser Denkschrift ist historisch, so wie die von William Latham [4]) mitgetheilte Liste der brittischen Seemacht i. J. 1599 und die vom ehrw. John Brand [5]) gegebene Liste der englischen Seemacht unter König Jakob I. Eben so gehören die beyden folgenden Aufsätze, deren hier nur, weil sie ins Seewesen einschlagen, erwähnt wird, der erste ins Gebiet der Geschichte, der andere in das der Geographie; der erste, von Sir William Musgrave [6]) mitgetheilt, ist die Abschrift der i. J. 1586 vom Kapitän George Carye beym Erscheinen der englischen Flotte längs der Küste zur Vertheidigung derselben gegebenen Verhaltungsbefehle; der zweyte, von Henry Ellis [7]), enthält die i. J. 1577 dem Kapitän Sir Martin Forbishee auf seiner Seereise gegen Nordwesten und Cathay mitgegebene Weisung.

(Der Schluß folgt.)

[1]) XXVI. 8. [2]) XX. 13. [3]) XI. 18. [4]) XIII. 5. [5]) XV. 4. [6]) XIII. 8. [7]) XVIII. 31.

Digitized by Google

Art. II. *Considerações politicas e commerciaes sobre os descobrimentos e possessões dos Portugueses na Africa e na Asia, por José Acursio das Neves. Lisbóa* 1830.

(Schluß.)

Südlich vom Cap Negro bis zur Südspitze von Afrika und von da nördlich bis zur Bay von Lourenço Marques haben die Portugiesen niemals Niederlassungen gehabt. Die ganze weit ausgedehnte Küste und das Cap der guten Hoffnung wurde von ihnen wegen der häufigen Stürme und der dadurch verursachten Schiffbrüche als unwirthbar angesehen. Hingegen umfaßte die portugiesische Herrschaft zu der Zeit, wo der ostindische Handel in ihren Händen war, und alle bedeutenderen Factoreyen in Ostindien von Portugal abhängig waren, die ganze Ostküste Afrika's von der Bay von Lourenço Marques bis zum rothen Meere. Gegenwärtig beschränken sich die portugiesischen Besitzungen auf das General-Gouvernement von Mosambik; und die unter dem Generalcapitän stehenden Factoreyen und Landbesitzungen zerfallen in zwey von einander getrennte Districte. Der erste fängt an bey der Bay von Lourenço Marques beynahe unterm 26° S. B. und erstreckt sich bis zum Cap Delgado unter 10° 9′ S. B. Der andere geht von Quilimane bis Zumbo, dem Zambese entlang. Die Küste wird von vielen Stämmen Eingeborner und Araber bewohnt, jeder unter seinem Oberhaupte, die entweder unabhängig, oder den portugiesischen Behörden unterworfen sind, ungefähr in der Art, wie die Sovas in Angola. Im Innern leben verschiedene Völker, die mit Mosambik in Handelsverkehr stehen, wie die Mujaos und Mocuas, und die, mit Lanzen, Wurfspießen und mit Pfeil und Bogen, einzelne auch mit Flinten bewaffnet, mehrmals schreckliche Einfälle in das portugiesische Gebiet gemacht haben. Vom Zambese nördlich erstrecken sich diese wilden Völkerstämme weit ins Innere von Afrika; und in der Nähe dieses Flusses grenzen sie an die Caffern, die ebenfalls für einige portugiesische Etablissements gefährliche Nachbarn sind.

Die wirklich Portugal unterworfenen Besitzungen an der Küste sind an der Bay von Lourenço Marques, Cabo das Correntes, Inhombone, Sofalla, Quillimane, Mosambik und Cabo Delgado. Die Bay von Lourenço Marques ist ein sehr wichtiger Platz, nicht allein für die Schiffahrt derjenigen Nationen, welche diese Meere besuchen, sondern auch für den Handel mit dem Innern. Es ergießen sich in diese Bay drey ansehnliche Flüsse, der Rio do Espirito Santo, der bedeutendste der Nordseite, der Lourenco Marques in der Mitte und der Maputo in Süden. Die Caffern und besonders die Mancharas bringen Elfenbein, Hörner

Digitized by Google

vom Rhinoceros, Zähne des Seepferdes und Ambra zum Verkauf; und wenn man die Handelsverbindungen etwas weiter ausdehnt, so könnte man auch Gold von Manica dazu herbeyziehen, da der Rio de Espirito Santo in der Nähe davon entspringt. Die Vortheile, welche dieser Handel theils verspricht, theils wirklich gewährt, sind die Ursache, weßhalb andere Nationen die Portugiesen aus dem Besitze dieser Etablissements zu verdrängen oder wenigstens sich ihrerseits ebenfalls dort niederzulassen gesucht haben. Die Holländer, welche sich im siebzehnten Jahrhundert der meisten portugiesischen Colonien in den ostindischen Gewässern bemächtigten, errichteten in der Bay von Lourenço Marques eine Factorey und einen Garnisonsplatz, die aber durch Krankheiten und durch die Caffern zu Grunde gerichtet wurden. Auch die Franzosen und Engländer haben mehrere Versuche gemacht, ihren Handel an der Bay von Lourenço Marques auszubreiten, und selbst die englische Flagge ganz in der Nähe eines portugiesischen Forts aufgesteckt, worüber es zu Streitigkeiten zwischen den Commandanten der beyderseitigen Etablissements gekommen ist. Die Eingebornen haben aber später selbst das Eindringen der Engländer zu hindern gesucht, und in neuester Zeit beschränkt sich ihr Handel in der Bay von Lourenço Marques auf Schmuggeley. Inhambane ist ein kleiner Ort mit einem Hafen für kleine Schiffe an der Mündung des Flusses dieses Namens, in der Nähe des Caba das Correntes; gegenwärtig sehr unbedeutend, ließe sich jedoch vortheilhaft zum Handel mit den in der Nähe wohnenden Eingebornen benützen. Sofalla war in früheren Zeiten eine reiche und volkreiche Stadt, und der Mittelpunct eines ansehnlichen Handels. Gegenwärtig befindet es sich im elendesten Zustande, und wird hauptsächlich noch von einigen arabischen Familien und sehr wenigen Portugiesen bewohnt. Zur Zeit des Königs Don Emanuel, der durch Pedro de Anhaia im J. 1505 dort eine Citadelle bauen ließ, war Sofalla die Residenz des General-Gouverneurs der portugiesischen Colonien an der Ostküste von Afrika, bis die Königin Katharina während der Minderjährigkeit des Königs D. Sebastian die Festung Mosambik anlegen ließ, von welcher Zeit an die Gouverneurs anfangs sechs Monate in Sofalla und sechs in Mosambik zubrachten, bald aber letzteres bleibend zu ihrer Residenz machten. Von dem ausgebreiteten und reichen Handel, den die dortigen Kaufleute mit dem Innern und mit Ostindien führten, ist fast keine Spur mehr übrig. — Die Stadt Quillimane liegt auf der von dem Fluß Zambese an seiner Mündung angeschwemmten Bank. Der Zambese ist einer von den großen Flüssen Afrika's, und ergießt sich durch mehrere Mündungen ins Meer, unter denen die von Cuama,

Digitized by Google

Luabo, Luaboil und Quillimane die vornehmsten sind. An letzterer ist die kleine Stadt gleiches Namens erbaut, die einen schlechten Hafen hat, aber doch viel zum Handel benützt wird, weil sie gewissermaßen das Thor bildet zu den portugiesischen Etablissements im Innern, und zugleich über Quillimane die meisten Lebensbedürfnisse nach Mosambik gelangen. Die Befestigungen von Quillimane bestehen in nichts anderem, als einer hölzernen Caserne für die Garnison und einigen Kanonen; indessen bedürfen sie auch nicht viel Schutz, weil die Küste sehr stürmisch, und daher nicht leicht ein Angriff von der Wasserseite zu befürchten ist. Sechs und zwanzig Meilen oberhalb Quillimane liegt Quinzungo, und etwas weiter Angora, wohin die Kaufleute von Mosambik in ihren Böten hinaufschiffen. Die Portugiesen treiben hier vielen Handel, im Grunde steht aber ersteres mehr unter der Herrschaft der Eingebornen und Angora unter den Arabern, als unter den Portugiesen.

Mosambik, die Residenz des Generalkapitäns und des seit vielen Jahren unbesetzten Bisthums, liegt unterm 15° S. B. auf einer Insel, die etwa eine Meile im Umkreise hat, und eigentlich nichts als eine Sandbank an der Meeresküste ist. Auf der Insel wächst nichts, und kann nicht so viel wachsen, daß deren Bewohner davon auch nur einen einzigen Tag leben könnten, da es nicht einmal eine einzige Quelle gibt. Allein die vortreffliche Lage der Insel, indem sie mit dem gegenüberliegenden Continent den besten und sichersten Hafen in dem großen Canal zwischen der Insel Madagascar und der Küste bildet, gibt ihr eine bedeutende Wichtigkeit, wovon die Araber schon lange, bevor die Portugiesen nach dem Orient kamen, Nutzen gezogen hatten. Die Bewohner von Mosambik sind, wie in allen portugiesischen Besitzungen an der Ostküste von Afrika, ein Gemisch von Europäern, Eingebornen, Arabern und Ostindiern, die jeder ihre eigenthümlichen Gebräuche und Lebensart beybehalten, was einen sonderbaren Contrast bildet. Die Insel ist nicht bloß unfruchtbar, sie ist auch sehr ungesund, wogegen sich die Einwohner durch abwechselnden Aufenthalt auf dem festen Lande zu schützen suchen. Der Stadt Mosambik, die in einem Halbkreise an dem nach der Landseite liegenden Ufer der Insel gebaut ist, gegenüber bildet die Küste des Continents ebenfalls eine Krümmung, und geht in zwey Landspitzen aus, wovon die nördliche den Ort Cabaceira enthält, die südliche den Ort Sancule. Die Landspitze von Cabaceira ist eine Halbinsel, und auf der schmalen Landenge, wodurch sie mit dem Continente verbunden wird, liegt Mossoril. Hier haben der Gouverneur, die höheren Behörden und andere wohlhabende Personen ihre Landhäuser und Gärten mit Orangen-

Digitized by Google

und Citronenbäumen, Cocuspalmen, Mangobäumen; ein angenehmer und gesunder Aufenthalt, der schon von einigen englischen Reisenden, namentlich von Salt, besucht und beschrieben worden ist.

Die portugiesischen Besitzungen am Cabo Delgado bestehen in nichts als in den Inseln dieses Namens, indem der gesammte Continent in dieser Gegend unter Botmäßigkeit der Araber oder unabhängiger Negerfürsten steht. Die Franzosen haben mehrmals versucht, in diesen Gegenden ihren Handel auszubreiten, und selbst bleibende Etablissements zu errichten. Diese Inselgruppe besteht aus mehr als dreyßig kleinen Inseln, unter denen nur sieben bewohnt sind. Amisa ist die größte, Querimba und Oibo (oder Ibo) die bedeutendsten. Querimba wird etwa eine Meile lang seyn. Alle diese Inseln sind sehr fruchtbar, im Verhältniß zu ihrer Breitenlage gesund, mit Bäumen und Gesträuchen bedeckt, reich an Vieh und an Fischen, und in jeder Hinsicht zu Ackerbau und Handelscolonien sehr geeignet. Auf Oibo liegt die Hauptstadt gleiches Namens, und diese Insel hat allein einen Hafen. Bey niedrigem Wasserstande geht man nach der benachbarten Insel Querimba im Trocknen, und so ist es auch zwischen einigen andern Inseln, wo sich dann ebenfalls einige Ankerplätze finden. Diese Inseln waren früher ziemlich bevölkert, wie man noch an den vielen ansehnlichen steinernen Gebäuden sieht. Die Einfälle der Araber schadeten ihnen aber zuerst sehr viel, und später die Angriffe der Sacalaven, eines wilden Volkes, das den nördlichen Theil der Insel Madagascar bewohnt, und diese Inseln verwüstet hat, nur mit Ausnahme der Insel Oibo, deren sie sich nicht bemächtigen konnten, weil sie befestigt ist.

Kehren wir an die Mündung des Zambese-Flusses zurück, um die im Innern des afrikanischen Continents liegenden Besitzungen der Portugiesen zu berühren, die sich an den Ufern dieses Flusses hin erstrecken. Diese gesammten Besitzungen theilen sich in vier Districte, von denen die Städte Senna, Cette, Manica und Zumbo die Hauptorte sind. Sie bilden zusammen das Gouvernement Dos Rios de Senna; der Gouverneur, welcher früher in Senna residirte, seit beyläufig sechzig Jahren aber in Cette wohnt, steht aber unter dem General-Gouverneur von Mosambik. Von Quillimane bis Senna rechnet man sechzig Meilen, von da bis Cette eben so weit, und von Cette bis Zumbo über hundert Meilen. Die Reise von Quillimane bis Senna macht man zu Wasser auf dem Flusse Zambese. Weiter hinauf ist die Schiffahrt schwieriger und theilweise gefährlich, besonders in dem bekannten Passe von Lupato, ungefähr auf halbem Wege

Digitized by Google

zwischen Senna und Cette, wo das Bette des Flusses sehr eng ist, und die Strömung zwischen Felsen durchgeht, so daß oft die Barken in Stücke zerschlagen werden; indessen pflegt man doch immer diesen Weg zu nehmen. Von Senna geht ein Weg quer landeinwärts durch die Landschaft Baroe nach der sogenannten Stadt Manica, wo die Portugiesen früher eine ordentliche Festung hatten, die aber jetzt auf eine wenig zahlreiche Garnison beschränkt ist. Von Cette nach Zumbo braucht man einen Monat, indem man die ersten vierzehn Tage zu Lande reiset, um die Wasserfälle am Flusse bis Chicova zu vermeiden, und von hier aus fährt man in kleinen Barken den Fluß hinauf. Alle diese weitläuftigen Landstriche gehören den Portugiesen, mit Ausnahme von einigen Besitzungen, die den Eingebornen geblieben sind, durch die sie aber den Portugiesen nicht den Durchzug verwehren. In Senna und Cette befinden sich eine größere Anzahl Portugiesen, als in Manica, und auch eine zahlreichere Garnison. Senna liegt in einer sehr ungesunden Gegend, was die Einwohner noch dadurch verschlimmern, daß sie tiefe Gruben in den Boden machen, um Luftziegel zu verfertigen, mit denen sie ihre Häuser bauen, indem sich in diesen Gruben Wasser sammelt, besonders bey Ueberschwemmungen des Zambese. Diesem Uebel ließe sich leicht abhelfen, wenn man sich die Mühe geben wollte, die Gruben zu verschütten. Manica und Zumbo sind eigentlich nichts als Märkte fur den Handel der Portugiesen, indessen führen sie den Namen von Städten. Zumbo läßt sich kaum zu den portugiesischen Besitzungen rechnen, indem es abwechselnd unter Botmäßigkeit des Gouverneurs Dos Rios de Senna steht, dann aber die benachbarten Caffern sich der Gewalt bemächtigen. Im Anfange dieses Jahrhunderts nahmen dieselben Zumba ein; im J. 1820 traten die portugiesischen Behörden wieder in Besitz; später wurden sie wieder vertrieben. Die Angriffe auf diese portugiesischen Etablissements sind sehr leicht, weil die Garnisonen äußerst schwach sind; die Herstellung der portugiesischen Autoritäten aber auch wieder eben so leicht, weil sie weniger durch Gewalt, als durch das Geschenk von ein paar Stücke Zeug an die Oberhäupter der benachbarten wilden Stämme bewirkt wird. Uebrigens beruhen die Ansprüche der portugiesischen Krone auf diese Landstriche nicht allein auf dem Eroberungsrechte, sondern auf Verträgen mit deren frühern Besitzern. Im J. 1607 trat der Kaiser von Monomotapa dem Könige von Portugal seine Bergwerke und die Hälfte seiner Staaten ab, um mit Hülfe der Portugiesen die andere Hälfte zu behaupten, so wie aus Dankbarkeit für die ihm von denselben geleisteten Dienste. Die Portugiesen erfüllten den Tractat; der Kaiser suchte sich

Digitized by Google

demselben aber zu entziehen, sobald die Gefahr vorüber war; indessen wurde er durch Waffengewalt zur Nachgiebigkeit gebracht, und die Portugiesen blieben dann im ruhigen Besitz. Als sich um die Mitte des vorigen Jahres das Reich Monomotapa in viele kleine Fürstenthümer auflöste, und nur in dem Könige von Changamira ein scheinbares Oberhaupt blieb, veränderte sich auch die Stellung der portugiesischen Colonisten. Die kleinen Fürsten, unter denen keiner große Macht in Händen hatte, bekriegten sich unter einander, und verwüsteten die Länder ihrer Nachbarn, was den Portugiesen einerseits vortheilhaft, andrerseits nachtheilig war. Ersteres in sofern, als es sie von mächtigen Nachbarn befreyte; schädlich war es hingegen in der Hinsicht, daß man sich leichter die Freundschaft eines einzigen erhalten, als sich mit so vielen kleinen Oberhäuptern von Völkerstämmen verständigen konnte, die gewohnt sind, vom Raube zu leben. Der portugiesische Gouverneur schickte alle Jahre ein Geschenk an den Kaiser von Monomotapa, damit war er zufrieden und alles abgethan, ein Herkommen, was man noch einige Jahre lang auch gegen den König von Changamira beobachtete.

Die Veranlassung zu den Unternehmungen der Portugiesen in diese innern Länder Afrika's war die Begierde nach Gold und Silber, wovon sich, wie das Gerücht sagte, in den Bergwerken von Abutua oder Butua, von Manica und von Chicova unermeßliche Schätze finden sollten. Man erzählte sich, diese Bergwerke seyen so reich, daß man Stücke reinen Goldes, zwölftausend Dukaten an Werth, finde, ja es gebe sogar eins von dem Werthe von 100,000 Ducaten; es lege sich an die Wurzeln der Bäume, und wachse nicht selten mit in den Stamm und die Zweige derselben hinauf. Von diesen übertriebenen Vorstellungen ließen sich die Portugiesen verleiten, mit bewaffneter Hand in das Land einzudringen, und viele fanden ihren Tod theils im Kampfe mit den Eingebornen, theils wenn sie von diesen gefangen genommen und später geschlachtet wurden. Bey der von Vasco Fernandez unternommenen Expedition fielen zwölfhundert nebst ihrem Führer den Negern in die Hände, und wurden alle von ihnen umgebracht. Auch in neueren Zeiten haben sich noch viele durch den Durst nach Gold verleiten lassen, sich den Gefahren auszusetzen, welche ihrem Leben theils von Seiten der Einwohner, theils wegen des ungesunden Clima drohen, und eine nicht geringe Anzahl ist das Opfer der Habsucht geworden. Alle Uebertreibungen bey Seite gesetzt, so unterliegt übrigens die Existenz ansehnlicher Goldadern in diesen Gegenden keinem Zweifel; den Beweis davon liefern die Neger und die Caffern, indem sie fortwährend Goldstaub auf die Märkte der Portugiesen bringen,

Digitized by Google

so wie die letzteren selbst durch das Gold, das sie bey Manica und Tette aus dem Erdreich gewinnen. Die Caffern und die Neger beschäftigen sich am meisten mit dieser Arbeit, die in nichts anderem besteht, als daß sie den Sand in den Flüssen durchsuchen oder kleine Gruben machen, die nicht tiefer sind als Manneshöhe, und die Portugiesen selbst gehen nicht mit mehr Kunst zu Werke. Die Berge, aus denen die Flüsse entspringen, sind aber bisher nie bergmännisch untersucht worden, was sich übrigens nicht thun ließe, ohne die portugiesische Militärmacht bedeutend zu vermehren, da die Caffern sehr eifersüchtig darauf sind, und nicht leicht die Anlage von Gruben gestatten würden Von den Silberminen in Chicora sind die positiven Nachrichten noch dürftiger. Von andern Metallen findet man bey den Eingebornen viel Eisen, Kupfer, Bley, und außerdem Steinkohlen und Steinsalz.

Die Producte des Thier- und Pflanzenreiches sind in diesen Besitzungen ziemlich die nämlichen, wie in Angola, einige in besserer Qualität. Die Schildkröten sind außerordentlich groß, und das Schildpatt vorzüglich gut und sehr geschätzt, eben so wie es auch viel Elfenbein gibt, und Zähne von den in Zambese sehr häufigen Seepferden. Die hauptsächlichsten Nahrungspflanzen sind Mais, Reis und Mandioca. Reis baut man hier mehr als an der Westküste von Afrika. Mandioca ist zwar ein einheimisches Gewächs, wurde aber in früheren Zeiten weniger gebaut als gegenwärtig. Alle Früchte der heißen Zone kommen sehr gut fort, besonders die Orangen, wovon einige Ausfuhr von Mosambik Statt findet. Der Caffee von Rios de Senna ist vortrefflich. Viele nehmen an, daß der Caffee in diesen Gegenden zuerst gefunden, und von hier nach Arabien verpflanzt worden ist. Die Cultur desselben ist diesen Colonien der Portugiesen am meisten angemessen, nicht bloß weil der Boden sich dazu eignet, sondern weil der Anbau wenig Kosten und Arbeit verursacht. Man kann große Caffeepflanzungen mit geringem Kapital anlegen, was für eine arme und ausgedehnte Colonie, wie diese, sehr zweckmäßig und am leichtesten ausführbar wäre. Die vielen Wälder und die außerordentlich großen Bäume in denselben zeugen von der Fruchtbarkeit des Bodens. Auch fehlt es nicht an Armen, um ihn zu bebauen; allein die Neger sind hier eben so träge wie an der Westküste. Sie bearbeiten das ihnen meistens gegen den sechsten Theil des Ertrages verliehene Land äußerst nachlässig; gewöhnlich beschränkt sich der ganze Anbau auf ein paar Stück Felder nahe am Fluß, die hinreichen, die nöthigen Nahrungsmittel abzuwerfen. Sie verbrennen das Gebüsch, streuen den Samen in den Boden, indem sie das Erd-

Digitized by Google

reich ein wenig auflockern, und überlassen das übrige der Natur. Einige von thätigen Gouverneurs gemachte Versuche, eine sorgfältigere Cultur, namentlich den Gebrauch des Pfluges, einzuführen, haben bisher keinen Erfolg gehabt. Im J. 1825 wurde durch eine, vom König Don Johann VI. privilegirte Handelscompagnie eine Factorey in der Bay von Lourenço Marques errichtet, die noch besteht, deren Bemühungen zum bessern Anbau des Landes durch Einführung portugiesischer Colonisten aber wenig Erfolg gehabt haben. Die Canarins von Goa, welche sich in diesen Colonien seit langer Zeit niedergelassen haben, sind die thätigste und fleißigste Classe, und es wäre für die Cultur des Landes ein großer Gewinn, wenn die zwischen ihnen und den Europäern herrschende gegenseitige Abneigung, die früher alle Verheiratungen zwischen diesen beyden Classen hinderte, sich noch mehr vermindern ließe, als wirklich in neuerer Zeit geschehen ist.

Die natürlichen Verbindungen der portugiesischen Colonien an der Ostküste von Afrika sind mit den Besitzungen der Portugiesen in Asien. Die sämmtlichen Etablissements jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung bilden eine von den Colonien an der Westküste von Afrika ganz verschiedene Masse von Besitzungen, die auch immer nach ganz andern Grundsätzen regiert worden sind. Der directe Handel zwischen Mosambik und Asien ward stets begünstigt, hingegen der zwischen Asien und der Westküste war fast immer verboten. Der directe Handel zwischen Portugal und Mosambik war nie bedeutend, hingegen der zwischen letzterem und Ostindien sehr lebhaft. König Joseph I. fand diesen Handel allein unter Leitung des Finanzdepartements der ostindischen Colonien, und natürlich sehr vernachläßigt, wie es sich von einer solchen Einrichtung erwarten ließ. Durch ein Decret vom 10. Juny 1755 wurde der Handel nach Mosambik und den andern davon abhängenden Häfen allen Einwohnern von Goa und den übrigen portugiesischen Besitzungen in Asien frey gegeben. Von allen Gegenständen des Handels nahm man gleich anfangs nur Glasperlen aus, die ein Monopol des Aerariums blieben, aber auch später dem freyen Verkehr überlassen wurden. Mit dieser dem Handel sehr günstigen Verfügung war aber die höchst nachtheilige Beschränkung verbunden, daß alles über Mosambik gehen, und in dem dortigen Zollhause verzollt werden mußte, was wegen der weiten Entfernung mehrerer von Mosambik abhängender Handelsplätze für letztere sehr beschwerlich war. Außerdem hatten sich die französischen Kaufleute auf Isle de France und Bourbon unter Connivenz der Gouverneurs von Mosambik großentheils des Handels mit den portugiesischen Häfen an der Ostküste von Afrika

Digitized by Google

bemächtigt, und den Einwohnern von Goa wurde die Concurrenz schwer, da die Franzosen einmal im Besitz waren. Unter der Königin Maria wurde von dem Gouverneur von Ostindien, Don Frederico Guilherem de Sousa, ein Plan entworfen, und auch in Lissabon bestätigt, nach welchem die Zölle im Hafen von Mosambik und in einigen asiatischen Häfen herabgesetzt, und zugleich allen einzelnen Etablissements an der Ostküste von Afrika der Handel mit Ostindien erlaubt wurde, ohne daß die Waaren über Mosambik zu gehen brauchten. Die Ausführung dieses Planes fand aber eben deßhalb bey den in Mosambik etablirten Handlungshäusern und bey dem Gouverneur Widerspruch, der sich auf den Nachtheil stützte, den die Zollkasse dadurch erleiden würde, und es über sich nahm, die ganze Maßregel zu suspendiren. Ein großes Uebel für den Verkehr an der Ostküste von Afrika ist der Mangel an Scheidemünze, dem Don Johann VI. während seines Aufenthaltes in Rio de Janeiro durch die Absendung einer ansehnlichen Summe von Kupfergeld abzuhelfen suchte. Gegenwärtig ist der directe Handel zwischen Portugal und der Ostküste von Afrika so gut wie null; die Verbindung wird fast allein durch die Schiffe unterhalten, welche von Lissabon nach Goa oder Macao gehen, und auf der Hin- oder Rückreise in Mosambik manchmal anlegen. Der Handel zwischen letzterem Hafen und Ostindien dauert in beschränktem Umfange fort, indem jedes Jahr einige Schiffe von Goa und Diu die ostindischen Waaren nach Mosambik bringen, und Gold, Elfenbein und einige unbedeutende Gegenstände wieder mitnehmen. Früher wurden auch von Mosambik Negersclaven nach Isle de France und Bourbon, so wie nach Java und nach Brasilien ausgeführt, und dieser Handel dauert zum Theil, allem Anscheine nach, auch jetzt als Schmuggeley fort. Den Handel mit Brasilien haben die portugiesischen Behörden auch seit der Trennung der beyden Länder tolerirt; dorthin ist namentlich immer viel Schildpatt gegangen. Das Elfenbein ist an der Ostküste theurer als an der Westküste von Afrika, und kömmt deßhalb viel weniger nach Europa.

Fast der ganze Handel von Mosambik und in den übrigen portugiesischen Colonien an der Ostküste von Afrika ist in den Händen der Banianen, einer indischen Kaste, die in jenen Gegenden und in Ostindien eine ähnliche Stellung gewonnen haben, und auch durch die nämlichen Eigenschaften, wie in Europa und andern Orten die Juden. Sie sind, so lange man sie kennt, stets sehr unternehmende und thätige Kaufleute gewesen, und haben sich nach und nach beynahe des ganzen Handels zwischen dem portugiesischen Ostafrika und Ostindien bemächtigt. Sie

Digitized by Google

erhielten schon sehr früh die Erlaubniß, von Guzerate, wo sie seit undenklichen Zeiten lebten, nach Damao und Diu zu kommen, an welchem letztern Orte sie unter dem Namen der Mazanes ihr Haupt-Etablissement errichteten. Im J. 1686 gestattete man ihnen auf drey Jahre die Errichtung einer Compagnie zur ausschließlichen Führung des Handels zwischen Diu und Mosambik. Dadurch kamen im J. 1687 anfangs nicht mehr als ein halbes Dutzend Banianen nach letzterem Orte; ihnen folgten andere, und allmälich zogen sie den größten Theil des Handels an sich, ohne daß dieß mit ihrem Privilegium, welches sich allein auf den Handel zwischen Diu und Mosambik bezog, etwas zu thun gehabt hätte. Auch nach Erlöschung des Privilegiums breiteten sie auf der Insel immer mehr ihre Geschäfte aus, ohne jedoch auf dem afrikanischen Continent zugelassen zu werden, selbst nicht nach dem Decret vom 10. Juny 1755, wodurch der Handel mit dem ganzen Gouvernement von Mosambik allen Einwohnern der portugiesischen Besitzungen in Asien erlaubt ward. Die Banianen blieben auf der Insel, während die portugiesischen und andern christlichen Kaufleute nach Mossuril und Cabaceira gingen, und mit den Mugaos und andern einzelnen Stämmen ihren Handel trieben. Einige Jahre später erhielten sie auch die Erlaubniß, den afrikanischen Continent zu besuchen, und jetzt dehnten sie gleich ihre Handelsverbindungen nach dem Innern der Rios de Senna, nach den Inseln von Cabo Delgado und nach den von den Eingebornen bewohnten Gegenden aus. Die Compagnie, welche sie in Diu gebildet hatten, löste sich im J. 1777 auf; allein sie setzten den Handel jeder für sich fort, und bald von den Gouverneurs begünstigt, bald mehr beschränkt in ihrem Verkehr mit dem afrikanischen Continente, nahm ihr Einfluß auf alle dortigen Handelsverhältnisse und ihre Theilnahme daran im Ganzen immer zu, bis sie jetzt fast ganz allein den dortigen Handel mit Asien so gut wie im Innern des afrikanischen Continents von Mosambik aus führen. Es wird mit Recht bezweifelt, ob es zweckmäßig gewesen sey, den Banianen von Anfang an große Privilegien zu ertheilen, und sie unter so vortheilhaften Bedingungen in die afrikanischen Colonien einzuführen. Da es portugiesische Handelshäuser in Mosambik gab, die geeignet waren, die nämlichen Dienste zu leisten wie diese fremden, welche großentheils, nachdem sie bedeutendes Vermögen erworben hatten, wieder nach Ostindien zurückkehrten, und folglich dem Lande große Capitalien entzogen. Allein seitdem hat sich die Lage der Dinge ganz geändert; sie sind jetzt fast die einzigen Mittelspersonen für allen Verkehr in diesen Gegenden, und es sind keine Portugiesen vorhanden, die, wenn man die Banianen entfernte, ihren Platz

Digitized by Google

einzunehmen im Stande wären. Den besten Beweis, wie unentbehrlich sie sich gemacht haben, geben die Berichte des Generalcapitäns Balthasar Manoël Pereira do Lago, der ihnen sehr entgegen war, sie aber nichts destoweniger begünstigte, und ihnen namentlich erlaubte, sich im Innern der Rios de Senna zu etabliren. In einem seiner Berichte sagt er selbst, nachdem er sie eine Bande von Schurken und Spitzbuben genannt hat: »Bey allen dem schade ich ihnen nicht, sondern begünstige sie vielmehr, weil ich überzeugt bin, daß ohne sie nichts zu Stande kömmt, und man nicht ohne sie fertig werden kann.«

Man findet in mehreren geographischen Büchern die ganz unrichtige Notiz, es finde eine regelmäßige Verbindung zwischen Angola und den portugiesischen Colonien an der Ostküste zu Lande durch das Innere von Afrika Statt. Malte Brun nimmt in seinem Précis de la Géograph. Univers. Liv. XCII Pedros Negros oder Pungoandongo im Innern von Angola, und Chicova im Innern von Monomotapa als die Ausgangsplätze der Caravanen an, die, wie man ihm erzählt hatte, die Verbindungsmittel bilden sollten. Bory de St. Vincent spricht ebenfalls von solchen Caravanen, was aber weniger auffällt, da sein Essai Zoolog. voll der lächerlichsten Irrthümer selbst über das europäische Portugall ist. Der erste Versuch, eine Verbindung zwischen den portugiesischen Besitzungen an der Ost- und an der Westküste durch das Innere von Afrika zu Stande zu bringen, wovon authentische Nachrichten vorhanden sind, fällt in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Der damalige Generalcapitän von Angola, Don Manoël Pereira Forjaz, der das Gouvernement im J. 1606 übernahm, übertrug Balthasar Pereira de Aragao, einem tüchtigen und entschlossenen Militär, diese Expedition, und derselbe setzte sich wirklich in Marsch; allein er mußte umkehren, und der Festung Cambambe zu Hülfe kommen, die plötzlich von den benachbarten Negern, welche sich empörten, angegriffen ward. Don Francisco Innocenceo de Sousa Liutinho machte einen neuen Versuch, der ebenfalls nicht zu Stande kam. Dessen Enkel D. Rodrigo de Sousa Coutinho (später Graf Linhares) nahm gleich nach seiner Ernennung zum Marine- und Colonial-Minister das Project wieder auf, und bestimmte Francisco Jose de Lacerda, einen Mann von vielen, besonders mathematischen Kenntnissen, zur Ausführung desselben, zu welchem Ende derselbe zum Gouverneur der Rios de Senna ernannt wurde, von wo die Expedition ausgehen sollte. Lacerda reiste von Lissabon, mit allen nöthigen Instrumenten versehen, ab, und verschaffte sich bald nach seiner Ankunft in dem Sitze seines Gouvernements ziemlich viele Notizen, von denen sich noch Eini-

Digitized by Google

ges in dem Lissaboner Archive findet, und wovon Accursao das Neves das wichtigste mittheilt. Nachdem Lacerda mit großem Eifer alle Vorbereitungen zu der Expedition verhältnißmäßig schnell beendigt hatte, machte er sich auf den Weg, und gelangte bis in die Besitzungen des Königs Cazembe, ohne auf Hindernisse zu stoßen. Hier, allem Anscheine nach ungefähr in der Mitte zwischen der West- und Ostküste, starb er an den Folgen seiner Anstrengungen und des ungesunden Clima. Er hinterließ ein Tagebuch von seiner Reise, das aber vermuthlich verloren gegangen ist; und er war so voll Eifer für das Unternehmen, daß er kurz vor seinem Tode eine Art von Testament aufsetzte, worin er seine Gefährten aufforderte, die Reise fortzusetzen, bis sie ihre Bestimmung erreichen würden; allein sie kehrten um. Salt spricht in seiner Reise nach Abyssinien von dieser verunglückten Expedition. Als Antonio de Saldanha de Gama (jetzt Graf Porto Santo) das Gouvernement von Angola im J. 1806 antrat, nahm er sogleich das Project wieder auf, und beauftragte damit Francisco Honorato da Costa, einen wohl unterrichteten und im Lande sehr bekannten Mann, der in Pugoandongo als Privatmann lebte, und Oberstlieutenant der Milizen war. Dieser Mann wurde zum Director des Marktes von Cassange ernannt, in dem Bezirke des Jaga von Cassange, des in dieser Richtung entlegensten von den unter portugiesischer Oberlehensherrlichkeit stehenden Negerfürsten; und auf diese Weise lernte man den Stamm der Molluas kennen, und trat mit dem Negerkönige Muata Yambo in Verbindung. Der Bezirk von Cassange liegt nordöstlich von Angola; auf der entgegengesetzten Seite dieses Districts kömmt man an einen großen Fluß, den man für den Zaire hält, und jenseits dieses Flusses sind die Molluas, damals von dem Muata Yambo beherrscht. Letzterer schickte eine Gesandtschaft an den Gouverneur von Angola, der dieselbe mit großem Pomp empfing, und vermittelst ihrer, so wie der in Diensten von Francisco Honorato stehenden hausirenden Neger erhielt man in Loanda einige Notizen über das Innere jener Länder. Auch erfuhr man, daß jene Gegenden mit der Ostküste in Verbindung standen, indem die Gesandten einige Geschenke mitbrachten, die offenbar von dort aus bis in ihre Hände gelangt waren. Auf diese Art hörte man auch von dem Könige von Cazembe, der, wie die Gesandten erzählten, dem Muata Yambo zinspflichtig war, und der letzterem einen Tribut von Meersalz entrichtete, das von der Ostküste hergebracht wurde. Nachdem Graf Porto Santo so die nöthigen vorläufigen Einleitungen getroffen hatte, schickte er seine Emissarien mit dem Auftrage ab, immer in östlicher Richtung weiter vorzudringen, bis sie die unter

Digitized by Google

dem Generalkapitän von Mosambik stehenden Landstriche erreicht haben würden. Inzwischen verließ Graf Porto Santo das Gouvernement von Angola, und sein Nachfolger Jose de Oliveira Barbosa erhielt durch einen Neger, welcher queer durch den Continent von Afrika bis zu den Rios de Senna gelangte, und auf dem nämlichen Wege zurückkehrte, Briefe von dem Gouverneur von Mosambik. Natürlich war dieser Neger kein geeignetes Individuum, um irgend interessante Notizen über den Zustand der von ihm besuchten Länder mitzutheilen; nur die physische Möglichkeit einer Verbindung zwischen der West- und Ostküste von Afrika wurde dadurch bewiesen.

Wäre Francisco Jose de Lacerda nicht vor Vollendung seiner Reise gestorben, so hätten sich von ihm viel mehr Nachrichten über den Zustand des Inneren erwarten lassen, als von der Anwendung im Lande geborener ungebildeter Menschen, wie die waren, welche von Seiten des Gouverneurs von Angola dazu gebraucht wurden. Accursio das Neves theilt aus den in den Lissaboner Archiven befindlichen Papieren des Francisco de Lacerda die Aussagen einiger Neger und Kaffern mit, die selbst den Weg nach der Westküste gemacht hatten; die interessanteste Mittheilung rührt aber von einem Kaufmanne, Namens Gonçalo Cartano Pereira und dessen Sohne Manoel Cartano Pereira her, der tief ins Innere von Afrika eingedrungen war, namentlich bis zu der Residenz des Königs von Cazembe, der von einem anderen Könige abhängig war, dessen Reich der Westküste näher liegen sollte und höchst wahrscheinlich der Muata Yambo war, dessen Gesandten Graf Porto Santo in Loanda empfing. Der Bericht von Francisco de Lacerda ist von Tette unterm 21. März 1798 datirt, und enthält im Wesentlichen Folgendes. »Als ich unentschieden über die Art und Weise nachdachte, wie ich die mir übertragene Untersuchung zu Stande bringen könnte, traf hier ein Mann ein, der seit langer Zeit in diesen Gegenden lebt, Namens Gonçalo Cartano Pereira, der schon vor längerer Zeit die Residenz eines Königs, mit Namen Cazembe, zu erfahren wußte, die nicht weit von Angola entfernt seyn kann, und mit dem Gonçalo dadurch in Verbindung kam, daß Cazembe von seinem Oberherrn ins Innere von Afrika abgesandt worden war, um dort Eroberungen zu machen, was ihm auch gelungen ist, und wodurch er sich in den Besitz des Landes der Muizos und anderer Stämme gesetzt hat. Mit diesem Gonçalo sind auch zwey Gesandte dieses ihres Königs zu mir gekommen, und in Folge der von ihm und von diesen Gesandten mir gemachten Mittheilungen habe ich den Entschluß gefaßt, mich ohne weiteres auf den Weg zu machen. Ich benützte dazu dreyhundert Kaffern von dem Stamme der Muizos, die mit

Digitized by Google

einem Sohne des besagten Gonçalo hieher gekommen sind, ohne deren Hilfe es mir nicht möglich seyn würde, die Expedition in Ausführung zu setzen, da es hier an Sclaven fehlt, weil viele derselben wegen der Hungersnoth gestorben, andere davon gelaufen sind, obwohl ich übrigens in die Muizos und ihren König Cazembe kein unbedingtes Vertrauen setzen darf. Ich nehme so viele Vorsichtsmaßregeln, wie es mir in diesen Gegenden nur immer möglich ist; funfzig Soldaten begleiten mich, zu welchem Ende ich einige Recruten habe ausheben lassen, und sechs Offiziere. Meine schnelle Abreise, die ich nicht verschieben kann, macht, daß ich von Mosambik keine Art von Unterstützung begehren kann, was mir übrigens ganz lieb ist, da der Generalcapitän keinen Anstand nahm, mir zu sagen, er wolle von meiner Unternehmung gar nichts wissen, und verlange kein Wort davon zu hören, und er werde dazu nur die nothwendigste Unterstützung gewähren.« Lacerda gibt dann folgende weitere Notizen über Gonçalo Cantano Pereira: »Dieser Mann kam vor vierzig Jahren von Goa hieher, ließ sich in diesen Gegenden nieder, und lebt von dem Golde, das er theils aus den Bergwerken gewinnt, theils aus dem Handel mit den Kaffern, eben so wie alle übrigen Bewohner der Rios de Senna es machen. Unbewaffnet, wie er ist, aber voll von Thätigkeit und Geist, lieben und fürchten ihn alle benachbarten Negerfürsten, die er bald durch Freygebigkeit, bald durch Muth und Gegenwart des Geistes zu gewinnen weiß; und sie haben ihm den Spitznamen Dombo Dombo gegeben, was so viel heißt, wie »der Schrecken,« und die Portugiesen nennen ihn nun auch so. Als sich Gonçalo im J. 1793 in Java, jenseits des Flusses Zambese aufhielt, wo er Bergbau auf Gold trieb, fünf Tagereisen von hier (Tette), kamen Muizoskaffern, die mit den Mujaos Handel trieben und von diesen den Aufenthalt des Gonçalo erfahren hatten, zu ihm, und boten ihm Elfenbein zum Verkauf an, indem sie ihn zugleich versicherten, ihr Herr und König Cazembe werde sehr erfreut seyn, mit ihm in freundschaftliche Verbindung zu treten. Gonçalo wagte einige Stücke Zeug und dergleichen Waaren daran, ohne andere Sicherheit, als das Wort dieser Muizos, die ihn aber auch nicht betrogen, sondern mit denen er vielmehr ein vortheilhaftes Geschäft machte. Darauf schickte er seine eigenen Muzambazes (gefangene Kaffern, die auf Rechnung ihrer Herren im Inneren von Afrika den Hausirhandel treiben) mit Waaren zum König Cazembe, der sie sehr gut aufnahm und reichlich bezahlte. Ganz gegen die Gewohnheit der in dieser Gegend lebenden Handelsleute theilte er seinen Nachbarn die gemachte Entdeckung dieses vortheilhaften Marktes mit, und einige derselben beschlossen, ihre Muzambazes in Begleitung von

Digitized by Google

Manoel Cartano Pereira, dem Sohne Gonçalos, nach dem Lande des Cazembe abzusenden. Manoel ging im Auftrage seines Vaters mit dieser kleinen Caravane im May 1796 von Marengu ab, das drey Tagereisen von Cette entfernt ist, begleitet von den Sclaven und von den Muizas, die im vorigen Jahre von dem Cazembe mit dem Elfenbein geschickt worden waren. Zuerst kamen sie in das Land des Königs Marabes, dem Manoel einige Stücke Zeug als Zoll geben mußte, um frey durch sein Gebiet zu passiren. Er gelangte nach fünf und vierzig Tagen an den Fluß Araangua, der in den Zambese fällt, nahe bey der portugiesischen Niederlassung Zumbo; allein die Portugiesen sind von Zumbo aus noch nicht bis an den Ort gekommen, wo er über den Araanguor ging. Er traf keine bedeutende Hindernisse auf seiner Reise; selbst die Maraben, die eine wahre Räuberhorde sind, ließen ihn gegen eine geringe Abgabe frey durchpassiren, indem sie die Zahl der ihn begleitenden Gefangenen und Muizas fürchteten. Die Marabos verursachen den Kaufleuten gewöhnlich großen Schaden, indem sie ihnen vermittelst verschiedener Kniffe (die sie Milandos nennen) und Spitzbübereyen einen bedeutenden Theil ihrer Waaren abnehmen. Jeder unbedeutende Vorfall, z. B. wenn ein dem Reisenden gehörender Hund in ein Haus geht, oder hinter einem Huhn her läuft, oder die Mazombozes durch ein Dorf gehen, ohne vorher davon Anzeige zu machen, und andere dergleichen, oft ganz unvermeidliche Umstände, werden als Vergehen betrachtet, für die der Reisende mit der Entrichtung eines Stückes Zeug oder sonstiger Waaren bestraft wird. In allen von den Maraben bewohnten Landstrichen, die er berührte, fand er Mais, Bohnen und einiges Rindvieh, aber keine Schafe, Ziegen und Schweine; nur der Cazembe hatte ein Paar Schweine von seinem, näher nach Angola hin wohnenden Oberherrn erhalten, dem sie von dorther zugekommen waren, und er wünschte, da ihm eines gestorben war, einige mehr zu erhalten. Manoel ließ einen Theil seiner Sclaven jenseits des Flusses Araangua, um mit den in der Nähe wohnenden Kaffern zu handeln, und setzte seine Reise durch das Land der Muizas fort, die jenseits des Flusses anfangen, über den er in Böten setzte, die dort zu diesem Zwecke liegen, und deren man sich gegen eine geringe Vergütung bedienen darf. Er hielt sich in dieser Gegend einige Tage auf, um sich mit allerley Bedürfnissen zu versehen, und setzte dann seine Reise fort, indem er täglich nicht mehr als vier bis fünf Stunden zurücklegte, weil er sich nach dem richten mußte, was die Kaffern für gut fanden. Er gelangte so nach einer Reise von zwanzig Tagen an einen andern Fluß, den die Muizos Zambese nennen, von welchem ich (Lorerda) aber, nach dem, was sie mir darüber gesagt haben,

Digitized by Google

zuversichtlich zu behaupten wage, daß es nicht unser Zambese ist, und auch keiner von den Flüssen, die oberhalb des Xire sich in ihn ergießen; denn dieser von den Muizos so genannte Zambese fließt, für den, der von dieser Seite kommt, zur rechten Hand, und nach ihren Erzählungen findet sich weiterhin ein anderer Fluß, von dem ich gleich sprechen werde. Die Muizos sind angenehme und wohlmeinende Leute, und treiben gern Handel. Manoel kostete der Durchzug durch ihr Gebiet einige Stücke Zeug, um sich mehrere der Fürsten dieses von dem Cazembe eroberten Landes geneigt zu machen, dem sie ihren Tribut in gewebten Zeugen entrichten, und wofür er ihnen fast immer Elfenbein zur Belohnung gibt. Die Zeuge, welche bisher in die Hände der Muizos kamen, kauften sie den Mujaos ab, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich die Vermuthung wage, daß es durch die erste und zweyte Hand den Mauren von Zanzibor abgekauft wurde, oder in den benachbarten Häfen; denn das Elfenbein, welches alle Jahre in großer Menge aus den älteren Besitzungen sowohl, wie aus den später eroberten des Cazembe ausgeführt wird, kommt in die Hände der Mujaos, seiner Nachbarn, und diese verkaufen nicht all dieses Elfenbein in Mosambik, wohin sie, was ganz notorisch ist, gegenwärtig bey weitem weniger von dieser Waare bringen, als früher, und die Abnahme dieses Handels trifft zusammen mit der bedeutenden Vermehrung desselben bey den maurischen Stämmen von Zanzibar. Jetzt mag aber der Cazembe nicht mehr die Zeuge, welche ihm diese ihm untergebenen Fürsten geben, weil sie es ihm in Stücke zerschnitten bringen, und es ihm vermuthlich auch theurer zu stehen kommt; sondern er nimmt es lieber von den Portugiesen, die in sein Land kommen und dort Handel treiben wollen, weil sie es ihm, wie er sagt, »so bringen, wie es aus der Ferne kommt,« d. h. in ganzen Stücken. Wegen dieser Disposition des Cazembe könnten wir viele Zeuge hier einführen und den Handel der Mujaos und der Mauren von Zangibar an uns ziehen. Wie man mir übrigens erzählt, so nimmt der König Cazembe die Waaren nicht zum Kaufe an, sondern als Geschenk, und belohnt dann den, der ihm die Waare bringt, sehr gut mit Elfenbein; vielleicht weil er es unter seiner Würde hält, Handel zu treiben. So viel scheint mir sicher, daß diese Leute im Innern von Afrika nicht so barbarisch sind, wie man wohl anzunehmen pflegt. Jenseits des Flusses, den sie den Zambese nennen, fangen die Besitzungen des Cazembe an, die durch dessen Oberherrn Morugue eben so erobert wurden, wie später die der Murzos durch den Cazembe. Von diesem Flusse bis zu dem Orte oder der Stadt, wo der König Cazembe wohnt, gebrauchte Manoel auf seiner Reise dreyßig Tage. Er kam durch einige wüste und unbewohnte Ge-

Digitized by Google

genden, begegnete wilden Thieren verschiedener Art, und mußte durch einen zwar nicht tiefen, aber weit ausgedehnten Sumpf waten, indem ihm das Wasser einen ganzen Tag lang bis an die Hüften ging. Die Kaffern erzählen, daß dieser Sumpf sein Wasser in zwey Flüsse ergießt, in den, welchen sie den Zambese nennen, und in den Murusura, an dessen Ufer der König Cazembe wohnt. Dieser Fluß Murusura fließt hinter der Serra Morembala hin, und dürfte einer der Flüsse seyn, die sich zwischen Mosambik und Quilliman ins Meer ergießen. — Der König Cazembe wünscht sehr mit uns in Verbindung zu treten, und es kostete Manoel Cartano Pereira viele Mühe, von ihm Erlaubniß zu erhalten, daß er wieder sein Land verlassen dürfte, weil er ihn zu bewegen suchte, bey ihm zu bleiben, seine Mazombozes mit dem Elfenbein an seinen Vater zu schicken und mehr Zeuge bringen zu lassen. Am Ende ließ er ihn abreisen, aber er mußte dem Cazembe versprechen, wieder zu kommen, und bey dieser Gelegenheit sagte der König ihm, wenn er dies Versprechen nicht erfülle, so werde er die Portugiesen als Feinde behandeln, diejenigen, welche in sein Land kämen, tödten und ihnen alle Waaren, die sie mitbrächten, mit Gewalt abnehmen. Während der sechs Monate, die Manoel bey dem Cazembe zubrachte, gab ihm derselbe ein großes Feld mit Mandioca, das Hauptnahrungsmittel dieser Völkerstämme, um für ihn und die Seinigen zum Unterhalt zu dienen; außerdem gab er ihnen andere Beweise seiner Zuneigung, indem er namentlich alle zu der Caravane des Manoel gehörigen Individuen von den Strafen befreyte, denen seine Unterthanen sonst unterworfen sind, wie das Abschneiden von Ohren und Händen, so wie der Schamtheile, welche Strafe an Ehebrechern vollzogen wird, wie wir hier selbst einen Unglücklichen gesehen haben, dem dieß geschehen war. Dieser Cazembe setzt seine Eitelkeit in die Verbindung mit uns, was sich schon daraus ergibt, daß er gleich nach der Ankunft des Manoel den benachbarten Königen dieses anzeigen und ihnen sagen ließ, er habe jetzt auch von dieser Seite seine Weißen. — Der König Cazembe hat mir als Gesandten einen Sohn des Königs der Muizos geschickt, den er besiegte und tödtete; dieser Prinz hat mit sich einen Großen des Reiches des Cazembe, Namens Catara, und außerdem einen jungen Menschen von sechzehn bis achtzehn Jahren, einen Sclaven des Cazembe, auf den er viel hält, und den er als Spion mitgeschickt hat, um aufzupassen, ob der Prinz und Gesandte mir keine falschen Mittheilungen von Seiten des Cazembe mache, oder ob er nicht vielleicht eine Antwort unrichtig berichte. Ein anderer Spion, den er mitgeschickt hatte, ist unterwegs gestorben. Der Prinz und der Catara sagen, der Ca-

Digitized by Google

zembe oder seine Vorfahren seyen von der Seite von Angola hergekommen, um das Reich zu erobern, in dessen Besitz er gegenwärtig ist; von der Residenz des Cazembe bis zu der seines Oberherrn, des Morugue, könne man in sechzig Tagen gelangen, die Weißen aber in kürzerer Zeit; und in das Land der Morugue kommen Böte von Angola oder aus dessen Nähe, um Sclaven zu holen, daß aber der Fluß sehr klein ist. Von dem Lande des Morugue gehen nach dem des Cazembe Waaren, die von der Westküste her eingeführt werden, als Spiegel, Theegeschirre, die sie zum Staat aufbewahren, Teller, Trinkgläser, Glasperlen, Lederwaaren und Wollenwaaren. Ich sah selbst ein rothes wollenes Tuch, das er einem Kaffern, welcher Manoel Cartano begleitete, gegeben hatte. Auf dem Wege von dem Reiche des Cazembe zu dem des Morugue kommt man über drey Flüsse, die links hinfließen, und folglich sich an der Westküste ins Meer ergießen; einer derselben ist so breit, daß man einen ganzen Tag braucht, um hinüber zu setzen; vielleicht ist es der Sememe oder Rio-Grande. Die Sclaven, die der Cazembe macht, schickt er seinem Oberherrn, und dieser expedirt sie, auf welche Art es immer sey, nach Angola, das sie Gora aussprechen, und dafür erhalten sie hauptsächlich verschiedene Arten wollener Zeuge. An die in diesen Gegenden (Rio de Jenna) lebenden Portugiesen mögen sie keine Sclaven verkaufen, und die Portugiesen selbst haben auch keine Lust dazu, weil es für beyde nicht vortheilhaft ist. Hingegen ist der Verkauf des Elfenbeins sehr vortheilhaft für beyde Theile, und würde es noch viel mehr seyn, wenn man es zu Wasser an die Küste transportiren könnte, da der Landtransport zu kostbar und beschwerlich ist. Das Land des Cazembe ist reich an Nahrungsmitteln, namentlich an Mandioca, allen Arten Gemüse, weißen Kürbissen, Amendrin, Bananos, Zuckerrohr, Erdäpfeln, und einer Frucht, aus der sie das Oel ziehen, das man Dende nennt. Auf dem Wege von Cazembe zum Morugue gibt es viele Wüsten und folglich Mangel an Lebensmitteln, woran es unserm Reisenden (Manoel) auch auf seiner Rückreise innerhalb des Landes der Muizos fehlte, weil er einen andern Weg nahm, und nicht den oben erwähnten Sumpf berührte. Alles Rindvieh gehört dem Cazembe, indem seine Unterthanen nur kleines Vieh ziehen dürfen. Der Cazembe lebt auf großem Fuße, hat viele Diener zu seiner Bedienung, hält seine vielen Frauen sehr abgeschlossen von anderm Umgange, indem er ihnen nur erlaubt, mit seinen Vertrauten zu sprechen. Seine gewöhnliche Kleidung besteht in einem großen Stück Seidenstoff, das um die Hüften mit einem Gürtel befestigt wird und oben viele Falten bildet; auf dem Kopfe trägt er ein mit rothen Federn geziertes

Digitized by Google

Barret, und die Beine mit Goldmuscheln, Galsperlen von verschiedenen Farben, Golddraht u. dgl. m. geschmückt. Er wird von seinen Unterthanen sehr geehrt, und um sich ihren Respect zu erhalten, läßt er sich sehr selten bey der Gelegenheit sehen, wo er die Großen des Reichs bey sich versammelt. Anstatt des Thee, Kaffee oder Chocolate, wozu er übrigens die nöthigen Geschirre besitzt, setzt er ihnen eine Art von Wein oder Branntwein vor, den sie Pombe nennen und der aus Mais gemacht wird, und den Saft aus einem wilden Palmbaum, den sie Midicua nennen. Er selbst bleibt aber hinter Vorhängen, und befiehlt, wie viel sie trinken sollen, um zu vermeiden, daß sie sich nicht etwa in seiner Gegenwart berauschen und Unordnungen anfangen. Die Trunkenheit ist bey ihnen ein Vergehen, das streng bestraft wird, und wofür eigene Richter aufgestellt sind. Der Cazembe hat viele Soldaten, die gut disciplinirt sind; jeden Abend stattet der Commandant seinen Bericht über das ab, was vorgefallen ist, empfängt die Befehle des Cazembe und die Parole, und gibt sie aus, wie bey uns; sie haben mehrere Wachen, Ronden und Patrouillen, um die Ruhe zu erhalten, Unordnungen zu verhüten und darauf zu sehen, daß die Leute sich nicht berauschen. Die Hauptstadt ist von einem tiefen Graben umgeben. Zur Zeit des Krieges, oder wenn man den Ausbruch desselben fürchtet, versammelt der Cazembe seine Unterthanen innerhalb dieser Befestigung, die mehrere Meilen im Umkreise haben soll; indessen hat ihm keiner seiner Nachbarn sein Uebergewicht streitig gemacht. Die Angriffswaffen, deren sich diese Völker bedienen, sind Lanzen von der Länge einer Klafter, und eine Art kurzer und breiter, sehr gut gearbeiteter spitziger Messer. Als Vertheidigungswaffe dient hauptsächlich ein aus Baumrinde verfertigter Schild, sehr leicht und dünn, aber groß genug, um den ganzen Körper zu decken; wenn sie in die Schlacht gehen, machen sie den Schild naß. Sie gebrauchen keine Bogen und Pfeile; nur die Muizos bedienen sich derselben, und diese bilden deßhalb immer das Vordertreffen. Der Cazembe bestimmt seinen Unterthanen gewisse Zeitpuncte zu ihren Vergnügungen, um besser alle Unordnungen zu verhüten, so wie um zu hindern, daß sie ihre Arbeiten liegen lassen. Aller Verkauf von Elfenbein steht dem Könige allein zu, und die Großen des Reiches verkaufen nur kleine Quantitäten desselben mit dessen Erlaubniß, woher es kommt, daß er, wie schon oben erwähnt wurde, alle Waaren von den Kaufleuten als Geschenk annimmt, und dann jeden im Verhältniß zu dem, was er empfangen hat, belohnt. In dem Lande des Cazembe findet man Eisen und Kupfer. Ich zeigte einigen Kaffern, die zu unsern Gästen gehören, Goldstaub; sie kannten ihn und nannten es »Geld« in

ihrer Sprache, sagten aber, es gebe bey ihnen dergleichen nicht. Von Handwerkern gibt es bey ihnen Schmiede und Schneider. — Welchen großen Unterschied man zwischen dem Betragen, den Tänzen, den Gesängen, selbst dem Trommelschlagen dieser Kaffern und derjenigen findet, die in den Rios de Senna leben! Ein Gesandter des Königs von Baroë, den ich in Sena sah, sprach, um einen kleinen Auftrag auszurichten, eine gute halbe Stunde mit lauter Stimme, wobey er allerley unanständige Bewegungen machte; dieser hingegen sprach sehr wenig, mit vielem Anstand, und so unterthänig und halblaut, daß man es kaum hören konnte. Sein Dolmetscher, einer von den Kaffern des Gonçalo Cartano, der sich nach den Gebräuchen dieses Gesandten richtete, nahm, ehe er anfing zu reden, ein wenig Erde zwischen die Finger und rieb sich damit den Oberarm und die Brust, und nachdem er die Uebersetzung der Rede des Gesandten beendigt hatte, wiederholte er die nämliche Ceremonie. Die Trommelschläger unserer Kaffern machen einen entsetzlichen Lärm, und der schlägt die Trommel am besten, der die meiste Kraft hat, um sie am lautesten zu schlagen, und dann tanzen sowohl Männer wie Frauen auf sehr unanständige Art. Hingegen werden die Trommeln unserer Gäste viel schwächer geschlagen, ungefähr so wie bey uns die große Trommel, und damit begleiten sie ihre Gesänge und Tänze, die so anständig und graziös sind, wie man nur von ihnen irgend erwarten kann. — Alle Muizos haben ihre Zähne an den Seiten ausgefeilt, so daß sie wie Sägen aussehen, was sie mit einem eisernen Instrumente zu Stande bringen. Meine Aufmerksamkeit wurde lebhaft erregt durch die Art ihres Kopfputzes. Die eigenen Unterthanen des Cazembe tragen übrigens keinen Kopfputz, und haben auch keine ausgefeilten Zähne, vermuthlich weil sie ein kriegerisches Volk sind, und nicht so müßig und friedlich leben, wie die Muizos. Hinsichtlich ihrer Religion konnte ich nichts erfahren, als daß sie Götzenbilder haben, die inwendig hohl sind, und ihre Arzneymittel, ehe sie dieselben einnehmen, hinein gießen. Einer von den Kaffern, die in diesen Gegenden wohnen, warf einigen Muizos, die einen Tanz ausführten, um dafür Geschenke zu erhalten, und schon vorher Zeuge und Glasperlen bekommen hatten, aus Neid vor, »sie hätten ihre Zauberer zu Rathe gezogen,« worüber die Muizos in großen Zorn geriethen, indem sie erwiederten, sie machten von dergleichen keinen Gebrauch. Die in den Rios de Senna wohnenden Kaffern und Weißen verstehen beynahe alles, was die Muizos sagen. Im Kriege, wenn sie Hunger leiden, sind die Muizos Menschenfresser. Als der Catara und einer seiner Sclaven oder Gefährten einen Compaß sahen, so sagten sie, sie hätten ein solches Ding in Gora (Angola) ge-

Digitized by Google

sehen; und da ich sie darauf fragte, in wie viel Zeit man von Cazembe nach Angola gelangen könne, so antwortete mir der Catara mit großer Lebhaftigkeit, und so daß ich ihm Glauben beymessen mußte, »in drey Monaten,« und die Weißen könnten in kürzerer Zeit hinkommen. Sie sprachen auch von dem Flusse Lucala, der sich, nach einigen Karten, in den Coomza ergießt. — Als Gonçalo Cartano Pereira erfuhr, daß ich quer durch Afrika zu reisen gedächte, erbot er sich, mich zu begleiten. Ich nahm sehr gerne das Anerbieten an, weil er der einzige Mensch ist, auf den ich mich bey dieser Reise verlassen kann; und theils zur Belohnung für die Dienste, welche er hinsichtlich des mir von Sr. Majestät anvertrauten Auftrages schon geleistet hat, theils um ihn noch mehr anzueifern, habe ich ihn zum Capitao-Mor von Mironga ernannt, d. h. von einigen unbekannten und unbewohnten wüsten Gegenden, wodurch er aber dergestalt erfreuet wurde, daß er mir in folgenden Ausdrücken seinen Dank bezeigte: »Wenn Sie nach Angola gehen wollen, so geben Sie sich keine weitere Mühe, indem Sie den Leuten allerley Fragen vorlegen, und das Antworten aufschreiben. Gehen Sie über den Zambese und vertrauen sich dann mir an; ich werde Sie nach Angola bringen, und wäre ich dazu im Stande, so sollte es auf meine Kosten geschehen.« Wie groß ist die Macht der Eitelkeit! welchen großen Vortheil gewährt ein solches Hilfsmittel, das wenig oder nichts kostet, wenn man es zu rechter Zeit anwendet! Wie viel Nutzen ließe sich für Se. Majestät von den Amerikanern und Afrikanern auf solche Art ziehen, wenn die Generalkapitäne nicht wegen des Gewinnes, den sie aus dem Verkaufe dieser und ähnlicher Posten ziehen, dieselben herabgesetzt, und sie im Gegentheil nur an solche Personen verliehen hätten, die sie verdienten! Ehe ich nach Tette kam und mit diesen Leuten gesprochen hatte, war meine Absicht, von Zumbo aus die Reise durch Afrika zu unternehmen, weil es unter allen unsern Etablissements am weitesten im Innern liegt. In Mosambik wußte man von allem dem, was ich hier erzähle, nichts, und in Quilleman und Sena hatte man einige unbestimmte Notizen darüber. Ich habe deßhalb auch von Mosambik verschiedene mir sehr nöthige Dinge mitgebracht, namentlich einige weiße Soldaten, denn die hiesigen verstehen mich nicht und ich sie nicht; dann gutes Schießpulver, denn hier schickt man das schlechte her; Montirungen u. dgl. m. Die Muizos und die Kaffern, die die eigenen Unterthanen des Cazembe sind, sind Materialisten, wie ich aus verschiedenen Antworten, die sie auf die an sie gerichteten Fragen gaben, ersehe. Tette, den 22. März 1798. Doctor Francisco José de Lacerda e Almeida.

Digitized by Google

Die Besitzungen der Portugiesen in Asien bestehen noch in folgenden: Goa nebst den dazu gehörigen Inseln und Districten auf dem Festlande; die Insel Anchediva im Süden; die Festung Damao im Norden; die Festung Diu im Meerbusen von Cambaya; ein Paar Etablissements auf den Inseln Solor und Timor: endlich die Stadt Macao in China.

Die Hauptinsel von Goa, sammt den dazu gehörigen kleinen Inseln, liegen an der Küste von Malabar, eine von der andern und von dem Continente durch schmale Arme des Meeres getrennt. Auf der Hauptinsel liegt die Stadt Goa; im Südosten ist die eigentliche Barre von Goa, deren Einfahrt durch das Fort Aguada vertheidigt wird, und innerhalb desselben sich das Arsenal befindet, eines der größten im ganzen Orient, an welchem mehr als hundert Schiffe ankern können. In den Monaten vom May bis zum September oder October kann man in dieser Barre nicht einlaufen. An der Südseite ist die Barra Velha an dem Damme von Murmugao, wo ein noch besserer Ankerplatz für die Schiffe ist. Die ganze Insel ist drey Meilen lang und eine Meile breit. Die Stadt Goa liegt unter 15° 30′ n. Br.; sie ist die Hauptstadt aller portugiesischen Besitzungen in Asien, so wie die Residenz des Erzbischofs, dessen Diöcese sich über alle portugiesischen Colonien in Asien ausdehnt, mit Ausnahme von Macao, dessen Bischof ein Suffragan des Erzbischofs von Goa ist. Diese Stadt ist gegenwärtig arm und sehr schwach bevölkert; indessen zeigen sich mitten in den verlassenen Straßen und unter den verfallenen Gebäuden noch viele Spuren ehemaliger Größe. Die Gouverneurs haben dort noch ihren Pallast, gewöhnlich halten sie sich aber in der Stadt Pangim auf, die zwey Meilen davon auf der nämlichen Insel liegt. Die Cathedrale, eine große und schöne Kirche, der Pallast des Erzbischofs, die Kirche der Misericordia, an die ein Haus zur Aufnahme der Wittwen und Töchter von Militärs stoßt, das von Alfons d'Albuquerque errichtet wurde, das Augustiner-, das Dominicaner- und das Franciscaner-Kloster sind die prächtigsten Gebäude, die die Stadt zieren. Das Jesuiten-Collegium war groß und schön, liegt aber in Ruinen; die dazu gehörige Kirche, und besonders die Kapelle, worin der Körper des heil Franciscus Xaverius ruht, ist einigermaßen erhalten. Die oberste Justizbehörde hat auch ihren Sitz in der Stadt Goa. Die Beamten kommen während des Tages in die Stadt, um ihre Geschäfte zu versehen; Abends kehren sie aber auf ihre Landsitze und Gärten zurück, da die Luft in der Stadt, besonders bey Sonnenuntergang, sehr ungesund ist. Es ist auch ein Markt vorhanden, und es finden sich einige Gewölbe, in denen etwas Handel getrieben wird. Pangim und die andern benachbarten

Digitized by Google

Orte sind ziemlich gesund; nur da, wo man das Wasser sich wegen des Reisbaues sammeln läßt, zeigen sich manchmal Krankheiten, hauptsächlich Wechselfieber, die in diesem Lande sehr herrschend sind. Auf dem Continente liegt die Provinz Bardes nördlich ganz nahe an Goa, und südlich Salsete. Dieß sind alte portugiesische Besitzungen, die man von den neuern Eroberungen unterscheidet, zu welchen letztern einige Landstriche in Ponda gehören, so wie die fünf Provinzen von Zambaulim, welche im J. 1763 von dem Könige von Sunda an Portugal abgetreten wurden. Sie erstrecken sich nach dem Gortesgebirge hin. Nach der Seeseite hin liegen die Landstriche der Provinz Pernem, welche die Portugiesen im Anfange dieses Jahrhunderts eroberten. Die Insel Anchediva ist klein und unbedeutend; sie hat nicht mehr als vier- bis fünfhundert Einwohner. Die Mehrzahl der Bewohner von Goa und der benachbarten alten Besitzungen sind Canarins, die der christlichen Religion folgen. Heiden verschiedener Secten sind in geringerer Zahl, und Europäer oder Leute von europäischer Abkunft noch weniger. In den neuern Eroberungen besteht fast die ganze Bevölkerung aus Heiden. Zur Zeit Königs Joseph I., und auch seitdem, hat man sich viele Mühe gegeben, Heirathen zwischen den verschiedenen Kasten zu befördern, allein stets vergebens; die Eifersucht dieser Stämme, ihr Blut unvermischt zu erhalten, hat alle diese Bemühungen vereitelt. Es findet ein großer Unterschied Statt zwischen der Verwaltung und Besteuerung der alten und der neuen Besitzungen, die daher rührt, daß die letztern unter gewissen Bedingungen der Krone von Portugal unterworfen worden sind. Die alten Besitzungen bezahlen mehr Abgaben, als die neuen, was auf den Anbau der ersteren einen nachtheiligen Einfluß ausgeübt hat, hingegen für die letzteren sehr vortheilhaft gewesen ist; besonders in Ponda hat der Anbau des Bodens dadurch sehr gewonnen. Sowohl die Inseln von Goa, als der benachbarte Continent, bringen viel Reis, Kokusnüsse und andere Producte dieses Klimas hervor; indessen wird dennoch für die Consumtion der Einwohner Reis von Mangalor, Cranganor und Damao eingeführt. Der dort erzeugte Kaffee wird sehr geschätzt. Aus der Rinde der Kokusnüsse bereitet man in Goa Ankertaue sowohl für den Gebrauch der portugiesischen Schiffe, als auch zur Exportation. Das Oel, welches man aus dem Kern der Kokusnüsse gewinnt, ist vortrefflich, wird aber zu theuer, wegen der unvollkommenen und kostbaren Bereitungsart, indem man den Kern in Handmörsern zerstößt und so das Oel ohne weitere Vorrichtung auspreßt. Auch wird ziemlich viel Hanf gebaut. Man hat versuchsweise Kokusöl und Hanf nach Portugal versandt; beydes kann aber bis jetzt nur allenfalls

Digitized by Google

zur Vervollständigung einer Schiffsladung dienen, weil es, um es zu einem eigenen Object der Handelsspeculation zu machen, zu theuer seyn und keinen Gewinn abwerfen würde. Es ist dort großer Ueberfluß an Hühnern, Enten, Schweinen und andern Hausthieren; hingegen Mangel an Pferden und Rindvieh. Erstere läßt man zum Gebrauch der Cavallerie aus Persien kommen.

Die Stadt und Festung Damao, mit zwölf- bis fünfzehntausend Einwohnern, war früher sehr reich, trieb vielen Handel und Fabriken, ist aber herabgesunken, seitdem die Engländer Bombay und Surrata so bedeutend gemacht haben, welches letztere seit dem J. 1799 der englisch-ostindischen Compagnie gehört, und seitdem der Hauptplatz für das ganze Fabrikswesen dieser Küste geworden ist. Damao hat indessen viele natürliche Vortheile, die sich in Bombay und Surrata nur durch die Kunst und große Unkosten haben einigermaßen ersetzen lassen. Einige portugiesische Handelshäuser bemühten sich, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts den Fabriken in Damao wieder aufzuhelfen; das Haus von Jacinto Domingos da Fonseca beschäftigte noch im J. 1801 mit 630 Webstühlen 251 Familien, die zu den alten Einwohnern der Stadt gehörten, und 116 Familien, die man von außen herbeygezogen hatte, und die alle in Damao, Piqueno, Castrya, Carisari, Varecunda und Damao de Cima vertheilt waren. Seitdem ist das alles aber zu Grunde gegangen, und mit den Fabriken auch der Handel. Der Hafen von Damao ist vortrefflich, und bietet besonders große Vortheile dar für den Schiffsbau, um so mehr, da sich in dem Bezirke von Damao das Tecaholz findet, woraus man die dauerhaftesten Schiffe bauet, deren es früher sehr viele in der portugiesischen Handels- und Kriegsmarine gab, die aber fast alle verschwunden sind. Schiffe, die so gut wie neu waren, und die zweyhundert tausend Gulden Conventions-Münze und darüber gekostet hatten, sind während der letzten zehn Jahre in dem Hafen von Lissabon für zehn bis zwölftausend, ja für weniger verkauft worden, um sie zu zerschlagen.

Die Festung Diu, an die sich so viele glänzende Erinnerungen aus der frühern portugiesischen Colonialgeschichte knüpfen, hatte ebenfalls bedeutenden Handel und viele Fabriken, welche von den Banianen auch dann noch in großer Thätigkeit erhalten wurden, als die Herrschaft der Portugiesen herab zu sinken begann. Selbst heute verfertigt man dort noch sehr schöne Tischzeuge, und arbeitet sehr gut in Elfenbein, das man von der Ostküste von Afrika bezieht, und das den Hauptgegenstand der Ausfuhr von Mosambik nach Diu bildet. Die Schiffe von Goa gehen jedes Jahr nach Damao, von da nach Diu, und die Waaren, welche

Digitized by Google

auf diese Weise nach Goa geführt werden, um von dort aus nach Europa und Brasilien zu gelangen, dienen dazu, dem Handel der Hauptstadt des portugiesischen Ostindiens einige Nahrung zu geben, und liefern auch für das Zollamt von Goa das hauptsächlichste Einkommen. Pfeffer, eines der vorzüglichsten Producte der Küste Malabar, ist noch einer von den bedeutendsten Handelsartikeln von Goa. — Die Portugiesen sind noch immer im Besitze ihrer seit vielen Jahren von Seiten der Regierung autorisirten Factorey in Surrate, der die Engländer seit ihrer Besitznahme dieser Stadt keine Hindernisse in den Weg gelegt haben; eben so wie auch andere europäische Nationen die ihrigen behalten haben. Die Inseln Timor und Solor, südlich von den Molucken, nennt man auch portugiesische Besitzungen; allein es gehören Portugal nur ein Paar kleine Etablissements auf denselben, die überdieß von den übrigen portugiesischen Besitzungen zu weit entfernt sind. Der Hafen Babao auf Timor liegt unter 10° 10′ südl. Br. und unter 142° 45′ nördl. Länge von Ferrol. Timor ist sechzig Meilen lang, und hat achtzehn Meilen in ihrer größten Breite: Solor hat fünf und vierzig Meilen Länge, und zwölf bis dreyzehn Breite. Der wichtigste Punct der Insel Timor ist Cugao im Südwesten, eine von den Portugiesen erbaute Festung, die aber jetzt in den Händen der Holländer ist. Seitdem sind die Portugiesen auf die Nordostküste beschränkt. Eben so wurden die Portugiesen von der Westküste von Solor vertrieben, wo sie auch ein Fort hatten, und sie haben jetzt ihre Factorey in dem Orte Larantuca an der Ostseite der Insel. Beyde Besitzungen gewähren den Portugiesen gegenwärtig wenige Vortheile; sie dienen nur dazu, daß man das Sandelholz, welches dort sehr viel wächst, gewinnt und damit einen einträglichen Handel nach China unterhält. Man behauptet, es wachse auf diesen Inseln die feine Caneelrinde, so wie die andern feinen Gewürze. So viel ist gewiß, daß sie außerordentlich fruchtbar sind, aber bisher wenig benutzt werden.

Macao, das auf einer Halbinsel liegt, und durch eine schmale Landzunge mit dem chinesischen Territorium verbunden wird, ist noch heute eine ansehnliche Stadt, obwohl sie bedeutend seit jener Zeit verloren hat, als der in den Händen der Portugiesen vereinigte Handel zwischen China, Japan und Europa noch dort seinen Mittelpunkt hatte. Es ist eine portugiesische Stadt, allein die meisten Einwohner sind Chinesen, und deren Einfluß auf die Verwaltung ist so groß, daß sie mehr chinesisch als portugiesisch zu seyn scheint. Die große Schwäche der Portugiesen an diesem entlegenen Puncte und das Interesse, das sie haben, dieses Etablissement zu behaupten, nöthigt sie zu großer Nachgiebigkeit gegen die Chinesen, denen es wegen der geringen Macht der

Digitized by Google

Portugiesen andererseits viel lieber ist, Macao in ihren Händen, als in denen der Engländer zu sehen, mit denen die Chinesen bekanntlich immer von Zeit zu Zeit in Streit gerathen, weil die englischen Agenten jede Gelegenheit ergreifen, um sich über die Gebräuche und Einrichtungen der Chinesen hinauszusetzen, was bekanntlich noch vor zwey Jahren sehr ernste Folgen, und namentlich den Tod des englischen ersten Commissärs, Lord Napiers nach sich zog, der als ein Opfer seiner eigenen Unvorsichtigkeit umkam. Die Schiffe, welche von Portugal nach China gehen, führen etwas Wein, Schnupftabak, Geld, Bley, Eisen und andere Kleinigkeiten, und legen meistens in Brasilien und in Manilla an; die Rückfracht besteht in Thee, Kaneel, Porzellan, lakirten Sachen, roher und verarbeiteter Seide, Alaun und Arzneywaaren.

Aus den von Accursio das Neves in seinen Variedades sobre objectos relativos ás artes, commercio e manufacturas, Lisboa 1814, Tom. I. S. 233, mitgetheilten Listen der Schiffe, welche in den Jahren 1804 — 1814 von Lissabon nach den portugiesischen Colonien in Asien abgegangen sind, ergibt sich, daß dazumal der Handel des Mutterlandes mit diesen Besitzungen nichts weniger als unbedeutend war. Alle Jahre liefen neun bis zehn, im Jahre 1812 sogar eilf große Schiffe von Lissabon aus, und kehrten jedes derselben mit einer Ladung von etwas mehr oder weniger als einer Million bis anderthalb Millionen Gulden Conventions-Münze dahin zurück. Seitdem hat dieser Handel immer mehr abgenommen, so daß im J. 1828 nur zwey Schiffe von Macao, eines aus Indien, und eines, das auf Rechnung der Regierung die verschiedenen Etablissements in Asien und an der afrikanischen Ost- und Westküste besuchte, in Lissabon ankamen; im J. 1829 letzteres ganz allein, und selbst diese wenigen Schiffe mit viel minder werthvollen Ladungen. Die Hauptursache dieser Veränderung liegt darin, daß die ostindischen Waaren, besonders die baumwollenen Zeuge, nicht mehr auf den europäischen Märkten gesucht werden, man im Gegentheil heute von England aus viele baumwollene Zeuge nach Ostindien ausführt. Verschiedene Versuche, die man in Portugal in früheren und auch in neuern Zeiten gemacht hat, zur Errichtung von Handelsgesellschaften für Führung des asiatischen Handels, haben nie ein bedeutendes Resultat gehabt, und dürften auch schwerlich heute zur Wiederbelebung dieses Handels viel beytragen. Und da sich leider mit vieler Zuversicht voraussehen läßt, daß Portugal auf lange Zeit hin keine Ruhe in seinem Innern erwarten darf, sondern höchst wahrscheinlich viele Jahre lang an immer neu beginnenden Bürgerkriegen leiden wird, so muß man auch als noth-

Digitized by Google

wendige Folge davon erwarten, daß es dem Mutterlande auf lange Zeit hin unmöglich seyn wird, für seine überseeischen Besitzungen gehörig Sorge zu tragen, und daß es selbst dem besten Willen und der größten Thätigkeit einer Handelscompagnie, oder unternehmender wohlhabender Individuen, oder der Regierung nicht gelingen würde, von denselben die Vortheile zu ziehen, die sie unter günstigern Umständen allerdings gewähren könnten.

Art. III. Biographical and critical History of the British literature of the last fifty years. By Allan Cunningham. Paris by Baudry 1834.

Die gegenwärtige Schrift, von nur 348 Seiten in klein Octav, ist für die Freunde der englischen Literatur eine sehr willkommene Erscheinung, und es wäre sehr zu wünschen, daß wir auch von unserer vaterländischen ein in demselben Geiste geschriebenes Werk besäßen. Was etwa vor funfzig Jahren bey uns in diesem Felde gearbeitet worden ist, hat sich seitdem schon zu einer festen Form gestaltet, und wird wohl den meisten Lesern hinlänglich bekannt seyn, während im Gegentheile die Leistungen der letzten Jahrzehnde noch unbestimmt scheinen, und an ihren Gränzen in einander fließen, für ein Auge wenigstens, das sich selbst mitten in dem Gewühle befindet, bis endlich auch hier, wenn der Gegenstand weiter von uns sich entfernt haben, und in dem Betrachter selbst die nöthige Ruhe und Parteylosigkeit zurückgekehrt seyn wird, die schärfer begränzten Gestalten hervortreten, und eben dadurch bestimmte Ansichten sich ausbilden werden, an denen es jetzt noch größtentheils fehlt. Diese Epoche vorzubereiten und zu beschleunigen sind Werke solcher Art vorzüglich geeignet, ja sie können selbst als unentbehrlich betrachtet werden, wenn die Zeit, in welche sie fallen, eine thatenreiche genannt werden kann, wo das Feld der Literatur von Schnittern aller Art bedeckt ist, und wo die von ihnen aufgespeicherten Früchte, wenn auch nicht immer die besten, schon bald außer der Scheuer liegen bleiben müssen, weil sie im Innern derselben keinen Raum mehr finden.

Der Verfasser unserer Schrift, Allan Cunningham, hat sich schon früher durch seine »Biographien der englischen Maler, Bildhauer und Architekten,« die in die französische und deutsche Sprache übersetzt worden sind, rühmlich bekannt gemacht, so wie auch durch einen Roman »The maid of Elvar,« der sich durch edle Einfachheit des Styls und durch eine ganz eigenthümliche Mischung von häuslichen, ländlichen und chevaleresquen Scenen auszeichnet.

Dem Ganzen wird sehr zweckmäßig eine gedrängte Geschichte

Digitized by Google

der englischen Literatur in den letzten funfzig Jahren vorausgesendet, um für die dann folgenden Biographien die Uebersicht des Zusammenhangs der einzelnen Glieder der großen Kette zu gewinnen. Dieser geschichtliche Ueberblick umfaßt den Zeitraum von dem Tode Johnson's bis zu dem von Walter Scott. Unser Verfasser erkennt zwey Hauptepochen der englischen Literatur, die von Elisabeth und von Georg, um sie nach den Beherrschern zu nennen, welche den Thron Britanniens zu der Zeit einnahmen, als die Sonne der Literatur am reinsten über dem Inselreiche schien. In der ersten Periode wand sich der Geist des Lichtes aus der Finsterniß los: schnell sah man die so lange verschlossene Quelle der Erkenntniß und der Einbildungskraft sich ergießen, und die dadurch veranlaßte Fluth stieg bald an die höchsten Gipfel der Berge. In der zweyten Periode aber zog er sich, die eigentlich sogenannten Naturwissenschaften ausgenommen, von jenen luftigen Höhen zurück in die tiefer liegenden Gefilde der Kritik, in die der Zweifel an bisher als untrüglich anerkannten Wahrheiten und in die oft mit Bitterkeit geführten Untersuchungen der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaften. Dort herrschte die Dichtkunst, und zwar die erhabenste ihrer Art, und hier begnügte sie sich größtentheils mit dem Ausmalen häuslicher Scenen. Dichter der Art, wie Dryden und Milton, hat die zweyte Aere nicht hervorgebracht; aber jene hatte auch keine, die dem W. Scott zu vergleichen waren. In jener ersten Periode glänzte Thomson, Collins und Gray, die mit ihren Dichtungen ganz in der Natur lebten; Churchill war mehr Satyriker als Dichter; Johnson's Dichterlampe war eine bloß von Andern geborgte; Falconer und Warton hatten aus der reinsten kastalischen Quelle geschöpft; Darwin's Gesänge im Gegentheile waren zu künstlich, und seine Gefühle mehr Affectationen, und Miß Seward schimmerte unter ihrer Coterie, wie ein Licht im dichten Nebel. Gegen Ende dieser Periode sah man all die Sänger Englands den Pfad der Natur verlassen, und ihre Muse wand sich künstliche Blumen in ihre flatternden Locken. Daran war vorzüglich Johnson schuld, der mit seiner bisher unübertroffenen scharfen Geißel zuerst jene Auswüchse der Poesie und am Ende die ganze Poesie selbst in Mißkredit gebracht hatte, indem er die Dichtkunst nicht mehr als ein Erzeugniß der inneren Natur des Menschen, sondern als ein todtes Artefact erklärte. Nicht so tief sank die Prosa zu derselben Zeit, ja einige Koryphäen hielten sie vielmehr kräftig in der alten Höhe. Warburton stand an ihrer Spitze, und hier war es auch, wo derselbe Johnson, besonders in seinen »Lives of Poets« einen Scharfsinn, eine Menschenkenntniß, eine Meisterschaft der Darstellung entwickelte, wie sie vielleicht bisher noch nie gesehen wurde. Nur

Digitized by Google

mit Preis kann man der drey großen Geschichtschreiber, Hume, Gibbon und Robertson aus derselben Zeit erwähnen, die für immerwährende Zeiten als glänzende Muster dastehen werden. Hume berichtet uns in einfachem, männlich kräftigem Styl das Schicksal Englands von den Zeiten Cäsars bis zu der denkwürdigen Umwälzung, die der Linie der alten Beherrscher jenes Landes ein plötzliches Ende machte. Er zeichnete mit Meisterhand die Constitution seines Vaterlandes, von dem ersten schwachen Schimmer, den die Lampe der bürgerlichen Freyheit noch schüchtern von sich warf, bis zu dem hellen Lichte, das sie, am Ende der von ihm beschriebenen Periode, über das ganze Land verbreitete. Gibbon wählte unter allen geschichtlichen Gegenständen den größten und einflußreichsten, und behandelte ihn auf die ihm würdigste Weise. In eigentlicher Gelehrsamkeit, in beynahe unerschöpflicher Belesenheit und in malerischer Darstellung hat er schwerlich seines Gleichen bey irgend einem andern Volke. Sein Styl ist vielleicht zu geschmückt, und er gibt uns zuweilen eine Spötterey oder ein höhnisches Lächeln statt einer historischen Wahrheit, aber demungeachtet ist jedes Wort ein ausgeprägter Gedanke, und jeder Satz voll tiefen Sinnes. Robertson endlich windet sich, wie ein mächtiger Strom, mit seinen langen, harmonischen Perioden durch die Gefilde seiner Darstellung, und ist vorzüglich in der beschreibenden Kunst, der körperlichen sowohl, als auch der geistigen Objecte, nicht von jenen beyden übertroffen worden. Unter den großen Rednern jener Zeit ragen hervor Pitt, Fox, Grattan, Sheridan und vor allen Burke, der tiefen Scharfsinn und feurige Kraft mit wahrhaft classischer Schönheit in einem Grade zu verbinden wußte, wie es wohl nur wenigen, vielleicht keinem der alten und neuen Redner gelungen ist.

Während noch mancher von diesen ausgezeichneten Männern unter uns lebte, ereignete sich die Umwälzung in Amerika und in Frankreich. Beyde hatten, wie auf tausend andere Dinge, so auch auf die Literatur einen nicht zu verkennenden Einfluß ausgeübt. Alle Geister wendeten sich diesen beyden großen Ereignissen zu, und sie wurden der Gegenstand aller Gespräche und aller Schriften. Auch die Poesie blieb diesem Einflusse nicht fremd, und er zeigte sich zuerst in den beyden großen Dichtern, Cowper von England und Burns von Schottland. Mit diesen beyden erwachte auch zugleich wieder die wahre Muse der Dichtkunst, die zu Ende der vorhergehenden Periode in tiefen Schlaf verfallen war. Was auch die Herausgabe von Percy's »Reliques of ancient english Poetry« zu diesem heilsamen Umschwunge beygetragen haben mag, jene zwey führten, unmittelbar durch ihre Werke, diejenige geistige Revolution herbey, die noch jetzt in der

Digitized by Google

englischen Dichterwelt als die vorherrschende betrachtet werden muß, und diese sind es denn auch, welche in dem gegenwärtigen Werke den Reigen der Dichter eröffnen.

Man sieht aus dieser Einleitung schon, daß unser Verfasser nicht das ganze Gebiet der Literatur zu umfassen gedenkt, sondern sich bloß auf die, wenn man so sagen darf, darstellenden Productionen, in gebundener und ungebundener Rede, beschränkt. In der That theilt er seine Schrift in sechs Abschnitte, die nach der Reihe 1) die Dichter, 2) die Novellen- und Romanschreiber, 3) die Historiker, 4) die Biographen, 5) die dramatischen Dichter und 6) die Kritiker enthält. Als Anhang erscheint noch eine Abhandlung über den Einfluß der Kultur der orientalischen Literatur auf die englische. — Wir wollen in jeder Serie die vorzüglichsten Männer hier kurz anführen. Der erste mag zugleich als eine Probe der Darstellung unsers Verfassers dienen.

An der Spitze der berühmten Reihe von Dichtern, welche Naturgefühl und wahre Lebenssprache wieder in die englische Poesie zurückgebracht haben, steht William Cowper. Er war von edler Abkunft und zählte Earls nnd Lord-Kanzler unter seine Verwandten. In der Jugend fleißig und schon früh zur Poesie sich hinneigend, wurde er doch für den Gerichtshof erzogen, ein Geschäft, das den Musen nicht immer so fremd ist, wie mancher glaubt. Scott kann uns als Beyspiel dienen, daß beyde Geschäfte sich in derselben Person sehr wohl vereinigen lassen. Aber Cowper hatte von seiner Mutter eine gewisse Schüchternheit geerbt, die sich nicht wohl für eine Laufbahn eignete, die Kühnheit und Selbstvertrauen auf eigene Kraft erfordert, zu der er seinen Geist nicht gewöhnen konnte. Dieser Umstand, der ihn aus dem Kreise der Lords entfernte und zugleich seinem Vermögen schadete, war dafür der eigentliche Gründer seines Ruhms. Seine fehlgeschlagene Hoffnung wendete ihn dem geistlichen Stande zu; das damit verbundene Studium der heil. Schrift gewann ihn für die Dichtkunst, und als die ersten Töne seiner Leyer in dem Vaterlande erklangen, und die Augen der andern auf ihn gerichtet waren, da fiel der dichte Nebel, der seinen Geist bisher umhüllt hatte, und er trat hervor aus seiner Finsterniß, gleich der Sonne um Mittag, mit strahlendem Lichte sein Antlitz umgeben. Er vernahm den Ruf des tausendstimmigen Lobes, und den seiner mächtigen Verwandten, die ihn früher nicht gekannt hatten und nun sorgsam aufsuchten in seiner Zurückgezogenheit, und so zeigte er sich der Welt, ein anderes, ein ganz neues Wesen. Seine Briefe, die früher nichts als Angst und Besorgniß für die Zukunft ausdrückten, athmeten jetzt Freude und Selbstvertrauen; bald wurde auch seine Muse kühner und wagte einen höhern Flug,

Digitized by Google

und in Kurzem war er der Liebling, ja der Abgott seiner Nation.

Zuerst erschienen von ihm im J. 1782 mehrere kleinere Gedichte, meist moralischen oder religiösen Inhalts. Zwey Jahre später schon trat er mit seinem berühmtesten Gedichte auf: »The Task, das Tagewerk,« das mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurde. Dieses Gedicht ist didactischer Art, und verbreitet sich über beynahe alle Gegenstände, welche einen gebildeten Mann für dieß- und jenseits interessiren können. Sein nächstfolgendes größeres Werk ist die Uebersetzung der Ilias und der Odyssee, ein gewagtes Unternehmen, da Pope bereits denselben Weg vorausgegangen war. So gewöhnt die Engländer an die Smooth and flowing melody ihres Pope auch seyn mochten, so mußten sie doch gestehen, daß er dem jüngeren Dichter in vielen Eigenschaften nachstand. — Die letzten Jahre Cowper's waren düster. Er lebte mehrere Zeit seines Verstandes beraubt, und einige heitere Augenblicke ausgenommen, blieb der Horizont seines Geistes umwölkt. Er war im J. 1731 geboren und starb 1800.

Sein Zeitgenosse, Freund und Rival war Robert Burns, geb. 1759 in Schottland, nahe bey Alloway. Eines Bauern Sohn, trieb er in seiner Jugend die härtesten Arbeiten des Feldbaues. Später vielleicht in irgend einem reichen Hause ein Bedienter zu werden, und dann im Alter als Bettler im Lande herumzugehen, das war, wie er selbst sagte, seine Aussicht. Seine erste Begeisterung verdankt er — der Liebe zu einem Bauernmädchen, das neben ihm auf dem Felde arbeitete, und auf das er aus dem Stegreife Verse machte, die ihr gefielen und ihn sich selbst kennen lehrten. So lange seine armen Aeltern lebten, setzte er seine harten Arbeiten fort, um sie zu unterstützen. In seinem 27sten Jahre starben jene, und er beschloß, sein Glück in Westindien zu suchen. Zuerst wollte er aber eine Sammlung seiner kleinen Gedichte herausgeben. Es war sehr schwer, einen Verleger zu finden. Endlich erhielt er ihn: das Buch flog in die Welt und wurde von allen Klassen in der Stadt und auf dem Lande mit Entzücken aufgenommen. Burns hat sich durch diese Sammlung als den Fürsten der »Naturdichter« angekündigt, und sein Lob war fortan in aller Mund. Der berühmte Blair lud ihn nach Edinburg, Burnet nahm ihn mit zu seinen gelehrten Abendpartien, wo er, nach der Sitte der Alten, seinen Wein aus blumenbekränzten Bechern trank; W. Scott schloß sich in Freundschaft an ihn an, und selbst die Herzogin Gordon nahm ihn aus der Mitte der ihn umgebenden Lords beym Arm, um ihn bey Tische an ihre Seite zu führen. Ueberall wurde er wie ein Wunderkind aufgenommen, in den ersten Zirkeln wurden sein Witz

Digitized by Google

und seine Einfälle bewundert, und die Damen setzten sich in einen Kreis um ihn, um ihn alle zugleich und von allen Seiten beliebäugen zu können. Da er arm war, so machte man ihm die glänzendsten Hoffnungen auf Anstellung, auf eine Pension, auf einen mächtigen Mäcen, selbst auf den unmittelbaren Schutz der Regierung. Nur ein wahrer Freund von ihm lispelte ihm ins Ohr, daß dieses Schauspiel nicht lange dauern würde, und daß es besser für ihn seyn würde, die Gelegenheit so gut als möglich zu benützen, um sich als ein unabhängiger Mann wieder zurück zu ziehen. Aber er glaubte ihm nicht, bis er es durch die That bestätigt fand. — Nur zu bald war der Rausch verflogen, der ganz London drehend gemacht hatte: Burns war nichts Neues mehr, und ein anderes Opfer trat an seine Stelle, um dasselbe Schicksal zu erleiden. Er sah sich verlassen und vernachläßigt, und erst nach manchem harten Kampfe entschloß er sich, ein kleines Pachtgut auf dem Lande anzunehmen, um davon seinen Unterhalt zu erlangen. Aber seine Verse beschäftigten ihn mehr, als seine Felder und Wiesen, und nach zwey Jahren sah er sich gezwungen, seine Pachtung zu verlassen. Er würde nun dem Mangel Preis gegeben gewesen seyn, wenn ihm nicht ein früherer Bekannter eine kleine Stelle bey der königl. Accise verschafft hätte. Hier hatte er Zeit, zu überlegen, daß er unklug gehandelt habe, indem er sich früher so eitlen Hoffnungen hingab. Aber diese Reflexionen nahmen bald einen morosen Charakter an. Er fühlte sich zurückgesetzt unter seinen Mitbürgern, und war so unklug, dieß in der Gesellschaft deutlicher, als er sollte, merken zu lassen. Seine Gespräche und selbst seine Verse in dieser Zeit wiederhallten von allgemeinen Menschenrechten, von der angebornen Freyheit, von dem Ruhm, den das Talent verleiht, verglichen mit den Auszeichnungen, die ihm die Großen nicht verliehen haben, und was dergleichen mehr war. Man war noch so gut, ihm zu verstehen zu geben, daß er, wenn er sein Aemtchen noch weiter behalten wolle, sich einen Zügel anlegen sollte, daß er aber einstweilen auf jede Beförderung zu einer höhern Stelle, die er sehnlich wünschte, verzichten müßte. Diese Nachricht drückte ihn nieder; er überlebte sie noch etwa ein Jahr, aber sein Kopf blieb gesenkt und sein Geist gelähmt, und er starb im Sommer 1796 so recht eigentlich am gebrochenen Herzen.

Crabbe war 1754 geboren und widmete sich anfangs der Chirurgie und später der Theologie. In seinem 29sten Jahre gab er sein Gedicht »The Village« heraus, wodurch er sich eine gute Pfründe von seiner Kirche erwarb. Erst gegen sein 55stes Jahr machte er sein zweytes Gedicht »The Parish Register,« und bald darauf sein letztes »The Borough« bekannt. Er wird

Digitized by Google

allgemein zu den bessern neuern Dichtern Englands gezählt, aber es fehlt ihm an Wärme und Gefühl, das er durch Kunst und vorzüglich durch schneidende satyrische Wahrheiten zu ersetzen suchte. Nicht die edle Einfalt, sondern das Elend und der Schmutz der Landbewohner war der Lieblingsgegenstand seiner Beschreibungen, und besonders gern verweilt seine Muse in Krankenhäusern und Gefängnissen. Er starb im J. 1832 im 78sten Jahre seines Alters.

Samuel Rogers. Von ihm haben wir drey geschätzte Lehrgedichte, die alle ähnliche Titel haben: Pleasures of Imagination, of Hope und of Memory, welches letzte im J. 1792 herauskam und sehr populär wurde. Jede Zeile seiner Gedichte zeigt von richtigem und feinem poetischen Gefühl. Sein Kunstgedicht ist aber »The Voyage of Columbus,« und sein letztes »Italy,« wo in der Beschreibung der Landschaften seine Feder mit dem Pinsel von Claude Lorrain wetteifert. Er starb in seinem 70sten Jahre.

Sir Walter Scott. Er ist, auch unter uns, zu bekannt, um hier Nachrichten über ihn zu erwarten. Er war geboren 15. August 1771.

Als Kind schon war er immer kränklich und lahm auf einem Fuße, daher er sich, von andern jugendlichen Zerstreuungen entfernt, frühe schon an seine Stube und an seinen Lesetisch gewöhnte. Poesie und Romantik zog ihn vor allem an, und ihr blieb er, selbst in seiner Geschichte, treu bis an das Ende seines Lebens. Unter seinen Schulkameraden war er allgemein beliebt als geschickter Erzähler von selbsterfundenen Mährchen, in welchen Ritter und Raubschlösser immer die Hauptrolle spielten. Seine vorzüglichen größeren Gedichte sind: The Lay of the last Minstrel the Marmion; the Lady of the Lake; the tale of Rokeby und the Lords of the Isles. Die übrigen, wie Don Roderick, the Harold, the Bridal of Triermain u. s. sind von einem viel tiefern Rang. Es war Zeit, aufzuhören, denn als diese letzten erschienen, trat eben Byron auf die Bühne. Scott zog sich vor dem mächtigern Gegner zurück, entsagte klüglich der eigentlichen Dichtkunst, und wandte sich seitdem ausschließend zu den Romanen, in welchen er, vielleicht Cervantes ausgenommen, unübertroffen dasteht. Wir werden ihn in diesem Gebiete, so wie in dem der Geschichte wieder finden. Nur kurz können wir die bessern der Uebrigen mit ihren Werken anzeigen.

Wordsworth ist einer der vorzüglichsten Dichter der neuern Zeit. Seine »Lyrischen Balladen« werden so lange als die englische Sprache leben. Sein Lehrgedicht »Excursion« erschien im J. 1814. Southey (dessen Joan of Arc; Thalaba, an Ara-

Digitized by Google

bian poem; Madoc; Kehama und Roderick the last of the Goths); Montgomery (the Prison Amusements; the Ocean; the West-Indies; Groenland und Songs of Zion); Hogg (the Mountain Bard; the Queen's wake; the Pilgrims of the Sun etc.); Campbell (the pleasures of hope; O'Connor's child, the Gertrude of Wyoming und Theodoric); Thomas Moore (the Songs of Ireland und Lalla Rookh, nebst mehreren anderen, von welchen wir nur noch Byron ausheben, nicht, weil er uns etwa weniger bekannt wäre, als selbst Scott, sondern weil es interessant ist, zu sehen, wie einer seiner geistreichsten Landsleute von ihm denkt. Unser Verfasser beginnt seine Darstellung dieses Dichters mit folgenden Worten: »Der cynische, höhnische, satyrische Geist unserer Zeit, dieser alles bezweifelnde und nichts glaubende Geist, fand seinen Repräsentanten in George Gordon Lord Byron. Er besaß alle die Eigenschaften, die den Dichter constituiren, im höchsten Grade. Der finstere Unhold, der später in seinem Innern wühlte, spricht noch nicht in seinem ersten Werken »Hours of Idleness,« aber die bittere Kritik, welche diese Schrift in dem berühmten Edinburgh »Review erhielt, verkehrte sein Blut in Galle, und erweckte jenen bösen Geist, der ihn seitdem nie mehr verließ.« Byron war 1788 in London geboren. Sein Vater war ein Verschwender und ein Libertin, der das große Vermögen seines Weibes durchbrachte, die, nach seinem Tode, mit 200 Pfund des Jahres, sich und ihren einzigen Sohn erhalten mußte. Gegen alle Erwartung starben mehrere Mittelglieder seiner Verwandten, und so gelangte er zu der Lordschaft von Newstead. In seinem zwanzigsten Jahre sammelte er seine zerstreuten Gedichte in einen Band »the English Bards and Scotch Reviewers,« womit er dem Edinburger Kritiker den Todesstoß versetzen wollte. Nach dieser That segelte er ab, um auf dem Berge Parnaß und im Hellespont seinen Zorn verkühlen zu lassen. Schon war er und seine Gedichte mit ihm vergessen, als er plötzlich zurückkehrte und seinen »Childe Harold« herausgab. Dieses ganz außerordentliche Gedicht machte das Edinb. Review, machte alle Kritik verstummen, und versetzte ihn unter die ersten Dichter Englands. Seitdem ergoß sich seine poetische Feder gleich einem Strome, unabläßig und unerschöpflich, und seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit konnte nur seine eben so ungewöhnliche Originalität verglichen werden. Schlag auf Schlag, wie Blitze, folgten auf einander: the Giaour, the Corsair, the Siege of Corinth, the Bride of Abydos und Lara. Uebersättiget von diesen gereimten Gedichten erschienen eben so schnell andere reimlose Poesien, und unter diesen besonders Manfred und Sardanapalus mit mehreren dramatischen

Digitized by Google

Productionen. Nicht eher hörte dieser gewaltige Strom auf zu fließen, bis Byron, auf den Rath seiner Freunde, sich plötzlich entschloß, ein Weib zu nehmen. Kaum aber war diese in das Haus getreten, als sein Mund verstummte. Desto lauter wurde dafür der Mund seiner Gläubiger, die ihm in kurzer Zeit nicht weniger als drey Executionen auf seine Studierstube schickten. Dann sagte seine Frau, sie wolle eine kleine Landpartie machen, und kam nicht mehr zurück. Dann regnete es Schmähworte von allen Seiten auf ihn los, bis er endlich, aller dieser Dinge müde, zum zweyten Mal sich einschiffte, um das Land seiner Geburt nie wieder zu besuchen. — Seitdem war sein Gang unstät. Nicht mehr ein hochbegeistertes Wesen, ein Irrwisch fuhr er hin und her, aber auch in diesem Zustande noch flammte er zuweilen auf, und blendete mit seinem Lichte aller Augen. In dieser Zeit vollendete er seinen Childe Harold, schrieb er seinen Mazeppa, und allarmirte er die ganze Welt mit seinem ungläubigen, ausgelassenen Don Juan. Bey der Ausführung des letzten Gedichtes scheint er zwischen den Engeln des Lichts und der Finsterniß in der Mitte gesessen zu haben; es enthält seine glänzendsten und zugleich seine schwärzesten Ideen, auf eine wunderbar entsetzliche Art unter einander verschmolzen. Wie er ferner in Italien die glimmende Asche der Freyheit anblies, wie er in Griechenland, einen spartanischen Helm auf dem Kopfe, den antiken Heroismus anzufachen suchte — wie er kämpfte, wie er fiel — es ist bekannt und kann hier übergangen werden. Er starb in Missolounghi und wurde auf seinem Gute Newstead begraben, da man ihm die Ruhestätte in der Westminsterabtey verweigert hatte.

Die Poesie Byron's, setzt unser Verfasser hinzu, ist auf eine ganz sonderbare Weise originell in ihren Conceptionen; die Ideen sind meistens neu und schlagend, und die Sprache kräftigkühn und fließend. Die Natur sieht er ganz auf seine eigene Art an; er verschmäht es, mit andern zu empfinden, und diese Absonderung von der übrigen geistigen Welt zeigt sich nicht bloß in den Charakteren, die er auftreten läßt, sondern auch in den von ihm selbst geäußerten Ansichten über die Gegenwart und die Zukunft, die er überall mit einer verwegenen, ja profanen Kühnheit einzustreuen sucht. Für seine Helden, die meistens nur Banditen und Räuber sind, spricht er weder Mitleid, noch Großmuth an: er färbt sie geflissentlich so schwarz als möglich, und sucht sie dann wieder weiß zu waschen und zu einer Art von Humanität zurückzuführen, indem er einige Sonnenstrahlen der Tugend in ihre Finsterniß fallen läßt, wodurch das aufgestellte Bild gewöhnlich nur noch greller und gräßlicher wird. Seine Heldinnen zumal sind weder weibliche, noch selbst natürliche Wesen, sondern Un-

Digitized by Google

geheuer, die weder von Mord und Blut, noch von der Liebe bewegt oder aus ihrem Geleise gebracht werden können. Und doch haben alle diese abenteuerlichen Gestalten so viel Leben, ihre Gedanken sind so tief wahr, und ihre Handlungen sind so wunderbar mit Licht und Schatten gemischt, daß sie, mit allen ihren Verstößen gegen Anstand und Sitte, eine mächtige Anziehungskraft äußern. Als Virtuose erscheint er, wenn er das menschliche Herz anatomirt, und die finsterſten Falten desselben mit seinem Scalpiermesser bloßlegt. Sein Hauptfehler endlich ist sein gänzlicher Mangel an Sympathie für die Natur. Der Mensch, die ganze Welt, der Himmel und die Erde sind nur Gegenstand seines Abscheues: alle Tugend gehört dem bloßen, blinden Zufall; nur das Laster ist bey ihm wirklich da, und immer im Geleite des Irrthums, während Wahrheit für ihn nichts weiter ist, als ein leerer Schall.

Indem wir uns nun zu der zweyten Abtheilung, den Novellen- und Romanen-Dichtern wenden, bemerken wir zuerst, daß in der frühern Periode nur drey eminente Schriftsteller in diesem Fache aufgestanden sind: Fielding, Smollett und Richardson, die sich meistens nur mit Sittengemälden und Familienscenen befaßt haben. Die gegenwärtige Periode ist viel reicher an ausgezeichneten Männern, und ihre Darstellungen umfassen einen viel weitern Kreis, der auf der einen Seite in das Gebiet der Poesie, und auf der andern in das der Geschichte eingreift, und dadurch gleichsam eine neue Art der Dichtung bildet, die früher, in dieser Ausdehnung wenigstens, nicht bekannt gewesen ist.

Hieher gehört vorerst Anne Radcliffe. Sie kann als die erste von denen angesehen werden, die uns die Natur von ihrer furchtbaren und schrecklichen Seite zeigten. Wenn andere uns nur die Gräber zeigen, wo die Todten liegen, so öffnet sie dies Grab und beleuchtet die herausgezerrte Leiche mit ihrer grellen Lampe so lange, bis uns dasselbe Entsetzen anwandelt, das aus ihren eigenen Hexenaugen spricht. Ueberall nichts als Unholde und Gespenster, nichts als Furcht und Schrecken, und dieß alles, man muß es gestehen, mit viel Kunst und mit einer Täuschung ausgemalt, die unmittelbar an Wahrheit gränzt. Ihre Misteries of Udolpho kann als das Kunstwerk dieser Schwarzkunst der Dichtung betrachtet werden. Was sie mit der äußern, das machte William Godwin mit der innern Natur des Menschen, die wir bey ihm nur in Auflösung und in Moder sehen. Seine Charakteristik von Falkland, St. Leon und Mandeville empören und zerstören alle Gefühle des menschlichen Herzens. Henri Mackenzie schrieb mehrere Romane, die sich vorzüglich durch Eleganz und Grazie des Vortrags auszeichnen

Digitized by Google

(Louisa Venoni, the man of feeling, the man of the world etc.). Maturin wurde der irländische Walter Scott genannt, wie er denn auch viel Aehnliches mit ihm hat, obschon er in Beziehung auf Erfindung und Darstellung tief unter ihm steht, wie man in seiner the Women und Melmoth sieht. Weiter kann hier erwähnt werden John Galt (m. s. seine Annals of the Parish, Sir Andrew Wylie und Lawrie Todd); John Wilson (Lightsand Shadows, the Trials of Lyndsay und the Foresters); Edw. Lytton Bulwer, einer der ausgezeichnetsten, ein Meister im Erhabenen, in der Satyre und vorzüglich in der beschreibenden Gattung, und ein vorzüglicher Kenner der englischen Literatur, von dem wir, da er noch jung ist, viel Gutes und Großes zu erwarten haben. Lockhart machte sich durch seinen Valerius, Adam Blair, Reginald Dalton und Peter's Letters rühmlich bekannt. James (dessen beste Schriften Richelieu und Mary of Burgundy); Croly (Salathiel, May Fair) u. m. a. Vorzüglich reich ist die Klasse der neuern englischen Romane an weiblichen Verfassern. Wir nennen nur die vorzüglichsten mit ihren Werken. Lady Morgan (the wild irish girl, the novice of St. Dominick, Ida of Athens); Mad. d'Arblay (Evelina, Cecilia und Camilla); Elis. Hamilton (Cottagers of Glenburnie); Miß Ferrier (the Marriage, Inheritance); Maria Edgeworth (Patronage, Tales of fashionable life, Belinda, Caste Rackrent und Popular and moral Tales); Jane und Anna Maria Porter, zwey Schwestern, deren jede nahe funfzig Bände von Romanen geschrieben hat, wovon die letzten noch in den Jahren 1830—32 herausgekommen sind; Hannah More, die mehrere religiöse Romane herausgegeben hat; Mrs. Inchbald (the simple Story, the Nature); Jane Austen (Sense and Sensibility, Pride and Prejudice, Emma, Northanger Abbey und Persuasion) und mehrere andere minder berühmte Schriftstellerinnen dieses Faches. Daß unter den vielen Namen dieser Klasse Walter Scott nicht erwähnt wird, mag wohl keinen Leser befremden, da man nicht leicht einen Autor nennen könnte, welcher der größern Lesewelt, auch in unserem Vaterlande, besser bekannt wäre. Das Vorhergehende wird übrigens hinreichen, zu zeigen, daß dieses Feld der Literatur in den letzten funfzig Jahren keinen Mangel an Schnittern, und noch weniger an Schnitterinnen hatte.

Auch der Geschichte fehlte es nicht an Bearbeitern in dieser Periode, wie denn die Engländer von jeher eine ausgezeichnete Vorliebe für die Geschichte, besonders für die ihres Vaterlandes, gehegt haben. Mehrere von ihnen sind, nach dem Urtheile unseres Verfassers, of great original genius, aber mei-

Digitized by Google

stentheils zeichnen sie sich doch mehr aus durch Fleiß als Würde, und mehr durch beschreibende als die Gegenstände ergründende Darstellung. Nur wenige haben wahrhaft große Gegenstände gewählt, indem sie sich mit der Ausarbeitung einzelner Theile eines großen Ganzen begnügten, wobey sie aber Fleiß, Studium und Belesenheit zeigten. John Lingard gab uns eine Geschichte von England, und sparte weder Zeit noch Mühe, ihr alle die Vollendung zu geben, die in seinen Kräften stand. Er hängt aber einer Partey an, der größte Fehler, in welchen ein Historiker verfallen kann, da man von einem Parteymann keine wahre Darstellung mehr erwarten kann. Lingard erscheint in seinem voluminösen Werke mit den Gesinnungen eines Mönchs aus dem vierzehnten Jahrhundert! Robert Southey ist ohne Zweifel der größte unter den neuern Historikern Englands. Seine drey besten Werke sind: the history of the Peninsular War, the Book of the Church und the history of Brazil. Er kömmt an Gedankenreichthum, Penetranz und Schönheit des Styls dem Hume und Gibbon unter allen am nächsten. George Chalmers hat uns eine Geschichte von Caledonien, und Sharon Turner eine von den Anglo-Sachsen gegeben, die beyde ihre unverkennbaren Verdienste haben, aber den drey ältern historischen Schriftstellern Englands weit nachstehen. James Mackintosh berechtigte gleich bey seinem ersten Auftreten zu den größten Erwartungen. Seine noch in frühern Jahren angefangene Geschichte von England wurde als ein ganz vollendetes Werk bewundert, obschon es noch nicht herausgegeben und nur seinen Freunden bekannt war, und obschon er in demselben, wie man sagte, die alten Lieblinge der Engländer, Hume und Clarendon, angegriffen hatte. Durch seine Vertheidigung der französischen Umwälzung und seinen Angriff auf Burke, den Bekämpfer derselben, verbreitete sich der Ruhm seines Namens über ganz England. Auch als Redner im Parlament glänzte er unter den ersten. Alles sah nun der so oft und vielbesprochenen Erscheinung seiner Geschichte Englands entgegen, die, als Fortsetzung des Humeschen Werks, von der englischen Revolution 1688 bis zu dem Sturze Napoleons gehen sollte. Allein diese so lang ersehnte Geschichte ist nie erschienen, und alles, was er darüber gab, ist in den zwey Bändchen enthalten, die Lardner in seine Cyclopädie im J. 1830 und 31 aufgenommen hat, und die nicht den zehnten Theil von dem leisten, was man von ihm mit so großer Gewißheit erwartet hatte. William Roscoe gab uns eine history of Lorenzo de' Medici und of Leo the Tenth, die wohl recht artig geschrieben sind, aber auf einen Vergleich mit den Werken Hume's oder Gibbon's keinen Anspruch machen dürfen. John

Digitized by Google

Malcolm, der sich lange im Orient aufhielt, publicirte am Ende seines sehr thätigen Lebens the history of Persia und of Central India, die einen hohen Werth haben, da er von einem großen Theile seiner Erzählungen Augenzeuge, ja selbst mitwirkende Person war, und da diese Schriften durchaus mehr die Frucht der eigenen Beobachtung, als des bloßen Studiums in fremden Werken sind. Napier ist der ächte Geschichtschreiber des letzten Krieges, den England in Spanien führte. Obschon ihm der oben erwähnte Southey darin vorausgegangen war, so ist doch sein Geschichtswerk eines der merkwürdigsten der neuern Zeit geworden. Styl und Darstellung ist meisterhaft, und tiefe Entwicklung der oft höchst verworrenen Ereignisse aus den ersten Ursachen, zeichnet die Schrift in allen ihren Theilen aus. Auch er war Augenzeuge dessen, was er hier beschreibt, und obschon ein Engländer, erzählt er ohne Parteylichkeit, was er gesehen. Henry Hallam ist der Verfasser von zwey Geschichtswerken, die ohne Zweifel auf die Nachwelt übergehen werden: the State of Europe during the middle Ages und the constitutional history of England. Das erste übertrifft selbst in mancher Beziehung das bekannte Werk von Robertson über Carl V., und das letzte ist vorzüglich wegen seiner strengen Unparteylichkeit bekannt, mit welcher es die vaterländischen Ereignisse behandelt. Isaac d'Israeli kann wohl nicht als eigentlicher Geschichtschreiber angeführt werden, obschon alle seine Werke ein historisches Gepräge haben. Er ist gewiß einer der gelehrtesten, verständigsten und angenehmsten Schriftsteller unseres Zeitalters, und er hat durch seine Schriften mehr Licht über die Literatur Englands verbreitet, als von irgend einem diesem Objecte ausschließlich gewidmeten Werke gesagt werden kann. Nicht leicht wird man in der Folge über diesen Gegenstand schreiben, ohne zu ihm, als zu einer reichen Quelle, zurückzugehen. Seine Curiosities of Literature sind allgemein bekannt und geliebt, und sein »Commentar über Carl I von England« zeigt ihn als einen tief forschenden, und selbst dann noch unparteyischen Mann, wo er sicher ist, den größten Theil seiner englischen Leser als seine gebornen Gegner zu finden. Walter Scott endlich, den wir bereits als Dichter und als Romanschreiber kennen gelernt haben, wollte auch als Historiker auf eine der vordersten Stellen unter den Schriftstellern Englands Anspruch machen. Wir haben von ihm zwey »Geschichten von Schottland.« Die erste ist für seine Enkel bestimmt und eine Kinderschrift, als solche aber sehr schätzbar. Sie wurde offenbar nur aus dem Gedächtnisse, ohne Bücherhülfe, ohne Anspruch auf eigentliche Gelehrsamkeit geschrieben, und ist dadurch, bey seiner reinen und reichen Darstellungs-

Digitized by Google

kunst, nur um so besser geworden. Die zweyte ist wenigstens dadurch schätzbar, daß sie uns eben das gibt, was kein anderer Geschichtschreiber Schottlands geben wollte und konnte: historische Episoden, häusliche Geschichtchen bey Hofe u. dgl. Doch trägt die Darstellung dieses Werkes schon das Gepräge der unglücklichen Stimmung, unter welcher sein edler Geist bald darauf erlag. Sein »Life of Napoleon« ist sehr lebhaft geschrieben, wir glauben alles, was er erzählt, vor unseren Augen vorgehen zu sehen, aber sein Schiff, leicht wie es ist, hat keine Tiefe, und das Ganze ist mehr Roman, als Geschichte, und selbst als Roman noch voll Parteylichkeit, voll unsicherer, halbverstandener Ansichten. Es entstand zu einer Zeit, wo die Animosität gegen den Helden dieses Gedichtes in England noch zu heftig, und die Wunden, die er dem Lande geschlagen hatte, noch zu frisch waren; Walter war überdieß zu viel Engländer und ein zu getreuer Anhänger alles dessen, was der Held seines Gedichtes zerstören wollte, um als ein unparteyischer Geschichtschreiber der Wahrheit das ihr schuldige Opfer bringen zu können.

Die vierte Abtheilung des gegenwärtigen Werkes ist den Biographen gewidmet. Daran war England immer sehr arm, und Johnson beklagte sich oft genug über diesen Mangel an Monographien, aus denen allein später eine würdige Geschichte hervorgehen kann, indem diese doch nichts anderes, als die Erzählung der Thaten der Einzelnen ist. In den letzten funfzig Jahren suchten folgende Männer dieses bisher so sparsam bebaute Feld zu cultiviren. James Currie gab eine treffliche Lebensbeschreibung des oben erwähnten unglücklichen Naturdichters Burns. Eben so haben wir von W. Hayley das Leben von Romney und von Cowper, von Gifford die Memoiren Ben Jonson, und eine sehr schön geschriebene Autobiographie; von W. Scott das Leben Dryden's und Swift's u. m. a. von geringerem Werthe.

Am unzufriedensten ist unser Verfasser in der fünften Abtheilung seiner Schrift mit der dramatischen Poesie Englands. Seine Landsleute, sagt er, sind zu gescheidt, zu kalt, zu philosophisch geworden, um an dem reinen Drama mehr Gefallen zu finden. Wir wollen ihm seine Ansicht lassen, und nur kurz die vorzüglichsten neuern dramatischen Dichter mit ihren bessern Productionen anführen. R. B. Sheridan schrieb noch vor seinem dreyßigsten Jahre the Rivals und the school of Scandal, zwey Schauspiele, die zu großen Hoffnungen berechtigten. Allein bald darauf hatte er das Unglück, ein beständiger Beysitzer gewisser lustiger Zirkel bey Hofe zu werden, und er ergab sich, unbekümmert um seinen Nachruhm, den Freuden

Digitized by Google

der Gesellschaft. Joanna Baillie steht ohne Zweifel an der Spitze der modernen dramatischen Schriftsteller Englands, und ihre Werke werden, vielleicht zu oft, mit denen von Shakespeare verglichen. Auch Walter Scott hat sich, wie in allen Gattungen der Dichtkunst, also auch in der dramatischen Poesie versucht, aber mit noch weniger Glück, als ihm auf dem Felde der Geschichte zu Theil wurde. Coleridge's dramatische Versuche sind alles, reich, blühend, tief, nur nicht dramatisch, und dasselbe kann auch von den Schauspielen Lord Byron's gesagt werden (Manfred, Marino Faliero, Sardanapalus, Cain, a Mystery u. s.), die alle auf der Bühne eigentlich unvorstellbar und bloß für stille Lectüre bestimmt sind.

Je ärmer das Feld der dramatischen Dichtkunst, desto reicher dafür das der Kritik über die armen Dichter. Diese letzten funfzig Jahre waren, mit unserem Verfasser zu sprechen, so recht eigentlich die Zeit des Kritisirens. Diese Erscheinung deutet mehr als alle anderen, auf den eigentlichen Verfall der schönen Literatur. Sonst sprachen selbst die ausgezeichnetsten Männer des Landes nur mit Achtung von den bedeutenderen Geisteswerken ihrer Zeit; jetzt aber erhob sich ein neues, barsches, schwer zu befriedigendes und schwer zu bezähmendes Geschlecht, nicht eben immer mit viel Verstand oder Witz oder Gelehrsamkeit begabt, aber dafür mit desto größerer Selbstsucht und Frechheit ausgestattet. Dies Geschlecht setzte sich ohne Umstände auf den Thron der Literatur, die ihnen doch nichts verdankte, und sprach von seiner Höhe kühn ihr Urtheil aus über die ersten Männer in Kunst und Wissenschaft. Anfangs staunte die Menge ob dieser Frechheit, aber bald fand sie, nach ihrer Art, Freude daran, die Hohen erniedrigt und zu sich herabgezogen zu sehen. In Edinburgh fing dieses Unwesen an. Unter den ersten Mitarbeitern an der Edinb. Review waren einige junge Löwen, die wohl Großes hätten leisten können, die es aber vorzogen, ihre Kraft nur gegen andere zu wenden. Wer ihnen nahe kam, wurde angefallen und zerrissen. Bald wurden ähnliche Gerichtshöfe, wahre kritische Sternkammern, auch in den anderen großen Städten des Reichs errichtet, und nun wurden die vorzüglichsten Männer der Nation wie Knaben behandelt, und kurzweg für Träumer, Enthusiasten und Tollköpfe erklärt. Bald nahm der Kampf, wie alle Kämpfe in England, eine politische Färbung an. Das Edinb. Review war von den Whigs errichtet worden. Seinem Unwesen zu steuern, errichteten die Tories das Quarterly Review, und nun begann ein Strauß, der wenigstens für alle die, die selbst kein Buch geschrieben hatten, sehr unterhaltend war. Diese zwey Zeitschriften führten ganz denselben Krieg durch, den die

Digitized by Google

Whigs und Tories im Parlamente führten. An Verunglimpfungen aller Art war Ueberfluß zu beyden Seiten. Wer mit den einen hielt, wurde von den anderen zertreten, und am schlechtesten kamen die davon, die es mit keinen verderben und zwischen beyden die rechte Mitte halten wollten. Francis Jeffrey war der Leiter des Edinb. Review während der Periode des höchsten Glanzes dieser Zeitschrift, ein kenntnißreicher, vielseitig gebildeter, von Witz überfließender Mann, im Stande, das Schlechteste zum Schönsten und umgekehrt zu machen, aber ein Mann ohne alle Imagination, und daher allen Dichtern und aller Dichtkunst Feind. Wo er einem Dichter, gleichviel ob einem guten oder schlechten, begegnete, wurde sein Zorn, ja sein Abscheu wach, und nun war an keine Zügelung seiner selbst mehr zu denken. Er kann der eigentliche Kain, der Todschläger der englischen Poesie genannt werden, da fortan jeder Vers nur mit Zittern vor seiner Geißel niedergeschrieben werden mußte. William Gifford war der Chorag des Quarterly Review, ein Mann von ungemeiner Belesenheit, der eine klassische Erziehung genossen hatte, und eines besseren Looses würdig gewesen wäre. Aber er war von sich selbst und seinen Kenntnissen so eingenommen, daß er alle anderen für Ignoranten hielt, und so ungenügsam, daß ihm auch das Beste nicht genügte, und endlich so herrschsüchtig, daß er durchaus Niemand neben sich dulden wollte. An Witz kam er dem Jeffrey gleich, an Ironie und kaustischen Sarkasmen wußte er ihn noch zu überbieten. Wer das Unglück hatte, unter die Klauen Gifford's zu fallen, war beynahe immer ein verlorner Mann. Denn er begnügte sich nicht, wie wohl Jeffrey, seinen Gegner bloß lächerlich zu machen; er ruhte nicht, bis er ihn auch verächtlich, bis er ihn ganz zermalmt hatte. Gifford war in seiner ersten Jugend ein Schuster, später ein Matrose, und er wußte die Sprache, die er in seinem ersten Umgang erlernt hatte, obschon verkleidet und im besten Englisch ausgedrückt, auch in seinem spätern Leben zu gebrauchen. So nannte er den Dichter Bloomfield einen elenden Schuster, der seine Verse, wie dieser seine Schuhe, zusammenflickt; der Naturdichter Burns hieß ihm nur der schottische Bauernflegel u. dgl. Mit einigen alten Whigs lebte er in derselben Art von Freundschaft, wie Polyphem mit Ulysses in der Höhle: er sparte sie für morgen auf, wenn er die andern aufgezehrt haben würde. Aber weh dem jungen Whig, der nicht zu seiner Partey gehörte, und es für sich allein wagen wollte, auch nur einen Fuß auf den Parnaß zu setzen. Sofort hatte ihn der neue Polyphem auf der Mucke. Anfangs sah er ihm nur unverwandt nach, ohne ihn aus den Augen zu verlieren, dann schlich er langsam näher, und urplötzlich machte er seinen

Digitized by Google

Sprung, umschlang ihn, wie die Boa ihren Raub, zerbrach ihm Sehn' und Knochen, und vernichtete ihn so völlig, daß man auch keine Spur mehr von dem armen Opfer in dem ganzen Lande finden konnte.

Brougham ist als der Commandant en Chef von Jeffrey's kritischer Armee zu betrachten. Sein Genius ist wahrhaft hoch- und wohlgeboren, und seine Kenntnisse so ausgedehnt, mannigfaltig und gründlich zugleich, als bey irgend einem seiner Zeitgenossen, und seine nimmer rastende Thätigkeit ist seinem hohen Talente gleich. Wenn man ihn hört, so glaubt man, er habe plötzlich durch eine Art von Inspiration erhalten, was andere sich nur langsam durch anhaltende Studien verschaffen. Immer scheint er den Gegenstand, über den er eben spricht oder schreibt, seit lange zu seiner ausschließenden Beschäftigung gemacht zu haben, so gediegen und vollendet tritt seine Darstellung hervor, und so tief dringt er in denselben ein. Es gibt Leute, die sich eine gewisse oberflächliche Kenntniß von beynahe allen Dingen erworben haben, und die, wenn sie darüber mit erkünstelter, mystischer Weisheit sprechen, für Menschen von feinem Geschmack und tiefer Gelehrsamkeit gelten, bey denen wenigstens, die selbst nur auf der Oberfläche der Dinge geblieben sind. Aber mit Brougham verhält sich dieß ganz anders. Sein Schiff geht tief und segelt eben so schnell als sicher, und welche Sache er auch eben vornehmen mag, er kennt sie nicht bloß von außen, sondern durch und durch. Man hat ihn den Crichton unserer Tage genannt und nicht mit Unrecht, denn es ist eine eben so seltene, als bewunderungswürdige Erscheinung. Sein Witz ist schnell und treffend, und seine Ironie, als beißender Spott, zerstört wie Salpetersäure den Ort, auf den er fällt. Die außerordentliche Lebhaftigkeit seiner Perception und die überfließende Fülle seiner Kenntnisse machen ihn ungeduldig und vorschnell: er kann mit langsamen Geistern nicht conversiren, er stürzt sogleich und mit einem Sprunge an sein Ziel, und ärgert sich, daß er die andern gehen sieht, während er fliegt. Er kennt seine Kraft und überschätzt sie vielleicht, wenigstens schlägt er die der andern zu gering an, und ist daher ein Richter und Tadler alles dessen, was ihm nahe kommt. Als Kritiker der andern ist es ihm nicht um die Besserung, sondern nur um die Anatomie dieser anderen zu thun, und man muß es gestehen, er weiß sein Messer meisterhaft zu führen. In der Lebhaftigkeit seines Geistes sieht man ihn aber auch oft einen witzigen Einfall statt einem tiefen Gedanken setzen, und selbst dort Scherz und Ironie brauchen, wo er nur Ernst und Ueberlegung anwenden sollte. Diesen drey Männern gegenüber verschwinden alle die anderen, welche sich im Felde der Kritik beschäftiget haben (Sydney Smith,

Mackintosh, Hazlitt, Babington Macaulay, Wilson Croker, Robert Southey, Lockhart u. a.), obschon manche von ihnen, von jener Gesellschaft isolirt, als sehr ausgezeichnete Männer erscheinen würden. Mackintosh ist der Verfasser des trefflichen Rückblicks auf die englische Literatur. Macaulay war einer der vorzüglichsten Mitarbeiter an dem Edinb. Review; so wie der sarcastische Croker an dem Quarterly Review, und Lockhart war der eigentliche Nachfolger von Gifford, als diesen das Alter und das Sinken seiner Kraft von dem hohen kritischen Dreyfuß trieb, und seitdem hat das Quarterly Review auch eine mildere, humanere Gestalt angenommen. Nebst diesen beyden Zeitschriften, den ersten, die England hervorgebracht hat, muß auch noch als besonders ausgezeichnet erwähnt werden: das Westminster Review und das Blackwood's Magazine, welches letzte John Wilson lange Zeit mit großem Ruhme redigirte; ferner der Atlas, der Spectator, der Examiner und der Scotsman. Auch kann man Bulwer's »England and the English« und Jameson's »the female characters of Shakespeare« hieher zählen, welche beyde Werke als Meisterstücke der literarischen Kritik zu betrachten sind.

Und was haben alle die Männer, die wir bisher aufgezählt, ausgerichtet? Welchen Einfluß, welchen Nutzen haben alle die geistigen Vorzüge, mit welchen sie ausgeschmückt waren, auf das Volk und auf sie selbst gehabt? — Die Antwort auf diese Frage macht den Beschluß des gegenwärtigen Werks. Es sey uns erlaubt, sie mit den Worten des Verfassers hier anzufügen. — »Welchen Einfluß, fragt man? — Das ist mit einem Worte entschieden: keinen. Der Herausgeber einer Zeitung hat unendlich mehr Einfluß auf das Publikum, und unendlich mehr Nutzen für sich selbst, als zehn epische oder lyrische oder dramatische Dichter, ja als alle Barden der alten und der neuen Zeit zusammengenommen. Sehen wir nur einmal zu, wie es diesen armen Poeten in unserm England gegangen ist, in diesem Lande, auf das man noch immer so gern als auf ein Muster hinzeigt, wenn einmal wieder von dem Schutz und der Unterstützung die Rede ist, deren sich die schöne Literatur zu erfreuen haben soll. Also: Chatterton trank Gift, weil er kein Brot mehr zu essen hatte; Crabbe starb als ein armer Landgeistlicher, der seinen kleinen Acker beynahe selbst pflügen mußte, wenn er leben wollte; W. Scott rieb sich selbst auf, indem er nach Unabhängigkeit rang, und seine Bücher, das einzige, was er zurückließ, wurden in der Auction verschleudert, um seine Schulden zu zahlen; Byron starb im Exil, und verwünschte das Land, das ihn geboren hatte; Wordsworth ist ein Kupferstichhändler geworden, weil er sonst mit seiner Familie Hungers gestorben wäre; Moore fand, daß

Digitized by Google

die Dichtkunst, wie die Tugend, ihr eigener bester und zugleich ihr einziger Lohn ist; Hogg nagt in einem verborgenen Winkel des Landes an einem alten Knochen, den seine Gönner ihm wie einem Hunde zugeworfen haben, und Wilson lebt — von der Philosophie! Und hiemit: lebt wohl! ihr Zierden der Literatur, ihr Lichter des Landes, lebt wohl! Eure Stunde hat geschlagen und Euer Maß ist voll. Ihr aber, die ihr nach Jenen kommen sollt, laßt sie Euch zur Lehre und zur Warnung dienen. Inspicite tanquam in speculum et sumite exemplum vobis.«

Man sieht aus allem Vorhergehenden, daß diese literarischen und biographischen Notizen nicht sowohl auf Bereicherung des Gegenstandes, als auf eine angenehme Uebersicht und Zusammenstellung des bisher schon Bekannten Anspruch machen. Zwar fehlt es unserem Verfasser nicht an eigenen Ansichten und an Ideen, die ihm selbst angehören: ja er möchte selbst mit diesen an manchen Orten zu mittheilsam gewesen seyn: aber auf ein eigentliches Geschichtwerk, auf Quellenstudium, auf Erschöpfung des Gegenstandes ist es offenbar hier nicht angesehen. Der Verfasser kennt die meisten der hier auftretenden Personen unmittelbar aus ihren Werken, und theilt gutmeinend mit, was er selbst darin gefunden hat. Er gibt uns meistens nur kleine charakteristische Gemälde, wo die Hauptzüge oft recht glücklich herausgehoben sind. Unparteylichkeit, auf die er öfter feyerlichen Anspruch macht, wollen wir ihm nicht streitig machen, so lange man unter diesem Worte nur die Eigenschaft versteht, daß man nur das sagt, was man in der That denkt, daß man seiner Ansicht und seiner Ueberzeugung gemäß spricht. Das ist auch am Ende alles, was man billiger Weise fordern kann. Ob aber diese Ueberzeugung auch die rechte sey, ob sie sich nicht zuweilen, mit dem besten Willen, so tief in den Irrthum hineinstudiert hat, daß sie nicht weiter heraus kann — das ist unsere Sache nicht, zu entscheiden, und muß vor einem ganz anderen Richterstuhl ausgemacht werden. Auf welche Seite er hängt, hat er selbst S. 302 u. f. deutlich genug ausgesprochen. — Sein Vortrag ist meistens sehr angenehm, doch oft gesucht und selbst geblümt, was der ruhigen Erzählung, wenigstens in die Länge, nicht gut ansteht. Ein gewisses Haschen nach Witz und excentrischen Ausdrücken, die auf Effekt berechnet sind, hat er mit beynahe allen seinen Landsleuten aus der Periode gemein, die er zu beschreiben sich vorgenommen hat, und man wird es daher auch nicht befremdend finden, daß er an keinem seiner Helden diese allen, also auch ihm, gemeinsame Schooßsünde als etwas der Rüge werthes bemerkt.

Littrow.

Digitized by Google

Art. IV. 1) Nipon O Dai Itsi Ran, ou Annales des Empereurs du Japon, traduites par M. Isac Fitsingh, avec l'aide de plusieurs interprètes attachés au comptoir Hollandais de Nangasaki; ouvrage revu, complété et corrigé sur l'orginal Japonais-Chinois, accompagné de notes, et précédé d'un aperçu de l'histoire mythologique du Japon, par M. J. Klaproth. Paris. Printed for the oriental translation fund. London 1834. 4.

2) Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen Neben- und Schutzländern: Jezo mit den südlichen Kurilen, Krusto, Kooraï und den Liukiu-Inseln, nach japanischen und europäischen Schriften und eigenen Beobachtungen bearbeitet von Ph. Fr. von Siebold. Ausgegeben unter dem Schutze Seiner Majestät des Königs der Niederlande. Leyden bey dem Verfasser 1832—35. fol. Vier Lieferungen.

3) Bydrage tot de Kennis van het Japansche Rijk, door J. F. van Overmeer Fisscher, ambtenaar van neêrlandsch Indië, laatst te Japan. Met platen. Te Amsterdam. Bij J. Müller et Comp. 1833.

Die geographiſche Kenntniß der Alten erſtreckte ſich nur bis zu den nördlichen und ſüdlichen Provinzen des heutigen chineſiſchen Reiches; weiter gegen Oſten zu, ſagte Ptolemäus, läge unbekanntes Land. Der neſtorianiſche Mönch, Kosmas, der gegen das Jahr 522 unſerer Zeitrechnung von Aegypten aus die Inſel Taprobane oder Ceylon beſuchte, erfuhr hier zuerſt, daß Tſiniſtan [1]) im Oſten vom Weltmeere begrenzt werde. Er ſetzt hinzu, daß über Tſin hinaus man nicht ſchiffe, noch gebe es überhaupt jenſeits dieſes Reiches bewohntes Land [2]). Von einer Kenntniß der öſtlich von China gelegenen Inſeln iſt alſo hier, obgleich zu dieſer Zeit ein häufiger Verkehr der perſiſchen, arabiſchen und indiſchen Kaufleute mit den Chineſen, denen Japan gar wohl bekannt war, Statt gefunden hat, noch keine Spur vorhanden.

Die Araber waren während des neunten und zehnten Jahrhunderts das gebildetſte und wiſſenſchaftlichſte Volk der Erde. Sie ſuchten nicht allein durch Ueberſetzungen aus dem Indiſchen und Griechiſchen ihre Kenntniſſe zu bereichern; ſie unternahmen

---

1) Anſtatt Τζινίστα muß bey Kosmas Τζινίσταν geleſen werden. Kosmas erhielt wahrſcheinlich ſeine Nachrichten durch perſiſche Kaufleute, die das Land ganz richtig nach der Dynaſtie Tſin Tſiniſtan, d. h. das Land der Tſin nannten. Τὸ λοιπὸν ἡ Τζινίσταν· ἧς ἐνδοτέρω οὐκ ἔστιν ἑτέρα χώρα· ὁ ὠκιανὸς γὰρ αὐτὴν κυκλοῖ κατὰ ἀνατολάς. Thevenot, Relations de divers voyages. Theil I. Topographia Christiana pag. 3.

2) Περαιτέρω δὲ τῆς Τζινίσταν οὐδὲ πλίεται, οὐδὲ οἰκεῖται. Kosmas am angeführten Orte pag. 5.

Digitized by Google

auch große Reisen theils aus demselben Grunde weßhalb sie Bücher übersetzten, theils auch in Handelsgeschäften, und, um ihre Religion in allen Gegenden der Erde auszubreiten. Durch sie ist uns daher schon gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts die erste Kunde von den östlichen Inseln Asiens geworden. Ein Araber, der gegen das Jahr 851 unserer Zeitrechnung Indien und China besuchte, berichtet, daß man auf der östlichen Seite gegen das Meer zu Inseln finde, die Sila (Sipan) genannt, und von weißen Völkern bewohnt würden; sie senden Geschenke an den Kaiser von China, und glauben, wenn sie dieses unterließen, würde es in ihrem Lande nicht regnen. Niemand der Unserigen, setzt der reisende Araber hinzu, ist bis jetzt in dieses Land gekommen, der uns darüber Nachrichten hätte mittheilen können [3]).

Die Araber haben auch in der Folgezeit niemals die über China hinaus gelegenen östlichen Inseln Asiens besucht. Ohne die Weltherrschaft der Mongolen, und die Unternehmungen Chubilais im J. 1281 wäre dieses Land weder den frühern persischen, noch den arabischen Schriftstellern näher bekannt geworden. Der berühmte persische Geschichtschreiber Raschid-eddin, der gegen das Jahr 1294 sein wichtiges Werk geschrieben hat, erwähnt Japan unter dem Namen Dschemen-ku [4]), und weiß, daß es eine Insel ist, daß es daselbst viele Städte und Dörfer und mehrere Bergwerke gebe, daß der Herr des Landes unabhängig sey, und mit dem Kan in beständigen Zwistigkeiten lebe. Auch Abulfeda handelt in seiner allgemeinen Geographie unter dem freylich sehr verdorbenen Namen Dschemakut von Japan. Ueber Dschemakut hinaus gegen Osten zu, sagt er, gebe es kein bewohntes Land. Dschemakut, wird unrichtig hinzugesetzt, läge unter dem Aequator, weßhalb es keine geographische Breite habe [5]). Ob

---

[3]) Anciennes relations des Indes et de la Chine, de deux Voyageurs Mahometans. Paris 1718, pag. 48. Es ist auffallend, daß, obgleich Renaudot in den Anmerkungen zu dieser Stelle p. 165 bemerkt, daß unter Sila, Japan verstanden werden müsse, die Angaben des arabischen Reisenden über dieses Land ganz übersehen wurden. Sila ist sicherlich bloß ein Schreibfehler; es muß Sipan heißen, denn so werden die zwey chinesischen Charaktere, womit dieses Inselreich bezeichnet wird, in Kanton, wo der Araber seine Nachrichten eingezogen hat, ausgesprochen.

[4]) Ku ist das chinesische Wort kuo, Königreich; das p in pan oder pen ist in m übergegangen, was in der mongolischen Sprache häufig der Fall ist, und Raschid-eddin erhielt seine Nachrichten vermittelst der Mongolen. Siehe die persische Stelle: aus dem Dschemaettavarich in der Anmerkung zu den Annales des Empereurs du Japon 265.

[5]) Annales am angeführten Orte.

Digitized by Google

unter den Inseln Wakwak in den fabelhaften Reisen Sindbat's, wie einige behaupten, die verschiedenen zum japanischen Reiche gehörigen Inseln verstanden werden können oder müssen, wollen wir dahingestellt seyn lassen [6]). So viel ist sicher: die Araber sind gegen Osten niemals bis Japan vorgedrungen, und die Lehre Mohammeds ist diesem Lande immer fremd geblieben. Das wenige, was in den arabischen und persischen Schriftstellern über dieses östliche Inselreich vorgefunden wird, haben sie mittelbar, vermittelst der Chinesen oder Mongolen erfahren.

Der erste christliche und europäische Schriftsteller, der des Landes Japan erwähnt, und es ausführlich beschreibt, ist Marco Polo. Er kennt dieses Land nach der Aussprache der südlichen Provinzen des chinesischen Reiches unter dem Namen Sipangu, — so muß anstatt des fehlerhaften Sipangri einiger Ausgaben gelesen werden. — Polo erzählt die unglücklichen Unternehmungen Chubilais gegen dieses Reich, und setzt hinzu, daß man auf Sipangu Gold in Fülle habe, daß der König des Landes die Ausfuhr desselben nicht erlaube, und daß deßhalb wenig Kaufleute, und selten Schiffe aus andern Gegenden dahin kämen. Es ward ihm von einigen Leuten, die daselbst waren, berichtet, daß der Pallast des Fürsten ganz mit Gold gedeckt sey, daß die Decken, Seiten und Fenster dieses Pallastes ebenfalls mit reinem Golde ausgelegt wären [7]).

Diese etwas mährchenhafte Beschreibung des Reiches gegen Sonnenaufgang — das heißt Sipanku — mochte bey vielen Lesern des Poloischen Reisewerkes im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte nicht selten eine Sehnsucht nach diesem goldreichen Lande erweckt haben. Wie glücklich wäre man nicht gewesen, wenn man nur einige Stücke von dem Dache oder den Wänden

---

[6]) Tausend und eine Nacht. Deutsch von Max Habicht, van der Hagen und Schall. Breslau 1836. Band II. 166.

[7]) Dei Viaggi di M. Marco Polo III. 2. Ramusio II. 50. Schon Müller und andere haben eingesehen, daß der Name Sipangri oder Sipangu auf Japan bezogen werden müsse; es ist auffallend, daß Robertson in der zwölften Anmerkung zu seiner Geschichte von Amerika noch zweifelt, ob unter Sipangu wirklich Japan verstanden werden könne. The Works of William Robertson. Edinburgh 1829. II. 321. Die Beschreibung Japan's, die Polo nach den Berichten anderer Reisenden gibt, enthält viele Unrichtigkeiten. Man sprach wahrscheinlich in China zu dieser Zeit nicht gerne von Japan, weil die Expedition dahin, die Polo fälschlich auf das Jahr 1264 setzt, so unglücklich ausgefallen war. Dieß mag auch der Grund seyn, daß der Minorit Odoric, der von 1327 — 1329 in Pecking sich aufgehalten hat, nichts von den China östlich gelegenen Inseln erfahren zu haben scheint.

Digitized by Google

des wunderſamen Pallaſtes des Fürſten von Sipangu hätte erlangen können! Die Beſchreibung dieſes Inſelreiches beſchäftigte aber nicht bloß die Phantaſie des müßigen Leſers; ſie veranlaßte auch die Aſtronomen, Mathematiker und Geographen dieſer Zeiten zu manchen Unterſuchungen und Spekulationen über die Geſtalt der Erde, über die Ausdehnung und Beſchaffenheit der öſtlichen Länder und Inſeln Aſiens. Ptolemäus und ſeine Vorgänger lehrten, daß ſich das feſte Land Aſiens viel weiter gen Oſten erſtrecke, als dieß in der That der Fall iſt. Nun hörte man zwar, daß China im Oſten vom Meere umfloſſen werde; man erfuhr aber zu gleicher Zeit, daß innerhalb dieſes Meeres ein großes cultivirtes Inſelreich ſich befände, und ward dadurch in der aus dem Alterthume überlieferten Anſicht von der großen Ausdehnung Aſiens gen Oſten noch mehr beſtätiget. Man ſchloß demnach ganz folgerichtig, daß man nach Weſten ſegelnd ſehr bald das goldreiche, glückſelige Land Sipangu erreichen müſſe. Der zu dieſer Zeit ſo ausgezeichnete florentiniſche Mathematiker und Cosmograph Toscanelli rechnet ſogar in einem Schreiben an Colon, datirt aus Florenz den 25. Juny 1474, die Entfernung von der Inſel Antilla bis Sipangu bloß auf 225 italieniſche Meilen [8]). Colon hielt auch wirklich anfangs die Inſel Cuba für das geſuchte Land Sipangu; er glaubte, man werde nun von da alsbald nach dem Continente von Aſien vordringen, und namentlich in dem Hafen der ſeit dem dreyzehnten Jahrhunderte ſo berühmten Handelsſtadt Südchinas Saitun oder Thiuanthheoufu landen. Auch erzählte er nach der Rückkehr von ſeiner erſten Reiſe den Leuten, die ihn fragten, aus welchem Lande er komme, ganz ernſtlich, daß er aus Sipangu [9]) zurückkehre. Colon ward freylich auf ſeinen folgenden Reiſen bald enttäuſcht; aber die Sagen von der Inſel Sipangu und ihren großen Reichthümern verſchwanden niemals aus dem Gedächtniß ſeiner Zeitgenoſſen. So berichtet uns der Reiſegefährte Magalhaens, der Ritter Antonio Pigafetta, daß die kleine Flotille des erſten Erdumſeglers vor zwey Inſeln vorübergefahren ſey, wovon die eine zwanzig Grade ſüdlicher Breite läge, und Cinpaghu (Sipangu) genannt werde; die andere läge fünfzehn Grade ſüdlicher Breite, und heiße Sumbdit [10]). Es

[8]) Navarrete, Coleccion de los Viages. Madrid 1825. II. 3. Leonardo Ximenes, Del vecchio e nuovo gnomone fiorentino. Firenze 1757. Einleitung 95. Humboldt, Examen critique de l'Histoire de la Géographie du nouveau continent. Paris 1814—34. I. 5.

[9]) Navarrete a. a. O. I. 37, 38.

[10]) Ramusio I. 355, b.

Digitized by Google

bedarf wohl kaum bemerkt zu werden, daß sich Pigafetta in der Lage Sipangu's gewaltig geirrt, und daß er höchst wahrscheinlich ganz andere Inseln für die des Reiches Japan gehalten habe.

Die Portugiesen, welche Afrika umschifft, und alsbald große Eroberungen in Indien gemacht hatten, scheinen die Reisen des Marco Polo entweder wenig gekannt, oder der Beachtung unwerth gehalten zu haben. Sie hörten in Indien entweder noch vor, aber doch in jedem Falle nach der Eroberung Malacca's (1511), wo sich seit den Zeiten der Song-Dynastie viele Chinesen des Handels wegen niedergelassen hatten, von einem großen Reiche im Osten, und es ward alsbald beschlossen, einige Schiffe mit Abgesandten dahin zu schicken, um mit diesem Lande Handelsverbindungen anzuknüpfen, und es gelegentlich auszukundschaften. Man sieht aus dem unvernünftigen, gewaltthätigen Betragen dieser Abenteurer, die im J. 1527 zum ersten Male das feste Land von China betraten, daß sie gar keinen Begriff von der Größe, von der Macht und Cultur dieses herrlichen Landes gehabt haben. Hätten sie die Nachrichten des Polo gekannt, und zu würdigen verstanden; hätten sie gewußt, was Paulus Mathäus Ricci alsbald einsah, daß nämlich das Reich Tsin, das hochgepriesene Cathai des venetianischen Reisenden, und der mohammedanischen Schriftsteller sey: so würden sie sich wenigstens aus politischen Gründen besser betragen, und sich nicht der Gefahr ausgesetzt haben, für alle folgenden Zeiten von dem vortheilhaften Handel mit China ausgeschlossen zu werden. Denn Simon Andrada und seine Genossen betrugen sich nach dem einstimmigen Zeugniß der abendländischen und morgenländischen Schriftsteller wie Seeräuber; so daß auf viele Jahre hin den Chinesen nichts auf der Erde verhaßter war, als der Name Christ und Portugiese [11]).

Wenn auch die Portugiesen von den Chinesen in Malacca, von den allenthalben auf den Inseln des östlichen Archipelagus wohnenden und Handel treibenden Bewohnern des Reiches der Mitte, oder in China selbst, von dem Reiche gen Osten Nachrichten eingezogen hatten; so haben sie doch wahrscheinlich von der Ausdehnung und dem Reichthume dieser Länder nichts gehört. Die Chinesen, die bey der Einnahme Malacca's so viel verloren hatten, waren natürlich wenig geneigt, den verhaßten Fremdlingen den Weg nach dem reichen Japan zu zeigen, und sich auf diese Weise der Gefahr auszusetzen, ihren gewinnreichen Handel

11) Maffei historiarum indicarum libri XVI. Coloniae Agrippinae 1593. Complures in annos nomini Christiano, ac Lusitano praesertim, ora nulla fuit infestior.

Digitized by Google

mit den östlichen Inseln entweder ganz vernichtet, oder wenigstens doch geschmälert zu sehen. Und so mag es gekommen seyn, daß nicht eine Gesandtschaft oder Handelsunternehmung; sondern ein Zufall die Portugiesen zuerst nach Japan geführt hat. Es ist nämlich sicher, daß die ersten Portugiesen, welche eine der zum japanischen Reiche gehörigen Inseln betraten, durch Sturm und anhaltend widrige Winde dahin verschlagen wurden. Die Namen dieser Seefahrer, die im J. 1543 auf Japan landeten, werden verschieden angegeben. Nach Maffei und Faria y Sousa waren es Antonio de Motta, Franzisco Zegmoto und Antonio Peixoto [12]). Nach den japanischen Nachrichten in dem Nippon, auf die wir weiter unten nochmals zurückkommen, werden die ersten Portugiesen, welche im Monate Oktober oder November 1543 auf der Insel Tanegesima landeten, Krista Moota und Mura Sjuk'sja genannt. Diese verunglückten Portugiesen wurden sehr freundlich aufgenommen, und anfangs für Bewohner Hindostans, welches die Japaner durch die Reisen der buddhistischen Mönche von Japan nach den westlichen Gegenden kennen gelernt hatten, gehalten. Die uns zugänglichen Jahrbücher des östlichen Reiches, die Annalen der Daïri, machen aber von diesen Fremdlingen unter dem Jahre 1543 noch keine Erwähnung. Erst unter dem Jahre 1551 wird berichtet: daß zu dieser Zeit die südlichen Barbaren, so wurden die Portugiesen in China und Japan, nachdem man sie näher kennen gelernt hatte, weil sie von Süden herkamen, genannt, anfingen, Japan zu besuchen, und die Religion des Jeso (Jesus) im Lande zu verbreiten [13]). Der japanische Chronist bemerkt, daß alsbald eine große Anzahl Volkes sich zu dieser fremden Religion bekannte, was ganz mit den Berichten des Franziscus Xaverius, der am 15. August 1549 in Japan landete, wie leicht die Japaner zum Christenthume zu bekehren wären, übereinstimmt [14]).

Xaverius und seine Genossen erlernten alsbald mit großem Eifer und Erfolg die japanische Sprache. In vierzig Tagen hatte Franziscus die Anfangsgründe dieses schwierigen Idiom's inne, und ein aus seinem Vaterlande entflohener und in Goa bekehrter Japaner, der sogenannte Paulus Japonicus, übersetzte die zehn Gebote und die andern Hauptstücke des christlichen Glaubens in seine Muttersprache. Franziscus machte diese Werkchen alsbald

---

[12]) Maffei o. d. O. 247. Faria y Sousa Asia Portugueza in der General History and Collection of Voyages and Travels by Robert Kerr. Edinburgh 1812. VI. 382.

[13]) Annales des Daïri 350.

[14]) Francisci Xaverii epistolae bey Maffei a. a. O. 340.

Digitized by Google

durch den in Japan seit mehreren Jahrhunderten angewendeten Holzdruck im ganzen Reiche bekannt, und seine Genossen und Nachfolger unternahmen es nach einiger Zeit, größere Werke christlichen Inhalts, so wie einzelne Theile der heiligen Schrift ins Japanische zu übersetzen. Es wurden zum Gebrauche der Missionaren Grammatiken und Wörterbücher ausgearbeitet, und theils in Goa, theils auf Japan selbst der Presse übergeben. Die Jesuiten, welche die Japaner mit dem Christenthume bekannt machten, waren auch die ersten, welche dem Westen ausführliche Nachrichten mittheilten über die Geschichte, die Religionen, die Sitten, Gesetze und Staatseinrichtungen dieses östlichen Reiches. Es ward den damaligen seefahrenden Nationen bald bekannt, daß die Portugiesen einen äußerst vortheilhaften Handel mit dem in so vielfacher Beziehung gesegneten Lande Japan trieben; und die Jesuiten ließen es ihrerseits nicht an triumphirenden Berichten über den großen Erfolg ihrer Mission in Japan fehlen. Es wurden deßhalb Aller Blicke, die des Menschenfreundes, des Christen und des Kaufmanns nach diesen äußersten Grenzen Asiens hingerichtet; und alle Nationen, Spanier, Engländer und Holländer, gleich nachdem sie an dem Welthandel Antheil genommen, suchten mit Japan Handelsverbindungen anzuknüpfen, und sich daselbst festzusetzen. Von allen Nationen Europas haben sich aber bekanntlich bloß die Holländer durch ihre unbedingte Unterwürfigkeit und grenzenlosen Gehorsam in Japan behaupten können. Sie, und diejenigen Männer, die unter ihrem Schutze und in ihrem Dienste Japan besuchen, können uns deßhalb allein seit beynahe zwey Jahrhunderten Kunde bringen, von diesem fernen Inselreiche.

Die Missionare erlernten die fremden Sprachen bloß aus religiösen Absichten; eigentliche wissenschaftliche Bestrebungen, wenn sie nicht aus der ganz eigenthümlichen Stellung in einem fremden Lande, wie in China hervorgingen, lagen außerhalb dem Kreise ihrer Bestrebungen. Wir haben deßhalb, obgleich die jesuitischen Missionen auf Japan längere Zeit in der höchsten Blüthe standen, wenig von der einheimischen Geschichte und Literatur des Volkes erfahren, da doch die Japaner, wie alle Völker, die zum chinesischen Culturysteme gehören, eine ausgebreitete Literatur, und verhältnißmäßig weit hinaufreichende Chroniken und Geschichten besitzen. Die Geschichtschreibung wird nämlich in allen den Ländern des chinesischen Culturysystems für einen der wichtigsten Zweige der Administration gehalten, und in den Jahrbüchern der Völker wird jedes neue historische Werk, jede Untersuchung über vergangene Zeiten neben den wichtigsten politischen und geistlichen oder geistigen Vorfallenheiten der Nation

Digitized by Google

aufgeführt. So hat man es selbst in dem Auszuge aus den großen Jahrbüchern des Reiches, in den kurzen Annalen der Daïri von Nöthen gehalten, anzuführen, daß unter dem Daïri Sui ko, Ten o (regiert von 593 — 628 unserer Zeitrechnung), zwey Gelehrte die Geschichte der Daïri vor Sui ko, Ten o in einem Werke, welches sie Geschichtserzählung der ehemaligen Begebenheiten benannten, berichtiget hätten. Es wird erzählt, daß im fünften Monate des vierten Jahres des Daïri Ghen sio, Ten o, das ist im Jahre 720 Sanbon-no, Toneri-no sin o dem Daïri das Nipon ki, oder die Geschichte von Japan überreicht habe. Dieses Nipon ki, oder nach der chinesischen Aussprache Schi pen ki, besteht in dreyßig Büchern, fängt mit der Erschaffung der Welt an, und endigt mit dem Jahre 720. Zu diesem Werke wurden in der Folgezeit mehrere Fortsetzungen und Nachträge geliefert, die nun sämmtlich unter dem Namen der Chronik von Japan bekannt sind. Dieses umfassende Werk ward alsbald für den gewöhnlichen Leser und den Geschichtsunterricht unbrauchbar befunden. Es wurden deßhalb, wie aus den großen Annalensammlungen des chinesischen Reiches, mehrere Auszüge bearbeitet, worunter auch die auf Veranlassung Titsingh's aus dem Japanischen übersetzten und von Klaproth herausgegebenen Annalen der Daïri, die mit dem ersten Daïri Sin mu, 660 vor Christi Geburt, beginnen, und mit dem 108ten Daïri (regierte von 1587 — 1611) endigen. Durch dieses Werk, und die vier vorliegenden Hefte des Nippon, und mit Benutzung sowohl der chinesischen Nachrichten, als dem früheren Werke eines Kämpfer's und anderer Reisenden, werden wir in den Stand gesetzt, ein getreues Bild von der Geschichte und dem Bildungsgange, von den Gesetzen und den Sitten, von der Eintheilung und der Verwaltung des japanischen Reiches entwerfen zu können.

Von den Lieou-kieou-Inseln beginnend, über alle Länder des heutigen japanischen Reiches hin nach Jeso und Tarakai, und von da nach dem gegenüber liegenden Lande von Asien einerseits, und den Kurilen, Aleuten und Kamtschatka andererseits sich erstreckend, lebte in den vorgeschichtlichen Zeiten ein und derselbe rohe, der Cultur widerstrebende Menschenstamm, dem wir mit einem Worte seiner eigenen Sprache, welches Menusch bedeutet, den Stamm der Ainos nennen wollen. Das Culturvolk, welches ihn in der Folgezeit unterjochte, und gewaltsam der Bildung entgegenführte, bezeichnete ihn mit dem Worte Jebis, eine Benennung, die in diesen östlichen Landen nicht weniger schimpflich ist, als das Wort Barbar bey den Griechen. Obgleich auch die Cultur hier wie überall jeder Besonderheit, jeder Eigenthümlichkeit aus den früheren unwissenden und verachteten Zeiten feind-

Digitized by Google

lich entgegentrat; so haben sich doch aus diesen vorgeschichtlichen Jahrhunderten Reste der Sprache und Sitten erhalten, die uns auf einen gemeinschaftlichen Ursprung der Bewohner aller dieser Länder schließen lassen [15]). Gegenstände des Schmuckes und der Zierath, welche bey den Bewohnern der Kurilen, auf Jeso und auf den Lieou-kieou-Inseln getragen werden, finden sich heutigen Tags an verschiedenen Orten der Länder, die zum japanischen Reiche gehören, vorzüglich auf alten Begräbnißplätzen und in theils künstlich geformten, theils natürlichen Höhlen. Diese auffallende Erscheinung ist selbst den japanischen Geschichtschreibern, deren ethnographischer Blick nothwendig beschränkt seyn muß, nicht entgangen. »Bey den haarichten Bewohnern der Kurilen der südlichen Lieou-kieou-Inseln treffen wir noch Schmuck und gottesdienstliche Geräthe an,« sagen sie, »welche deutliche Merkmale unserer frühesten Sitten an sich tragen. Diese Völker wußten in Werth und Ehre zu erhalten, was wir auf Japan im Ueberflusse neu bekannt gewordener Kostbarkeiten von uns geworfen haben [16]).«

Das Reich Japan besteht aus drey großen Inseln, Nipon, Kiusiu und Sikok, oder Sonnenaufgang, Neue Provinzen und Vier Reiche genannt, überdieß aus einer Menge kleiner Eilande und Felsen, deren Anzahl nach japanischen Angaben bis auf drey Tausend acht Hundert und funfzig steigt, wovon aber gewöhnlich nur zwölf ihrer Wichtigkeit wegen namentlich aufgeführt werden. Es gehören überdieß zu diesem Reiche mehrere auswärtige Besitzungen, die theils wirklich den Japanern unterworfen sind, wie ein großer Theil von Jeso, und die südlichsten Kurilen Kunastri (Kunaschir), Tschikotan, Jetorop und Urup [17]), theils auch bloß von dem japanischen Stolze zu der Herrschaft des Daïri gerechnet werden, worunter wir die östlich von Nipon gelegenen Mouin oder Menschenleeren-Inseln und

[15]) Die Itälmenen, d. h. die Autochthonen auf Kamtschatka, nennen ihre Geister Kamuy, was sicherlich das japanische Kamy ist. Steller hörte auch, daß sich ein gefangener Japaner mit den Bewohnern der Kurilen verständigen konnte. Stellers Beschreibung von dem Lande Kamtschatka, Frankfurt und Leipzig 1774. S. 8, 11.

[16]) Nippon, Archiv zur Beschreibung von Japan I. Abhandlung über Magatama, oder die Schätze der frühern Bewohner der japanischen Inseln, p. 8; und dazu die Abbildungen III. 12, 13, verglichen mit der Abbildung in den Plates and Maps to accompany the san Kokf tsou ran to Sets, ou Aperçu général des trois Royaumes II.

[17]) Diese beyden letzteren Kurilen wurden von dem Holländer, Martin de Vries, der im Jahre 1643 diese Gegenden befahren hat, zur Ehre seiner Landsleute Staatenland und Compagnie-Land genannt.

Digitized by Google

den südlichen Theil der Insel Tarakai oder Krafto, von den Japanern auch Kita oder das nördliche Jeso genannt, rechnen. Korea und die Lieou-kieou-Inseln, die als tributpflichtige Länder Japan's aufgeführt werden, gehören eigentlich zum chinesischen Reiche, obgleich der nördliche Theil dieser Inseln von Japanern bewohnt ist, obgleich man sich allenthalben der japanischen Syllabare zum Schreiben bedient, und die Sprache dieser Inseln innig mit der japanischen verwandt ist. Der Umfang dieses, von Kämpfer und Anderen passend mit Großbritannien verglichenen Reiches, belauft sich nach japanischen Karten, mit Ausschluß der letzterwähnten Inselgruppe Lieou-kieou, auf 6395 Quadrat-Meilen [18]).

Das japanische Reich ward im Laufe der Jahrhunderte verschieden eingetheilt; jetzt zerfällt es in acht Kreise, diese wiederum in acht und sechzig Distrikte, deren Namen ins Deutsche übersetzt, folgendermaßen lauten. Der erste Kreis wird der innerhalb der fünf Residenzen genannt, weil die Einkünfte dieses in fünf Distrikte eingetheilten Kreises vor Alters zur Unterhaltung des kaiserlichen Hofes bestimmt war. II. Der Kreis des östlichen Meeres, sechzehn Distrikte enthaltend. III. Kreis der östlichen Berge, acht Distrikte enthaltend. IV. Kreis des nördlichen Landes, sieben Distrikte enthaltend. V. Kreis der nördlichen Berge, acht Distrikte enthaltend. VI. Kreis der südlichen Berge, ebenfalls aus acht Distrikten bestehend. VII. Kreis des südlichen Meeres, sechs Distrikte; endlich VIII. Kreis des westlichen Meeres, eilf Distrikte enthaltend. Der vierten Lieferung des Archives zur Beschreibung von Japan ist die große einheimische Karte Japan's, die wir schon aus dem Nachlasse Titsingh's kannten, beygegeben. Wir wünschen und erwarten, daß diese unsere geographischen und statistischen Kenntnisse der östlichen Inseln vermehrende Karten [19]) in einer der folgenden Lieferungen des Archivs in Uebersetzung mitgetheilt werden. Ohne eine Uebersetzung und Bearbeitung sind sie für den europäischen Leser so gut, wie nicht vorhanden.

Die größte Insel des japanischen Reiches, Nipon oder Sonnenaufgang, wird von einem Ende bis zum andern von Gebirgen durchzogen, weßhalb diese Insel in früheren Zeiten unter andern auch Jamato oder das Gebirgsland genannt wurde. Aus vielen dieser Berge steigen immerdar Rauch und Feuer empor, und von

---

[18]) Nippon I. 20 folg. Die Lieou-kieou Inseln haben nach denselben Karten einen Umfang von 125 Q. Meilen.

[19]) Wir ersehen aus einer Bemerkung Remüsat's N Mélanges Asiatiques I. 155, daß Titsingh sowohl diese große Karte Japan's, als die zur Beschreibung der drey Reiche gehörenden Karten übersetzt hatte.

Digitized by Google

Zeit zu Zeit werfen sie eine solche Menge Sand, Steine und Lava aus, daß die ganze umliegende Gegend dadurch großen Schaden erleidet, wie dieses im J. 1783 der Fall war bey dem Ausbruche des Asama ga daki in dem Distrikte Sinano auf Nipon [20]). Bey dieser Beschaffenheit des Erdbodens finden auch nicht selten Erdbeben Statt, die manchmal ganze Städte vernichten [21]). Es sind übrigens die Ufer aller der zum japanischen Reiche gehörigen Inseln steil und voller Klippen. Das Land hat zwar keinen Mangel an Wasser, doch können seine Flüsse wegen ihres verhältnißmäßig kurzen Laufes zu keinem großen Umfange anschwellen.

Innerhalb dieser Berge finden sich mineralogische Erzeugnisse aller Art. Sie liefern Gold, Silber, Kupfer, Messing, Eisen und Steinkohlen. Diese Schätze des Landes wurden aber verhältnißmäßig erst spät entdeckt. Es waren schon dreyzehn Jahrhunderte verflossen, seitdem Sinmu die Monarchie gegründet hatte, als der Bergbau in Japan seinen Anfang nahm. Im J. 674 fand man hier zuerst Silber, 708 Kupfer und 749 Gold. Man goß jetzt Münzen aller Art aus den einheimischen Metallen, während früher die dazu nöthigen Metalle aus China und Corea gekommen waren [22]). Das Land ist überdieß sehr fruchtbar an Produkten aller Art aus dem Pflanzen- und Thierreiche, worunter wir bloß den Fruhi-Baum erwähnen wollen, mit dessen Safte das Haus- und Tafelgeräthe überzogen wird, von dem das Wort Fernis, welches unter mannigfachen Veränderungen in den meisten Sprachen der civilisirten Welt sich findet, abstammt. An den Küsten gibt es eine Menge Fische, worunter verschiedene Gattungen von Wallfischen, weßhalb auch jetzt jährlich eine große Anzahl europäischer Wallfischfänger an den Küsten des japanischen Reiches herumschwärmt. Die japanische Regierung sieht seit längerer Zeit mit Besorgniß auf die vielen fremden Schiffe in den benachbarten Gewässern, eine Besorgniß, die wahrscheinlich durch die von der Sandwichsgruppe aus im J. 1828 auf den Bonin- oder Monin-Inseln angesiedelte europäische Colonie noch vermehrt worden ist. Es befanden sich im J. 1834 sechs und zwanzig Engländer, Portugiesen und Japaner daselbst, nebst mehreren Einwohnern der Sandwichsinseln, deren Niederlassung Port St. George oder Lloyd genannt, nach den Beobachtungen des englischen Seefahrers Beechey 27° 6′ 30″ nördlicher Breite, und 142° 16′ östlicher Länge von Greenwich liegt. Die Wallfischfänger,

20) Titsingh Illustrations of Japan. London 1822. S. 97.

21) Kämpfer I. 120.

22) Annales 5B. 63. 72. Illustrations of Japan 28.

Digitized by Google

die früher gewöhnlich, nachdem die Jahreszeit für den Fischfang an der japanischen Küste vorüber war, nach einer der Ladronen oder der Sandwichsgruppe segelten, werden wohl jetzt nach den näher gelegenen, einen guten Hafen und wohlfeile Nahrungsmittel darbietenden Boninsinseln eilen [23]).

Die einheimischen, rohen Bewohner Japan's wurden von chinesischen Colonisten unterjocht und gewaltsam cultivirt. Diese durch die ganze Geschichte des japanischen Reiches und Volkes bewiesene Thatsache kann nicht bezweifelt werden. Niemals wird aber die Zeit, wann dieses geschehen ist, ausgemittelt werden können. Im J. 1240 vor unserer Zeitrechnung starb Ku kong, Fürst der Feudalherrschaft Tscheou des chinesischen Reiches. Er hinterließ drey Söhne, wovon die zwey älteren Tai-pe und Tchongjong die Feudalherrschaft U, die in der heutigen chinesischen Provinz Kiang-nan gelegen war, gründeten. Tai-pe wird von vielen japanischen und chinesischen Schriftstellern für den Anführer einer chinesischen Colonie, die sich in der Provinz Fiuga bey Satsuma niedergelassen haben soll, gehalten [24]). Ueber die Zeit von beynahe sechshundert Jahren, die zwischen dieser Colonie des Taipe und dem eigentlichen Begründer des japanischen Reiches Sinmu verflossen ist, wissen weder die chinesischen, noch die japanischen Geschichtschreiber etwas zu berichten. Es scheint, daß während dieser Jahrhunderte mehrere Einwohner des der südwestlichen Spitze der Insel Kiu-siu so nahen Feudalreiches U nach Japan auswanderten, einen großen Theil dieser Insel eroberten, die eingebornen Ainos unterwarfen und cultivirten. Wir sehen, daß noch während des Laufes des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, zur Zeit als Japan schon kräftig dastand, und China in drey Reiche getheilt war, die Eroberungszüge aus dem Reiche U nach Japan noch nicht vergessen waren. Der Begründer dieser schnell wiederum sinkenden Dynastie Sun kiu an unternahm nämlich einen Eroberungszug nach Japan, der aber mißglückte [25]). Von dem südwestlichen Theile Kiu-siu's, von Kumaso, dem heutigen Satsuma, Hiuga und Osumi, brach auch der heilige Krieger Sin mu auf, um die unabhängigen, im Nordosten von Kiusiu auf Sikok und Nipon wohnenden Autochthonen zu unterwerfen und mit seinem Reiche zu vereinigen. Die Kämpfe der Japaner, d. h. des aus chinesischen Colonisten in Vermischung mit den

23) Dieses ist der neueste interessante Bericht über die Boninsinseln, der von einem Augenzeugen im Chinese Repository. March 1835. Vol. III. 510 herrührt.

24) Annales II. Gaubil, Chronologie chinoise 30.

25) Annales 19.

Digitized by Google

unterworfenen und kultivirten Ainos entstandenen neuen Volkes gegen die unabhängigen Bewohner des Nordosten, die Jebis oder Barbaren, wie sie genannt werden, beginnen immer von neuem, oder besser, enden niemals im Laufe vieler Jahrhunderte. Den Ainos wird, wie den sogenannten Wilden Nordamerika's, ein Stück ihres Landes nach dem andern abgenommen, und die, welche sich der neuen Staatsordnung nicht unterwerfen, sondern ihre Freyheit wahren wollen, werden immer weiter gegen Norden gedrängt, nach Jeso, Tarakai und den Kurilen.

Der Glaube an höhere, über der Natur stehende, oder in den Kräften derselben hausende und sie nach Willkür lenkende Wesen, wurzelt in den Tiefen des menschlichen Gemüthes. Auf dieser Naturanlage, auf diesem Triebe des menschlichen Herzens wurden die verschiedenen Götterverehrungen, die im Laufe der Zeiten entstanden, aufgerichtet, und vermittelst ihrer ward die Menschheit zu einem geregelten Staatenleben, zur Tugend und Sittlichkeit emporgehoben. Diese Wesen wurden im Mittelreiche Schin genannt, und mit einem Charakter bezeichnet, der die vom Himmel ausgehende und in allen Werken der Natur zersplitterte Kraft sinnbildlich darstellte [26]). Dieser Glaube an die in allen Aeußerungen der Natur sich vorfindenden und überdieß ein gewisses selbstständiges, von den Naturkräften unabhängiges Daseyn behauptenden göttlichen Wesen, ward in der Folgezeit regelmäßig ausgebildet, und in ein gewisses System gebracht. Es gab eine Zeit, hieß es, wo selbst die himmlischen Geister noch nicht existirten, und die Weltordnung, wie sie jetzt ist, nicht vorhanden war. Alle Kräfte waren in einem großen Seyn (Tai-ki) vereinigt, das auch füglich das Nichtseyn (Wu-ki) genannt werden könnte. Diese jetzt noch gebundenen männlichen und weiblichen Principe alles künftigen Werdens bildeten das große Weltey, das Chaos, welches wie ein vom Sturm gepeitschtes Meer hin- und herwogte und ungeheure Wellen aufwarf. Durch diese unaufhörliche Bewegung trennten sich endlich im Laufe unzählbarer Zeiten die Keime des Jang und In, des männlichen und weiblichen Principes, die Keime der verschiedenartigen, im Ey verschlossenen Wesen und Dinge. Die feinen, ätherischen Stoffe stiegen in die Höhe, und bildeten die Himmel, die groben und dichten fielen abwärts, und es entstand die Erdinsel, die lange Zeit bloß als Schaum oder weiches Mark auf den Wassern schwebte. Nach und nach entstanden in verschiedenen Abstufungen und langen unendlichen Zeiträumen die drey großen Wesen

[26]) Schu-wen, im Wörterbuche des Kang-hi unter dem Worte Schin.

Digitized by Google

des Alls, die Geister des Himmels, die der Erde und des Menschen.

Diese Schöpfungsphantasie, diese Bestrebungen des menschlichen Geistes, sich die Entstehung des Alls begreiflich zu machen, wurde von den Schriftstellern der spätern Jahrhunderte als wirkliche Thatsache behandelt und berichtet. Zuerst, hieß es, regierten die erhabenen Geister des Himmels; sie führten die Zeitrechnungen ein, lehrten, wie man das Jahr bestimmen, aus wie vielen Monaten und Tagen es bestehen müsse. Die Anzahl dieser himmlischen Geister wird zwar von verschiedenen Schriftstellern verschieden angegeben; doch werden deren gewöhnlich bloß sieben, worunter sicherlich auf die fünf, seit den ältesten Zeiten bekannten Planeten, und auf Mond und Sonne hingedeutet wird. Nach den erhabenen Geistern des Himmels, kamen die erhabenen Geister der Erde. Die Schöpfung war vollendet, die Erde im brauchbaren, bewohnbaren Zustande. Diese Geister nutzten und bearbeiteten sie auf alle Weise, und wurden so das Vorbild der Menschengesellschaft, die hienieden, so hatte es das Schicksal beschlossen, bald erscheinen sollte. Die Geister der Erde gaben der Sonne, dem Mond und den Sternen, so wie sämmtlichen anderen Gegenständen die Namen, die sie jetzt haben. Auf die erhabenen Geister der Erde folgten wiederum die erhabenen Geister der Menschen, welche die Menschen lehrten, in großen Staatsgesellschaften beysammen zu wohnen, und jedem, dem Könige sowohl als den Unterthanen, seine Pflichten vorschrieben. Diese drey großen, die Weltschöpfung und Weltordnung sinnbildlich darstellenden Zeiträume werden nun bald durch liebliche, bald durch gräßliche Dichtungen, die sämmtlich als wirkliche Begebenheiten erzählt werden, ausgeschmückt, und am Ende, um die wirkliche Geschichte an die Mythe anzuknüpfen, hinzugefügt, daß der erste Herrscher aus dem historischen Zeitraume, der Begründer oder Erweiterer des Staates, von diesen erhabenen Geistern der Menschen in dunkler Vorzeit abstamme.

Die Ansichten von dem Zusammenhange des Menschen mit der Natur und den sie bewegenden Kräften stammen aus China; sie stehen in inniger Verbindung mit der ältesten Religion des Reiches der Mitte, der Tao kiao oder der Vernunftlehre, für deren Gründer man gemeinhin fälschlich den spätgebornen Laotse hält, und wurden durch die chinesischen Ansiedler in Japan verbreitet. Der Begründer des japanischen Reiches Sin mu ten o, d. h. der geistige Krieger und himmlische Herrscher, wird für einen Nachkommen in der fünften Generation von der trefflichen Intelligenz der himmlischen Sonne, oder dem großen Geiste des Himmelslichtes gehalten. Als Sa no oder Sin mu die

Digitized by Google

Regierung angetreten hatte, 661 vor unserer Zeitrechnung, waren die südwestlichen Provinzen Japan's, die Insel Kiu siu, schon seit längerer Zeit durch die vom Lande U herüberkommenden Ansiedler civilisirt; die nordöstlichen Theile waren aber noch von rohen Autochthonen bewohnt, und zerfielen in mehrere unabhängige, sich gegenseitig bekriegende Klane. Sin mu soll alsbald nach seinem Regierungsantritte folgende, chinesische Gesinnung beurkundende Worte zu seinen Brüdern und Genossen gesprochen haben: »In diesem westlichen Lande (d. i. die Insel Kiu siu) herrscht Glück und Wohlstand; aber die entfernten Völker sind noch Barbaren und bekriegen sich gegenseitig. Ich höre, daß das Land gegen Osten gut, und mit grünen fruchtbaren Bergen umgeben ist; hier soll sich auch das himmlische Schifflein, wodurch das Götterpaar vom Himmel auf die Erde niederstieg, niedergelassen haben, und wird das Land so, wie es beschrieben wird, befunden, so verdiente es, der Mittelpunkt meines Reiches zu werden.« Die Rede dieses göttlichen Kriegers wird von seinen Genossen gut aufgenommen, und es ward eine See-Expedition beschlossen, die von Fingo, der westlichsten Provinz der Insel Kiu siu ausging, um das Land gegen Nordosten zu unterwerfen. Es bedurfte zehn Jahre lang anhaltender unaufhörlicher Kämpfe, um einige wenige Distrikte des heutigen japanischen Reiches zu erobern. Im J. 660 ward in der Provinz Jamato ein Berg geebnet, und darauf ein Pallast erbaut. Sin mu ließ sich hier nieder, und ward von seinen Begleitern zum Kaiser, oder nach der chinesischen Titulatur zum Himmelssohne erhoben. Sowohl hier als in China verbieten es aber die Staatsmaximen, den Herrn des Landes, so lange er lebt, bey seinem eigenen Namen zu nennen; man traf in Japan den Ausweg, den Herrscher den Großen innerhalb, d. h. innerhalb des Pallastes zu nennen, und dieß ist die Bedeutung der beyden chinesischen Charaktere, mit dem das Wort Dairi geschrieben wird. Man gibt aber den Herrschern nach dem Tode besondere Ehrentitel, unter welchen sie in den Jahrbüchern des Volkes aufgeführt werden; ein solcher Ehrentitel ist auch die Benennung Sin mu, des ersten geschichtlichen Dairi des japanischen Reiches. Die Länder und Inseln, welche zum Reiche des Sin mu gehörten, hatten früher verschiedene Namen; sie hießen, weil acht für eine heilige Zahl bey den Japanern geachtet wurde, die acht Inseln oder Länder[27]), worunter Awasino-

[27]) Die chinesischen Ansiedler brachten die acht Kua des Fohi mit nach Japan; sie sind nach der Ansicht des Mittelreiches das Princip aller Wissenschaften und Kenntnisse. Deßhalb wird die Zahl acht für eine heilige gehalten.

Digitized by Google

sima, oder die Insel des Schaumes für die vorzüglichste gehalten wurde; denn sie war nach der Mythe das erste Land der Schöpfung, weßhalb auch das ganze Reich Japan zusammen Awasinosima genannt wird. Sin mu nannte nun sein Reich Akizu-sima, oder die Insel der Wasserjungfer, weil es ihm dünkte, daß das japanische Land der Gestalt dieses Insektes ähnlich sey. Er belohnte auch alle diejenigen, die sich im Kriege ausgezeichnet hatten, gab ihnen Städte und Ländereyen, die bald, so wie die Lehen unter den Nachfolgern Carls des Großen, in den Familien der Besitzer erblich wurden. Der erste Daïri kann demnach auch als Begründer des heutigen Tags noch in Japan bestehenden Feudalwesens betrachtet werden. Sin mu starb nach einer Regierung von 76 Jahren, im J. 585 vor unserer Zeitrechnung. Die Nachkommen des Sin mu, von denen, was einigen Zweifel über die Aechtheit der japanischen Chroniken erregt, mehrere ungewöhnlich lange regiert haben sollen — der fünfte Daïri soll 83, und der sechste 102 Jahre regiert haben — waren keineswegs von dem kriegerischen Geiste ihres Anherrn beseelt; sie blieben innerhalb ihres Pallastes, und begnügten sich damit, von dem Volke als Oberhaupt der Religion, d. h. des von China hieher verpflanzten Geisterkultus, Schin tao, oder nach der japanischen Aussprache Sinto genannt, und überließen ihren Ministern und Vesiren die Regierung des Reiches. Der zehnte Daïri — regiert von 97 — 30 vor unserer Zeitrechnung — ernannte vier Heeresanführer, chinesisch Tsiang kiun, in der japanischen Aussprache Seogun genannt, um nach allen Seiten hin die rohen widerspenstigen Jebis seiner Herrschaft zu unterwerfen. Die Würde und das Amt eines Seogun scheint von nun an das vorzüglichste und wichtigste auf Japan geworden zu seyn. Als Oberhäupter der Armee und der Lehensmannschaft war in ihren Händen die ganze Macht des Staates vereiniget, und sie konnten in der Folgezeit unter günstigen Verhältnissen, wenn das Land von wollüstigen und trägen, von dem Volke wenig geachteten Daïri beherrscht wurde, gleich wie die Emir al Omra der Kalifen, und die Hausmeier der merowingischen Könige sich an die Stelle ihrer Herren setzen, und die Macht, welche sie erworben hatten, auf ihre Nachkommen übertragen. Sie konnten die Daïri entweder ganz vom Throne stoßen, oder ihnen auch die Ehrentitel und Ehrenbezeigungen, die ihnen das Volk als den Oberhäuptern der Religion zollte, lassen; dieß schien den Seogun der folgenden Jahrhunderte, unter den bestehenden Umständen, das zweckmäßigste.

Es wäre sonderbar, wenn die chinesischen Colonisten neben dem andern Samen der Cultur, den sie auf Japan ausstreuten, die einheimische Bevölkerung nicht auch mit der chinesischen Schrift

Digitized by Google

bekannt gemacht haben sollten. Dazu kommt noch, daß es nicht scheint, als wenn die Verbindung mit China seit der ersten Landung der Leute aus U jemals ganz unterbrochen worden wäre. Die drey fabelhaften Inseln und Berge des Ostens, welche seit den frühern Zeiten die Phantasie der chinesischen Dichter und Mythographen beschäftigten, Punglai, Fangtschang und Ingtscheou, wurden mit Recht auf die drey großen japanischen Inseln gedeutet [28]), und die von Tsinschi Hoangti von China, gegen das Jahr 220 vor unserer Zeitrechnung, nach dem Osten gesandten Boten, um den Trank der Unsterblichkeit zu suchen, ließen sich nach dem einstimmigen Zeugnisse der japanischen und chinesischen Schriftsteller auf den östlichen Inseln nieder, da sie sich nicht getrauten, ohne ihren Auftrag vollführt zu haben, vor ihrem Herrn und Gebieter zu erscheinen. Diese Boten bekannten sich zur Geisterlehre oder Geisterreligion (Schin tao, Sinto), die eines und dasselbe ist mit Tao kiao oder der Vernunftreligion, deren vorzüglichster Lehrer und Meister Laotse gewesen ist. Diese Boten des Tsingschi wurden von ihren Glaubensgenossen auf Japan freundlich aufgenommen. Schon im letzten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung begannen auch die Verbindungen zwischen Japan und dem ganzen chinesisch gebildeten Lande der drey Han, d. h. Corea, oder, wie der Hochmuth der östlichen Völker Asiens sich ausdrückt, es kamen coreanische Abgesandte, und brachten Tribut nach Japan. Beachtet man alle diese Umstände und Vorfälle, so scheint es ganz unglaublich, daß die Japaner bis zum Anfange des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, ohne die Kenntniß der chinesischen Charaktere, oder irgend einer Schrift geblieben seyn sollten. Höchst wahrscheinlich waren die chinesischen Charaktere seit den ältesten Zeiten in Japan bekannt, aber aus Mangel an Werken der Literatur und Unterrichtsanstalten nur wenig im Lande verbreitet. Der sechzehnte Daïri O sin Ten o fühlte, wie die besten Regierungsmaßregeln an der Unwissenheit seines Volkes scheiterten; er suchte deßhalb von dem seit langer Zeit chinesisch gebildeten Corea gelehrte Leute an sich zu ziehen, um sein Volk zu unterrichten. Der König von Fiaksi oder Petsi, einem damals selbstständigen Reiche der coreanischen Halbinsel, an den sich der Daïri deßhalb wandte, sandte ihm einen gelehrten Mann, chinesisch Wangschin, japanisch Wo nin genannt, der, wie behauptet wurde, aus der Familie des Gründers der berühmten großen Han-Dynastie stamme. Wo nin kam am zweyten Monate des Jahres 285 an den Hof des Daïri, und brachte mehrere Werke der chinesischen Literatur mit, namentlich die

28) Annales 8.

Unterhaltungen des Kong tse und das Buch der tausend Worte. Er unterrichtete alsbald die Söhne des Daïri und der Großen im Lesen und Schreiben, und durch ihn ward nicht nur die Kenntniß der chinesischen Charaktere in Japan allgemein verbreitet, die nach den verschiedenen Dynastien des chinesischen Landes bald Charaktere der Tsin, bald auch Charaktere der Han genannt wurden; sondern auch Handwerke, wie Nähen, Stricken und Weben, wurden zu dieser Zeit wahrscheinlich durch Wangschin und sein Gefolge von Corea her und früher von dem Reiche U aus, im südlichen China auf Japan eingeführt. Die Verdienste, die sich Wonin um die Bildung des japanischen Volkes erworben hat, wurden von den folgenden Generationen so hoch geachtet, daß er neben den Begründern der Monarchie, den großen Kriegern und Wohlthätern der östlichen Inseln unter die Zahl der Kami oder Geister aufgenommen, und zu seiner Verehrung besondere Tempel errichtet wurden.

Seit der Zeit des Wonin ward die Kenntniß der chinesischen Charaktere und Literatur in Japan allgemein verbreitet. Man ging von hier aus nach China, um sich dort in den Wissenschaften auszubilden, wie man von Rom aus nach Athen und andern Städten Griechenlands wanderte, um daselbst eine höhere geistige Ausbildung zu erlangen. Noch heutigen Tags werden wissenschaftliche Werke, Bücher geschichtlichen und philosophischen Inhalts, gewöhnlich in chinesischen Charakteren abgefaßt. Das Chinesische vertritt im Osten die Stelle, welche das Lateinische, während der Jahrhunderte des Mittelalters im Westen behauptet hatte. Man stieß aber alsbald auf große Schwierigkeiten, wenn man die chinesischen, der gebundenen und festgeregelten Construction des Idioms des Mittelreiches genau angepaßten Charaktere auf die vielsylbigen, in einer freyen Wortfügung sich bewegenden japanischen Wörter anwenden wollte. Man sah ein, daß man der Zeichen bedürfe, die für sich nichts bedeuten, sondern bloß den Wortlaut der japanischen Wörter, die grammatischen Categorien und das Verhältniß, wie die einzelnen Wörter zu einander stehen oder construirt werden, andeuten. So bald man diesen Mangel fühlte, war auch der Gedanke nicht fern, so wie man schon früher zur Bezeichnung der Eigennamen der chinesischen Charaktere sich bediente, ebenfalls eine gewisse Anzahl chinesischer Charaktere herauszuheben, und für alle im japanischen Idiome vorkommenden Laute zu verwenden; diese Charaktere aber abzukürzen und zu vereinfachen, damit die Schrift leichter geschrieben werden könne, und nicht zu viel Zeit und Raum erheische. Es dauerte aber, wenn die Sage gegründet ist, bis zum achten Jahrhundert, ehe dem großen Mangel der chinesischen, auf das

Digitized by Google

japaniſche Idiom angewendeten Schrift abgeholfen wurde. Zu dieſer Zeit war nämlich der Buddhismus ſchon allgemein im Lande verbreitet, und die buddhiſtiſchen Geiſtlichen begannen hier, wie allenthalben, wo ihr Glaube feſten Fuß gefaßt hatte, ihre heiligen Schriften in die Landesſprache zu überſetzen. Es fanden ſich in dieſen Werken mehrere Wörter und Sätze vor, welche man nicht überſetzen konnte, theils auch aus heiliger Scheu nicht übertragen wollte. In China ſetzten die indiſchen Mönche eine Menge neuer Charaktere zuſammen, um ſie zur Bezeichnung des Lautes ihrer heiligen Gebete und Namen zu gebrauchen, und es ward beſtimmt, für dieſelben Worte immerdar dieſelben Charaktere zu gebrauchen: in Japan haben die Buddhiſten wahrſcheinlich die erſte Idee zu einem Syllabar oder einer Lautſchrift gegeben. Der Graf Kibi und ein anderer Jüngling begleitete die im Jahre 716 von Japan nach China gehende Geſandtſchaft, um daſelbſt ſeine Studien zu vollenden. Er blieb bis zum Jahre 733 in dieſem Lande, und kam mit Kenntniſſen aller Art reichlich ausgeſtattet in ſein Vaterland zurück. Kibi wird die Zuſammenſetzung des aus 47 Bruchſtücken chineſiſcher Charaktere beſtehenden japaniſchen Syllabars zugeſchrieben, — ein Alphabet oder Syllabar, das nach dem Muſter der Dewanagari-Schrift, die bekanntlich 47 Buchſtaben enthält, und die Kibi entweder in China oder auf Japan kennen gelernt hatte, zuſammengeſetzt iſt. Man nannte dieſes Syllabar Katakana, d. h. Bruchſtücke, die entlehnt wurden, um Laute zu bezeichnen. Der Name Kibi iſt ein hochgefeyerter bey den Japanern, und auch er ward, ſo wie Wonin, unter die Zahl der Geiſter oder Kami geſetzt. Das Alphabet des Kibi ward nun zur Aushülfe der mit chineſiſchen Charakteren auf Japan geſchriebenen Werke gebraucht, theils um die Ausſprache oder Bedeutung dieſer Charaktere im Japaniſchen, theils auch, um die grammatiſchen Formen und die eigenthümlich japaniſche Conſtruction zu bezeichnen. Ein Jahr nach dem Tode Kibi's, am fünfzehnten Tage des ſechsten Monats 774, ward auf eine wundervolle Weiſe der berühmte buddhiſtiſche Geiſtliche Kobo von angeſehenen Eltern auf Japan geboren. Kobo ſetzte auf dieſelbe Weiſe, wie ſein Vorgänger nach dem Muſter des Dewanagari-Alphabets aus Bruchſtücken chineſiſcher Charaktere, ein aus 47 Lauten beſtehendes Syllabar zuſammen. Dieſes Syllabar wird Firakana, d. h. entlehnte Charaktere zur allgemeinen Bezeichnung des Lautes genannt, und wird von den Japanern zu Werken gebraucht, die einzig und allein in ihrer Sprache ohne alle Beymiſchung chineſiſcher Charaktere geſchrieben ſind. Da nun auf dieſe Art die Bahn gebrochen war, ſo wurden in der Folgezeit mehrere andere japaniſche Syllabare theils aus ganzen chineſiſchen

Digitized by Google

Charakteren, theils auch aus bloſen Bruchſtücken derſelben zuſammengeſetzt, die aber niemals in allgemeinen Gebrauch gekommen ſind [29]). Kobo iſt der berühmteſte buddhiſtiſche Heilige auf Japan; es wurden ihm in der Folgezeit eine Menge Tempel und Heiligthümer erbaut. Er, der urſprünglich Kokai geheißen hatte, iſt jetzt bloß unter der Ehrenbenennung Ko bo dai ſi, oder nach der chineſiſchen Ausſprache Hung fa ta ſſe, d. h. der große Meiſter der unendlichen Religion, bekannt und verehrt [30]).

Durch die Wuth, mit der Tſin ſchi Hoang ti gegen die an den Sitten und Geſetzen ehemaliger Zeit, am hiſtoriſch Ueberlieferten hängenden Gelehrten, und gegen alle Werke der Literatur, durch die ein getreues Bild von dem frühern Feudalzuſtande und der Verwaltung des chineſiſchen Reiches auf die Nachwelt gebracht werden konnte, verfahren iſt, wurden die Jahrbücher der einzelnen unter den Tſcheou vorhandenen Feudalreiche, und dem gemäß ein großer Theil der allgemeinen Geſchichte Chinas vernichtet. Würden ſich die Annalen aus den ſüdöſtlichen, diesſeits und jenſeits des Kiang gelegenen Ländern, namentlich aus der Feudalherrſchaft U erhalten haben: ſo würden wir über die frühere Geſchichte Japan's, und über die Verbindungen dieſer öſtlichen Länder mit China beſſer unterrichtet ſeyn. So haben wir bloß von den verhältnißmäßig ſpäten Verbindungen zwiſchen Japan und China im erſten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung eine ſichere Kunde. Wir wiſſen durch die chineſiſchen Jahrbücher, daß im Jahre 58 unſerer Zeitrechnung eine Geſandtſchaft von Japan an den Hof des Kuang wo hoang ti der ſpätern oder öſtlichen Han gekommen iſt. Sowohl die Chineſen als Japaner, was der Annahme von ehemaligen ganz andern Verbindungen zwiſchen den beyden Reichen durchaus nicht entgegen iſt, behaupten, daß die-

---

[29]) Remuſat hat zuerſt nach Büchern, die in Japan ſelbſt gedruckt wurden, die japaniſchen Syllabare, die ſchon früher durch Kämpfer und andere bekannt gemacht wurden, in Europa ſchneiden laſſen. Sie ſind im Einzelnen correcter und eleganter, wie diejenigen, die ſich in der Beſchreibung Japans und in andern Schriften vorfinden. Siehe die Inhaltsanzeige der japaniſchen Encyklopädie in den Notices et Extraits des manuscrits de la bibliothèque du Roi XI. 123. Nouveau Journal Asiatique. Janvier N. 13. 1829. 19. Annales 65. 93.

[30]) Es wird weiter unten nochmals von dieſem berühmten Manne die Rede ſeyn, dem auch die Entdeckung des Doſia-Pulvers zugeſchrieben wird. Titſingh hat das Leben dieſes buddhiſtiſchen Heiligen ausführlich nach japaniſchen Quellen beſchrieben. Illustrations of Japan 296. Klaproth hat in den Anmerkungen zu den Annalen der Daïri die Werke Titſinghs abgeſchrieben, ohne aber, wie das ſeine Art war, die Quellen, aus denen er ſchöpfte, zu bezeichnen.

Digitized by Google

ses die erste Gesandtschaft gewesen sey, welche von Japan aus nach China gesandt wurde. Japan ward zu dieser Zeit den Chinesen unter dem Namen Wo oder Uo bekannt, die chinesische Bezeichnung für das japanische Awadsi Sima, d. h. Schaumerdinsel [31]). Dieser Name verblieb den östlichen Inseln nach den chinesischen Berichten bis zum zwanzigsten Jahre der Regierung des dritten Fürsten der berühmten Dynastie Tang, das ist, bis zum Jahr 671 unserer Zeitrechnung. Zu dieser Zeit sandten die Japaner, nachdem die Streitigkeiten zwischen ihnen und den Chinesen, die sich in dem Lande Corea erhoben hatten, beygelegt waren, eine Gesandtschaft nach China. Die Bewohner der östlichen Inseln wurden, wie es in den chinesischen Jahrbüchern heißt, etwas besser mit der Sprache und Schrift des Mittelreiches bekannt; sie sollen eingesehen haben, daß der Name Uo oder Wo unrichtig, und ihr Reich Schi pen, nach der japanischen Aussprache Nipon oder Sonnenursprung, weil nämlich daselbst die Sonne sich erhebe, genannt werden müsse [32]). Keiner der Fürsten oder Daïri Japan's war so mächtig, daß er das, wie wir oben sahen, bis auf den Gründer der Monarchie zurückgeführte Feudalsystem hätte abschaffen, und die große Macht der Lehensfürsten hätte brechen können. Dessenungeachtet ward gegen das Jahr 604 unserer Zeitrechnung aus Nachahmung des chinesischen Verwaltungssystems eine Art Beamtenhierarchie geschaffen, die in zwölf Klassen zerfiel, die sich wie die des Mittelreiches durch die Form und die Farbe der Kappen von einander unterschieden [33]). Mit dem Regierungsantritte des Daïri Ko tok Ten o im Jahre 645, wurden auch die in China seit dem Jahre 163 vor unserer Zeitrechnung üblichen Ehrenbenennungen der Regierungsjahre eines jeden Fürsten Nien hao, d. h. Jahrestitel, japanisch Nengo genannt, eingeführt. Der Daïri ernannte, wie das in China Sitte war, zwey Minister, einen der Rechten und einen der Linken, und das Reich ward nach der heiligen Zahl der acht Kua in acht Provinzen eingetheilt — eine Eintheilung, die, wie wir oben sahen, sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Es wurden

---

31) Matuanlin, Buch 324, S. 16 r. Die Encyklopädie Kang hi's, die den Namen führt, Juen kien lui han, Buch 231, S. 27 f. Kämpfer, Geschichte von Japan I. 74.

32) Matuanlin, Buch 324, S. 24 a. Doch setzt Matuanlin hinzu, der die Namen der einzelnen Inseln von dem allgemeinen Landesnamen nicht zu unterscheiden weiß, daß ihm die Sache nicht ganz klar sey. Die Gesandtschaft, so wie die Streitigkeiten der Japaner und Chinesen auf Corea werden auch in den japanischen Annalen erwähnt. Annales 54.

33) Annales 39.

Digitized by Google

die Tage bestimmt, an welchen große Aufwartungen bey Hofe seyn sollten, und dazu aus Nachahmung chinesischer Sitten der erste Tag des ersten Monats oder Neujahrstag festgesetzt — eine Einrichtung, die ebenfalls heutigen Tags noch fortbesteht [34]). In allen Provinzen, die nach dem aus dem Schuking [35]), oder dem chinesischen Annalenbuche entlehnten Ausdrucke der Jahrbücher Japan's, »nach dem Laufe der Berge und Flüsse abgetheilt waren,« wurden Beamten eingesetzt, und ihre jährliche Besoldung bestimmt. Es wurden Regierungsposten eingeführt, die Anzahl der Häuser und Bewohner jeden Ortes in besondere Register eingetragen, und die Steuern bestimmt, die jeder von seinem eigenen Kopfe und seinen Ländereyen zu entrichten hatte. Der Dairi führte Revüen der Truppen ein, sowohl für die Infanterie als die Reiterey, errichtete Magazine und Waffenplätze. Alle Jahre wurden, ebenfalls nach dem Muster der chinesischen Administration, besondere Sendgrafen in die Provinzen geschickt, um die Verwaltungsbeamten zu controlliren. So sehr bestrebte man sich in allen Dingen, nach dem Vorbilde China's zu handeln, und so hoch ward die Cultur des Mittelreiches in Japan geachtet, daß, wenn zu dieser Zeit in den Jahrbüchern des Volkes von berühmten einheimischen Gelehrten die Rede ist, gewöhnlich hinzugesetzt wird, daß sie im Lande der Blume der Mitte studirt haben [36]). Es herrschte demgemäß während der ganzen Regierungszeit der großen Dynastie Tang eine ungestörte innige Verbindung zwischen den beyden Reichen. Die Chinesen, die es für eine Pflicht halten, ihre Cultur unter den ihnen unbedingt gehorchenden, und sie in geistiger und politischer Beziehung als Herrn anerkennenden Barbaren zu verbreiten, unterstützten auf alle Weise die Japaner in ihren Bestrebungen, sich mit der chinesischen Literatur und Staatsverfassung bekannt zu machen. Man erklärte ihnen die heiligen Schriften des Landes, und gab ihnen Abschriften davon mit, bey ihrer Rückkehr nach Hause [37]). Obgleich nun nach dem Untergange der Dynastie Tang (907), und während der in China obwaltenden Unruhen und Verwirrungen die beständige, regelmäßige Verbindung zwischen den beyden Reichen aufhörte; so wird doch hie und da erwähnt, daß einzelne Personen,

---

34) Illustrations of Japan 115 ff.

35) Ju Kong a. A. Nach der Ausgabe vom J. 1815; gedruckt zu Nan tschang fu, der Hauptstadt von Kiang si. Buch VI., Bl. 2, a. Annales 481.

36) Annales am angeführten Orte.

37) Dieß wird ausdrücklich bemerkt um das Jahr 713. Matuanlie am angef. Orte, Bl. 24.

Digitized by Google

vorzüglich buddhistische Geistliche, von Japan aus nach China kamen, worunter Teou nen (Tiao schen), der unter den Song im Jahre 984 im Reiche der Mitte ankam, eine besondere Erwähnung verdient. Die chinesische Schrift, wird bemerkt, verstand er vollkommen; aber weder konnte er sprechen, noch verstand er die gesprochene Sprache. Er brachte einen von dem, in China vorhandenen, in einzelnen Sätzen und theilweise auch in der ganzen Eintheilung abweichenden Text des dem Kong tse zugeschriebenen Buches über die kindliche Liebe mit, — eine Verschiedenheit, welche den chinesischen Gelehrten der folgenden Jahrhunderte zu keiner geringern Anzahl von Auslegungen und Vermuthungen Veranlassung gegeben hat, als einige Varianten der heil. Schrift den Gelehrtrn des Westens. Dieser japanische Text des Buches der kindlichen Liebe scheint keineswegs aus den Zeiten vor der Bücherverbrennung herzustammen [38]), da, wie wir oben gesehen haben, die Kenntniß der chinesischen Charaktere erst viel später auf Japan verbreitet wurde. Teou nen hatte eine Geschichte der Regenten Japan's mitgebracht, wovon uns Matuanlin große Auszüge mitgetheilt hat, und erhielt dagegen auf sein Bitten ein vollständiges gedrucktes Exemplar aller heil. Schriften. Er ging nach einigen Jahren wiederum nach Japan zurück. Teou nen hatte in China die Buchdruckerkunst kennen gelernt, und wahrscheinlich ward durch ihn die Xylographie vom Reiche der Mitte nach den östlichen Inseln verpflanzt [39]).

Am meisten ward durch die Verbindungen Japan's mit andern Ländern die einheimische Religion, die Religion der Geister oder Kami (Kami no mitsi) beeinträchtiget und umgestaltet. Die Kami-Religion besteht, wie die ursprüngliche Göttervereh-rung aller Völker, in einer Art Naturcultus; sie erkennt mehrere Gottheiten, Personificationen der großen Weltkörper und Naturkräfte, die, wie wir oben sahen, nach der japanischen Ansicht von dem Beginnen aller Wesen zuerst hienieden als wirkliche Wesen die Erde beherrscht haben. Die Sonnengottheit wird aber, da die Sonne selbst als der herrlichste und wohlthuendste Weltkörper erscheint, für die höchste aller Gottheiten gehalten; sie wandelte einst in Begleitung ihres Bruders, des Mondes, als Herrscherin auf dem Inselreiche, und ist die Begründerin der geistigen und weltlichen Herrschaft in den japanischen Landen. Neben diesen erhabenen Göttern wohnet aber auch in jedem Elemente,

[38]) Dieß scheint Remusat zu vermuthen. Mélanges asiatiques II. 376.

[39]) Matuanlie B. 224. Bl. 25. Annales 147. Eine Vorrede zu einer japanischen Ausgabe des Buches über die kindliche Liebe, ist übersetzt in den Illustrations of Japan 301.

Digitized by Google

in jeder Naturkraft ein besonderer Geist, der unsere Verehrung erheischt; denn diese Geister sind die Vermittler zwischen dem schwachen Menschen und den obern Gottheiten, zu denen der Mensch ohne sie nicht gelangen könne. Einer der Menschen, nämlich Sin mu, der erste Daïri des Landes, war in gerader Abstammung ein Sprößling der obersten Sonnengottheit; er und seine Nachfolger auf dem Throne werden deßhalb Himmelssöhne, auch Mikado oder die Ehrwürdigen genannt, und selbst als Gottheiten verehrt. Diese Daïri können niemals aussterben, denn hat ein Daïri keine männlichen Nachkommen, so folgen ihm auch seine Töchter nach — und einige der ausgezeichnetsten Fürsten Japan's waren weiblichen Geschlechtes. Ist aber einem Himmelssohne jede leibliche Nachkommenschaft versagt, so wird ihm von dem Ahnherrn seines Hauses, der Sonnengottheit, ein Sprosse zugesandt, der gewöhnlich unter einem Baume, dem Pallaste des Mikado gegenüber, gefunden wird. Allen andern Menschen wohnt bloß, so wie jeder Naturkraft oder Naturerscheinung, ein Kami inne. Dieser Kami dauert auch nach der Vernichtung oder Abstreifung des Körpers fort, und denjenigen, welche in der irdischen Hülle eingeschlossen, eines trefflichen Lebenswandels sich befliſſen, wird das Paradies, den andern die Hölle zu Theil. Diejenigen aber, welche durch außerordentliche Thaten das Wohl des Reiches und der Menschheit beförderten, oder durch ein sehr frommes Leben sich auszeichneten, werden nach ihrem Tode von der lebendigen Gottheit, dem Mikado, für verehrungs- und anbetungswürdig erklärt, mit andern Worten, sie werden unter die Zahl der im Lande angebeteten Kami gesetzt. Die Anzahl derselben mußte demnach im Laufe der Zeit außerordentlich zunehmen, und wird in künftigen Jahrhunderten immerdar noch vermehrt werden. Jetzt soll sich deren Anzahl auf 3132 belaufen.

Ein gesetzliches, sittliches Betragen und Reinheit der Seele ist der Endzweck der Geisterreligion. Deßhalb findet man in ihren Tempeln keine Idole, sondern bloß einen Spiegel an einer Kugel hängend, die in der Sprache des Landes das Herz genannt wird. Mit gebeugtem Körper nahen sich die Frommen und Andächtigen diesem Spiegel, den sie als das Sinnbild des höchsten Wesens verehren, und bringen hier in der größten Ruhe und Stille ihr Gebet und Opfer dar. Der Spiegel, sagen sie, sey deßhalb am geeignetsten, die höchste Gottheit darzustellen, weil wie diese jeden Fleck der Seele anschaut; so in jenem jeder Schmerz und jede Mißgestalt des Körpers sich zeigt. Unter den drey Reichsinsignien, die noch von Sin mu herstammen sollen, wird auch neben der Geistertafel, die in einem grünlichen Steine mit zwey kleinen runden Löchern bestehen soll, und dem Degen, der Spie-

Digitized by Google

gel als das vorzüglichste genannt [40]). Um den Kami's zu gefallen, muß man, so lehrt die Geisterreligion, reines Feuer unterhalten, mit Glauben und Wahrheit im Herzen frische und reine Opfergaben darbringen, und bitten, daß der Kami Wohlseyn und Glück spende, die Fehler verzeihe und die Seele von Schuld reinige, damit die fünf Hauptübel, welche über die Menschheit hereinstürzen, Feuer vom Himmel und die unglücklichen Naturereignisse überhaupt, Krankheit, Armuth, Verbannung und frühzeitiger Tod entfernt blieben. Die gläubigen Anhänger des Kami-Dienstes bestreben sich deßhalb, durch die Unterhaltung reinen Feuers ein Symbol der höchsten Sonnengottheit, durch Reinheit des Leibes und der Seele, durch Pilgerfahrten, Feste und Gebete die Gunst der Kami zu erwerben. Reinheit scheint die höchste Idee des Kami-Cultus, weßhalb die Sinnbilder der beyden reinigenden Elemente hienieden, des Feuers und Wassers, an den Thoren aller Kami-Hallen aufgestellt sind. Es sind auch die Fälle genau angegeben, wodurch ein Mensch in den Zustand der Unreinheit verfällt. Sündhafter Umgang, verbotene Lust, der Aufenthalt an einem unreinen Orte, Blutvergießen und Befleckung durch Blut, Sterbfälle in der Familie, und jede Berührung eines Leichnams versetzt den Menschen in den Zustand der Unreinheit, wodurch ihm dann der Umgang mit seinen Nebenmenschen vollkommen abgeschnitten wird. Es sind besondere Reinigungsmittel vorgeschrieben, vermittelst welcher der Einzelne der Gesellschaft und seinen Freunden wieder zurückgegeben werden kann. Metzger und andere Personen, die sich mit der Tödtung lebendiger Wesen beschäftigen, verbleiben aber während ihres ganzen Lebens in dem unreinen Zustande, und sind bloß auf den Umgang mit ihres Gleichen eingeschränkt. Dieser Zustand der Unreinheit erstreckt sich nicht bloß auf die Menschen allein, sondern auf alles, was sie umgibt, auf ihre Wohnungen und Geräthschaften, und hat in dieser Beziehung viel Aehnlichkeit mit dem Gebrauche Ta bu auf der Tonga-Gruppe und andern Inseln der Südsee [41]). Der Mensch ist niemals ganz rein, deßhalb sind beym Eintritte in die Kami-Hallen Wasserbecken aufgestellt, damit der Gläubige, ehe er zu den Kami hintritt, seinen Körper reinige und an die Reinigung der Seele erinnert werde. Aus demselben Grunde wird

[40]) Annales XVIII. 32. 161.

[41]) An Account of the natives of the Tongaislands, in the south pacific ocean. With an original grammar and vocabulary of their Language. Compiled and arranged from the extensive communications of M. R. William Mariner, several years resident in those Islands. By John Martin. London 1818. II. 220.

Digitized by Google

jedes Kind nach dem dreyßigsten Tage seiner Geburt in den Tempel des Familiengottes gebracht, und erhält vermittelst Besprengung mit Wasser eine Art Taufe, andeutend, daß der Mensch zur Reinheit geschaffen sey. Alle Feste und Ceremonien der Kami-Religion beziehen sich auf die Vergötterung der Naturkräfte und Naturerscheinungen, vorzüglich aber auf die großen, dem Menschen am meisten in die Augen fallenden und sein ganzes äußerliches Leben bestimmenden Erscheinungen am Firmamente. Die monatlichen und Jahresfeste beziehen sich demgemäß theils auf das Ab- und Zunehmen des Mondes, auf die größte Sonnennähe oder Sonnenferne. Es werden überdieß den einzelnen Schutzgottheiten des Landes oder besonderer Distrikte, den Patronen einzelner Klane und Familien von diesen besondere Feste gefeyert. Nach dem alten mit dem neu eingeführten Buddhismus noch nicht vermischten Kami-Glauben wurden die Leichen begraben. Man gab einem geliebten Verstorbenen seine Waffen, seine Rüstungen und andere Kostbarkeiten mit, wovon die heutigen Tags in den Höhlen und Gräbern gefundenen kostbaren Steine, deren wir oben erwähnten, herrühren mögen. Es scheint selbst Sitte gewesen zu seyn, daß einem lieben Herrn seine treuen Diener im Grabe nachfolgten, daß sie mit den Leichen in den langen, aus Sindbat's Reiseabenteuern bekannten Begräbnißhöhlen eingeschlossen, und so dem furchtbaren Hungertode preisgegeben wurden. Priester, welche den Namen Kami-nusi, d. h. Wirthe oder Pfleger der Götter führen, besorgen den Dienst in den heiligen Hallen. Sie sind verheirathet, und ihre Frauen stehen ihnen bey in den gottesdienstlichen Verrichtungen. Die Priester sowohl als ihre Frauen sind in eine weite, mit langen Aermeln versehene weiße Kleidung gekleidet, gleich derjenigen am Hofe des Mikado, die kein Unbefugter, ohne sich der stärksten Züchtigung auszusetzen, tragen darf [42]). Der Mikado ist der oberste Priester, oder die lebendige Gottheit des Landes; und wie er sich kleidet, wie seine Frauen, Beamten und Dienerinnen gekleidet sind, so erscheinen auch die untern Priester allenthalben im Lande, ihre Frauen, Beamten und Dienerinnen.

Diese reine, erhabene, mehr denn viele andere Religionen, von unmenschlichen und abenteuerlichen Gebräuchen entfernte Geisterreligion ward durch die Einführung des Buddhismus auf Japan mannigfach verändert und umgestaltet; ja man könnte wohl mit vollem Recht behaupten, der Kami-Cultus und die Lehre des Schakia-muni sind so in einander geflossen, daß jetzt auf

42) Ein Beyspiel einer solchen Züchtigung wird angeführt in Titsingh's Illustrations of Japan S. 25.

Digitized by Google

Japan keine dieser beyden Religionen in ihrer ursprünglichen Reinheit dasteht. Die Buddhisten sind in einer Beziehung den alten Römern zu vergleichen; wie diese leichtlich jede fremde Gottheit in ihrem Pantheon aufnahmen, so auch die Glaubensboten des Königsohnes von Kapilapura. Vom Westen her, theils unmittelbar von den südwestlichen Gegenden China's, theils nordwestlich über die Halbinsel Corea kamen alle Elemente der Cultur, Religion, Gesetze und Staatsverfassung nach den Inseln des japanischen Reiches. Auch der Buddhismus ward auf diesem Wege in Japan eingeführt [43]).

Das Verbreiten der Lehre Schakia-muni's und der Ungläubigen gehört zu den vorzüglichsten Pflichten buddhistischer Priester. »O ihr Engländer, Holländer und Armenier,« sprach der Oberpriester im Birmanenreiche zu einem katholischen Bischof, »verehret Godana, den wahren Gott, verehret seine Religion und seine Geweiheten [44]).« Wir finden deßhalb schon in dem ersten Jahrhundert nach dem Tode des Königsohnes von Kapilapura buddhistische Sendboten in allen Indien angrenzenden Ländern, wo die Religion Buddha's, wie es scheint, gute Aufnahme gefunden hat. Das dritte Oberhaupt der Lehre Schakia's hatte bereits seinen Sitz in Kophene in dem südlichen Theile des heutigen Königreiches Afghanistan aufgeschlagen [45]). Einige Stunden fern von der Hauptstadt der kleinen Horde der Yuni schi oder Geten befand sich ein buddhistischer Thurm, der bereits im Jahre 292 vor unserer Zeitrechnung errichtet war [46]), und der chinesische General Tschang kien fand gegen 126 vor Christi Geburt, so wie später Pan tschao im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung allenthalben in Mittelasien die indische Schrift und buddhistische Religion verbreitet [47]). Im Jahre 121 vor Christi Geburt schlug der chinesische General Kin ping die Hunnen. Unter der Beute fand sich auch eine goldene Bildsäule, von dem chinesischen Historiker der goldene Mann des Himmels genannt, vor, welcher ein hunnischer König oder Großer zu opfern pflegte. Diese Bildsäule wird von vielen chinesischen Schriftstellern für eine Abbildung Buddha's gehalten [48]). In der zweyten Hälfte

[43]) Zu dieser Skizze des Kami-Cultus wurden benutzt Kämpfer I. 251, und eine treffliche Abhandlung in der dritten Lieferung des Archivs.

[44]) Asiatick researches. London 1801. VI. 273.

[45]) Tschy yue lu. Buch III. 5. v.

[46]) Matuanlin. Buch 338. Bl. 3. r.

[47]) Heou Han schu. Buch 338. Bl. 3. r.

[48]) Sse ky. Buch 110. Bl. 4. v. Siehe die verschiedenen Commentare über diese Stelle in der chinesischen Blumenlese, Tze sse tsing hoa überschrieben. Buch 107. Bl. 6. v.

Digitized by Google

des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung fand der Buddhismus auch in China Eingang, wo alsbald, aller Widersprüche der Gelehrten ungeachtet, ein großer Theil der Bevölkerung sich zu der neuen indischen Religion bekannte. Von hier aus ward die Lehre Buddha's nach Nord und Nordsüdost hin verbreitet. Im Jahre 372 fand sie in einem der Reiche der coreanischen Halbinsel Kao-li Eingang; und im Jahre 384 in einem andern Reiche derselben Halbinsel, Fiak sai oder Petsi genannt. Im Jahre 458 machten einige buddhistische Bettelmönche, im Indischen Bhikschu genannt, von Kophene aus eine Reise durch ganz Mittel- und Nordasien über Corea und Tarakai nach einem Lande, das Fusang genannt wird. Fusang ward mit Unrecht von einigen Gelehrten für Amerika gehalten. Wir ersehen im Gegentheile aus den Unveränderlichen Tafeln der Religion, daß Fusang unfern der Insel Nipon liegt, ganz an der Stelle der Insel, die heutigen Tags Kiusiu heißt. Unter Fusang kann demnach nothwendig nichts anderes als eine der zum japanischen Reiche gehörigen Inseln verstanden werden, was auch durch die Forschungen Klaproth's bestätiget wird [49]). Der Buddhismus ward demnach in einigen Theilen Japan's schon um hundert Jahre früher bekannt, als gewöhnlich angenommen wird. Aber die allgemeine Verbreitung dieser Lehre auf den östlichen Inseln beginnt erst unter dem dreyßigsten Daïri Kin Mei Ten O. Im dreyzehnten Jahre der Regierung dieses Daïri, d. i. im Jahre 552 unserer Zeitrechnung, sandte nämlich der König von Fiak sai eine Gesandtschaft an den Mikado, die ihm unter andern Geschenken auch ein Bildniß Buddha's und die Hauptschriften dieser Religion verehrte. Dem Daïri behagten diese Geschenke, und einer seiner Minister war der Meinung, man solle diesen neuen Gott anbeten; dagegen erklärte sich ein anderer folgendermaßen: »Unser Reich ist göttlichen Ursprungs, und der Daïri hat Götter genug zu verehren; man gebe Acht, ob unsere Götter nicht zürnen, wenn man die fremder Reiche anbetet.« Der Daïri schenkte hierauf die Bildsäule Buddha's demjenigen seiner Diener, der sich für die Annahme der neuen Religion erklärt hatte. Dieser ließ nun einen Tempel erbauen, worin er das Idol zur allgemeinen Verehrung aufstellte, und die Religion des Schakia muni verbreitet sich seit dieser Zeit über das ganze Land, und allenthalben werden buddhistische Tempel errichtet [50]). So großen Anhang fand hier dieser neue Glaube, daß schon unter dem vier und dreyßigsten Daïri, der vom Jahre 593 bis 628 regierte, 46 buddhisti-

[49]) Fa kiai ngan li tu Buch 1. Bl. 2. v. Annales VI.

[50]) Annales 34. Illustrations of Japan 299.

sche Tempel, 816 Geistliche und 569 Nonnen im japanischen Reiche vorhanden waren, und in der Folgezeit vermehrte sich die Anzahl der an Buddha Gläubigen auf eine wundervolle Weise. Der sieben und dreyßigste Daïri (regiert von 645 — 654) ließ im Jahre 651 eine sechzehn Fuß hohe Bildsäule Buddha's aufrichten, nach welcher tausend andere Bildsäulen verfertiget wurden. Er versammelte bey dieser Gelegenheit in seinem Pallaste zwey Tausend und Hundert Geistliche und Nonnen, die den Auftrag hatten, die Schriften Buddha's zu studiren [51]). In keinem andern Lande scheint aber der Buddhismus so sehr von seinen ursprünglichen Lehren abgewichen, und mit andern Gebräuchen und Sitten vermengt worden zu seyn, als auf Japan. Es entstanden hier eine Menge buddhistischer Sekten, viele streng von einander geschiedene geistliche Orden und Brüderschaften — es gibt deren außer den acht alten Orden mehrere neuere, deren Namen sämmtlich in den Jahrbüchern der Daïri erwähnt werden —, welche die neue indische Religion und den einheimischen Geister-Cultus so mit einander vermengten, daß es jetzo bey einzelnen religiösen Handlungen und Gebräuchen nicht selten schwer fällt, zu bestimmen, ob sie der alten Landesreligion, oder dem neu eingeführten Buddhismus zugeschrieben werden müssen. So möchte es schwer seyn, zu bestimmen, ob die buddhistische Taufe, von der sich, so weit bekannt, in keinem andern buddhistischen Lande Spuren gefunden haben, die wir im Jahre 805 zuerst auf den östlichen Inseln vorfinden; es möchte schwer seyn, zu bestimmen, ob diese Ceremonie ursprünglich buddhistisch, was freylich von den Japanern unbedingt behauptet wird, oder bloß eine von dem Kami-Cultus angenommene Sitte sey. Diese buddhistische Ceremonie, die wörtlich Scheitelwasche genannt wird, wird von dem Oberpriester an einem dunklen Orte vorgenommen, wohin keines Menschen Blicke dringen können. Es werden aus einem kupfernen Gefäße auf den Scheitel des Neophyten einige Tropfen Wasser ausgegossen, wobey der Priester die Götter bittet, diesem neuen Gliede der Sangha oder Gemeinde alle Sünden zu erlassen, die es vor, während und nach seinem Leben begangen habe, oder begehen werde, daß sie diesem neuen Gläubigen beystehen möchten in seinen Bestrebungen, das Herz zu reinigen, und zur Vollkommenheit zu gelangen [52]). Wir haben, wie gesagt, weder in den buddhisti-

[51]) Annales 50.

[52]) Annales 95. In einem japanischen Werke heißt es: Bey der Taufe werden alle Götter angerufen. Wenn Jemand in die Klasse der Priester tritt, wird ebenfalls Wasser auf sein Haupt gegossen, wobey dann die Götter angerufen werden, daß sie ihn von den Sün-

Digitized by Google

schen Schriften der Chinesen, noch in den den Buddhismus der andern Völker beschreibenden Werken eine Spur von dieser merkwürdigen Ceremonie gefunden, obgleich in dem Leben des Kobu, von dem wir weiter unten sprechen werden, ausdrücklich behauptet wird, daß er in China vermittelst Besprengung mit Wasser zum Priester geweiht worden sey [53]).

(Der Schluß folgt.)

Art. V. Richelieu, Mazarin, la Fronde et le Règne de Louis XIV., par M. *Capefigue*. Paris 1835—1836. III.—VIII. Theil.

(Schluß)

Der dritte Theil umfaßt das Ministerium Albert de Luynes bis zu seinem Tode, dann den Wiedereintritt der Königin-Mutter in den Staatsrath und die Rückkehr Richelieu's zu den Geschäften. Ohne gerade viel Neues zu sagen, entwirft Capefigue ein lebendiges Bild jener vielfach verwickelten Zustände, und eine großartige und geistreiche Auffassung läßt sich ihm hier so wenig als in den ersten Theilen seines Werkes absprechen. Hören wir ihn selbst, wie er sich in einem einleitenden Schreiben an Baron Barante ausspricht.

»Das siebzehnte Jahrhundert beginnt unter dem Einflusse ungeheurer Ereignisse. Die meditative und religiöse Schule mit ihren Prädikationen verwandelt sich in kriegerische Parteyen, und der Streit wird nun um die reelle Herrschaft der Gesellschaft geführt; zwar behauptet sich die abstrakte Theologie noch immer, aber die Ereignisse tragen fortan eine politische Färbung, die Fragen werden territorial, und das öffentliche Recht gestaltet sich zu mehr, denn einer vagen Idee, einer bloßen Schulfrage — es wird zum Lebensprincip der europäischen Gesellschaft. Allenthalben bringt der Protestantismus seine materiellen Früchte zu Tage, Umstürzungen und Bündnisse, Krieg und Verträge gehen von ihm aus. Die Welt hat ein neues Gewand angethan.«

»Ja selbst die Schuldoktrinen haben einen neuen Anstrich gewonnen. Sie spielen von dem Gebiete der Theologie auf ein neues Feld herüber; die Souveränität wird nun ihr Gegenstand. So mußte es aber kommen. Sobald auf den Kanzeln, in den Hörsälen von den metaphysischen Thesen abgegangen wird, um die Wirklichkeit und das sociale Leben zu besprechen, liegt es in der Natur der Dinge, daß die Dissertationen einen positiven An-

---

den der drey Reiche befreyen mögen, damit sich sein Herz in Reinheit zu ihnen wenden könne. Illustrations of Japan 301.

[53]) Illustrations of Japan 289.

Digitized by Google

ſtrich gewinnen. Zunächſt in Deutſchland: kaum iſt Luther aufgetreten, ſo zerfällt die politiſche Einheit: der Streit um das Kaiſerthum und deſſen umfaſſende Einheit, die Zerſtücklung der Elektorate ſind die erſten Folgen der Reformation. Im ſiebzehnten Jahrhundert gewinnt alles bereits ein europäiſches Intereſſe: Guſtav Adolph's Erſcheinen in Deutſchland, die Vergrößerung Brandenburgs, die Freyheit der hanſeatiſchen Städte, die ſchwediſche Verfaſſung, die däniſchen Zuſtände.«

»Auf der andern Seite erhebt der Calvinismus ſein Haupt. Er zeigt ſich uns vornehmlich in zwey Geſtalten: als Municipal-Republik und als Föderativ-Republik. Genf iſt das Vorbild der erſteren, die zweyte Form fand ihre Anwendung in der Schweiz, in den Niederlanden. Genf iſt das vollendetſte Beyſpiel eines Freyſtaates, wo Bürger mit gleicher Unabhängigkeit nach Innen und Außen regieren. Die Niederlande und die Schweiz dagegen, dieſe Agglomerate von Kantonen und Staaten, gelten für große Mächte, und zählen als ſolche in der Wagſchale des europäiſchen Gleichgewichtes. Ihr Glück in jener Zeit iſt faſt beyſpiellos, am wunderbarſten das Wachsthum Hollands, dieſes faſt fabelhaft.«

»In England gewinnt die puritaniſche und anabaptiſtiſche Lehre in gleichem Maße an Boden, ja ſie ſchwingt ſich ſelbſt zur Höhe der Herrſchaft empor, unter Cromwell's Protektorat ſteht ſie im Zenit. Aber hier iſt die religiöſe Idee bereits zur Schale geworden, welche die Frage um die Souveränität verhüllt. Der Protektor, dieſer eiſerne Olivier, iſt der Ausdruck dieſer Doktrine einer verkehrten Bibelauslegung, wie ſie die Wiedertäufer in Niederdeutſchland gepredigt hatten. Dieſe puritaniſche Schule wandelt ihren geraden Weg gegen die Volksſouveränität. Karl I., weil er ſie brechen will, beſteigt das Schaffot.«

»Aber am beſtimmteſten zeichnet ſich der Geiſt der politiſchen Richtungen des ſiebzehnten Jahrhunderts in Frankreich. Das Edikt von Nantes, dieſe ſo ſehr berühmte Pacification, unter dem Geheiſche der Nothwendigkeit entſtanden, hatte mehr gethan, als den Hugenotten Gewiſſensfreyheit zugeſichert; die calviniſtiſche Partey war dadurch als ein förmlicher und eigentlicher Staatenkörper im Staat konſtituirt worden; mit ihren Sicherheitsplätzen, ihren Armeen, ihrer repräſentativen Verfaſſung, ihren Verſammlungen ſteht ſie außerhalb der Monarchie. Zwar ſucht die königliche Gewalt einige Ordnung in dieſe tumultuariſchen Zuſtände zu bringen: den Verſammlungen ſoll ein königlicher Kommiſſär beywohnen, bewaffnete Berufungen ſeyen verboten, eben ſo der Aufruf zum Bürgerkriege; aber was frommen derley Vorſichtsmaßregeln in ſo bewegter Zeit. Die Hugenotten blieben

Digitized by Google

eben ruhig so lange sie sich sicher glaubten, aber wie es immer geschieht, daß die Minorität im Gefühl ihrer Schwäche sich regt und fürchtet, so auch hier. Es mußte zum Bruch kommen zwischen dem Königthum und dem Calvinismus «

»Der Kampf beginnt mit dem siebzehnten Jahrhundert, und hier bietet sich unserem Blicke eine Thatsache dar, die bisher bestritten wurde, deren Bestätigung sich mir aber aus Urkunden, Statuten, Siegeln und Münzen bis zur völligsten Gewißheit ergab. Es ist der Versuch der Calvinisten, Frankreich zu einer eigentlichen Foderativ-Republik nach Kreisen umzubilden. Das städtische Vorbild hätte Genf geliefert, das politische die Niederlande; ein Gemisch bürgerlicher Unabhängigkeit und aristokratischer Tendenzen. Rohan sollte die Rolle Oranien's spielen. Und dieser Ausdruck »Republik« wurde nicht etwa als Gemeinwesen, im Sinne der alten Respublica, genommen; die ganze Organisation war ihrem Wesen nach republikanisch; jeder Kreis sollte ein Ganzes seyn unter Provinzialversammlungen; aus ihnen gingen die Deputirten des Generalrathes hervor, und dieser verträte Frankreich.«

»Zwey Versuche wurden gemacht, um dieß zu erreichen. Der eine, ganz national und alle Provinzen umfassend, unter dem englischen Schutze; der andere, von beschränkterer Ausdehnung, denn er begriff nur die südlichen Provinzen, unter spanischem Schutze; hier mußten die religiösen Ideen ferne bleiben, mit denen sich Spanien nicht befreunden konnte. Für beydes liegen bestimmte Beweise vor; ich habe in den Archiven von Simankas Allianzverträge zwischen der südlichen Hugenotten-Republik und Philipp IV. gefunden; diese allein hatte Aussicht auf Bestand und Dauer. Denn wenn eine allgemeine, ganz Frankreich umfassende Republik bey der numerischen Schwäche der Hugenotten, besonders im mittleren und nördlichen Frankreich, sich als unmöglich erwies, so galt dieß nicht in den südlichen Theilen des Landes, wo fast die Hälfte der Bevölkerung der Lehre Calvin's zugethan war. Von Rochelle an, im Angoumois, im Vivarais, in den Cevennen, an den Ufern der Rhone, im Dauphiné bis nach Genf war das kräftige Landvolk calvinisch; die Edelleute, in ihren festen Schlössern, so viel wie eigene Herren; Sicherheitsplätze und permanente Besatzungen aller Orten; in jedem Augenblicke konnten sie sich als Republik konstituiren. Dazu schied sie die Loire, diese alte Gränzmark zwischen der Langue d'Oyl und der Langue d'Oc, von ihren Gegnern. Hier war alles anders: Sitten, Sprache, Brauch und Herkommen.«

»Woher kam es nun aber, daß diese Republik so schnell zusammenstürzte? Warum konnte der Calvinismus, bey allen sei-

Digitized by Google

nen materiellen Hülfsquellen, im Süden keine Wurzeln schlagen? Warum wurden seine politischen Pläne so ganz zu Nichte? Die Ursache liegt in der Verrätherey einer Hofpartey, die Sully und Mornay vertreten, einer Fraktion der Provinziellen, an deren Spitze Lesdiguieres steht. Wenn alle hugenottischen Edelleute wie Henry Rohan und Latremouille gehandelt hätten, so wäre die Föderativ-Republik im Süden ins Leben getreten; aber diese Männer der Unterhandlung konnten den Lockungen der königlichen Gunst nicht widerstehen. Sully hatte den Verlust der Gnade Marien von Medicis noch immer nicht verschmerzt, hatte er doch mit ihr die Lehen, die Würden, die Kronländer, die sie vergabte, verloren. Mornay, dem weniger Eigennutz zur Last gelegt werden konnte, war bey all seinen strengen Sitten ein schwaches Rohr, das sich eben nach dem Winde bog, voll Furcht, sich bloß zu stellen, jeder schroffen Maßregel im Voraus abgeneigt. Lesdiguieres schwankte von einer Seite zur andern, zu einem festen Gange konnte sein unbeständiger Geist nicht gelangen, der Hof gewann ihn durch den Degen der Connetablie. Alle diese Männer waren gealtert, die feurige Thatkraft der Jugend berührte sie nicht mehr; sie sehnten sich nach Ruhe, nach einem friedlichen Ende — die alten Gewohnheiten, die Besuche im Louvre, zu Saint-Germain, wie sie es in den Tagen Heinrich's IV. gethan, zogen sie dem Getümmel der Schlachten, dem harten Leben im Felde vor. Zu Arques, zu Ivry hatte zwar Heinrich's hugenottischer Adel noch das alte Feuer bewahrt, aber das Alter war herangeschlichen; Sully war über die Zeiten hinaus, wo ihm Thätigkeit Bedürfniß war; Mornay verlangte, wie er selbst sagt, nicht mehr, als zu sterben, und die Psalmen Marot's in Ruhe zu singen.«

»Die Lage der Dinge war demnach immer höchst merkwürdig. An der Spitze einer jugendlich erglühenden Meinung standen Greise, die das Lebenselement des Calvinismus aufzehrten, den gemäßigten Theil seiner Anhänger mit sich fortrissen. Dieselben Ursachen, die wir an den Häuptern wirksam sahen, beherrschten ganze Städte, ganze Provinzen. Nicht überall war man zum Kriege bereit und zur Aufopferung, so lange nur der König die freye Ausübung der neuen Lehre gestatte. Daß aber diese Freyheit nur Bestand haben könne, so lange dem Katholicismus in der königlichen Einheit eine gewaffnete Macht der Calvinisten gegenüberstehe, begriffen nicht alle. Immer haben die Schwachen und Gemäßigten politische Parteyen zu Falle gebracht.«

»Ein umfassender Ueberblick des Ueberganges vom sechzehnten zum siebzehnten Jahrhundert bietet die merkwürdigste Erscheinung dar. Allenthalben erhebt der Republikanismus sein Haupt,

Digitized by Google

selbst als Regierung tritt er auf: in der Schweiz, in Holland, in England, selbst in Frankreich. Kaum ist Europa aus den mittelaltrigen Zuständen herausgetreten, so zeigen sich eine Menge föderativer Organisationen, von demokratischen Elementen durchdrungen. Wo ist die erste Ursache dieses Ueberganges? wo der Hebel zu all diesen Bewegungen, in welcher Quelle entsprang dieser Geist der Unruhe, der die Völker vorwärts treibt, und die königliche Gewalt in den Hintergrund drängt? Die Ursache liegt hauptsächlich in der Tiefe der geistigen Bewegungen, der neu erwachten Studien, der Glaubensneuerungen des sechzehnten Jahrhunderts. Es bedarf eines langen Wachsthums, bis der Gedanke sich der materiellen Herrschaft bemeistern kann, von Geschlecht zu Geschlecht muß eine Idee gereift seyn, dann erst kann sie ins Leben eingreifen in folgerichtiger Entwicklung; seit Luther hatten alle Bestrebungen im Gebiete der spekulativen Wissenschaften die Souveränität des Gedankens gelehrt; dieselben Ideen gährten in allen Gemüthern, die zwey Jahrhunderte später die große französische Umwälzung herbeyführten. Die Schriften der Genfer, der holländischen Schule haben, zwar langsam, aber entscheidend, auf die Massen gewirkt. Dazu kam die ganze Richtung der Studien, der Geschmack am Alterthum, an seinen politischen Formen, an den alten Republiken; die Schulmänner fanden für ihre republikanischen Träume in der Geschichte Nahrung, die Vertreibung der Könige, der Mißbrauch der Gewalt, die Wohlthaten einer demokratischen Regierungsform wurden allenthalben besprochen, gelehrt, erhoben. Dazu noch die Einwirkung der biblischen Ideen u. s. f. Genug, das siebzehnte Jahrhundert beginnt mit einer Begeisterung für die Volksgewalt, die sich aller Gemüther zu bemeistern scheint. Besonders der calvinischen Schule mußte dieser Typus zusagen. In ihm fand sie für ihre Rechte und Freyheiten Sicherung. Was Luther, Calvin, Johann von Leyden als theoretische Lehrsätze verkündet, erbte das nachfolgende Geschlecht, und gab ihm praktische Anwendung.«

»Indeß zu völligem Siege konnten die republikanischen Ideen nicht gelangen. Zwey Schulen traten ihnen entgegen, die ritterliche, die noch an dem Lehenwesen in der Hierarchie des Mittelalters zehrte, sodann die parlamentarische, eine Art von Tiers parti zwischen der absolutistischen Staatslehre und dem Drange nach Unabhängigkeit, der das jüngere Geschlecht fortriß. Die ritterliche Treue, die mit dem Ursprunge der Monarchie so innig verwachsen ist, war bey dem Adel, selbst dem der calvinistischen Lehre ergebenen Theile desselben, noch nicht erloschen. An dem königlichen Schilde sich zu vergreifen, versagten die Begriffe von

Digitized by Google

Ritterthum, die Traditionen des Blutes. Vielleicht daß Einzelne die Rolle Oranien's in den Niederlanden zu spielen geneigt waren, die Masse der Edelleute blieb ihrem Könige treu.«

»Dagegen zeigt sich die parlamentarische Schule räsonnirend, unstät, beweglich; aber am Ende wandte sie sich doch immer wieder dem Königthume zu, leistete diesem Vorschub. Die Verehrung, welche die Historiker des vorigen Jahrhunderts den Parlamenten zollten, kann ich nicht wohl theilen; ihren eigentlichen Grund hat sie doch in dem Hasse, mit welchem die Parlamente den Jesuiten allenthalben entgegentraten. Wo es sich handelt, Kirche und Adel zu stürzen, kann es den Parlamenten, die immer gegen diese Grundlagen der Monarchie kämpften, nicht an Lobrednern gebrechen, daher auch die encyclopädistische Schule, so überaus reich an Weihrauch und vernichtendem Hohne, in die Parlamente den Ursprung aller Freyheit und Volksgewalt legte.«

»Es thut hier Noth, das Falsche von dem Wahren zu sondern. Im corporativen Geiste liegt immer der Keim der Freyheit... in soferne bilden die Parlamente, dadurch allein, daß sie als geschlossener Körper auftreten, ein Element der Freyheit und des Widerstandes. Dieser Widerstand ist oft lärmend, falsch berechnet, leidenschaftlich, für die Monarchie und die alte Verfassung häufig eher nachtheilig. Die Wirksamkeit der minder bekannten Corporationen, der Magistrate, der Cour des Comptes, der Aides wird hiebey ganz übergangen, als ob die Parlamente alles gethan hätten. Eben so die Commüne, das vollendetste Muster lokaler Freyheiten. — Dies parlamentarische Geschlecht gewährte einen merkwürdigen Anblick; hier wurden die Schätze der Gesetzeskunde niedergelegt. Die Arbeiten dieser Schule sind unermeßlich; unsere historischen Annalen, die meisten Erweiterungen des Gebietes der Gesetzgebung und des Rechts verdanken wir ihr allein; was hat aber das Parlament als Körper gethan? was hat es als herrschende Idee der Staatsgewalt hervorgebracht? — Zweymal sehen wir es an der Spitze der Gewalt, zur Zeit der Ligue und der Fronde. Welchen Gebrauch hat es davon gemacht? wie lange hat es seine Macht bewahrt? Hat es sie auch nur mit einiger Kraft gehandhabt? Wo sind seine Handlungen? Als sich nach anderthalb Jahrhunderten die Generalstaaten im J. 1789 versammeln, werden die Parlamente gleich Kehricht von der Bühne gewiesen, und auch nicht Eine Stimme erhebt sich zu ihrer Gunst; keinen Widerstand, als einen bloß formellen, vermögen sie der Gewalt entgegen zu stellen, die sie vernichtet. Man hat ihr Verdienst viel zu hoch angeschlagen; ein eigenes Werk rühmt, was sie gethan, in einem anderen ließe sich zeigen, was sie alles verdorben, verhindert. — Die Mißgriffe des Parlaments

Digitized by Google

entsprangen vielleicht in dem unbestimmten Umfange seiner Befugnisse. Während die Commune und der Adel ihre Berechtigung zwischen festen Gränzen nicht wohl verkennen konnten, hing bey dem Parlamente alles von der Auslegung der sogenannten Registrirung ab. Worin bestand nun aber diese? wo waren ihre Gränzen? Begriff sie das Recht der Vorstellungen, und diese die Befugniß, der königlichen Gewalt auf wirksame Weise entgegen zu treten? Gerade dieser weite Spielraum, der hier der Controverse offen blieb, machte die Beschlüsse der Parlamente unsicher und bestreitbar. In England, wo das Recht der Gemeinen, die Subsidien zu verweigern, von jeher angenommen war, ward der Kampf auch offener und nachhaltiger gekämpft. Es ist merkwürdig, daß das Parlament, in den zwey Epochen seiner Gewalt, während der Ligue und der Fronde, niemals darauf verfiel, die freye Votirung der Subsidien durchzusetzen. Damals hätte es dieß vermocht.«

»Noch einen dritten Stützpunkt gegen das republikanisch-föderative Element fand das königliche Frankreich in der katholischen Bürgerschaft, die der der Einheit in Macht und Glauben gleich ergeben war. Zwar liebte der Bürger seine städtischen Freyheiten, sein Hotel-de-Ville, seinen Beffroi, seine Sturmglocke, aber die Anhänglichkeit an den »Herrn König« läuft überall durch; seine Kathedrale und sein königliches Schloß gelten dem Pariser Bürger immer vor allem. Stand er einmal auf, so geschah es nur, um seinen geliebten Herrn in seiner Nähe zu besitzen, ihn als Zier innerhalb der Mauern der getreuen Stadt zu sehen. Ein einziges Mal vergaß die Bürgerschaft die Heinrich III. geschworene Treue, ohne Heinrich IV. anerkennen zu wollen. Aber damals hatte das Königthum sich von der Kirche losgesagt, die Kirche hingegen die Bande der Vasallentreue gelöst, und die Bürgerschaft zögert keinen Augenblick, sie ergreift gegen den König die Waffen; sie ersetzt ihn durch einen katholischen Fürsten.«

»Die folgenden Bände« — (fährt Hr. Capefigue fort) — »die ich hiemit der Oeffentlichkeit übergebe, umfassen das Ministerium des Herzogs von Luynes und die Entwicklung der Verwaltung Richelieu's bis zur Zeit ihrer äußersten Höhe. Die benützten Urkunden verleihen dieser Epoche eine durchaus neue Gestalt; vielleicht dürfte meine Auffassung sogar gewagt scheinen; und dennoch, historische Belege liegen allenthalben zu Grunde.«

»Am reichhaltigsten erwiesen sich mir die Archive von Simancas. Der Kampf beginnt mit dem Hause Oesterreich, in dieser Richtung entwickelt er sich. Vor allem ist nothwendig, die spanische Politik zu ergründen. Die Weisungen Philipp's III.

Digitized by Google

und Philipp's IV. an ihre Botschafter, ihre geheimen Instruktionen enthalten die merkwürdigste Aufklärung, und verbreiten neues Licht über jenen Theil der Geschichte. So entstanden diese neun Bände fast durchgängig auf der Grundlage ungedruckter Urkunden, von Correspondenzen Ludwig's XIII., Richelieu's, Mazarin's. Das Gepräge des Lebens ruht auf diesen Dokumenten. Wie vermöchten räsonnirende Dissertationen den Werth authentischer Aktenstücke zu erhöhen?«

»Das Ministerium Luynes beginnt den Kampf mit den Hugenotten; noch mißlingt der Angriff, erst Richelieu entscheidet ihn durch die Einnahme von Rochelle. Dieß ist das Hauptfaktum jener Zeit, die späteren Kriege und Umwälzungen knüpfen sich hieran. Der Untergang der französischen Calvinisten hat sie alle hervorgebracht, er hat Karl I. aufs Schaffot geführt, weil dieser nicht so glücklich als Richelieu, nach dem Beyspiele dieses letztern, den Kampf mit dem Parlamente gewagt; den Sturz des Hauses Stuart hat er vorbereitet. Eben so auch schreibt sich der Haß der Holländer gegen Ludwig XIV von diesem verzweifelten Kampfe der Monarchie und der hugenottischen Partey her. Ja selbst die Zurücknahme des Ediktes von Nantes hat ihren Grund in den Sympathien der französischen Calvinisten mit England und den Generalstaaten« u. s. f.

Wenn sich in dieser Auffassung der Zeitumstände eine geistreiche Anschauung und lebhafte Darstellung nicht verkennen lassen, so fehlt es andrerseits nicht an manchen Unrichtigkeiten, über vieles geht der Verfasser allzuleichtfertig hinweg, anderes biegt er nach seinem Sinne, mit dem Quellenstudium nimmt er es nicht zu genau, wie dieß schon früher angedeutet, zum Theil nachgewiesen worden ist. Eine einseitige Benützung der ihm zugänglichen Materialien dürfte ihm besonders in dem vorliegenden dritten Theile zur Last gelegt werden, nicht als ob es Hrn. Capefigue nicht um die strenge Wahrheit zu thun wäre, oder er irgend einer besondern Farbe sich vorzüglich zuneigte, sondern nur weil er offenbar die Quellen mit zu wenig Wahl benützte, und um etwas Neues vorzubringen, das Bekannte, so wesentlich es zum Ganzen gehörte, völlig vernachläßigte. Wir meinen dieß vorzüglich in Beziehung auf des Verfassers sogenannte Entdeckungen über die hugenottischen Entwürfe, ihre politischen Pläne und was sich daran knüpfte — besonders die damals unter ihnen aufgekommene Frage über die Souveränität, das Verhältniß der Fürsten zum Volke u. s. f. Allerdings ist in der Reformation die indirekte Veranlassung zu der folgenden Umgestaltung der spekulativen Wissenschaften gelegt worden, und die Uebertragung der Schulfragen auf das Gebiet der praktischen Uebung konnte,

Digitized by Google

nach dem Laufe der natürlichen Entwicklung, nicht zurückbleiben. Allein nicht nur, daß die lutherische Schule sich gleich von vorneherein auch in den politischen Fragen der calvinistischen abwandte, und mit ihr in immer schrofferen Gegensatz trat, daher auch mit dieser den Katholiken nicht wohl entgegengestellt werden kann — überhaupt hatte die herrschende Doktrine bey allen Theilen ein demokratisches Element in sich aufgenommen, welches besonders katholischer Seits, zur Zeit der Ligue, vielfachen Eingang fand, und auch an den darauffolgenden Kämpfen noch immer seinen Theil hatte. Hierüber finden wir eben in dem vorliegenden Werke keine Aufklärung; über die verworrenen Partien eilt der Verfasser gewöhnlich mit Hülfe eines Gemeinplatzes, einer geistreichen Bemerkung, einer neuen Wendung hinweg. Zu einer klaren Anschauung zu gelangen, nimmt er sich selten Zeit.

So schildert er z. B. (im XXVIII. Kapitel) den Zustand der Kirche zur Zeit der in Frankreich durch Ancre's Ermordung herbeygeführten Krise:

»Durch die Reformation und durch den Sturz der Ligue war die Kirche in doppelter Weise erschüttert worden. Erstere hatte ihre Lehrsätze angegriffen, ihre Verfassung untergraben, ihre Einheit vernichtet; mit der Ligue sank ihr politischer Vorkämpfer zusammen. Dazu noch die Uebereinkunft mit Heinrich IV., welche die ausschließende Macht des Glaubens in engere Gränzen gewiesen. Dennoch hatte die Kirche ihren alten Organismus bewahrt, noch stand sie in tausend Beziehungen zum Volke, mit der Provinzialverfassung, mit den städtischen Einrichtungen, mit den Communen und municipalen Körpern hing sie zusammen *). Die Kathedrale war der Stolz der Cité; an Grundbesitz gehörte der Geistlichkeit ein Drittel des Bodens; durch reiche Geschenke waren die Klöster an Macht und Ansehen erstarkt. Nach einer statistischen Erhebung zur Zeit der Regentschaft Marien von Medicis bestanden in Frankreich sieben und zwanzig Metropolitan- oder Suffraganbisthümer, sieben Orden verschiedener Regel, welche fünf und zwanzigtausend Mönche in siebenhundert funfzig Klöstern zählten. Diese hatten theils eine wissenschaftliche Richtung, theils beschäftigten sie sich mit der Kultur des Bodens, andere waren beschaulich. Dazu kommen noch eine zahlreiche Weltgeistlichkeit, die in den verschiedenen

*) Treffliches enthält hierüber Ranke's Geschichte der Päpste, ein Werk, das an kolossaler Auffassung, fast durchgängig unbefangener Würdigung jener Zustände und der innern Hebel, so sie ins Leben riefen, und an meisterhafter Darstellung im Gebiete der neueren historischen Literatur kaum seines Gleichen finden dürfte.

Digitized by Google

Kirchen angestellten Prediger, die Frauenklöster, die Ordensritter von St. Jerusalem, eine souveräne Körperschaft, mit Kommenthurien und Pfründen im ganzen Lande reichlich ausgestattet.

»Und diese zweyte Verzweigung zog noch nicht, wie in dem späteren Jahrhunderte des Indifferentismus, die Geißel des Hohnes auf sich — die Pracht und Größe der Kirche durchdrang vielmehr die Gesellschaft nach allen Richtungen, in den Orden, im Weltpriesterstande eröffnete sich den Söhnen des Volkes ein weiter, vielleicht glänzender Weg; bis zu gleicher Höhe mit dem Adel konnte er führen. In den Uebungen seines Glaubens fand das Volk Trost, Belustigung und Zerstreuung in den prachtvollen Festen und Aufzügen, in den Mysterien seiner Kirche« u. s. f.

In ähnlicher skizzenhafter Weise entwirft der Verfasser zunächst ein trübes Gemälde von dem Zustande des Volkes, das er mit einer Zigeunerhorde vergleicht, allenthalben Elend und sittliche Entartung; Elemente der Unruhe mehr oder minder unter allen Parteyen verbreitet.

Die größte Aufmerksamkeit schenkt Hr. Capefigue den Hugenotten Hierüber hat er vieles aus den Manuscrits der Bibliothèque du Roi geschöpft, manche Notiz in den Handschriften von Simancas gefunden. Eine der wichtigsten Quellen bleibt immer: La vie de Duplessis-Mornay, die Hr. Capefigue häufig benützt, ohne sie immer zu citiren. Was er aus den Handschriften schöpft, ist viel zu unvollständig nachgewiesen, die Urkunden selbst nie abgedruckt.

»In Paris *) war ihre Anzahl nur geringe, über desto gewaltigere Kräfte geboten sie in den Provinzen. Das Edikt von Nantes, zumal die geheimen Artikel desselben, die später erlangten Friedensschlüsse sicherten ihnen den Besitz der wichtigen Städte, der »Sicherheitsplätze mit hugenottischen Besatzungen, eigentliche Festungen, wohl geeignet, bey etwaigen Schilderhebungen gegen die königliche Gewalt den Erfolg zu sichern. Die Garnisonen waren durchgängig Reformirte, Franzosen, auch Fremde, aber, wie ihre Häupter, der Lehre Calvins zugethan; die Aufsicht führten die Minister (Prediger), größtentheils Zeloten. In den meisten dieser Städte ward die Uebung der katholischen Religion kaum möglich, jedenfalls sehr beschränkt; die kirchlichen Ceremonien der Katholiken gaben den strengen Kämpfern der puritanischen Lehre Aergerniß. Häufig ward der katholische Gottesdienst daher ganz untersagt, hie und da sogar auf die Kirchengüter Beschlag gelegt.«

*) Organisation calviniste (1617), p. 31, III. Theil.

Digitized by Google

»Im Ganzen hat die calviniſche Kirche zwey Seiten. Sie war zugleich ein religiöſes und militäriſches Inſtitut, beyde Elemente ergänzten ſich wechſelſeitig, und wie der Glaube die Calviner zu den Waffen gerufen hatte, ſo hatte hinwiederum die militäriſche Organiſation nur die Vertheidigung des Glaubens zum Zwecke. Damals hatte der Calvinismus die Geſtalt eines geregelten Staates gewonnen, er hatte ſeine Häupter, ſeine Finanzen, ſeine Hierarchie. Indeß waren die Häupter doch nicht ſo ganz einig über das gemeinſame Ziel; nicht alle ſtrebten in gleicher Richtung vorwärts; die einen hatten Holland und ſein republikaniſch-föderatives Syſtem vor Augen (und ihnen ward auch ſpäter — im J. 1621 — worauf wir zurückkommen werden, entſchiedener Sieg), Andere wollten ſich mit einigen Garantien ihrer lehensrechtlichen Verhältniſſe begnügen, ſie gingen nicht, wie erſtere, auf eine ſo vollſtändige Umwälzung in Form und Idee aus. Aber darin vereinigten ſich alle, daß der Krieg entſcheiden müſſe. Im Kriege allein ſahen ſie die Möglichkeit des Gewinnes. Die Verfaſſung des Calvinismus war einfach; jede Verſammlung, die über Glaubensartikel entſcheidet, nennt ſich Synode. Es gibt National- und Provinzialſynoden in Uebereinſtimmung mit der einige Jahre ſpäter entworfenen Eintheilung des Landes nach Kreiſen. War die Verſammlung politiſch oder militäriſch, ſo hieß ſie nur »Verſammlung« (assemblée). Ueber Finanzverhältniſſe, Truppenbewegung und die dem Könige zu unterlegenden Vorſtellungen (»remonstrances«), dieſe gewöhnlich in unterwürfiger Faſſung, aber gebieteriſchen und gewichtigen Inhaltes, ward in denſelben verhandelt. Die Beſtimmungen der Synode wurden für die Kirche Geſetz, überdieß gehorchte jeder Kreis den Beſtimmungen der Generalverſammlung; ſo geſchah es, daß dieſer vielfach gegliederte Körper zu einem Ganzen erſtarkte, und die Uebereinſtimmung ſeiner Glieder nur durch einzelne Abfälle, wenn es z. B. dem Hofe gelang, ein oder das andere Haupt der Partey, wie Lesdiguieres, Sully und Duplessis-Mornay, zu gewinnen, geſtört ward.«

»In den Alpen, in den Cevennen, an den Abhängen der hohen Bergkette des Vivarais, längs der Rhone, der Arriege und der Ardeche, war ſogar das Volk der calviniſchen Lehre zugethan. Ein Volk, kräftig und geſund, voll Enthuſiasmus, bereit zum Märtyrertode oder zum Kriege, wie es die Synode gebot. Eine gleichzeitige Chronik erzählt, daß viele unter ihnen noch Bogen und Armbruſt bewahrten, die einſt ihren Vätern im Albigenſerkriege zum Schutze der Grafen von Toulouſe gegen die blutdürſtigen Horden des Grafen von Montfort gedient hatten. Auch hier beſaßen die Hugenotten einige große Städte. Zu Montauban,

Digitized by Google

Privas, Nimes, Caſtres, Albi waren ſie Herren der Municipalitäten. Aber ihre kräftigſte Schutzwehr blieb immer La Rochelle mit ſeinen hohen Mauern. Die Stadt allein hätte hingereicht, die königliche Macht zu brechen, ihre günſtige Lage geſtattete auch den Engländern und Holländern, den guten Brüdern und mächtigen Freunden der franzöſiſchen Hugenotten, ſteten Zugang.«

Für die Geſtaltung und fernere Entwicklung der hugenottiſchen Macht war die Frage wegen Bearn von der größten Wichtigkeit, der Sieg der Katholiken in dieſer Angelegenheit der erſte entſcheidende Schlag, den die Hugenotten erlitten, bald knüpften ſich andere Niederlagen daran; in ſofern bildet die Streitfrage wegen der geiſtlichen Güter in Bearn einen der wichtigeren Uebergangsmomente. Am Ende gibt der Hof nach, und ein Edikt vom 15. Juny 1617 befiehlt die Herausgabe der Kirchengüter in Bearn. Dazu muß De Luynes die Hand bieten. Bald ſieht der Adel ein, wie ſehr er ſich in ihm getäuſcht hat.

Hören wir den Verfaſſer über dieſen neu emporgekommenen Günſtling des Königs, der nunmehr eine Gewalt in ſeinen Händen vereinigt hat, der er nicht Herr werden kann, die ihn am Ende ſelbſt überwältigt.

»Wie geſagt, mit De Luynes' Emporkommen hatte die Adelspartey ihren Sieg über die Regentſchaft Marien von Medicis erfochten. Ihre Verbannung ließ vollends alle Gewalt in den Händen des Günſtlings. Zunächſt drang ſich ihm die Verpflichtung auf, mit den großen Grundherren die errungene Macht zu theilen; hatte er ſie doch ihrem Beyſtande zu verdanken! In der That ſehen wir ſie alsbald im Beſitz einiger Bevorzugung; die meiſten ſind zu Statthaltereyen gelangt, mit andern findet er ſich durch Geld und Ländervertheilung ab. Auch im Conſeil werden ſie bedacht; aber alles, was die ſiegestrunkene Partey verlangt, kann er doch nicht gewähren, er hätte denn zu dem vorigen Zuſtande der Zerrüttung zurückkehren wollen. Der Adel wollte ſich nun einmal nicht mit der Polizey befreunden, die Provinzen nach Belieben zu beunruhigen, ſich in den Straßen von Paris zu ſchlagen, galt ihm über alles; mit der ganzen Geſtaltung der neuen Zuſtände zeigte er ſich unzufrieden, von den Früchten des Sieges hielt er ſich ausgeſchloſſen. Die Güter des Marſchalls Ancre waren ungerecht vergabt worden; Luynes hatte ſich ſogleich das Gouvernement der Normandie genommen, und mit dem Könige in die Habſeligkeiten des Ermordeten, ſein Geſchmeide, ſeine Meubles, ſelbſt den Grundbeſitz auf die eigennützigſte, ſchamloſeſte Weiſe getheilt. Dieſe reiche Beute erregte natürlich den Neid der Adelspartey, die ſich einen ihrem Intereſſe günſtigen Umſchwung der Dinge erwartet hatte, ſtatt deſſen nun leer aus-

Digitized by Google

ging, ein Zuschauer dieser anstößigen Theilung zwischen dem Könige und den Brüdern Luynes. Ueberdieß erhielt nicht einmal Condé seine Freyheit, die eigentliche Seele der siegenden Partey. Ihn wollte aber eben der Hof als Geißel bewahren.«

Man sieht, wie schnell De Luynes seine Partey verläßt. Eine gewisse Kühnheit läßt sich ihm nicht absprechen. Was ihn dazu bewog, ist nicht sowohl meditirte Treulosigkeit, als der Drang der Nothwendigkeit. Es lag nun einmal in der Richtung der Zeit, daß die letzten Reste des feudalen Ritterthums vollends zu Grabe getragen, eine neue Gestaltung der europäischen Zustände an seine Stelle treten sollte. Luynes folgte hier einem Impulse, den er sich nicht selber gab. Sobald er sich im Besitze der Macht sieht, verliert er den Boden, auf welchem er selbst gewachsen, auf welchem er zur Macht hinangestiegen ist. Aber freylich war er nicht der Mann dieses Ueberganges, er fühlte nur die Einflüsse der veränderten Atmosphäre, die er nun einathmete, instinktmäßig. Zu klarerem Bewußtseyn gelangte der kräftigere und gewandtere Richelieu.

»Diesen heftigen Klagen der Adelspartey setzte Luynes die strengsten Maßregeln entgegen, ihre Ausschweifungen wurden durch neue Ordonanzen eingeschränkt, gegen den Zweykampf die schärfsten Edikte erlassen, selbst der übermäßige Luxus in Kleidern und sonstigem Festgepränge mit Strafen belegt. Und mit welch unbeugsamer Strenge wurden diese Strafen vollzogen. Weder Geburt noch Rang schützten die Uebertreter vor dem Greveplatze.«

Der Verfasser läßt hier ein Beyspiel folgen, welches durch eine gedruckte Beschreibung auf die Nachwelt überging (L'accident mémorable advenu à plusieurs gentilshommes des pays de Turenne et autres, lesquels furent pendus et traisnés par Paris pour rencontres et duels. Paris 1617, in 12.), und allerdings das Gepräge aller Schranken der Menschlichkeit überschreitender Strenge trägt.

Von dem Adel gehaßt und verlassen, sucht Luynes anderwärts Rückhalt. So kömmt die Versammlung der Notablen zu Stande (1617), in welcher der Hof, da die Abgeordneten nicht durch freye Wahl der Städte und Kommunitäten, sondern aus den Notaren, Parlamentsräthen und Gerichtsanwälden unter unmittelbarem Einflusse des Hofes bestimmt, und auch die adeligen Mitglieder der Versammlung von den Statthaltern in den Provinzen gewählt wurden, natürlich auf unbedingte Willfährigkeit rechnen konnte. Zu wichtigen Resultaten hat diese Versammlung nicht geführt, indeß erreichte Luynes dennoch seinen Zweck, was er bey dem Adel verloren, gewann er im dritten Stande.

Digitized by Google

Bald darauf bereitet die Flucht Marien von Medicis aus ihrer Haft zu Blois dem Könige und seinem Günstling neue Verlegenheit. Freylich kömmt es am Ende doch zum Abschlusse eines provisorischen Uebereinkommens, der Convention von Angoulême, aber an eine aufrichtige Versöhnung ist nicht zu denken, so lange Luynes den König beherrscht. Die Stellung der Königin-Mutter wird nun immer drohender. Die provinziellen und aristokratischen Elemente sammeln sich um sie. Das XXXIII. Kapitel enthält eine umfassende Darstellung jener Zustände:

»Durch die provisorische Uebereinkunft von Angoulême war die bedeutende Stadt Angers der Königin abgetreten worden. In der Mitte dieser municipal gesinnten Bevölkerung wollte Maria ihren Sitz aufschlagen. Die nächsten Provinzen standen unter Statthaltern, welche eine an Unabhängigkeit gränzende Freyheit inne hatten. Im Süden waren die Hugenotten an der Gewalt, über Angoumois führte Epernon, der alte Freund der Königin, die Statthalterschaft; in der Bretagne war alles zum Losbruche fertig, die Guienne stand unter Mayenne, der aber auch noch nicht gewonnen war. So konnte die Königin-Mutter leicht von Angers aus die Leitung eines neuen Bündnisses gegen Luynes übernehmen.«

Luynes denkt nun seinerseits gleichfalls auf Gegenwehr — eine große Anzahl von h. Geistrittern werden ernannt — die Statthaltereyen gewechselt; natürlich finden die Günstlinge Luynes, seine Verwandten, hiebey ihre Rechnung.

Vielleicht daß gerade hiedurch die Bildung der neuen Ligue des Lehensadels beschleunigt wurde. Schon zwey Monate darauf kömmt sie förmlich zu Stande. Siebzehn große Herren, Großoffiziere und Statthalter zählen darunter; die Königin-Mutter wird ihr Mittelpunkt, und sieht sich nun an der Spitze einer bedeutenden Macht. Längs der Seeküste von Dieppe bis zu den Mündungen der Garonne ist das Land für sie, dazu eine große Anzahl von festen Plätzen durch das ganze Land; erfahrne Offiziere und gewandte Staatsmänner zählt sie unter ihrer Fahne.

Die Königin greift nun ohne weiters zu den Waffen; dabey wechselt sie mit ihrem Sohne fortwährend Briefe, in denen das übliche Ceremoniell strenge beobachtet, ja selbst der Ausdruck gegenseitiger Achtung und Wohlwollens nicht zu verkennen ist. Ihre Waffen, schreibt Maria von Medicis an ihre Anhänger, seyen nur gegen jene gerichtet, welche den Namen und die Herzensgüte Ihres sehr geehrten Sohnes und Königs mißbrauchen. — Gegen die drey Brüder Luynes werden zahllose Pamphlete erlassen. Eines davon trägt den Titel: »Le jugement de Minos contre les trois Géryons qui pillent la France.« Es

liegt im Geiſte jener Zeit, ſelbſt in ernſthaften Dingen ſich mit dem Alterthume entlehnten Zierath zu ſchmücken. Die Sitte des Hofes forderte dieß. Die Zeit iſt in allen ihren Formen barock *).

Während nun beyde Theile rüſten, und alles zum Ausbruche bereit ſcheint, werden doch auch wieder Verſuche einer friedlichen Uebereinkunft gemacht. Die ganze Periode trägt das Gepräge einer Unſicherheit und Verworrenheit der Begriffe, die ſich dann auch wieder in dem faktiſchen Verlaufe der äußeren Erſcheinung kund gibt. Am Ende kömmt, mitten unter den kriegeriſchen Vorbereitungen, wobey es auch nicht an einzelnen Waffenthaten fehlt, der Vertrag von Angers zu Stande, der eine förmliche Verſöhnung des Königs mit ſeiner Mutter ſtipulirt. Am mächtigſten mochte zu dieſem unerwarteten Ausgange die drohende Stellung der Calviniſten beygetragen haben. Hören wir hier Hrn. Capefigue ſelbſt.

(Kapitel XXXIV.) »Unter den Beweggründen, welche den Abſchluß des Vertrages von Angers beſchleunigt hatten, war das Gerücht von einer bevorſtehenden Schilderhebung der Huge-

*) Wir laſſen hier als Probe eine Stelle dieſes Pamphletes folgen: Ah! pauvres français! je dis pauvres sans vous faire tort, parceque vous n'avez plus cette générosité, ce cœur magnanime, ce bras vainqueur que vous aviez autrefois; oui vous êtes de pauvres craintives brebis qui laissez tondre votre laine aux étrangers, et donnez votre chair à manger aux loups. Vous voyez trois hommes pernicieux à notre bon Roi, qui se sont établi par des moyens infâmes au-dessus la chambre du Roi dans son Louvre, occupant par finesse les plus belles places du royaume, se fourrant cauteleusement dans les plus grandes familles, encore qu'ils soient du tout indignes par leur basse et obscure extraction; et pour se mieux établir, ont attiré et grippé hors des coffres du roi des sommes de deniers considérables. Il a été dit de toi autrefois, ô France! qu'il n'y avait point de monstres dans ton beau et plantureux terroir; oui, cela a été, mais hélas! aujourd'hui tu vois, à ta grande honte et ruine, trois Géryons, trois Protées, trois Archeloüs, trois Harpies, trois rejetons de Gomhorre l'impudique, trois fils outrageux, comme Jupiter, Neptune et Pluton, qui chassent Saturne leur bon père de son ciel, et partagent son empire. Ils se font redouter ici comme trois Rois de France, et à ta ruine si tu n'ouvres les yeux. Comme les poëtes nous peignent l'enfer gardé par un horrible chien à trois têtes, ainsi nous voyons au milieu de nous trois horribles monstres qui empêchent un chacun, fors leurs partisans, d'avoir entrée au Roi! .... Qu'en dites-vous ô français? non plus Français ou coqs généreux, mais chapons efféminés, non galli pugnaces, sed effoeminati capones?...

Digitized by Google

notten einer der gewichtigsten. Das Conseil wußte, daß Maria den calviniſtiſchen Verſammlungen Anträge gemacht hatte; es war von höchſter Wichtigkeit, die Intereſſen beyder Theile zu trennen; nur dadurch konnte der königlichen Gewalt der Sieg bleiben.«

»Nach den alten Edikten beſaßen die Proteſtanten die Befugniß, ſich in Synoden, ohne alle Beſchränkung, in allgemeinen Zuſammenkünften mit Bewilligung des Königs zu verſammeln, um über Angelegenheiten ihres Glaubens und ihrer politiſchen Verfaſſung zu berathen. Montauban, Caſtres und Rochelle waren die gewöhnlichen Verſammlungsorte. Hier traten die Abgeordneten ſämmtlicher Kirchen und Provinzen, die Miniſter des Evangeliums, die Alten, die Glieder der Conſiſtorien, oft auch die geheimen Botſchafter von England, Genf und den Generalſtaaten zuſammen; zuweilen beſchickten auch die lutheriſchen Fürſten des deutſchen Reiches die Verſammlungen ihrer franzöſiſchen Glaubensbrüder. Die Formen, in welchen ſich dieſe Verhandlungen bewegen, laſſen auf eine von der Regierung des Königs völlig getrennte Verwaltung ſchließen. Eine nothwendige Entwicklung der Dinge im ſechzehnten Jahrhundert, wo die Geſellſchaft durchaus katholiſch war; damals mußte die reformirte Kirche, die ſich von ihr trennte, auch eine eigene Regierung haben; aber in demſelben Maße, als eine politiſche Idee zum Uebergewichte gelangte, als die Souveränität ſich in den Händen des Königs koncentrirte, konnte der Staat im Staate nicht wohl länger geduldet werden.«

»Gegen Ende des Jahres 1620 beſchloſſen die Hugenotten, eine Zuſammenkunft zu Rochelle zu halten. Seit dem ſechzehnten Jahrhundert waren manche Ideen zur Reife gediehen; beſonders galten Holland und Genf als Typus und Vorbild aller politiſchen Organiſation des Calvinismus. Die vereinigten Provinzen mit ihren Generalſtaaten, ihren durch Wahl conſtituirten Verſammlungen boten den Anblick eines völlig ausgebildeten Syſtemes, einer vollendeten ſocialen Form. Genf dagegen war der Ausdruck der ausgedehnteſten Herrſchaft des ſtädtiſchen Elementes. Dieſe zwey Formen laufen durch alle politiſchen Verſuche der franzöſiſchen Hugenotten. Zu Montauban, La Rochelle, Caſtres und Alby lebte die Genfer Municipalität auf. Bald aber gingen die Calviniſten zu dem Verſuche über, einen umfaſſenden Staatenbund in den den holländiſchen Niederlanden entlehnten Formen zu gründen; mit andern Worten: es handelte ſich um nichts geringeres, als die Errichtung einer kirchlichen Republik, einer Organiſation nach Kreiſen. Frankreich ſollte nach holländiſchen Formen umgeſchmolzen werden.«

Digitized by Google

»Bey der Versammlung zu Rochelle im J. 1620 fanden sich die Minister des Evangeliums in großer Anzahl ein, auch Adelige und selbst Prinzen erschienen in Menge. Schon die Zusammenkunft ohne vorläufige Erlaubniß des Königs war ein Bruch der alten Statute. Dazu verhandelte man nicht bloß über Gegenstände des Glaubens; Gewissensfreyheit und Predigerbefugniß waren im Grunde nur Accessorien der Hauptfragen über Vergabung der Statthaltereyen, über Lehenbesitz und städtische Freyheiten. — Hierüber, über Mißbräuche verschiedener Art, machte die Versammlung allerdings unterwürfige Vorstellung, entschuldigte auch in einem Manifeste ihren gesetzwidrigen Zusammentritt, indeß beschränkte sie sich lange nicht hierauf. Die Hugenotten bedurften, den Katholiken gegenüber, einer bestimmteren Organisation, einer beweglicheren Verwaltungsmaschine. Sie richteten ihre Blicke, wie gesagt, auf Holland, auf das deutsche Föderativwesen; es war immer ein Gemengsel von feudaler Unabhängigkeit und republikanischer Gleichheit, das in diesen Köpfen gährte. Frankreich sollte in sieben Kreise zerfallen, Bearn blieb für sich; Bouillon erhielt den Oberbefehl über die hugenottischen Armeen, jede Provinz hatte einen Rath unter einem Chef, der zugleich Befehlshaber der Truppen war, an ihrer Spitze. Dieser vergabte die Stellen im Heere, ihm zur Seite stand ein repräsentativer Rathskörper, welchem drey Deputirte der Generalversammlung beysaßen; auch die Ernennungen zu den Befehlshaberstellen in den festen Plätzen gingen von dem Chef der Provinz aus. Verhandlungen über Krieg und Frieden behielt sich die allgemeine Versammlung vor; jeder Armee ward ein Feldprediger zugetheilt; Fluchen und Schelten in den Reihen der Miliz des Evangeliums verpönt; auf gute Zucht strenge gehalten, liederliche Dirnen aus dem Lager gewiesen. Offiziere und gemeine Krieger sollten sich wie Brüder begegnen, Plünderung war untersagt u. s. f.... Die königlichen Gelder, wie die Taille, Taillons, Aide und die Gabelle, wurden mit Beschlag belegt, um damit die Verpflegung der Armee zu decken. Eben so wurden die Güter der katholischen Kirche eingezogen, und ihre Einkünfte zur Bezahlung der Truppen und der Prediger verwendet. Dieses weitläufige Reglement, welches im Grunde nichts anderes ist als ein vollständig ausgebildetes Verwaltungssystem, wurde den 10. May von der Versammlung genehmigt, und durch den Präsidenten, die Beysitzer und Sekretarien unterzeichnet. Die Katholiken nannten mit Recht diese Akte das Grundgesetz der Republik der reformirten Kirche in Frankreich und Bearn (loi fondamentale de la République des Eglises réformées de France et de Béarn).«

Digitized by Google

Gegen dieſe kühnen und tiefgreifenden Beſchlüſſe der Hugenotten wurden mehrere zum Theil ſehr gehaltvolle Stimmen laut. Auch das Ausland ſieht nicht ohne Beſorgniß die ſteigende Macht der Hugenotten. Welche Gefahr daraus den Thronen erwachſe, entgeht den fremden Höfen nicht. Schon früher — im J. 1619 — übergab der kaiſerliche Botſchafter, Graf Fürſtenberg, eine durch den Mercure veröffentlichte Denkſchrift gegen die hugenottiſchen Umtriebe *).

»So ward die calviniſche Schule mit republikaniſchen Grundſätzen vertraut; ihre kirchliche Organiſation ſtand mit den Wahlformen, mit der gleichen Berechtigung der Aſſembleen und Kreiſe unter einer ſouveränen Kirche ohnedieß im Einklange. Noch beſteht das Inſiegel der Verſammlung von Rochelle. Alles iſt dabey ſymboliſch: ein Engel, geſtützt auf das Kreuz, und ein Buch in der Hand haltend, gewiß kein dem Königthume günſtiges Attribut; eine lateiniſche Umſchrift verkündigt, daß die Verſammlung für Chriſtum und ſeine Heerde rathſchlage; auch dieſe Worte enthalten einen Doppelſinn, vielleicht ſollten ſie auf jenes Reich Chriſti, jene Herrſchaft der Erleuchtung und des Wortes hindeuten, welche ſpäter in England unter Cromwell zur Macht

*) Ein Pamphlet vom Jahre 1631 (»Le contre-Estat ou l'Anti-Monarchie) beruft ſich auf dieſe Denkſchrift, welche damals das größte Aufſehen erregte: »L'exhortation aux Rois et princes pour la conservation de leurs Monarchies, faite par le comte de Fridembourg et présentée l'an 1619 à Sa Majesté très-chrétienne par le Comte de Fürstenberg, Ambassadeur de Sa Majesté Impériale, ayait fait voir à l'oeil et toucher au doigt les procédures de ceux qui espéraient en bref chasser les Rois de l'Europe, et qui portaient les esprits des peuples à haïr les rois et former de nouvelles républiques.« Auch Ranke zitirt in ſeinen »Päpſten,« II. Theil, die von dem kaiſerlichen Botſchafter überreichte Denkſchrift. Wir können uns hier nicht enthalten, nochmals auf die gedrängte Darſtellung der franzöſiſchen Zuſtände jener Zeit im genannten Werke aufmerkſam zu machen, eine Darſtellung, die, indem ſie ſich von der Oberfläche der Erſcheinung lostrennend, in die inneren Tiefen des Völker- und Staatenlebens hinabſteigt, allerdings eine Schärfe des Blickes und Meiſterſchaft hiſtoriſcher Schilderung beurkundet, mit welcher Hr. Capefigue in keiner Weiſe den Vergleich beſtehen könnte. Dennoch gelangen beyde Schriftſteller mehr oder minder zu denſelben Ergebniſſen, nur daß ſich bey Ranke mehr Tiefe der geiſtigen Anſchauung und größere Verläßlichkeit findet, als bey Capefigue, der zwiſchen dem Geſchichtſchreiber und politiſchen Publiciſten häufig die Mitte hält. Dagegen erſcheinen andere Beurtheilungen dieſes Zeitabſchnittes, und gerade der namhafteſten Hiſtoriker des Tages, einer weit untergeordneten Sphäre angehörig, und über die ſchale Mittelmäßigkeit ſich nur ſelten erhebend.

Digitized by Google

gelangte. — Unverkennbar sind die Fortschritte, welche nunmehr die republikanischen Ideen machen; in Büchern, in Pamphleten gewahrt man dieß; man scheute sich nicht, die Ankunft des Reiches Christi zu verkündigen, wo die Könige von ihren Thronen steigen, wo sie verbannt und vertrieben werden sollen, wenn sie nicht der göttlichen Offenbarung im irdischen Regimente Gehör schenkten. Diesen Lehrsätzen folgt die praktische Ausübung unmittelbar; allenthalben bilden sich Heereshaufen; zwey Kriegsräthe werden durch Wahl niedergesetzt; Bouillon ist die Seele dieser neuen Republik Die Sicherheitsplätze werden mit schwerem Geschütze und Waffen versehen.«

Man erstaunt über die Ausbreitung der hugenottischen Partey, nach so vielen größeren und kleineren Niederlagen:

»Der Kreis des Herzogs von Bouillon bestand aus 156 Kirchen; in der Bretagne, unter Soubise, zählte man deren 69 und 7 große Sicherheitsplätze; der dritte Kreis des Herzogs La Trémouille enthielt 51 Kirchen und 4 Sicherheitsplätze; von ungeheurem Umfange war der vierte Kreis, Nieder-Guienne, unter La Force, der 40 befestigte Städte und 83 Kirchen begriff; fast durchaus hugenottisch war der fünfte Kreis, Ober-Languedoc und Ober-Guienne, welcher 96 Kirchen zählte. Im sechsten Kreise, Gevaudan und den Cevennen, führte Chatillon den Oberbefehl; hier waren 152 Kirchen, die Städte Nimes und Uzes ungerechnet, welche dem Muster von Rochelle nachgebildete städtische Verfassungen hatten. Der siebente Kreis umfaßte die Dauphiné, die Provence und Bourgogne unter Lesdiguieres, und zählte 115 Kirchen *). Alle diese Kirchen wurden nun von

*) Hr. Capefigue gibt die in den Mss. de Bethune vol. 226, fol. 54 enthaltene Eintheilung Frankreichs nach Kreisen. Unseres Wissens ist sie früher nicht gedruckt.

Mr. *le Duc de Bouillon*, 1er Maréchal de France:
La Normandie,
L'île de France,
L'Anjou,
Le Maine,
Le Perche,
La Touraine (l'île Bouchard exceptée).

Mr. *de Soubise*:
La Bretagne,
L'île Bouchard,
Le Poitou, et ce qui en dépend suivant l'état des guerres de la province.

Mr. *le Duc de la Trémouille*:
L'Angoumois,
La Saintonge et les isles adjacentes.

Digitized by Google

der Verſammlung von Rochelle durch dringende Rundſchreiben zu den Waffen gerufen.«

Aber in eben dem Augenblicke, wo die Partey ſich dem vollen Machtbeſitze näher wähnt, zerfällt ſie in ſich ſelbſt. Der Wendepunkt mag immer in Lesdiguieres Uebergang zur Hofpartey geſucht werden. Er und Mornay waren die geachtetſten Männer unter den hugenottiſchen Häuptern; gerade an ihnen mußte ihre Partey zuerſt irre werden. In ſofern iſt das Jahr 1621 von großer Bedeutung, weil hier zuerſt die innere Schwäche der proteſtantiſchen Partey fühlbar ward. Ob und welchen Antheil Luynes an der Wendung der Dinge genommen, erhellt auch aus Capefigue's Darſtellung nicht zur Genüge, wenn er gleich dieſem ſo verrufenen Günſtlinge Ludwigs XIII. mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt, als dieß gewöhnlich geſchehen iſt:

».... So endigte (mit ſeinem Tode) das Miniſterium des Herzogs de Luynes nach vierjähriger Dauer. Die hohe Stellung eines Connetable, das Ziel der ehrſüchtigen Pläne ſeines Vorgängers, hatte Luynes glücklich erreicht; aber, wie Ancre, ſcheiterte auch er an dem Widerſtande gegen die königliche Machtübung. Ancre hatte das feudale Element in ſeinen Grundfeſten offenen Kampfes angegriffen: er unterlag. Albert de Luynes richtete den Angriff gegen das calviniſtiſche und ſtädtiſche Element; aber auch ihm verſagten die Kräfte. Ihre Zeit war noch nicht gekommen. Beyde Theile, der provinzielle Adel und der Calvinismus, hatten noch zu feſte Stellungen inne, als daß ein Schlag ſie daraus hätte vertreiben können. — Eine beſtimmte Farbe gab Luynes ſeiner Verwaltung nicht; wir finden ihn immer mit ſich ſelbſt beſchäftigt, mit ſeiner Familie, mit den Würden,

---

Mr. *de la Force*:
La Basse-Guienne.

Mr. *le Marquis de la Force*:
Le Béarn.

Mr. *le Duc de Rohan*:
Le Haut-Languedoc,
La Haute-Guienne.

Mr. *de Châtillon*:
Le Bas-Languedoc.
Les Cévennes,
Le Gévaudan,
Le Vivarais.

Mr. *de Lesdiguières*:
Le Dauphine,
La Provence,
La Bourgogne.

Digitized by Google

die er anhäuft, die er an die Seinigen vergabt. Gegen die Urheber seiner Macht zeigt er sich karg; Gunst gewährt er nur dann, wenn sie unmittelbar wieder zu seinem Vortheile ausschlägt. Allerdings begründete er das Glück seines Geschlechtes; rasch stieg es von dunklen Edelleuten zu den ersten Würden des Reiches heran; eine Menge gefürsteter Häuser verdanken ihm ihren Ursprung. Luynes war nicht ohne Anlagen; man steigt nicht so hoch, ohne ein gewisses Verdienst, das sich eben an die ganze Stellung knüpft. Dennoch finden wir in Luynes keine belebende und bildende Idee; in der Tiefe seines Gemüthes liegt am Ende doch nur ein ehrgeiziger und selbstsüchtiger Drang nach Befriedigung verborgen. Sobald er sich am Ziele sieht, ereilt ihn der Tod.«

Welche Stellung nahm nun während dieser Zeit der König den hugenottischen Bewegungen gegenüber ein? Wir lassen hier wieder Hrn. Capefigue sprechen, der diesen Moment der Krisis von einem richtigeren Standpunkte aus auffaßt, als wir es in den meisten bekannteren Werken über diese Zeit finden.

»Im Angesichte einer so allgemeinen Bewegung der protestantischen Kirchen konnten auch die Katholiken nicht unthätig bleiben; denn sie bildeten eben die Majorität. Zwar hatten in einigen Provinzen die Hugenotten sich allerdings in Besitz der höchsten Stellen gesetzt, dagegen waren sie in andern in großer Minorität geblieben. Ihre Eintheilung des Reiches in Kreise bestand denn doch mehr auf dem Papiere, als in Wirklichkeit! Schon bey dem ersten Gerüchte von ihrem Vorhaben hatte sich das Volk zusammengerottet, nicht anders als in den bewegtesten Tagen der Ligue. In Tour, wo ein Schenkwirth den katholischen Glauben abschwur, fanden ernsthafte Unruhen Statt.«

»In Paris sah sich der Stadtrath geradezu genöthigt, Maßregeln zum Schutze der Hugenotten zu ergreifen. Das Volk war in der größten Aufregung gegen die calvinischen Prediger.«

»Der Rath des Königs hielt auf diese Weise durch die Bürgerschaft das empörte Volk im Zaume. Zwar war man fest entschlossen, sowohl die politische als religiöse Richtung der calvinischen Partey anzugreifen, indeß durfte dieß nur mit großer Vorsicht geschehen. Die hugenottische Partey war eben damals furchtbar; einem offenen Angriff hätte sie ohne Zweifel einen kräftigen Widerstand entgegengesetzt; sie war einmüthig und mächtig genug, um alle Angriffe zurückzuweisen. Das sicherste Mittel, um sie zu besiegen, zugleich das gefahrloseste, blieb immer, eine Spaltung in ihrer Mitte zu verursachen. Wie jede Partey, faßte auch die hugenottische verschiedene Meinungsschattirungen in sich; es gab friedlich gesinnte unter ihnen, denen es bloß um

Digitized by Google

Aufrechthaltung der religiösen Befugnisse zu thun war, die weiter nichts verlangten, und sich dann wohl den Schutz der Krone gefallen ließen. Da versicherten königliche Schreiben, daß das calvinische Glaubensbekenntniß geachtet, und die alten Edikte Heinrich's IV. in voller Kraft bleiben sollten. Auch unter den Großen, welche der Glaubensneuerung zugethan waren, konnten durch Zugeständnisse und Bevorzugungen leicht Mißhelligkeiten erregt, Lesdiguieres und Duplessis-Mornay mit den Rohans und Bouillons nicht wohl auf dieselbe Stufe gesetzt werden. Um Lesdiguieres bewarben sich zu gleicher Zeit die Hugenotten, die ihn an die Spitze eines ihrer Kreise stellten, und der Hof, der ihm nicht minder glänzende Anträge machte. Immer zog der Abfall einiger ehrsüchtiger Häupter den Sturz der verrathenen Partey nach sich.«

»Dem neuen politischen Systeme, welches sich zuerst als völlig organisirte Republik äußerte, mußte nun Ludwig den Krieg erklären; dieß gebot eine innere Nothwendigkeit, denn die neuen Anmaßungen der Partey begriffen den Sturz der monarchischen Formen und der Erblichkeit der Krone in sich. Die dringende Gefahr, und nicht, wie einige Memoiren behaupten, die Intrigen einer Hofpartey, veranlaßte die Ernennung eines Connetable. Der Connetable war eigentlich der Inbegriff und Ausdruck des Königthums im Kriege; auch mit den Attributen desselben, mit dem königlichen Schwerte, ward er bekleidet. So oft die Krone in Gefahr geräth, wird die Connetablie erneut; der Connetable ist der bewaffnete Arm des Königs; pflanzte er irgendwo seine Fahne auf, so war ihm alles unterworfen, vom Marschall bis zum letzten Kriegsknecht. Zu dieser Würde wird nun Lesdiguieres vorgeschlagen. Die oberste Stelle im Reiche sollte einem rauhen Krieger zu Theil werden — gewiß eine kluge Combination, aber mußte Lesdiguieres nicht jedenfalls früher zur katholischen Kirche zurückgeführt werden? Dazu konnte sich der wackere Degen nun freylich nicht so leicht entschließen, hatte ja doch seine Anhänglichkeit an die neuen Glaubenslehren seine Stellung unter den Hugenotten begründet. Dagegen war Luynes die Seele dieses Krieges gegen die Reform gewesen, er hatte die Rüstungen betrieben, er und seine Brüder hatten die Nähe des Königs für sich, sie waren die Organe Ludwig's für Alle und Alles. Wie leicht konnte Luynes auch die Connetablie erlangen. Ein Wort des Königs reichte dazu hin. Zwar war das Schwert der Connetablie nicht leicht zu handhaben, aber was wagten diese vom Glück getragenen Provençalen nicht alles? Am 2. April 1621 verkündet Trompetenschall die Ernennung Luynes' zum Connetable; am selben Tage wird Lesdiguieres General-Marschall

Digitized by Google

der Armeen, neben einem der Kriegsführung so unkundigen Connetable eine Stellung von der höchsten Bedeutung. Seither ist Lesdiguieres der Mann der Monarchie. Umsonst laden ihn die Kirchen von Rochelle zur Rückkunft, vergebens bitten sie ihn, an die Spitze der gemeinen Sache zu treten. — Lesdiguieres räth zur Unterwerfung unter den König, von dem Kriege, welchen die Kirchen unternehmen wollen, mahnt er ab, doch immer in gemäßigter Weise. Für die Calvinisten ist er verloren. Aber auch Mornay spielt eine wenigstens eben so zweydeutige Rolle; wie Sully, war ihm Gehorsam zur Gewohnheit geworden, auf gewaffneten Widerstand gegen den König wollte er nicht eingehen. den königlichen Truppen öffnet er ohne weiters die Thore von Saumur« u. s. f.

»In allen Theilen des Reiches ergriff man die Waffen gegen die Calvinisten. Wo sie in der Minderzahl waren, entwaffnete man sie... Der Feldzug gegen die Hugenotten wird sofort eröffnet (1621). Zehn- bis funfzehntausend Mann unter Mayenne, Angoulème, Schomberg und Lesdiguieres legen sich vor Montauban. Die Stadt vertheidigte sich aber so tapfer, daß die Königlichen am Ende die Belagerung aufheben, und das Lager in aller Eile abbrechen mußten.«

»Der Tadel fiel hauptsächlich auf den Connetable. Allein der Tod kam seiner Ungnade zuvor. Er starb am Vorabende derselben, zur rechten Zeit, wie Bassompierre bemerkte, denn das Erwachen hätte ihm übel bekommen können. Von Ludwig XIII. ward er wenig bedauert, er schreibt in ziemlich kühlen Ausdrücken hierüber an seine Mutter.«

»Indeß war der Tod eines Connetable doch immer ein wichtiges Ereigniß, besonders im Felde, wo er das bisher beobachtete System in Frage stellte. Auch das Conseil verlor sein Haupt in ihm. Die Armee war in kleine Abtheilungen zersplittert. Der König eilte nach Paris zurück, um sich möglichst bald unter neue Vormundschaft, dießmal seiner Mutter, zu stellen; der Leichnam blieb einsam zurück, der Mantel des Verblichenen verhüllte ihn, kaum daß ein Page zu seiner Bewachung zurückblieb.«

Nun beginnt die wichtige Periode der Richelieu'schen Verwaltung, welche über das Schicksal Frankreichs für die kommenden Generationen entschied. Auch hierüber sagt uns Capefigue nicht viel Neues, und mit Ausnahme der spanischen Gesandtschaftsberichte, hat er fast durchgängig aus bekannten Quellen geschöpft. Im Ganzen gilt also das von den früheren Bänden Gesagte. Seine Auffassung der Periode, welche er im vierten Bande bis zum Jahre 1631 und der Einmischung Richelieu's

Digitized by Google

in die deutschen Angelegenheiten führt, mögen wir am besten aus folgenden Betrachtungen am Ende dieses Theiles kennen lernen

»Der Zeitraum (1617—1631), welchen wir nunmehr zurückgelegt haben, umfaßt vierzehn Jahre; er bildet eine abgeschlossene, nach Innen und Außen vollendete Periode. Mit dem Untergange Ancre's war auch die Macht der Königin-Mutter und Richelieu's gestürzt; kaum daß ein Schatten von Einfluß der verbannten Regentin blieb. Richelieu tritt völlig in den Hintergrund, nur auf dem Felde gelehrter Thätigkeit, in theologischen Controversen, zeigt er die Macht seines großen Geistes. Indessen gedeiht am Hofe Luynes' Einfluß zu unbeschränkter Gewalt.«

»Im Ganzen genommen scheint der von diesem Minister eingeschlagene Weg bereits ein Versuch jenes Systemes, welches nach ihm Richelieu befolgte. Wie dieser kämpfte schon Luynes gegen die Gouverneure in den Provinzen und die hugenottische Partey, in sofern sie sich als politische Macht der königlichen Gewalt gegenüberstellten. In jedem Falle lagen Luynes' Verwaltung gewisse Ideen zu Grunde, und sie, nicht etwa seine Kunst, dem Könige zu gefallen, führten ihn zur Höhe hinan, auf der wir ihn bald erblicken. Es ist kein Zweifel, daß bereits in seinem Kopfe jenes System, wenn gleich nur unklar, entstand, welches Richelieu zur vollen Entwicklung und der folgerichtigsten Ausführung brachte. Durch den Beystand der Adelspartey ans Ruder gelangt, weigerte er sich gleichwohl, ihre Bedingungen zu erfüllen; vielmehr bekämpfte er sie und die hugenottische Ligue auf das kräftigste. Am Ende unterlag er freylich dem zweyfachen Widerstande. Am empfindlichsten war die Aufhebung der Belagerung von Montauban für die königlichen Waffen. Hier entriß ihn der Tod dem Schauplatze. In ganz andern Verhältnissen lag der Grund der langen Gunst, in welcher sich Richelieu zu erhalten wußte. Dem Herzen des Königs mochte Luynes immerhin näher stehen, Richelieu war dagegen der Repräsentant eines glücklichen Systemes, hierin lag die Stütze des Ministers.«

»In dem Augenblicke, wo Luynes vom Schauplatze scheidet, taucht das Ansehen der Königin-Mutter wieder empor. Immer wendet sich der König, wenn es ihm an einem Günstling gebricht, der Mutter zu, die seine Kindheit geleitet hatte. In jener Zeit wurzelten die Familienbande zu tief, als daß das Blut nicht die Grundlage und das Bindungsmittel aller geselligen Verhältnisse hätte seyn sollen. Nur allmälich erstirbt das Gefühl kindlicher Liebe in dem Herzen Ludwig's. Wie vieler Anstrengungen des Ministers, wie vieler Mißgriffe der Königin bedarf es, um die

Digitized by Google

Bande zu lösen, welche bisher den Sohn mit der Mutter vereint hatten!«

»Als Richelieu mit der neuen Bewegung, welche Maria in das Conseil zurückführt, wieder zu den Geschäften gelangt, tritt er nicht sogleich in den Vordergrund; er hält sich noch zurück im Bewußtseyn seiner Schwäche gegenüber der anderen Einflüsse, welche noch den König beherrschen. Wie viele Vorurtheile hat er noch zu beseitigen, wie vielfachen Widerwillen zu beschwichtigen, auf welchen Widerstand trifft er allenthalben, den er geradezu bekämpfen muß! Er verbirgt sich hinter der Königin-Mutter; indem er sie leitet, übt er ungesehen seine Macht aus. Am Ende läßt man ihm doch Gerechtigkeit widerfahren, er wird richtiger aufgefaßt und billiger beurtheilt; da wird er auch kühner. Dieselben Elemente, welche Luynes bekämpft hatte, stehen auch ihm gegenüber: die Statthalter in den Provinzen mit der Adelspartey und die Hugenotten mit ihrer territorialen und politischen Organisation. Aber er ist gewandter und glücklicher als Luynes; er greift seine Gegner nicht vereint an, er sondert und trennt sie zuerst, dann erst stürmt er. Die Einnahme von Rochelle ist in dieser Periode das wichtigste Ereigniß, die Einheit der königlichen Gewalt ist durch sie befestigt worden; nun glaubt Richelieu seinen Weg allein verfolgen zu können; der Beystand der Königin-Mutter erscheint ihm sofort überflüssig. So geht es aber immer, nur so lange es dient, hat das Werkzeug seinen Werth; am Ziele angelangt, legt man es zur Seite.«

»Dennoch wird sein Bruch mit Marien von Medicis erst dann vollständig, als seine Dienste sich dem Könige als schlechterdings unentbehrlich bewährt haben. Wie ungeschickt benimmt sich dagegen die Königin! Gerade im Augenblicke, wo Richelieu in Italien siegt, und einen vortheilhaften Frieden abschließt, arbeitet sie an seinem Sturze, versucht sie, den todeskranken König zu seiner Entlassung zu stimmen. Dazu noch ihr Anhang unter der Gentilhommerie. Der König war verletzt, jeder bewaffnete Widerstand ihm verhaßt. In keinem Falle hätte der Rücktritt Richelieu's von Dauer seyn können, selbst wenn der König in einem schwachen Augenblicke nachgegeben hätte. Bis in die dünnsten Fäden und Fächer der Verwaltung, der Diplomatie, reichten die Arme des Kardinals. So lange das System dasselbe blieb, so lange man weder spanisch noch hugenottisch werden wollte, war er unentbehrlich. Richelieu hatte seinen Plan begründet, und nach Außen und Innen hin zu klarem Bewußtseyn gebracht *). Er war das Symbol, der Repräsentant

*) Der Verfasser sagt hier nur: Il avait nettement établi son

seines Systemes. Wäre er gescheitert, so hätte er wohl Ancre's Loos oder die Ungnade, welcher Luynes nur durch den Tod entging, getheilt; im entgegengesetzten Falle mußten mit seinem Siege auch seine Macht und sein Ansehen wachsen. So verwuchs seine Stellung mit dem Königthum immer inniger; so begründete sich ihre Festigkeit und Dauer. Wenn wir die Politik des Conseils durchgehen, so stoßen uns mehrere Hauptpunkte der Politik Richelieu's auf: Einführung der Polizey, d. i. Widerstand gegen den Uebermuth des Adels, Beschränkung seiner Duelle u. s. f. — sodann Wiederherstellung der geselligen Verhältnisse im Staate, Beschränkung des Luxus, besonders in Kleidung, Gesetze gegen Verschwender, Einführung eines sparsameren und geregelteren Staatshaushaltes, und vorzugsweise Verwendung der Staatseinkünfte für die Armee und die Diplomatie, die beyden Fächer, für welche sich Richelieu am lebhaftesten interessirt; — ungeduldige Zurückweisung jeglicher Widersetzlichkeit der Stände und der Magistrate nach dem Grundsatze, nur das Königthum sey Quelle rechtmäßiger Gewalt; — Unterwerfung der Beamten — der militärischen Hierarchie, jeder Körperschaft, jedes Gliedes der Monarchie, also auch der Statthalter in den Provinzen, der bewaffneten Hugenotten in ihren Sicherheitsplätzen. — Nach außen hin: Verkleinerung der Macht Oesterreichs im Süden und Osten

plan de politique, à l'intérieur comme à l'extérieur. Wir haben hier den an vielen Stellen des Buches zu findenden Gedanken des Verfassers, welcher in Richelieu eine durchaus klare und vollendete Entwicklung der absoluten Staatslehre zu erkennen vermeint, geflissentlich auszudrücken gesucht. Diese Ansicht scheint uns gewagt — wenigstens wird sie von Hrn. Capefigue nirgend durch Dokumente nachgewiesen, und das Testament Richelieu's kann sie noch lange nicht rechtfertigen — auch innere Gründe rechtfertigen keineswegs diese Ansicht. Weit naturgemäßer dünkt uns, in der Politik Richelieu's gewandte Nützung der von der Natur der Dinge mit innerer Nothwendigkeit gegebenen Fingerzeige, verbunden mit jener grundsatzlosen Leichtfertigkeit zu gewahren, welche sich über die aus der Tiefe des Gemüthes hervorquellenden Ueberzeugungen im Glauben, wie in der Politik und allen menschlichen Dingen, ohne Skrupel hinwegsetzt. Wie sehr diese Gefügigkeit, welcher ein fester moralischer Boden gebrach, dem Charakter Richelieu's und der gesammten Richtung jener Zeit eigen war, ist zu bekannt, um Gegenstand weiterer Erörterung zu seyn. Aber gerade deßhalb glauben wir Richelieu um so weniger für einen Absolutisten halten zu sollen, in der Weise, wie dieß den späteren Stuarts mit vollem Rechte zur Last gelegt wird; wo sich neben, ja vor der Praxis bereits die absolutistische Staatslehre entwickelt hatte. Richelieu folgte dem Drange der Bewegung, an deren Spitze er stand. Erst der kommenden Generation waren die theoretischen Folgerungen vorbehalten.

Digitized by Google

Europas, auf dem doppelten Wege der Verbindung mit den intermediären Staaten und des offenen Krieges.«

»Am Ende dieser Periode ist Richelieu Herr und Meister der unbeschränkten Gewalt; die öffentliche Gesinnung ist zwar noch gegen ihn, aber die furchtbarsten Gegner hat er besiegt; er braucht nur den Sieg mit Maß zu nützen; dieß ist aber eben das schwierigste. So lange man noch nicht am Ziele ist, mag ein gerades Vordringen am gerathensten seyn; ist jenes aber erreicht, so findet sich gleich die Nothwendigkeit ein, die Folgen zu mäßigen, nicht alles mit unversöhnlicher Hand zu brechen. Immer ist es schwerer, sich auf dem Standpunkte der Macht zu halten, als dahin zu gelangen. Wie gefährlich ist hier das Uebermaß! Bis hieher hatte Richelieu der Einheit der Monarchie die wesentlichsten Dienste geleistet; jetzt geht er auf Vernichtung jeden Widerstandes aus; er tödtet alle Elemente desselben. Wie konnte er nur vergessen, daß der König am Ende ja doch der Lehensherr jenes Adels sey, und daß, wenn dieser falle, auch des Königs Sturz bald folgen werde? In der Periode, welche zunächst sich erschließt, beginnt das sogenannte Zeitalter der Literatur (le grand siècle littéraire). Richelieu gab zuerst den Impuls zur Auflebung der falschen Wissenschaftlichkeit, des Akademienwesens und der ganzen schiefen Gestaltung jener verunglückten Bestrebungen. An der Spitze dieser Bewegung finden wir die Grund-Idee der Monarchie in der neuen Bedeutung, alles paßt sich hier in einen abgeschlossenen Rahmen: Einheit im Staate, Einheit in der Diplomatie, Einheit in der Verwaltung, Einheit in der Literatur. Schon zwölf Jahre vor der Thronbesteigung Ludwig's XIV. hatten sich die Dinge also gestaltet.«

Ueber die Spaltung der öffentlichen Meinung um diese Zeit enthält das L. Kapitel (zu Anfang des fünften Bandes) treffende Bemerkungen.

»Seit dem Auftritte Luther's bewegen zwey Schulen die Welt: auf der einen Seite die Autorität, mit ihrem imperativen Gebot und absoluter Machtfülle; gegenüber die Untersuchung mit ihren Zweifeln und kühnen Doktrinen, die auch immer nur bedingte Unterwerfung fordern *). Aber bald versetzten diese Schulen ihre Fragen aus dem Gebiete des Glaubens nach jenem

*) Diese Scheidung kann nur in soferne zugelassen werden, als die Glaubenserneuerung sich allerdings zuerst auf dem Wege einer Untersuchung, welche den früheren Begriffen von dem Umfange kirchlicher Autorität widersprach, Bahn gebrochen hat. Aber wie bald nahmen die Reformatoren eine nicht minder ausgedehnte Autorität in Anspruch, als die alte Kirche je verlangt, ihr von irgend einer Seite her zugestanden wurde.

Digitized by Google

der weltlichen Politik, welches sofort seit dem Beginne des siebzehnten Jahrhunderts zum Tummelplatze der königlichen Gewalt, und der ihrer Uebung entgegentretenden Hemmnisse wird. Und wie viel sind ihrer! Allenthalben, in England, in Deutschland, in Schweden liegen die Fürsten mit den Parlamenten, mit den Ständen, mit den Städten im Kriege. Kein Recht, keine Befugniß der Krone ist bestimmt, alles gährt in buntem Gewirre unter einander.«

»In Frankreich zumal findet dieser Streit der Ideen Widerhall. Die beyden Schulen bilden sich in den kühnsten und schroffsten Formen aus. Das absolutistische System Richelieu's findet Anhang und Vertheidigung. Eine Masse von Flugschriften aller Art verbreiten es und verkünden sein Lob; auch an Versuchen einer theoretischen Begründung desselben fehlt es nicht. Ein merkwürdiges Produkt: über die Staatsstreiche (sur les coups d'état) von Gabriel Naudé gehört hierher; es kann füglich für eine Rechtfertigung Machiavel's gelten, auf dessen berüchtigtes Werk »vom Fürsten« es begründet ist. Und noch eine zahllose Menge von ähnlichen Rechtfertigungen der italienischen Schule entstehen um diese Zeit. Noch finden sich mehrere ungedruckte Denkschriften vor, welche den Kardinal ermahnen, ohne Furcht seinen Weg zu wandeln, bis sein Werk vollbracht sey; Naudé meint geradezu, es sey kindisch, sich durch kleinliche Rücksichten zurückhalten zu lassen; dem Zwecke müsse alles weichen, ihn zu erreichen sey für jeden Preis Aufgabe des Staatsmannes.«

»Gerade die geistreichsten und begabtesten unter den damaligen Dichtern und Schriftstellern huldigen der Lehre von der absoluten Gewalt; hieher gehört z. B. Balzac, der als offener Lobredner Richelieu's auftritt. In seinem Werke: »Von dem Fürsten,« einer höchst merkwürdigen Erscheinung, finden wir weitläufige Entwicklungen seiner Thesis: dem Könige sey alles erlaubt, selbst seine Launen nach Willkür zu befriedigen, stehe ihm zu. »Warum,« heißt es daselbst, »sollte dem Könige nicht gestattet seyn, auf bloßen Verdacht hin, aus Argwohn, ja selbst in Folge eines Traumes, sich seiner unruhigen Unterthanen zu versichern, und ihnen als Strafe, zur eigenen Ruhe zu verhelfen? Ist es nicht vorzüglicher, den Fehltritt zu verhindern, als es bis zur Bestrafung des Schuldigen kommen zu lassen? Die Fürsten dürfen ihr Leben schützen durch den Tod jener, welche es zu bedrohen scheinen; dieß sey zu entschuldigende Strenge, ein Werk der Klugheit, die in die geheimen Gedanken des Menschen dringt. Möge man doch jene veraltete Schulweisheit der Theologen schreyen lassen in den Schulen und von den Kanzeln, daß auch ein kleines Vergehen Sünde sey, selbst wenn ein großer Vortheil daraus er-

Digitized by Google

wüchse; am Ende ließen sie die Welt zu Grunde gehen, wenn sie selbe mit einem kleinen Fehltritt retten könnten.«

»Andere Stimmen von geringerer Bedeutung erheben den Namen und die Tugenden des Kardinals zu den Sternen *).«

»Dagegen zeigt sich die parlamentarische Schule um diese Zeit unruhiger und beweglicher: auch sie hat ihre Schriftsteller und Vertreter beym Volke. Viele von diesen sind viel gelesen, die gute Bürgerschaft von Paris freut sich ihrer, an den Straßen-

*) Es gehört mit zu den Zügen, welche uns das Bild jener Zeit lebhafter vor Augen führen, in welch platter Schmeicheley man sich gefiel. Hier folge als Beyspiel ein Schreiben eines Bürgers, der sich Le Solitaire nennt, an den Kardinal: Monseigneur, votre vertu est comme un miroir où l'on ne remarque aucune tache que celles qui se trouvent en ceux qui s'y mirent; vous n'êtes estimé pour être heureux, mais bien pour être vertueux, et les vrais trésors que vous possédez sont en votre belle âme. En ce siècle de fer, la plupart des hommes, comme prêtres d'Hercule, sacrifient des injures à la vertu, et la blasphème parcequ'ils ne la connaissent pas; leur médisance néanmoins a été comme la pluie, elle mouille votre écarlate, mais ne la décolore point. Ils vous accusent de cacher les secrets du roi; et que vos conseils sont comme ceux de la divinité, que les hommes ne connaissent que lorsqu'ils sont exécutés, ne sachant pas qu'on ne découvre les hautes pensées que pour quelque urgente nécessité. Et certainement, Monseigneur, vous êtes très-obligé à Dieu de vous avoir donné tant et tant de belles qualités, que beaucoup s'estimeraient riches et diviendraient glorieux d'en avoir la moindre parcelle. Vous êtes, Monseigneur, le bon ange de la France, le père de la patrie, l'idée du gouvernement, l'exemple de la prudence; l'on remarque en vos déportemens que vous écoutez tout et parlez peu, êtes ouvert à tous et compagnon avec personne: vous avez l'oreille facile et une langue difficile, une soudaine intelligence et une tardive résolution. Quelque petit esprit à longues oreilles criera à l'adulation: je réponds que c'est une cruauté d'empêcher de dire ce qu'on sait de louable; hé quoi! il sera permis aux méchans de noircir une réputation, et l'on défendra aux gens de bien d'y passer l'éponge et la remettre en son lustre; s'il y a de la perfidie à louer les choses fausses, ce serait une reprochable couardise à dissimuler les vraies. Monseigneur, vous comprenez en vous toutes les vertus et les merveilles que l'on saurait jamais remarquer dans les plus parfaits et illustres personnages de l'univers. Ce qui oblige étroitement tous les Français de prier incessamment Dieu pour votre conservation, et qu'il vous donne une très-heureuse vie, à cette fin que la monarchie française étant toujours conduite par vos salutaires conseils (sous les heureux auspices de notre roi), elle continue ses prospérités en la gloire et au repos de ses peuples.

Digitized by Google

ecken, in den Hallen des Stadthauses und der Zünfte trifft man ihre Werke. Von ihnen gehen alle jene berüchtigten Schmähschriften aus, die Protestationen, Reklamationen, und die zahllosen Erklärungen und Manifeste der Malkontenten. Erschien ein neues Steueredikt, eine neue Akte des Ersten Ministers, so war bald die Antwort fertig, eine Satyre, eine Epistel an den Kardinal, in Prosa oder gereimt; in der Straße La Harpe, auf der Brücke St. Michel fand sich wohl ein verläßlicher Laden, wo der Druck besorgt ward, am Parvis von Notredame wurden sodann die Exemplare zu Tausenden verkauft, in den Sackgäßchen, an den Ecken, von der Porte St. Honoré bis zur Bastille St. Antoine bot man sie feil; umsonst versuchten die Bogenschützen und die Wachmänner den Verkauf zu hindern, wo sie sich zeigten, verliefen sich die Verkäufer in die engen Straßen der Stadt. Und gegen diese Pamphlete war Richelieu nicht unempfindlich; er kannte zu sehr die Macht der öffentlichen Meinung, am Ende vermochte sie doch alles gegen die Minister; wie viele waren ihr bereits zur Sühne gefallen! Mehr als einmal gedachte er des Greveplatzes, des Galgens von Montfaucon. Oftmals beantwortete er eigenhändig die Spottschriften, die gegen ihn verbreitet wurden; sein Styl war etwas schwerfällig und unbestimmt, daher ließ er ihn auch durch Balzac's gewandte Feder feilen. Fast könnte man auf den Gedanken kommen, daß die Gründung der Akademie Française mehr aus dem Gedanken, auf diese Weise eine literarische Macht um sich zu versammeln, als aus wahrer, uneigennütziger Liebe für die Wissenschaften und den Fortschritt der öffentlichen Bildung hervorging. Wenigstens war die Mehrzahl der ersten Akademiker mit Verfertigung von Pamphleten zu Gunsten des Kardinals beschäftigt. Sie versahen ungefähr den Dienst der späteren ministeriellen Journalisten, nur daß man sie zu einem Körper vereinigte, der leichter nach Einer Richtung hin geleitet werden konnte.«

»Richelieu hatte nun einmal seinen Namen, sein Ansehen, seine ganze Existenz mit dem Systeme verbunden, das er verwirklichte. Und wie ausgedehnt, wie umfassend war dieß! Wie hätte es ohne ihn gelingen können! Dazu kam sein beständiges Glück bey allen Unterhandlungen, was das Vertrauen Ludwig's auf seinen ersten Minister natürlich nur immer fester und fester begründen mußte. Dem Hause Bourbon war ein tiefgewurzelter Haß gegen die spanische Linie des Hauses Oesterreich eigenthümlich; Richelieu war der Ausdruck dieses Hasses. Dazu noch der Kampf zwischen dem absoluten Königthume und den hochfahrenden Häuptern der Gentilhommerie, den Richelieu führte. So war er Vertreter der beyden den König beherrschenden Ideen.

Digitized by Google

Hierin lag seine Macht, hier fand sie ihre unerschütterlichen Grundlagen. Die Hingebung des Königs wurde außerdem durch die Ueberzeugung, welche er von der geistigen Ueberlegenheit seines Ministers hegte, bekräftigt. Diese Ueberzeugung schlang zwischen Herrn und Diener jenes geheimnißvolle und unlösbare Band, welches dem oberflächlichen Blicke der Menge freylich verborgen blieb.«

Es läßt sich nicht läugnen, so gerecht auch der Herrn Capefigue häufig gemachte Vorwurf der Ungründlichkeit und Unzuverläßigkeit seines Quellenstudiums seyn mag, daß dieser geistreichen Auffassung auch eine Tiefe der Anschauung und ein historischer Scharfblick zu Grunde liegt, der, ohne sich von dem Gebiete der Zeit, die er durchforscht, zu entfernen, dennoch in den lebendigen Zuständen der Gegenwart den Schlüssel zur Aufklärung jener Verhältnisse findet, über welche ihn die vorhandenen Quellen unbelehrt lassen.

Ueber die in den nächsten Kapiteln folgenden, zum Theile mehr als billig gedehnten Schilderungen der durch Gaston von Orleans und Maria von Medicis erregten und begünstigten Bewegungen unter dem Adel, in den Parlamenten, — der Gegenrüstung und Siege Richelieu's, des Marillac'schen Prozesses, der Hinrichtung Montmorency's, womit der Freyheitskrieg der Languedoc ein für die königliche Gewalt siegreiches Ende findet u. s. f. — zwingt uns die Beschränktheit des Raumes ohne Bemerkung hinwegzugehen. Im Ganzen finden wir zudem hier nur Bekanntes und bereits Gesagtes, wie denn überhaupt gerade die sogenannten Entdeckungen, worauf sich der Verfasser so viel zu Gute thut, nicht eben die Glanzseite des vorliegenden Werkes bilden.

Eigenthümlicher und neuer erscheint uns die Auffassung der Charaktere Ludwig's XIII. und seines Ministers.

»Ludwig war älter geworden; er zählte drey und dreyßig Jahre (1634), und seine geschwächte Gesundheit ließ nur der unbestimmten Hoffnung auf ein qualvolles Leben Raum. In seinem Charakter hatte sich wenig geändert; er liebte die Beschäftigung, schrieb und zeichnete viel; am liebsten hing er der Jagd nach, besonders in den dichten Wäldern von St. Germain und Fontainebleau sagte sie ihm zu. Auch Reisen behagten seinem beweglichen Naturell; unaufhörlich bereiste er die Provinzen, heute auf diesem, morgen in jenem Schlosse verweilend, Beschwerden ließ er gerne wechseln, gleichsam als hätte er sich von sich selbst ablenken wollen. Seine fixe Idee blieb immer unbeschränkte Machtfülle; war es nun Folge seiner Erziehung, oder angeborne Richtung, der geringste Widerspruch war ihm unerträglich, die Beschwerdeschriften des Parlaments zerriß er; um die Klagen des Hotel de Ville kümmerte er sich nicht. Im Grunde seines

Digitized by Google

Herzens stoßen wir auf eine militärische Idee, als Gentilhomme (im Geiste jener Zeit) kannte er nur die Gesellschaft seiner Garden und den Gehorsam seiner Musketire. Wie oft wurde Ludwig als ein willenloser Schwächling dargestellt! diese Ansicht ist durchaus irrig. Der König hatte seinen Willen, seinen Gedanken, immer zeigt sich dieser stark, energisch; am Ende unterwirft er sich dem Einflusse des Kardinals, dann aber geschah es, weil dieser eben die Gedanken des Herrn so vollkommen erfaßt und sich angeeignet, und bey der Ausführung immer die Ueberlegenheit des Geistes für sich hatte. Darum eben mußte er auch alles von einem höheren und umfassenderen Standpunkte betrachten. Das große Vertrauen des Königs zu Richelieu entsprang hauptsächlich aus der mächtigen Ueberzeugung, daß sie sich wechselseitig verstanden. Hier kamen weder Freundschaft noch Gunst in Betracht. Zwey geistige Richtungen trafen sich hier in gleicher Seelenstimmung, in gleicher ruhiger Kälte, der gleichen Ueberlegung; zu dem gemeinsamen Ziele der königlichen Einheit reichten sie sich die Hände, sie mußten dieß so, und nur, weil auf der einen Seite das Gefühl der geistigen Unterordnung sich einfand, war die Gleichheit nicht vollständig.«

»Für das Militär hatte Ludwig seine Vorliebe bewahrt; er liebte sich im Lager zu zeigen, sein Schlachtroß in Mitten seines getreuen Adels zu tummeln; den Belagerungen der festen Plätze wohnte er gerne bey; als ein ausgezeichneter Artillerist, führte er viele Verbesserungen ein; mehrere Erfindungen von Belagerungsmaschinen u. dgl. rühren von ihm her. In Zeiten der Muße sah man ihn oft Stunden lang beschäftigt, seine Muskete zu putzen, u. s. f. Seine Feldzüge, Schlachten und Belagerungen beschrieb er mit dem Geschick eines tüchtigen Taktikers; es existiren mehr als zwey Bände von seiner eigenen Hand geschrieben; die Märsche, Gegenmärsche, bis zu den kleinsten Operationen finden sich darin auf das Genaueste verzeichnet. Alle Briefe an seine Marschälle und Günstlinge, die er mit mon cousin anredet, sind von seiner Hand; man erkennt sie an den langen Zügen seiner starken und fließenden Schrift. Bey alle dem geht doch kein Unternehmen von ihm aus, so bald es sich um wichtigere Fragen handelt; Richelieu entwirft dann selbst die Briefe, Ludwig schreibt sie wörtlich nach. Die Manuscrits de Bethune besitzen mehrere solcher Entwürfe.«

»In Ludwig's Charakter vermissen wir gänzlich die Empfänglichkeit für zärtliche und ritterliche Gefühle; ein schwermüthiger Zug bezeichnet sie, eine gewisse krankhafte Verstimmung ist ihnen ganz vorzüglich eigen; selbst Frauenliebe erscheint bey ihm in diesem Gewande; religiöse Schwärmerey, die zu den süßen Genüssen

Digitized by Google

der irdischen Liebe sich nicht herabstimmen mag, mischt sich auch in sein Verhältniß zu den Frauen.« ...

»Richelieu verstand es besser, als irgend Jemand, seinen König zu begreifen und zu ergründen; hiemit beschäftigte er sich unaufhörlich; seine Launen zu verstehen, der Richtung seines Geistes zu folgen, seine Zwecke im Vorhinein zu errathen, ist für den Kardinal Gegenstand des Studiums. Es ist durchaus unwahr, daß Richelieu den König beherrschte, ihm nach Willkür und Laune Gesetze vorschrieb; alles was er that, bestand darin, sich vor dem Könige immer gerechtfertigt, immer im besten Lichte zu zeigen. Richelieu schreibt unaufhörlich Memoiren; auf dem Wege der logischen Beweisführung will er die Ueberzeugung begründen. Verhandelt man eben eine schwierige und wichtige Angelegenheit, so ist er gleich bereit, sie in einem besondern Berichte weitläufig zu erklären; sein eigenes Benehmen setzt er sonach aus einander, seine Maßregeln erläutert er, gerne kommt er dabey auch auf die bereits geleisteten Dienste zu sprechen. Immer quält ihn der Gedanke, daß man seinen Bestrebungen, die Einheit der Monarchie zu begründen, nicht hinlängliche Gerechtigkeit widerfahren lasse. Im Ganzen zeigt sich auch in dem Verhältnisse des Kardinals zum Könige, daß hier, wie gewöhnlich nicht Willkür und launische Gunst, sondern Verdienst, Fähigkeit und innere Nothwendigkeit den Weg zur Gewalt erschließen.«

»Von außen her angegriffen, legt Richelieu einen großen Werth darauf, sich auch vor den Augen der Welt im besten Lichte zu zeigen. Nimmt er bey einem Acte de Justice im Angesichte des Parlaments, im Hotel de Ville das Wort, so leuchtet diese Absicht immer durch. Immer ist er auf sein Lob, auf seine Rechtfertigung bedacht *).«

*) Z. B. bey einer königlichen Sitzung, in welcher Ludwig die Versöhnung mit seinem Bruder bekannt macht: L'histoire nous apprend, Messieurs (sagt Richelieu in seiner Anrede), trois coutumes des anciens empereurs bien remarquables pour cette journée. La première, qu'ils se faisaient voir d'ordinaire à leurs peuples après les grandes actions qu'ils avaient faites; la seconde, que lorsqu'ils paraissaient en leur trône, c'était toujours pour annoncer une grâce publique, ou au moins pour témoigner l'intention qu'ils avaient de procurer quelque grand bien à leur empire; la troisième qu'en telles occasions ils souffraient les acclamations et les louanges qu'ils avaient méritées, et que la joie des spectateurs ne pouvait retenir. Messieurs, le roi parait aujourd'hui en son lit de justice pour faire voir à tout le monde qu'il veut oublier les mauvais conseils que monsieur son frère a suivis depuis quelque temps, et les moyens qu'il lui donne de revenir prendre la place qu'il doit tenir en ce royaume, sont les plus grandes

Digitized by Google

Solcher bedurfte er wohl. Am wenigſten mochte ihm die Bourgeoiſie die Anhäufung ſo vielfachen Beſitzthums vergeben,

grâces que la France puisse recevoir. La volonté du Roi est qu'en échange de ses grâces il ne lui demande rien que pour lui-même. Le Roi ne désire autre chose sinon que Monsieur cesse de contrevenir aux contumes fondamentales de ce royaume qui ne permettent pas qu'une personne de sa qualité se lie et s'allie à des princes étrangers sans le consentement de son souverain et de son roi, et encore moins contre ses défenses. Messieurs, je suis comme les peintres qui souvent ne peuvent représenter la perfection des ouvrages que la nature fait, bien qu'ils les aient devant les yeux; ma langue n'est pas seulement liée par la grandeur de son sujet, mais par la modestie de Sa Majesté qui ne peut ouïr sans que sa pudeur ne souffre, ce qu'elle a fait avec un plaisir indicible. Il en est de ceux qui ont l'honneur d'être du sang royal à l'égard de l'Etat, comme le sang à l'égard du corps de l'homme; ni le sang ni les princes de la maison royale ne sauraient être hors leurs places naturelles sans altérer aussitôt l'économie et la santé du corps dont ils soutiennent la vigueur et la vie lorsqu'ils sont en leur lieu. Le Roi que vous voyez, Messieurs, a défait un monstre qui avait plus de trois cents têtes, si chaque ville rebelle et désobéissante est capable d'en composer une; il a par un singulier miracle renversé, non les murailles d'une seule ville comme Josué fit en la Terre-Sainte, mais celles de tout un parti au grand étonnement de ceux qui avaient connaissance de son orgueil et de sa force. Ces actions sont sans exemple, et d'abord paraissent des songes, mais ce sont des vérités; rien ne rehausse plus la vie des hommes et leurs grandes actions que les difficultés et obstacles qui s'y rencontrent. Je dois dire que toutes les forces qui ont été mises sur pied au préjûdice de la tranquillité publique ont fondu devant la face du plus heureux de tous les rois comme la cire fond devant le feu. Bien que la révolte du Languedoc ait été tramée dix mois avant qu'elle éclatât, bien que diverses puissances y prissent part, que l'héritier présomptif de la couronne y fût en personne, que son gouverneur fut l'auteur de la débauche, qu'il y eût cinq grandes villes déclarées en sa faveur; eh bien, son commencement et sa fin ont été une même chose, la fleur qui naît le matin et meurt le soir a été sa vraie image. Messieurs, le Roi souhaite ardemment de prévenir tous les maux, mais il ne le peut seul; il y a du travail pour tous ceux qui sont avec lui; il n'oubliera rien de ce qu'il pourra par sa vigilance, sa bonté et autorité; qu'un chacun fasse son devoir à mêmes fins. Si vous correspondez religieusement à ses bonnes intentions, j'ose répondre que le bonheur de la France ne recevra jamais d'altération, et que s'il en reçoit, ce ne pourra être imputé qu'à ceux qu'on n'aura pu empêcher d'être plus partisans de leurs malheurs que du bien du royaume. Je crois certaine-

Digitized by Google

das er seit seinem Wiedereintritt in das Kabinet zu erlangen gewußt. Um das J. 1634 belauft sich der reine Ertrag seiner Domainen und sonstigen Einkünfte auf 502,707 Livres, eine allerdings für jene Zeit ungeheure Summe. Wozu verwandte nun Richelieu diese reichen Zuflüsse? Der Vorwurf der Habsucht, womit ihn die Pamphlete beladen, trifft ihn nicht. Es zeigt sich immer eine größere und edlere Natur in dem Kardinal. Für Künste und Wissenschaft verwandte er unermeßliche Summen, besonders fand er an schönen und prachtvollen Bauwerken Geschmack. Fast zu viel verwendete er hierauf. Wenigstens murrt das Volk beym Anblicke des Palais Kardinal, den er in der Nähe der Tuilerien aufführt. Das Invalidenhaus zu Bicetre (la Commanderie de Saint Louis), der Jardins des Plantes, die Akademie française verdanken ihm ihre Gründung. Bey seiner Liebe für die Pracht und den äußern Glanz verliert er nie die Hauptzwecke aus den Augen. Der erste und glückliche Versuch, den richterlichen Wirkungskreis von der Verwaltung der Provinzen auszuscheiden, geht von Richelieu aus. Durch Errichtung der Provinzial-Intendanten kommt er damit zu Stande. Die Intendanten hingen unmittelbar von dem Hofe ab, und vereinigten in ihrer Amtssphäre den reellen Theil der Geschäfte. Die Parlamente verloren ihren Einfluß in diese, eben so die sogenannten Élus, die alten Tresoriers de France; alle Fäden der Verwaltung liefen fortan in den Händen eines einzigen Ministers zusammen, der an der Spitze und in dem Centrum der neu errichteten Hierarchie stand. So wurden die Parlamente in ihren frühern Wirkungskreis, der sich auf die richterliche Thätigkeit beschränkte, zurückgewiesen. Durch die Errichtung der Intendanturen erhält das alte Provinzialsystem den entscheidenden Schlag; mit raschen Schritten naht es fortan seinem Ende. Alle anderen Neuerungen, Besserungen und Vorkehrungen im Gebiete der inneren Verwaltung des Landes folgen einer verwandten Richtung. Aus allem geht hervor, daß Richelieu an der Spitze seiner Zeit stehend, ja ihr vorauseilend, der nachfolgenden Gestaltung der Dinge mächtiger, als irgend einer seiner Zeitgenossen vorarbeitete. Der Polizey widmet er besondere Aufmerksamkeit; seine Verordnungen können als Vorläufer der spätern polizeylichen Einrichtungen, wie sie in alle europäischen Staaten übergingen, betrachtet werden.

ment que Dieu voudra nous garantir de toutes ces misères qu'il faut prévoir pour les éviter plus sûrement, et que nous verrons plutôt augmenter que diminuer la grandeur de cette monarchie.

Digitized by Google

Im sechsten Theile führt der Verfasser die Geschichte der Verwaltung Richelieu's zu Ende. Die bekannten und oft erzählten Begebenheiten, die gewaltige Herrschaft des Kardinals, an dessen eiserner Hand jeder Versuch gegen das Königthum zerschellt, die Verschwörung und das Ende des jungen Cinq-Mars u. s. f. werden hier, wenn gleich nicht in neuer Gestalt, doch gefälligem Gewande dargestellt. Es gilt hier eben das bereits oben Gesagte. Die Kritik trifft immer auf dieselben Vorzüge, auf dieselben Gebrechen. Eigentliche Fortschritte, wie wir sie im Laufe größerer Werke zuweilen gewahren, deren Verfasser häufig in demselben Maße an innerer Klarheit und Gewandtheit der Darstellung gewinnt, in welchem sein Material sich gehäuft, und je mehr er es sich angeeignet und bemeistert hat, sind in dem vorliegenden Geschichtswerke nicht bemerkbar. Hr. Capefigue ist überhaupt ein fertiger, in seiner Weise vollendeter und abgeschlossener Schriftsteller; über die Sphäre, die er sich selbst geschaffen, kann und will er nicht hinaus. Darüber läßt sich nun eben auch weiter nichts sagen.

Selbst über die auswärtigen Beziehungen Frankreichs, über das Verhältniß mit Spanien, lernen wir im Grunde nichts Neues. Die Auszüge und Uebersetzungen der spanischen Gesandtschaftsberichte aus den Archiven von Simancas klären den Leser über die großen politischen Verhältnisse nur wenig auf; am Ende sind es doch immer Persönlichkeiten, die sich im Vordergrunde zeigen, und zwar dem Werke das Hrn. Capefigue den Werth der größeren Lebendigkeit, ja auch eine gewisse dramatische Färbung verleihen, welche man bey ernsteren und trockeneren Darstellungen vermissen mag; indessen werden die großen Berührungen der beyden Mächte, ihre Wechselwirkung auf einander, und ihr Eingreifen in die auswärtigen Verhältnisse um nichts aufgehellt. Hierin folgt Herr Capefigue dem bereits Bekannten, das er mit geistreichen Bemerkungen reichlich begleitet, aber eben doch nur, in anderer Gestalt, wieder- und nacherzählt. Nochmals müssen wir hier, wozu sich bereits im ersten Theile dieser Beurtheilung Gelegenheit bot, die Nachläßigkeit rügen, mit welcher der Verfasser die spanischen Manuscripte benutzt hat. Schon aus den Citaten in der Ursprache, die übrigens durch zahllose Druckfehler entstellt sind, zeigen sich mehrfache Ungenauigkeiten und selbst Unrichtigkeiten. Oftmals ist der Sinn des spanischen Originals ganz verkannt; selbst dieß dürfte auffallen, daß Hr. Capefigue es so häufig für nöthig erachtete, ganz unbedeutende Phrasen oder Worte (wie z. B. Que lo hiciese saber al Rey nuestro Señor, al Infante, y al Conde Duque que les es muy afficionado servidor, y que desea antes todo estar en sus buenas gracias, und viele der Art) zu

Digitized by Google

citiren, wie denn überhaupt die Wahl der zu benützenden Urkunden, im Ganzen wie im Einzelnen, der Verfasser dem Zufalle so ziemlich überlassen zu haben scheint.

Wir folgen ihm zum LXIV. Kapitel, welches die Verwaltung Richelieu's mit seinem Tode schließt, und durch Lebhaftigkeit der Darstellung und mehrere unbekannte Daten der Aufmerksamkeit des Lesers vor vielen andern Theilen dieses Werkes würdig ist:

»Nicht leicht hatte eine Hinrichtung die Masse des Volkes schmerzlicher berührt, als jene des jugendlichen Cinq-Mars und seines Gefährten de Thou. Abermals erkannte die Menge hierin ein Opfer der Rache des Kardinals, welcher alles brach, was seiner Macht hemmend entgegentrat. Cinq-Mars, der zwey und zwanzigjährige Jüngling, aus edlem Geschlechte, de Thou, der Sohn des großen Geschichtsschreibers, gehörten zu den ausgezeichnetsten Opfern, die der Kardinal je seiner Macht gebracht hatte; aber eben deßhalb mußte die Wirkung um so gewaltiger seyn. Indeß gibt es doch am Ende ein Maß der Strenge, über welches man nicht mehr hinaus kann. Dieses Maß schien Richelieu erfüllt zu haben. Seit seiner Rückkehr nach Paris gibt sich die feindliche Stimmung durch verschiedene Anzeichen kund.« ...

»Richelieu erkennt die Gefahr; sein gepreßtes Herz ängstigt sich fortwährend mit dem Schreckbilde eines gewaltsamen Endes; dagegen nun müssen seine Garden alle Thore des Pallastes bewachen; niemand erhält mehr Zutritt zu ihm, kaum noch der bewährte Freund, der Diener des Hauses. Vor allem ist er auf Absetzung der königlichen Gardekapitäne bedacht, die sich gegen sein Leben verschworen haben. Aber der König will sich nicht dazu verstehen, erst nachdem der Kardinal droht, sich nach dem Havre zurückzuziehen, gibt Ludwig nach.«

»Eine so gewaltsam verkehrte und unnatürliche Lage der Dinge konnte wohl kaum von Bestand seyn. Die Macht Richelieu's begann zu wanken. Um diese Zeit befand sich der Hof in Trauer. Maria von Medicis war zu Köln, wohin sie sich wenige Monate zuvor von England aus begeben hatte, gestorben. Ohne Zufluchtsstätte und ohne Hülfsquellen, von einem Morgen zum andern lebend (selbst ihren Hausbedienten schuldete sie den Lohn), irrte sie in ihren alten Tagen von Ort zu Ort; ihre Versuche, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen, und wie viele hatte sie deren gemacht, bey dem Kardinal, ihrem ehemaligen Schützling, beym Könige, ihrem Sohne, waren fruchtlos geblieben. Am Ende ihres Lebens sah sie sich dem Mangel und Elende preisgegeben, so tief war die große Königin, die ehemalige Regentin Frankreichs gesunken. Oftmals zeigte sie ihre zerrissenen Kleider und ihr lee-

res Wohngemach, gleichsam als einen Beleg der schmachvollen Verlassenheit, in welcher sie sich durch die Schuld des Königs und seines Ministers befinde.«

»Die letzten Tage Richelieu's sind durch schwere Sorgen und körperliche Leiden getrübt; nirgend kann er Ruhe finden, Schmerz und Erschöpfung verzehren ihn. Zu Anfange dieses Jahres (1642) hatte seine Schwäche so überhand genommen, daß sein Zustand hoffnungslos schien; die Kräfte des Kranken waren durch den letzten Auftritt mit dem Könige völlig erschöpft worden. Dazu kam die beständige Todesangst, in welcher er schwebe; immerfort sah er sich mit Gift und Dolch bedroht. Fast alle seine Freunde hatten ihn verlassen; nur Frau von Aiguillon harrte an dem Lager des Sterbenden aus.«

Ein Schreiben an den damaligen Botschafter am römischen Hofe, Marquis Fontenay-Marenil, enthält folgende Angaben über die letzten Augenblicke des großen Staatsmannes *).

»Die Krankheit des Kardinals, welche ihn Sonnabend Morgens befallen hatte, und mit einem Schauer begann, worauf sich Fieber einstellte, versetzte uns alle in die größte Bestürzung; am andern Tage, Sonntags, war der Schreck im ganzen Pallaste des Kardinals sichtbar, und ich hörte Seine Eminenz, den Kardinal Mazzini äußern, wie sehr Frankreich den Verlust eines so großen und seltenen Geistes zu beweinen habe. Sogleich wurden allenthalben Betstunden angeordnet. Der König selbst kam nach Paris, um den Kranken zu sehen, und ließ seinem Schmerz über den Verlust des Ministers freyen Lauf. Mittlerweile nahm das Fieber zu, und der erlauchte Kranke begehrte nach seinem Beichtvater, Hrn. v. Lescot, Bischof von Chartre, um seine Beichte zu verrichten. Die folgende Nacht las ihm derselbe die Messe und reichte ihm die Wegzehrung, welche er mit inbrünstiger Andacht empfing. Da die Aerzte aber bereits erklärten, der Tod werde sehr bald den Tagen desjenigen ein Ende machen, dessen Name in der Geschichte unvergänglich fortleben wird, so verlangte der Kardinal die letzte Oelung, welche ihm auch in der Nacht vom Dinstag zum Mittwoch ertheilt wurde. Das Gemach des Kranken war von Bischöfen, Prälaten, Abbés, Herrn vom Hofe und Edelleuten angefüllt. Als der Karmeliter Pater Leon und der Pfarrer von St. Eustache mit dem heil. Oele erschienen, und letzterer dem Kardinal vorschlug, einige Theile der Handlung bey ei-

*) »Récit véritable de ce qui s'est fait et passé à la mort du cardinal de Richelieu, et les dernières paroles qu'il a proférées.« Collection Fontaineu, Tom. CCCCLXXXV, CCCCLXXXVI.

Digitized by Google

nem so hohen Würdenträger hinwegzulassen, bat Seine Eminenz, ihn gleich jedem andern Gliede der christlichen Gemeinschaft mit dem Sterbsakramente zu versehen. Der Pfarrer stellte ihm nun die gewöhnlichen Fragen, welche er mit großer Zerknirschung beantwortete. Hierauf empfahl er sich dem Gebete aller Anwesenden, und dieser Augenblick hatte etwas so Erhebendes und Ergreifendes, daß die Rührung an allen um sein Bette stehenden Kardinälen, Bischöfen und Marschällen, von denen mancher nicht eben sein Freund seyn mochte, zu erkennen war. Der Anblick der Vergänglichkeit irdischer Größe machte auf Alle den tiefsten Eindruck! — Abends trat plötzlich Besserung ein, schon glaubte man Richelieu gerettet; indeß verschlimmerte sich am Morgen des folgenden Tages (Donnerstags) sein Zustand abermals, die Agonie trat ein, bald folgte der Tod ꝛc....«

»Wer vermag sich am Sterbelager jener großen und gewaltigen Geister, welche in das Geschick der Völker einzugreifen wagten, der Gefühle der Trauer und Theilnahme zu erwehren. Man fragt sich dann, ob sie dem Tode auch muthig ins Antlitz geblickt, in jenem feyerlichen Augenblicke, der die alten Bande löst, der alle Größen ausgleicht, der das Laster den Schrecken des erwachten Gewissens, den Feigen der Verzweiflung anheim weist. Richelieu trat diesem letzten Kampfe mit der muthigen Ergebung entgegen, welche die Lehre der katholischen Kirche gewährt. Um seine gesunkene Popularität einigermaßen zu heben, wurde eine genaue Beschreibung seiner letzten Augenblicke in Tausenden von Abdrücken unter dem Volke verbreitet. Allenthalben hatte sein politisches System Feinde hervorgerufen, in allen Klassen der Gesellschaft zu Unzufriedenheit Anlaß gegeben. Am wenigsten mochte das arme, von Steuern gedrückte Volk, dem Minister seinen Reichthum, die königliche Pracht, die herrlichen Palläste, die goldenen Prunksäle, seinen unbeugsamen Stolz, und seine Lust am Kriege verzeihen *).«

*) Der Verfasser gibt einige Proben der zahlreichen Epigramme und Pamphlete, welche, im Geiste der damaligen Zeit, nach dem Tode des Kardinals unter dem Volke circulirten. Die folgenden finden sich in den »Manuscrits de la Bibliothèque royale.«

Ce cardinal qui troublant l'univers,
Du sang humain couvrit toute la terre;
Pluton défend son entrée aux enfers,
Tant il a peur qu'il lui fasse la guerre.

Passant, qu'il ne te prenne envie
De savoir quel fut en sa vie
Celui dont tu vois le squelette;
Mais plains-toi contre la justice
Qu'il ait évité le supplice,
Lui qui dût mourir au gibet.

Digitized by Google

»Ruhiger und unbefangener, als die bewegte Zeitgenoſſenſchaft, folgt die Nachwelt nicht unbedingt ihrem einſeitigen Urtheile. Es liegt in der Natur der Dinge, daß ein Staatsmann, dem die Geſchicke einer großen Macht vertraut ſind, nicht die Zufriedenheit Aller erringt; auf wie viele Hemmniſſe treffen ſeine

---

Pourquoi, Messieurs de Notre-Dame,
Priez-vous Dieu pour cet infâme
Qui n'aima que la cruauté?
Pour appaiser l'ire divine,
Ce Démon avait mérité
Les funérailles de Concbine.

Ein anderes Epitaph lautet:

Ci-git (que personne ne pleure)
Ici repose le cardinal;
S'il est bien, Dieu le garde mal,
S'il est au Diable, à la bonne heure.

Jésus-Christ, né de pauvre lieu,
Apporta la paix sur la terre;
Mais s'il fût né de Richelieu,
Il nous eût apporté la guerre.

Ci-git le tyran de la France
Aimé de nul, haï de tous,
Et qui mit dedans l'opulence
Des gueux, des bossus et des fous.

Ein altes Epigramm vergleicht den Kardinal mit Lucifer, der es Gott gleich thun wollte:

Lucifer désira s'égaler à son Dieu,
Comme fit à son Roi Armand de Richelieu:
Mais on remarque entre eux très grande différence;
Car bien que leur orgueil les ait mis aux enfers,
Le premier y commande, et l'autre y est aux fers,
Par ainsi le second y perd son éminence.

Wie ſich nun das Volk derb und unverhohlen gegen den verhaßten Gewalthaber ausſpricht, ſo bald es der Tod vor ſeiner Rache ſchützt, ſo bleibt dagegen der Tiers Parti, die parlamentariſche Kotterie mehr auf ihrer Hut, vermag ſie doch noch nicht zu ergründen, wie ſich die nächſte Zukunft geſtalten werde, ſie tadelt und lobt den Verſtorbenen nicht, vielmehr ſucht ſie zwiſchen beyden die richtige Mitte zu halten, une sorte de doute entre le bien et le mal, wie Hr. Capefigue ſehr richtig bemerkt. In ſo ferne iſt folgendes Gedicht, welches aus ihrer Mitte hervorging, bezeichnend:

J'ai vécu sans pareil, et régné sans égal;
L'on admira partout mes vertus et mes vices,
Mes desseins comparés avecque mes services,
Font douter si je suis souverain ou vassal.
Soit que j'aie entrepris ou du bien ou du mal,
J'ai toujours rencontré de très-fidèles complices,
Ou le ciel ou l'enfer m'ont été si propices
Qu'on ne sait qui des deux me firent cardinal.
J'ai fait régner le fils, j'ai fait mourir la mère,
Et si j'eusse vécu, j'aurais perdu le frère,
Voulant seul de l'état gouverner le timon;
Ceux qui m'ont voulu perdre ont senti ma puissance,
Pour dompter l'Espagnol j'ai bien ruiné la France:
Jugez si j'en étais ou l'ange ou le démon

Digitized by Google

Entwürfe, wie häufig werden sie bestritten, in der Ausführung gelähmt, ohne heftigen Widerspruch und ohne das Geschrey der Menge gehen sie fast nie durch. An diese Volkscensur muß sich der Staatsmann, der das Steuer führt, nun eben gewöhnen, eine erfreuliche Zugabe der Macht, so viele Gefühle und Ueberzeugungen verletzen zu müssen, ist dieß allerdings nicht. Als Ausdruck der öffentlichen Meinung unter Richelieu's Zeitgenossen verdienen die citirten Pamphlete die Berücksichtigung des Lesers, aber eben auch nur in soferne. Die Geschichte muß die Bewegungen, die Strömungen und Schwingungen der öffentlichen Meinung in ihren Kreis aufnehmen, nur so kann sie zur richtigen und alle Elemente würdigenden Anschauung gelangen. Richelieu's System muß, um es richtig zu verstehen, von drey verschiedenen Seiten betrachtet werden: die auswärtige Politik, die innere Verwaltung und die Einheit der königlichen Gewalt, und die immaterielle Macht der Krone bieten diese Gesichtspunkte dar.«

»Was nun den ersten dieser Punkte betrifft — im Gebiete der auswärtigen Beziehungen — erscheint der Kardinal-Minister als vollendeter Staatsmann, seine Zwecke hat er erreicht, die Aufgabe, die er sich gestellt, bis zur Vollendung gelöst. Während der ersten Periode seines Ministeriums umgibt er sich mit mächtigen Bundesgenossen; so wird der Krieg vorbereitet, welcher den Plänen Heinrich's IV, denn nur diese finden wir in Richelieu wieder, Ausführung und Vollendung geben soll: das Bündniß mit den Generalstaaten, mit der Schweiz, die Unterstützung der protestantischen Fürsten in Deutschland hatte bereits Heinrich vor Richelieu eingeleitet, dieser fügt noch die Verträge mit Schweden und Gustav Adolf's Einschreiten in die deutschen Wirren hinzu. Der Haß gegen Spanien lebte in ihm fort; und wie Frankreich vor ihm den Abfall der Niederlande begünstigt, so reicht Richelieu, in natürlicher Folgerichtigkeit, dem aufgestandenen Katalonien insgeheim die Hand, so bringt er Portugal zur Trennung von Spanien. Als nun der Krieg endlich losbricht, und im Kriege bewegt sich der zweyte Theil seiner Herrschaft, welche unermeßliche Mittel setzt er dann in Bewegung! Nichts ist da, was ihn aufhielte, nicht das Elend des Volkes, nicht der Jammerruf nach Frieden. Auf mehr denn zweyhundert Tausend Mann bringt er den Stand der Armeen, ihm allein verdankt der König diese glänzende, wohlgerüstete Heeresmacht. Bey seinem Tode ist die Eroberung allenthalben im Fortschritte, Lothringen, Savoyen vernichtet, die spanischen Niederlande mit Truppen überzogen, Katalonien für einen Augenblick mit Frankreich vereint, Portugal von Spanien losgerissen.«

»Im Gebiete der inneren Verwaltung hat Richelieu nur

Digitized by Google

ein Ziel vor Augen, es ist die Vernichtung des provinziellen Elements; durch die Schöpfung der Intendantur, durch die Schmälerung und theilweise Auflösung der Statthaltereyen gelingt ihm dieſe. Es frägt ſich nur, ob hiemit auch des Guten ſo viel geſchehen, ob die ſo viele im Grunde verſchiedenen Zuſtände umfangende Einheit überhaupt ſich als wünſchenswerth darſtellen konnte? Mußte nicht aus dieſem alles überwältigenden Centraliſirungsweſen die Hauptſtadt zur äußerſten Macht potenzirt, in ihr Frankreich vereinigt und abgeſpiegelt werden? Allerdings läßt ſich dagegen das Bedenken einwenden, daß mit der größeren Macht der Einheit auch wieder die größere Schwäche in ihr zuſammenfließe, daß dieſelben Urſachen, die ſie erhoben, ſie auch wieder zu ſtürzen vermögen. Das alte Staatsgebäude Frankreichs beruhte auf dem provinziellen und feudaliſtiſchen Elemente; dieſer Grundfeſten wurde es durch Richelieu beraubt, und in ſofern erſcheint uns dieſer als der große Vorläufer der Revolution vom Jahre 1789. So ſehr er auch gerühmt wurde, Ludwig XIV. die Wege zur unbeſchränkten Macht gebahnt zu haben, dadurch, daß er an die Stelle der tapfern Ritterſchaft den nachmaligen Hofadel ſetzte, hat er den Verfall der Krone unwiederbringlich herbeygeführt. Niemals werden die Elemente und Bedingungen der Macht ungeſtraft geändert; der Adel hatte Heinrich IV. zum Siege verholfen, Richelieu ging vor allem auf Vernichtung dieſes Adels aus; durch eine gehorſame und träge Maſſe, durch die Bourgeoiſie wollte er ihn erſetzen; Heinrich IV. war zuerſt König in den Provinzen, erſt durch ſie überwältigt, öffnete ihm Paris ſeine Thore; Richelieu erſtickte jede Regung in dieſen ſelben Provinzen, ihre Privilegien vernichtete er. Dazu noch der völlige Mangel an Rechtsgefühl, der ihn bezeichnet; überall heiſcht er im Innern unbedingten Gehorſam, überall entfaltet er das Banner des Königthums; im Auslande dagegen bietet er jedem Aufſtande, jeder Empörung die Hand, ſo in England, in Spanien, in Deutſchland. Natürlich, daß gerade dadurch die Grundbedingung der königlichen Gewalt in Frage geſtellt, in das Gemüth der Unterthanen der Same des Zweifels und der Unterſuchung gelegt wurde.«

»Aber die Kraft, die Ausdauer, der unbeugſame Wille dieſes Mannes, der alle Kräfte der menſchlichen Zuſtände ſeiner Idee vom Königthume dienſtbar macht, ſind doch der Bewunderung würdig. Spanien iſt der natürliche Feind Frankreichs, Richelieu ſchreitet zum Kampfe, die königliche Familie hemmt ſeinen Gang, er verbannt ſie, der Adel ſteht gegen ihn auf, er führt ihn auf das Schaffot. Wie viele edle Häupter fielen unter dem alles gleich machenden Beile des Henkers! Auch die geiſti-

Digitized by Google

gen Springfedern bannt er in die Schranken seines Willens. Alle Elemente der Thätigkeit zwängt er in seine Formen, unter seiner Hand müssen sie ihm dienstbar seyn, im Kriege, auf der See finden sie unschädlichen Spielraum. Wer sich mit Literatur beschäftigt, Dichter, Schriftsteller, Journalisten, müssen dem Kardinal zur Hand gehen; Weigernde trifft sein strafender Arm; auch die öffentliche Meinung will er für sich haben, seine Agenten buhlen für ihn um ihre Gunst. Als der Tod naht und er sich am Ende seines Werkes sieht, wirft er noch einen Blick darauf zurück, und sein scharfes Auge gewahrt bereits die drohende Rückwirkung. So entreißt ihn der Tod zur rechten Zeit dem Schauplatze seines Wirkens; denn wenn der Bogen der Macht zu schraff angezogen ist, schlägt sie nur allzuhäufig in das Gegentheil um, nur die Mäßigung kennt keine Rückseite. Sechs Monate später wäre Richelieu vielleicht das Opfer einer solchen Katastrophe geworden.«

Alles wohl überlegt, läßt sich nicht läugnen, daß diese Auffassung der für die Nachzeit so folgenschweren Verwaltungsperiode Richelieu's an großartiger Unbefangenheit und umfassender Gründlichkeit das Urtheil der meisten Geschichtschreiber, selbst jener, die sich ihrer Unparteylichkeit rühmen *), weit hinter sich zurücklässt.

---

*) Wie leicht ist es auch, eine gewisse Art von Unparteylichkeit zu erringen! So liest man in Raumer's Geschichte Europas seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, Bd. IV. pag. 141: »Allerdings beherrschte Richelieu den König, aber nur durch die Kraft seiner Gründe, und zu dessen eigenem Besten, nicht (wie Einige behaupten) durch schlechte Mittel und mit Verletzung der Ehrfurcht. Umgekehrt haben Andere gerügt: Richelieu habe alles für den König, nichts für das Volk gethan, ein Gegensatz, der nur auf untergeordnetem Standpunkte den Schein höherer Wahrheit hat. Wenn er die Anmaßung und den rebellischen Geist der Prinzen und Barone brach, den unduldsamen und eigennützigen Sinn katholischer Geistlichkeit in Zaum hielt, den Hugenotten Duldung bewilligte, aber ihre politischen Verbindungen mit dem Auslande auflöste, so brachte dieß dem Könige, dem Staate und dem Volke gleichmäßig Vortheil, und dieß lebte, während einzelne hochgestellte Verbrecher büßten, in Sicherheit unter dem Schutze der unverletzten Gesetze.«

»Frankreich strebte damals aufwärts in jeder Beziehung, während Deutschland, Spanien, England schlechthin beherrscht wurden, und täglich in größeres Elend hinabsanken. Richelieu löste die Aufgabe seiner Zeit, der damaligen Gegenwart; doch kann all das Lob, welches wir ihm (wir glauben unbefangener und gerechter als manche Geschichtschreiber) spenden, allerdings einen sehr erheblichen Tadel nicht beseitigen, den er, gleichwie mancher andere höchst ausgezeichnete Herrscher, zweifelsohne verdient. Je größer deren Kraft des Geistes und Willens ist, je mehr sie durch sich selbst das Richtige erkennen und zu Stande bringen; desto öf-

Digitized by Google

Wir wollen hiemit nicht behaupten, daß der Verfasser seinen Gegenstand erschöpft, oder daß er überhaupt die seiner Anschauungsweise zum Grunde liegende Idee zu völliger Klarheit gebracht habe. In sofern er aber in Richelieu den ersten Mann der Revolution gewahrt, und so stillschweigend den innern Zusammenhang der revolutionären Tendenzen mit dem Streben nach unbeschränkter Machtfülle anerkennt, lassen sich ihm ein höherer Standpunkt, und wo die Klarheit völliger Erkenntniß mangeln dürfte, ein richtiges Gefühl und historischer Takt nicht absprechen.

In den beyden letzten Bänden behandelt der Verfasser die Geschichte der Fronde und der Mazarin'schen Zeit. Es würde zu weit führen, und die Gränzen unseres Raumes allzusehr überschreiten, wollten wir es versuchen, dem geistreichen Geschichtschreiber durch die untröstlichen Wirren und Irrsale jener bewegten und Großes im Kleinen darstellenden Zeit zu folgen. So viel stellt sich dem Leser von selbst dar, daß auch die Auffassung dieser Periode, wie wir sie in Capefigue geschildert finden, bey allen ihm zur Last fallenden, schon früher gerügten Mängeln, von einem höhern Gesichtspunkte ausgeht, und ohne geradezu große

---

ter erscheint ihnen jede Mitwirkung nur als schädliche Störung, desto weniger denken sie daran, daß große Männer sehr selten schnell auf einander folgen, und ein Staat, dessen Daseyn und Haltung lediglich auf ausgezeichneten Regenten beruht, immerdar den höchsten Gefahren ausgesetzt bleibt. Denn auch der Größte und Edelste bedarf (wie ja Richelieu selbst gesteht) des Raths und Beystandes. Ist nun aber die Art und Weise dieses mitwirkenden Beystandes nicht gesetzlich und verfassungsmäßig festgestellt, so hängt es zuletzt ganz von der Willkür ab, ob man ihn hören und achten, oder abweisen und verachten, oder doch die Unabhängigkeit und den Wirkungskreis der Einzelnen (im Widerspruch mit den höchsten Aufgaben der Gesellschaft) ganz den angeblich erhabenern und allgemeinern Zwecken des Staats opfern will. So kann es, so ist es geschehen, daß die ausgezeichnetsten Herrscher, weil sie die gesammte Wissenschaft des Regierens und die Bürgschaft aller Freyheit lediglich in sich sahen, und ihr keine breitere, festere, staatsrechtliche Grundlage gaben, dieselbe im Wesentlichen untergruben, und Ereignisse herbeyführten, die sie in keiner Weise bezweckten, oder gebilligt haben würden.«

So viel nur beyspielsweise, und im Vorübergehen. Dem Urtheile des Lesers bleibe anheimgestellt, zwischen diesem auf der Oberfläche zwischen Lob und Tadel herumtreibenden, jeder tieferen Anschauung entbehrenden Urtheile, welchem am Ende nur die, Richelieu's Geiste freylich fremden, Ideen der modern liberalen Konstitutionen zu Grunde liegen, und der Auffassung Capefigue's den Vergleich anzustellen. Noch weniger dürfte dieser Vergleich zu Gunsten Hrn. v. Raumer's ausfallen, wenn er bis zur Geschichte Mazarin's und der Fronde ausgedehnt würde

Digitized by Google

Entdeckungen im Gebiete der faktischen Zustände zu Tage zu fördern, dennoch, die alten und breitgetretenen Pfade verlassend, den Leser zu neuen und überraschenden Ansichten führt.

»Der politische Charakter der Fronde,« sagt Hr. Capefigue in einem einleitenden Schreiben zu Anfange des siebenten Theiles, »kann heute nicht wohl mehr verkannt werden; die Bewegungen im Volke, in der Bourgeoisie, im Parlamente und unter dem Adel, gleichzeitig mit der englischen Umwälzung, mit den Aufständen in Katalonien und Neapel, müssen wieder von dem ernsten Gesichtspunkte aus, den sie in Anspruch nehmen, betrachtet werden. Die geistreichen und schwänkereichen Memoiren einiger in jenem Drama betheiligten Notabilitäten haben der Fronde einen Anstrich von leichtfertiger und ins Komische hinüberspielender Unbedeutsamkeit gegeben. Gleichsam als wäre alles nur das Fastnachtspiel einiger vorlauter Höflinge und wetterwendischen Parlamentsräthe gewesen, denen es beliebte, mit dem aufgeregten Pöbel, Spaßes halber, eine Parodie der politischen Freyheit, im Stadthause und in den Gassen von Paris aufzuführen. In dieser Weise ist die Fronde von den meisten Geschichtschreibern aufgefaßt worden; einer schrieb dem andern nach; die meisten helfen sich mit ein Paar geistreichen Einfällen des Kardinals Retz durch, und meinen damit eben das Rechte getroffen zu haben, um dem Leser ein anschauliches Bild jener ernst bewegten Zeit vor Augen zu führen.«

»Aus den in diesen Theilen zuerst veröffentlichten Urkunden erhellt, daß die Fronde, mehr als eine isolirte Emeute, die monarchische Idee in Frankreich und durch ganz Europa bedrohte, und für eine eigentliche, tief begründete und nach allen Richtungen, welchen politische Umwälzungen folgen, zielende Revolution betrachtet werden muß. Wie dieß immer geschieht, ging auch ihr eine rein geistige und philosophische Bewegung vorher; sie zerfällt, weniger durch Waffengewalt besiegt, als innerlich gebrochen durch den Widerstand der gefährdeten Interessen, die Hemmnisse, die ihr eine furchtsame Bürgerschaft und die geistige Erschlaffung, worein alles versinkt, in den Weg legen. Dieß ist eben das Schicksal der meisten Revolutionen. Es liegt in der Natur jedweder auf dem demokratischen Elemente fußenden Staatsgewalt, daß sie mit jedem Tage nach neuen Opfern dürstet; so kann es nicht anders seyn, als daß Erschlaffung sich aller Gemüther bemeistere, und der Wiederherstellung der alten Gewalt vorauseile.«

»Die Restauration Ludwig's XIV. war die Frucht und das Resultat einer solchen Ermattung der Geister. Zu einem gegliederten Ganzen hatte es die Fronde nicht zu bringen vermocht, so

Digitized by Google

fehlte die erste Grundbedingung politischer Macht. Wie sollten die Gemüther nicht eines Kampfes müde werden, der zu keinem Ausweg führte; wie sollten sie sich nicht von einem Zustande, der unter den Formen der Anarchie auftrat und keinem Interesse Sicherheit bot, der nächsten Vergangenheit zuwenden! Die Fronde heischte ihre Opfer von allen Klassen der Gesellschaft: von dem Adeligen sein Blut, von dem Bürger sein Vermögen, von dem Volke Entbehrung der ersten Bedürfnisse; und für all dieß gab sie nichts als Unsicherheit und Unruhe.«

»Drey Revolutionen von verschiedener Dauer, je nach dem geistigen Hebel, der sie angeregt, bezeichnen die Geschichte jener Zeit. Zuerst in England, wo der Kampf der Gemeinen gegen Karl I. mit dem Protektorate endigt; dadurch, daß die Einheit der Verwaltung in Cromwell's Händen bewahrt bleibt, gelangt die Revolution zu einer festern Grundlage, und erhält den Anstrich der Dauerhaftigkeit. Auch im Auslande findet die neue Republik Vorschub, Verträge werden geschlossen, Bündnisse eingegangen, Gesetze erlassen; neue Interessen setzen sich an das Protektorat an; die Gesellschaft gibt sich mit dem, was sie eben hat, zufrieden; die neue Ordnung der Dinge befestigt sich. Dagegen läuft in Neapel, wo Masaniello die Fahne des Aufruhrs schwingt, alles auf eine vorübergehende Störung der Ruhe hinaus; von den untersten Klassen des Volkes ausgegangen, gelangt die Bewegung zu keiner Einheit, in wenigen Tagen ist sie unterdrückt. Wer konnte auch zu diesem tumultuarischen Getriebe, das hier als Staatsgewalt auftreten wollte, Vertrauen fassen? Kein Interesse fand hier Raum und Zeit zu fußen, wie ein Sturm am Himmel, ging das politische Unwetter vorüber.«

»Nicht ganz so bewegt und haltlos, wie Masaniello's Abenteuer, zeigt sich die Fronde; allerdings umfaßt sie gewisse Interessen, besonders persönliche gekränkter Eigenliebe; sie ist der Ausdruck der alten Provinzial-Freyheiten, denen noch einmal nach dem Kampfe mit der monarchischen Einheit gelüstet; woran es ihr aber fehlt, ist die Bürgschaft für Sicherheit; alles strebt nach verschiedenen Richtungen hin: Bürger und Adelige, Volk und Parlament — alles liegt gegenseitig zu Felde; um das Element der Gewalt, wo dieses zu suchen, wem zu vertrauen, bekümmert sich Niemand. Wäre Orleans, Condé oder Beaufort hervorgetreten, hätte eine der Faktionen, die militärische, die Bürger oder die Volkspartey, die Zügel der Gewalt mit kräftiger Hand geführt, wäre diese überhaupt in Einem Haupte zusammengelaufen, nach Cromwell's Beyspiele, vielleicht hätte Ludwig XIV. Paris nicht wieder gesehen, oder nur unter Bedingungen, die die eigentliche Macht in die Hände des Parlaments oder der

Digitized by Google

Gentilhommerie gelegt hätten. Statt deſſen aber konnte ein beſtimmter Entſchluß nicht gefaßt werden, und die eingeſchüchterte und durch die Furcht getheilte Menge ließ ſich leicht überzeugen, daß nur die Wiederherſtellung der königlichen Macht Ordnung und Ruhe, und in ihrem Gefolge das Glück der Unterthanen zurückführen könne.«

»So erklärt ſich dieſe Unterwerfung unter Ludwig XIV. durch das Bedürfniß einer geregelten Machtübung, die man von der Wiederherſtellung des königlichen Anſehens als nächſte Folge erwartete. Unbeſchränkte Gewalt iſt immer das Erzeugniß geiſtiger Erſchlaffung, aber Niemand noch hat ſolche ſich ſelbſt und aus eigener Macht erworben, immer ward ſie durch die Zeit und den Drang der Umſtände übertragen; ſo an den jungen König durch die Fronde, dem ſie durch ihren Untergang zu abſoluter Machtfülle verhalf. Die Bürgerſchaft von Paris mochte den bisherigen Stand der Dinge nicht länger ertragen; für jeden Preis wollte ſie geleitet, regiert ſeyn; wie leicht mußte ſich da der Staatsgewalt ihr Amt geſtalten, alles durfte ſie wagen; ſelbſt die kühnſten Gewaltſtreiche konnten auf ſichern Beyfall rechnen.«

»Indeß war der Geiſt der Fronde doch lange noch nicht völlig zu Grabe getragen. Die Richtung, die eine Zeit beherrſcht hat, überlebt dieſe und ſpuckt noch lange fort, oftmals drückt ſie der nachfolgenden Spuren auf; ſo ſehen wir Ludwig noch zwanzig Jahre nach ſeinem Einzuge in Paris von dem Geiſte der Fronde beunruhigt. Alles bietet er auf, ihn zu vernichten, gegen die Edelleute, die an den Umtrieben der Fronde Theil genommen, nährt er unbeſiegbare Abneigung, nur demüthige Unterwerfung vermag ſie vor ſeinem Unmuthe zu ſchützen, andern vergibt er gar nicht; jedwede munizipale Körperſchaft flößt ihm Mißtrauen ein, das Parlament hält er mit eiſerner Hand im Zaume, wohl eingedenk, daß nur alſo der Geiſt gezügelt werden könne, der die Jahre ſeiner Jugend getrübt hatte; mit tiefem Unmuthe gedenkt er jener Zeit, wo der Parlamentsrath Brouſſel in Paris mehr galt, als er, der König; darum auch der unverlöſchliche Haß gegen das Parlament; ſogar die Regiſter desſelben läßt er durch Henkershand verbrennen; ſo möchte er auch ihre geſetzliche Kraft zu nichte machen.«

»Für ein großes Verbrechen gilt ihm die Uebung der Dichtkunſt zur Zeit und im Sinne der Fronde. Gegen ſolche Poeten iſt er unerbittlich; nur Lobgedichte und heroiſche Ideen und die idylliſchen Schauſpiele, die ihn zum Gegenſtande haben, und ſeine Liebeshändel in pomphaften Verſen verherrlichen, vermögen ihn zu verſöhnen; am gnädigſten und freygebigſten zeigt ſich Lud-

Digitized by Google

wig gegen jene Schriftsteller, die das Munizipalwesen und die Fronde zum Gegenstande ihres Angriffes, zur Zielscheibe ihres Witzes machen. Zu diesen gehört vor allen Moliere, der Liebling des Königs unter den Dichtern seiner Zeit; sind doch seine Lustspiele nichts anderes, als eine fortgesetzte Satyre auf die Epoche der Fronde. Was anderes bedeutet wohl diese lange Gallerie von alten Landjunkern und prahlhansigen Marquis, als eine Verhöhnung des provinziellen Elementes und der Fronde; was anderes diese immer wiederkehrende Satyre auf die Anmaßung des Bürgerthums, das sich über die enge Sphäre seiner Haushaltung erhebt, als eine Huldigung im Sinne Ludwig's, Moliere's mächtigen und wohlgeneigten Beschützers.«

»So gewinnt Moliere auch als politischer Schriftsteller Bedeutung; seinen Beruf hiezu müssen wir wohl hauptsächlich in dem inneren Drange suchen, an den Kämpfen der Zeit Theil zu nehmen, welchem kein begabter Geist entgeht. Wie wäre es auch möglich, Eindrücke ferne zu halten, die aus dem Lebenselemente der Gegenwart hervorquellend, durch alle Poren des Geistes unwiderstehlich eindringen.«

»Die Restauration Ludwig's XIV. gewann bald sämmtliche Kräfte im Bereiche des geistigen Treibens für sich; Künste, Wissenschaften, Literatur wurden monarchisch (im neuen Sinne). Nach den Wirren der Fronde strebte der Geist der Zeit nach alles umfassender Harmonie. Und in der That wird alles gleichförmig und übereinstimmend, die Gesellschaft bewegt sich, wie an der Schnur gezogen: öffentliche Gebäude, die Gärten der Tuilerien, Versailles und Marly, epische und didaktische Gedichte und Kanzelreden nehmen das Gepräge und die Färbung jenes Geschmackes an Uebereinstimmung und abgezirkelter Einheit an, worin sich Ludwig so sehr gefällt. Zeigt man ihm die prachtvollen und poetischen Kompositionen eines Callot oder Rembrandt, so wendet er sich mißvergnügt ab, an den Gegenständen, die sie gewählt, an dem freyen Geiste, der sie durchwebt, kann er keinen Gefallen finden. Die Embleme der Zeit, Einheit und Gewalt, vertragen sich nicht mit diesen bewegten Massen. Dafür freut sich das Jahrhundert an Herkules, der mit seiner Keule die Ungeheuer überwältigt, gleichsam wie das Königthum an der Fronde that — an Jupiter und seinen Blitzen, und an dem Dreyzacke Neptuns; selbst, wo wir auf diesem französischen Parnasse den neun Musen begegnen, mögen wir leicht errathen, daß sie sich versammeln, um Apollo's Herrschaft zu proklamiren, und das Lob Ludwig's des Großen zu besingen.«

»Mit dieser literarischen Macht mußten, wie Ludwig dieß auch fühlte, Waffenruhm und Siegesglanz sich einigen. Wo die

Digitized by Google

Leidenschaften angeregt, Ehrgeiz und Ruhmsucht emporstreben, muß im Kriege für die bewegten Geister Kühlung gesucht werden. Vielleicht daß schon die Richtung seines Gemüthes den König in das Gewühl der Schlachten führte; ihn trieb aber mehr als dieß ein Gesetz innerer Nothwendigkeit zu kühnen Unternehmungen; mußte ja doch diesem brausenden raufbegierigen Adel, der nach den Unruhen der Fronde nicht einmal seinem Lieblingsspaße, dem Zweykampfe ungeahnet nachgehen durfte, ein Feld der Thätigkeit eröffnet werden. Denn auch das Duell hatte Ludwig höchlich verpönt, weniger aus religiöser Ueberzeugung oder aus Rücksichten einer tiefern Anschauung des geselligen Verbandes, als weil er darin noch die letzten Spuren des feudalen Treibens zu gewahren vermeinte; die Fronde, die munizipalen Wirren und der Zweykampf schienen ihm aus derselben Quelle entsprungen, alle verfolgte er mit gleichem Hasse. So geschah es denn, daß der Krieg sich als Auskunftsmittel darstellte, am besten vermochte er den kampflustigen Adel zu beschäftigen; die Aussicht auf Ruhm und Belohnung eröffnete sich nun, Einnahmen von Städten, große Belagerungen, eine gewonnene Seeschlacht gegen die Engländer, der Uebergang über den Rhein, waren wohl der Mühe werth, der Heimat zu vergessen. So sehen wir, daß nicht bloß freye Wahl Ludwig zu seinen Eroberungen fortriß u. s. f.«

So weit das Urtheil Capefigue's über eine Zeit, deren Darstellung jedoch zum Theile die Gränzen seines Buches bereits überschreitet, und deren Behandlung er sich für ein eigenes Werk, das demnächst erscheinen wird, vorbehalten hat. In so ferne die Entwickelung der neuen Monarchie Ludwig's, welche mit jener der französischen Könige des Mittelalters so wenig gemein hat, bereits gleichzeitig mit der Fronde, welche sie eben zur schnellen Reife gebracht hat, beginnt, ja in dieser wurzelt, gehört die geistreiche Darstellung dieser plötzlichen Umgestaltung ihrem innern Zusammenhange nach, noch immer der Geschichte der Fronde an, daher wir sie auch unsern Lesern nicht vorenthalten wollten.

Wir glauben nicht besser diese Auszüge schließen zu können, als indem wir mit Hrn. Capefigue, zu Ende des achten und letzten Theiles seines Werkes, einen Blick auf die in demselben geschilderte Zeit zurückwerfen.

»Es ist in der Geschichtschreibung hergebrachte Sitte, ausgezeichnete und hervortretende Charaktere neben einander zu stellen, und in geistreichen Gegensätzen und glänzender Farbengebung, freylich nicht immer zum Frommen der Wahrheit, eine durchlaufende Parallele zu ziehen. So finden sich hier wohl nicht zum ersten Male die Namen Richelieu und Mazarin zusammen, und

Digitized by Google

wir könnten leicht noch andere wiederholen, wie bey dem einen ſich die Kraft und unabwendbare Gewaltigkeit, bey dem andern Hinterliſt und Pfiffigkeit, Ausdauer und die ſchwierige Kunſt, im rechten Augenblicke vor der Uebermacht zu weichen, und dann wieder in ruhigern Tagen auf dem Schauplatze zu erſcheinen, gefunden habe. Am Ende führen alle dieſe oft geiſtreichen Gemeinplätze doch nur ſelten zu einem beſtimmten und verläßlichen Reſultat. Die Charaktere bilden ſich nach der Zeit, und wie die Verhältniſſe das Gemüth des Handelnden zu härten vermögen, ſo führen ſie ihn wohl auch, bey veränderter Lage der Dinge, zu geſchmeidiger Fügſamkeit. Im Ganzen genommen geſtaltet die Zeit die Menſchen. So dürften auch Richelieu und Mazarin, bey all der Verſchiedenheit ihrer Charaktere, und wenn immer auch der eine, als Sohn der Guienne, von der kräftigen Gebirgsnatur und der ſüdlichen Schlauheit an ſich die Spuren tragen, den andern, das Erbtheil ſeiner italieniſchen Abkunft, Gewandtheit und Liſt bezeichnen mochten, in ihre Stellungen wechſelſeitig verſetzt, dem Gange der Dinge wohl kaum eine andere Richtung gegeben haben.«

»Der die auswärtige Politik Frankreichs bezeichnende Grundgedanke, die Vernichtung des ſpaniſch-öſterreichiſchen Uebergewichtes, gehört weder dem einen noch dem andern dieſer Staatsmänner an; in Heinrichs's IV. Kopfe entſprungen, zuerſt von den kalviniſchen Niederlanden ins Leben gerufen, dann wiederum aufgehalten durch die Bluthochzeit der Ligue, finden wir ihn in Richelieu und Mazarin in gleicher Weiſe, beyde verfolgen ihn unabläſſig, durch Krieg und Frieden, Bündniß und Vertrag.«

»Dem Norden und dem deutſchen Reiche gegenüber herrſchen gleichfalls noch hugenottiſche Richtungen vor; immer handelt es ſich darum, die ſchwächeren Reichsglieder, die lutheriſchen Fürſten gegen den Kaiſer zu unterſtützen. Von der Reformation und Franz I. an bleibt ſich dieſe Politik gleich, ſie pflanzt ſich fort von Geſchlecht zu Geſchlecht, vom ſchmalkaldiſchen Bunde bis zum Rheinbunde finden wir ſie immer und überall. In gleicher Weiſe wird der franzöſiſche Einfluß in Spanien vorherrſchend, durch alle Umſtände, jedweden Wechſel der Zeiten und Dinge, erhält er ſich; durch Waffengewalt, durch friedliche Einflüſſe auf die innere Geſtaltung des Staats, äußert er ſich unabläſſig. So geht es mit allen Geſetzen der Diplomatie, nichts übertrifft ſie an ſtationärer Unveränderlichkeit; die durch die Natur geſetzten Gränzmarken der Länder, die großen durchlaufenden Intereſſen der Völker, bleiben ſich eben immer gleich, und verleihen der Politik den Anſtrich der Unabänderlichkeit.«

»Aber auch im Gebiete der innern Verwaltung ſtoßen wir

Digitized by Google

auf nichts Neues; immer nur gewahren wir den Kampf der monarchischen Einheit mit den kirchlichen und administrativen Elementen des alten Staates; im Grunde nur die bereits von Ludwig XI. genährten Pläne, in weiterer Entwicklung und der neuen Gestaltung des Provinzialism angepaßt. Mit dem Tode Biron's beginnt der offene Krieg, den fortan Richelieu mit den hohen Häuptern des Adels führt. Mazarin findet seine Gegner in einer andern Sphäre, hier ist es das Parlament, die Bourgeoisie vor allem, womit er zu kämpfen hat. Daher auch die verschiedenen Wege, welche beyde Staatsmänner einschlugen, um zu demselben Ziele, der Einheit im Staate, zu gelangen. Dem Parlamente, der Bourgeoisie gegenüber bedurfte es Gewandtheit und List, und künstlicher Auswege; gegen den stolzen Adel blieb nichts übrig als der offene Kampf; mit eiserner Hand mußten die stolzen Nacken dieser alten Lehensritter gebeugt werden. So erscheint Mazarin als Richelieu ergänzend und fortsetzend, und Richelieu als Erbe der von Heinrich IV. verfolgten Richtung, nur daß dieser, einst selbst Hugenotte, die alten Genossen schonen mußte, während Richelieu sie geradezu angreift als feindlichen Theil. Noch blieb der Eigenwille des Parlaments und der Bourgeoisie zu besiegen; Mazarin übernahm diese Aufgabe, durch ihn gelangt Ludwig zu unbeschränkter Machtfülle.«

»Die Fronde ist offenbar eine Reaktion der Richelieu'schen Herrschaft, so wie Ludwig's absolutes Königthum als Reaktion der Fronde erscheint. So zeigt sich die Geschichte allenthalben, zuerst nach der einen Richtung hin vorschreitend, dann eine veränderte Bahn sich brechend; nur zufällig vermögen politische Berechnungen diese Gegensätze zu vermitteln.«

»Die Verwaltung Richelieu's wird durch eine Reihe der bedeutsamsten Ereignisse bezeichnet: zunächst durch die Niederlage der hugenottischen Partey, die fortan von der politischen Schaubühne tritt, sodann die Schwächung des provinziellen Elementes, endlich durch die beharrliche Verfolgung der dem Hause Oesterreich feindlichen Politik.«

»Andere Thatsachen bezeichnen die Mazarin'sche Zeit. Dieser Staatsmann vernichtete den Einfluß der Parlamente, der sich seit Ludwig XI. als unabhängige Macht konstituirt, und das Recht der Eintragung zu einer politischen und legalen Prärogative erhoben hatte. Auch die Trümmer der Provinzialfreyheiten, die letzten Ueberbleibsel der städtischen Immunitäten, die Rechte und Bevorzugungen der Bürgerschaft, der Zünfte und Innungen, welche zur Zeit der Ligue und der Fronde ihren Glanzpunkt erreicht hatten — der kriegerische, zur Widersetzlichkeit geneigte Charakter des Adels, die jedes Maß überschreitenden An-

Digitized by Google

sprüche der Glieder des königlichen Hauses und der Prinzen von Geblüt mußten der Einheit der Staatsgewalt weichen. Diesen Kampf mit dem königlichen Hause hatte bereits Richelieu begonnen; beym Regierungsantritte Ludwig's finden wir ihn bereits entschieden; zwar ward fortan den Prinzen von Geblüt die ihnen gebührende Auszeichnung zugestanden, aber ihre hochfahrenden Ansprüche, die mit der centralisirenden Staatsmaschine sich unmöglich vertragen konnten, blieben in engere Schranken festgebannt.«

»In der inneren Verwaltung, im engeren Sinne, folgen beyde Minister denselben Impulsen. Dem Einflusse der Militär-Gouverneure und der Parlamente setzen sie die neu geschaffenen Intendanturen, den Beamten der Stände die Beamten des Ministers entgegen. Dasselbe Trachten nach Einheit liegt der Generalverwaltung der Finanzen zu Grunde, hier ist es die Einheit der Besteuerung. Dahin aber strebt ihr gesammtes Wirken, alle Fäden der Regierung in einen Mittelpunkt zusammen zu leiten, hierauf beruht die unbeschränkte Allmacht des ersten Ministers. Vor Richelieu sahen wir einen berathenden Körper zur Seite des Königs, nach ihm findet sich die Macht der Verwaltung in der Hand Eines Menschen. Diese ministerielle Einheit endet mit Mazarin, und geht unter Ludwig XIV. in die für Frankreich glorreiche, aber völlig absolute monarchische Einheit über, die weder die Schranken eines Lehenadels, noch der Gemeinen, noch des Parlaments kennt.«

»Und dennoch fehlt es in den menschlichen Zuständen niemals gänzlich an Elementen des Widerstandes; wenn gleich in verschiedener Weise und an veränderter Stelle, immer tauchen sie wieder auf. Mit dem Regierungsantritte Ludwig's XIV. beginnt die Bedeutsamkeit der Literatur, bald erhebt sie sich zu einer gefährlichen Macht in Mitte des Staates, und bereitet die entscheidenden und tiefgreifenden Umwälzungen einer spätern Zeit vor. Schon die Druckpresse und die von Luther zuerst gebrochene Bahn der freyen Prüfung hatte der Wirksamkeit geistiger Thätigkeit ein weites Feld eröffnet, bald entstand das politische Pamphlet, schnell folgte die Verhandlung ernsterer philosophischer und staatsrechtlicher Fragen. Zwar bändigt Ludwig XIV. während seiner langen Regierung diesen ausschweifenden und die Schranken unbillig überwältigenden Geist der Literatur, aber nach seinem Tode bemächtigt sich ihrer um so leichter die Opposition, die in ihr die einzige Waffe gegen die Einheit der königlichen Gewalt findet. So arbeitet nun die Presse der nachfolgenden Umgestaltung vor, welche drohende Gefahren weiß sie dem Königthume zu bereiten, welches sie als usurpirte Gewalt, ohne rechtliche Begründung darstellt! Wie tief sind die Wunden, welche die

Digitized by Google

Waffe dieſer neuen Macht ſchlägt, wie geringfügig erſcheinen dagegen Schwert und Lanze der alten Barone!«

»In den geſelligen Zuſtänden zeigt ſich unter Richelieu und Mazarin keine namhafte Umänderung. Nach wie vor gibt es Adel, Parlament, Bourgeoiſie und Volk, nur daß der Ritter zum Hofmanne geworden, daß der Parlamentsrath der Aufforderung des Königs harren muß, um ſeinen Rath zu ertheilen, daß der Bürger um ſein Hotel de Ville gekommen, daß ſeine Viertelmeiſter nicht mehr unter den königlichen Magiſtraten zählen, daß das Volk endlich ruhig über ſich ſchalten läßt, und ſich zufrieden gibt, wenn es nur nicht mit der Scharwache und dem Prevot zu thun, wenn ihm der grauſe Greveplatz nur ferne bleibt! Auf dreyerley Weiſe weiß Ludwig XIV. dieſen Stand der Dinge aufrecht zu erhalten, im Lager und auf dem Schlachtfeld hält er ſich den Adel fern, ſiegreiche Kriege läßt ſich dieſer gerne gefallen; die Bürgerſchaft bereichert er durch Handel und Induſtrie, zahlreich ſind die Wege, welche der König dieſer friedlicheren Thätigkeit eröffnet; allenthalben entſtehen Manufakturen, die Erzeugniſſe ſteigern den Wohlſtand unabläſſig; dem Volke endlich gibt Ludwig Beſchäftigung, aus dem rohen Stein erheben ſich die prachtvollſten Paläſte, Verſailles, das Hotel der Invaliden entſtehen auf ſeinen Wink. So erhebt Ludwig den Adel und die Mittelklaſſen, faſt ſteigt jener bis zu ihm empor, aber dieſe gewinnen an Wohlſtand und geiſtiger Bildung, zwey neue Mächte bilden ſich im Staate aus.«

»Unter Richelieu und Mazarin gewinnt die Geſetzgebung nur wenig an Zuwachs. Die Zeit ihrer Herrſchaft ward zu ſehr durch den Kampf mit den alten Zuſtänden in Anſpruch genommen. Das Schlachtfeld aber iſt für geſetzliche Inſtitutionen kein günſtiger Boden. So kam es, daß dies Gebiet brach lag, kaum daß Ein neuer Gedanke von Bedeutung in der Geſetzgebung Fuß faßte. Die neuen Ordonanzen Ludwig's XIV. gehören der ſpätern Epoche ſeiner Regierung an; erſt in dieſer Zeit entſtehen die trefflichen Geſetzbücher, das neue Seerecht, der Handelskoder, das bürgerliche Geſetzbuch, das Erbrecht u. ſ. f., alles Erzeugniſſe von Parlamentsräthen.«

»Die Periode, die wir durchlaufen haben (von 1610—1661), iſt die Geſchichte der zu ihrer äußerſten Höhe gelangten miniſteriellen Macht, vor welcher die königliche Gewalt verſchwindend, ſich mit unbedingtem Vertrauen der Führung Eines Mannes hingibt. Nunmehr beginnt ein neuer Zeitabſchnitt. Unter Ludwigs glorreichem Scepter erhebt ſich das Königthum zu früher nie geahnter Allmacht, auf ihm laſtet fortan die Verantwortlichkeit der Geſtaltung der Zeit.«

Digitized by Google

Art. VI. Lettres sur l'Amérique du Nord, par Michel Chevalier. Zwey Theile. Paris 1836.

(Schluß.)

»In keinem Lande« — schreibt Hr. Chevalier aus Neu-Orleans (Brief XXI. Jänner 1835) — »hat die Vervielfältigung der Kommunikationsmittel zu einer so völligen Umgestaltung aller Verhältnisse geführt, als in dem großen Strombette des Missisipi. Schon vor Fulton waren jene Landstriche den »Rothhäuten« und dem Löwen der Wüste entrissen worden, aber erst das Genie dieses Mannes vollendete das große Werk.«

Nachdem die Eroberung von Canada den glänzenden, aber erfolglosen Unternehmungen der Franzosen an den Ufern des Ohio und Missisipi ein Ziel gesetzt hatte, kamen die Anglo-Amerikaner herbeygezogen, und begannen ihre Verbreitung. Bald erloschen die schwachen Spuren, welche die Franzosen, größtentheils vermischt mit dem Blute der Eingebornen, zurückgelassen hatten, und eine neue Bevölkerung unvermischt englisches Blutes gedieh alsbald auf dem überreichen Boden. Von ihm, von seinen gigantischen Produkten entlehnte der Kentuckier, der Tenesseer, der westliche Virginier den athletischen Gliederbau und die Kraft der Seele. Im Kampfe mit der Natur und ihren Söhnen, den rothhäutigen Eingebornen, erstarkte das Geschlecht; noch heute trifft man in den Trinkstuben des Westens die Sänger der Heldenthaten, welche diesen langen und blutigen Indierkrieg bezeichnen.

Im Jahre 1811 erstreckte sich bereits die unbestrittene Herrschaft der Amerikaner über die reichsten Ländereyen des Westens. Allenthalben erhoben sich Weiler und der erste Ansatz von Dörfern und künftigen Städten; die Wälder begannen sich zu lichten, einsame Blockhäuser wurden durch die gefällten Baumgänge an den gelichteten Stellen sichtbar — Kentuky, Tenessee zu Staaten erhoben, West-Virginien wuchs an Bevölkerung; schon zählte Ohio 250,000 Einwohner, und ging in die Zahl der Staaten ein; bald ließen Indiana und Illinois Aehnliches erwarten. So besaß der Westen bereits eine Bevölkerung von anderthalb Millionen, und zwey große Städte, Pittsburg und Cincinnati. Seine Fortschritte waren reißend, aber bald mußten sie in Stockung gerathen, denn getrennt, wie er es war, von dem merikanischen Golfe durch die Sümpfe und zahllosen Krümmungen der Missisipi-Ufer, von den großen Städten des Ostens durch die achtfache Reihe der Alleghany-Bergkette, konnte er seinen Erzeugnissen nirgendhin einen Ausweg und Absatz verschaffen. So gebrach es dem Embryo an Kanälen des Verkehrs, an den Mit-

Digitized by Google

teln, den Bedarf des Lebens sich zuzuführen; es mußte dieß seiner Entwicklung Eintrag thun.

Heute führen Straßen in allen Richtungen durch die unermeßlichen Wälder, nach den Seehäfen des Westens; aber der natürlichste Weg für den Handel bleiben die großen Ströme, der Ohio und der Missisipi. Damals führten große Flöße den Hauptartikel des Westens, gesalzenes Fleisch, langsam den Mündungen dieser Ströme zu. Die europäischen Waaren zogen in Ruder- und Segelbooten dieselbe große Straße aufwärts. Hundert bis zweyhundert Tage gingen darüber hin.

Im Jahre 1811 verließ das erste, von Fulton erbaute Dampfboot Pittsburg, mit der Bestimmung von Neu-Orleans. Erst sechs Jahre später unternahm Kapitän Shreve die Fahrt stromaufwärts von Neu-Orleans nach Louisville. Sie ward in fünf und zwanzig Tagen zurückgelegt, und machte damals das größte Aufsehen im Westen. Von nun an wuchs die Zahl der Dampfboote, immer schneller gingen die Reisen von statten; im Jahre 1827 legte der Tekumseh die Strecke von Neu-Orleans nach Louisville (die zahlreichen Krümmungen des Flusses mitgerechnet, fünfhundert funfzig Poststunden) in acht Tagen und zwey Stunden zurück. Der Handel nahm dabey einen ungeheuren Aufschwung. Gegenwärtig versehen zweyhundert vierzig Dampfboote den Dienst auf diesen Strömen.

Diese Boote sind mit großer Eleganz erbaut. Sie gleichen einem weitläufigen Gebäude mit einem Erd- und einem Obergeschosse. Zwey große Essen in Säulengestalt werfen schwarze, dichtgeballte Rauchwolken aus. Der gebrauchte Dampf entströmt in lichteren Schichten einem dritten Rauchfange. Im Inneren sind die Kajüten mit jenem Anstriche von Koketterie, wenn man so sagen darf, ausgestattet, welche das Innere der amerikanischen Wohnhäuser bezeichnet. Eine gesuchte Eleganz entfaltet sich allenthalben. Von außen sind sie wahrschaft schön, und das weiße Gebälke mit den grünen, wohl gezimmerten Fensterlucken vereinigt sich zu einem für das Auge wohlgefälligen Bilde.

Sie fassen zuweilen fünf- bis sechshundert Tonnen, häufiger nur zwey- bis dreyhundert. Ihre Länge ist zwischen fünf und dreyßig und funfzig Metres. Der Bau, trotz der eleganten Ausstattung, ist in der Regel sehr wohlfeil. Die größten und schönsten Boote kosten nicht mehr als 40,000 Dollars (etwas mehr als 80,000 fl. C. M.). Aber freylich steht diese Wohlfeilheit in nur zu großem Einklange mit der kurzen Lebensdauer dieser Pyroskaphe. Die prachtvolle Vegetation des Westens, diese ungeheuren Stämme, gegen welche unsere Bäume Zwergen gleichen, haben ein Holz, dessen Dauerhaftigkeit in geradem Ver-

Digitized by Google

hältnisse zur Schnelligkeit steht, mit welcher es aus dem Boden emporgeschossen ist. Gleichsam als ob sich auch hier die alte, in der Geschichte der Menschen und Reiche so vielfältig bewährte Erfahrung bestätigte, daß die Zeit nur das achtet, was sie selber begründet hat.

Bey den mäßigen Preisen *), der Schnelligkeit der Reisen und dem Bedürfnisse des Verkehrs, sind diese Boote immer mit Reisenden überladen, obgleich mehrere von ihnen zweyhundert Bettstellen fassen.

So schön diese Dampfboote sich ansehen lassen, so groß die Dienste sind, welche sie dem westlichen Theile der vereinigten Staaten leisten, so wenig Annehmlichkeit bieten sie dem Reisenden dar, wenn er einmal den ersten Durst der Neugierde befriedigt hat. Wenige Europäer, ja selbst Amerikaner von Geburt, die aus den großen Seestädten des Ostens kommen, werden nicht, wenn sie diese schwimmenden Kasernen verlassen haben, im ersten Unmuthe den Bericht unterschreiben, welchen Mrs. Trollope über die geselligen Tugenden des amerikanischen Westlandes in die Welt gesandt hat. In der That herrschen in diesem »Westen« Begriffe von Gleichheit vor, wie sie unserem Ideenkreise völlig fremd sind. Jeder, der einen halb guten Rock am Leib trägt, gilt für einen Gentleman, und ein Gentleman ist des andern werth, und glaubt nicht, sich seines Gleichen halber im geringsten geniren zu sollen. Er beschäftigt sich mit sich, und ausschließlich mit sich selbst; daß ein anderer die kleinste Aufmerksamkeit von ihm erwarten könne, kömmt ihm nicht in den Sinn. Diese Roheit ist indeß völlig frey von aller Böswilligkeit, im Gegentheile sitzt ihm eine gewisse Art von Bonhomie auf der Stirne, welche den ausbrechenden Unwillen des Fremden von vorneherein entwaffnet. Der Westländer ist roh, ungeschlacht, aber nicht bösartig und händelsüchtig. Er ist empfindlich, stolz, besonders auf sein Vaterland, aber er ist es ohne eigentliche Anmaßung und ohne Affektation. Unter dieser Hülle von Eitelkeit und Egoismus trifft man immer auf einen Fond von Gutmüthigkeit und offenem Sinn. Immer berechnend, ist er doch keineswegs einer warmen Begeisterung unfähig, und bey aller Liebe für das Geld kann ihm Geiz nicht zur Last gelegt werden, viel häufiger ein Hang zur Verschwendung. Von rauhem und steifem Aeußeren, weil es ihm an Zeit gebrach, Stimme und Ge-

*) Man reist von Pittsburg nach Neu-Orleans, eine Strecke von ungefähr fünfhundert deutschen Meilen, für 50 Dollars, wobey die Verköstigung mit inbegriffen ist; von Louisville nach Neu-Orleans für 25 Dollars, im Ganzen für 25 bis 30 Centimes die Stunde.

Digitized by Google

berde in feinere Formen zu zwängen, grob, nicht aus angeborner Neigung, sondern weil die Kultur des Bodens, die Ausrodung der Urwälder ihn nicht zur Urbarmachung seines Geistes gelangen ließ, zeigt er vielmehr den Wunsch, sich die Sitten der feinen Gesellschaft anzueignen, und hält sich wohl auch für einen Mann von Welt. Am Ende ist es begreiflich, daß die harte Arbeit des Westländers sich in seiner äußern Erscheinung ausprägt. Wenn diese Betrachtungen zu den besten Erwartungen für die Zukunft berechtigen, so hindert dieß nicht, daß heute eine Reise auf den Dampfbooten des nordamerikanischen Westens für jeden, der einigermaßen an erträglichen Formen und europäischer Gesittung hängt, nur wenig Reize darzubieten vermag.

Dazu noch die Gefahren dieser Reise, welche jene einer Seefahrt nach Europa, ja der weiteren nach China um das Cap Horn bey weitem überbieten. Die häufigen Berstungen der Dampfkessel, Feuersbrünste, plötzliche Schiffbrüche, verursacht durch die geschwemmten Baumstämme, welche an den seichteren Stellen ihre Wurzel in den schlammigen Boden schlagen, und die Krone gleich Wasserblumen über die Oberfläche erheben, endlich das Zusammenstoßen zweyer Boote im Dunkel der Nacht, die zahllosen Sandbänke ꝛc. gefährden die Reisenden in vielfacher Weise. Dazu die durch nichts unterbrochene Einförmigkeit jener trostlosen Fernsichten über das flache Sumpfland, welches sich an beyden Ufern in unermeßliche Weite ausdehnt, der Anblick der schmutzig-gelben Gewässer und die ungeschliffenen Sitten der Mitreisenden.

In Europa würden die häufigen Unglücksfälle Regierung und Publikum in die größte Aufregung versetzen, und die öffentliche Meinung die Dampfboote, der Schrecken der Reisenden, in Acht und Aberacht erklären. Kein Mensch würde sein Leben ihnen anvertrauen, und das ganze Unternehmen wohl ein frühzeitiges Ende erreichen. In den großen Städten des Ostens der Union dürfte die Wirkung wohl ziemlich dieselbe seyn. Im Westen aber ist es anders. Der Strom der Auswanderer dringt unaufhaltsam vorwärts. Vor ihm fliehen die alten Bewohner der Wüste, der rothhäutige Indier, die Thiere der Wildniß, der Aur und Büffel, in den entlegensten Westen. Bey seiner Annäherung stürzen die stämmigen Urwälder nicht minder schnell, als die Brandfackel des Wilden das trockene Gestrippe der Prairien vertilgt. So ist der Westländer für die Wildniß, was Attila und Dschengiskan für ihre Zeitgenossen gewesen, einem feindlichen Heere zu vergleichen, ist sein Gesetz das Gesetz des Krieges. Alles gilt die Masse, nichts der Einzelne. Wer einen Fehltritt macht, wer einen Abgrund auf seinem Wege trifft, den drängt

Digitized by Google

die nachſtrömende Menge ungeduldig hinab, und Vergeſſenheit deckt ſein Grab. Ein jeder denkt nur ſeiner. Help yourself Sir! iſt der Wahlſpruch des Amerikaners *). Seinem Weſen nach Soldat, führt er das Leben eines Soldaten. Ihn feſſelt nicht die Scholle, die ſeine flüchtige Lagerſtätte trägt. Heute hier, in einem Monate einige tauſend Meilen weiter, fließt ſein Leben ſo bewegt und wechſelnd, wie die Tage der Gefahr im Kriege und in abenteuerlichen Feldzügen. Wie im Lager einer Armee, trägt er ſeine Händel ſelbſt mit dem Degen, dem Karabiner und der Piſtole aus. Alles iſt hier Wechſel und ſtürmiſche Bewegung. Armuth und Reichthum des Einzelnen und wieder Armuth, je nachdem der Wind bläſt, aber die Maſſe ſchreitet vor in Wohlſtand und Bildung. Wie des Soldaten, ſo iſt des Weſtländers Wahlſpruch: Sieg oder Tod, aber Sieg iſt bey ihm der Gewinn an Geld und Gut, wohlfeiler Ländererwerb und glücklicher Verkauf. Reich werden, und ſchnell reich werden, darauf läuft am Ende alles hinaus. Der Beſiegte, der Verlorne iſt aber beſiegt und verloren. Deſto ſchlimmer für ihn, deſto ſchlimmer für jene, welche auf den Dampfbooten des Ohio, des Miſſiſſipi ihr Ende finden. Ob der Einzelne, ob Hunderte zu Grunde gehen, darauf kömmt es nicht an, genug daß es Dampfboote gibt, daß es ihrer in großer Menge gibt, daß ſie ſchnell reiſen und wenig koſten; ob ſie ſicher und feſten Baues, ob ſie gut geleitet ſeyen, darum kümmert ſich Niemand. Auch die Regierungen hüten ſich wohl, durch Sicherheitsmaßregeln ihre Zahl, ihre Schnelligkeit zu vermindern, oder ſie in anderer Weiſe zu beſchränken; wie dem menſchlichen Körper der Kreislauf des Blutes noth thut, alſo dem Weſten der Rundlauf der Dampfboote.

In dem menſchlichen Herzen ruhen gewiſſe Gefühle; mit innerer Nothwendigkeit wohnen ſie ihm inne, und nach einer Richtung hin unterdrückt, tauchen ſie bald in einer andern an die Oberfläche empor. Die Achtung vor den Trägern der Gewalt, dieſes mächtige Bindemittel, der Mörtel, der die europäiſche Geſellſchaft zuſammenhielt, bis die große Revolution dieſe Bande brach, iſt ſeither nirgend tiefer geſunken, als jenſeits des atlantiſchen Ozeans. Vor allem iſt ſie im Weſten der Union als völlig vernichtet und aufgehoben zu betrachten. Die Behörden haben

*) Dieſer alle Verhältniſſe durchdringende und beſtimmende Egoismus, das letzte Geſetz und die Regel der amerikaniſchen Zuſtände, iſt in der That wenig geeignet, jenen in dem alten Europa durch ſo lange Zeit allgemein herrſchenden Enthuſiasmus, der übrigens noch immer, wenn gleich bey den tiefer Sehenden längſt erkaltet, die große Menge beherrſcht, das Wort zu reden.

Digitized by Google

dort eben so geringe Wirksamkeit, als der Gehalt ihnen kärglich zugemessen ist; die »Gouverneure« regieren eben nicht, und die Richter müssen sich zufrieden geben, wenn sie nicht selbst gerichtet werden. Der oberste Magistrat trägt nach dem Wortlaute der Verfassungsurkunden jener jungen Staaten den hochtrabenden Titel des obersten Befehlshabers der Land- und Seetruppen, was aber freylich wie ein übler Scherz klingt, wenn man die angehängte Klausel liest, daß dieß jedoch nur im Kriege gelte; in Friedenszeiten besitzt dieser Generalissimus kaum hinlängliche Macht, um einen Korporal zu ernennen. Und dennoch, das dem Menschen inwohnende Bedürfniß der Unterordnung, der Achtung vor dem Besitzer der Gewalt bleibt dabey keineswegs unbefriedigt, nur daß es sich gleichsam instinktmäßig jenen zuwendet, welche die wirklichen und eigentlichen Generäle dieses großen Feldzuges gegen die Natur sind. Wenn sich der Westländer wenig um den Gouverneur des Staates kümmert, so ist er desto gefügiger und unterwürfiger gegen den Wirth des Gasthofes, gegen den Kutscher der Diligence (drider) oder den Kapitän des Dampfbootes. Ihnen gegenüber begibt er sich seines Rechtes des Self-Government. Er steht auf, frühstückt und speist, wenn es dem Wirthe (Landlord) oder dessen Unterbefehlshaber, dem Oberkellner (bar-Keeper), gefällig ist. Niemals erlaubt er sich die geringste Bemerkung über die Küche des Wirthes; genug, daß ihn dieser überhaupt bewirthet. Eben so bestimmen der Kutscher oder der Kapitän die Stunde des Aufbruches. Und auch hier dieselbe stumme, an militärische Zucht gemahnende Subordination. Vielleicht daß die oft gemachte Beobachtung einer den Gründern großer Reiche, von Romulus angefangen, eigenthümlichen Mischung von Unabhängigkeitssinn und passiven Gehorsams, in der Staatenbildung des nordamerikanischen Westens ihre Bestätigung findet.«

Wir übergehen den XXII. Brief, der eine erschöpfende Darstellung der öffentlichen Arbeiten enthält, und den sachverständigen Beobachter vielfältig beurkundet, jedoch für ein allgemeines Urtheil über die Zustände Amerika's und das innere Verständniß derselben einen nur untergeordneten Werth hat.

Um so vielseitigeres Interesse bietet das folgende Schreiben aus Lancaster (July 1835) dar.

»Kein Glück und kein Erfolg,« beginnt der Verfasser, »ohne die durch die menschliche Natur gebotene Beschränkung und exklusive Richtung nach Einer Seite hin. Wer alles wissen, alles unternehmen will, erreicht am Ende nichts. Es ist dieß ein Gesetz der beschränkten Natur und das Gebot der Weisheit.

Sind diese Grundsätze wahr, so ist der Amerikaner zum

mindesten ein Halbweiser, da er ihnen wenigstens zur Hälfte nachlebt. Zwar begnügt er sich in der Regel nicht mit Geringem. Schon sein Begriff von Freyheit verleitet ihn, es jedem gleich thun, und Niemanden als den Höheren anerkennen zu wollen; aber er verfolgt immer nur einen Weg, auf diesem sucht er sein Ziel zu erreichen. Und dieses Ziel, das all sein Streben, all seine physischen und geistigen Kräfte unablenkbar anregt, ist die Bezwingung der materiellen Welt, die Industrie mit ihren tausend Armen, Geschäfte, gewagte Unternehmungen, Arbeit, Thätigkeit.

Diesem Einen Zwecke ordnet er alles unter: Erziehung, Politik, Gesetz in der Familie sowohl als im Staate. Alles, Religion, Sitte, Gebrauch bis zur geringsten Einrichtung in seinem häuslichen Leben. Diese eine Richtung läuft ununterbrochen durch alle amerikanischen Verhältnisse, allenthalben ist das gemeinschaftliche Ziel der Bestrebungen Aller sichtbar.

Und gibt es Ausnahmen, so sind sie selten genug, und immer nur Folge zweyer großer Gesetze: zuvörderst, weil die amerikanische Gesellschaft, wie jede andere, in sich den Keim der Zukunft birgt, und ihrer Bestimmung entgegenschreitet, sodann weil reine Exklusivität der menschlichen Natur widerstrebt, ein Eigenthum der Menschheit, das sich auch in Amerika nicht verläugnen läßt.

Also Bezwingung der materiellen Welt ist die große Aufgabe, welche die Amerikaner sich selbst gestellt, und welche die Vorsehung ihnen zugewiesen hat, um auf diesem Wege der Civilisation zur raschen Eroberung eines Continents die Wege zu bahnen.

Eine gewaltige Mission, der Frankreich nicht gewachsen war! Spanien dehnte seine Herrschaft über die Urwälder des Südens, über Mexiko aus. Noch stehen die zahlreichen Städte, die es schuf, und noch lange werden sie stehen, als sprechende Zeugen seiner Größe, wenn die armseligen Deklamationen seiner Feinde längst verhallt seyn werden. Frankreich eroberte den Norden: am Lorenzstrome, am Missisipi, gegen welchen der Rhein zum Bächlein wird, in den reichen Ebenen siedelten seine Söhne an. Französische Sprache, französische Gesittung, französisches Leben schienen bestimmt, die neue Welt für sich zu gewinnen. Wie im Alterthum Griechenland die Kraft des Wissens und der Künste, Rom die Fülle irdischer Macht und Herrschaft besaß, so schien es sollte, in einer nahen Zukunft, Frankreich das Erbtheil beyder Nationen in sich vereinigen. So stellte sich Frankreichs Zukunft dem siegtrunkenen Blicke Ludwig's XIV. dar. Aber was geschah! Die Engländer verdrängten uns aus Amerika

Digitized by Google

— auch aus Ostindien — für immer und an allen Punkten. Umsonst suchen die Abkömmlinge Frankreichs in Canada und Louisiana sich dieser brittischen Sündfluth zu erwehren. Unsere Sprache verschwindet, ja selbst die Namen der von uns begründeten Städte verlieren in den rauhen Kehlen der Nachwanderer ihren ursprünglichen Laut, und gehen in germanische Formen über.

Dieß mußte so kommen. Am Schlachtfelde, Mann gegen Mann, mag der Franzose immer stolz der Erste seyn, aber zur Bezwingung der Natur besitzt der Engländer größeres Geschick. Seine Nerven sind gestählter, seine Sehnen kräftiger; für die Arbeit ist er überhaupt schon körperlich besser geschaffen; immer hat er hier den Vortheil der Ausdauer in der Methode für sich. Er treibt sie mit Vorliebe, mit unbesiegbarer Zähheit. Tritt ein Hinderniß in seinen Weg, so verdoppelt sich sein Widerstand, bis zur Leidenschaft steigt er, deren der Franzose nur dem Feinde von Fleisch und Blut gegenüber fähig ist.

Es streift ans Unglaubliche, mit welchem Eifer der Anglo-Amerikaner seine Bestimmung als Urbarmacher verfolgt. Durch Felswände, über Abgründe bahnt er sich die Wege, mit den Strömen kämpft er, mit den Sümpfen und Urwäldern, mit den Bewohnern der Wildniß, dem Wolfe und dem Bären und dem Indier, der in seinen Augen zu den wilden Thieren gehört. In diesem unaufhörlichen Kriege mit der Natur, mit Land und Wasser, mit den Firnen unersteiglicher Bergketten und den verpesteten Ausdünstungen der Steppen liegt ein Heldenmuth, eine Begeisterung, wie die glänzendsten Großthaten des Alterthums sie nur aufzuweisen vermögen. Dieselben Gewässer, auf welchen einst unsere Colonisten in indischen Canots aus Baumrinde lustig auf und nieder fuhren, tragen nun stattliche Flotten herrlicher Dampfboote. Dort, wo wir mit den »Rothhäuten« in guter Kameradschaft gejagt in ihren Wäldern, und mit ihnen die einsamen Pfade, leichten Fußes, wie sie, durchstrichen, hat der unbeugsame Anglo-Amerikaner die uralten Bäume gefällt, das Erdreich mit der Pflugschar durchfurcht, die Felder abgesteckt, Kanäle gegraben, das flüchtige Thier der Wildniß durch die besten Rinderrassen Altenglands verdrängt, Häuser und Gehöfte erbaut, und blühende Städte gegründet. Wären jene Erdstriche französisch geblieben, so hätte man dort allerdings mehr Frohsinn und mehr Kunst zu genießen, dafür aber weniger Besitz und Wohlstand gefunden; und was der amerikanischen Bevölkerung in funfzig Jahren gelang, hätten Jahrhunderte nicht zu Stande gebracht.

Dahin richtet sich auch die Summe aller Kräfte der Ameri-

Digitized by Google

kaner. Die Akte der Lokalregierungen betreffen fast nichts anderes, als Gründung von Banken zur Unterstützung des Arbeiters, Errichtung von neuen Kirchen, den Citadellen des Landes, wo die geistigen Lenker der Arbeit die Wache halten, neue Kommunikationsmittel, Kanäle, Dampfboote, Eisenbahnen, um dem Produzenten die Zufuhr zum Markte zu erleichtern; und in dieser Weise geht es fort, von schönen Künsten, von wissenschaftlicher Thätigkeit ist nicht die Rede, doch wird für den ersten und einzigen Unterricht des Handwerkers und Pflanzers immer und überall fürgesorgt.

Die Gesetze begünstigen vor Allem die Arbeit, die Thätigkeit, den Erwerb. In den alten Staaten tragen sie, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, das Gepräge der Achtung des Eigenthums, weil die größte Ermunterung zur Thätigkeit die Sicherheit ist, welche ihrem Ergebnisse zu Theil wird. Im Ganzen aber befassen sie sich weit weniger, als in Europa, mit Allem, was erworbenes Recht heißt. Das erste und vornehmste Recht ist hier die Arbeit: die Ruhe, der Genuß haben bisher noch nicht das Bürgerrecht erhalten. Wehe jenen, die sich in genießender Ruhe behagen, und auf Monopole, Privilegien und Herkommen stützen. Mit Ausnahme des öffentlichen Kredits, den Staaten und Städte wetteifern aufrecht zu erhalten, steht es in allen andern Fällen, wo Kapitalisten und Produzenten in Streit sind, schlimm mit den ersteren. Gewöhnlich haben sie Unrecht.

Auch die Sitten sind die einer arbeitsamen und rastlos thätigen Gesellschaft. Mit funfzehn Jahren tritt der Mann bereits in die Geschäfte, mit zwanzig ist er bereits etablirt, und neben seiner Werkstätte und seinem Comptoir besitzt er eine Frau; mit ein und zwanzig Jahren sehen wir ihn bereits als Vater; ein Hebel mehr, der ihn auf der Bahn des Erwerbes vorwärts treibt. Nur wer einer bestimmten Erwerbsklasse angehört, nur der verheiratete Mann genießt hier der Achtung, ob er Güter oder Menschen erzeuge, gleichviel, wenn er nur den öffentlichen Wohlstand in seiner Weise vermehre. In dieser Idee wächst der Amerikaner heran, er muß einen Stand haben; als Pflanzer, Handwerker, Fabrikant, Kaufmann, Spekulant, Arzt, Advokat oder Geistlicher, oder vielleicht auch alles dieß der Reihe nach, hofft er zu Besitz und Reichthum zu gelangen. Ein Leben ohne Stand, ohne Beschäftigung, selbst als reicher Leute Kind, liegt außerhalb seinem Ideenkreise, weil ihm keine solche Erscheinung in seiner Umgebung vorkömmt. Dieß erscheint, besonders dem Yankee, dem Nordländer, als eine Abnormität in der menschlichen Natur. Vielleicht daß das Gefühl des raschen Wechsels des Besitzes, denn wer in der Union heute Kapitalist, kann mor-

Digitized by Google

gen verarmt seyn, auch hiezu beyträgt. Ueberdieß überläßt der Vater dem Sohne die Sorge, nach seinem Beyspiele, sich selber fortzuhelfen. Alles und jegliches folgt hier nur dem einen Ziele. So auch die Gebräuche des Lebens. Vom frühen Morgen an gehört der Amerikaner der Arbeit an, sie fesselt ihn bis zur Stunde der Ruhe. Vergnügungen, selbst den unschuldigsten, gestattet er nie, ihn der Arbeit zu entziehen; nur öffentliche Angelegenheiten vermögen ihn für Augenblicke von seinen eigenen Geschäften abzulenken. Selbst das Mittagsmahl ist für ihn keine Stunde der Erholung nach den Abspannungen der Arbeit, sondern nur eine unwillkommene Unterbrechung, ein der Natur gezollter Tribut; so schnell als möglich macht er es ab. Abends, wenn weder die Politik, noch irgend eine Versammlung ihn erheischt, sitzt er zu Hause, sinnend und grübelnd, mit unbeweglichem Auge, über den Ergebnissen des Tages, über den Unternehmungen des kommenden. Sonntags ruhen alle Arbeiten; die Religion erheischt es, aber sie verbietet auch jede Zerstreuung; Musik, Karten, Würfel oder Billard sind höchlichst verpönt, und mit der Strafe des Sakrilegiums belegt. Selbst Freunde bey sich zu sehen, würde der Amerikaner an diesem Tage kaum wagen; schon genug, wenn die Dienstleute sich nicht weigern, ihm bey Tische zu serviren, freylich zu einer ihnen beliebigen Stunde. Vor einigen Tagen wurde der Maire von Newyork durch ein Journal angeklagt, Sonntags einige aus Europa herübergekommene vornehme Engländer in ihrer Jacht bewirthet zu haben, wahrscheinlich in der Absicht, die brittischen Liebhabereyen in den Augen der amerikanischen Demokraten herabzusetzen. Der Maire versäumte nicht, in einer durch die Journale veröffentlichten Entgegnung zu betheuern, daß er die Pflichten eines Christen zu wohl kenne, um seine Freunde am Sabbath zu bewirthen. Nichts ist dem eintönigen Anstriche von dumpfer Trauer zu vergleichen, mit dem man hier den siebenten Tag übertüncht. Nach einem solchen Sonntag mögen die Mühen und Anstrengungen des folgenden Montags immer als köstlicher Zeitvertreib erscheinen.

Tritt man Morgens in das Comptoir eines Engländers, so findet man ihn steif, trocken, einsylbig; besucht man ihn vor Abgang der Post, so wird er seine Ungeduld zu verbergen sich schwerlich die Mühe geben; ja leicht führt er den Lästigen zur Thüre, nicht immer auf das Höflichste. Aber Abends, in seinem Salon, oder zur Sommerszeit, in seinem Landhause, ist derselbe Mann voll Zuvorkommenheit und Heiterkeit. Dieß liegt nun einmal im Charakter des Engländers, der seine Zeit theilt, und nie zwey Dinge auf einmal thut. Morgens gehört er ganz seinen Geschäften, alle Poren athmen nur Geschäfte. Abends

Digitized by Google

weiht er sich der Muße, der Erholung, genießt er des Lebens. Hier erscheint er als Gentleman, für feine Formen, für schickliche Verwendung des Erworbenen hält er sich das vollkommene Vorbild, die englische Aristokratie, vor Augen.

Der moderne Franzose steht zwischen dem Engländer des Morgens und jenem des Abends in der Mitte. Des Morgens ein wenig vom Engländer des Abends, Abends einen gehörigen Antheil vom Engländer des Morgens. Der Franzose du vieux régime war der heutige Engländer des Abends, oder besser, um jedem das Seinige zu geben, der Typus des alten Franzosen, der in Frankreich bereits seinem völligen Erlöschen nahe ist, war das Vorbild, nach welchem sich die englische Aristokratie gebildet hat.

Der Amerikaner des Nordens und Nordwestens der vereinigten Staaten, dessen Natur heute in der Union dominirt, ist fortwährend Geschäftsmann, er ist immer der Engländer des Morgens. Nur in den Pflanzungen der südlichen Staaten, und, seit sehr Kurzem, in den großen Hauptstädten des Nordens findet man die gefälligen Formen, die dem Engländer in der Stunde seiner Muße eigen sind.

Hochstämmig, mager und geschmeidigen Gliederbaues, scheint der Amerikaner vorzugsweise zur materiellen Arbeit geschaffen. In Lebendigkeit und Flinkheit hat er nicht seines Gleichen. Niemand versteht es besser, sich schnell fremde Handgriffe anzueignen, an seinem Werkzeuge und Verfahren ändert und bessert er unaufhörlich, selbst seinen Beruf, sein Handwerk zu wechseln fällt ihm nicht schwer. Er ist mit Leib und Seele Mechaniker. So wie in Europa jeder Jüngling, wenn er die höhern Studien treibt, seinen Roman schreibt, Gedichte macht, und sich wohl auch in politischen Träumen ergeht, Verfassungen entwirft u. dgl., so gibt es in Konnektikut, Massachusets keinen Landmann, der nicht seine Maschine erfunden hätte, keinen einigermaßen vermögenden Mann, der sich nicht mit einem Eisenbahnprojekt, einem Dorf- oder Städtebau, oder sonst einem großartigen Unternehmen, einer Ansiedlung am Red-River oder in Texas, oder an den Ufern des Illinois trägt. Vorzugsweise Siedler und Pflanzer ist der echte Amerikaner, der reine Yankee, dem keine europäische Gesittung anklebt, nicht nur Arbeiter, sondern auch zugleich Reisender κατ' ἐξοχήν. Nie schlägt er Wurzel in dem Boden, der ihn trägt, nie befreundet er sich mit der Scholle, die ihn werden sah, immer zur Wanderung bereit und zur Trennung von dem Boden, den er eben urbar gemacht, trägt ihn das erste Dampfboot von hinnen, einem neuen Anbau entgegen. Der Drang nach Ortsveränderung zehrt unabläßig an ihm, immer

Digitized by Google

muß er kommen und gehen; kaum angelangt, schüttelt er schon den Staub von den Schuhen, und die rüstigen Gliedmaßen dürfen nimmer ruhen. Sind einmal die Beine nicht in Bewegung, so entschädigen sich dafür die Hände, entweder daß sein treuer Begleiter, das Messer, im Holze schnitzelt, oder er glättet seinen Armstuhl, oder hobelt die Tischplatte; oder auch er hält seine Kinnladen in guter Bewegung, die nimmer des Tabaks entbehren dürfen. Sey es nun, daß die Herrschaft der Konkurrenz, the opposition, ihm diese Rastlosigkeit zur Natur gemacht, sey es, daß er den Werth der Zeit so hoch anschlägt, oder daß die Beweglichkeit alles dessen, was ihn umgibt, seine eigenen Nerven in steten Schwingungen erhält, vielleicht daß er also aus der Hand der Natur hervorgegangen ist, genug, immer sehen wir ihn eilig, und bis zum Uebermaße unter der Last der Geschäfte. Zu allen Arbeiten besitzt er Geschick, außer zu jenen, welche einen hohen Grad von Langsamkeit erfordern. Diese widern ihn an, er vermag nicht, sich ihnen zu unterziehen. »In Eile,« sagt ein amerikanischer Schriftsteller, »werden wir geboren, rasch vollenden wir die Erziehung, und wir vermählen uns im Fluge: wie durch Zauberschlag gelangen wir zu Reichthümern, aber eben so schnell entfliehen sie, um in gleicher Geschwindigkeit wieder zu kehren. Unser Körper gleicht einem Locomotive, das zehn Meilen in der Stunde zurücklegt, unsere Seele einer Dampfmaschine mit hohem Drucke, unser Leben einer Sternschnuppe, und der Tod ereilt uns, wie der Blitzstrahl, der die Gewitterwolke entsendet hat.«

Diese beflügelte Eile des Amerikaners gibt sich in tausend kleinen Erscheinungen des Alltagslebens kund. In den Gasthöfen und an Bord der Dampfboote ist die Glocke, welche zur Tafel ruft, die Losung zu einem tumultuarischen Aufstande. Die Thüren des Speisesaales werden belagert, und die Plätze an den Tischen im Sturm eingenommen. Nach Verlauf einer Viertelstunde haben von dreyhundert Gästen zweyhundert bereits die Tafel verlassen, zehn Minuten später ist alles verschwunden. So erzählt der Verfasser, daß auf einer Dampfschiffahrt, welche er von Baltimore nach Norfolk unternahm, am zweyten Tage der Reise um vier Uhr Morgens bereits die meisten Reisenden trotz der Winterkälte ihre Betten verlassen hatten. Als Hr. Chevalier gegen sechs Uhr die Kajüte geleert sah, indem alles nach dem Verdecke geeilt war, dachte er bereits dem Ziele der Reise nahe zu seyn, und verließ eilig sein Bette. Am Verdecke fand er die Menge, im naßkalten Morgennebel, der Ankunft harrend, und hörte zu seinem Verdrusse, daß Norfolk nicht vor neun Uhr erreicht werde. Ein Amerikaner, ein geistreicher und

Digitized by Google

unterrichteter Mann, der sich auch am Bord befand, aber der Ruhe bis zum hellen Tage gepflogen hatte, löste unserm Reisenden das Räthsel. Wenn Sie, sprach er, meine Landsleute besser kenneten, so würden sie natürlich finden, daß sie fünf Stunden vor der Ankunft sich bereits schlagfertig hielten. Die Furcht, daß ihm ein anderer zuvorkommen könne, quält den Amerikaner unaufhörlich. Ich glaube, wenn es darauf ankäme, erschossen, oder in anderer Weise vom Leben zu Tode gefördert zu werden, so würde auch hierbey ein jeder der Erste seyn wollen. So sehr ist das Bedürfniß und die Gewohnheit der Konkurrenz mit ihrem innersten Wesen verwachsen.«

Wenn man sich beym Anblick einer so vollendeten materiellen Richtung mit Ausschließung aller Gefühle der Liebe einer gewissen Verstimmung nicht erwehren kann, so muß man andrerseits die Consequenz bewundern, mit welcher sie alle Verhältnisse durchdringen, die sich im ganzen Volke, wie in jedem Einzelnen ausgebildet und vollendet hat

Man begreift, daß unter solchen Umständen das Geld eine weitere Sphäre, und nicht bloß die ihm in Europa rechtlich zugewiesene der Repräsentation des Besitzes hat, sondern auch auf dem Gebiete der moralischen Zustände als allgewaltiger Vermittler auftritt. Der Verfasser widmet demselben einen eigenen Brief (aus Sanbury in Pensylvanien, vom 31. July 1835).

»In einer Gesellschaft, die sich durchaus und ausschließend dem Erwerbsfleiße und Handel widmet, muß das Geld mit andern Augen betrachtet werden, als bey jenen Völkern, wo neben dem Besitze andere Elemente, die Soldatenehre, gelehrte Thätigkeit und wissenschaftliche Unternehmungen als mächtige Hebel wirken. Bey diesen gilt das Geld, wenigstens in der Theorie, als schnödes Metall. Ehre und Ruhm sind hier mächtiger als der materielle Gewinn, viele streben nur nach jener Münze, als dem höchsten und einzig wahren Gewinn. In einem gesellschaftlichen Verbande, dessen sämmtliche Glieder Arbeiter, und wo das Geld schon deßhalb einen viel höheren Werth haben muß, weil es Zweck und Frucht der Arbeit ist, erscheint der Reichthum eines Menschen als Maßstab seines Verstandes und der Achtung, welche ihm seine Mitbürger zollen.

Was aber auch immer die Ursache sey, gewiß ist, daß das Geld hier nicht ist, was es für uns ist, daß es hier gilt, wo es in Europa nicht gilt, daß es hier offen als vermittelnde Gewalt auftreten darf, wo es sich bey uns verbergen muß.

Schon in England bemerkt der Fremde mit Erstaunen in den Doks an den Ecken öffentliche Aufforderungen zur Anzeige gewisser Polizeyübertretungen, mit Bestimmung der Prämie für

Digitized by Google

den Angeber. Noch weiter treibt man dieß in Amerika. Wenn ein Verbrechen begangen worden, wird alsbald von der Behörde eine Prämie von 100 oder 200 Dollars angekündigt für jenen, welcher die Thäter angibt oder überliefert. So wurde unlängst in Philadelphia bey Gelegenheit der Wahlen ein Mord verübt. Sogleich kündigten der Gouverneur von Pensylvanien und der Maire der Stadt Prämien für die Angeber an; und weil jeder von ihnen, der eine gehörte der Opposition an, den Mord auf die Partey des andern wälzen wollte, so überboten und steigerten sie sich wechselseitig in dem Preise für die Angabe des Verbrechers.

Hier gilt nun einmal der Grundsatz, daß alles mit Geld aufgewogen werden könne und müsse. Unentgeltliche Museen und höhere Lehranstalten, in welchen der Schüler den Unterricht umsonst erhält, sind hier bis auf den Namen unbekannt. Eben so wenig wird den Bürgern der Städte irgend eine unentgeltliche Dienstleistung auferlegt, nur auf dem Lande erhalten die Municipalbeamten, deren Dienstleistung sehr gering ist, und weder Zeit noch Mühe in Anspruch nimmt, keine Vergütung. Aber in den Städten ist mit allen nur einigermaßen zeitraubenden Anstellungen ein Gehalt verbunden. Am häufigsten trifft man hier, wie schon zum Theil in England, den Gebrauch des Taggehaltes. So erhalten die Kongreßmitglieder täglich 8 Dollars. So wird es auch mit den meisten Anstellungen aller Art gehalten, nur wer ununterbrochen das ganze Jahr dient, kann auf Jahrgehalt Anspruch machen. Immer geht man von dem Grundsatze aus, daß jedwede Beschäftigung und Leistung der materiellen Arbeit verglichen, und nach ihrem Maße vergütet werden müsse. Dieß geht durch alle Verhältnisse; allenthalben finden wir die Waare des Verstandes und das Produkt der Industrie, Kapital und Talent, Geld und Wissenschaft auf dieselbe Linie gestellt, und nach gleichem Maßstabe angeschlagen. Diese Gewohnheit hat vielfache Vortheile, sie bringt eine gewisse Einförmigkeit in den Verkehr, und erleichtert die Mittel, sich gegenseitig zu verständigen. Dazu kömmt, daß in einer Gesellschaft, deren sämmtliche Glieder von gleicher Liebe zur Arbeit beseelt sind, ein ängstliches Abmessen der Dienste und Gegenleistungen nicht Platz greifen kann, und alles leicht und wie von selbst von der Hand geht.

Wenn der Amerikaner alles mit Geld vergütet, so straft er auch mit Geld. Schon in England läßt sich vieles mit Geld abmachen, und der Ehebrecher kömmt mit dem Verluste seines Vermögens zu Gunsten des gekränkten Ehemannes davon. Hier würde derselbe Gebrauch sich gebildet haben, wenn Verbrechen dieser Art nicht so überaus selten wären. Das amerikanische Gesetz ist sehr sparsam mit körperlichen Strafen, dafür gehen die

Digitized by Google

Geldbußen ins Unendliche. Dieß beginnt mit kleinen Polizeyübertretungen, und geht so fort. Ist Jemand eines Verbrechens der Fälschung, Brandlegung oder des Mordes angeklagt, so bemächtigt man sich nicht seiner Person, sondern seiner Börse, d. h. statt ihn zu verhaften, wird er gezwungen, eine Kaution zu legen, deren Betrag dem Ermessen der Justiz überlassen bleibt. So geschah es, daß im vorigen Jahre, bey Gelegenheit einer Versammlung, welche sich mit Revision der Verfassung von Tenessee beschäftigte, ein Glied derselben, ein General der Milizen, wie es deren am Lande zu Tausenden gibt, überdieß ein sehr reicher und daher »sehr respektabler« Mann, mit einem Journalisten des Ortes in Händel gerieth, und ihm bey dieser Gelegenheit mit seinem Karabiner drohte. Wenige Tage darauf erfüllte er seine Verheißung, und jagte dem Manne in der Trinkstube einer Schenke eine Kugel durch den Leib. Die Justiz schlug sich in's Mittel, begnügte sich aber mit einer Kaution, die sich auf einige tausend Dollars belief, und nach deren Erlegung der General ungestört nicht nur seiner Freyheit genoß, sondern auch als Mitglied des Konventes an der Redaktion der neuen Verfassung nach wie vor Theil nahm. Indeß ergab sich, daß der unglückliche Journalist seine Wunden überlebte, und der General kam mit einem unbedeutenden Schadenersatz davon.«

»Nach dieser schauderhaften Probe der nordamerikanischen Gerechtigkeitspflege — denn gewiß ist es, daß die diesem alles mit Geld aufwiegenden Systeme zu Grunde liegende gänzliche Verkennung der ersten und höchsten Principien des Rechts so gut ihre Schrecken hat, als die verrufenen Proceduren der Blutgerichte früherer Jahrhunderte — gibt der Verfasser noch mehrere interessante Aufschlüsse über den in Amerika herrschenden Geldkultus.

»Wenn Napoleon« — fährt er fort — »die Engländer mit Recht ein Krämervolk genannt hat, so sind die Amerikaner potenzirte Engländer. Dem Amerikaner ist alles feil, und sein Leben ist ein beständiges Feilschen. Immer hat er einen Handel, den er eben schließt, einen andern, den er gerade geschlossen, und wieder einen andern, auf den er zurückkömmt, oder den er in petto hat. In seinen Augen ist alles Waare. Die Poesie, womit Glaube und Erinnerung zuweilen Oertlichkeiten und gewisse Gegenstände des Lebens überhauchen, übt auf ihn keine Macht. Der Kirchthurm seines Dorfes gilt ihm nicht mehr als jeder andere, und wenn von Thürmen die Rede ist, so ist ihm gewiß jener der liebste, welcher am neuesten, und dessen grün und weißer Anstrich der frischeste ist. Ein Wasserfall ist für ihn die bewegende Kraft, welche seines Wasserrades harrt, aber auch

Digitized by Google

nichts mehr; eine malerische Ruine ein Steinbruch und Fundgrube von Ziegeln und altem Eisen. Der Yankee verkauft das Haus seines Vaters mit derselben Gleichgültigkeit, mit welcher er etwa seine alten Kleider verhandelt. Es liegt in seiner Bestimmung, sich an keinen Gegenstand und keinen Menschen zu fesseln, sein Weib ausgenommen, von der ihn nichts zu trennen vermag als der Tod.

Also im Hintergrunde aller seiner Worte und Thaten Geld und wieder Geld. Dieß hindert ihn jedoch nicht, sich mancherley Opfer in dieser Beziehung aufzulegen. Subscriptionen und freywillige Gaben sind sogar bey ihm in häufigem Gebrauche; er gibt öfter und mehr als wir. Aber seine Freygebigkeit, so wie sein Aufwand sind berechnet und wohl überlegt. Weder Enthusiasmus noch Leidenschaft oder Liebhaberey vermögen seine Börse zu erschließen; immer sind es Gründe der Politik oder der Convenienz, der Sinn für das Nützliche, das Bewußtseyn, daß Privatvortheil und öffentliches Wohl häufig zusammenfließen, was ihn zur Freygebigkeit stimmt. So kömmt es, daß der Amerikaner sich Ausnahmen von seiner strikt kommerziellen Lebensweise wohl gefallen läßt. Zu politischen Zwecken verläßt er wohl sein Comptoir, um einem Bankett, einer Versammlung in der benachbarten Stadt beyzuwohnen, oder eilt auch wohl im Fluge nach Washington, um dem Präsidenten selbst »die Resolutionen« vorzulegen, aber immer hält er darauf, daß diese außergewöhnlichen Schritte den Charakter der Ausnahmen auch recht evident zur Schau tragen. Vor Allem sucht er mit einem gewissen Aufwande von Geld, ein für alle Mal, davon zu kommen, mit der Zeit dagegen ist er viel sparsamer. Im Ganzen verfährt er nach jener Handelsmaxime: Nichts für Nichts. Jeden Dienst, den er in Anspruch nimmt, bezahlt er in Geld, und erwartet dasselbe von jeder Leistung, die ihm ein anderer zumuthet. Komplimente, Ehren und Auszeichnungen als Lohn anzunehmen oder dafür gelten zu lassen, fällt ihm nicht bey, und liegt dieß völlig außerhalb seines Ideenkreises. In seinen Augen muß alles reellen Gewinn tragen. Geld, Lohn und Dienstleistung komplettiren sich in seinem Geiste gegenseitig, und geben das Maß zur Beurtheilung der Leistung. Den besten Beweis hievon liefern die amerikanischen Almanache, wo man neben dem Titel und Rang der Beamten immer auch den Gehalt in Ziffern angegeben findet. Der Amerikaner denkt an sich und seine Familie und an die Tage des Alters. Daß es Länder gebe, wo andere Rücksichten mehr als diese Betrachtung gelten, wo man seinem Nächsten ein Opfer zu bringen geneigt sey, und des eigenen Vortheils über seinem Wohle vergessen könne, ist ihm unbegreiflich, und der

Digitized by Google

Versuch, ihm dieß glauben zu machen, bliebe wahrscheinlich fruchtlos.

Man sollte glauben, daß in einem Volke, wo die materiellen Interessen zu so unbeschränkter Herrschaft gelangt, die Zahl der Geizigen sehr groß seyn müsse. Und doch ist dieß keineswegs der Fall: im Süden niemals, unter den Yankee's zuweilen; aber nirgends, auch unter ihnen nicht, stößt man auf jenen schmutzigen Geiz, der in Europa so häufig ist. Der Amerikaner hat viel zu hohe Begriffe von der Würde des Menschen, um sich und den Seinigen jene Genüsse zu versagen, welche die Reibungen des Familienlebens versüßen. Er achtet seine Person zu sehr, um sie nicht mit einem gewissen Kultus zu umgeben. Der Harpagon der alten Gesellschaft, und dieser ist noch bey weitem nicht der verwerfendste Typus des europäischen Geizes, existirt in Amerika nicht. Der Amerikaner strebt unaufhörlich nach Reichthum, aber nicht, weil es ihm Vergnügen macht, Schätze aufzuhäufen, sondern weil sie allein die Quelle der Macht und der Hebel sind, mit welchem er die Natur überwältigt.

Eines läßt sich den Amerikanern nicht genug nachrühmen. Obgleich dem Wesen nach ein Handelsvolk, so gibt es einen Punkt, welchem ihr Handelsgeist völlig fremd bleibt: die Ehe. — Welcher Gegensatz, wenn wir uns Franzosen dagegen ins Auge fassen. Während wir, dies Volk voll Leidenschaft und ritterlicher Galanterie, vor allem nur die Mitgift der Frau in Anschlag bringen, und so im eigentlichen Sinne uns gegenseitig kaufen und verkaufen, sieht der Amerikaner bloß auf Schönheit, Verstand und Herzensgüte seiner künftigen Lebensgenossin, an eine andere Mitgift denkt er nicht. Also während wir mit dem Heiligsten Handel treiben, legt jenes Krämervolk eine Feinheit und Größe des Gefühles an den Tag, wie wir sie nur aus den, einer fernen Vorzeit angehörigen Sagen und Gesängen unserer Troubadours kennen. Diesen Vorzug vor den europäischen Völkern verdankt der Amerikaner seiner rastlosen Thätigkeit und seinem Arbeitssinne. Unsere müßigen Klassen, denen kein Mittel zu Gebote steht, ihr Vermögen zu mehren, müssen nothgedrungen die Mitgift der Braut erwägen, und ob diese mit den eigenen Mitteln vereint zur Bestreitung des Haushaltes hinreiche, in sorgfältige Rechnung bringen. Den Amerikaner setzen die ihm angeborne Liebe und ererbte Gewohnheit der Arbeit über diese kleinlichen Sorgen hinaus.«

Im August (1835) besucht der Verfasser die Bäder von Bedford in Pensylvanien, den belebtesten Vergnügungsort der Union. Aber schon nach einem dreytägigen Aufenthalt denkt er der Flucht. Die lärmende Monotonie, dies der Zerstreuung ge-

Digitized by Google

widmete und doch so völlig freudenlose Leben widere ihn mehr an, als das Geräusch des Webestuhls und des Wasserrades in den großen Fabrikstädten. Die Betrachtungen, zu welchen ihm dieser Ausflug nach Bedford-Springs Anlaß gibt, verdienen die Aufmerksamkeit des Lesers.

»Es scheint,« bemerkt unser Autor, »daß in rein demokratischen Staaten, wie hier in den vereinigten Staaten, ein unsern großen europäischen Bädern nachgebildetes Leben überhaupt unmöglich ist. Der Mensch ist seiner Natur nach exklusiv. Wie viele Vergnügungen gibt es, die es eben nur so lange sind, als sie einer gewissen Klasse der Gesellschaft vorbehalten bleiben, und ihren Reiz verlieren, sobald sie allen zugänglich werden. So langweilt sich der Amerikaner in Saratoga und Bedford, weil er, vielleicht ohne sich dessen klar zu seyn, es fühlt, daß hundert und tausend andere Familienväter aus Philadelphia und New-York es ihm gleichthun, und ihre Frauen und Töchter nach diesen Quellen führen können, um, wie er, den Tag über auf einem Stuhle in der staubigen Gallerie zu gähnen, Mittags die Waffen, d. h. Messer und Gabel in der Hand nach den Speisesälen zu eilen, und einige schlecht bereitete Gerichte in Eile zu verschlingen, sodann Abends, wenn es ihnen Vergnügen macht, in dem zum Ersticken gefüllten Tanzsaale die verpestete Luft einzuathmen, und zum Schlusse die Nacht auf einem schlechten Feldbette, in einer aus Tannenholz aufgeschlagenen Baracke, ruhelos zu verbringen. So geht dieß in Allem der Art, und weil der Amerikaner Alles mit Allen theilt, so kömmt er bey seinen Vergnügungen auch nie zu einem rechten Behagen. Wenn er der Sechshundertste oder Tausendste auf dem von Reisenden überladenen Verdecke eines Dampfbootes steht, so durcheilt er die malerischen Landschaften, welche sich an den Ufern des Hudson dem Auge erschließen, ohne sie nur eines Blickes zu würdigen. Dieß liegt nun eben in der Natur der Sache, der Genuß ist seinem Wesen nach ausschließend.....

Die Demokratie ist noch zu neu in der Welt, um sich bereits eigene Feste und Freuden geschaffen zu haben. Nur die katholische Kirche, mit ihren prachtvollen Festzügen und ihrer erhebenden Feyer der Mysterien des Glaubens, hat Alle bedacht, Große und Niedrige, und in dieser Weise ein Problem gelöst, das auf den ersten Blick unmöglich scheint.

Indeß entbehrt die amerikanische Demokratie gewisser öffentlicher Freuden doch nicht gänzlich. Besonders fühlt der Westen darnach das Bedürfniß. Dieß sind die Camp-Meetings der Methodisten, ein religiöses Fest, an welchem das Volk, zum großen Aergerniß der übrigen bürgerlicher und profaischer ge-

Digitized by Google

gestimmten Sekten, großen Antheil nimmt. In den alten Staaten des Nordens bestehen politische Umzüge, die ein reines Parteyinteresse haben, seit geraumer Zeit, und hierin thut sich besonders die demokratische Partey hervor. Sie sind, nach den Camp-Meetings, das Einzige, was in diesem prosaischen Lande auch nur einigermaßen einem Volksfeste gleicht. Denn die politischen Bankette sind über alle Beschreibung langweilig, und gehören überhaupt in keiner Weise hieher.

Bey diesen politischen Prozessionen spielen die riesenhaften Hickory-poles *) oder Jacksonbäume eine große Rolle. Unter dem Geschnarre der Sackpfeife und betäubendem Trommelschlag wird er von acht mit Blumen und bunten Bändern geschmückten Pferden einhergeschleppt. Voraus und hinterdrein wälzt sich der lange Zug der Jackson-Men zu Fuß und zu Pferde, und die Lüfte erzittern von dem unaufhörlich wiederholten Rufe. Huzzah for Jackson!

Noch weiter wird dieß in New-York getrieben, wo der Hickory-Baum nur ein einzelner Bestandtheil des Umzuges ist.

In dieser Stadt sah unser Reisender einen solchen feyerlichen Aufzug zur Nachtzeit, unmittelbar nach dem Schlusse der Wahlen, bey welchen die democratische Partey den Sieg davongetragen hatte. Der Zug hatte eine Viertelstunde Länge. Die Anhänger der siegreichen Partey marschirten in guter Ordnung, jeder eine Fackel in der Hand tragend, und die Fahnen, sämmtlich transparent erleuchtet, gingen ins Unendliche. Die Devisen, welche man auf ihnen las, waren entweder Lobeserhebungen Jackson's und seiner Partey, oder Schmähworte gegen das Banking-System und dessen Anhänger. Auf andern sah man das Bildniß Jackson's, bald in Generalsuniform, bald als Pflanzer von Tenessee abgebildet; auch die Gestalten Jefferson's und Washington's leuchteten hie und da durch das Dunkel der Nacht. Embleme und Standarten von den abenteuerlichsten Formen mischten sich darunter, ein rüstiger Matrose trug auf einer hohen Stange einen lebendigen Adler. Im Ganzen ließ sich eine gewisse Verwandtschaft dieses mährchenhaft aussehenden Zuges mit den großen kirchlichen Prozessionen in Puebla und Mexiko nicht verkennen, gleichsam als ob ein generell-amerikanischer Typus dem Gesammtbilde sich aufprägte. Wie die Prozessionen der katholischen Kirche vor Altären und Kirchen Halt machen, so auch dieser Zug, der kein Haus eines Jackson'schen Parteyführers auf seinem Wege mit ungeheuren Cheers unbegrüßt, keine Wohnung

*) Man erinnert sich aus einem früheren Briefe dieses Lieblingsbaumes der Jackson'schen Partey.

Digitized by Google

eines Hauptes der Opposition durch ohrenzerreißende Groans ungehöhnt ließ u. s. f.

. . . . . .

. . . . . .

. . Die vereinigten Staaten bilden eine Gesellschaft, welche nicht sowohl nach einem im Voraus entworfenen Plane fortschreitet, als vielmehr einem ihr innewohnenden unbestimmten Triebe instinktartig, man möchte sagen, ihrer selbst unbewußt, folgt. Voll Widerwillens gegen militärisch geregelte Zustände führt sie in sich den Keim der Ordnung; aufgewachsen im Hasse gegen die Grundlagen des alten Europa, fühlt sie das Bedürfniß, sich selbst unter das Gesetz zu beugen. So steht sie da zwischen einer mehr geahneten als bekannten Zukunft, der sie instinktmäßig zueilt, und dem Widerwillen gegen die Vergangenheit, zwischen dem unstillbaren Durste nach Emancipirung und dem Bedürfnisse einer Regel, zwischen der frommen Verehrung, dem Kultus der Erfahrung und dem Abscheu vor den strengen Formen der Vergangenheit. Daher jene Widersprüche, die so leicht zu schiefen Urtheilen verleiten. Am Ende ist die Verwirrung nur scheinbar.

»Jeder Staat besitzt zweyerley Autoritäten, von verschiedenen Attributen und bekleidet durch verschiedene Personen. Die Eine entspricht der alten europäischen Verwaltung, sie ist der alte Cäsar; an der Spitze der Magistrat, noch den alten Titel eines Gouverneurs *), als Oberbefehlshaber der Land- und

*) Der Verfasser bemerkt hiezu Folgendes: »Nach der Losreißung behielten die Amerikaner die Titel und Benennungen, wie sie in der englischen Administration üblich waren, größtentheils bey. In vielen Städten, z. B. in Charleston, findet man noch »Königs«- und »Königinstraßen.« In Virginien sind die Grafschaften nach dem Prinzen Eduard, Georg, nach König und Königin, nach König Georg und Wilhelm benannt. Georgien behielt seinen Namen bey, während es gegen König Georg Krieg führte« u. s. f.

»Mit Erstaunen hörte ich in Pensylvanien, wie die Huissiers bey Eröffnung der Gerichtshöfe sich des altfranzösischen Wortes: oyez, oyez, oyez! ohne es zu verstehen, bedienten. Die Engländer haben es den Normannen entlehnt, die Amerikaner den Engländern, so vererbte es sich von Vater auf Sohn. In Frankreich halten wir es anders mit den Revolutionen; wir suchen vor allen, sie in den Worten zu vollenden. Der Republikaner macht aus Choisy-le-Roi, Choisy-le-Peuple; die Restauration aus Napoléon-ville, Bourbon-Vendée. Am bezeichnendsten für dieses System ist die Weglassung der Worte Saint und Sainte an den Straßenecken, bey Benennung der Gassen.«

Allerdings spricht sich in dieser wüthenden Verfolgung der

Digitized by Google

Seetruppen eines Kommandanten, führend. Allein diese Behörden gleichen einem Schattenbilde. In den neuen westlichen Staaten, welche erst nach dem Unabhängigkeitskriege entstanden, existiren sie kaum dem Namen nach, viele wurden ganz unterdrückt, und die Masse der Bürger vertrat sodann ihre Stelle, in welchem Falle diese also z. B. die Beamten ernennen. Der Gouverneur hat nicht über die Militärmacht zu disponiren; im Grunde gibt es keine; aber im Nothfalle zwingt der Sheriff durch ein posse comitatus jeden Vorübergehenden, ihm thätlichen Beystand zu leisten. Wer sich in den Straßen blicken läßt, gewaffnet oder nicht, wird auf sein Geheiß zum Gensdarmen. Es gibt weder Polizey noch Pässe; aber niemand darf in einem Gasthofe übernachten, ohne Namen und Wohnort in das Register zu verzeichnen. Dieses liegt in dem bar-room, der Trinkstube, dem nöthigen Zubehör jedes öffentlichen Ortes, offen und zu Jedermanns Einsicht. Der Wirth ist in dieser Weise der Polizeybeamte, die Gäste übernehmen nöthigenfalls die Funktionen der Sergeanten. Dieß gibt einen Begriff von der Bedeutung des Self-Government, wie dieß hier zu Lande damit gehalten wird; wo die öffentliche Gewalt ihrer Waffen beraubt ist, muß sich der Bürger ihrer Handhabung unterziehen. So ist denn das Ansehen und die Macht des Gouverneurs, in dem alten Europa des glänzenden Stellvertreters und Inhabers der landesfürstlichen Gewalt, in Amerika zu einem Nichts herabgesunken. Auch der äußere Schein wurde nicht länger beybehalten. Keine Garden, keine Palläste, keinen Gehalt. So beziehen z. B. die Gouverneure der Staaten Ohio und Illinois 1000 Dollars (5333 Francs) jährlich, ohne Bewohnung, ohne einen Heller sonstiger Zuflüsse.

Bezeichnung vorausgegangener Zustände ein übler Zug im französischen Charakter aus. Die Wuth nach Neuem, Mißachtung geschichtlicher Tradition und das thörichte Bestreben, durch dergleichen Namensänderungen öffentlicher Monumente das Andenken gewisser Perioden, welche die je herrschende Tagesmeinung mit Interdikt belegt, aus dem ewig sprechenden Buche der Geschichte zu verlöschen, können keinem Volke des Alterthums noch der Neuzeit in dieser Weise zur Last gelegt werden; dagegen die von Chevalier angeführten Thatsachen allerdings einen rühmlichen Zug des amerikanischen Volkscharakters enthalten. In Paris namentlich hat diese Wuth zu einer völligen Verwirrung der Straßenterminologie geführt, fast wie unter unseren deutschen Philosophen. So hieß der jetzige Platz der Eintracht (place de la Concorde) ursprünglich place de Louis XV, sodann place de la révolution, dann wieder place de Louis XV, hierauf place de Louis XVI (der bekanntlich hier guillotinirt wurde), und endlich abermals place de la Concorde! Und solche Metamorphosen findet man in Fülle!

Digitized by Google

In Cincinnati findet man keinen Kaufmann, der seinem ersten Kommis nicht eine größere Summe auswürfe — die Kanzleydiener zu Washington haben 700 Dollars (3733 Francs) jährlicher Besoldung.

Indeß geben nicht bloß die Natur und das Wesen des Self-Government den Schlüssel zur Erklärung dieser Gesunkenheit der militärischen und administrativen Behörden. Die alte Staatsbehörde war ihrem Wesen nach militärisch. Die amerikanische Gesellschaft ist die Regirung dieser Militärgewalt. In Europa, wo der Krieg immer in nächster Zukunft sich zeigt, mußte das Militärsystem sich in aller Fülle erhalten; anders in Amerika, wo der Krieg zwischen den Staaten unmöglich, mit dem Auslande höchst problematisch erscheint.

Wenn also die Amerikaner eines Cäsars nicht bedürfen, während wir ihn nicht entbehren können, so fühlen sie doch wohl das Bedürfniß einer Autorität, ohne welche keine Gesellschaft bestehen kann. Solcher Autoritäten gibt es nun mehrere in Amerika: zunächst die des religiösen Glaubens mit immer offenem Auge, sodann die Macht der öffentlichen Meinung, immer strenge, oft bis zur Härte, ferner die der Legislaturen, zuweilen allmächtig, endlich die Diktatur der Emeute.

Neben dieser althergebrachten europäischen Macht erhebt sich eine andere Autorität; sie umfaßt die philanthropischen Institute, die modernen Etablissements, in deren Gebiet die Eisenbahngesellschaften, die Banken, die Primarschulen u. s. f. gehören, in den vereinigten Staaten von ungeheurer Ausdehnung. Diese Autorität liegt in den Händen der Bank-, Kanal- und Schulkommissäre. Ihr Machtumfang ist sehr bedeutend, und keineswegs (wie jener der Civil- und Militärgouverneure) illusorisch. Die Kanal-Kommissäre erlassen und ändern nach eigenem Gutdünken administrative Statute und Vorschriften, ohne alle frühere Zuratheziehung des Staates; die Tarife regeln sie, über ein zahlreiches, von ihnen abhängiges und nach ihrem Willen amovibles Personale von Beamten verfügen sie, die Gelder gehen durch ihre Hände; in Pensylvanien verwandten sie an 12 Millionen. In New-York sind die Bankkommissäre, kraft der Safety-Fund-Act, wenn nicht Rechtens, doch faktisch, mit einer völligen Diktatur bekleidet, über die Lokalbanken steht ihnen in gewissen Fällen das Recht über Leben und Tod zu.

Am merkwürdigsten erscheint das Verfahren dieser Kommissäre in den neuen Staaten. Den letzten Sommer (1834) bemerkten die Kanalkommissäre des Staates Ohio, daß die Unternehmer des Kanaltransportes im Staate New-York sich verabredet hatten, ihre Preise zu erhöhen. Sogleich erließen sie eine Verord-

Digitized by Google

nung, welche zwischen den auf den Kanälen des Staates Ohio versandten Waaren unterschied, und darunter jene, welche auf den New-Yorker Kanälen einen höhern, als von ihnen (den Ohio-Kommissären) bestimmten Preis gezahlt hatten, mit doppeltem Zoll belegte: dies Maximum, welches sie dergestalt nicht nur in ihrem, sondern auch in einem fremden Staate festsetzten, würde in Frankreich den größten Lärm verursacht, und als eine willkürliche Beschränkung der Handelsfreyheit verschrien worden seyn. In den vereinigten Staaten gab Jedermann den Kommissären des Staates Ohio Recht. Zwar, hieß es, werde dadurch das Erträgniß der Transportunternehmer etwas herabgedrückt, das Publikum gewinne jedoch dabey; und so gaben sich denn auch die Unternehmer zufrieden.

Dergestalt ist in den vereinigten Staaten der allgemeine Nutzen das oberste Gesetz; und die Regierung erzielt nicht sowohl das möglich größte Maß individueller Freyheit, als vielmehr allgemeinere Gleichheit der Bürger; mit andern Worten, es ist die unbeschränkte Herrschaft der Majoritäten. Wenn man die den Autorisationsakten anonymer Gesellschaften (incorporated companies) angehängten Restriktivklauseln liest, so begreift man kaum, wie diese Gesellschaften sich bilden, wie sie Fonds finden konnten. In Massachusetts sind die Aktionäre persönlich verantwortlich für alle von der Kompagnie übernommene Verbindlichkeiten. In Pensylvanien ist es ausdrücklich stipulirt, daß in dem Augenblicke, wo die Privilegien der Kompagnie den Interessen des Volkes einträglich erscheinen, die Legislatur sie zurücknehmen dürfe (eine Klausel, welche der Verfasser in den Charters von mehr als zwanzig Eisenbahngesellschaften dieses Staates gefunden zu haben versichert!). Sind hier nicht der Willkür Thüre und Riegel geöffnet? Aber in den vereinigten Staaten gibt es keinen Cäsar mehr, der alte feudale Löwe hat seine Klauen verloren. Und nicht leicht wird die Industrie vor der gewaffneten Macht zurückbeben, wo sie die Seele einer Gesellschaft bildet, die von und in der Arbeit lebt, und deren Grundwesen das Streben nach solcher ist«*). . . . . .

. . . . . .

*) Wir gestehen, daß uns der Sinn dieser letzten Worte nicht verständlich ist, am wenigsten, wenn Hr. Chevalier darin die Entschuldigung oder das Gegengewicht jenes schrankenlosen Despotismus zu finden vermeint, welchen noch immer und überall, am meisten aber in Amerika, wo der Ausgang des Bankstreites dieß am deutlichsten an den Tag brachte, die blinde Herrschaft der Majoritäten, mit Verkennung alles positiven Rechtes ausgeübt hat, und der Natur der Dinge nach fortwährend ausüben muß.

Digitized by Google

»Um den Begriff der Freyheit, wie er in Amerika aufgefaßt wird, in seiner inneren Bedeutung zu erfassen, thut es Noth, zu dem Ursprunge der amerikanischen Bevölkerung, zu der Grundverschiedenheit jener beyden Naturen des Yankee's und Virginier's zurückzukehren. Beyde sind zu ihren Begriffen von Freyheit auf verschiedenen Wegen, der eine durch die Pforte seines religiösen Glaubens, der andere auf dem Wege der Politik gelangt. Daher auch die Verschiedenheit ihrer Begriffe von Freyheit.

Als der Yankee sich in Amerika niederließ, so that er dieß nicht in der Absicht, ein weites Reich zu gründen, sondern um seine Kirche dort aufzurichten. Er floh aus seinem Vaterlande, weil er sich nicht der neuen Hierarchie des Episkopates unterwerfen wollte. Er schüttelte den Staub jenes ungastlichen Landes der Stuarte und der anglikanischen Kirche von seinen Füßen, um ein Asyl für seinen Gott und seinen Glauben zu finden. Die Flüchtlinge landeten an dem Felsen von Plymouth *), und legten dort den Grundstein ihrer Freyheit, aber der Freyheit in ihrem Sinne, für sich und nur für sich. Diese Freyheit bildete sich denn nach ihren Begriffen und in ihrer Weise aus, genug wenn sie sich in deren Bereiche behaglich fühlten; ob andere sich in denselben Ideenkreis zu zwängen vermöchten, darauf kam es ihnen nicht an. Man sollte meinen, daß sie, die Opfer der Glaubenswuth, am ersten darauf bedacht waren, Glaubensduldung zu üben, aber nichts ähnliches findet sich bey ihnen, und noch heute fehlt viel zu der so hochgepriesenen Toleranz der nordamerikanischen Freystaaten. Anfangs gewährten sie nur Puritanern das Bürgerrecht; Kirche und Staat waren verschmolzen, und erst im J. 1832 wurden sie in Massachusetts gesetzlich getrennt. Juden und Quäckern war bis dahin der Zutritt unter den streng-

Allerdings mögen die Machtsprüche der Legislaturen in einem minder grellen Lichte erscheinen, wo sie sich auf ausdrückliche Stipulationen, wie in den vorliegenden Fällen, berufen können. Aber welch unermeßlicher Spielraum ist hier der Willkür geöffnet, wenn es sich um die Entscheidung der vagen Frage, ob dieß oder jenes Institut mit den Interessen der Nation länger vereinbar sey, handelt (der Verfasser scheint dieß auch zu fühlen — C'est de l'arbitraire en germe, wie er sich treffend ausdrückt); — und welche Bürgschaft vermögen Zustände zu bieten, wo das erste Element jeder menschlichen Gesellschaft, der Besitz im Prinzip, gefährdet, und von der beweglichen Tagesmeinung ungleichartiger, durch Herkunft, Glauben und materielles Interesse geschiedener Massen abhängig gemacht ist?

*) So heißt der Landungsplatz, an welchem die Puritaner zuerst den Fuß ans Land setzten, am 22. Dezember 1620. Noch heute ist dieser Felsen der Gegenstand der öffentlichen Verehrung.

Digitized by Google

sten Strafen verboten; Rückkehr derselben auf ihr Gebiet mit der Todesstrafe belegt. Und noch heute, wo das Gesetz es gestattet, sich zum katholischen Glauben zu bekennen, verbietet es die öffentliche Meinung. Der Brand des Ursulinerklosters im Jahre 1834 und die schändlichen Auftritte, welche den Prozeß der Brandleger bezeichnen, zeugen hinlänglich von dieser Toleranz. Eben so strenge ist der Unglaube verpönt; ein Mann, Abner Currland, wurde der Gotteslästerung angeklagt, weil er zu Gunsten des Pantheismus geschrieben. Noch ist der Prozeß nicht zu Ende gediehen.

Der Typus des Yankee hat nur wenig Nüancen. Alle Yankee's scheinen nach einem Model geformt, und aus einem Gusse; daher auch nichts leichter, als für sie eine geregelte Freyheit zu finden, innerhalb deren Gränzen sie sich wohl fühlten. Gleich nach ihrer Ankunft schritten sie an's Werk, und alsbald ward eine Verfassung zu Stande gebracht, die, nicht etwa ein bloßer Entwurf, neben den großen Grundzügen auch die kleinsten Bestimmungen und Normen für das gesammte Leben aufnahm. Von selbst ergab es sich, daß ein anderer, nach anderm Maßstabe geformter und unter andern Verhältnissen Gebildeter sich nicht in diese beschränkte Form zu schmiegen vermochte. Obgleich nun in neuerer Zeit die meisten dieser Gesetze, welche die Bedingungen der Existenz in Formeln zwängten, abgeschafft sind, so hat sich doch der Geist, der sie schuf, in ungeschwächter Kraft erhalten. Eben so bestehen die Gewohnheiten, welche sich unter ihrer Einwirkung bildeten, noch immer fort, und die häufig gemachte Beobachtung, daß kein Einwanderer, kein Fremder sich in Neu-England niederlasse, findet in diesen Umständen ihre Erklärung.

»In der That,« bemerkt der Verfasser in einer seiner Noten, »ist nirgend die Einwirkung der Gesellschaft auf jedes einzelne Glied derselben unbeschränkter und gewaltthätiger, als in Neu-England. So gab es in Konnektikut Gesetze, welche bestimmten, wie lange es erlaubt, in der Schenke zu bleiben (eine halbe Stunde), das Maximum der geistigen Getränke, das auf Einmal zu trinken gestattet sey (eine halbe Pinte) u. s. f. Um halb zehn Uhr Abends mußten die Wirthshäuser und Schenken geschlossen werden. Ein junger Unverehelichter durfte ohne besondere Erlaubniß der Gemeinde kein Haus halten, und eben so wenig im Hause eines Familienvaters aufgenommen werden.

Schwören, Lügen, Verbreitung falscher Gerüchte war aufs strengste verboten. Um Tabak zu schnupfen bedurfte es eines ärztlichen Zeugnisses, und nur Gesundheitsrücksichten bewogen das Gericht, hiezu die erforderliche Erlaubniß zu geben.

Digitized by Google

Andere Bestimmungen verboten zu rauchen, und noch im Jahre 1836 verbot ein Erlaß des Magistrates von Boston das Tabakrauchen auf der Stadtpromenade (Mall), einem weiten Platze, — eine Beschränkung, die den in Europa gewöhnlichen Begriffen von nordamerikanischer Freyheit allerdings nicht das Wort redet.

Am strengsten waren natürlich die Gesetze, welche die Religion und deren Uebung betrafen. Jeder mußte einer der congregationalistischen Kirchen beytreten; nur dann konnte er zu Bedienstungen zugelassen werden. Die Dissidenten steuerten für die Erhaltung der bestehenden Kirche bey. Wie man mit Juden und Quäckern umsprang, ist schon oben erwähnt worden.

Sehr merkwürdige Bestimmungen über die Ehe enthielten die sogenannten blauen Gesetze in Konnektikut.

Zwar hat seither diese Gesetzgebung große Milderung erlitten; dennoch erlaubt sich noch heut zu Tage die Gemeindegewalt die schreyendsten Eingriffe in das Privatrecht des Einzelnen. Die persönliche Freyheit ist nirgend beschränkter, und so darf man sich nicht wundern, wenn im Jahre 1836 zwey Richter zu Taunton in Massachusetts das Aufgebot zweyer Brautleute verboten, weil sie, nach dem Ermessen dieser Richter, nicht im Stande wären, sich in der ehelichen Pflicht gegenseitig zu genügen!

In Mitte dieser beängstigenden Restriktionen befindet sich der Yankee vollkommen wohl, und hält sich für frey in seiner Weise, was denn auch vollkommen richtig ist. Unter solchen Umständen fallen präventive Maßregeln von selbst weg. Daher auch das völlige Abseyn der bewaffneten Macht, der Polizey und Gensdarmerie, Institute, die in Neu-England mehr, als in den andern Theilen der Union fehlen, ja eigentlich dem Namen nach unbekannt sind. Dadurch werden denn Fremde auch so leicht verleitet, dem Yankee und seiner Verfassung das möglich größte Maß persönlicher Freyheit zuzuschreiben, was durchaus unrichtig ist. Man messe doch einmal die in den europäischen Staaten und in Neu-England erlaubten und verbotenen Handlungen ab, und betrachte das numerische Verhältniß; und alsbald wird man die größere Freyheit auf Seite des Europäers finden. Und hiervon ist nicht einmal der Südländer, der Virginier, auszuschließen.

Dieser indeß steht unsern Begriffen von Freyheit weit näher. Schon seine Seelenstimmung ist der unsrigen verwandter, seine Fähigkeiten sind weniger ausschließend und bey weitem nicht so einseitig, als die des Yankee's; seine Leidenschaften ungestümer, sein Geschmack feiner und der Abwechslung ergebener. Zwar ist

heute der Yankee das vorherrschende Element in der Union, aber wie groß ist die Zugabe, welche er dem südländischen Charakter, man kann mit Recht sagen, französischen Einflüssen entlehnen mußte! Die französische Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts schuf die Theorien Jefferson's, der sie den Gewohnheiten und Ansichten Neu-Englands einimpfte. Aus diesen ungleichartigen Bestandtheilen, allerdings in sehr ungleichem Maße gemischt, entwickelte sich eine lange Kette einander widersprechender Erscheinungen. Daher auch die verschiedenen entgegengesetzten, oftmals sich aufhebenden Urtheile über die amerikanischen Zustände. Eine durchlaufende Unterscheidung zwischen dem seine Unabhängigkeit erkämpfenden Amerika, in welchem der virginische Typus der vorherrschende war, und der heutigen Union, welche der Yankee dominirt, vermag allein den Schlüssel zu diesem scheinbaren Räthsel zu gewähren.«

In seinem XXIX. Schreiben (aus Augusta in Georgien, September 1835) kömmt der Verfasser nochmals auf die Lage und Verhältnisse der schwarzen und farbigen Bevölkerung der Union zurück.

»Es ist schwer zu bestimmen,« beginnt er, »wann für die Neger dieses Landes der Tag der Freyheit erscheinen werde. Der Abgrund, welcher hier den Schwarzen von dem Weißen trennt, ist ungeheuer. Die Schwierigkeit, welche sich ihrer Emancipation entgegensetzt, ist nicht bloß finanzieller Natur, im Gegentheile kann man annehmen, daß ein dem von den Engländern in Westindien angewandten Systeme nachgebildetes Verfahren, welches etwa anderthalb Milliarden erforderte, die Kräfte der Union nicht überstiege. Besonders wenn man bedenkt, daß zu einer nach einem kleineren Maßstabe geregelten und langsamer voranschreitenden Emancipation auch eine geringere Summe hinreichen würde. Die Hauptschwierigkeit muß also auf einem andern Gebiete gesucht werden.

Die englische Natur ist ihrem Wesen nach ausschließend. Der gesellige Körper, so wie er sich aus englischen Elementen entwickelt, zerfällt in zahllose kleine Coterien, deren jede die vorangegangene mit Eifersucht, die nachfolgende mit Verachtung betrachtet. Der Engländer bewahrt in seinem Vaterlande den Charakter eben dieses Landes, er fühlt sich nur in einer insularischen Existenz wohl.

Diese Exclusivität tritt vor Allem bey seinen Berührungen mit Völkern fremder Abstammung hervor. Zwischen ihm und den »Rothhäuten« oder den Schwarzen gibt es kein vermittelndes Glied, keinen Berührungspunkt, kein Element, woraus gegenseitiges Vertrauen erwachsen könnte. Die Anglo-Amerikaner

Digitized by Google

haben diese Schroffheit ihrer Väter nicht nur bewahrt, sondern noch viel weiter getrieben. Für sie, und hierin gleichen sich der Virginier und der Yankee, bleibt der Schwarze ewig ein Philister, ein Abkömmling Cham's. Daher auch in beyderley Staaten, mit und ohne Sclaven, die Emancipation derselben unmöglich scheint.

Der Amerikaner, gleichviel welchem Theile der Union er angehört, ob reich, ob arm, vermeidet so viel er vermag jede Berührung mit den Schwarzen. Frey oder Sclave, bleibt dieser, und eben so auch der Farbige stets ein Paria: in Gasthöfen wird ihm ein Nachtlager versagt, im Theater, auf den Dampfbooten ein abgeschlossener Platz, fern von den Weißen, zugewiesen; auch vom Handel bleibt er ausgeschlossen, denn weder auf der Börse noch in den Comptoirs der Bankiers hat er Zutritt. Immer und überall gilt er für unrein, und jede Berührung mit ihm für befleckend. Allenthalben zurückgesetzt und wie ein Wesen schlechterer Art behandelt, geschieht es denn auch fast immer, daß er wirklich in gleichem Maße moralisch herabkömmt *).

In Europa haben Schwarze und Farbige zuweilen eine hohe Stellung eingenommen. In den vereinigten Staaten kann man nicht Ein Beyspiel der Art aufweisen. Die Republik Haiti hat ihre Gesandtschaft in Frankreich; nicht so in Washington. So erzählt man in New-York, daß ein junger Mann aus Haiti, ein naher Verwandter eines der Minister Boyer's, der in Frankreich eine gute Erziehung erhalten, eine Reise nach Amerika unternahm, aber in New-York angekommen, in keinem Hotel Aufnahme fand, in den Theatern nicht zugelassen, auf den Dampfbooten aus der Kajüte gewiesen wurde, und sich am Ende genöthigt sah, nach Haiti zurückzukehren, ohne irgend jemand in New-York auch nur gesprochen zu haben. In Philadelphia lebt ein Farbiger, der sich ein bedeutendes Vermögen erworben hat, was in dieser Klasse sehr selten ist, und zuweilen Weiße zu Tische

*) Die Amerikaner erkennen sehr wohl, daß sie ihre Vorurtheile gegen andersfarbige weiter treiben als die Engländer. So wohnte der Verfasser der Aufführung eines von einem Amerikaner gedichteten Schauspiels bey, in welchem der Held, Jonathan Donbitkins, aus Philadelphia, nach seiner Ankunft in London, seinen dortigen Korrespondenten aufsucht, und durch eine Reihe von Mißverständnissen und Irrungen, statt mit diesem zu speisen, an den Tisch der Domestiken geräth. Mit einem Male kömmt eine schwarze Magd, die sich sofort mit zu Tische setzt, ohne daß der Haushofmeister oder irgend ein anderer der Gesellschaft sich dieß gram werden ließe. Sogleich springt Jonathan, empfindlicher als sie, von seinem Sitze auf, und verläßt in höchster Entrüstung die Gesellschaft.

Digitized by Google

lädt, niemals jedoch es wagt, an ihrer Seite Platz zu nehmen; vielmehr servirt er selbst bey Tische, und nur beym Dessert setzt er sich zuweilen auf ergangene Einladung zu seinen Gästen. So ereignete es sich im Jahre 1833 im Staate Massachusetts, daß ein Farbiger, der seine Frau am Bord eines Dampfbootes in die Damenkajüte führen wollte, vom Kapitän zurückgewiesen wurde, und darüber mit dem Kapitän in Prozeß gerieth; der Farbige stützte seine Klage auf das Gesetz *), welches dem freyen Farbigen das Bürgerrecht gestatte, und verlangte demnach dieselben Rechte wie die Weißen genießen zu dürfen. Er gewann in erster Instanz, aber das Appellationsgericht entschied für den Kapitän.«

Wir verlassen hier den Verfasser, der eine Parallele zwischen dem Sclaven der Union und dem Proletarier der europäischen Staaten zieht, und sich hiebey in ein Labyrinth gewagter Hypothesen und noch weniger begründeter Folgerungen stürzt, in welches wir ihm zu folgen weder Muße noch Beruf fühlen. So lange unser Reisender beobachtet, — und der Leser wird sich aus den gegebenen Auszügen überzeugt haben, daß sein Blick die Oberfläche der Erscheinung zu durchdringen vermag — so lange er sich begnügt, die vielfältigen isolirten Erscheinungen zu einem historischen und innerlich geschlossenen Ganzen zu vereinigen, können wir ihm unseren ungetheilten Beyfall nicht versagen. Aber auf dem uferlosen Meere der philosophischen Spekulation, zwar beseelt und durchdrungen von dem tief gefühlten Bedürfnisse einer positiven Grundlage, aber jedwedes historischen Bodens gebrechend, treibt er unwillkürlich in einer Richtung hin, die er eben erst verlassen hat, und weil ihre äußersten Consequenzen ihn zurückschrecken, so wird er hier alsbald vag und unklar.

Ein desto positiveres Interesse gewährt der XXX. Brief, welcher den wichtigsten Staat der Union (the Empire-State), New-York, näher beleuchtet.

»Bisher,« schreibt unser Reisender aus Albany in New-York (September 1835), »hielten die beyden Hauptelemente der nordamerikanischen Bevölkerung, der Virginier und der Yankee,

*) In Massachusetts, so wie in den meisten Staaten von Neu-England, erklärt das Gesetz die freyen Schwarzen und Farbigen für Bürger, daher sie auch, als solche, in der Theorie das Wahlrecht besitzen. Dennoch üben sie es faktisch bis jetzt nicht aus, indem man sie entweder geradezu daran hindert, oder absichtlich in der Liste der Personalsteuer (poll tax), welche in den meisten Staaten das Wahlschema bildet, ausläßt. Die Verfassung von Konnektikut schließt sie indeß geradezu vom Wahlrecht aus.

Digitized by Google

sich das Gleichgewicht, und aus diesem Gleichgewichte entsprang das Leben der Union. Ein drittes Element, der Westen, tritt gegenwärtig hinzu, vielleicht als Vermittler und Schiedsrichter zwischen jenen beyden, wenn er anders die eigene Einheit zu bewahren weiß, immerhin eine schwierige Aufgabe, wenn man bedenkt, daß er aus Staaten mit und ohne Sclaverey besteht. Vor der Hand versieht diesen Dienst der Vermittlung jene Staatengruppe, die gewöhnlich mit dem Namen der Central- und Mittelstaaten bezeichnet wird, und die, in geographischer Beziehung, zwischen den beyden Enden des Küstenlandes der Union die Mitte hält; das eigentliche Mittelglied und Centrum der Union ist jedoch der Staat New-York, nicht nur unter den Centralstaaten, sondern in der gesammten Union bey weitem der wichtigste.

Wer vermitteln will, muß nothwendig gewisse, beyden gegenüberstehenden Theilen eigenthümliche Bestandtheile in sich tragen. Der Staat New-York muß es demnach verstehen, das Großartige des Südländers mit dem den nördlichen Staaten eigenen Detailgeiste zu vereinigen. Er muß, um auch nur einigermaßen die Einheit in dem riesenhaften Staatenkörper der Union zu repräsentiren, mehr als jeder andere das Gefühl der Einheit, und zwar in einem sehr hohen Grade besitzen; um Amerika auch nur sehr unvollkommen zu centralisiren, gehört ein ungeheures Genie der Centralisation. Und in der That, ein großartiger Anstrich, ein Geist der Einheit und der Centralisirung, wie er nirgend anders vorkömmt, ist dem Staate New-York nicht abzusprechen. Die öffentliche Meinung erkannte dieß auch, und seither trägt New-York den Namen des Hauptstaates, »Empire-state.« Obgleich in unmittelbarer Berührung mit den sechs Staaten Neu-Englands, deren drey sein Gebiet begränzen, und viele ihrer Söhne dahin entsandt haben, so wußte New-York dennoch den dem Yankee in so hohem Maße eigenen Geist der Sonderung und Zerspaltung zu verbannen, oder besser durch eine verhältnißmäßige Entwicklung der Centralisirung im Schach zu halten.

Die Opposition, welche in dem legislativen Körper dieses Staates sich in der Minorität befindet, sucht die öffentliche Meinung gegen dies Centralisirungswesen zu gewinnen. Und in der That läßt sich nicht läugnen, daß die Organisation dieses Staates und die seit einigen Jahren unter van Buren's Einwirkung eingeführten und durch die Gewohnheit zu einer gewissen Festigung gelangten administrativen Neuerungen den Freunden der individuellen Freyheit zu gerechter Besorgniß Anlaß geben. In-

Digitized by Google

deß gerade auf diesem Wege gelangte New-York zu seiner Bedeutung, nur so vermag es sich in derselben zu erhalten.

Diesen Geist der Centralisirung findet man auch in der Einrichtung der Volksschulen und sonstigen öffentlichen Bildungsanstalten dieses Staates. Während in den Staaten Neu-Englands die Einkünfte des Schulfonds, den die meisten Glieder der Union besitzen, unter die Gemeinden vertheilt werden, welche sodann nach ihrem Belieben, ohne alle Beaufsichtigung durch den Staat, darüber verfügen, geht der Staat New-York hierin anders, und zwar gebieterischer, zu Werke: er verpflichtet die Gemeinden, eine dem Beytrage des Staates wenigstens gleiche Beysteuer zu liefern, widrigenfalls die der Regierung zurückgehalten wird. Dieses System hat die heilsamsten Resultate herbeygeführt.

Im Jahre 1834 besuchten 541,401 Schüler die Primarschulen des Staates New-York, in dessen gesammtem Gebiete die Zahl der Kinder zwischen fünf und sechzehn Jahren sich nur auf 543,085 beläuft, so daß also die Zahl der Lernenden verhältnißmäßig dreymal größer ist als in Frankreich.

Sämmtliche Primärschulen des Staates New-York, und er zählt deren mehr als zehntausend, stehen unter einem, aus den ersten Würdenträgern des Staates zusammengesetzten Komitee. Dieses Komitee sorgt für den Unterricht der Schulmeister, empfängt die Berichte derselben über die ihnen anvertrauten Klassen, und wählt die Lehrbücher zum Behufe des Elementarunterrichtes. Hierin befolgen Virginien, Ohio und einige andere Staaten dasselbe System: New-York unterscheidet sich jedoch von ihnen durch seinen Universitätsrath, dessen Glieder, vier und zwanzig an der Zahl, von der Legislatur erwählt werden, und die oberste Leitung über die höheren Schulen, die sogenannten Akademien, führen.

Der Staat zählt, außer den acht und sechzig Akademien, sieben Kollegien, deren vier Fakultäten einigermaßen an die deutschen und englischen Universitäten erinnern. Eines dieser Kollegien heißt auch die Universität von New-York.

Die Ueberwachung der »Akademien« durch die Regierung ist sehr unbedeutend, und beschränkt sich auf eine alljährliche Visitation durch ein oder mehrere Glieder des Universitätsrathes. Die Zahl der diese Akademien frequentirenden Schüler belief sich im Jahre 1834 auf wenig mehr als 5000, also bey einer Bevölkerung von 2,100,000 Einwohnern auf $2^1/_2$ vom Tausend. In Frankreich kommen in den Collèges auf eine Bevölkerung von 33 Millionen 80,000 Zöglinge, also auch $2^1/_2$ vom Tausend. Aus dieser Vergleichung läßt sich der Schluß ziehen, daß wenn

Digitized by Google

in den vereinigten Staaten das Bedürfniß nach dem Elementarunterricht allgemein gefühlt wird, das Begehren nach wissenschaftlicher Bildung verhältnißmäßig geringer als bey uns ist, indem die Zahl der Wohlhabenden, welche ihren Kindern die Mittel zu dieser Bildung zu gewähren im Stande sind, in Amerika weit beträchtlicher als in Frankreich ist.

Derselbe Geist centralisirender Einheit spricht sich auch in dem allgemeinen Bankreglement aus. Dieß ist seinem Wesen nach höchst merkwürdig und von großem praktischen Werthe. Kein anderer Staat der Union hat etwas Aehnliches aufzuweisen.

Dieses Reglement, welches unter dem Namen des Safety Fund Act oder der Sicherheitsfonds-Akte bekannt ist, begründet einen Fond, aus welchen den Banken, die nicht im Stande sind, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen, Vorschüsse geleistet werden. Zu diesem Behufe gibt jede Bank im Staate am 1. Jänner eines jeden Jahres ½ Prozent von ihrem Kapitale in eine Spezialkasse ab, bis sich die Summe dieser Einzahlungen auf drey vom Hundert dieses Kapitals beläuft. In gleicher Weise wird der Safety Fund auf seinen natürlichen Stand zurückgeführt. Die Banken und die Sicherheitskassen stehen unter Aufsicht dreyer Kommissäre, deren einer vom Gouverneur, die beyden andern von den Banken ernannt werden. Diese Kommissäre stellen wenigstens dreymal im Jahre Visitationen an, um die Operationen der Banken zu prüfen, und die genaue Erfüllung ihrer Freybriefe zu überwachen. Jeden Augenblick müssen sie bereit seyn, der Aufforderung dreyer Banken gemäß, jede andere Bank einer strengen Untersuchung zu unterziehen, und im Falle einer Verletzung ihrer Charter sie durch das Kanzleygericht — Court of Chancery — schließen zu lassen.

Dies Gesetz enthält verschiedene Klauseln, welche den Kommissären ihr Amt erleichtern, und sie vor Betrug möglichst sicher stellen; so haben sie die Befugniß, sich alle Bücher vorlegen zu lassen, und die Bankbeamten eidlich zu vernehmen. Die Sicherheitskasse bestreitet ihren Jahrgehalt von 2000 Dollars. Die Direktoren und Beamten einer Bank, welche sich Verfälschung oder anderen Betrug zu Schulden kommen lassen, in der Absicht, die Kommissäre zu hintergehen, werden mit drey bis zehn Jahren Gefängnißstrafe belegt.

Die Zahl der Banken im Staate New-York beträgt sieben und achtzig, aber nur sieben und siebzig sind den Bestimmungen der Safety-Fund-Akte unterworfen, die übrigen haben bereits vor dem 2. April 1829, dem Datum der Akte, bestanden. Aber diese werden in zehn Jahren ihre Freybriefe erneuern müssen, und dann gleichfalls verhalten werden, der Safety-Fund-Akte

beyzutreten. Das Gesammtkapital der sieben und achtzig Banken des Staates beträgt 168 Millionen Franken, der Aktivstand der Sicherheitskasse gegenwärtig ungefähr drey Millionen. Der jährliche Betrag der Darlehen und Eskompten dürfte sich auf 1500 Millionen Franken belaufen, wovon 940 Millionen allein auf die Stadt New-York kämen, also gerade das Doppelte der gegenwärtigen Operationen der Banque de France.

Doch mehr als diese Institute hat die Energie, womit New-York an die Kanalisirung seines Gebietes schritt, diesem Staate den Vorrang vor den übrigen Staaten der Union gesichert. Alle Quellen des Staates wurden diesem Zwecke gewidmet, alle Kräfte seiner Bürger strebten durch acht Jahre in dieser Einen Richtung unaufhaltsam vorwärts. Weder die finsteren Prophezeyungen anderer Staaten, noch der Widerspruch, welcher sich von sehr achtbarer Seite gegen das riesenhafte Unternehmen erhoben, vermochten die Assurance des jungen Staates zu stören. Der schönste Erfolg krönte seine Ausdauer. Im Jahre 1817 begonnen, war der große Kanal im J. 1825 glücklich zu Ende geführt.

Gegenwärtig besitzt dieser Staat eine Menge von Kanälen, zusammen von einer Länge von 247 Stunden, deren Herstellung fünf und sechzig Millionen gekostet hat. Sie wurden sämmtlich auf Kosten des Staates ausgeführt, der sich den größten Theil der Fonds durch Anleihen verschaffte.

Die Centrallinie dieser Arbeiten bildet der Kanal Erie, in welchen alle übrigen Seitenkanäle münden, und der den Staat in seiner größten Ausdehnung durchschneidet. Von Albany und Troy am Hudson, wo dieser schiffbar wird, beginnt er, und läuft zu Buffalo in den See Erie aus. Er ist im Ganzen von einfacher Arbeit, nicht sehr breit und eben so wenig tief. Wenn er also als Kunstwerk keinen besondern Werth hat, so ist er als kommerzielle Ader unschätzbar. Wer nur unsere Kanäle kennt, mit schweren, massiven Barken, welche ein am Ufer langsam hinschleichender Mensch mit Mühe vorwärts schleppt, kann sich keinen Begriff machen von dem bunten Treiben auf diesem 146 Stunden langen Kanal. Eine Flotte der elegantesten Nachen schwimmt lustig einher, von kräftigen Gespannen gezogen. Jeden Augenblick kreuzen sich die Boote, und unaufhörlich hält der Ruf der Schiffer die Wächter der Schleußen in Athem, in jedem Moment wechselt die Scene, bald gleiten die Barken auf hohen Wasserdämmen über Flüsse und Teiche hinweg, bald durchschwimmt man anmuthige Dörfer, kleine Städte, außen rein und wohlthätigen Anblicks, mit stattlichen Säulengängen geschmückt, im Innern kleine Palläste. So hat diese Kanalreise ihre eigenen Reize, ja sie würde fast einen romantischen Anstrich erhalten,

Digitized by Google

wenn die Qual jener Nächte nicht wäre, zugebracht in einer engen Stube, wo oft funfzig und mehr Passagiere eingepfercht sind in achtzehn Zoll breiten Betten, die, in drey Stockwerke über einander aufgebaut, den Raum des kaum sechs Fuß hohen Gemaches füllen.

Gegenwärtig beträgt der Waarentransport auf dem Kanal Erie 430,000 Tonnen, 307,000 auf dem Kanal Champlain. Der Tarif ist sehr mäßig, und dennoch trägt der Zoll acht Millionen, während er in Frankreich auf allen Kanälen und Flüssen nicht mehr als 3,726,000 Francs ausmacht.

Im Jahre 1817 zählte der Staat New-York auf einem Gebiete, das ungefähr dem vierten Theile von Frankreich gleichen mag, 1,250,000 Einwohner. Während in Europa die berühmtesten Publicisten in gelehrten Streitschriften untersuchten, ob und in wiefern eine Regierung sich öffentlicher Arbeiten annehmen dürfe, löste New-York mit den schwachen Kräften seiner Population dies Problem, und hat sich dabey sehr wohl befunden. Bereits ist von den Einkünften des Kanals die Hälfte der Schuld gedeckt, und noch bessere Resultate lassen sich gewärtigen. Dazu kömmt der allgemeine Impuls, welchen New-York den übrigen Staaten gab. Pensylvanien, Ohio, Maryland, Virginien und Indiana wetteifern, von New-York's Beyspiel angefacht, unter einander, ihre Gebiete mit Straßen und Kanälen zu durchschneiden.

Auch in die Eisenbahnunternehmungen bewahrt sich die Regierung von New-York ihr Interventionsrecht; gewöhnlich dadurch, indem sie sich bey Ertheilung von Freybriefen an Eisenbahnkompagnien das Recht der Expropriation nach zehnjähriger Nutznießung durch dieselben vorbehält. Die Bedingungen enthält der Freybrief selbst, und sind diese in der Regel sehr liberal.

Dergestalt hat der Staat New-York, der ihm eigenthümlichen gebieterischen und direkt herrschenden Stimmung gemäß, den öffentlichen Unterricht, die Banken und die öffentlichen Kommunikationsmittel in seine Hand genommen. Ueberall tritt er centralisirend auf, am unbedingtesten in der Leitung der öffentlichen Arbeiten. In den Schulen, noch mehr in den Banken, bleibt ihm noch vieles zu thun übrig, um zu völliger Einheit zu gelangen; er geht langsamen, aber sichern Schrittes voran. Er wird sein Ziel nicht verfehlen, denn wenn auch in die Gesetzgebung jener Geist der Centralisirung noch nicht völlig eingedrungen, so hat er sich doch schon lange der Gewohnheit und der administrativen Gebräuche bemächtigt, und in sofern eine Praxis aufgestellt, die früher oder später die Theorie in ihre Bahnen ziehen wird.

Digitized by Google

Die Beyspiele des Staates New-York kommen auch seinen Nachbarn zu Gute. Mehr oder weniger ziehen auch sie die Schulen, Banken und öffentlichen Arbeiten in den Bereich der Regierungs-Attribute. Sie sehen aus den Resultaten, die New-York erzielte, daß Privatspekulationen und individueller Unternehmungsgeist unter diesem Einschreiten der Regierung keineswegs leiden, ja im Gegentheile, daß sie hiedurch eher gefördert als gehemmt werden. Ungeachtet der Safety Fund Akte ist der Andrang zu Errichtung von Banken, und das Verlangen nach der hiezu nöthigen Autorisation durch die Staatsregierung nirgend größer. Eben so vermehren sich fortwährend, trotz der beschränkenden Aufsicht des Staats, die Lehranstalten, und nirgend sind mehr Eisenbahnprojekte in der Ausführung begriffen, oder dieser nahe gerückt.«

Wenn uns Hr. Chevalier in dem eben besprochenen Schreiben die Glanzpunkte amerikanischer Gewerbsthätigkeit und die wohlthätige Einwirkung der, wie uns scheint, von ihm etwas überschätzten Centralisirung und vermehrten direkten Einschreitung durch die Staatsregierung, wie sich diese im Staate New-York, allerdings im Widerspruche mit dem amerikanischen Principe des Self-Government, kund gibt, in einer Reihe von Beyspielen vor Augen führt, so bleibt er doch deßhalb für die Schattenseite nicht blind.

Der XXX. Brief (Baltimore, September 1835) mit der Ueberschrift: Revolutionäre Symptome, enthält hierüber sehr zu beherzigende Aufschlüsse.

»Vor zwey Jahren begann Hr. Clay eine seiner Reden im Senate des Kongresses mit diesen seither diesseits des Oceans berühmt gewordenen Worten: Wir befinden uns in Mitten einer Revolution.« Es war dieß in jener Epoche, wo der Präsident Jackson, durch einen Akt der Willkür, der in den Annalen der Union seines Gleichen nicht hat, und trotz der Weigerung seiner Anhänger und Freunde die Bankfrage mittelst eines Machtstreiches gewaltsam löste. Wie viele haben seither jene Worte wiederholt! Als nun Mord und Plünderung in den Sclavenstaaten sowohl als in jenen, wo die Sclaverey nicht anerkannt ist, immer mehr überhand nahmen, als Boston, vorzugsweise die Hauptstadt des Republikanismus, als Baltimore vor allem die Schauplätze blutiger Auftritte wurden, und letztere dadurch den Beynamen der Mob Town (Meutererstadt) erhielt, wiederholten die friedlichen Bürger sich oftmals das inhaltsschwere Wort: Wir sind in Mitten einer Revolution *).

*) Und wie oft wurde seither die Ruhe in den großen Seestädten der Union gestört! Auch New-York ist hinter Boston und Baltimore

Zur Ehre des englischen Blutes sey es gesagt, daß nirgend Achtung vor dem Gesetze tiefere Wurzel geschlagen haben; und auch in diesem Punkte, wie in manchen andern, sind die Anglo-Amerikaner potenzirte Engländer. Es gibt Völker, die das Gesetz nur in lebendiger Form, die es nur so lange begreifen, als sie es in einem Menschen personificirt, nur so lange achten, als sie es von ihm gehandhabt sehen. Bey solchen hängt das Geschick des Staates weit weniger von dem Gehalt der Gesetze, als den Eigenschaften des Mannes ab, der zu ihrer Ausübung berufen ist. Der Engländer ist nach einem durchaus verschiedenen Typus geformt. Dem Wortlaute zu gehorchen, ist ihm angeboren, aber nur ungerne beugt er sich vor einem Menschen. Er bedarf dessen auch nicht, um zur Beobachtung des Gesetzes angehalten zu werden. Sein eigener Instinkt führt ihn dazu hin. Mit andern Worten, das Princip des Self-Government liegt im englischen Blute, daher auch das Gedeihen der nordamerikanischen Staaten, wo dem englischen Naturell eine freyere Entwicklung gestattet war, als auf dem heimatlichen Boden.

Aber unglücklicher Weise scheint diese Achtung vor dem Gesetze allmälich in dem Amerikaner verschwinden zu wollen. Dieses Volk, so praktisch in jeder andern Beziehung, hat es darin versehen, daß es dem Principe der Volkssouveränität eine unbeschränkte und rücksichtslose Ausdehnung gab. Auf diesem Wege, und in dieser Blindheit befangen, gelangte man dahin, jedwedes Princip der Gerechtigkeit als solche zu läugnen, und sie durch den jedesmaligen Willensausdruck des Volkes zu verdrängen.

---

in dieser Beziehung nicht zurückgeblieben. Man erinnere sich z. B. der Plünderungsscenen, welche im Februar d. J. (1837) daselbst Statt fanden. Der Pöbel war drey Tage lang Herr und Meister dieser reichen Stadt, und besänftigte sich erst, als er mehrere Waarenniederlagen, unter andern auch die kostbaren Magazine des Hrn. Hart seiner Wuth geopfert hatte. Es ist merkwürdig, mit welcher Gleichgültigkeit das amerikanische Publikum auch diese Neuigkeit aufnahm. Kaum daß die Sache im Kongresse zur Sprache kam. Ueber der Sclavenfrage, die immer wiederkehrt, gleich Banko's blutigem Gespenste, — über den auf Texas gerichteten Vergrößerungsplänen vergaß die öffentliche Meinung alsbald den freylich schnell beschwornen, aber eben so leicht, und vielleicht mit gesteigerter Wuth wiederkehrenden Sturm zu New-York; und selbst die Organe der verschiedenen Parteyen machten davon kein großes Aufheben. Was frommt es auch, sich hier auf eine »dem englischen Blute inwohnende Achtung vor dem Gesetze« zu berufen, wo die ersten Begriffe von Recht und Unrecht erschüttert und von Generation zu Generation geschwächt, nur zu bald, wie dieß die Erfahrung des Tages lehrt, dem Machtgebote des Eigennutzes und dem krassen Rechte des Stärkern weichen werden.

Digitized by Google

Also unbeschränkte Herrschaft und Infallibilität des Volkes in jedem Augenblicke und in jedweder Angelegenheit, und — als nothwendige Folge dieser Annahme — schreyende Tyranney einer sich fälschlich für das Volk ausgebenden, turbulenten Minorität.

Die Einschreitung dieser sogenannten Volksjustiz, die einige wüthende Proletarier, unter dem Titel der legitimen Abkunft vom Tea Party *) ab irato ausüben, ist eine große Kalamität in einem Lande, welches keine andere Garantie für Aufrechthaltung der Ordnung besitzt, als die der freywilligen Achtung vor dem Gesetze, und dessen Gesetzgeber, von der (allerdings sehr willkürlichen) Supposition dieses Gehorsames ausgehend, auf keine Mittel gegen die Unordnung bedacht waren. Ueberdieß sind die Akte dieser Volksjustiz in der Regel die furchtbarste Ungerechtigkeit. Die meisten jener unglücklichen Opfer, welche in den südlichen Staaten als Abolitionistes bezeichnet, ein Opfer der Volkswuth, unter den grausamsten Martern hingeschlachtet, wurden, angeblich weil sie die Sclaven gegen ihre Herren aufwiegeln wollten, hatten kein anderes Verbrechen begangen, als das, ihren Abscheu vor der Sclaverey nicht hinlänglich verborgen zu haben. Ja selbst die angeblichen Verschwörungen, welche die summarische Verurtheilung und Hinrichtung so vieler Schwarzen und Weißen rechtfertigen sollten, sind nichts weniger als erwiesen. So viel ist gewiß, daß bisher nicht Ein stichhältiger Beweis vorgebracht wurde. Am scheuslichsten wüthete diese sogenannte Volksjustiz während der im vorigen Monate zu Baltimore Statt gefundenen Plünderungsscenen, die vier Tage währten. Die Emeute, hieß es, solle jene Schurken bestrafen, welche in der Maryland'schen Bankfache verwickelt, das Vertrauen der Armee gemißbraucht hätten. Der Fall war folgender. Der Bankerott dieser Bank war in der That ein fingirter, und noch Tags zuvor hatte sie, um die Ersparnisse der Handwerker sich anzueignen, für große oder kleine Depositen, hohe Interessen geboten. Diese Sache war in Baltimore ruchbar geworden, aber eben so bekannt war es, daß ein gewisser Evan Poultney für seine Person die gesammte Bank ausmachte, und daher allein zur Verantwortlichkeit gezogen werden konnte. Nichts destoweniger wandte sich diese sogenannte Volksjustiz zunächst an die von dem Tribunal in dieser Bankerottsache ernannten Syndici, und erst am dritten Tage fiel es den Meuterern bey, dem einzigen wahren Verbrecher ihren

*) Mit diesem Namen werden jene Männer bezeichnet, welche zu Boston die in ihren Hafen verschifften Theeladungen, Angesichts des englischen Gouverneurs und der englischen Besatzung, am hellen Mittage in die See warfen. Dieß geschah im Jahre 1773, und ist als der erste Akt der amerikanischen Revolution zu betrachten.

Digitized by Google

Besuch abzustatten. Poultney verlor jedoch die Fassung nicht, sondern bekannte unter den übertriebensten Aeußerungen der Reue, indem er sich nach Art der Puritaner in die Brust schlug, und sich als argen Sünder anklagte, seine Schuld. Dieser Theatercoup verfehlte nicht seine Wirkung auf den rohen Pöbel, der sofort, von der Reue des Sünders gerührt, nun selbst die Eingänge seines Hauses und die breiten Marmortreppen desselben, die er beym Eindringen beschmutzt hatte, mit großer Dienstfertigkeit reinigte, und sodann in aller Ruhe abzog, um das Haus des Maire zu plündern, weil er Tags zuvor, in einem Akt gerechter Selbstvertheidigung, auf die Meuterer von einer in Eile zusammgeraffter Handvoll Milizen hatte Feuer geben lassen.

Diese Ruhestörungen sind um so furchtbarer, als sie den Charakter der Allgemeinheit tragen, und bey jeder Gelegenheit Statt finden, ohne daß man ihre unheilsvolle Bedeutung im ganzen Maße zu würdigen weiß. Kaum daß sich hie und da eine vereinzelte Stimme gegen sie erhebt; dagegen fehlt es nicht an Vertheidigern. Ein Hauptfehler der Demokratie ist überhaupt die Vergeßlichkeit, der Vergangenheit gegenüber, und Kurzsichtigkeit gegenüber der Zukunft. Eine ähnliche Emeute, die in Frankreich alles in Schrecken versetzte und alle Geschäfte in Stockung brächte, hindert hier niemand, auf die Börse zu gehen und seinen Beschäftigungen obzuliegen, als ob nichts Außerordentliches vorgefallen wäre. Am andern Morgen frägt man sich gelegentlich nach den Neuigkeiten des verflossenen Tages. »Hier, heißt es, ist ein Schwarzer gehenkt, dort einige Weiße durchgeprügelt, in Philadelphia sind zehn Häuser niedergebrannt, in Utika, in Bufalo farbige Leute mit Stockschlägen getödtet worden.« Dann geht jeder zu seinen Geschäften über, und fragt mit derselben Ruhe nach den Preisen der Wolle, des Kaffees und Tabaks. Die Geschäfte des Tages gewähren ihm nicht die Zeit, auf die Neuigkeiten des Morgens zurück zu kommen. Es ist schauderhaft, wie wenig Anklang hier die Worte Recht und Gerechtigkeit finden, wenn ein gekränkter Bürger zu ihnen seine Zuflucht nimmt. Fast möchte man glauben — und in der That ist dieß der Fall — daß an die Stelle der Herrschaft des Rechts und der Gesetze, die Herrschaft des »Expediency,« d. h. der augenblicklichen Konvenienz getreten sey. Von den in den Jahren 1776 und 1789 aufgestellten und in die Verfassungen aufgenommenen Rechtsgrundsätzen, weiß diese mit jedem Augenblicke wechselnde Rechtsübung nichts.

So wurden zu Vicksburg fünf Menschen, und zwar Weiße, mit Verletzung aller rechtlicher Formen, gehenkt, weil sie Spieler waren. Spieler aber, sagten die Honoratioren von Vicksburg,

Digitized by Google

welche sich diese willkürlichen Hinrichtungen sehr angelegen seyn ließen, sind eine arge Geißel, und man kann sich ihrer nicht schleunig genug entledigen. Zwar existirt ein Gesetz, welches jedem freyen Bürger das Jurygericht verbürgt, indeß wozu diese Formalität, wo Moral und Religion gegen sie sprachen, und daher lieber selbst schnell vollbracht, was Vortheil und Nutzen erfordern. Also Expediency und wiederum Expediency! — In Virginien wurden Reisende aus den nördlichen Staaten, wegen ihrer in der Diligence geführten Reden, ohne allen rechtlichen Grund, vor das sogenannte Wachsamkeits-Comitee geschleppt, und sofort geprügelt, getheert und gefiedert, eine Strafe, in welcher sich die amerikanische Volksjustiz besonders gefällt. Andere griff man, auf den bloßen Verdacht hin, daß sie Abolitionisten *) wären, und henkte sie ohne alle gerichtliche Prozedur,

*) Der Verdacht, für einen Abolitionisten zu gelten, ist in den südlichen Staaten höchst gefahrbringend Von dem Grade der dort herrschenden Erbitterung gegen die Sclavenemancipatoren zeugt die Scene, welche in der Sitzung des Hauses der Repräsentanten am 6. Februar 1837 Statt fand. Hr. Quincy Adams, der Repräsentant von Massachusetts, ein eifriger Beförderer der Emancipation, legte eine Petition von 32 Personen vor, welche sich selbst in ihren Unterschriften als Sclaven qualificirten. Sogleich erhob sich ein Hr. Lewis und bemerkte, daß es in der Gewalt des Hauses stehe, diesen Versuch, eine Petition der Sclaven einzubringen, zu bestrafen; Andere verlangten, daß Hr. Adams ohne Weiteres aus der Versammlung ausgestoßen werde; endlich machte Hr. Thongson, aus Südkarolina, den Antrag, daß Hr. Adams wegen Verletzung der Privilegien des Hauses angeklagt und vor die Schranken desselben gestellt werde. Obgleich nun ein anderes Mitglied des Hauses die Anzeige machte, daß die Petition nichts sey, als ein von Sclaveneigenthümern veranlaßter schlechter Scherz, bey welchem man Hrn. Adams schmählicher Weise als unwissendes Werkzeug habe benützen wollen, so glaubte man doch darin keine Entschuldigung für diesen letzteren finden zu dürfen, vielmehr veranlaßten die Mitglieder des Hauses aus den südlichen Staaten eine lebhafte Debatte über die Sache, welche durch mehrere Sitzungen fortgeführt wurde, und erst in der Sitzung vom 11. Februar gelang es, die Aufregung durch den mit 162 Stimmen gegen 18 gefaßten Beschluß, zu beschwichtigen, daß Sclaven das dem Volke der vereinigten Staaten durch die Verfassung gesicherte Petitionsrecht nicht besitzen. Man sieht aus der großen Majorität, mit welcher dieser Beschluß durchging, wie bereit die Repräsentanten der nördlichen Staaten sich zeigen, den die Sclavenstaaten vertretenden Mitgliedern des Kongresses nachzugeben. Daß ohne eine völlige Umgestaltung der Unionsverhältnisse an eine Emancipation der Sclaven nicht gedacht werden könne, ist zu evident, und die Gefahr jedweder Debatte über diesen Gegenstand Angesichts von Millionen Negern, denen überdieß das verbesserte Loos ihrer Brüder in den brittischen Kolonien Westindiens auf die Länge kaum

Digitized by Google

als Emissäre der Revolution. Und dieß geschieht in Staaten, deren Verfässungen den Bürgern gegenseitig den Schutz der Gesetze verbürgen. Warum nimmt sich nun keine Regierung ihrer auf fremdem Gebiete gekränkten Bürger an? weil sie das gute Einvernehmen mit diesem Staate nicht trüben will. Also wieder Expediency! Die Pflanzer eines Kirchsprengels in Louisiana treten zusammen und erklären einen der reichsten Kaufherrn aus New-York in Acht und Aberacht, indem sie einen Preis auf seinen Kopf setzen, und New-York schweigt dazu. Warum? weil der Handel mit dem Süden für New-York die Hauptquelle des Wohlstandes ist! Neu-England, die Wiege der amerikanischen Freyheit, gegründet von jenen Märtyrern der Freyheit in Wort und Glauben, beuget sich nun vor der Censur eines Postmeisters! So weit ist es in Amerika gekommen, daß, in der Politik, kein Recht mehr gilt, als jenes der Willkür und der Leidenschaften, und daß die Gesetze nur dann in Kraft treten, wenn sie die Interessen des Augenblicks nicht gefährden. Fühlt sich ein Staat durch ein Zollgesetz beeinträchtigt, so erklärt er es für null und nichtig, ruft seine Miliz zusammen, kauft Munition, und wirft dem Kongreß den Fehdehandschuh hin. Ein anderer Staat (Ohio) ist mit der ihm angewiesenen Gränze unzufrieden; ohne weiters erklärt er dem Nachbarstaate (Michigan) den Krieg, und erweitert die Gränzen mit gewaffneter Faust. In Massachusetts ge-

wird verborgen bleiben können, zu groß, als daß nicht Eintracht der Unionsglieder in diesem Punkte vor Allem Noth thäte. Indeß erneuen sich solche Scenen im Kongresse doch immer häufiger, und es kann nicht fehlen, daß früh oder spät der Sturm losbreche. Es mag seyn, was häufig, und wohl mit einigem Grunde behauptet wurde, daß es sich bey diesen oft wiederkehrenden Streitigkeiten über die Sclavenverhältnisse weniger um Abolition und Nichtabolition, als darum handle, ob den Bürgern aus den nördlichen Staaten das Recht zustehe, sich in die inneren Angelegenheiten der südlichen zu mischen. So mag es wohl auch den philanthropischen Verfechtern der Sclavenemancipation nicht immer ganz Ernst mit ihren Vorschlägen seyn, und gewiß ist, daß diese oratorische Scharmützel, auch wenn sie ein augenblickliches Interesse erzeugen, immer mit der Bestätigung des Satzes endigen, daß noch lange nicht an Aufhebung der Sclaverey in dem freyen Nordamerika zu denken ist. Dem ungeachtet erscheinen Deklamationen über Sclaverey und Emancipation im höchsten Grade gefährlich, wenn man bedenkt, daß sie früher oder später doch das Ohr jener ungeheuren Sclavenbevölkerung erreichen, und daß die, welche man nur durch den furchtbarsten geistigen Druck bey der allgemeinen Preß- und Redefreyheit dem Gifte der Ansteckung zu entziehen sucht, sind sie erst zum Bewußtseyn ihrer physischen Stärke gelangt, dann dieselben Argumente gegen ihre Unterdrücker gebrauchen werden.

Digitized by Google

rathen die puritanischen Eiferer über den Anblick eines katholischen Frauenklosters, in welchem junge Mädchen ohne Rücksicht auf die Religion erzogen werden, in Wuth, plündern und brennen es im Angesichte einer Bevölkerung von siebenzig Tausend Seelen nieder, und keine Hand erhebt sich, um das Feuer zu löschen, keine Jury findet sich, um die Verbrecher zu verurtheilen! — Was aber, wie gesagt, wo möglich noch unheilsvoller und furchtbarer erscheint, als diese Gräuel selbst, ist die Gleichgültigkeit, mit welcher sie aufgenommen werden. Hier, in New-York, war die Plünderung der Kirchen und Schulen der Schwarzen ein Schauspiel, woran jedermann mit größter Unbefangenheit Theil nahm. Die Kaufleute der Stadt kamen in müßigen Augenblicken herbey, um sich eine kurze Zerstreuung zu gewähren. Wenn ein Stück Mauer einstürzte, so erscholl von allen Seiten ein Hurrah! Zu Baltimore klatschte die Menge mit den Händen, wenn ein Haus niedergerissen wurde, ohne zu wissen, oder sich auch nur darum zu bekümmern, wem dasselbe gehöre. Sogar die Damen ergötzten sich an dem Schauspiele, und winkten von den Fenstern und Balkonen mit ihren Tüchern.

Ein noch schlimmeres Symptom ist das sichtliche Erlöschen jenes edlen Bürgermuthes, jenes Erbtheils der englischen Nation, das nirgend reiner sich zeigte, als unter ihren Abkömmlingen in Amerika zur Zeit der Freywerdung. Zwar besitzt die Nation noch immer einen Fonds von Energie, der bessere Zeiten erwarten läßt, aber im Ganzen zeigt sich gegenwärtig allenthalben eine vor dem Machtgebote der Massen kriechende Schüchternheit. Zunächst die Presse, so roh und ungeschliffen gegenüber den Kongreßgliedern der Gegenpartey, äußert sich nur sehr kleinlaut gegen die Menge. *Ueberhaupt ist die Presse in Amerika nur frey, in sofern sie weder Kaution zu legen, noch Stempeltaxe zu bezahlen hat; in jeder andern Hinsicht hängt sie von den Launen einer rohen, wetterwendischen und despotischen öffentlichen Meinung ab.* Diese höchste Gewalt will geschmeichelt, ihre augenblicklichen Gelüste wollen befriedigt seyn. Ueberall tritt sie als herrischer Gebieter auf, und dem geringsten Verstoße gegen ihr bon plaisir folgt die Strafe auf dem Fuße nach. Dieß wissen auch die Journalisten, und eben so wohl, daß sich im Nothfalle keine Hand zu ihrem Schutze erheben würde. Fiele es einem solchen etwa bey, einen seiner Feinde als Abolitionisten zu bezeichnen, so wäre er eben so übel daran, denn er könnte mit Sicherheit darauf zählen, sein Haus in Flammen aufgehen, sich selbst von einigen handfesten Irländern, Angesichts des Straßenpöbels getheert und gefiedert zu sehen, ohne daß die Behörden

Digitized by Google

auch nur im geringsten dazwischen kämen. Er ist also überaus vorsichtig. Mit Einem Worte, man kann sich darüber nicht täuschen, in den vereinigten Staaten ist der Terrorismus vor der Thüre, oder besser, er hat bereits begonnen. Muthige und von reiner Vaterlandsliebe beseelte Männer finden in der Presse keine Unterstützung, und, wo die Behörden geneigt wären, diese zu gewähren, gebricht es ihnen an hinlänglicher materieller Macht, um der Unordnung Einhalt zu thun; und nur die wenigsten setzen sich überhaupt über Parteyinteresse hinaus. So bleibt den wohlgesinnten und ruheliebenden Bürgern nichts übrig, als zu Vereinen zusammen zu treten, und sich, in soferne dieß die Gesetze erlauben, zu bewaffneten Milizen zu vereinigen. Dies Bedürfniß wird von Vielen empfunden, aber dennoch wagt sich keiner daran, denn das Schreckbild des Bürgerkrieges hält sie davon zurück.

Ueberhaupt steht die gegenwärtige Generation in den vereinigten Staaten, in den Geschäften geboren und aufgewachsen, und nur von materiellen Interessen bewegt, der demokratischen Partey, wenn gleich an Einsicht und kommerzieller Kühnheit überlegen, doch an persönlichem Muth und Vaterlandsliebe bey weitem nach. Gewiß eine traurige Erscheinung! Als unlängst Baltimore durch vier Tage der Schauplatz der ärgsten Verwüstungen war, als die Sicherheit der Stadt umsonst aus den Händen des Maire in die des Sheriff's, und von diesem an den Kommandanten der Miliz übergegangen, als die öffentlichen Gefängnisse erbrochen, der Maire und die Milizen geplündert waren, als die öffentliche Meinung endlich laut nach Ordnung rief, fand sich in dieser Stadt von hundert Tausend Einwohnern kein Mann, der es vermocht oder gewagt hätte, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen. Endlich versammelten sich die angesehensten und ehrenwerthesten Bürger zu einem Meeting auf der Börse; aber die Resultate der endlosen Berathungen, in denen Furcht und Unentschlossenheit herrschten, waren eine lange Reihe von Deklamationen über die Vortheile der öffentlichen Ruhe und eine Menge von »Beschlüssen,« die eben nichts beschlossen. Zur Schande dieser Versammlung, aber zum Heile der Stadt, erhob sich endlich ein vier und achtzigjähriger Greis, noch einer von jenen, die die Freyheit Amerikas begründen halfen, und dem diese Schmach das erloschene Feuer der Jugend wieder gab, um diese rathlosen Rathschläge mit einem kräftigen: Damn your resolutions (verdammt seyen Eure Beschlüsse) zu unterbrechen, und nach einem Degen und dreyßig bewaffneten Leuten zu verlangen. General Smith erhielt den Beyfall dieser unentschlossenen Rathgeber, und stellte alsbald die Ordnung her. Wenige Tage darauf wurde er zum Maire gewählt, und seither ist Baltimore ruhig.

Digitized by Google

Wenn man bedenkt, daß eine große und blühende Stadt nur durch den Muth eines Greises vor der furchtbarsten Anarchie gerettet werden konnte, so darf man wohl den Worten Clay's: »wir befinden uns in Mitten einer Revolution,« Glauben schenken.

Clay war kein falscher Prophet. Die Ereignisse, welche seither Statt gefunden, beweisen, daß eine Krisis unvermeidlich ist. Die amerikanische Staatsmaschine ist aus ihren Fugen gerathen. Im Norden hat bereits das allgemeine Wahlrecht, dem keine moderirende Gewalt zur Seite steht, das Gleichgewicht gestört. Im Süden, wo man ein den antiken Verfassungen entlehntes Staatsgebäude aufführen wollte, wankt bereits der Boden, und droht die kurzsichtigen Staatskünstler unter den Trümmern des halbvollendeten Machwerks zu begraben. Im Westen strebt die kaum aus dem Boden erwachsene Bevölkerung nach politischem Uebergewichte im Süden und Norden der Union. Ueberall gerathen die Bande des alten Föderalpaktes in Reibung. Nirgend zeigt sich ein Ausweg der Versöhnung und Einigung so widerstreitender Interessen. Die Lösung der Union, dies Wort, das noch vor zehn Jahren für Hochverrath galt, ist nun ausgesprochen worden, ohne daß den Schuldigen die Blitze der öffentlichen Meinung getroffen hätten. Heute ist sie der gewöhnliche Gegenstand des Gespräches geworden. Und diese Lösung der Union, wenn sie zu Stande käme, würde die größte und ungeheuerste Revolution nach sich ziehen.«

Der Verfasser geht nun zu einer Darstellung der einzelnen Elemente in dem geselligen Körper der Union über. Er malt in großen und geistreichen Zügen, und schließt so sein Werk auf würdige Weise.

»Die amerikanische Gesellschaft — schreibt er aus Baltimore (Oktober 1835) — besteht aus anderem Element, als die europäische, und zeigt besonders mit Frankreich verglichen, die wesentlichsten Unterschiede. In Frankreich stoßen wir zunächst auf den Schatten einer Aristokratie, theils aus den Trümmern der großen und mächtigen Familien, die den Stürmen der Revolution entgingen, theils aus der Primogenitur des kaiserlichen Adels zusammengesetzt. Unter ihr breitet sich die zahlreiche Klasse der Bourgeoisie aus. Sie zerfällt in zwey wesentlich verschiedene Abarten, in die aktive Bourgeoisie, die von Handel und Gewerbsfleiß lebt und an den Fortschritten der Industrie den thätigsten Antheil nimmt, und in die müßige Bourgeoisie, die von ihren Renten lebt, und an eine Vermehrung ihrer Kapitalien weder denkt, noch dazu das Geschick besitzt. Advokaten, Aerzte und Ausüber freyer Künste gehören der erstern Klasse an. Die eine

Digitized by Google

arbeitet, die andere verzehrt; die eine nimmt an Macht und Einfluß zu, die andere sinkt in eben dem Maße, weil sie eben in ihrem materiellen und geistigen Vermögen stationär bleibt. Die eine gehört ihrem Ursprunge nach ausschließend dem dritten Stande an, die andere hegt Prätensionen auf adelige Abkunft oder doch auf adelige Manieren. So sehen wir beyde zwar vielfach geschieden, aber doch auch häufig vermischt und in steter Wechselwirkung. An der Grundlage dieser Pyramide treffen wir den Bauer und Handwerker, der eine ist Grundbesitzer, der andere strebt darnach. Also auf der einen Seite der Handwerker und Bauer, auf der andern der Proletarier.«

Heute herrscht in Frankreich die Bourgeoisie, die Mittelklasse. Die Aristokratie ist von der Gewalt ausgeschlossen, oder hält sich in freywilliger Entfernung. Handwerker und kleine Grundbesitzer fangen kaum an, sich zu regen, und der Proletarier zählt gar nicht.

In den vereinigten Staaten sind die geselligen Verhältnisse weit weniger komplizirt. Eigentlich bestehen, mit Ausschließung der Farbigen, nur zwey Klassen: die Bourgeoisie *) und die Demokratie. Von den beyden Interessen, der Arbeit und dem Genusse, welche bey uns im Kriege liegen, hat hier nur eines das Bürgerrecht erhalten, es ist das der Arbeit.

Die Bourgeoisie besteht aus den Gewerbsleuten, Fabrikanten, den Kaufleuten und Bankiers, Aerzten und Rechtsgelehrten. Die ackerbautreibende Klasse, so wie die Gelehrten, Schriftsteller und Künstler sind nicht zahlreich genug, um ihr zugezählt zu werden.

Die Demokratie begreift die **Farmers** und **Mechanics**, die kleinen Grundbesitzer und Handwerker. Der Bauer ist in der Regel Grundbesitzer, im Westen durchgängig, und nur im Süden und Nordwesten gibt es große Grundbesitzer. Eigentliche Proletarier findet man in der weißen Bevölkerung; denn der Fremde, der eben eingewandert und ohne Vermögen ist, dient in den Werkstätten als Geselle, bis er auch zu Vermögen gelangt ist.

Zwischen diesen beyden Klassen, zwischen der Bourgeoisie und der Demokratie, besteht keine feste Abgränzung, denn die Versuche einiger Koterien in den Städten, eine Salonordnung und durch äußerliche Abzeichen geschiedene Klassifikation zu begründen, sind ohne Erfolg geblieben, und würden hier keine Er-

*) Wir haben hierfür keinen bezeichnenden Ausdruck. Mittelklasse ist viel zu weit, und für die amerikanischen Zustände, wo es keine höhere Klasse gibt, ganz unzulässig.

Digitized by Google

wähnung verdienen, wenn sie nicht gegen den Mißbrauch der Gleichheit gerichtet wären, und in soferne einen negativen Werth besäßen. Die Bourgeoisie unterscheidet sich von der Demokratie weder durch Sitten und Lebensart, noch durch andere Rangverhältnisse; nur daß in der Kirche die Bourgeoisie die vordern Bänke einnimmt.

Der politische Einfluß befindet sich gegenwärtig ausschließend in den Händen der demokratischen Partey. Die Bourgeoisie dagegen darf nicht hoffen, wieder ans Ruder zu gelangen, wenigstens würde ihre Herrschaft jedenfalls nur von kurzer Dauer seyn.

In den südlichen Staaten, wo die Sclaverey besteht, sind diese Verhältnisse anders gestaltet; die Hälfte der Bevölkerung besteht aus Proletariern im vollen Sinne des Wortes, nämlich aus Sclaven. Die Sclaverey bedingt auf der Gegenseite großen Grundbesitz, und der große Grundbesitz führt seinerseits zur Aristokratie. Dieser große Grundbesitz hat sich bisher in den südlichen Staaten, ungeachtet des Grundsatzes der gleichen Theilung, erhalten.

Zwischen dem großen Grundbesitzer und dem Sclaven hat sich eine Mittelklasse gebildet, die, wie die europäische Bourgeoisie, aus zwey Theilen besteht, dem arbeitenden und dem müßigen. Also auf der einen Seite Handelsleute und Fabrikanten, auf der andern mittlere Grundbesitzer, ohne Arbeitssinn und ohne Bildung, von dem Schweiße ihrer Sclaven lebend.

Das Gesetz der gleichen Theilung des Bodens unter die Erben mußte natürlich die Zahl der eben besprochenen mittleren Grundbesitzer sehr vermehren, und in der That sind sie in den alten Staaten des Südens, in Virginen, den Karolinen, Georgien und auch in Louisiana sehr zahlreich. Das Zurückbleiben derselben, während der Norden die reißendsten Fortschritte machte, findet in diesem Umstande seine Erklärung. In den neuen Staaten des Südens hingegen fehlt diese Klasse. Dort ist die Wuth nach Gewinn nicht geringer als unter den Yankees. Der Baumwollbau verspricht reichlichen Gewinn, und in Alabama und Mississippi stehen die dazu geeigneten Ländereyen sehr tief im Preise. Dazu kömmt noch der Binnenhandel, der Sclaven in Fülle liefert, und die Leichtigkeit, Kredit zu erhalten. So geschieht es, daß die Söhne der begüterten Familien in den alten Staaten des Südens es nunmehr vorziehen, ihr Stück Landes zu Gelde zu machen, und hiemit und mit geliehenen Summen Wollpflanzungen im Südwesten zu gründen, von denen sie alle Vortheile und alle Sorgen und Gefahren einer industriellen Unternehmung zu gewärtigen haben.

So verschwinden in den vereinigten Staaten die müßigen

Digitized by Google

Klassen. In den Staaten des Westens sind sie bereits verschwunden. Handel, Industrie und Spekulationen mit Ländereyen beschäftigen Alle, die übrigen treiben freye Gewerbe, oder widmen sich dem geistlichen Stande.

Die vereinigten Staaten unterscheiden sich also von den europäischen dadurch, daß sie weder eine Aristokratie, noch eine müßige Mittelklasse, noch endlich (dieß wenigstens im Norden) keine Proletarier kennen. Indeß muß man bey dieser Beobachtung wohl unterscheiden. Alle Anzeichen scheinen darauf hinzuweisen, daß, wenn sich mit Bestimmtheit behaupten läßt, die Proletarier und begüterten Müßiggänger verschwänden aus dem geselligen Körper Amerikas, es andererseits eben so gewiß sey, daß die Zeit der Aristokratie für Nordamerika erst erscheinen werde.«

Dieser werdenden Aristokratie widmet der Verfasser sein XXXIII. Schreiben aus Philadelphia (Oktober 1835).

»Es gibt keinen größeren geselligen Zustand, der auf Dauer Anspruch machen könnte, bevor nicht ein Träger der Gewalt, eine Autorität für ihn gefunden ist. Ein Fall ist jedoch denkbar, in welchem diese Autorität ohne Nachtheil für einige Zeit in den Hintergrund gedrängt werden kann. Wenn große und mächtige Völker, von dem Bedürfnisse nach politischer Gestaltung zu einem geordneten Körper getrieben, von Versuch zu Versuch schreiten, prüfen und verwerfen, und zu dem Verworfenen wieder zurückkehren, wenn überdieß die Sicherheit vor Anfällen von außen her sie über die Rücksichten gegen fremde Völker hinwegsetzt, so liegt es in der Natur der Dinge, daß sie größerer Freyheit heranreifen, und nur so viel jener Bande bewahren werden, als zur Aufrechthaltung der Gesammtheit ihres Körpers als Volk noth thut.

Aber eine Gesellschaft ohne Regel und Ordnung, ohne politischen Verband der Glieder unter einander, ist eine Anomalie und vorübergehende Erscheinung. Die einzigen hier anerkannten und bestehenden Bande der Gesellschaft, Religion und öffentliche Meinung, sind nicht im Stande die völlige Formlosigkeit in politischer Beziehung zu ersetzen, und werden, sollen sie als einigermaßen wirksamer Hebel auftreten, sogleich straff, bis zum Despotismus, angezogen werden müssen. Am allerwenigsten reichen Religion und öffentliche Meinung aus, wo große Städte, wie New-York, Philadelphia, Baltimore erstanden sind, deren turbulente Bevölkerung eines mächtigeren Dammes bedarf, als jene moralischen Mittel zu gewähren vermögen, um in den richtigen Gränzen gehalten zu werden.

Jene sich täglich mehrenden und immer weitern Umfang gewinnenden Ausschweifungen, welche gegenwärtig die Ruhe und

Digitized by Google

Existenz der Union gefährden, beweisen, daß die Zeit der Einsetzung einer kräftigen Machtübung nahe ist. Dies Bedürfniß wird allenthalben gefühlt: im Süden, wo die ersten Interessen gefährdet sind, und jedermann, da er von den Regierungen keinen Schutz erwarten darf, selbst zu den Waffen greift, um sich, so gut es gehen mag, kreuz und quer durchzuhauen. Wie nahe liegt diesen Uebelständen das Bedürfniß nach einer geregelten Macht. Im Norden findet man in den Städten in der Bourgeoisie eine verfeinerte, im Reichthum erwachsene, durch Genuß und europäische Bildung verweichlichte Bevölkerung, die an dem Self-Government, das in gewisser Beziehung mit Faustrecht gleich bedeutend ist, kein Gefallen mehr hat; in der Demokratie Elemente steigender Anarchie und turbulenter Beweglichkeit, die eben nur die Gewalt zu bannen vermag. Diese beyden Klassen im Norden, so durchaus geschieden an Interesse und Gesinnung, werden nicht lange mehr neben einander bestehen können, ohne die Dazwischenkunft einer gewaltigen Machtübung.

Aber diese Gewalt erheischt immer und allenthalben als Grundlagen, ohne welche sie nicht gedeihen kann, Einheit oder Centralisation und hierarchische Unterordnung. In wie ferne bereits Anklänge einer centralisirenden Staatsregierung in einigen Staaten, besonders in New-York, fühlbar werden, ist schon früher besprochen worden.

So eigentlich durchweg hat der Amerikaner das Princip der Autorität wohl nie geläugnet, denn indem er dem Principe der Volkssouveränität, von den ersten Einwanderern freylich mehr als bloße Negation der europäischen Staatsgewalt verstanden, huldigte, erkannte er dennoch ein Oberes über sich an. Als aber das Princip der Gleichheit in immer weiterer Ausdehnung alle Verhältnisse durchdrang, und der Demokratie vorwaltenden Einfluß sicherte, bemächtigte sich diese der neuen Macht zur ausschließenden Förderung der eigenen, gut oder übel verstandenen Interessen, und wußte, indem sie ihren Leidenschaften, wie noch jede demokratische Partey, die Zügel schießen ließ, die Summe der Machtfülle, ja eigentliche Diktatur in ihren Händen zu vereinigen. Obgleich nur ruckweise und nach längern oder kürzern Pausen, aber immer im entscheidenden Moment auftretend, um alsbald sich wieder einzuschläfern, hat diese Diktatur eine wichtige und inhaltsschwere Wahrheit bethätigt: daß in den vereinigten Staaten, in diesem Vaterlande der modernen Freyheit und des Self-Government im weitesten Umfange, aus den Tiefen der Volksleidenschaften, mit jedem Augenblicke, und so oft diese angeregt wurden, eine schrankenlose, in den Mantel der

Digitized by Google

Legalität gehüllte Macht hervortauchen können, für die kein Damm und kein Hemmniß kräftig genug seyen.

Die Staaten von Neu-England, der Inbegriff und Ausdruck der Zerstückelung und des Individualismus, sind diesen Einwirkungen am wenigsten ausgesetzt; und auch die des alten Südens, obgleich der Centralisirung mehr geneigt, sind viel zu furchtsam, um hierin den ersten Schritt zu wagen. Am kräftigsten traten auf diesem Wege die Centralstaaten auf, und an ihrer Spitze New-York. Der Westen, und besonders der Nordwesten, scheinen geneigt, ihrem Beyspiele zu folgen.

Diese centralisirende, sich bisher immer nur isolirt zeigende und alsbald nach vollbrachtem Schlage verschwindende Machtübung, äußert sich in zweyfacher, in negativer und positiver Weise Negativ, indem sie der persönlichen und kollektiven Individualität engere, zuweilen sehr enge Gränzen wies. So z. B. indem sie die Privilegien der anonymen Gesellschaften schmälerte, und die Bank- und Eisenbahn-Kompagnien mit einer an Allgewalt gränzenden Willkür fast ganz in ihren Bereich zog, die Handelsfreyheiten einschränkte, und sich über die Ausfuhrartikel ein vergrößertes Maß von Beaufsichtigung zuschrieb. Positiv, durch direkte Eingriffe in die Verträge zwischen Privatpersonen oder Privatkörperschaften, auf die mannigfaltigste Weise. Seit einigen Jahren tritt diese centralisirende Gewalt besonders energisch auf, indem sie (in New-York) die Schulen, die Banken und öffentlichen Arbeiten, also die wesentlichsten Institute eines der Industrie gewidmeten Körpers, in ihre Sphäre zog. So bereitet sich in den vereinigten Staaten eine neue Gewalt vor, welche die ersten und wichtigsten Interessen, die Lebensbedingungen der Union zu umfassen und zu beherrschen berufen scheint. Bald werden Nord und Süd, Ost und West sich hierüber vereinigen, nur Neu-England dürfte, durch den seiner Bevölkerung eigenthümlichen Geist der Spaltung und Vereinzelung, dieser neuen Richtung ferne gehalten werden.

Die nördlichen Staaten bedroht, und zwar, wie es scheint, in nächster Zukunft, eine andere Gefahr: nicht, daß es ihnen an einer moderirenden und regelnden Gewalt fehle, aber daß dieser Gewalt zu viel werde. Denn so eifersüchtig die Demokratie dieser Staaten dem fernsten Scheine militärischen Uebergewichtes abwehrend in den Weg tritt, so wenig ist sie gegen die drückende Allmacht einer centralisirenden Gesetzgebung auf ihrer Huth. Sie weigert sich, die bewaffnete Macht in Anspruch zu nehmen, selbst wenn die ärgsten Ruhestörungen ihre Hülfe rechtfertigten, aber sie würde ohne Anstand sich dem Machtspruche der Deputirten des Volkes fügen, und diesen aus eigenem Antriebe, wenn die

Digitized by Google

Verhältnisse dieß zu erheischen schienen, die unbeschränkteste, despotische Machtfülle einräumen. Wo die numerische Mehrzahl herrscht, kann es nicht anders geschehen, als daß die repräsentative Verfassung ihren Charakter der Vermittelung zwischen den verschiedenartigen Interessen der Staatsglieder verliere, und zu einem Werkzeuge des blinden Despotismus ausarte. So auch in Amerika. Anfangs war die Bourgeoisie an der Gewalt, und verbürgte der Demokratie ihre Existenz; jetzt sind die Rollen getauscht, und schwerlich dürfte sie von letzterer dieselbe Vergünstigung zu gewärtigen haben.

Alles kömmt nun darauf an, ob dieser Despotismus der Massen in Amerika festen Fuß fassen werde. Sollte dieß geschehen, so würde unfehlbar der furchtbarste Krieg gegen alle geistigen und materiellen Vorzüge, gegen den Besitz in jeglicher Bedeutung eröffnet werden, und eine Reihe von Gräuelthaten, welche die Schrecknisse der Inquisition weit hinter sich zurücklieſsen, den Sturz aller alten Verhältnisse bezeichnen. Im raschen Wechsel würde die zur Macht gelangte Volksgunst, dieser schrecklichste aller Götzen, ihre Werkzeuge heben und stürzen, bis denn die Kräfte des Landes verzehrt, die von den vorhergegangenen Generationen im Schweiße ihres Angesichtes errungenen Vortheile geopfert, und die Kraft und der Geist der Nation für Jahrhunderte hinaus gelähmt wären.

In den südlichen Staaten ruht die Demokratie auf einer positiven Grundlage der Sclaverey. Um sich mächtig zu fühlen, braucht sie sich nicht nach oben, nicht gegen die Bourgeoisie zu wenden. Sie übt ihre Macht nach unten aus, und denkt weniger derer, die über ihr stehen. Im Süden theilt sich die Bevölkerung in Herren und Sclaven; die Gränze zwischen Bourgeoisie und Demokratie ist überhaupt weniger scharf gezogen, besonders gegenwärtig, wo die von den Sclaven drohende Gefahr die Weißen zu größerer Einigkeit nöthigt. Ueberdieß wird in diesen Staaten das Bedürfniß nach einer wohlgeordneten Polizey und bewaffneten Macht mit jedem Tage fühlbarer. Die Sclaverey, mit ihren furchtbaren Konsequenzen, wenn einst die Schwarzen ihrer physischen Kraft bewußt werden, die schändlichen Ausschweifungen, welche das Jahr 1835 in diesem Theile der Union brandmarken, und die gefährlichen Beyspiele des Nordens, die ungeahnet gebliebenen Verletzungen des Besitzes und der öffentlichen Ruhe daselbst beweisen hinlänglich, daß ohne kräftige Gegenmittel das Schlimmste zu befürchten sey.«

Auf dies Bedürfniß einer geregelten Macht, welches im Unionsgebiete in demselben Maße wünschenswerth erscheint und allgemeinen Anklang findet, als die veränderten Verhältnisse,

Digitized by Google

der Zuwachs der Bevölkerung und die im Laufe natürlicher Entwickelung bis zu einem gewissen Grade fortgebildete Sonderung der Stände, in dem alten Principe des Self-Government nicht mehr hinreichende Bürgschaft finden, gründet der Verfasser seine Hoffnung, daß sich auch in Amerika eine mächtige und einflußreiche Aristokratie entwickeln werde. Ueber die Zeit, in welche diese neue Gestaltung der amerikanischen Zustände fallen, ob diese Aristokratie auf der wohl einzig möglichen Basis — auf der Familie beruhen und erblich seyn; ob sie nach anderem Titel der Bevorzugung, als Intelligenz-Aristokratie erscheinen werde, darüber läßt sich nichts mit Bestimmtheit sagen, wie denn überhaupt hier alles so neu und unerhört ist, daß gewöhnliche Prämissen und die von der Geschichte gebotenen Analogien zu Schlüssen in die Zukunft in keiner Weise berechtigen.

Wie steht es nun aber mit der Demokratie?

Hr. Chevalier widmet seinen letzten Brief aus New-York (Oktober 1835) der Beantwortung dieser Frage.

»Als Spanien bereits über Süd- und Mittelamerika seine Herrschaft ausgedehnt hatte, wanderten die Anglo-Amerikaner ein, die letzten unter den Völkern, welche bestimmt waren, Amerika mit europäischen Elementen zu befruchten. Damals hatten in der alten Welt bereits die großen Umwälzungen begonnen; die englischen Einwanderer brachten die Keime derselben mit sich in die neue Welt, und errangen, wie ihre Stammesverwandten, unter den europäischen Völkern, so sie in Amerika das Uebergewicht auf dem Gebiete der Politik und der materiellen Interessen.

Ein profanum vulgus gibt es nicht in den vereinigten Staaten; wenigstens nicht unter der weißen Bevölkerung, die nicht nur in Kenntniß mechanischer Handgriffe und technischer Fertigkeit, sondern auch in Beziehung auf die erste Grundlage der Gesellschaft: die Ehe, auf einer höhern Stufe steht, als die große Masse der europäischen Länder. Das eheliche Band ist dem amerikanischen Handwerker heiliger und unlösbarer, als den gebildeten Klassen der meisten Staaten Europas Obgleich der Amerikaner seine Hochzeit ohne Gepränge begeht, obgleich seine Ehe gelöst werden kann, so kommen Scheidung und Ehebruch doch nur höchst selten vor. Ein Weib, das die eheliche Treue verletzt, ein Mann, von dem eine außereheliche Verbindung ruchbar geworden, würden alsbald von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt. Die Amerikaner, und selbst die Handwerkerklasse, ist voll von dem Gefühle einer Galanterie gegen das schwächere Geschlecht, wie sie in der deßhalb einst so gepriesenen französischen Nation, wenigstens gewiß in unserer Bourgeoisie, zu verschwinden anfängt. Nicht nur daß der Farmer oder Mechanic sein Weib

Digitized by Google

jedes schweren Dienstes, jeder lästigen und anstrengenden Beschäftigung überhebt, er behandelt sie auch mit einer Aufmerksamkeit und zuvorkommenden Sorgfalt, die in Europa selbst unter Eheleuten der gebildeten Klassen nur selten getroffen werden. An öffentlichen Orten, auf der Reise darf hier der Mann, wessen Standes er sey, welche Verdienste er sich um das Vaterland erworben habe, was er sonst für Vorzüge besäße, nie auf Auszeichnung irgend einer Art rechnen. Jeder betrachtet sich ihm gleich, und jeder denkt nur an sich. Aber eine Frau, welchem Stande sie auch angehöre, wer auch ihr Mann sey, wird überall mit größter Achtung und Aufmerksamkeit behandelt werden *).

In allen öffentlichen, politischen Beziehungen steht die Masse der amerikanischen Bevölkerung den europäischen Volksklassen bey weitem vor. Schon daß sie überhaupt nicht das Bedürfniß haben, in gleichem Maße, wie diese, regiert zu werden, bestätigt dieß. Dieselbe Ueberlegenheit besitzen sie in allem, was die Arbeit betrifft. Der »Mechanic« versteht sich besser auf Arbeit, und liebt sie mehr, als der europäische Handwerker. Er kennt nicht nur die Anstrengung der Arbeit, er ist auch mit ihrem Lohne vertraut. Selbst gekleidet wie ein Senator des Kongresses, gefällt er sich darin, sein Weib und seine Töchter nach der letzten Pariser Mode geputzt, und es der Familie der reichen Kaufleute in New-York gleichthun zu sehen. Sein Haus ist reinlich, warm und wohlhabig, sein Tisch steht dem seines reichsten Mitbürgers nicht viel nach, wie er denn überhaupt an Genüsse, als unent-

*) Einer der hervorstechendsten Züge in der Physiognomie der vereinigten Staaten, bemerkt der Verfasser an einer andern Stelle, ist die hohe Stufe, welche die Frauen in der Gesellschaft einnehmen. Da in der Regel der Mann durch seinen Erwerb in Stand gesetzt ist, den Unterhalt seiner Familie zu bestreiten, so bleibt der Frau keine andere Beschäftigung, als die des Haushaltes, ein besonders für die Erziehung der Kinder sehr vortheilhafter Umstand. Daher kommt es, daß man unter den Anglo-Amerikanern nirgend ein Weib findet, das Feldarbeit oder andere schwere Dienste verrichtet. Befreyt von allen Beschäftigungen, die der zarteren Leibesbeschaffenheit des weiblichen Geschlechtes widerstreben, ist dieses auch nicht durch jene zurückstoßende Häßlichkeit entstellt, die wir in allen andern Ländern an den durch Elend und Armuth gedrückten Weibern der untern Klassen so häufig gewahren. Jede Frau gleicht hier, in ihrer äußern Erscheinung, einer Dame, und wird auch als »Lady« bezeichnet und behandelt. Tausend kleine Züge des häuslichen Lebens beweisen dieß. So geht gewöhnlich der Mann auf den Markt, um die Vorräthe für Tisch und Küche zu bestellen. In den öffentlichen Kutschen sind die ersten Plätze, ohne Rücksicht auf die Liste der Vormerkungen, immer den Frauen vorbehalten, u. s. f.

Digitized by Google

behrliche Bedürfnisse des Lebens, gewöhnt ist, welche in Europa nicht nur bey den arbeitenden Klassen, sondern auch in dem untern Mittelstande für Luxus gelten (z. B. der Genuß des Gefrornen im Sommer).

Auch darin stehen die Massen in Amerika den unsern vor, daß sie höhere Begriffe von der menschlichen, oder der eigenen Würde haben. — Der amerikanische Arbeiter treibt diese Achtung vor sich selbst ins Weite, er legt sie nicht nur durch eine übertriebene Empfindlichkeit, und durch Prätensionen, welche uns Europäern oft höchst anstößig erscheinen *) — so z. B. vermeidet er sorgfältigst das Wort »Meister,« welches er durch Arbeitgeber (employer) ersetzt — sondern auch durch eine große Rechtlichkeit und skrupulöse Genauigkeit an den Tag. Lügenhaftigkeit und Dieberey, das Erbtheil des europäischen Proletariers, sind ihm durchaus, mit sehr wenigen Ausnahmen, fremd. Ueberhaupt fällt der Vergleich zwischen dem amerikanischen und europäischen Handwerker entschieden zu Gunsten des ersteren aus.

Dasselbe gilt, in erhöhtem Maße, von dem Bauer, dem Farmer, der, unter seines Gleichen lebend, und den Verderbnissen der großen Städte ferne, die Tugenden des Arbeiters wenigstens in demselben Grade, dessen Fehler in geringerem Maße, besitzt.

Dagegen kann man von den eigentlichen Dienstleuten nicht dasselbe sagen. Diese stehen fast durchgängig den Handwerkern nach, wie denn überhaupt persönliche Dienstleistung in den vereinigten Staaten für entehrend gilt. In vielen Staaten lehnen die Dienstleute die Benennung Diener ab, und heißen Hülfleister, helps. In diesem Falle — z. B. in ganz Neu-England — ist der Bediente ein Beamteter, der mäßige Dienste versieht; gewöhnlich speist er mit der Familie des Hauses an demselben Tische, wie er denn überhaupt auf eine gewisse äußerliche Achtung von Seite seines Herrn sehr viel hält, dann aber auch in der Regel treu und fleißig dient. In den meisten Staaten ohne Sclaverey sind die Diener gewöhnlich farbige, faule und verdorbene Leute, oder neuangekommene Einwanderer, hauptsächlich Irländer, die, in dem ersten Taumel ihrer veränderten Stellung, in der Regel, durch unverschämte Vertraulichkeit und überspannte Ansprüche, um so unerträglicher sind, je größer ihr früheres Elend war.

Faßt man alle Gesichtspunkte zusammen, so werden die Hauptzüge, unter welchen sich die nordamerikanischen und euro-

*) So weigern sich die Schuster und Schneider, zu ihren Kunden zu gehen, um ihnen das Maß zu nehmen, sondern verlangen, daß diese sich zu ihnen in ihre Buden verfügen.

Digitized by Google

päischen Volksklassen dem Beobachter darstellen, zu Gunsten der ersteren entscheiden. Allerdings gebricht es diesen an gewissen Vorzügen, welche die europäischen Volksklassen schmücken. Wer rühmt nicht an dem neapolitanischen Lazzarone die poetische Ader, den Schwung der Phantasie und den angebornen Sinn für das Schöne, oder eine gewisse Galanterie und Züge von Großherzigkeit und Seelenadel an dem Pariser Gamin — Eigenschaften, die dem amerikanischen Mechanic oder Farmer völlig fremd sind. Wie denn überhaupt, so lobenswerth die Erscheinung des amerikanischen Volkes in Masse und als solche sich darstellt, die Persönlichkeit der einzelnen Glieder derselben, an welchen wir keine Spur jener gewinnenden Herzlichkeit gewahren, die unsern Volksklassen in so hohem Grade eigen ist, nichts weniger als liebenswürdig genannt werden kann.«

* * *

So weit Hrn. Chevalier's Briefe aus Nordamerika, von deren Inhalte wir die wesentlichsten Züge in den vorliegenden Blättern zu einem fortlaufenden Bilde zu vereinen bemüht waren. Ueber den Werth derselben ward uns am Eingange und im Laufe dieser Blätter zu gelegentlichen Bemerkungen Veranlassung, und wir entheben uns um so mehr jedes fernern Urtheils, als wir der Empfindung des Lesers, der sich nunmehr selbst im Stande sieht, das Gegebene mit den am europäischen Kontinente von amerikanischer Freyheit und den dortigen Zuständen gäng und gäben Begriffen zusammen zu halten, in keiner Weise vorzugreifen im Sinne führen. Man könnte die Frage aufwerfen: was ergibt sich als letztes Resultat aus all dem Gesagten, in welchen Bahnen und nach welchem Ziele wird sich fernerhin diese neuerstehende Welt bewegen, und wie dürfte sich ihre Zukunft gestalten? Der Verfasser gesteht zu wiederholten Malen, hierüber zu keinem bestimmten Urtheile gelangt zu seyn, wie ihm denn überhaupt die künftigen Geschicke der Union in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt scheinen. Nur so viel ist ihm gewiß — und hierin wollen wir ihm unsere volle Zustimmung nicht versagen —: So bedenklich und drohend sich auch die politischen Verhältnisse eines Landes gestalten dürften, in welchem kein Recht und kein Ansehen gilt — denn was frommen Gesetze, wo der despotische Machtspruch der beweglichen Mehrheit, nach dem Gebote der jedesmaligen Konvenienz, Recht zu Unrecht und Unrecht zum Rechte macht? — so wenig läßt sich andererseits beym Anblicke jener Wunder der Civilisation, der gelichteten Urwälder, des reichen Anbaues, der volkreichen, in Mitten der Wildniß, wo erst noch die Rothhäute gehaust und die Thiere der Wüste, alljährlich er-

Digitized by Google

stehenden Städte, des reißenden Zuwachses der Bevölkerung, einer sich stets erweiternden Betriebsamkeit und des unermeßlichen Welthandels, mit einigem Fug bezweifeln, daß dies rüstige Volk der Pflanzer, diese friedlichen Eroberer einer vordem ungezähmten Natur, zu hohen und wichtigen Zwecken berufen sind, und trotz vorübergehender Störungen, auf wunderbaren, wenn gleich noch verhüllten Wegen ihrer Bestimmung entgegengeführt werden.

I. A. H.

Art. VII. Floresta de Rimas Modernas Castellanas; ó Poesias selectas Castellanas desde el tiempo de Ignacio de Luzan hasta nuestros dias, con una introduccion histórica, y con noticias biográficas y criticas, recogidas y ordenadas por *Fernando José Wolf*, secretario de la bibliotheca imperial de Viena etc. etc. Dos Tomos (I. 418, II. 512 pág.) Paris, á expensas de *Rohrmann* y *Schweigerd*, Libreros de la corte en Viena. 1837. 8.

Die gegenwärtige Floresta schließt sich an die von Böhl de Faber in den Jahren 1821—25 herausgegebene, die gewiß keinem Freunde der spanischen Literatur unbekannt geblieben ist. Wie nun Böhl de Faber seine Lese auf den üppigen Blumengefilden der älteren Poesie gehalten hat: so hat Hr. Wolf die Blüthen der neueren castilianischen Dichtkunst zu einem duftenden Strauße gewunden. Eine solche Gabe würde in hohem Grade dankenswerth seyn, wenn sie den Freund der spanischen Poesie auch nur in einer glücklichen Auswahl mit den neueren Erzeugnissen derselben bekannt machte: da spanische Bücher in Deutschland nur schwer, und meist nur zu unverhältnißmäßig hohen Preisen zu haben sind, und oft selbst in bedeutenden Bibliotheken vergebens gesucht werden. Allein Hr. W. hat sich ein höheres Ziel gesteckt. Er wollte — und das ist der Gesichtspunkt, aus welchem seine Arbeit beurtheilt, und das Verdienst derselben geschätzt werden muß — ein charakteristisches Gemälde der neueren poetischen Literatur Spaniens geben, und das ziemlich allgemein verbreitete Vorurtheil zerstreuen, als ob die neueren Dichter dieses Landes von ganz unbedeutendem Werthe seyen, und weder mit jenen einer früheren Periode, noch mit den Dichtern des übrigen gebildeten Europa eine Vergleichung aushielten.

Zur Lösung einer solchen Aufgabe bedarf es bey der gründlichsten und umfassendsten Kenntniß des Materials vor Allem jenes kritischen Scharfsinns, der das Eigenthümliche überall sicher aufzufassen, und treffend zu bezeichnen weiß; Vorzüge, von welchen Hr. W. sowohl in seiner Abhandlung über die französischen Heldengedichte aus dem fränkisch-karolingischen Sagenkreise

Digitized by Google

(Wien, bey Beck, 1833), als in diesen Blättern selbst, die ihn zu ihren fleißigsten und gediegensten Mitarbeitern zählen, so entscheidende Proben abgelegt hat, daß es die Bescheidenheit verletzen hieße, wenn Ref. hierüber weitläufiger seyn wollte. Auch Hrn. Wolf's äußere Stellung und Verbindungen waren für eine solche Arbeit die günstigsten. Nicht nur standen ihm die reichen Schätze der k. k. Hofbibliothek, an welcher er angestellt ist, zu Gebote: sondern sein Unternehmen wurde auch mit der hochsinnigsten Liberalität von dem Präfecten derselben, Seiner Excellenz dem Herrn Grafen Moritz von Dietrichsten, Ehrenmitgliede der königl. Akademie der Geschichte zu Madrid, so wie von Don Joaquin Francisco de Campuzano, Grafen von Rechen, und damals bevollmächtigten Minister am kais. Hofe, gefördert: während seine Verbindungen als Mitglied der Akademie der Geschichte zu Madrid, ihn in den Stand setzten, sich aus Spanien selbst Notizen und Aufschlüsse zu verschaffen, wenn die gedruckten Quellen sich als unzulänglich erwiesen. Mit welcher strengen Gewissenhaftigkeit diese Vortheile von Hrn. W. benützt wurden: davon gibt seine Arbeit selbst das genügendste Zeugniß; eine Gewissenhaftigkeit, die um so erfreulicher ist, je mehr sie in unserer neueren Literatur zu den seltenen Erscheinungen gehört.

Der erste Theil dieser Floresta enthält in chronologischer Ordnung die Namen von dreyzehn Dichtern (Don Ignacio de Luzan; D. Jorge Pitillas; D. Nicolas Fernandez Moratin; D. José Cadalso; D. Vicente Garcia de la Huerta; D. Tomas de Iriarte; D. Felix Maria de Samaniego; D. Gregorio de Salas; D. Leon de Arroyal; Conde de Noroña; D. Juan Melendez Valdes; D. Gaspar Melchor de Jove Llanos; Fray Diego Gonzalez). Der zweyte führt siebzehn Dichter auf (D. José Iglesias; D. Juan Pablo Forner; D. Nicasio Cienfuegos; D. Manuel José Quintana; D. Fr. Sanchez Barbero; D. J. Nicasio Gallego; D. Leandro Fernandez Moratin; Don. Manuel de Arjona; D. Josef Maria Roldan; D. Fr. de Castro; D. Juan Bautista Arriaza; D. Pablo de Xérica; D. Alberto Lista; D. Fr. Martinez de la Rosa; D. José Joaquin de Mora; D. Angel de Saavedra, Duque de Rivas; D. Manuel Breton de los Herreros). Daß nicht bloß Dichter vom ersten Range, sondern auch einige vom zweyten Rang aufgeführt wurden, brachte der Plan des Hrn. Herausgebers, ein charakteristisches Gemälde der neueren spanischen Poesie zu liefern, mit sich; so wie er es mit sich brachte, daß nicht bloß ausgezeichnete Poesien, sondern diejenigen

Digitized by Google

gewählt wurden, welche am geeignetsten waren, die Eigenthümlichkeit eines jeden Dichters herauszuheben. Nichts desto weniger wird man eine reiche Auswahl lyrischer Prachtstücke keineswegs vermissen. Den Proben aus jedem Dichter sind biographische, kritische und bibliographische Notizen angehängt. Diese Biographien, zum Theil nach handschriftlichen Mittheilungen der Dichter selbst bearbeitet, sind so einfach, mit einer so durchsichtigen Klarheit, und dabey mit einer so ungeschmückten Bescheidenheit und so unbefangenen Sicherheit des Urtheils geschrieben, daß sie mit vollem Recht in ihrer Art für musterhaft gelten können.

Dem Ganzen ist eine Geschichte der spanischen Poesie seit Luzan vorausgeschickt. Es sey Ref. erlaubt, einige Augenblicke bey dieser Uebersicht zu verweilen, weil sie auch für den der Sprache unkundigen Leser von Interesse ist, und zu mehr als einer Reflexion über unsre eigne Poesie Veranlassung bietet.

»Auf zwey Jahrhunderte des Glückes und des Ruhms,« beginnt diese Einleitung, »in welchen die edle spanische Nation die höchste Stufe ihres Glanzes erreicht hatte, folgte zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ein gänzliches Verderbniß in ihrer Literatur, das mit ihrem traurigen politischen Zustande unter den Regierungen Carl's II. und Philipp's V im genauesten Verhältniß stand.« Daß Hr. Wolf dieses Verderbniß der spanischen Literatur der politischen Erschöpfung und Ohnmacht, zu welcher die Nation in den zwey letzten Drittheilen des siebzehnten, und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts herabgesunken war, und nicht, wie es mit einseitiger Beschränktheit gewöhnlich zu geschehen pflegt, ausschließend dem nachtheiligen Einfluß Góngora's und seiner Schule zuschreibt, ist die einzig richtige Ansicht der Sache. Wie mächtig nämlich der Einfluß des einzelnen Schriftstellers auf die Literatur seiner Zeit auch seyn mag, sey es um diese einen Aufschwung zum Besseren zu geben, oder um sie zu verderben: dieser Einfluß wird nie groß genug seyn, um entweder das Eine oder das Andere zu bewirken, wenn die Keime dazu nicht in der Zeit selbst vorhanden sind. Alle Fehler des Culteranismus und Gongorismus, eine bis zum Abenteuerlichen getriebene Kühnheit der Phantasie, überspannte Metaphern und ein widersinniges Raffinement der Gedanken und Bilder, finden sich zum Theil auch bey den Dichtern der klassischen Periode, und selbst schon bey den früheren: wenn gleich keiner die Sache weiter trieb, als Góngora, und späterhin Gracian. Diese Erscheinung erklärt sich hinreichend dadurch, daß die philosophische wie die kritische Bildung der Nation mit ihrer poetischen nicht nur nicht gleichen Schritt gehalten hatte, sondern im auffallenden Mißverhältniß hinter der letzteren zurückgeblieben

Digitized by Google

war, weil auf dieser Nation ein Geistesdruck lastete, dem sie sich eben so wenig entziehen wollte, als sie sich ihm zu entziehen vermochte. Denn weit inniger ist der Zusammenhang der philosophischen und poetischen Ausbildung bey ganzen Nationen, wie bey dem Individuum, als man es gewöhnlich einsieht, oder wohl auch eingestehen mag. Wie nämlich jede philosophische, das menschliche Daseyn nach seinen tiefsten und wesentlichsten Beziehungen betreffende Ansicht unserm Geiste erst dann lebendig aufgeht, wenn wir sie nicht als eine trockene Schulformel, sondern mit inniger Begeisterung erfaßt haben: so bedarf auch die Begeisterung, wenn sie nicht im irren Fluge ihres Zieles verfehlen soll, der Klarheit und Sicherheit des philosophischen Erkennens. Auch in dieser Hinsicht gilt der große Grundsatz: es gibt in der Bildung der Nationen wie des Individuums nichts Vereinzeltes. Wie sehr es dem Wesen der Poesie auch zuwider ist, eine bloße Handlangerin der Philosophie zu seyn, und ihre Begeisterung unmittelbar aus dem Born philosophischer Erkenntniß zu schöpfen: so wird sie doch immer nur in der Tiefe und Klarheit einer freyen und unbefangenen Lebensanschauung einen festen Rückhalt finden, und ein schreyendes Mißverhältniß in dieser Hinsicht sich überall als ein nachtheiliges ausweisen. Dieser Nachtheil wurde bey den Spaniern zwar zum Theil durch die Kraft der religiösen Begeisterung und durch den Schwung des edelsten und stolzesten Nationalgefühls — dem eigentlichen Lebenselement der spanischen Poesie — ausgeglichen: allein eben weil dieses Nationalgefühl das Lebensprincip der spanischen Poesie war, mußte diese ermatten, als die Nation von ihrer früheren Höhe herabgesunken war, und die Gegenwart dem Nationalgefühl keine Anregung zu einem kräftigen Aufschwunge, jeder Rückblick auf die Vergangenheit aber ihm Veranlassung zu den niederschlagendsten Vergleichungen darbot. Eine in politische Entkräftung gesunkene Nation hat nie große Dichter gehabt, und wird sie nie haben: weil alle wahre Poesie nichts Erträumtes, sondern mit dem wirklichen Leben innig verschwistert ist, was eben in der spanischen Poesie mit einer Entschiedenheit, wie vielleicht in keiner andern, hervortritt; aber minder schnell und minder um sich greifend wird das Verderbniß dort seyn, wo die philosophische Cultur einer Nation nicht im auffallenden Mißverhältniß hinter ihrer poetischen Ausbildung zurückgeblieben ist.

Jener Geistesdruck, welcher die philosophische Ausbildung der spanischen Nation hinderte, wirkte aber mittelbar noch auf andere Weise zur Entartung ihrer Poesie mit; dadurch nämlich, daß er das Emporkommen einer gesunden Kritik hinderte, die in Spanien so gut wie gar nicht bestand. Man hat es oft genug

Digitized by Google

wiederholt, die Kritik entstehe erst dann, wenn die poetische Schöpfungskraft zu ermatten anfange, und sie sey dieser mehr nachtheilig als förderlich. Denkt man nun dabey an jene handwerksmäßige Kritik, welche ohne Sinn für den Geist der Poesie, die Erzeugnisse derselben nach einem überkommenen Schema nachmißt, oder an jene hyperphilosophische, welche die Grundgesetze des Schönen auf den steilsten und dürrsten Höhen der Spekulation aufsucht: so läßt sich gegen jene Behauptung in der That nicht viel einwenden. Anders aber ist es, wenn von jener Kritik die Rede ist, welche den Gründen des Wohlgefallens am Schönen auf dem Wege einer unbefangenen Erforschung der menschlichen Natur nachfrägt, und die der Begeisterung keinen Eintrag thun kann, weil die Begeisterung ihr nicht fremd ist. Diese Kritik entsteht, wenn sie nicht durch besondere Ursachen in ihrer Entwicklung gehemmt wird, überall von selbst, wo die Poesie einen weiteren Umfang und eine vielseitigere Ausbildung gewonnen hat; weil nichts natürlicher ist, als daß wir, wenn wir das Schöne empfinden, nach den Gründen dieses Eindrucks fragen. Gedeihen aber kann diese aus einer lebendigen Empfindung des Schönen hervorgehende, und diese Empfindung ihrerseits fördernde Kritik nur dort, wo der philosophische Geist, von keiner drückenden Fessel gehemmt, in schöner Freyheit und mit heitrer Unbefangenheit sich bewegen kann. Mit der Philosophie mußte in Spanien daher nothwendig auch die Kritik zurückbleiben. Auch die klassische Literatur konnte, obwohl die Spanier schon früh, und zum Theil vortreffliche Uebersetzungen der griechischen und römischen Schriftsteller erhielten, in dieser Hinsicht keinen entscheidenden Einfluß gewinnen; nicht darum, wie man gewöhnlich meint, weil diese Uebersetzungen in ein romantisches Gewand gekleidet wurden: sondern weil der nämliche Geistesdruck, welcher bey den Spaniern die Fortschritte der philosophischen Cultur hinderte, es ihnen auch unmöglich machte, sich zu einer klaren, lebendigen und unbefangenen Anschauung des Alterthums zu erheben; ein Druck, der selbst bey den wenigen Schriftstellern erkennbar bleibt, welche wie Mendoza sich zu einer solchen hinaufgebildet hatten. Wie krümmt und windet sich dieser edle und kräftige Geist nicht, um verstohlen anzudeuten, was er nicht offen sagen durfte. Will man sich übrigens vollkommen überzeugen, welchen Nachtheil es hatte, daß die Kritik in Spanien so gänzlich zurückblieb: so darf man nur dieses erwägen, daß die Gebrechen, welche die spanische Poesie ergriffen, gerade diejenigen sind, welchen die Kritik überall mit dem meisten und glücklichsten Erfolge entgegen zu wirken vermag.

Es gibt in der Literatur, wie im sittlichen und socialen

Digitized by Google

Leben keine so allgemein wiederkehrende Erscheinung als diese, daß bey jedem mit unläugbarer Entschiedenheit sich herausstellenden Gebrechen, diejenigen, welche zur Heilung desselben berufen sind, oder berufen zu seyn glauben, sich immer zuerst nach einem jenem Gebrechen diametrisch Entgegengesetzten umsehen, um jenes so unbedingt als möglich in sein Gegentheil umzuwandeln. Ein solches Verfahren aber ist in allen Fällen, so allgemein es auch zu seyn pflegt, so naturwidrig und darum so verkehrt als möglich: weil jedes vollkommen ausgebildete Gebrechen mit der ganzen Eigenthümlichkeit des einzelnen Menschen, der einzelnen Nation oder des einzelnen Zeitabschnittes, so fest und innig verwachsen ist, wie ihre ausgebildetsten Vorzüge; und weil jede entschiedene Eigenthümlichkeit wohl gereinigt, geläutert und veredelt, nicht aber in ihr Gegentheil verkehrt werden kann. Daher enden denn alle solche Heilversuche damit, daß sie entweder die Eigenthümlichkeit, welche sie nicht umbilden können, gewaltsam zerstören; oder daß sie, bey geringerer Widerstandskraft eine Halbheit und Gestaltlosigkeit erzeugen, die meistens wenig besser und nicht selten viel schlimmer ist, als die Gebrechen, welche sie wegschaffen wollen. So ging es denn auch mit der spanischen Poesie, als die Gallicisten sich ihrer annahmen, und Luzan, der wie Hr. Wolf sich ausdrückt, das reinste Wasser des französischen Parnasses an der Seine selbst geschlürft hatte (que habia bebido la purisima agua del Parnaso frances á las orillas del Sena mismo), es unternahm, einen Pharus zu errichten, der seine, nach so vielen romantischen Stürmen, schiffbrüchigen Compatrioten in den sicheren Hafen des Klassicismus führen sollte (que, despues de tantas borrascas románticas, guiase sus compatriotas náufragos en el seguro puerto del clasicismo). Inzwischen war es der Schimmer der Regierung Ludwig's XIV., der damals ganz Europa blendete, nicht allein, der die spanische Poesie und Kritik zu einer Nachtreterin der französischen machte. Sie würde, wie Ref. glaubt, zuletzt immer die Richtung eingeschlagen haben, welche die Gallicisten ihr zu geben suchten: weil eben eine elegante Nüchternheit und das Streben nach jener Korrektheit, die mehr ängstlich besorgt ist, Fehler zu vermeiden, als Schönheiten zu schaffen, und »mehr den Verstand zu befriedigen, als das Ohr zu bezaubern, und die Phantasie hinzureißen sucht,« der natürliche Gegensatz der Gebrechen waren, mit welchen die spanische Poesie behaftet war. Uebrigens hatten die Bemühungen der Gallicisten, und die Fehden, in welche diese mit den Vertheidigern der alten Nationalpoesie geriethen, wenigstens den Nutzen, daß sie der Unnatur und den barocken Spitzfindigkeiten des Culteranismus und Gongorismus Schranken setz-

Digitized by Google

ten, wenn sie es gleich auf Kosten jener Vorzüge thaten, durch welche uns die Dichter des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts selbst noch in ihren Verirrungen zur Bewunderung hinreißen.

Eine erfreuliche Erscheinung ist in dieser Periode D. Nicolas Fernandez Moratin, den Hr. Wolf sehr richtig als das Mittelglied zwischen Luzan und Melendez Valdes bezeichnet, und dessen Wirken und höchst achtenswerther Charakter er mit billiger Vorliebe in einem lebenskräftigen Bilde geschildert hat Was könnte es für den Geschichtschreiber der Literatur auch Erfreulicheres geben, als in einer Periode, in welcher seinem Blicke überall Verschrobenheit und Verkehrtheit begegnen, auf einen Mann zu stoßen, der mit hellem Blick das Rechte erkennt, und nicht müde wird, es mit aufopfernder Beharrlichkeit gegen Unvernunft und Widersinn zu vertheidigen. Eine durchgreifende Wirkung vermochte inzwischen auch Moratin nicht hervorzubringen; so wenig, als die Begünstigung, welche Künste und Wissenschaften unter der Regierung Carl's III. erfuhren. Blieb diese Begünstigung unter der Regierung desselben auch nicht ohne Erfolg, und kam auch unter ihm in alle Theile des bürgerlichen Lebens eine erhöhte Thätigkeit und Regsamkeit: so war doch die von Carl vorzugsweise beförderte Richtung auf das praktisch Nützliche eine allzuüberwiegende, und die Befangenheit der Dichter in ihren Zänkereyen und Eifersüchteleyen allzu groß, als daß der Poesie von jener Begünstigung des Hofes sonderlich viel hätte zu Guten kommen können.

Als den eigentlichen Wiederhersteller der letzteren betrachtet man gewöhnlich Melendez Valdes, der unter allen neueren spanischen Dichtern auch im Ausland den meisten Ruhm erlangt hat. Die Ehre, der Wiederhersteller der spanischen Poesie zu seyn, kann ihm demungeachtet zwar nicht unbedingt beygelegt; nach einer zweyfachen Beziehung kann sie ihm aber auch nicht abgesprochen werden. Denn Melendez Valdes war es, in dessen Gedichten die spanische Poesie zuerst gänzlich frey von den Fehlern erscheint, welche sie bis auf seine Zeit entstellt hatten; und der zuerst jene höhere Korrektheit erreichte, die nicht in glatten Versen, und in nüchterner Eleganz, sondern in der Vollendung des Gedichtes durch die innigste Verschmelzung des Gedankens mit der Form besteht. Die Gedichte seiner ersten Periode, sämmtlich zur anakreontischen Gattung gehörend, lassen auch dem am schwersten zu befriedigenden Leser kaum etwas zu wünschen übrig. An Anmuth, Lieblichkeit und Innigkeit ist er in der gewählten Gattung, überhaupt einer von den Glanzseiten der spanischen Poesie, kaum von irgend einem neueren Dichter, an Leichtigkeit der Versifikation nur von seinem berühmten Lands-

Digitized by Google

mann Arriaza übertroffen worden; an Zartheit der Empfindung und der Färbung des Ausdrucks wird er immer unübertroffen bleiben. Eine Vergleichung mit Anakreon wäre geradezu abgeschmackt. Melendez Valdes ist eben so einzig im Ausdruck romantischer Zärtlichkeit, als der Sänger von Tejos durch den Ausdruck der heitersten und natürlichsten Unbefangenheit.

Eine durchgreifende Wirkung vermochten inzwischen diese Gedichte schon darum nicht hervorzubringen, weil sie zu einer Gattung gehörten, die am wenigsten dazu geeignet war, einen kräftigen, den Anforderungen der Zeit entsprechenden Aufschwung der spanischen Poesie zu befördern. Das Ziel, nach welchem diese zu streben hatte, »sich zur Höhe der Bildung des übrigen Europa zu erheben, ohne auf ihre alte Originalität und Nationalität zu verzichten« (el beber la cultura á la moderna Europa, sin renunciar del todo á su antigua originalidad y nacionalidad), hatte Melendez Valdes so richtig, wie Nicolas Moratin ins Auge gefaßt; und daß er dieses that und in dieser Richtung hin wirkte, ist die zweyte Beziehung, in welcher man ihm die Ehre, der Wiederhersteller der spanischen Poesie zu seyn, zugestehen kann. Auch leistete er seiner Nation einen wichtigen Dienst dadurch, daß er sie von der Nachahmung der französischen Literatur abwendete, und sie auf die englische und deutsche hinwies. Die Nachahmung der französischen Poesie war wohl der schlimmste Irrthum, in welchen die Spanier im verflossnen Jahrhundert verfallen konnten. In der Schule einer Nation, welche unter allen gebildeten Nationen Europa's die am wenigsten poetische ist, und das immer seyn wird, weil Gemüth und Reflexionstiefe ihr ewig fremd bleiben werden, und weil es ihr immer und überall zunächst um den Schein zu thun ist; in der Schule dieser Nation konnte die spanische, der es schwerlich Jemand absprechen wird, vorzugsweise eine poetische zu seyn, wenig Ersprießliches zu lernen haben. Uebrigens sind die Gedichte von Melendez Valdes, die seiner zweyten Periode angehören, wie auch Hr. Wolf bemerkt, jenen aus der ersten Periode nicht gleich zu setzen. Wie vorzüglich sie auch sind, wie herrlich die Sprache und die poetische Diction sich in einigen auch erhebt, und wie prächtig sie in vielen Strophen auch daherrauscht: sie sind Nachahmungen, und man merkt es ihnen an, daß sie das sind — man vergleiche zum Beyspiele die gepriesene Ode: A las estrellas, mit der Noche serena des Fray Luis de Leon; wenn gleich Nachahmungen, wie sie nur einem an eignen Mitteln reichen Dichtergeist gelingen konnten.

Die wahre Wiederherstellerin der spanischen Poesie aber war die Zeit, mit den großen Erschütterungen, die sie hervorbrachte,

Digitized by Google

und mit den Leiden, welche sie in ihrem Gefolge hatte; die Zeit, welche die Schranken zerbrach, die Spanien von der Geistesbildung des übrigen Europa absperrten, und es um mehr als ein Jahrhundert hinter den Fortschritten des übrigen Europa zurückzubleiben zwangen; die Zeit, welche die Nation zu einem verzweiflungsvollen Kampfe für ihre Selbstständigkeit aufforderte, und durch diesen Kampf ihr fast erstorbenes Selbstgefühl aufs Neue wieder belebte; die Zeit endlich, die nach der glorreichen Beendigung jenes Kampfes eine neue Fluth von Leiden über das bedauernswürdige Land herschwemmte, und seine edelsten Söhne der Verbannung und oft dem drückendsten Elend preisgab. Wie heftig jene Erschütterungen, wie schmerzhaft diese Leiden auch waren: so waren doch sie es, welche die Nation zu einem erneuerten Streben, zu einem neuen Gefühl ihrer Kraft und ihres Werthes aufregten. Denn wenn die frische, jugendliche Kraft des Einzelnen, wie ganzer Nationen, im heiteren Gelingen rüstig das Höchste erstrebt: so kann die in Erschlaffung und Ohnmacht gesunkene Kraft in Beyden nur durch den Kampf gegen Unglück und Mißgeschick zu neuer Thätigkeit geweckt werden. Daß dieser Kampf auf das geistige Leben der Nation, und insbesondere auf die spanische Poesie nicht ohne Rückwirkung geblieben ist, beweisen mehrere der neuesten, in dieser Floresta aufgeführten Dichter, die gewiß in den Schicksalen ihrer Zeit und ihres Landes eine wirksamere Veranlassung zu einer tieferen Auffassung des Lebens fanden, als in den Mustern, welche sie nachahmen konnten, und die dadurch die Fesseln der Nachahmung selbst muthig abgeschüttelt haben. Von der glücklichen oder unglücklichen Beendigung dieses Kampfes wird es denn auch abhängen, ob die spanische Poesie sich zu der Höhe ihres früheren Glanzes erheben, oder aufs Neue in die Erschöpfung zurücksinken soll, aus der sie sich mit Mühe, aber ruhmvoll aufgerungen hat.

Es sey Ref. erlaubt, am Schlusse dieser Anzeige einen Wunsch auszusprechen, den Hr. Wolf ihm nicht als eine Unbescheidenheit anrechnen mag. Die dramatische Literatur der Spanier ist, abgesehen von den Grundzügen ihrer Geschichte und Eigenthümlichkeit, von der Kenntniß Calderon's, und einer höchst dürftigen und mangelhaften Kenntniß Lope de Vega's, noch immer so gut, wie eine Terra incognita. Eine umfassende Geschichte dieser Literatur ist bey dem Ueberreichthum derselben eine Aufgabe, für die ein Menschenleben kaum hinreichend wäre, und die außerhalb Spaniens zu lösen unmöglich ist. Was aber nicht in diesem Umfange geschehen kann, kann sehr füglich theilweise geschehen. Wie viel hierdurch für unsere dramatische Literatur zu gewinnen, welche reiche Fundgrube dem tragischen wie

Digitized by Google

dem komischen Dichter hier zu eröffnen wäre, liegt am Tage, und braucht nicht weitläufig aus einander gesetzt zu werden. Möge es Hrn. Wolf gefallen, für die dramatische Poesie der Spanier zu thun, was er für ihre lyrische gethan hat, und möge er uns mit den vorzüglichsten Erzeugnissen der dramatischen Poesie der früheren Zeit bekannt machen, wie er uns mit den lyrischen Dichtern der neueren Zeit bekannt gemacht hat. Er besitzt alle Eigenschaften, die zu einem solchen Unternehmen erfordert werden, in der glücklichsten Vereinigung; und seine bisherigen Bemühungen um die spanische Literatur haben in Deutschland, wie jenseits der Pyrenäen selbst, eine so ehrenvolle Anerkennung gefunden, daß er mit Zuversicht erwarten dürfte, auch diese Mühe durch eine eben so allgemeine Anerkennung belohnt zu sehen.

M. Enk.

Art. VIII. Geschichtlicher Ueberblick der gesammten schönen Kunst nach ihren einzelnen Sphären. Von Franz Ficker, Professor der classischen Literatur und Aesthetik an der Hochschule zu Wien. Wien. Gedruckt und im Verlage bey Carl Gerold. 1837. 8. 368 Seiten.

Der Verfasser hat mit diesem Werke den Freunden der schönen Künste ein ungemein schätzenswerthes Geschenk gemacht, und zugleich seinen Beruf zu der Stelle, welche er bekleidet, auf rühmliche Weise beurkundet. Tiefe Kenntniß des Gegenstandes, scharfsinnige Kritik, geläuterter Geschmack, warmes Gefühl für das wahre Schöne, und ein auf diese Eigenschaften gegründetes, parteyloses Urtheil, das sich weder von bewährten Namen imponiren, noch von herrschenden Vorurtheilen irre leiten läßt, sprechen sich darin durch einen, von trockener Eintönigkeit wie von prunkender Schönrednerey gleich weit entfernten, überaus klaren und leichtfaßlichen Vortrag aus. Zeigt schon der Titel des Buches und sein Umfang, daß man keine ausführliche Geschichte der schönen Künste zu erwarten habe; so wird der Leser desto angenehmer überrascht, an vielen Stellen weit mehr zu finden, als er billig hoffen durfte, und wird dadurch für das Wenige reichlich entschädigt, was ihm etwa hier und dort zur Vollständigkeit des Ueberblickes noch wünschenswerth erscheinen konnte.

Den Reigen der Künste führt die schöne Baukunst an. Nachdem der Verfasser gezeigt, wie die Baukunst aus dem natürlichen Bedürfnisse, sich gegen Witterung und wilde Thiere zu schützen, hervorgegangen sey, wie die ersten Wohnungen nach Beschaffenheit des Klima, der Lebensweise, und, in Hinsicht auf das zum Bau verwendbare Material, nach den Erzeugnissen des Landes sich gerichtet haben, wird bemerkt, daß die schöne Bau-

Digitized by Google

kunst erst von den Göttertempeln auf die öffentlichen Wohngebäude übergegangen, und erst spät, bey zunehmender Cultur und Wohlhabenheit allgemeines Bedürfniß geworden sey. Welchen Grad der Vollkommenheit sie selbst in frühester Zeit bey den Babyloniern, Assyriern, Medern, Phöniziern, Hebräern und Persern erreicht habe, wird durch Beyspiele dargethan, so wie daß die Indier und Aegyptier jene Völker hierin noch weit überboten haben.

Es werden nun die günstigen Verhältnisse angeführt, welche die Baukunst bey den Hellenen auf die höchste Stufe der Vollkommenheit erhoben hatten. Die Charaktere der griechischen Bauart in ihren drey verschiedenen Perioden werden angegeben, und die berühmtesten Baukünstler einer jeden derselben, wie deren vorzüglichste Werke genannt. Die allmäliche Entstehung der Säulenordnungen, und worin sie sich von einander unterscheiden, wird hier am geeigneten Orte besprochen.

Von der Architektur der Griechen, die in ihrer dritten Periode (unter Alexander dem Großen) die frühere edle Einfachheit für überladene Zierlichkeit und Pracht verließ, geht der Verfasser auf jene der Römer über, »welche den höchsten Gipfel ihres Glanzes unter Augustus erreichte,« nach dessen Tod aber auch sogleich zu sinken begann, und unter Constantin vollends verfiel.

Der Verfasser kömmt nun an die Schicksale der Baukunst im Morgenlande, an die Veränderungen, welche sie durch die Erhebung der christlichen Lehre zur Staatsreligion erfuhr, und stellt die vom Kaiser Justinian gegründete Sophienkirche als den Glanzpunkt der damaligen byzantinischen Architektur auf.

Diese gab der arabischen ihre Entstehung und erste Bildung. Nachdem ihre Wesenheit im Einzelnen dargestellt, und der Einfluß der Araber auf mehrere berühmte Gebäude in Spanien, Indien, ja selbst in Italien, nachgewiesen worden, folgt die Bemerkung, daß das herrlichste Denkmal osmanischer Baukunst die Moschee Suleiman's des Großen in Constantinopel sey.

Die Entwicklung des deutschen, besser des germanischen, gewöhnlich gothischen Styls leitet der Verfasser aus dem christlich römischen, und mittelbar dem byzantinischen ab, und erklärt die Ursachen seiner allmälichen Umgestaltung. Die Epochen seiner ersten Ausbildung und seiner Vollendung werden angegeben, und nach Anführung einiger in diesem Style gefertigter merkwürdiger Gebäude in Italien und Schottland, werden die Dome zu Straßburg, Köln, Freyburg und Wien als diejenigen bezeichnet, an welchen die höchste Höhe sich dar-

Digitized by Google

stellt, welche der gothische Styl erreicht hat. — Ungemein merkwürdig ist die Aufklärung, daß die gleiche Ausführung der Kunst in allen cultivirten Ländern Europa's, und die Anlegung der Kirchen nach deutscher Bauart in Einem Geiste vorzüglich den damals bestandenen Bauvereinen, und der Verbrüderung der Baukünstler zu verdanken sey. »Ihre Statuten,« sagt der Verfasser, »waren vom Kaiser bestätigt; unzählige eingeübte Knaben, Jünglinge und Männer arbeiteten, über Deutschland ausgesäet, in allen bedeutenden Städten. Die Obermeister dieser Heerschaar saßen in Köln, Straßburg, Wien und Zürich. Jeder stand seinem Sprengel vor, der geographischen Lage gemäß. Denkt man sich eine unzählbare Menschenmenge organisirt, durch alle Grade der Geschicklichkeit dem Meister an die Hand gehend, täglicher Arbeit für ihr Leben gewiß, für Alter und Krankheitsfälle gesichert, durch Religion begeistert, durch Kunst belebt, durch Sitte gebändigt; dann fängt man an zu begreifen, wie so ungeheure Werke entworfen, unternommen, und, wo nicht vollendet, doch immer weiter als denkbar geführt worden sind.«

Indessen wurde die deutsche Kunst gleichwohl von der antiken verdrängt, die in Italien wieder erwachte, wo jene nie festen Fuß gefaßt hatte. Viele ausgezeichnete Meister und ihre Schöpfungen werden hier angeführt, unter welchen besonders der große Bramante (geb. 1444, † 1514), der Gründer des Vaticans und der Peterskirche zu Rom, hervorragt. Nach der Aufzählung mehrerer vorzüglicher Zeitgenossen dieses Meisters, finden wir unter den Baukünstlern Italiens auch drey der größten Maler: Raphael Sanzio, Michel Angelo Buonarotti und Giulio Romano. Der Verfasser fährt fort, seine Leser noch mit einer Menge vorzüglicher italienischer Baumeister und ihrer Werke bekannt zu machen, aus welchen der Raum gegenwärtiger Blätter nur noch des Palladio zu erwähnen gestattet, der den italienischen Baustyl begründete, und dessen Lehre noch heut zu Tage von angehenden Baukünstlern studirt wird. Dieser Baustyl verbreitete sich beynahe über ganz Europa, artete aber in Italien selbst durch Ueberladung und Luxus aus. Bernini wird als derjenige bezeichnet, dessen Werke den Uebergang vom guten zum schlechten Geschmacke darstellen.

Unsere Blicke werden nun auf Frankreich geleitet, wo sich aus der italienischen Bauart, durch größere Zierlichkeit, die französische herausbildete. Ein reiches Verzeichniß vorzüglicher Architekte und ihrer Arbeiten folgt, welches um so anziehender ist, als man dadurch erfährt, wer die größten Gebäude in Paris ausgeführt hat.

Digitized by Google

In England nahm der italienische Baustyl den Charakter der Trockenheit und kalten Größe an. Unter den dortigen Meistern wird besonders Christoph Wren, der Erbauer der Paulskirche in London, gerühmt.

In Deutschland, wo sich der mittelalterliche Styl am längsten rein erhielt, hatte die Reformation den nachtheiligsten Einfluß auf die Architektur. Vieles von dem, was an Trefflichem vorhanden war, wurde zerstört, und an neuen Bauten schuf man statt kunstreligiöser Kirchen, bloß gegen Wetter schützende Bethäuser. In der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts aber verbreitete sich der italienische Styl immer mehr. Unter den Architekten dieser Zeit darf Ref. den Mann nicht übergehen, der Wien mit so vielen herrlichen Gebäuden verschönert hat. Joh. Bernh. Fischer von Erlach heißt derjenige, nach dessen Entwurf der prachtvolle Saal der Hofbibliothek, welcher in Europa nicht seines Gleichen hat, die nicht weniger merkwürdige kaiserliche Reitschule, die Peters- und die Karlskirche, die Reichskanzley, die Säule der heil. Dreyfaltigkeit auf dem Graben und mehrere Palläste erbaut wurden. Auch das Hauptgebäude des kaiserlichen Lustschlosses Schönbrunn gehört zu seinen großartigen Werken. Der Verfasser kömmt nun, nach einem vorübergehenden Blick auf Berlin und Dresden, noch einmal auf Italien zurück, wo der Geschmack durch die Entdeckung von Herculanum und Pompeji einen neuen Aufschwung erhielt, und Luigi Vanvitelli den Pallast von Caserta schuf, welcher als der größte in Europa, und wie aus einem Gusse geformt, dargestellt wird. Der interessante, 42 Seiten füllende Abschnitt über die Baukunst schließt mit Aufzählung vieler noch lebender vorzüglicher Baukünstler.

Der zweyte Abschnitt ist der Plastik gewidmet. Nachdem der Verfasser die monströsen Sculpturen der Indier und die schon richtiger gezeichneten der Perser geschildert hat, bemerkt er, daß von der Plastik der Babylonier und Phönizier zu wenig Ueberreste vorhanden sind, um darüber urtheilen zu können, bey den Hebräern aber keine plastischen Werke bestehen konnten, da ihnen Abbildungen untersagt waren. Die Kunst der Aegyptier hingegen nimmt eine nähere Betrachtung in Anspruch. Wir finden sie hier in zwey Epochen getheilt, und ihre stufenweise Ausbildung so wie einige noch bestehende Werke derselben umständlich besprochen.

»Ihren höchsten Gipfel erreichte die Plastik bey den Griechen.« Bekanntlich bestehen noch jetzt mehrere, bisher unerreichte Meisterwerke des griechischen Meißels, ewige Muster der Schönheit und des guten Geschmackes. Es folgt nun eine anziehende

Digitized by Google

Auseinandersetzung der Ursachen, welche der hellenischen Plastik diesen hohen Aufschwung verliehen haben. Ihr Charakter und ihre Vorzüge, so wie die Perioden ihrer Entwicklung und ihres Verfalles werden auf den nächstfolgenden Seiten vortrefflich erörtert, die Kennzeichen des ältern, des vollendeten und des entarteten Styls angegeben, die Namen ihrer vorzüglichsten Künstler — unter welchen die jedem Gebildeten bekannten eines Pheidias, Polykleitos, Myron, Praxiteles, Lysippos hervorglänzen — werden gefeyert, und ein reiches beschreibendes Verzeichniß ihrer herrlichen Schöpfungen beygefügt. In der Steinschneidekunst, die unter Alexander dem Großen ihre Vollendung erhielt, finden wir Pyrgoteles als den berühmtesten genannt.

Die Etrusker erscheinen dem Verfasser, rücksichtlich ihrer Plastik, als Mittelglied zwischen den Aegyptiern und Griechen, zugleich aber als Uebergang von den Griechen zu den Römern, bey welchen, ihres Strebens nach der Weltherrschaft wegen, die Ruhe und Stille des Gemüthes erfordernden Künste nicht aufkommen konnten. Erst in den Zeiten des Lucullus, Pompejus und Augustus öffnete die Prachtliebe große Werkstätte für griechische Künstler, deren Namen und Werke wir auf den folgenden zwey Seiten finden.

Der Verfasser zeigt nun, warum die christlichen Völker sich mehr zur Malerey als zur Sculptur wandten; worauf sich diese Anfangs beschränkte, und wie besonders die Schnitzkunst an Tabernakeln, Kanzeln, tragbaren Altären u. dgl. sich hervorthat, obschon sie, ihren Formen nach, mehr zur Architektur als zur Plastik gehörte, welche aus diesem untergeordneten Verhältnisse erst im dreyzehnten Jahrhunderte durch Nicola Pisano heraustrat. Die besten seiner Werke, die noch jetzt in verschiedenen Städten Italiens bestehen, werden kurz beschrieben. Eben so interessant ist die lange Reihe seiner Nachfolger im vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte, und die Schilderung ihrer Arbeiten. Mit Michel Angelo Buonarotti (geb. 1474, † 1565) beginnt eine neue Periode der Plastik. Seine Fehler und Vorzüge werden besprochen und mehrere seiner Nachahmer genannt. Auch mit vielen andern Bildhauern des sechzehnten Jahrhunderts und ihren Arbeiten macht uns der Verfasser bekannt, welch alle anzuführen, Raum und Zweck dieser Blätter nicht erlauben; daher nur noch des kräftigen, den Lesern schon durch Goethe, und vielen aus ihnen wohl auch durch den köstlichen Tafelaufsatz in der kaiserl. Ambraser Sammlung zu Wien, bekannten Benvenuto Cellini (geb. 1500, † 1572) erwähnt werden soll. Auch die Steinschneidekunst be-

Digitized by Google

gann im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte zu Nürnberg und Straßburg sich zu heben, und Lucas Kilian erwarb sich sogar den ehrenvollen Beynamen des deutschen Pyrgoteles.

In Deutschland wurde die Schnitzkunst und Metallarbeit schon frühe von Klostergeistlichen ausgeübt, und der Erzguß früher betrieben als die Bildhauerey. Belege hierzu werden angeführt, und beygefügt, daß im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte in Süddeutschland, besonders in Nürnberg, Schnitzkunst, Sculptur und Erzguß schon geblüht haben. Wir finden hier mehrere Künstler genannt, und ihre vorzüglichsten Werke aufgezählt. Albrecht Dürer gehört zu den ersteren; Peter Vischer wird besonders gelobt, nach ihm aber folgen noch viele andere, nebst der Angabe der von ihnen geschaffenen und noch vorhandenen Denkmale ihres Talentes, unter denen das Grabmal Kaisers Friedrich III. in der Stephanskirche zu Wien, von Nicolas Lerch († 1493) vorkömmt. Im siebzehnten Jahrhunderte fing die plastische Kunst an auszuarten. Algardi und Bernini werden als diejenigen genannt, welche am meisten dazu beygetragen haben. Die Manier des letzteren verbreitete sich bald von Italien über Spanien und Frankreich und erreichte dort das Aeußerste von Schwulst, Künsteley und Geziertheit. Aus früherer Zeit, bis zur ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, treffen wir die Namen trefflicher französischer Künstler und ein Verzeichniß ihrer in Frankreich und Deutschland bestehenden Arbeiten.

In Deutschland wird aus diesem Zeitraume das, von Kaiser Ferdinand I. dem Kaiser Maximilian I. in der Franziskaner-Kirche zu Innsbruck durch Alex. Collin errichtete Denkmal als das herrlichste Werk der Plastik, und daran vorzüglich die 24 Basreliefs gepriesen, welche die Thaten des »letzten Ritters« darstellen. Von den übrigen genannten deutschen Meistern mag hier G. Raphael Donner (geb. 1680, † 1741) seinen Platz finden, dessen herrliche Figuren am Springbrunnen auf dem neuen Markte zu Wien die Bewunderung aller Kenner sich erworben. Nachdem Winkelmann und Mengs den Sinn für den Werth der Antiken erweckt hatten, begann mit Anton Canova (geb. 1757, † 1822) eine neue Epoche. Es folgt nun eine Reihe der ausgezeichnetsten Arbeiten dieses Meisters, wovon Wien zwey der größten besitzt: das Denkmal der Erzherzogin Christine in der Augustiner-Hofkirche, und den Theseus, in einem für diese Gruppe eigens erbauten Tempel im Volksgarten. Von Canova's Zeitgenossen werden angeführt: Franz Zauner in Wien, dessen berühmtestes Werk die in Bronze gegossene kolossale Statue Kaisers Joseph II. ist; Joh.

Digitized by Google

Heinrich Dannecker (geb. 1758), von dessen großartigen Schöpfungen, nach dem Urtheile des Verfassers, mehrere an Schönheit mit der Antike wetteifern; der Däne Albert Ritter v. Thorwaldsen (geb. 1772), der, wie keiner der neueren Bildner, in den Geist der griechischen Kunst eingedrungen ist, und dessen vorzüglichste Werke die ganze folgende Seite füllen. Auch die bedeutenden deutschen Künstler der gegenwärtigen Zeit, großentheils Schüler Canova's oder Thorwaldsen's, zuweilen auch beyder, finden nebst ihren Arbeiten gerechte Würdigung.

Den Schluß dieses 46 Seiten einnehmenden Abschnittes bilden Nachrichten über die fortschreitende Kunst des Erzgusses, des Stempel- und des Steinschneidens.

Wir gelangen nun zu dem geschichtlichen Ueberblicke der Malerey. Nachdem bemerkt worden, daß im Orient, in Indien, Persien, Aegypten, nicht von Malerey als selbstständiger Kunst, sondern nur von Färbung plastischer oder architektonischer Gegenstände die Rede seyn kann; wird dargethan, daß bey den Griechen in ihren Gemälden die Zeichnung vorherrschte, und ihre Meisterschaft sich mehr auf den Contur als auf den Ausdruck des Gemüthes, das poetische Element der Malerey, bezog. Es werden nun die Gründe aus einander gesetzt, aus welchen die Malerkunst bey den Hellenen immer hinter der Plastik und Architektur zurückbleiben mußte. Der Verfasser theilt die Geschichte der griechischen Malerkunst in vier Perioden, in die ihrer Kindheit, ihres Jünglingsalters, ihres Mannesalters und ihres Verfalls. Er führt alle Künstler auf, welche sie in der ersten Periode von der bloßen Zeichnung der Umrisse (Skiagraphie) bis zum ersten namhaften Gemälde (720 v. Chr.) vervollkommnet haben. Die zweyte Periode fällt in das Zeitalter des Pheidias, der auch Maler war, und schließt mit Apollodoros, der zuerst Licht und Schatten bestimmt, und die Mitteltinten erfunden haben soll. Die höchste Blüthe der hellenischen Malerey beginnt mit Zeuxis, so wie sie ihre höchste Vollendung durch Apelles erhielt. Wir finden aber hier auch andere ausgezeichnete Künstler und ihre besten Werke genannt, welche in die Zeit zwischen die zuletzt erwähnten Perioden gehören. Nach Apelles fing die Kunst an zu völliger Nichtigkeit herabzusinken, indem sie nur der Ueppigkeit und dem Sinnenreiz huldigte.

Die etruskische Malerey wird in der Hauptsache als ein Zweig der griechischen dargestellt. Keines Künstlers Name begegnet uns hier.

Die Römer hingegen haben sich frühzeitig mit Malerey beschäftigt, und Fabius Pictor hat sich 450 Jahre nach Erbauung Rom's durch seine Frescogemälde im Tempel der Salus

Digitized by Google

ausgezeichnet. Ludius soll der erste Landschaftsmaler gewesen seyn. Im Allgemeinen aber bestrebten sich die Römer, durch Farbenreiz die mangelhafte Zeichnung und den fehlenden Ausdruck zu verbergen. Den Verfall der römischen Malerey setzt der Verfasser nach den Tagen Hadrian's.

»Der christlichen Kirche,« sagt er, »sind wir die Erhaltung der Kunst, und wäre es auch nur als Funken unter der Asche, schuldig.« Wir erfahren nun, wie die christliche Malerey sich allmälich aus der heidnischen entwickelte; wie erstere vorzüglich in Klöstern zur Verzierung von Gebetbüchern und Handschriften verwendet wurde, und so die Miniaturmalerey jeder andern den Vorschritt abgewann. Der Charakter der byzantinischen Kunst wird angegeben, und beygefügt, daß erst im XIII. Jahrhundert ein Aufschwung der Malerey in Italien, Deutschland und den Niederlanden sichtbar wurde. Worin das Streben des Italieners von dem des Deutschen abwich, wird mit vielem Scharfsinn gezeigt, der Anfangspunct einer Geschichte der Malerey aber in dem Auftreten Duccio's di Boninsegna und Cimabue's erkannt. Wie sich die Kunst allmälich ausbildete, welche Meister dazu beytrugen, und in welchen ihrer Werke diese stufenweise Ausbildung zu bemerken ist, zeigt sich auf den folgenden Seiten. Von Giotto wird besonders bemerkt, daß er der Erste Verkürzungen wagte und einen natürlichen Faltenwurf einführte. Nach dieser ersten Periode artete der Styl der großen Meister durch ihre Nachahmer in Manier aus, bis die Caracci die Malerey wieder auf ihre Grundlage, die Zeichnung, zurückbrachten. In der zweyten Hälfte des XV. Jahrhunderts begann die Blüthe der bildenden Kunst unter den Mediceern und der älteren florentinischen Schule. Zugleich mit dieser erhob sich die schon früher durch Guido gestiftete Schule von Siena, deren vorzügliche Künstler wir hier verzeichnet finden. In Perugia wirkte Raphael's Lehrer, Pietro Perugino, zum Heile der Kunst; auch in Bologna und Ferrara entstanden bedeutende Maler. Das goldene Zeitalter der Malerey fing mit Leonardo da Vinci (geb. 1452, † 1519) an, der nicht nur einer der vortrefflichsten ausübenden Meister, sondern auch Lehrer der Theorie seiner Kunst war, wie sein noch heute als classisches Werk geschätzter Trattato della Pittura beweist. Der Verfasser führt die Namen einiger seiner Schüler an. Seinem Geiste nahe verwandt war der fromme und bescheidene Fra Bartolomeo. Wir begegnen nun gefeyerten Malern, bis wir zu einem der gefeyertsten, zu Michel Angelo Buonarotti (geb. 1474, † 1564) kommen, welchen wir schon zweymal als Meister anderer Künste bewunderten, und nun zum drit-

Digitized by Google

ten Male als solchen begrüßen. Nach Anführung seiner größten Werke und mehrerer seiner Nachahmer führt uns der Verfasser zu der, durch die reizendste Farbengebung sich auszeichnenden venetianischen Schule, und in dieser zu Georgione, den Schöpfer der neuen Landschaftmalerey, und vor Allem zu dem herrlichen Titian (geb. 1477, † 1576) und seinen vorzüglichsten Arbeiten. Wir lernen auch seine Schüler und Nebenbuhler kennen, unter welch letzteren Paul Veronese hier nicht ungenannt bleiben darf. Der Stifter der lombardischen Schule, der unübertroffene Meister »der heitern Grazie und Zierlichkeit,« Antonio Allegri von Correggio (geb. 1494, † 1534), ist der nächstfolgende Stern am Horizonte der Malerkunst, dessen vollendetste Werke gleichfalls verzeichnet sind. Die Reihe der italienischen Meister beschließt der größte aus ihnen, die Krone der römischen Schule, der göttliche Raphael Sanzio von Urbino (geb. 1483, † 1528). Sein Lob spricht der Verfasser auf würdige Weise aus, indem er den Verein aller seiner vortrefflichen Eigenschaften in wenig Worten vollständig schildert. Die kostbarsten seiner hinterlassenen Gemälde, deren Zahl an das Unglaubliche gränzt, werden nun angeführt, und seine Schüler genannt, aus welchen wohl Giulio Romano am meisten hervorragt.

Die deutsche und niederländische Kunst wird aus der byzantinischen abgeleitet. Der Sitz der ältesten deutschen Malerschule war zu Cölln und Mastricht, und ihr Repräsentant im XIV. Jahrhunderte Meister Wilhelm von Cölln. Der Charakter der aus dieser Schule hervorgegangenen Werke wird hier trefflich dargestellt. Bald nach dem zuletzt genannten Maler bildete sich eine neue niederdeutsche Malerschule unter Johann von Eyk, dem zuerst die künstliche Behandlung der Oelfarbe zugeschrieben wird. Seine übrigen Verdienste um die Kunst, so wie einige seiner Arbeiten lernen wir aus dem Verfolg dieses Abschnittes kennen, worin auch seine zahlreichen Schüler und Nachfolger vorkommen. Gleichzeitig entstanden auch in Franken, Schwaben und Bayern Malerschulen, deren vorzügliche Meister genannt werden. Die dritte Periode deutscher Kunstblüthe, die eigentliche oberdeutsche Schule aber begann mit dem »universellen, hochbegabten, vielseitig thätigen Künstler« Albrecht Dürer aus Nürnberg (geb. 1471, † 1528), an dessen Werken die kaiserliche Sammlung in Wien die reichste ist. Sein Styl wird nun mit voller Kunstkenntniß geschildert, und einige seiner Schöpfungen werden angeführt. Mit gerechtem Preis wird Hans Holbein's des jüngeren (geb. 1495, † 1554), eines der größten Porträtisten, erwähnt, des-

Digitized by Google

sen Colorit der Verfasser dem titianischen gleichstellt, und uns mit einigen seiner Gemälde bekannt macht. Nachdem noch mehrere Meister aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts genannt wurden, finden wir den Untergang der ursprünglich deutschen Kunst mit dem XVI. Jahrhunderte durch die eingetretenen Religionsstreitigkeiten, die Bilderstürmer und den dreyßigjährigen Krieg.

Aus welchen Verhältnissen im XVI. und XVII. Jahrhunderte die neuflamändische und die holländische Schule hervorgingen, zeigt der Verfasser mit der ihm eigenen Klarheit, so wie, aus welchen Ursachen die religiösen Gegenstände allmälich durch die Historien- und Landschaftmalerey und durch die Darstellungen häuslicher Scenen, zumal bey den Holländern, verdrängt wurden, und auch das Porträt eine bedeutende Stelle in der modernen Kunst erhielt.

Wir werden nun wieder nach Italien zurückgeführt, wo in der zweyten Hälfte des XVI. Jahrhunderts die Manieristen emporkamen, »welche mit Hintansetzung der Natur nur ihrer Einbildungskraft folgten, oder den Styl irgend eines Meisters durch sclavische Nachahmung zur Manier ausbildeten.« — Ein Gegensatz zu diesen waren die Naturalisten, welche das andere Extrem ergriffen, und sich der alles Ideals ermangelnden Nachahmung der Natur beflissen, dabey aber nicht die schöne, edle Natur, sondern die gemeinste, so wie Scenen aus dem niedersten Leben zum Gegenstand ihrer Arbeiten wählten. Diesem Unwesen steuerten die Stifter der eigentlichen bolognesischen Schule, die wackern Carracci, Ludovico, Oheim und Lehrer der nachgenannten Brüder: Agostino, auch als Kupferstecher ausgezeichnet, und Annibale, durch Lehre und Beyspiel, indem sie die Vollkommenheiten der großen Meister mit dem Studium der Natur zu vereinen strebten. Einige Werke eines jeden von ihnen finden wir hier angeführt. Aus der Reihe ihrer vorzüglichsten Schüler glänzen besonders Guido Reni und Dominico Zampieri (Dominichino) hervor. In dem nun folgenden reichen Verzeichnisse der italienischen Meister und ihrer Werke aus dem XVI. und XVII. Jahrhunderte treten dem Kunstfreunde viele ihm werthe Namen und, wenigstens aus Kupferstichen bekannte, Bilder entgegen; ganz besonders aber erhebt sich der Schöpfer eines neuen Styls in der Landschaftmalerey, der große Salvator Rosa.

Die französische Malerkunst wird, als von jeher unter dem Einflusse der italienischen stehend, geschildert. Franz I. rief große italienische Meister nach Frankreich. Unter den inländischen finden wir Anfangs als den ausgezeichnetsten Nicolaus

Digitized by Google

Pouſſin (geb. 1594, † 1694), wohl zu unterſcheiden von ſeinem Schwager und Schüler Caſpar Dughet, welcher auch Pouſſin genannt wird, und gleichfalls zu den erſten Landſchaftmalern gehört. Einige Gemälde des erſtern, ſo wie die Vorzüge und Mängel beyder Meiſter werden hier beſprochen. Nach ihnen werden noch mehrere geſchätzte franzöſiſche Maler und ihre Arbeiten angeführt, aus welchen jedoch in dieſem beſchränkten Raume nur mehr Claude Gelée, von ſeinem Vaterlande Claude Lorrain genannt (geb. 1600, † 1682), genannt werden kann, deſſen Vortrefflichkeit den Verfaſſer zu poetiſchem, obſchon nur gerechtem Lobe begeiſtert.

Die Malerey in den Niederlanden wird in die flamändiſche, welche meiſtens ernſthafte, und in die holländiſche getheilt, die mehr ſcherzhafte Gegenſtände darzuſtellen liebte. Die neuere Epoche der niederländiſchen Malerkunſt datirt von Peter Paul Rubens (geb. 1577, † 1640), dem größten Meiſter der flamändiſchen Schule, welchem 4000 Bilder zugeſchrieben werden. Die Weſenheit ſeines Styls wird umſtändlich erklärt, einige ſeiner größten Gemälde und mehrere ſeiner Nachahmer angeführt, unter welchen David Teniers d. ä., vor Allem aber Anton van Dyk (geb. 1599, † 1641), nach Titian der größte Porträtmaler, auch in dieſen Blättern nicht unerwähnt bleiben dürfen.

Die ſpaniſche Malerkunſt blühte bereits im Anfange des XVI. Jahrhunderts. Es gab Malerſchulen in Sevilla, Valencia (zu welcher Spagnoletto gehörte) und in Madrid. Nach der Ankunft des Rubens in Spanien (1628), der die herrlichſten Werke dort zurückließ, ward er das allgemeine Vorbild der ſpaniſchen Künſtler. Unter den vielen, welche aus dieſer, ſo wie aus der vorhergegangenen Zeit, ſammt einigen ihrer Arbeiten, hier genannt werden, erhoben ſich am meiſten Don Diego Velazquez de Silva, noch mehr aber Bartolomeo Eſteban Murillo (geb. 1618, † 1682), der Stifter einer neuen Schule von Sevilla, und der größte Maler Spaniens. Die Vorzüge dieſes letztern und ein Paar ſeiner Gemälde werden näher beleuchtet.

In Beziehung auf Deutſchland wird hier nur im Vorbeygehen wiederholt, daß die Reformation und der dreyßigjährige Krieg höchſt nachtheilig auf die Kunſt einwirkten; gleichwohl werden aus den hie und da zerſtreuten Malern des XVI. und XVII. Jahrhunderts eine nicht geringe Zahl angeführt.

England, das ſich gern mit erkauften Kunſtwerken anderer Nationen ſchmückt, zählt erſt ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eigene Maler. Hier begegnen wir zuerſt dem großen Caricaturzeichner William Hogarth (geb. 1697, † 1764),

Digitized by Google

dann dem trefflichen Porträtmaler Josuah Reynolds (geb. 1723, † 1792). Weniger ausgezeichnet sind die übrigen hier genannten, bis auf den noch lebenden, durch geistreiche Erfindung und vollendete Ausführung berühmten Genremaler David Wilkin. Daß hier einer der größten Porträtmaler, Lawrence, nicht erwähnt wurde, ist wohl nur einem zufälligen Uebersehen zuzuschreiben.

Wir werden nun noch einmal nach den Niederlanden geführt; der Charakter der spätern holländischen Schule wird dargestellt, und, bis zum Anfange des XVII. Jahrhunderts zurückgewendet, erfahren wir erst Näheres von den größten Meistern jenes Landes, von dem Haupte der holländischen Schule, Paul Rembrandt (geb. 1606, † 1674), von Gerard Douw, Franz Miris, Gerard Terburg, Adrian van der Werf, den beyden Breughel, David Teniers dem jüngern, Joh. von Huysum, Rachel Ruysch u. a., welche sich in historischen Gegenständen, im Porträt, in Conversationsstücken, in der Blumenmalerey u. s. w. auszeichneten.

Aus Deutschland finden wir erst hier mehrere, jedem Kunstfreunde theure Männer, die im Anfange des XVIII. Jahrhunderts blühten, wie Dietrich, Phil. Hackert, Oeser, Angelica Kaufmann; vor Allem aber Raphael Mengs (geb. 1726, † 1779), den Reformator des, durch Nachahmung der affektirten französischen Grazie verderbten Geschmackes. Die Verdienste dieses großen Meisters werden nun gebührend in's Licht gestellt, und die heilsamen wie die nachtheiligen Folgen der Bestrebungen seines Freundes Joh. Winkelmann geschildert, welcher die Vortrefflichkeit der Antike enthüllte, und die Nachahmung derselben als das Höchste der Kunst pries. Der französische Maler David (geb. 1750, † 1826) wird als derjenige genannt, der die Kunst von dem mißverstandenen Studium der Antike zu jenem der Natur zurückführte; mehrere seiner vorzüglichsten Gemälde finden hier ihre Würdigung.

Gleiches Streben, jedoch, wie der Verfasser sagt, »ohne feste, bestimmte Richtung, ward zu selber Zeit auch in Deutschland sichtbar. Nachdem er mehrere gute Maler aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts, unter diesen auch Woutky und Graff, genannt, tadelt er aus gründlicher Ueberzeugung die seit einiger Zeit eingerissene Verkehrtheit, mit welcher man, um die köstliche Einfalt der Vorzeit zu erreichen, auch die Mängel jener alten Gemälde nachahmt, und die Erstlingswerke großer Meister für vortrefflicher ausgibt, als die Erzeugnisse ihrer reifern Kunst; nicht bedenkend, daß man, um das gewünschte

Digitized by Google

Ziel zu erreichen, »nicht die Werke jener Künstler der Vorzeit, sondern ihre Vorbilder in der Natur studiren müsse.«

Da der Verfasser eine lange Reihe späterer, ja noch lebender und wirkender, trefflicher Maler anführt; so darf es befremden, mehrere hier nicht zu finden, die wohl einer ehrenvollen Erwähnung werth gewesen wären. Referent will nur den kaiserlichen Gemäldegallerie-Director Heinrich Füger; dessen Nachfolger Rebell, einen anerkannten Meister in Seestücken; die vortrefflichen Blumenmaler Drechsler und Knapp, den ausgezeichneten Porträtmaler Amerling (den deutschen Lawrence), den Genremaler Professor Waldmüller, die Landschafter Professor Ender und Gauermann nennen, obschon sich der Kreis ansehnlicher, in Wien lebender Künstler noch sehr erweitern ließe.

Die Namen einiger gerühmter niederländischer Maler der neuern Zeit, ohne weitere Angabe ihrer Werke, schließen diesen 41 Seiten einnehmenden Abschnitt.

Der vierte gewährt einen Ueberblick der Geschichte des Holzschnittes, der Kupferstecherkunst und des Steindruckes. Es ist merkwürdig, daß die Spielkarten (im XIII. Jahrhundert) die erste Veranlassung zur Holzschneidekunst gaben, welche in China und Indien schon lange vor unserer Zeitrechnung bekannt war. Die ursprünglich einfache Art des Holzschnittes ward in der Folge durch die Erfindung der helldunkeln Abdrücke vervollkommnet, deren Erzeugungsweise der Verfasser näher erklärt. Ihre Vollendung erreichte diese Kunst aber im XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts. In Deutschland blühten Albrecht Dürer, Lukas Müller von Kranach (auch Lukas Kranach genannt), Joh. Burgmayer (welcher die 135 Holzschnitte zu Kaisers Maximilian I. Triumphzug und die meisten zu seinem Weiß Kunig lieferte), Hans Holbein u. a. Man vermißt hier einen der vorzüglichsten Künstler jener Zeit, Hans Schäufelein, den Meister der 118 Holzschnitte zu Maximilian's »Thewrdankh.« Von den Italienern finden wir aus dem XVI. Jahrhundert Hugo da Carpi und Andreas Andreacci, einen Zeitgenossen des Carracci, genannt. Gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts fing die Kupferstecherkunst an, den Holzschnitt zu verdrängen. Gleichwohl zeichneten sich in diesem noch einige Engländer aus, und zu Ende des XVIII. Jahrhunderts, wie im Anfang des XIXten gewann diese älteste der Künste wieder einen neuen Aufschwung durch Gubitz, Höfel u. a. Referenten scheint jedoch, daß die neuesten Engländer es in Bestimmtheit der Umrisse, Reinheit der Ausführung und in den Abstufungen

Digitized by Google

von Licht und Schatten, selbst bey fast mikroskopischer Kleinheit der Zeichnungen, noch höher gebracht haben als die oben genannten Meister.

Die Erfindung der Kupferstecherkunst fällt in Europa erst in der zweyten Hälfte des XV. Jahrhunderts, während die Chinesen sie schon früher gekannt haben. Ihren Anfang setzt der Verfasser in das Jahr 1460, wo der Florentiner Goldschmied Masa Finiguerra von seinen eingegrabenen Arbeiten Abdrücke in Schwefel und auch auf Papier machte. Die Chalkographie hat sich demnach aus der sogenannten Nielloarbeit entwickelt. Baccio Baldini und Andreas Mantegna werden als die eigentlichen Gründer dieser neuen Kunst betrachtet, die sich bald auch in Deutschland besonders durch Martin Schön verbreitete. Der Verfasser erklärt hier, worin die Werke der Deutschen von jenen der Italiener sich unterschieden haben, und stellt zum Beweise dieses charakteristischen Unterschiedes die Arbeiten des berühmten Marc Antonio Raimondi (geb. 1488, † 1527) und Albrecht Dürer's auf.

Unsere Blicke werden nun auf die Niederlande gerichtet, wo man die Gemälde von Rubens und Rembrandt durch den Kupferstich zu vermehren strebte, und Cornelius Vischer den Grabstichel mit der Radiernadel schon meisterhaft verband. Dieser letztern bedienten sich am meisten die Landschaftmaler, wie Nic. Berghem, Jac. Ruysdael u. a.

In Frankreich blieb man in der Chalkographie lange zurück; erst in der zweyten Hälfte des XVI. Jahrhunderts erhob sie sich durch Antoine Masson. Von da an bis ins XVIII. Jahrhundert werden viele französische Kupferstecher und ihre Werke genannt, die hier übergangen werden müssen. Eine Ausnahme hiervon erheischen jedoch zwey der größten Künstler Frankreichs: Berwik und August Boucher-Desnoyers. Die Tuschmanier (Aqua tinta) wurde in der zweyten Hälfte des letztverflossenen Jahrhunderts von La Rime erfunden und von Le Prince vervollkommt.

Unter den aus dem XVIII. Jahrhundert angeführten deutschen Kupferstechern, von welchen besonders Georg Wille, Stifter einer neuen Schule für Deutschland und Frankreich, Georg Fr. Schmidt, Joh. Gotthard von Müller, dessen Sohn F. v. Müller und Schmuzer genannt werden, vermißt man ungern den trefflichen Bause, welchem wir so viele interessante Porträts verdanken, die in Rücksicht auf Anmuth der Manier und Vollendung der Arbeit nichts zu wünschen übrig lassen.

In England, wo die Kupferstecherkunst erst zu Anfang

Digitized by Google

des XVII. Jahrhunderts erwachte, wurde sie durch die von einem Deutschen, Ludw. von Siegen, erfundene, in England aber von Robert Herzog von Cumberland vervollkommnete und von Green auf ihre höchste Stufe erhobene Schabmanier oder schwarze Kunst in den Hintergrund gedrängt. Von den zahlreichen, mitunter ausgezeichneten englischen Künstlern, welche sich in späterer Zeit darin hervorgethan haben, ist nicht die Rede; daher auch die großartigen Leistungen Martyn's nicht vorkommen. Noch größern Eintrag that der Chalkographie — worin auch Hogarth, mehr durch Witz und Laune als durch eigentliche Kunst, sich Ruhm erwarb — der Italiener Bartolozzi durch die punctirte Manier. Robert Strange bekämpfte diese Verirrung durch treffliche Kupferstiche, besonders nach Titian, und sein Schüler Thomas Halloway wird noch über seinen Meister gesetzt. Des neu erfundenen Stahlplattendrucks (Siderographie) und ihrer Fortschritte wird nur im Vorbeygehen gedacht, ohne eines der vielen Künstler, welche sich bereits darin auszeichnen, wie Knight, Goodyear, Cook, Robinson im Historischen, Fischer, Grundy, Brandard u. a. in der Landschaft, noch des Vortheils zu erwähnen, welchen diese neue Erfindung in Hinsicht auf die Möglichkeit einer viel größeren Zahl der Abdrücke gewährt, als die Kupferplatte zu gewähren im Stande ist.

Der Verfasser erklärt jetzt die Vorzüge, durch welche bey den Italienern Volpato (geb. 1733, † 1803) einen neuen Kunstsinn begründete. Aus seiner Schule ging der große Raphael Morghen, der Geistverwandte des unsterblichen Raphael Sanzio, hervor, dessen Werke sein Grabstichel so meisterhaft wiedergab. Noch andere treffliche Künstler werden angeführt, bis auf Giuseppe Longhi (geb. 1768, † 1831), den »Schlußstein der neuern italienischen Schule.« Der Verfasser setzt hier mit der ihm eigenen Einsicht aus einander, worin seine Verdienste hauptsächlich bestehen, und nennt mehrere seiner Meisterwerke, unter welchen er die Verlobung der Maria, nach Raphael, »das Höchste« nennt, »was je von der Kupferstecherkunst ausgegangen.«

Die deutsche Schule folgte, nach F. v. Müller's Tode, verschiedenen Richtungen, und steckte sich bald Künstlichkeit, bald edle Formen, bald malerische Wirkung zum Ziele. Hätte der Verfasser von den deutschen Künstlern der jüngstverflossenen und der gegenwärtigen Zeit gar keinen genannt, so könnte man dieß irgend einer bestimmten Absicht zuschreiben; allein daß er aus allen bloß den allerdings verdienten C. Rahl anführt, könnte, wenigstens bey auswärtigen Lesern, die Vermuthung eines gänz-

Digitized by Google

lichen Mangels an erwähnenswerthen Kupferstechern erwecken. Ohne andern trefflichen Meistern, die in verschiedenen Städten Deutschlands wirken, zu nahe treten zu wollen, hofft Ref., nicht der Parteylichkeit für seine Vaterstadt beschuldigt zu werden, wenn er hier im Fache der punctirten Manier Johns, in der Schabekunst des verstorbenen Pichler und des noch lebenden Professors Kinninger, im Radieren des verstorbenen Ritters Adam v. Bartsch (zugleich Verfassers des bändereichen, in ganz Europa geschätzten Werkes: Le peintre graveur), im Grabstichel, nebst Rahl, noch Stöber's und Benedetti's gedenkt.

Von dem durch Aloys Senefelder im Jahre 1795 erfundenen Steindruck (Lithographie) wird gezeigt, wie er, Anfangs — aber nicht mit Glück, wie Referent sagen muß — bloß zum Druck von Musikalien verwendet wurde, und erst im Jahre 1808 begann, sich zur Darstellung von Gemälden zu erheben, und wie diese Kunst in letzterer Zeit durch die Erfindung einer eigenen Steinpappe zur Aufnahme der Zeichnungen eine bedeutende Vervollkommnung erhielt. München, Wien, Berlin und Hamburg, ferner die lithographischen Anstalten Lasteyrie's in Paris, Akerman's in London, dann die kaiserliche in Petersburg werden wegen der trefflichen Blätter gerühmt, welche sie im Steindrucke liefern. Nachdem der Verfasser noch die Vorzüge, welche die Steinzeichnung vor dem Kupferstiche, und diejenigen, welche dieser vor der Lithographie hat, gegen einander gestellt, spendet er noch gerechtes Lob dem ausgezeichneten Werke des Professors Zahn in Berlin, welches Darstellungen der schönen Ornamente und der merkwürdigsten Gemälde aus Pompeji, Herculanum und Stabiä in farbigem Steindruck enthält. Aus den jetzt am meisten bekannten Steinzeichnern hätten, im Genrefache, Daveria in Paris, im Porträt aber Hanfstengel in München und Kriehuber in Wien eine besondere Erwähnung verdient.

Dieser gleich den vorigen vortrefflich verfaßte Artikel verbreitet sich über 5/4 Seiten.

Der nächstfolgende enthält Andeutungen zur Geschichte der schönen Gartenkunst. Der Verfasser bemerkt zuerst, daß man von den gepriesenen Gärten der ältesten Zeit, als: den schwebenden Gärten der Semiramis, den »Paradiesen« der Perser, der romantischen Grotte der Kalypso u. dgl. zu wenig Bestimmtes wisse, um die schöne Gartenkunst schon von dorther datiren zu können. Von den Griechen glaubt er, daß sie, bey ihrer Lebensweise in der freyen Natur und in reizenden Gegenden, das Bedürfniß von Gärten nicht

Digitized by Google

gefühlt haben; von den Römern aber, daß sie sich mit den architektonischen Schönheiten ihrer Villen, dem Reize der Aussichten, den sie gewährten, und der Fruchtbarkeit des Bodens begnügt haben. Er setzt daher den Anfang dieser Kunst erst in die Periode des Wiederauflebens der schönen Künste und Wissenschaften in Italien. In Frankreich legte man der Natur durch geometrische Regelmäßigkeit und Symetrie Gewalt an, und der berühmte Le Notre (geb. 1613, † 1700) gründete die, unter dem Namen der französischen bekannte Gartenkunst. Der Geschmack an derselben verbreitete sich über Holland und England (wohl auch ganz Deutschland), bis bey den Engländern der Maler W. Kent Gärten nach dem Urbilde der Natur anlegte, aber nur eine gesuchte Natürlichkeit, überladen mit Tempeln, Ruinen, Obelisken u. dgl. schuf. Diese Ueberladungen nahmen noch gewaltig zu, als man anfing, die Gärten mit Gegenständen chinesischen Ungeschmackes anzufüllen. Die englische Gartenkunst wurde erst gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts in Frankreich und Deutschland beliebt. Besondere Gartenkünstler werden in diesem, nur 4 Seiten einnehmenden Abschnitte nicht genannt. Referent glaubt, hier Riedl von Leuenstern anführen zu dürfen, den Schöpfer des herrlichen kaiserlichen Parks zu Laxenburg, von welchem selbst Engländer gestanden, daß sie ihm in ihrem Vaterlande keinen an die Seite zu stellen wüßten.

Geschichtlicher Ueberblick der Tonkunst. Die Geschichte dieser Kunst, welche, wenigstens in Hinsicht auf Gesang, mit dem Menschengeschlechte von gleichem Alter ist, wurde von Hawkin's, Burney, P. Martini, Forkel u. a. der Welt in umfangreichen Werken mitgetheilt, ohne daß wir, ungeachtet der fleißigsten Forschungen dieser berühmten Männer, eine ganz vollständige Geschichte dieser Kunst besäßen. Man kann sich daher vorstellen, was sich in einem Ueberblicke, und auf 50 Octavseiten, mit Billigkeit davon erwarten läßt. Ein Auszug der hier vorliegenden geschichtlichen Andeutungen würde daher kaum möglich, und jedenfalls desto überflüssiger seyn, als dieser Gegenstand bey Gelegenheit der »Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung unserer heutigen Musik« von dem um die Historie und Theorie der Tonkunst so vielfach verdienten k. k. Hofrathe R. G. Kiesewetter in diesen Blättern besprochen wurde *). Referent meint daher, in Rücksicht des ersten Drittheiles von obengenanntem Abschnitte, die Leser auf das Werk selbst verweisen, und dasselbe erst dort,

*) Band LXX. S. 114 u. f.

wo es sich unserer Zeit nähert, nämlich vom XVIII. Jahrhundert angefangen, wieder aufnehmen zu sollen. Hier fällt uns zuerst (S. 164) der Gründer einer neuen Epoche in der Opernmusik, der unsterbliche Ritter Christoph von Gluck auf (geb. 1714, † 1787). Sehr richtig wird bemerkt, daß sein Streben auf Ausdruck, Charakter und Einheit des Ganzen abzweckte, daß seine Musik stets mit der dramatischen Dichtung fortschreite, und überall nur durch den Gegenstand derselben bestimmt werde. Daß »seine Ouverturen wahre Meisterwerke seyen,« läßt sich wohl nur von jenen zu den beyden Iphigenien und zur Pilgrime von Mecca behaupten; aus der Seele des Referenten aber spricht der Verfasser, indem er in Gluck's Iphigenia auf Tauris »die Krone seiner Werke und das erhabenste Vorbild für die tragische Oper« erkennt. Weniger richtig wird hier der Kampf der Piccinisten und Gluckisten in Paris »der Kampf zwischen rein musikalischer Melodie und deklamatorisch-melodischem Ausdrucke, zwischen dem Prinzipe des ausgebildeten Wohllautes und dem der dramatischen Wahrheit« genannt. Dem ersten Theile dieses Satzes hätte die Erläuterung beygefügt werden sollen, daß hier unter »rein musikalischer Melodie« eine selbstständige, Text und Situation der dramatischen Handlung nicht beachtende Melodie verstanden sey; der zweyte Theil aber klingt beynahe, als ob Gluck in seinen fünf classischen Werken *) es an ausgebildetem Wohllaute hätte fehlen lassen, während dieser sich doch reichlich darin findet, und er ihn überall mit der dramatischen Wahrheit zu verbinden wußte, was eben sein größtes Verdienst ausmacht. Kunstjünger, welche sich der Opernmusik widmen, werden wohl thun, außer dem Studium von Gluck's Partituren auch ein selten gewordenes Buch aufmerksam zu lesen, welches den Titel führt: »Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution opérée dans la Musique par Mr. le Chev. Gluck« (Paris, chez Bailly, 1781), worin alle Kritiken und Antikritiken enthalten sind, die in dem Zeitraume von 1772 bis 1779 über Gluck's Styl und dem der gleichzeitigen italienischen Tonsetzer gewechselt wurden. Sie werden darin die schlagenden Beweise für die Vortrefflichkeit des ersteren, und die schwache Vertheidigung des letzteren finden, wie denn auch endlich Arnaud und Suard über La Harpe und seinen Anhang den entschiedensten Sieg gefeyert haben. Unter jenen, welche den von Gluck gebahnten Pfad wandelten, werden besonders Sacchini (in seinem Oedip) und Salieri

*) Alceste, Iphigenia in Aulis, Iphigenia auf Tauris, Orpheus und Euridice, Armida.

Digitized by Google

genannt, welcher ihm jedoch nicht bloß in den hier citirten zwey Opern, Tarare (oder, nach der Umarbeitung, Axur) und die Danaiden, sondern, wenn schon in diesen am meisten, doch auch in allen seinen Opern mehr oder weniger nahe stand, wie er denn unbestreitbar aus allen italienischen Operncomponisten der vergangenen und gegenwärtigen Zeit das Prädikat des am meisten dramatischen verdient. Referent muß hier bemerken, daß unter jene, welche Glucks Geist erkannten, und in demselben zu componiren strebten, auch Mehul, Catél und Cherubini gehören, obschon letzterer durch häufige Anwendung künstlicher harmonischer Combinationen sich von seines Vorbildes edler und großartiger Einfachheit zuweilen entfernte. Bey dem französischen komischen Singspiele, das neben der großen Oper sein eigenes Gebiet behielt, rühmt der Verfasser mit Recht Gretry und d'Alayrac, deren Styl er mit wenig Worten treffend charakterisirt, und einige ihrer besten Werke anführt. Es hätte wohl hier auch Nicolò Isouard und vor Allem der verdienstvolle Boieldieu genannt werden sollen, welchem im Fache des komischen Singspiels durch seine schönen, stets dem Gedichte entsprechenden Melodien, seine geschmackvolle, nie überladene Instrumentalbegleitung und seinen echt dramatischen Styl der Vorzug vor seinen übrigen Landsleuten gebühren dürfte.

Der Verfasser führt uns nun nach Deutschland, und zwar bis in das XVI Jahrhundert zurück. Der Choral und die sich in diesem Fache hervorgethan, wie Walther und Senfl, aus späterer Zeit aber Joh. Kaspar v. Kerl, Joh. Jos. Fux und Frohberger, werden besprochen, und mit Joh. Seb. Bach, dem gewaltigen Beherrscher des Contrapunctes (geb. 1685, † 1750), eine neue Periode bezeichnet. Die Verdienste dieses außerordentlichen Mannes und mehrere seine Werke erhalten hier volle Würdigung. Nach ihm kommen wir zu G. F. Händel (geb. 1684, † 1759), wohl dem großartigsten aller Componisten. Betrachtet man seine Werke und deren Anzahl, so begreift man nicht, wie ein Menschenleben hinreichen konnte, so viele und so inhaltreiche Tondichtungen hervorzubringen, in welchen das tiefste Studium, die höchste Kunst sich mit dem wirksamsten Ausdruck vereinigen, und die größte Kraft sich in der größten Einfachheit kund gibt. Was hier von dem Charakter seiner Compositionen überhaupt und von einigen derselben insbesondere gesagt wird, ist vortrefflich. Ob jedoch »sein Bildungsgang durch die Oper zu dem geistlichen Oratorium führte? möchte zu bezweifeln seyn. Nur in der Oper Semele und im Herkules (der jedoch sonderbarer Weise zu den Oratorien ge-

Digitized by Google

zählt wird) ist Händel in seiner gewohnten Größe zu erkennen; unter seinen übrigen, zumal den in früheste Zeit in Italien geschriebenen Opern ist manche, in welcher man kaum eine Ahnung von dem finden dürfte, was er später in seinen Oratorien geworden ist, deren dem Referenten jedoch nicht 26, sondern nur 24 (Acis und Galatea mitgerechnet) bekannt sind *). Wahrscheinlicher möchte Händel, der Oper müde, die seinem Riesengeiste nicht hinreichende Gelegenheit zur Entfaltung bot, sich zu den erhabenen Scenen der heiligen Geschichte gewendet, und dieselben zu seiner Lieblingsaufgabe gewählt haben. Von Gluck, dem dritten großen Repräsentanten jener Periode, ist schon die Rede gewesen. Von den deutschen Liedercomponisten werden Schulz und Reichardt, im dramatischen Fache vorläufig Mozart als diejenigen genannt, welche sich in Rücksicht auf Behandlung des Textes an Gluck geschlossen haben. Unter jenen, die sich zu den Italienern neigten, wird Joh. Adolph Hasse, ein Schüler des berühmten Kaiser in Hamburg, angeführt, und mehrere seiner Werke besprochen. Karl Heinrich Graun, der »deutsche Pergolese,« darf auch in diesen Blättern nicht übergangen werden: die Recitative in seinem Oratorium: Der Tod Jesu, werden ewig die vortrefflichsten Muster dieser Gesangsgattung bleiben, welche unter die schwersten gehört, und in neuester Zeit theils vernachläßigt, theils durch ihr fremdartige Figuren entstellt worden ist. Noch soll aus den vielen, an dieser Stelle genannten, eben nicht nach der Stufe ihres Verdienstes geordneten Tonsetzern des gefühlvollen Naumann besonders gedacht werden.

Der Verfasser geht nun zur Periode des freyen Styls über, welche er durch Emanuel Bach einleitet, der sich vorzüglich um die Vervollkommnung des Klavierspiels verdient gemacht hat. Nach näherer Erklärung des Kammerstyls und der dahin gehörigen Compositionen werden noch einige deutsche Tonsetzer erwähnt, welche sich zu jener Zeit in diesem Style ausbildeten; wobey unbillig scheint, daß von Fasch, welcher der Vocalmusik durch die Stiftung der Singakademie in Berlin so wesentliche Dienste geleistet, gleich von andern weniger bedeutenden, bloß der Name zu finden ist.

Doch, die drey höchsten Namen im Reich der Töne glänzen uns jetzt entgegen: Haydn, Mozart, Beethoven! — Was auf den nächstfolgenden Seiten von diesen drey Genien und von vielen ihrer Werke gesagt wird, bewährt den Kenner wie den unbefangenen Kunstrichter, und nie ist das Lob großer

*) Man sehe die Arnold'sche Ausgabe in London.

Digitized by Google

Männer besser begründet ausgesprochen worden als hier. Gleichwohl möge der Verfasser mir den Versuch erlauben, über einiges Einzelne mich näher mit ihm zu verständigen. S. 175 heißt es: »Könnte eine unerschöpfliche Melodienfülle und feinste Schattirung der Charaktere, vereint mit der lebendigsten Verwicklung und einer dramatischen Entfaltung, wie sie besser nicht zu wünschen ist, allein schon den höchsten Werth einer Oper bestimmen, so könnte man dem Figaro selbst vor dem Don Juan den Vorzug einräumen.« — Für's erste glaubt Referent, daß die hier angeführten Vorzüge wirklich den höchsten Werth einer Oper ausmachen. Ferners hält er den Figaro allerdings höher als den Don Juan. Indem er weit entfernt ist, diese seine Ansicht — die, wie er wohl weiß, einen großen Theil der Kunstfreunde gegen sich hat — als einen richterlichen Ausspruch hinstellen zu wollen, hofft er sie mit Folgendem vertheidigen zu können. Gewiß ist, daß die letztere Oper die ganze Tonleiter menschlicher Gefühle durchläuft, daß darin »tiefer Ernst und leichte Heiterkeit, tragischer Schmerz und spielende Komik sich ergänzen;« allein das Gedicht, so viel sich übrigens auch dagegen sagen ließe, gab dem Tonsetzer Gelegenheit zu all dieser Verschiedenheit des Ausdrucks und der musikalischen Darstellung. Daß Mozart diese Gelegenheit benützte, daß er sie mit dieser unerreichten Meisterschaft benützte, wie er that, ist eine gleichsam unwillkürliche, nothwendige Wirkung eines Geistes wie der seinige. Was wird ihm hingegen im Figaro geboten? Man wird sagen, und mit Recht, das französische Lustspiel ist mit ungemeinem Geschick in eine italienische Oper verwandelt; aber was enthält es? Ein Intriguenstück, Conversation ohne bewegte Situationen, Witz statt Gefühle, Ironie statt Leidenschaft; was von Liebe und Eifersucht darin vorkömmt, ist, wie es im Lustspiele seyn soll, fern von allem tragischen Pathos. Und was hat Mozart daraus gemacht? Ein musikalisches Lustspiel, dessen Gang durch die Musik nirgends aufgehalten, dessen Musik mit dem Texte in so innigem Verein steht, daß man kaum gewahr wird, daß die Schauspieler singen und nicht sprechen. Bey diesem innigen Vereine, wie er in keiner andern mir bekannten Oper zu finden ist, bildet die Musik, für sich betrachtet, gleichwohl ein so melodisches, zusammenhängendes, leicht hinfließendes Ganzes, daß man glauben möchte, der Tonsetzer habe auf das Gedicht gar keine Rücksicht genommen, sondern sey bloß auf die planmäßige Durchführung, Rundung und Vollendung einer für sich bestehenden Musik bedacht gewesen, in welcher, während der Laye sich an einem unerschöpflichen Schatze der edelsten und lieblichsten Melodieen ergötzt, der Kenner durch die bewunderungswürdigsten

Digitized by Google

contrapunctischen Combinationen in Erstaunen gesetzt wird. Glaubt man wohl, daß Witz und Ironie in der Musik leichter auszudrücken seyen, als Gefühle und Leidenschaften? Und wie ist ihm dieß gelungen! Mit welcher Sicherheit und Consequenz hat er die vorkommenden Charaktere gezeichnet! Wie unterscheiden sich in jeder Note des Gesangs und der Begleitung der stolze, nur nach Vergnügen strebende Graf, der feine Figaro, der schleichende Basilio, der liebevolle Page, der betrunkene Gärtner, die edle sanfte Gräfin, die heitere Susanna, bis zum naiven Bärbchen! — Als dramatische Musik ist diese Oper gewiß das vollkommenste Meisterwerk, das je geschaffen wurde, und eine genaue Analyse ihrer Vorzüge und Schönheiten würde leicht einen starken Octavband füllen. — Auf derselben Seite liest man: »Hat Mozart nicht über die Königin der Nacht (in der Zauberflöte) allen Zauber und allen Glanz der Romantik ausgegossen?« — Ref. kann gerade in dieser Partie, zumal in den beyden Arien, am wenigsten Romantik finden. Der erste Satz der ersten Arie ist zwar, dem Ausdruck und der Ausführung nach, ganz Mozart's würdig; allein den zweyten Satz und die zweyte Arie würde man, wären nicht der gediegene Baß und die geschmackvolle Instrumentirung, wohl kaum diesem Meister zuschreiben, der hier seine sonst überall befolgten Grundsätze und seine bessere Ueberzeugung der Gefälligkeit gegen seine Schwägerin Hofer (später Mayer), für welche diese Rolle ursprünglich bestimmt war, aufopferte und — nach der schon damals begonnenen Verkehrtheit, die menschliche Stimme zum Instrumente zu erniedrigen — Passagen schrieb, über die er selbst scherzte, und die er, z. B. in dem widernatürlichen Staccato, bis zur verhöhnenden Carricatur trieb.

In der Instrumentalmusik, und zwar vor Allem im Pianoforte, wird nach Mozart, der zu seiner Zeit auch darin ohne gleichen war, wie billig, zuerst Muzio Clementi und seine ausgezeichneten Schüler, z. B. Cramer, Dussek, Field u. a. genannt. Von hier an vermißt man in der Aufzählung ausgezeichneter Organisten, Clavierspieler und Instrumental-Componisten den Leitfaden einer chronologischen Ordnung. Ref. erlaubt sich daher, die im Werke befindliche hier etwas zu ändern. Um bey dem Pianoforte zu bleiben, sey, nach Obigen, zuerst J. N. Hummel aus Wien genannt, der, wie der Verfasser treffend bemerkt, »mit der Mozart'schen Gediegenheit den galanten Styl des neuesten Geschmacks verbindet;« und, in der That, als Claviercomponist, Mozarten fortsetzt. Hier muß Meyerbeer eingeschaltet werden, der bey seiner ersten Anwesenheit in Wien, in Gesellschaft C. M. v. Weber's, als Claviervirtuose, und

Digitized by Google

vorzüglich als Ueberwinder bis dahin für unausführbar gehaltener Schwierigkeiten auftrat. Er war es, der den ersten Impuls zu der Richtung gab, die das Clavierspiel seitdem genommen hat, alles Verdienst und allen Ruhm in die höchste mechanische Fertigkeit zu setzen. Freylich verband er damit einen äußerst geistvollen Vortrag; aber, wie es nun bey allen Nachahmungen zu gehen pflegt, ahmte man auch hier nur das Glänzende, nicht auch das Gediegene nach. Der erste, der mit ihm wetteiferte, war der talentvolle J. Moscheles in seinen bekannten Variationen über den Alexandermarsch. Erinnert man sich, daß diese Composition bey ihrer Erscheinung, außer durch den Meister selbst, für unausführbar gehalten wurde, und daß sie jetzt, nach dem was Czerny, Herz, Thalberg, Döhler u. a. dem Pianisten zumuthen, unter die leichten gehört; so erhält man den richtigsten Maßstab für die Höhe, auf welche diese einseitige Ausbildung des Clavierspieles seither getrieben wurde. — Wir finden hier, außer den so eben Erwähnten, noch den Freyherrn v. Lannoy, Pixis, Leidesdorf, Tomascheck, M. v. Bocklet und Kalkbrenner genannt. Da fehlen für's erste zwey ausgezeichnete, der Kunst leider zu früh entrissene, manchem der hier genannten vorzuziehende Pianisten: Würfel und Worciczek, welch letzterer auch als Componist Vortreffliches leistete. Ferners genügte es wohl von Sigmund Thalberg, der sich, zumal in letzter Zeit und im Auslande, lauten Ruhm erwarb, bloß den Namen anzuführen; dem des bescheidenen v. Bocklet jedoch, der dem eben genannten an Virtuosität des Spieles nicht nach, an Erfindungsgabe und Kenntniß des Tonsatzes aber — wie seine unerreichten freyen Phantasien beweisen — vorgeht, hätte wohl das verdiente Lob, und der Wunsch beygefügt werden mögen, daß er der musikalischen Welt endlich die Früchte seiner vortrefflichen Eingebungen mittheilen möge. Felix Mendelsohn-Bartholdi, dessen im Werke noch vor Hummel gedacht wird, scheint, als eine viel spätere Erscheinung, richtiger hier seinen Platz zu finden.

Unter den Orgelspielern des achtzehnten Jahrhunderts steht J. G. Albrechtsberger oben an, und hätte derselbe nicht bloß gelegenheitlich angeführt werden sollen, wie S. 177 geschehen ist. Nach ihm finden wir den Abt Vogler. Da es von ihm heißt: er »verstand die große Kunst, auch den größten contrapunctischen Satz mit Leichtigkeit zu behandeln,« und er auch als Componist gewürdigt wird; hätte der Abt Maximilian Stadler, welcher erst auf der letzten Seite dieses Abschnittes vorkömmt, an diesem Platze angeführt werden sollen. In der so eben erwähnten Kunst war er dem Vorgenannten nicht nur

Digitized by Google

ebenbürtig, sondern er übte sie mit mehr Geschmack als jener. Ref. hat ihn öfters über gegebene Themate (einmal über das gewiß sehr schwere: a. b. c. d. e. f. g. h.) die vortrefflichsten, mit allen dahin gehörigen künstlichen Figuren und Formen ausgestatteten, Fugen auf dem Pianoforte improvisiren gehört. Was in der freyen Composition Ausdruck und Styl betrifft, so stand er Haydn und Mozart am nächsten. Als ein Beweis für viele mag gelten, daß ein Adagio quasi Fantasia für das Clavier von Mozart besteht, wovon dieser nur den ersten Theil, nach dessen Tod aber Stadler den zweyten, viel weiter ausgeführten componirte, ohne daß bis diese Stunde selbst die größten Kenner geahnet hätten, daß dieses classische Tonstück nicht ganz von Mozart sey. Zu seinen S. 191 citirten größeren Werken gehört noch ein großes Requiem (Eigenthum der kaiserl. Hofkapelle), das unter die vorzüglichsten Meisterwerke dieser Gattung gezählt wird, und die Cantate »die Frühlingsfeyer« (Gedicht von Klopstock), welche Referent, obschon an Umfang kleiner, an musikalischem Werthe doch noch höher hält, als sein herrliches Oratorium »die Befreyung von Jerusalem.« Nicht genug zu bedauern ist, daß diese beyden Compositionen, so wie die von dem Verfasser erwähnten Chöre zu dem Trauerspiele »Polyxena,« diese Vorbilder tiefgefühlter und verständiger Textbehandlung, vermuthlich aus dem Grunde, weil in unserer Zeit nur Walzer ein gangbarer Artikel sind, noch keinen Verleger gefunden haben. — Von ausgezeichneten Orgelspielern vermißt man übrigens noch Hesse, in Deutschland, und den kaiserl. Hoforganisten S. Sechter, Lehrer des Contrapunctes und einen der fertigsten Fugen-Improvisatoren.

Der Verfasser geht nun zu den Componisten und Virtuosen der Streichinstrumente über. Von dem gefälligen Ignaz Pleyel (Vater) bis zu Spohr, Mayseder und den Brüdern Romberg, werden alle in diese Classe gehörigen französischen und deutschen Künstler, unter welch letztern Professor Böhm in Wien vergessen worden, angeführt. Von ganzem Herzen stimmt Ref. der Bemerkung bey, daß Paganini »durch seine Nachahmer verderblich auf die Kunst einwirkte,« Carl Müller aus Braunschweig aber »ihm großartig gegenüber stehe.« Aber nicht dieser allein, auch seine wackern drey Brüder wären zu erwähnen gewesen, da ein Quartett, wie man es von ihnen hört, wohl noch seltner zu finden seyn dürfte, als ein vierfaches Kleeblatt. — Folgende Stelle (S. 178, 179) ist ein zu köstliches Wort zu rechter Zeit, um sie hier nicht mitzutheilen: »Die Violinisten suchten es den Clavierspielern mit ihren unendlichen Noten und Nötchen gleich zu thun, die Blasinstrumentisten folgten, man spielte vie-

Digitized by Google

les, ja alles, nur nicht das großartige Cantabile, das doch weit mehr zum Gemüthe spricht, als diese Luftsprünge und Tonblitze. « — Leider läßt sich diese Rüge jetzt eben so gut auf den Gesang, als auf die Instrumente anwenden.

Nachdem Einiges über die Vervollkommung der Blasinstrumente und über etliche der dahin gehörigen Virtuosen, wie Besozzi, Drouet, Bärmann u. dgl. gesagt worden, kommen der Gesang und die Vocaltonsetzer an die Reihe. Die Bemerkung, daß der Einfluß Haydn's und Mozart's auf die dramatische Musik sich zunächst unter den Deutschen gezeigt habe, bildet die Einleitung zu diesem Unterabschnitte, und nun werden von dem Veteran Peter v. Winter angefangen, bis zum Ritter Spontini alle vorzüglicheren deutschen und französischen dramatischen Tonsetzer (Cherubini und Spontini sind, obschon geborne Italiener, ihrem Styl nach zu den Franzosen zu zählen), nebst den beliebtesten ihrer Schöpfungen, mit trefflicher Charakteristik und richtigem Urtheile angeführt. Von Spontini wird gesagt, daß er zuweilen nur durch große Massen gewirkt, alle Gewalten des Orchesters entwickelt, und die Sänger zu ungewöhnlichen Anstrengungen gezwungen habe; wodurch er mit Rossini befreundet erscheine. Referenten scheint diese Vergleichung für den Componisten der Vestalin zu hart. Zwar kann Spontini von dem Vorwurfe nicht ganz freygesprochen werden, daß er der erste, eine zu lärmende, den Gesang deckende Intrumentalbegleitung eingeführt, und dadurch, ohne es zu wollen, Anlaß zu der seitdem eingetretenen unverständigen Steigerung dieses Uebelstandes, zur Erfindung der Bombardons, Ophikleiden und der Himmel weiß was noch für monströsen Lärminstrumenten gegeben habe; allein dieß scheint noch keine Befreundung zweyer Tonsetzer zu begründen, deren Styl in der Hauptsache, in der Behandlung des Textes und des Gesanges, so himmelweit von einander verschieden ist.

Etwas sonderbar tritt nun (S. 182) Beethoven ein, über dessen und seiner Werke Schilderung und Beurtheilung ich mich auf dasjenige beziehe, was ich oben bey der ersten Nennung des unüberstrahlten Dreygestirnes geäußert habe. — Der Verfasser kömmt nun auf einige Instrumental-Componisten zurück, wie Ries, der auch im Fache der Oper gelobt wird, Lachner, Onslow u. a. Er spricht von der großen Ausbreitung der Musik in den letzten zwey Decennien (die jedoch dem Referenten allzusehr an eine ausgegossene Kufe erinnert, deren flüssiger Inhalt sich auch weit verbreitet, aber in gleichem Maße zugleich verflacht), und untersucht endlich den gegenwärtigen Zustand der Musik; und hier ist es, wo Er mir zum zweyten Male erlauben

Digitized by Google

mag, seine eigenen Worte anzuführen, da sie eben so trefflich gewählt sind, als das, was sie ausdrücken, höchst wahr und beherzigenswerth ist. »Durch die riesenmäßigen Anstrengungen Beethoven's,« heißt es S. 185, »war die Phantasie ermattet; man konnte es diesem Riesengeiste nicht gleichthun, und wollte doch neu und eigenthümlich seyn. Darum ward ein Haschen nach dem Originellen und Pikanten sichtbar; an Tonfülle gewöhnt, begnügte sich der Componist nicht mehr mit einfacher Instrumentirung, und es trat Ueberladung in Anwendung der Kunstmittel ein; die vorherrschende Anwendung des gigantisch massenhaften in aller Kunst ist aber immer ein Denkstein des Abweges und des Verfalls. Die modernen Componisten setzen offenbar in die bloß artistische Ueberwindung von Schwierigkeiten zu viel Werth; sie wollen mit jedem neuen Werke zugleich den Triumph der Virtuosität persönlich feyern. Am nachtheiligsten wurde diese Verschwendung dem Gesange. Die Gesangsvirtuosen bezwecken nicht mehr den echten, ausdrucksvollen, declamatorischen Gesang, der uns die Gefühle des Dichters in Tönen schildert; sie ließen lieber den Ton und Umfang ihrer Stimme, die geschmeidige Fertigkeit ihrer Kehle in Ueberwindung aller nur möglichen Schwierigkeiten bewundern. Aber die Gesangsmusik war auch dadurch im Nachtheil, daß die Melodie durch die angemaßte Oberherrschaft der Harmonie immer mehr verloren ging, und doch war das Bedürfniß nach neuer Gesangsmelodie in Frankreich und Deutschland in der Masse vorhanden. Diesem Bedürfnisse kam nun der Italiener Giachino Rossini entgegen (geb. 1792), der den Reiz des italienischen Kunstgesanges durch eine reiche Fülle schmeichelnder, höchst gefälliger Melodien und durch neue Instrumental-Effekte noch zu steigern wußte. Dadurch ward er der vergötterte Liebling des großen Publikums aller Welttheile. Aber die Kunst verlangt mehr als äußern Reiz, und die Opernmusik mehr als Ohrenkitzel; sie dringt nothwendig auf charakteristischen Ausdruck, der den Tongebilden Wahrheit gibt, Einheit des Ganzen, ohne die überhaupt keine Schönheit möglich ist. Rossini's Melodien sind aber so allgemein, daß sie zu jedem Texte passen.« — Der Verfasser führt hier aus mehreren Opern dieses Componisten Belege für seine, zwar jedem Kunstkenner ohnehin unbezweifelte Behauptung an; läßt aber seinem Wilhelm Tell die ihm allerdings gebührende Gerechtigkeit widerfahren. — Die unglücklichen Nachahmer Rossini's, als Mercadante, Pacini, Vacai u. dgl. werden mit Stillschweigen übergangen. Unter den angeführten »neuesten dramatischen Componisten« gehören aber Generali, Nicolini und

Digitized by Google

Fioravanti schon einer früheren Zeit an; dagegen sind Bellini und Donizotti nicht genannt, die es gleichwohl, mit ihren italienischen Zeitgenossen verglichen, noch am meisten verdient hätten. — Als Antipode Rossini's und Wiederhersteller der musikalisch-dramatischen Charakteristik wird der unvergeßliche C. M. v. Weber aufgestellt. Schwer wird es dem Referenten, hier nicht zu wiederholen, was er bey zwey verschiedenen Gelegenheiten in diesen Jahrbüchern *) aus innigster Ueberzeugung über diesen, wie es schien, zum Gründer des deutschen musikalischen Drama ausersehenen Genius äußerte. Seine Meinung stimmt übrigens großentheils mit jener des Verfassers überein; nur kann er nicht zugeben, daß die Musik im Freyschütz fragmentarisch und unzusammenhängend sey, noch daß darin — im Allgemeinen — das Orchester über den Gesang vorherrsche. Eben so wenig dünkt ihm das genannte Singspiel eine »Volksoper;« sondern es scheint ihm, und zwar weit mehr als die Musik zu dem Schauspiele Preciosa, zur romantischen Gattung zu gehören. Außer Weber wird von deutschen Operncomponisten noch Marschner genannt und Meyerbeer (geb. 1791), von welchem der Verfasser sagt, daß er »in Robert der Teufel alle Mittel der Kunst bis zur Grimasse verschwendet habe, und die Leidenschaften sich in Rouladen auflösen ließ, statt ihnen die einfache Sprache des Herzens zu leihen.« Wenn auch der erste Vorwurf nicht ganz abgelehnt werden kann; so trifft doch der zweyte weit mehr alle neueren italienischen Componisten, von Rossini angefangen; während Meyerbeer in jeder seiner Opern mehrere Stellen des Gedichtes mit ergreifendem Ausdruck wiedergibt. Zu bedauern bleibt übrigens immer, daß dieses reich begabte Talent, welchem noch dazu der unschätzbare Vortheil einer von Mode und Volksgeschmack gänzlich unabhängigen Stellung verliehen ist, nicht lieber den Pfad verfolgte, den sein vertrauter Freund M. v. Weber geöffnet hatte, als daß er, im Streben nach bloß Außerordentlichem, sich Tonsetzern anreihte, die weit unter ihm stehen. Den Schluß der dramatischen Tonsetzer macht hier Auber, der, nach des Referenten Meinung, nur eine Oper schrieb welche diesen Namen verdient: Die Stumme von Portici. — Mit oft bewährter Einsicht erkennt der Verfasser, daß die dramatische Musik, aus der Gährung von Wildem, Wüstem, Bizarrem und Grellem, in welche sie jetzt gerathen ist, nur durch einen großen Genius gerettet werden könnte, der gleich gebildeten Sinn für Poesie und Musik besitzt, und, ohne einseitiges Streben nach Effekt durch betäu-

*) Bd. L. S. 253 u. f. — Bd. LIII. S. 75 u. f.

Digitized by Google

benden Lärm, grelle Modulation und glänzende Ueberladung die bisher gewonnenen Mittel der Charakteristik zu neuem Ausdrucke reinmenschlicher Zustände anwendet.«

Nach einem Seitenblick auf Balletmusik, wird die Concertmusik vorgenommen. Der Verfasser sieht in der Neigung zur Liedercomposition ein Zeichen, daß die Uebersättigung mit schwindelnden Virtuosenkünsten das Bedürfniß nach edler Einfachheit und verlorenem Ausdrucke wieder erweckt, und die Musik aus den lärmenden Concertsälen sich in das Haus und die geselligen Kreise geflüchtet habe. Die Erfahrung läßt dem Referenten dieß nur als eine fromme Täuschung erscheinen. Wenn auch in Privatgesellschaften ein oder ein Paar Lieder, gleichsam Ehren halber oder ausgezeichneten Vortrags wegen, mitunter laufen; der bey weitem größere Theil des Programmes besteht doch, sowohl für den Gesang als das Instrumentale, aus modernen Hexenkünsten, und Gesangstücke aus ältern classischen Werken, so wie die Sonate, das Quartett oder Quintett sind durch schale Bravour-Arien und Duos, durch gehaltlose Cappriccios und Variationen verdrängt. Vergebens sucht man sich darüber zu betrügen: weder im Concertsaale noch im Hause versammelt man sich mehr, um Compositionen, sondern nur um Individuen zu hören; und eben dieses ist der schlagendste Beweis des Verfalles der Musik.

Die Kirchenmusik in Deutschland hatte im achtzehnten Jahrhunderte durch Bach, Hasse, Gaßmann u. a. ihre Blüthenzeit erreicht. Der vortreffliche Michael Haydn wird als ihre »letzte Stütze« angeführt; allein es würde unbillig seyn, dieses wichtige Fach der Tonkunst als verwaist zu denken. Außer dem hier erwähnten Abt Stadler (von welchem schon früher die Rede war), haben sich noch andere Künstler in demselben ausgezeichnet, aus denen der Verfasser selbst Jos v. Eybler, den Ritter Jg. v. Seyfried, Schicht u. a. anführt, und zu welchen in neuester Zeit auch der ehedem als Operncomponist rühmlich bekannte Jos. Weigl gezählt werden muß.

S. 190 werden mehrere Schriftsteller genannt, welche sich dadurch um die Tonkunst verdient gemacht haben, daß sie die Aufmerksamkeit auf die nie veralternden Werke der ältern deutschen und italienischen Classiker zurückgewendet haben. Es ist dem Referenten nicht möglich, in der Reihe derselben den vereinzelten Namen Rochlitz zu lesen, ohne sein tiefes Bedauern darüber auszudrücken, daß dieser kenntnißreiche, erfahrne, von Parteylichkeit wie von Leidenschaft gleich weit entfernte, und durch diesen seltenen Verein von Eigenschaften wie durch einen klaren und gediegenen Styl zum Kunstrichter berufene Gelehrte sich schon seit

Digitized by Google

ſo lange von dem Felde der Kritik zurückgezogen hat. Dieſes Bedauern nimmt noch zu, wenn man gewahr wird, daß die muſikaliſche Kritik ſich gegenwärtig — mit äußerſt wenigen, ehrenvollen Ausnahmen — in höchſt ungeeigneten Händen befindet. Bedenkt man, welche Summe von Kenntniſſen erforderlich iſt, um über Muſik ein gültiges Urtheil zu fällen; daß derjenige, welcher ſich ein ſolches zutraut, nicht nur der Theorie der Muſik, der Wiſſenſchaft des reinen Satzes mächtig ſeyn, die claſſiſchen Compoſitionen der großen Meiſter ſtudirt haben, ſondern auch mit den Aeſthetikern dieſer Kunſt vertraut ſeyn muß, deren Deutſchland, Frankreich und Italien eine anſehnliche Reihe aufzuweiſen haben; ſo ſpringt ſchon von ſelbſt in die Augen, daß es nicht ſo viele zur muſikaliſchen Recenſion Befähigte geben kann, als Recenſenten in den zahlloſen Tagsblättern vorkommen. Bemerkt man ferner, wie der Eine lobt, was der Andere tadelt, ſo wird klar, daß ſie nicht von einem feſtſtehenden Anhaltspunkte, ſondern von individuellen Anſichten oder von perſönlichen Zu- und Abneigungen ausgehen. Sieht man, wie ſie nur im Preiſe deſſen übereinſtimmen, was eben Mode iſt, oder der Menge am meiſten behagt; ſo erkennt man, daß ſie dem herrſchenden Geſchmacke, wie er auch immer beſchaffen ſey, zu huldigen, und das große Publikum zu gewinnen ſtreben, indem ſie ihm, wie man zu ſagen pflegt, nach dem Munde reden. Wird aber endlich offenbar, daß ſie — wie durch zahlreiche Beyſpiele bewieſen werden kann — nicht einmal die Elemente der Kunſt inne haben, über welche ſie abſprechen; ſo weiß man nicht, ob man mehr ihren Muth, oder die Geduld ihrer Leſer bewundern ſoll. Welchen Nutzen die Tonkunſt aus ſolch einer Kritik ziehen kann, liegt am Tage; und dieſe Herren möchten gern denjenigen, welche ihr Urtheil auf die unwandelbare Grundlage der Theorie und Aeſthetik ſtützen, Schuld geben, daß ſie dem Publikum vorſchreiben wollen, was ihm gefallen dürfe! Nichts iſt lächerlicher als dieſe Beſchuldigung. Wer nicht ſeine Sinne verloren hat, wird nie auf dieſen Einfall gerathen; denn er weiß, daß bey Leiſtungen der ſchönen Künſte das Gefallen und deſſen Grade von dem Bildungsgrade der Zuhörer oder Zuſchauer abhängt, folglich ſich darin durchaus nichts vorſchreiben läßt. Bey einem Kunſturtheile aber handelt es ſich keineswegs um das, was gefällt oder nicht gefällt, ſondern um das, was gut oder ſchlecht iſt, mag es gefallen oder nicht.

Der Verfaſſer ſpricht nun, nachdem er früher einen Seitenblick auf die Balletmuſik geworfen, noch von dem Oratorium in neuerer Zeit, wobey Fr. Schneider, B. Klein und J. Haydn's Lieblingsſchüler Neukorn das ihnen gebührende Lob erhalten. So endet dieſer Abſchnitt auf ſeiner funfzigſten Seite.

Digitized by Google

Geschichtlicher Ueberblick der Poesie. Dieß ist die Ueberschrift der siebenten, umfangreichsten, und, wie Referenten dünkt, am meisterhaftesten ausgeführten Abhandlung. — Die Wiege der Menschheit, Asien, wird auch als die Wiege der Poesie, und die der Hindu als die älteste erkannt, in welcher wieder die epische das höchste Alter mit den größten Vorzügen vereinigt. Beyspiele solcher Gedichte, nebst ihrem Versmaße und den Namen ihrer Uebersetzer werden mitgetheilt. Der Glaube an die Seelenwanderung gab Anlaß zur Dichtung der Fabel. Auch aus diesem Fache, wie aus dem lyrischen, werden mehrere Dichter und diejenigen genannt, welche deren Werke in's Deutsche oder Lateinische übertragen haben. Das Drama muß ebenfalls schon in frühester Zeit bey den Indiern bekannt und beliebt gewesen seyn, da es sich im ersten Jahrhunderte vor Christus schon bis auf einen gewissen Punkt ausgebildet findet. Auf der folgenden Seite wird eine beträchtliche Zahl von Dramen angeführt und gewürdigt, woraus das gemüthliche und anmuthige Schicksalsdrama, Sakuntala, vorzüglich gerühmt wird. — Bey den Chinesen werden, angeblich von Confucius gesammelte lyrische und didactische Gedichte als das schönste Denkmal ihrer Poesie betrachtet. Die Dichtkunst in Vorderasien theilt der Verfasser in die hebräische und die muhamedanische, diese aber wieder in die persische, arabische und türkische. Als Grundton der hebräischen Poesie wird, mit Erklärung der Ursachen hievon, der lyrische Ton und die Psalmen, mehr noch das hohe Lied Salomon's, als die schönsten der morgenländischen Dichtungen angegeben. Ueber letzteres folgen noch besondere Betrachtungen. Aus den drey Abtheilungen der muhamedanischen Poesie finden wir die persische, nach den sieben Perioden, welche Freyherr v. Hammer von denselben aufstellt, am höchsten gehalten, und mehrere Seiten sind von Namen persischer Dichter und ihrer Werke angefüllt, deren Inhalt mitgetheilt und deren Werth beurtheilt wird. — Die arabische Dichtkunst, welche der Verfasser als theils lyrisch, theils phantastisch-episch schildert, und die türkische, welche er als einen Nachhall der persischen und arabischen betrachtet, werden auf dieselbe Weise wie vorher die persische, mit lichtvoller Darstellung ihres Geistes und ihrer Formen, mit Anführung und Beleuchtung ihrer vorzüglichsten Dichter und ihrer besten Werke, behandelt. Auf den folgenden Seiten erhält die hellenische Poesie, »schön in ihrer herrlichen Einfachheit,« das ihr gebührende Lob. Es wird gezeigt, aus welchen Elementen nach und nach die verschiedenen Dichtungsarten der Griechen, die epische, lyrische und dramatische sich bildeten; mehrere ihrer größten Dichter, so

Digitized by Google

wie der Inhalt und die Vorzüge ihrer Dichtungen, werden auf eine klare, erschöpfende und anziehende Weise besprochen, die nichts zu wünschen übrig läßt. Homeros und Aesopos, Pindaros und Anakreon, besonders auch die großen Tragöden Aeschylos, Sophokles und Euripides, aus welchen der Verfasser dem mittleren die Palme zuerkennt, erhalten gerechte Würdigung. Auch die Komödie und das Satyrspiel kommen zur Sprache, in welch ersterer vorzüglich die reiche Erfindung, die unerschöpfliche Laune und die attische Feinheit gerühmt werden; köstliche Eigenschaften, die, im Vorbeygehen gesagt, vielen der neuesten deutschen und französischen Lustspiele zu wünschen wären. — Die römische Poesie erscheint dem Verfasser, gegen die Vollendung der griechischen, nur als ein Abbild derselben. Q. Ennius erwarb sich den Ehrennamen des Vaters der römischen Dichtkunst. Plautus, Terentius, Catullus, vor allem Virgilius Maro, Horatius Flaccus, Tibullus, Ovidius Naso, Juvenalis und die übrigen minder berühmten werden hier mit der, dem Verfasser eigenen Darstellungsgabe charakterisirt.

Eben so befriedigend wird das Wesen der christlich-europäischen Poesie erklärt, »deren innerste Seele die christliche Weltanschauung ist.« Sie wird in zwey Perioden, die romantische und die moderne getheilt. Vortrefflich ist die Schilderung der Verhältnisse und ihrer allmälichen Veränderung, durch welche sich die romantische aus der antiken Dichtkunst entwickelt hat, so wie der Grundzüge, womit die eine von der andern sich unterscheidet. Das Gleiche muß von der dargestellten Entstehung der später aufgeblühten modernen Poesie gerühmt werden. Das darüber Gesagte faßt der Autor am Ende in folgende Worte zusammen: »Die Dämmerung, welche das romantische Mittelalter erfüllte, weicht nun allmälich zurück vor dem hellen Lichte des Selbstbewußtseyns; die Kunst wendet sich nun nach allen Seiten des Lebens, das Drama dringt zu den vielfachsten Gestaltungen und Formen hindurch; die Stoffe aller Zeiten werden bearbeitet, und der Einfluß der classischen Kunst des Alterthums wird immer bedeutender; und so gestaltet sich nach und nach die vorzugsweise so genannte moderne Poesie.«

Die französische Dichtkunst wird nach ihren drey Perioden betrachtet, von denen die des romantischen Styls von dem Ende des eilften bis in's fünfzehnte, die des antiken von da bis in die Mitte des achtzehnten, die des modernen bis in unsere Tage reicht, welch letztere, sich zum Romantischen zurückwendende, noch unvollendet ist. In der romantischen Periode unterscheidet der Verfasser die provenzalische, die nordfran-

Digitized by Google

zösische und die spätere Hofpoesie. Die Auseinandersetzung des Eigenthümlichen einer jeden füllt nun mehrere Seiten auf das anziehendste aus. Erst vom sechzehnten Jahrhunderte an treten uns die wohlbekannten Namen der französisch-poetischen Literatur entgegen. François de Malherbe, welcher als der Schöpfer der französischen Lyrik gilt (worin der Verfasser ihm jedoch J. B. Rousseau vorzieht); Regnier, der erste Satyriker; Rabelais, der Meister des satyrischen Romans; Pierre Corneille, der Gründer der französischen Tragödie; Racine, welchem dieselbe ihre höchste Ausbildung verdankt; Voltaire, der außer den antiken auch romantische Stoffe für die Tragödie wählte (von seinen übrigen Schriften wird in einer spätern Stelle gehandelt); Moliere, der Meister des Charakterstückes; Quinault, der treffliche Operndichter; Jean Lafontaine, unvergeßlich durch seine Fabeln und Erzählungen; Boileau, dessen Poetik noch jetzt als Norm gilt; der im satyrischen Roman ausgezeichnete Le Sage, J. J. Rousseau und Diderot, der »Vater des rührenden Schauspiels.« Hier vermißt man Beaumarchais, den man den Schöpfer des Intriguenstückes nennen könnte. — Zwischen den Notizen über Rabelais und Corneille werden die Vorzüge und Mängel der französischen Poesie, besonders der dramatischen, in's Licht gestellt, und von allen so eben genannten Dichtern die Hauptwerke, mit scharfsinnigen kritischen Bemerkungen angeführt. Einigermaßen befremdend würde es seyn, Voltaire's Pucelle als ein »wahrhaftes Meisterwerk im komischen Epos« erklärt zu finden, wenn nicht der Nachsatz: »aber empörender Natur,« jenes Lob berichtigte; und Ref. glaubt nicht zu irren, wenn er voraussetzt, daß die meisten Bewunderer dieses geistvollen Schriftstellers in dem Wunsche übereinstimmen, daß er den seltenen Witz, der aus seinen Erzählungen und Romanen glänzt, nicht durch jenen Schlamm der Unsittlichkeit befleckt hätte. — Der Frau v. Staël wird (S. 239) das Verdienst zugeschrieben, ihre Landsleute auf die Vorzüge der deutschen Literatur aufmerksam gemacht zu haben; ob sie aber aus den in's Französische übersetzten Probeu deutscher Poesie, welche sie in ihr Werk über Deutschland einschaltete, einen hohen Begriff davon erhalten haben, möchte zu bezweifeln seyn, und es ist ein Glück für unsere großen Dichter, daß man in Paris jetzt anfängt, ihre Werke in der Ursprache zu lesen. — Aus den französischen Dichtern der neuesten Zeit werden vorzüglich Delille, Chateaubriand, de Lamartine, Casimir Delavigne, der überfruchtbare Scribe u. a. erwähnt. »Balzac, J. Janin und Victor Hugo,« sagt der Verfasser, »durchbrachen in ihren Romanen und Dramen alle

by Google

Schranken der Sittlichkeit, öffneten der Schamloſigkeit und Tollheit Riegel und Thor, und zeigen oft einen empörenden Cynismus, ohne irgend eine philoſophiſche Weltanſicht an Tag zu legen.«

Die Grundlage und der Bildungsgang der italieniſchen Poeſie wird in dem nun folgenden Unterabſchnitte geſchildert. Ausgezeichnet iſt die Charakteriſirung der ſechs großen Dichter Italiens: Dante, Petrarca, Boccaccio, Arioſto, Taſſo, Guarini und die Beurtheilung ihrer vorzüglichſten Werke. Nach ihnen verfiel die italieniſche Dichtkunſt in Uebertriebenheit und Manier, bis die Oper in Apoſtolo Zeno und Pietro Metaſtaſio ſich zur höchſten Stufe erhob, die ſie erreichte. Aber ſchon lange vor dieſen war Ottavio Rinuccini als Operndichter aufgetreten. Der Verfaſſer citirt von ihm das Schäferſpiel Daphne; dem Referenten iſt eine, im Jahre 1608 im Druck erſchienene lyriſche Tragödie desſelben bekannt, Arianna, welche durch die überaus edle, bald zarte, bald leidenſchaftliche Sprache und durch die glücklich nachgeahmte Form der griechiſchen Tragödie eben ſo merkwürdig als ſchätzbar iſt. Betrachtet man den erbärmlichen Zuſtand der italieniſchen Operndichtung, in welchen ſie ſeit Gamera und Daponte, dem Dichter der Opern: Le nozze di Figaro, Don Giovanni u. a. verſunken iſt, ſo begreift man, wie bey der Unmöglichkeit, daß ein Tonſetzer von ſo etwas begeiſtert werden könne, die italieniſche Muſik mit der Poeſie auf gleiche Linie gerathen iſt. — Nachdem noch des italieniſchen Schauſpieles, und mit dieſem des Goldoni, Gozzi, Alfieri, Aleſſandro Manzoni u. a. gedacht worden, gelangen wir zur

ſpaniſchen und portugieſiſchen Poeſie;

in welcher das Nationale die Herrſchaft über das Antike behauptet hat. Die Poeſie dieſer beyden Nachbarländer war Anfangs nur durch die Verſchiedenheit des galiciſchen und caſtiliſchen Dialects aus einander gehalten; mehrere der beſten Dichter, die im vierzehnten und ſechzehnten Jahrhunderte in Spanien blühten, waren Portugieſen. Die hiſtoriſche Volksromanze entblühte dem ſpaniſchen Boden. Nach der Ausbildung des Liedes durch den lieblichſten Lyriker Spaniens, Ponce de Leon, erhielten auch der Roman und das Drama ihre Vollendung. Für den größten Dichter dieſes Landes wird Miguel Cervantes (geb. 1547, † 1616) erklärt. Ueber ihn und ſein Hauptwerk, Don Quijote, verbreitet ſich der Verfaſſer umſtändlicher. Auch im Fache des Schauſpiels kömmt ſein gefeyerter Name als der erſte wieder vor, welchem Lope de Vega und Calderon de la Barca beygegeben ſind, von welchen der vorletzte als der eigentliche Be-

Digitized by Google

gründer des Nationaldrama gilt. Ihm und seinen am meisten geschätzten Dichtungen sind die nächstfolgenden Seiten der vorliegenden Abhandlung gewidmet. Aus seinen Zeitgenossen und Nachfolgern wird nur Moreto genannt, welcher den deutschen Theaterfreunden durch die meisterhafte Bearbeitung seines Lustspiels: Donna Diana, von West, bekannt ist. Melendez Valdes, »der spanische Anakreon,« wird als der Wiederhersteller der ächt nationalen Poesie, und Leandro Moratin als der Schöpfer einer neuen Epoche im spanischen Drama gerühmt. — Luis de Camoens, den Dichter der Lusiade und vieler tief gemüthlichen, anmuthigen Sonneten, Elegien, Idyllen, Oden u. s. w. stellt der Verfasser als den Repräsentanten der gesammten portugiesischen Poesie auf, und der Rest dieses Unterabschnittes spricht sein und seiner Werke Vortrefflichkeit aus.

Die Quelle der englischen Poesie findet der Verfasser theils in der französisch-normännischen, theils in dem germanischen Lieder- und Balladengesange. Die Gesänge der Minstrels wie die gälischen Dichtungen, unter dem Namen Ossian's bekannt, besonders aber letztere, bilden den Gegenstand ausführlicher Darstellung. Geoffrey Chaucer (vierzehntes Jahrhundert) wird als der erste englische Dichter und Schöpfer einer fast völlig neuen Sprache angeführt. Nachdem der Kampf zwischen den Häusern York und Lancaster die Dichtkunst verscheucht hatte, blühte sie unter dem Scepter Elisabeth's desto schöner wieder auf, und hier wird Eduard Spencer, sowohl als epischer wie als lyrischer Dichter zuerst genannt. »Doch der reichste und herrlichste Genius des brittischen Parnasses bleibt William Shakespeare (geb. 1564, † 1616).« Bevor der Verfasser zu der überaus gelungenen Charakterisirung dieses außerordentlichen Dichters und seiner Meisterwerke schreitet, läßt er uns noch einen Blick auf die Entstehung und Ausbildung des englischen Drama werfen, und nennt einige der Vorgänger Shakespeare's. An ihn schlossen sich Beaumont, Fletcher und der zum Classischen sich hinneigende Ben Jonson. Von jenen, welche im achtzehnten Jahrhunderte das Lustspiel mit Glück bearbeiteten, werden W. Congreve, C. Cibber u. a., besonders auch Garrick angeführt. Referent vermißt hier Farquhar, Goldsmith, Cumberland und Mistriß Centlivre, die mit den obigen wenigstens auf gleicher Stufe stehen. Im Verfolg dieses Abschnittes treten uns, aus einer bedeutenden Zahl von Dichtern im epischen, didactischen, romantischen und satyrischen Fache, noch Milton, Pope, Thomson, Fielding, Sterne und Swift entgegen, lauter Lieblinge, die den Lesern theils aus der Ursprache,

Digitized by Google

theils durch gelungene Uebersetzungen bekannt sind. »Eine neue Epoche der englischen Poesie aber,« sagt der Verfasser, »hat das ruhmvolle Triumvirat eines Walter Scott, Thomas Moore und Lord Byron begründet.« Jeder von ihnen erhält nun die ihm gebührende Würdigung, und mit Bulwer's Verdiensten um den Familienroman schließt die Betrachtung der englischen Dichtkunst.

Die germanische Poesie finden wir in drey Hauptgebiete getheilt: das scandinavische, welches die schwedische und dänische umfaßt, das niederländische und das deutsche. Die scandinavische Poesie wird zuerst im Allgemeinen, dann aber nach ihren Zweigen, in Schweden und Dänemark, desgleichen die niederländische umständlich abgehandelt. Ref. sieht sich, der ohnehin schon zu großen Ausdehnung dieser Anzeige wegen, genöthigt, die Leser in Rücksicht der so eben erwähnten Unterabtheilungen an das Werk selbst zu weisen, um noch Einiges über die Abtheilung von unserer nationalen Dichtkunst berichten zu können.

»Die deutsche Poesie unterscheidet sich von allen andern durch geistvolle Tiefe und Gemüthlichkeit. Erscheint diese in ihrer wahrhaften Reinheit; dann hat der Inhalt eine wesentliche Gediegenheit und die Form eine Alles beseelende Wärme, welche vereint die Tiefen des Geistes erschließen und zugleich die äußere Darstellung mit jener subjectiven Färbung durchdringen, welche die neuere Kunst bey aller Subjectivität so charakteristisch von der antik-plastischen und orientalisch-symbolischen abgränzt.« Nachdem der Verfasser mit diesen wenigen einleitenden Worten die Natur der deutschen Dichtkunst dargestellt, geht er zu ihrer Geschichte über. Die erste Periode, die romantische, geht durch den Zeitraum vom achten bis zum fünfzehnten Jahrhundert. Minnesänger und Minnelieder erhalten eine interessante nähere Beleuchtung; die Vorzüglichsten der erstern werden genannt; Konrad von Würzburg († 1299) bildete den Uebergang vom Minnelied zum Meistergesang. Zugleich entwickelte sich die epische Poesie. Es versteht sich, daß hier das Niebelungenlied nicht übergangen werden konnte; es wird ihm vielmehr eine ausführliche Schilderung seiner Vorzüge zu Theil. Ungemein reich ist das Verzeichniß der Dichter, welche sich im Epos ausgezeichnet haben, und ihrer besten Werke. Nach dem Aussterben des Hohenstaufenschen Hauses rettete sich die Nationalpoesie von dem verfallenden Adel, der sie bis dahin hauptsächlich pflegte, zu dem aufblühenden Bürgerstande, wo die Kunst zünftig wurde, und bürgerliche Sing- oder Meisterschulen in Mainz, Augsburg, Nürnberg u. a.

Digitized by Google

Städten entstanden. Das Gebiet der Poesie erweiterte sich durch die dramatische, didactische und satyrische Gattung; das Kirchenlied und das Volkslied traten hervor. Unter den Sängern jener Zeit wird Peter Suchenwirth in Oesterreich (um 1399) als einer der trefflichsten gerühmt. — Die zweyte Periode nennt der Verfasser die einer durchgängigen Entzweyung, herbeygeführt durch die Reformation, den Sturz der Scholastik und das Wiederaufleben des altclassischen Studiums. Diese Periode beginnt mit Martin Luther (geb. 1483, † 1546) und seinen geistlichen Liedern. Dem fruchtbaren Meistersänger Hans Sachs (geb. 1494, † 1576), den uns Deinhardstein auf so gelungene Weise in's Gedächtniß rief, wird hier, wie billig, besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Eine große Zahl von mit demselben gleichzeitigen oder ihm nachgefolgten Dichtern wird angeführt, und darunter von Martin Opitz (geb. 1597) bemerkt, daß man ihn, nicht völlig mit Recht, den Vater der neuern deutschen Poesie nenne. — Die dritte Periode datirt der Verfasser von zweyen unserer Lieblinge aus älterer Zeit, Hagedorn und Haller. Des Streites zwischen der Gottsched'schen und Bodmer'schen Schule wird gedacht. Unter vielen hier angeführten Dichtern aus dem achtzehnten Jahrhunderte glänzen uns die Namen Rabener, Gellert, Gleim, Ramler, Chr. Ewald v. Kleist, Sal. Geßner und Pfeffel entgegen, welche alle Vorzüge unserer spätern Meister nicht aus dem Herzen des Freundes vaterländischer Dichtkunst verdrängen konnten. Der treffliche Epigrammatist Kästner fehlt in diesem Kreise. Klopstock und seine Werke erhalten eine nähere Würdigung; unter seinen Nachfolgern wird besonders der patriotische Denis citirt. Unter den nächstfolgenden finden wir, außer Wieland (von welchem später), vor Allen Lessing (geb. 1729, † 1781) als Forscher und Kämpfer für Natur und Wahrheit, nebst kritischer Beleuchtung seiner Schauspiele, besonders Nathan's; v. Herder, Hölty, die beyden Grafen v. Stollberg, Joh. Heinr. Voß, den Volksdichter Bürger und viele andere, die uns aus früherer Zeit werth sind, mehr oder weniger ausführlich geschildert. Der große Schauspieler Schröder wird als trefflicher Lust- und Schauspieldichter gelobt, und unter Anderm von seinen Stücken bemerkt, daß sie voll dramatischen Lebens, die Handlung darin gründlich motivirt, und die Charaktere mit Sicherheit gezeichnet seyen. Ohne dieses Lob schmälern zu wollen, dem Ref. vielmehr mit dem Wunsche vollkommen beypflichtet, daß wir in dieser Lustspiel-armen Zeit ein paar Schröder besitzen möchten; dürfte gleichwohl ein Theil jener Vorzüge manchmal den Quellen zuzuschreiben seyn, aus welchen Schröder geschöpft hat. So

Digitized by Google

stammt z. B. sein Ring aus Farquhar's: The constant couple; sein: Stille Wasser sind betrüglich aus Beaumont's: Rule a wife and have a wife, u. s. w. Freylich stehen so vortreffliche Bearbeitungen an Werth so hoch, wie Originale. — Der mit Schröder gleichzeitige Jünger, welcher die deutschen Bühnen — wenn auch zum Theil ebenfalls aus dem reichen Vorrathe der Britten — mit mehreren gelungenen Lustspielen bereicherte, hätte nicht übergangen werden sollen. Wenn er Schrödern auch an Gediegenheit nachsteht, sind seine Stücke doch von guter theatralischer Wirksamkeit, und in Bearbeitungen englischer Komödien, steht er demselben am nächsten, wie sein: Er mengt sich in Alles (The busy body, von Miß Centlivre), Irrthum in allen Ecken (She stoops to conquer, von Ol. Goldsmith), das Blatt hat sich gewendet (The Brothers, von Cumberland) u. a. beweisen. Ueberhaupt läßt die vornehme Miene sonderbar, womit dramatische Schriftsteller, die oft kaum mittelmäßige Originale zu schaffen im Stande sind, auf verständige Bearbeiter und Uebersetzer herabzusehen pflegen; nachdem doch Lessing, Goethe und Schiller es nicht verschmäht haben, fremde vorzügliche Schauspiele zu übersetzen.

Der Verfasser kömmt nun an die zwey glänzendsten Gestirne des deutschen Parnasses, Goethe (geb. 1749, † 1832) und Schiller (geb. 1759, † 1805). Die Charakterisirung dieser großen Dichter und ihrer Hauptwerke, so wie die frühere Wieland's (geb. 1733, † 1813) ist der Höhepunkt des ganzen vorliegenden Werkes, und gereicht dem Verfasser zu ausgezeichnetem Ruhme. Geister, wie die genannten, können nicht tiefer durchdrungen und geschildert, Werke, wie die ihrigen, nicht scharfsinniger und richtiger beurtheilt werden, als hier in einem, verhältnißmäßig so beschränkten, Raume geschehen ist. — Es folgen hierauf die Namen fast aller deutschen Dichter aus dem achtzehnten und dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Mehr oder minder in ihren und ihrer Schriften Werth eingehend, äußert sich der Verfasser über folgende: Heinrich v. Collin, dessen Werke, voll edler Gesinnungen, voll Kraft des hochgebildeten Styls, voll Harmonie der Verse, leider ganz von der Bühne verschwunden sind; Zach. Werner, Oehlenschläger, Raupach, den »fruchtbarsten unserer lebenden dramatischen Dichter,« dessen Tragödie: Tasso's Tod, wohl die an Geist und Form gelungenste Fortsetzung eines classischen Meisterwerks ist; Jean Paul, Iffland, dessen mit Welt- und Menschenkenntniß geschriebene Charakter- und Familiengemälde uns die wichtigsten Verhältnisse des geselligen Lebens vorführen, jetzt

Digitized by Google

aber dem an ein Uebermaß äußerlicher Handlung gewohnten Publikum langweilig dünken; Kotzebue, den unerschöpflichen, der, so viel man auch gegen ihn, zum Theil mit Recht, vorbringen kann, gleichwohl von den Theaterfreunden, und noch mehr von den Theater-Unternehmern, in's Leben gewünscht wird; die Gründer der sogenannten neuen poetischen Schule, Aug. Wilhelm und Friedr. Schlegel, Novalis und Tieck, wobey besonders die Verdienste des letztern in's Licht gestellt werden; de la Motte Fouqué, Heinrich v. Kleist, Uhland, Adolph Müllner, Grillparzer, welchem der Verfasser Bearbeitungen des historischen Drama empfiehlt, worin er sich in seinem Ottokar schon so rühmlich ausgezeichnet hatte*); v. Zedlitz, von dem nur seine gefeyerten Todtenkränze genannt, aber seine Verdienste in der dramatischen Poesie übergangen sind; Ladislaus von Pyrker, der, wie billig, im Fache des Epos zuerst angeführt wird; Ernst Schulze, Th. W. Hoffmann und Haug. Als »vielleicht das gewaltigste neuere dramatische Genie« nennt der Verfasser einen bisher wenig bekannten Namen: Christian Grabbe. Daß der mit so vielem Glücke aufgetretene geniale Halm hier nicht angeführt ist, erklärt sich dadurch, daß er erst bekannt geworden, als das hier besprochene Werk schon geschrieben war.

Ref. kann bey Gelegenheit, daß in dieser reichhaltigen Unterabtheilung mehrere Dichter genannt wurden, die sich um die deutsche Bühne verdient gemacht haben, sein Bedauern über den immer mehr zunehmenden Mangel an guten deutschen Originalwerken nicht unterdrücken. Nachdem Grillparzer und Zedlitz mit ihren geist- und phantasiereichen Dichtungen so karg geworden sind, würden wir, ohne die oben zuletzt erwähnte neue Erscheinung, für das Trauerspiel nur allein Raupach besitzen, und seit Frau v. Weissenthurn und Deinhardstein die Feder aus der Hand gelegt zu haben scheinen, kann in dem fast ganz verlassenen Felde des Lustspieles außer Bauernfeld kein deutscher Dichter von Belang genannt werden, der Originalstücke für die Darstellung lieferte. Das deutsche Theater lebt daher beynahe bloß von Uebersetzungen fremder, meist französischer Dramen und Lustspiele; und von welchen! — An sich haben sie alle einerley Inhalt: eine leichtfertige Gattin, ein Schaf von Ehemann, und ein Verführer, der zuletzt mit sanftem Verweise oder leichtem Spott davon kömmt, sind die Hauptper-

*) Warum hier nur seine Jugendarbeit: Die Ahnfrau citirt, Medea, Ottokar, und das an Phantasie und Anmuth so reiche Drama: Der Traum ein Leben übergangen wird, ist nicht wohl einzusehen.

sonen, die zuweilen, pour varier le plaisir, dergestalt verwechselt werden, daß der Mann der Taugenichts, die Frau die Betrogene, und ihre Freundin diejenige ist, welche, nachdem ihr die Ehestörung mißlungen war, sich mit einer witzigen Wendung ungekränkt zurückziehen darf. Wie viele Lebensweisheit schöpft man nicht aus solchen Werken! Was für edle Gefühle werden darin angeregt! welche anziehende Charaktere stellen sie auf, und wie psychologisch richtig sind diese entwickelt! Welche treffliche Moral endlich geht aus ihnen hervor *)! — In der That, daß so wenige begabte Deutsche sich diesem interessanten Fache der Poesie widmen, und die, welche es früher mit Erfolg bearbeiteten, sich immer mehr davon zurückziehen, kann kaum anders erklärt werden, als daß ihnen vor der kritelnden Sündfluth ekelt, die in unzähligen Tagesblättern aus größtentheils unberufenen Händen über jedes neue Drama hergegossen wird.

Dieser vortreffliche Abschnitt schließt mit Nachrichten über die slavische, die ungrische und die amerikanische Poesie, nachdem er die Theilnahme des Lesers 141 Seiten hindurch auf das lebhafteste in Anspruch genommen.

Ihm folgt ein geschichtlicher Ueberblick der Redekunst. Ihre Geschichte beginnt bey den Griechen, wo Athen ihr eigentlicher Schauplatz war. »Mit Antiphon trat die Kunst aus der Schule in das Leben über, erhielt ihre theoretische Vollendung durch Isokrates, und erstarb mit dem Falle Griechenlands.« Die vorzüglichsten Staatsredner, wie Themistokles, Perikles, Alkibiades u. a., und die bekanntesten Rhetoren, von welchen sich noch Ueberbleibsel erhalten haben, werden angeführt, und letztere näher bezeichnet. Der berühmteste von Allen, welcher »die athenische Beredsamkeit über die aller andern Nationen erhob,« Demosthenes (geb. 385, † 322 v. Chr.) und seine auf uns gekommene Reden finden nun ausführliche Würdigung. Nachdem, außer seinem Nebenbuhler Aischines, noch andere, spätere genannt werden, kommen wir auf die

christlichen Redner des vierten Jahrhunderts,

von welchen, nebst einigen minder verdienten, vorzüglich Basilios der Große (328 — 379) erwähnt wird. Die römische Redekunst ward durch die römische Verfassung geweckt und vervollkommnet; ihre Vollendung verlieh ihr M. Tullius Cicero (107 — 43 v. Chr.), von welchem wir noch 59 Reden besitzen. Cicero's Vorzüge werden aus einander gesetzt und mit denen

*) Diderot pensa qu'on devait peindre sur la scène les différens devoirs de l'état social, montrer les difficultés de bien remplir son état, et faire connaitre les vertus qu'il exige.
Beaumarchais.

Digitized by Google

des Demosthenes verglichen. Durch die unter Augustus veränderte Staatsverfassung verlor die Beredsamkeit das Feld, auf dem sie wirkte, und wurde nur noch in den Schulen der Rhetoren gepflegt.

Bey den Italienern fand sich schon im dreyzehnten Jahrhunderte ein berühmter Kanzelredner, Zeitgenosse Dante's, Fra Giordano da Rivalto. Unter mehreren aus dem fünfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte hier angeführten ragt Fra Paolo Segner (geb. 1624) hervor, welchem man den Beynamen des christlichen Tullius gab.

In Spanien und Portugal hat weder die weltliche noch geistliche Beredsamkeit jemals geblüht; wohl aber in Frankreich, obschon sie sich dort erst unter Ludwig XIV. zur Bedeutsamkeit erhob. Aus den vielen genannten und beurtheilten Kanzelrednern erlaubt der Raum hier nur J. B. Bossuet, L. Baurdaloue, Fr. Fenelon, und das größte Vorbild in dieser Art der französischen Rhetorik, J. B. Massillon, anzuführen, welchem der Verfasser all das ihm gebührende Lob spendet. Mit der Religion versank in Frankreich auch die geistliche Beredsamkeit. In der gerichtlichen wird zuerst der Parlamentsadvokat Ant. le Maistre († 1658) als deren Gründer gerühmt; nach vielen Rednern des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, finden wir aus den unheilvollen Zeiten der Republik Mirabeau, Sieyes und Carnot besonders hervorgehoben. Unter Napoleon wurde die parlamentarische durch die militärische Beredsamkeit verdrängt, in welcher er selbst unübertroffener Meister war. »Seit der Restauration der Königswürde blühte die Staatsberedsamkeit mit verjüngter Kraft auf.« Ref. glaubt sich aber der Pflicht enthoben, die vom Autor genannten vorzüglichen Männer dieses Faches hier anzuführen, da sie den Lesern aus den Zeitungen zur Genüge bekannt sind. Von den akademischen Rednern werden ebenfalls mehrere citirt, worunter Fontenelle, d'Alambert und La Harpe die vorzüglichsten seyn dürften.

Ihren glänzendsten Sitz hat aber die Staatsberedsamkeit in England, was sich aus seiner Verfassung und seinen politischen Verhältnissen erklärt. Ausführliche und gerechte Würdigung erhalten in diesem Unterabschnitte die großen Parlamentsredner, welche seit 1720 bis auf unsere Zeit gelebt haben und noch leben. Als Sterne erster Größe glänzen hierunter W. Pitt, der ältere, Graf v. Chatam, Edmund Burke (wohl der größte aus Allen), William Pitt, Charles Fox, Sheridan, Wilberforce und Canning. Die jetzt lebenden

Digitized by Google

vorzüglichen, wie Brougham, Grey, Peel u. a. kennen die Leser ebenfalls aus den politischen Blättern.

In Deutschland kann fast nur von gelehrter, akademischer und von geistlicher Rhetorik die Rede seyn. In ersterer Gattung werden viele Redner angeführt, unter welchen Schiller und Herder wieder erscheinen, mit Fichte, Schelling, v. Sonnenfels u. a. Die hier vorkommende Zahl derjenigen, welche sich in der, erst seit dem achtzehnten Jahrhunderte zu höherer Ausbildung gelangten Kanzelberedsamkeit hervorgethan haben, füllt beynahe sechs Seiten, worunter die meisten protestantische Prediger. Von den katholischen wird nur der, seiner Zeit anheimfallende Abraham a S. Clara (geb. 1642) und Adrian Gretsch (geb. 1758) besonders beachtet. Der populäre Kanzelredner Zach. Werner hätte nicht übergangen werden sollen; aus den früheren wären Tschuppik und der vortreffliche Hofprediger Zobel, aus den lebenden der Hofprediger W. Sedlaczek, in Rücksicht auf Inhalt und Vortrag seiner Reden unbestreitbar einer der ersten Kanzelredner aller christlichen Confessionen, und der Domprediger E. Veit zu erwähnen gewesen.

Nachdem noch Einiges über die Redekunst in Holland, Dänemark, Schweden und Polen angeführt worden, schließt dieser Abschnitt auf der siebzehnten Seite des ihm angewiesenen Raumes.

Den Schluß des Werkes selbst bilden Andeutungen zur Geschichte der mimischen Künste. Interessante Bemerkungen über die Orchestik der Alten und das Wesen ihrer Schauspiele leiten diesen Abschnitt ein. Der Tanz war bey ihnen mehr eine Darstellung von Handlungen durch Stellungen, Mienen und Geberden; die eigentliche Pantomime aber entstand bey den Griechen erst, nachdem die dramatische Kunst ihre Vollendung erhalten hatte. Dadurch, daß sie zu den Pantomimen nur Gegenstände aus ihrer Mythologie oder ihrer Geschichte nahmen, wurden die Darstellungen den Zuschauern leicht verständlich; ein Vortheil, den sie über uns voraus hatten, wo es den Ballettmeistern ziemlich schwer wird, die Handlung den Zusehern begreiflich zu machen, zumal wenn die Wahl — wie häufig geschieht — unglücklicher Weise auf, dem großen Publikum ganz unbekannte, oder an sich selbst zu sehr verwickelte Begebenheiten fällt. — Wir erfahren, wie sich der eigentliche Tanz von der Pantomime schied, die in Italien viel Anklang fand, und wie er sich unter Ludwig XV. durch Beauchamp zum künstlichen Ballet ausbildete, welches bald mit in die Oper verflochten, später aber von Noverre zu einem selbstständigen Schauspiele er-

Digitized by Google

hoben wurde. Die Vorzüge dieses Meisters werden angeführt, worin er jedoch von seinen Nachfolgern, Gardel und Vestris noch übertroffen wurde. Die Verschiedenheit der französischen und der italienischen Tanzschule wird gezeigt, und Galeotti, in Kopenhagen, als der erste genannt, welcher mimische Darstellung von Handlungen mit plastischer Fülle von Tänzen und Gruppen verband. — Da der Balletmeister Horschelt in Wien (seit längerer Zeit in München) besonders erwähnt wird, hätte gleiche Ehre mit noch größerem Rechte einem Salvatore Vigano, Corelli, und besonders dem talentvollen Taglioni, Vater, gebührt, dessen im Jahre 1821 auf der Wiener Hofopernbühne gegebenes Ballet »Lodoiska,« an geistreicher Erfindung und Anordnung, an Grazie der Tänze, Schönheit der Gruppen, und vorzüglich an Klarheit der dargestellten Handlung, welche weder Programme noch transparente Inschriften bedurfte, um jedem Zuschauer deutlich zu werden, alle in neuerer Zeit erschienenen Ballete übertraf. — Einige historische Andeutungen über die Declamation führen die Leser zu dem Schauspiele. Zuerst wird es bey den Griechen betrachtet. Hier finden wir, daß — obschon man sich ihre Tragödie, durch ihre Verbindung mit Tanz und Musik, weit ergreifender als die unsere, bloß recitirte, denken kann — wir einen großen Vortheil über dieselbe dadurch haben, daß bey uns das Mienenspiel ausgezeichneter Bühnenkünstler den Eindruck der Handlung bedeutend verstärkt, während bey den Hellenen der, durch die Einrichtung ihres Schauspielwesens bedingte Gebrauch der Maske, jenes Hülfsmittel theatralischer Wirksamkeit unmöglich machte. Indessen war dieser Verlust den Griechen weniger empfindlich, da bey der Größe ihrer Schauplätze und der weiten Entfernung der Zuschauer von den Mimen, das Mienenspiel ohnehin verloren gegangen wäre. — Nach einer noch fortgesetzten Erklärung des antiken Bühnenwesens, nimmt der Verfasser jenes der neueren Völker vor. Er schildert die Entstehung der Schauspielkunst aus den im Mittelalter bestandenen Mysterien, die Art der Vorstellung und des Schauplatzes, den Unterschied, welcher hierin bey den Deutschen, Spaniern und Engländern waltete, von welch letzteren er behauptet, daß »das rasche, lebendige, ganz naturgemäße Spiel, dieser richtige und einfache Vortrag, der gerade nur dadurch alle Nüancen zuläßt,« zu Shakespeare's Zeiten auf der höchsten Stufe der Vollendung stand, und die besten Talente späterer Zeit, bis auf Garrick und die Siddons, sich jener Kunst nur annäherten. — Es folgt nun eine treffliche Charakterisirung der französischen Darstellungsweise und eine Erinnerung an die großen Pariser Künstler Ba-

Digitized by Google

ron, Lekain, Preville, Fleury, Talma, die Dumesnil, Clairon, Raucourt u. a. bis auf die noch wirkende Mars. — In der Geschichte des Theaters in Deutschland werden die Verdienste Eckhof's († 1778) um die Ausbildung der Schauspielkunst angeführt; vor Allem aber, wie vortheilhaft Lessing durch Wort und Beyspiel, seine Dramaturgie und seine Dramen, auf dieselbe einwirkte. Hier hätte billig auch v. Sonnenfels, in Beziehung auf die Bühne in Süddeutschland, erwähnt werden sollen. Während, in Folge der Bemühungen Lessing's, das Theater in Hamburg, das schon unter Eckhof sich der Vollkommenheit näherte, unter Schröder auf den höchsten Standpunkt kam, den es jemals erreichte, handelte es sich in Wien noch darum, den Hanswurst von der Bühne zu jagen und das regelmäßige Schauspiel an die Stelle extemporirter Posse zu setzen. Man las an den Straßenecken noch Ankündigungen wie folgende: »Heute Dinstags den 19. Dez. 1767 wird auf dem kaiserl. priv. Theater nächst dem Kärntnerthore aufgeführt werden eine wohl intriquirte, überaus lustige und sehenswürdige Hauptburleske, betitelt: Die größte Thorheit der Welt ist eine ungegründete Eifersucht zwischen vernünftigen Eheleuten, mit Hanswurst, einem lustigen Gastwirthe, eifersüchtigen Ehemann, lächerlichen Procurator des Hausfriedens, neumodischen Frauenzimmer, kuriosen Hochzeitbitter und brutalen Tracteur.« — Nur einem Manne von so unerschütterlichem Muthe wie Sonnenfels konnte es gelingen, einen günstigen Umschwung zu bewirken. Nicht nur das Publikum, auch die höheren Stände hatte er zu Gegnern; ja man erlaubte sich sogar, ihn als Carricatur auf das Theater zu bringen. Allein seine »Briefe über die Wiener Schaubühne« nebst andern zerstreuten Aufsätzen, noch mehr aber sein persönlicher Einfluß auf Künstler und Kunstfreunde, brachten es in unglaublich kurzer Zeit so weit, daß schon im März 1768 Lessing's Minna von Barnhelm und im April Voltaire's Semiramis, in deutscher Uebersetzung, mit großem Beyfalle aufgeführt wurden, welchen noch im September desselben Jahres Polieukt und Alzyre folgten. Wenn daher Sonnenfels auch in Rücksicht auf Geist und Kenntnisse mit Lessing nicht auf gleiche Linie gestellt werden kann, war doch seine Aufgabe weit schwerer als die des norddeutschen Kritikers. Nach Lessing und Sonnenfels gab es viele Jahre hindurch keine feststehende Theaterkritik. Wozu wäre sie auch nöthig gewesen? Die Grundregeln, die Erfordernisse, die Schönheiten und das Tadelnswerthe einer Tragödie, eines Drama, eines Lustspieles und ihrer Darstellung waren in der Hamburger Dramaturgie und in den Briefen über die Wiener Schaubühne hin-

Digitized by Google

reichend entwickelt und bestimmt; die Bahn war gebrochen: Einzelnes konnte sich am besten durch eigenes Talent und durch das Urtheil des auf gute Wege geleiteten Geschmackes der Zuschauer verbessern: denn Jedermann wird wohl Sonnenfels beystimmen, wenn er behauptet, daß nur diejenige Kritik, welche eine neue dramatische Erscheinung nicht als Gegenstand, sondern bloß als Gelegenheit behandelt, allgemein nützliche Betrachtungen über dramatische Dichtung und Darstellung vorzutragen, zur Beförderung der Kunst wirken könne. — Eine solche Kritik ist aber die heutige, so ungemein vervielfältigte nicht, die sich — mit sehr wenig rühmlichen Ausnahmen — nur allein, und zwar bis in's kleinlichste Detail, mit dem besprochenen Stücke und seiner Darstellung beschäftigt, und in beyden Beziehungen, nicht selten mit offenbarer Parteylichkeit, Urtheile zu Tage fördert, die wahrlich weder Dichter noch Schauspieler für geltend halten können. — Welche Wirkung sie auf die dramatische Literatur ausübt, ist oben gezeigt worden, und wenn sie auf die Schauspielkunst nicht eben so traurigen Einfluß hat, kommt es nur daher, daß ausgezeichnete Schauspieler jene Blätter, worin Lob und Tadel eben so verschieden sind als die Kenntnisse, Meinungen und Verhältnisse der zahlreichen Recensenten, entweder gar nicht, oder bloß zu ihrer Ergetzung lesen, dem Rathe Hamlet's folgend: »Laß dein eignes Urtheil deinen Meister seyn.« — Schröder, Iffland, Brockmann, Koch, Lange, Weidmann, Müller (Vater), die Weidner, Jacquet, Sacco, Adamberger (Mutter), Nouseul, Stierle u. a. sind ohne Beyhülfe kritischer Journale so groß geworden als sie waren. Der Eindruck, den sie auf gebildete Zuschauer hervorbrachten, belehrte sie, ob sie der Natur und Wahrheit getreu geblieben; und waren sie dennoch zuweilen über sich ungewiß, so fanden sie in ihrem Lessing den zuverläßigsten Führer auf dem Pfade zur Vollkommenheit.

Nachdem der Verfasser die Aufmerksamkeit der Leser noch vorzüglich auf die Schaubühnen in Berlin und Weimar (unter Goethe's Leitung), und auf das Hofburgtheater in Wien wendet, welch letzteres wohl nicht nur — wie hier gerühmt wird — im feinen Lustspiele, sondern in jeder Gattung des Drama, durch einen so zahlreichen Verein ausgezeichneter Künstler, »am höchsten steht;« bringt er das theatralische Grundgesetz in heilsame Erinnerung, »das alle einzelnen Künstler nur als mitwirkende Theile zu einem großen Gesammtwesen betrachtet wissen will,« und endet das ganze Werk mit Anführung einer bedeutenden Anzahl berühmter Schauspieler und Schauspielerinnen aus dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderte,

Digitized by Google

worunter man jedoch aus früherer und gegenwärtiger Zeit mehrere Namen vermißt, denen gleiche Ehre gebührt hätte, ja deren Einige sogar höher stehen, als manche der hier genannten. Als die vorzüglichsten Bühnen Deutschlands werden das Hofburgtheater in Wien, die königlichen Theater in Berlin, München, Dresden und die Hamburger Bühne genannt.

Der Werth des hier angezeigten Buches wird noch erhöht, wenn man den Reichthum seines Inhaltes mit seinem geringen Umfange zusammenstellt, und kein Freund der schönen Künste sollte es in seiner Sammlung fehlen lassen.

Papier und Druck sind so vorzüglich, wie man es aus diesem Verlage gewohnt ist, und die Correctheit des Textes ist musterhaft.

Ig. Fr. Edler v. Mosel.

Digitized by Google

Anzeige-Blatt

für

Wissenschaft und Kunst.

Nro. LXXVIII.

Hammer-Purgstall's morgenländische Handschriften.

Als Seitenstück zu dem im neunten Bande seiner Geschichte des osmanischen Reichs gelieferten Verzeichnisse der Sammlung zweyhundert orientalischer Manuscripte über osmanische Geschichte.

(Fortsetzung.)

Der große Sammler, das große Ueberlieferungswerk von Abul Abdollah Mohammed B. Ismail el-Dschaafi (Fortsetzung).

Vier und vierzigstes Buch: Von der Auslegung des Korans. 2158) Von der Fatiha (der I. Sure). 2159) Von der Sure der Kuh (IIte). 2160) Ueber den Koransvers: »Von dem, was die Ungläubigen zu ihren Satanen sagen« (der 14. Vers der II. Sure). 2161) Vom Koransvers: »Setzt Gott keinen seines Gleichen.« 2162) Vom Koransverse: »Wir haben über euch schattende Wolke und das Manna gesendet« (56. II.). 2163) Von dem, der ein Feind Gabriels. 2164) Von den aufgehobenen Koransversen. 2165) Vom Koransverse: »Sie sagten, Gott habe ein Kind angenommen« (117. II.). 2166) Vom Koransverse: »Und als Abraham die Grundfeste des heiligen Hauses der Kaaba erhöht« (128. II.). 2167) Vom Koransverse: »Die Thörichten der Menschen werden sagen: Was wendet sie (die Moslimen) von ihrer Kibla ab« (143. II.). 2168) Vom Koransverse: »Und so hat er euch zum mittleren Volke gesetzt, daß ihr zeugen sollt den Menschen« (140. II.). 2169) Vom Koransverse: »Und wir haben euch die Kibla nur gegeben, um zu kennen den, der dem Gottgesandten folget« (145. II.). 2170) Vom Verse: »Wir sehen, da die, die dein Gesicht zum Himmel wendet« (146. II.). 2171) Vom Verse: »Und wenn die, welchen die heilige Schrift gegeben worden, jeder Zeichen bringet« (147. II.). 2172) »Die, denen die Schrift gegeben worden, erkennen dieselbe« (148. II.). 2173) »Und jedes Volk hat eine Gegend, wohin es sich wendet« (150. II.). 2174) »Und wo du immer hinausgehst, wende dein Gesicht zum Herrn« (151. II.). 2175) »Und wo du immer hinausgehst, wende dein Gesicht zur Kaaba« (152. II.). 2176) »Denn Sáfa und Merwe sind von den Denkmalen Gottes« (160. II.). 2177) »Die Menschen setzen Gott seines Gleichen« (167. II.). 2178) O ihr, die ihr glaubt, Wiedervergeltung ist euch vorgeschrieben« (179. II.). 2179) O ihr, die ihr glaubt, die Faste ist euch vorgeschrieben« (184. II.). 2180) »Gezählte Tage wer aber von euch krank war« (185 II.). 2181) »Wer von euch gegenwärtig in diesem Monate der Faste« (186 II.). 2182) »Erlaubt ist euch, in den Nächten der Faste euren Weibern zu nahen« (188. II.). 2183) »Esset und trinket, bis ihr den weißen Faden vom schwarzen unterscheiden könnt« (188. II.). 2184) »Es ist nicht Recht, daß ihr in die Häuser von hinten

Digitized by Google

eingeht, sondern geht von vorne hinein« (190. II.). 2185) »Schlagt sie todt bis keine Ursache vorhanden« (194. II.). 2186) »Gebt Almosen auf dem Wege Gottes« (196. II.). 2187) »Wird wer von euch krank« (197. II.). 2188) »Und wer von euch den Besuch der heiligen Stätte bis zur vollen Wallfahrt genießt« (197. II.). 2189) »Ihr werdet nichts zu sühnen haben, wenn ihr Gottes Huld ansprecht durch Handel« (199. II.). 2190) »Und einige sagen: Herr! gib uns Gutes in dieser und in jener Welt« (202. II.). 2191) »Er ist der schärfste der Streitenden« (204. II.). 2192) »Glaubt ihr, daß ihr in das Paradies eingehen werdet« (214 II.). 2193) »Eure Weiber sind euer Acker, besäet sie wie ihr wollt« (224. II.). 2194) »Wenn ihr euch von euren Weibern scheidet« (232. II.). 2195) »Und die von euch sterben und Gemahlinnen hinterlassen« (235. II.). 2196) »Bewahret das Gebet« (239. II.). 2197) »Steht zum Gebete Gott unterwürfig« (Ende des 239. V. der II. S.). 2198) »Wenn ihr fürchtet die Feinde zu Fuß oder zu Pferde« (240. II.). 2199) »Als Abraham sagte: Herr! laß mich sehen wie der Todte zum Leben erwacht« (261. II.). 2200) »Verlangt einer von euch nach einem Paradiese von Palmen und Reben« (267. II.). 2201) »Die Menschen sind nicht ungestüm wenn sie bitten« (274. II.). 2202) »Gott hat euch den Verkauf erlaubt und allen Wucher verboten« (276. II.). 2203) »Und wenn ihr dieß nicht thut, so thut eure Ohren auf dem Ruf in den Krieg« (280. II.). 2204) »Und wenn einem die Zahlung schwierig, sey ihm Termin gegeben« (281. II.). 2205) Fürchtet den Tag, wo ihr zurückkehren werdet zu Gott« (282. II.). 2206) »Sey es, daß ihr aufdeckt, was in euren Seelen reget, sey es, daß ihr es verberget« (284. II.). 2207) »Der Prophet ist sicher durch das, was ihm von seinem Herrn gesendet worden, und mit ihm die Gläubigen« (286. II.). 2208) Die Sure Amran (die IIIte). 2209) Von den befehlenden Versen derselben. 2210) »Und ich habe sie Maria genannt, und sie zu dir geflüchtet vor allem Bösen des zu steinigenden Satans« (36. III.). 2211) »Diejenigen welche kaufen um Gottes Vertrag, und deren Schwüre von geringem Preis« (76. III.). 2212) »Sag zu denen, welchen die Schrift gegeben worden« (63. III.). 2213) »Bringt den Pentateuch und leset denselben, wenn ihr aufrichtig seyd« (93. III.). 2214) »Ihr seyd das beste Volk« (110. III.). 2215) »Wenn zwey Völker von euch Streit zu erheben streben« (122. III.). 2216) »Es geht dich nichts an, ob Gott sich ihnen gnädig erzeuge, ob er dieselben strafe« (128. III.). 2217) »Und der Prophet rief euch zuletzt« (154. III.). 2218) »Jene, denen die Menschen sagten, die Menschen haben wider euch ein Heer gesammelt (174. III.). 2219) »Die Ungläubigen sollen nicht glauben, daß wir ihnen langes Leben erstrecken« (179. III.). 2220) »Und die, welche geizig sind, sollen nicht glauben, daß ihnen dieses besser« (180. III.). 2221) »Glaube nicht, daß die, so sich freuen ihrer Thaten, der Strafe entgehen« (181. III.). 2222) »Herr! wenn du uns Feuer sendest« (193. III.). 2223) Die Sure der Weiber (die IVte). 2224) »Wird der Arme genießen die Güter nach dem Ableben?« (5. IV.). 2225) »Und wenn bey der Theilung die Verwandten gegenwärtig« (7. IV.). 2226) »Und euch gehört die Hälfte dessen, was eure Weiber verlassen« (11. IV.). 2227) »Und einem jeden haben wir Verwandte gegeben« (32. IV.). 2228) »Gott wird keinem um das Gewicht eines Sonnenstäubchens Unrecht thun« (39. IV.). 2229) »Und wie werden sich die Ungläubigen betragen, wenn wir aus jedem Volke Zeugen wider sie bringen« (40. IV.). 2230) »Wenn ihr krank seyd oder auf der Reise« (42. IV.). 2231) »Gedenket Gott und seines Gesandten« (57. IV.).

Digitized by Google

2232) »Und bey deinem Herrn! sie werden dir nicht glauben« (63. IV.). 2233) »Und du mit denen, welchen Gott Gutes gethan« (67. IV.). 2234) »Was ist euch, daß ihr nicht streitet auf den Wegen Gottes« (73. IV.). 2235) »Und weßhalb seyd ihr der Ungläubigen willen in zwey Parteyen getheilt?« (87. IV.). 2236) »Und wenn sie einen Befehl erhalten haben, der ihnen Sicherheit oder Furcht gewährt, verlautbaren sie denselben« (82. IV.). 2237) »Und wer einen Gläubigen mit Absicht tödtet, dessen Lohn wird die Hölle seyn« (92. IV.). 2238) »Sagt nicht zu dem, der euch den Frieden angetragen, du bist kein Gläubiger« (93. IV.). 2239) »Nicht gleich sind die Kämpfenden auf Gottes Wegen und die Sitzenden« (94. IV.). 2240) »Ausgenommen die Schwachen von den Männern und Weibern und Kindern« (97. IV.). 2241) »Diese sind es, welchen vielleicht Gott verzeiht« (98. IV.). 2242) »Und sie haben keine Sühnung zu entrichten, wenn sie belästigt vom Regen oder krank« (101. IV.). 2243) »Sie werden dich um deine Entscheidung fragen in Betreff der Weiber, sag ihnen, Gott wird euch die Entscheidung geben (126. IV.). 2244) »Die Gleißner sind in der tiefsten Hölle« (144. IV.). 2245) »Wir haben dir Offenbarung gesendet« (112. IV.). 2246) »Sie werden dich um Entscheidung fragen: Sag: Gott wird euch dieselbe geben über entfernte Verwandte« (175. IV.). 2247) Die Sure des Tisches (die Vte). 1248) »Heute habe ich eure Religion vollendet« (5. V.). 2249) »Und wenn ihr kein Wasser findet, so reibt euch mit trockenem guten Staube ab« (7. V.). 2250) »Vergeltung harrt dieser, welche wider den Propheten kämpfen« (37. V.). 2251) »Bey den Wunden gilt Vergeltung« (53. V.) 2252) »O Prophet! richte aus, was dir aufgetragen worden« (76 V.). 2253) »O die ihr glaubt, verwehrt euch nicht die erlaubten guten Speisen« (96. V.). 2254) »Der Wein und das Würfelspiel« (99. V.). 2255) Die da glauben und Gutes thun haben keine Sühnung zu entrichten von Speisen« (102. V.). 2256) »O Gläubige, fragt nicht um Dinge, die, wenn euch kund gegeben, euch betrüben werden« (110. V.). 2257) »Gott hat nichts festgesetzt über die Camele Bahire, Ssaibe, Waßila, Ham« (112. V.). 2258) »Ich war Zeuge, so lang ich unter denselben« (126. V.). 2259) »Wenn du sie strafest, sie sind deine Diener« (127. V.). 2260) Die Sure der Hausthiere (die VIte). 2261) »Bey ihm sind die Schlüssel des Geheimnisses« (58. VI.). 2262) »Sag er ist mächtig, euch zu senden Strafe« (64. VI.). 2263) »Die da glauben, und sich nicht in Unrecht kleiden« (83. VI.). 2264) »Jonas und Loth« (87. VI.). 2265) »Sie sind es, die Gott geliebt« (94. VI.). 2266) »Und ihnen (den Juden) verboten wir alles Thier mit zweygespaltener Klaue« (146. VI.). 2267) »Nahet euch nicht den Schändlichen« (151. VI.). 2268) »Sag: bringt eure Zeugen« (150. VI.). 2269) »Der Seele wird ihr Glaube nichts nützen« (158. VI.). 2270) Die Sure der Scheidewand (die VIIte). 2271) »Sag: Gott, mein Herr, hat das Schändliche (Unreine) verboten« (34. VII.). 2272) »Und als Moses kam zur bestimmten Zeit« (143. VII.). 2273) »Sag: o Menschen! ich bin an euch von Gott gesandt« (159. VII.). 2274) »Und sagt: Nachsicht« (162. VII.). 2275) »Nimm die Nachsicht, und befiehl das Rechte« (199. VII.). 2276) Die Sure der Beute (die VIIIte). 2277) »Als sie sagten: O Gott! wenn dieses Wahrheit, so laß regnen (Steine) vom Himmel« (31. VIII.). 2278) »Und Gott strafte sie nicht, weil du mit ihnen« (32. VIII.). 2279) »Und schlagt sie todt, bis keine Unruh vorhanden« (39. VIII.). 2280) »Gott hat es euch nun erläutert« (69. VIII.). 2281) Die Sure der Befreyung oder

Digitized by Google

des Diplomes (die IXte). 2282) »Befreyung von Gott und von seinen Gesandten« (1. IX.). 2283) »Wandert auf der Erde sicher durch vier Monate« (2. IX.). 2284) »Und der Ausruf von Gott und seinen Gesandten an die Menschen« (3. IX.). 2285) »Kämpfet wider die Imame der Ungläubigen« (13. IX.). 2286) »Und die, so da aufspeichern das Gold und Silber« (35. IX.). 2287) »Am Tage, wo entflammt wird Höllenfeuer« (36. IX.). 2288) »Die Zahl der Monate ist bey Gott« (37. IX.). 2289) »Der zweyte derselben (Ebubekr) in der Höhle« (42. IX.). 2290) »Almosen werden gegeben den Armen und Elenden, und denen, so für selbe sorgen, und denen wohlgeordneten Herzens« (62. IX.). 2291) »Du wirst für sie um Vergebung flehen oder nicht« (82. IX.). 2292) »Du wirst für keinen derselben beten, der gestorben« (86. IX.). 2293) »Sie werden euch schwören bey Gott« (97. IX.). 2294) »Sie werden euch schwören, damit ihr ihnen wohlgefällig seyd« (98. IX.). 2295) »Und Andere bekannten ihre Sünden« (104. IX.). 2296) »Gott hat sich zum Propheten und den Ausgewanderten gewendet« (119 IX.). 2297) »O ihr, die ihr glaubt, fürchtet Gott« (120. IX.). 2298) »Gekommen ist zu euch ein Gesandter von euren Seelen, ein trefflicher« (130. IX.). 2299) Die Sure Jonas (die Xte). 2300) »Und wir haben die Kinder Israels durchs Meer geführt« (89. X.). 2301) Die Sure Hud (die XIte). 2302) Verdoppeln sie nicht ihre Brust, um sich vor Gott zu verbergen« (6. XI.). 2303) »Gottes Thron ruht auf den Wassern« (8. XI.). 2304) »Und die Zeugen werden sagen, diese sind's, die gelogen« (19. XI.). 2305) »Stehe auf zum Gebete an den beyden Enden des Tages« (115. XI.). 2306) Die Sure Jusuf (die XIIte). 2307) »Und des Herrn Gnade über dich wird vollendet werden« (7. XII.). 2308) »In Jusuf und seinen Brüdern sind Zeichen für die Forschenden« (8. XII.). 2309) »Eure Seelen haben dieß wohl ausgedacht (19. XII.). 2310). »Und sie (Suleicha) begehrte seiner« (24. XII.). 2311) »Und nachdem der Bote gekommen« (50. XII.). 2312) »Als die Gesandten schon verzweifelten« (110. XII.). 2313) Die Sure des Donners (die XIIIte). 2314) »Er weiß, was jedes Weib trägt (im Schooße)« (10. XIII.). 2315) Die Sure Abraham (die XIVte). 2316) »Wie ein guter Baum, dessen Stamm fest« (24. XIV.). 2317) Die Sure Hidschr (die XVte). 2318) »Die Bewohner Hidschr's zeihen die Gottesgesandten der Lüge« (79. XV.). 2319) »Ueber diejenigen, welche den Koran zerstückelten« (90. XV.). 2320) Die Sure der Biene (die XVIte). 2321) »Und einige von euch werden in schlechtere Zeit zurückgeführt werden« (70. XVI.). 2322) Die Sure der nächtlichen Himmelfahrt (die XVIIte). 2323) »Wir haben die Söhne Adams geehrt« (71. XVII.). 2324) »Und wenn wir eine Stadt verderben wollen, befehlen wir denen, so sie verwalten« (16. XVII.). 2325) »Den Samen derer, die wir trugen mit Noe, der ein Dankbarer war« (3. XVII.). 2326) »Und wir haben dem Adam den Psalter gegeben« (55. XVII.). 2327) »Ruft diejenigen an, auf die ihr falsch baut außer Ihm, und sie werden nicht im Stande seyn, von euch den Schaden abzuwenden« (56. XVII.). 2328) »Die, so sie anrufen, suchen selbst sich dem Herrn zu nähern« (57. XVII.). 2329) »Und wir haben das Gesicht, das wir dir gezeigt, nur zur Versuchung den Menschen gesetzt« (60. XVII.). 2330) »Lies den Koran im Morgenroth« (79. XVII.). 2331) »Vielleicht wird dich Gott der Herr auf eine gepriesene Stätte stellen« (80. XVII.). 2332) »Sag: der Irrthum ist verschwunden und die Wahrheit ist geboren« (82. XVII.). 2333) »Sie werden dich fragen um den Geist (die Seele)«

Digitized by Google

(86. XVII.). 2334) »Sprich dein Gebet weder zu laut, noch zu still« (Ende des 110. V. der XXVII. S.). 2335) Die Sure der Höhle (die XVIIIte). 2336) »Aber der Mensch bestreitet das Meiste« (Ende des 56. V. der XVIII. S.). 2337) »Als Moses sagte: ich werde nicht ruhen, bis ich nicht zu dem Vereine der beyden Meere gekommen« (62. XVIII.). 2338) »Und als er dorthin gekommen« (63. XVIII.). 2339) »Und als sie vorübergegangen, sprach Moses zu seinem Jungen« (64. XVIII.). 2340) »Sollen wir von denen sprechen, die ihre Handlungen verloren haben« (104. XVIII.). 2341) »Die, so da ungläubig in die Zeichen ihres Herrn und auf das Zusammentreffen mit ihm« (105. XVIII.). 2342) Die Sure Kehajeß (die XIXte). 2343) »Verheiß ihnen den Tag des heißen Genusses« (37. XIX.). 2344) »Und wir sind nicht heruntergestiegen, als auf deines Herrn Befehl« (61. XIX.). 2345) »Sahst du nicht den, der ungläubig in unser Zeichen, sagt, ich bin begabt mit Gut und Kind« (76. XIX.). 2346) »Sieht er das Verborgene ein, oder hat er vom Allbarmherzigen einen Vertrag« (77. XIX.). 2347) »Keineswegs, wir werden schreiben, was er sagt« (78. XIX.). 2348) »Und wir werden auf ihm vererben, was er sagt« (79. XIX.). 2349) Die Sure Tah (die XXste). 2350) »Und ich habe dich für meine Seele erwählt« (37. XX.). 2351) »Und dem Moses haben wir offenbart: gehe Nachts mit meinen Dienern aus Aegypten« (73. XX.). 2352) »Er wird dich aus dem Paradiese jagen, und du wirst unglücklich seyn« (106. XX.). 2353) Die Sure der Propheten (die XXIste). 2354) »Wie wir das erste Geschöpf hervorgebracht, werden wir es wieder vernichten« (104. XXI.). 2355) Die Sure der Pilgerschaft (die XXIIste). 2356) »Und du siehst die Menschen brauchen« (2. XXII.). 2357) »Und von den Menschen beten einige Gott an auf äußerster Schneide« (11. XXII.). 2358) »Sie streiten als Feinde über den Herrn« (19. XXII.). 2359) Die Sure der Rechtgläubigen (die XXIIIste). 2360) Die Sure des Lichts (die XXIVste). 2361) »Sie beschuldigen ihre Gemahlinnen, und haben keine Zeugen« (4 XXIV.). 2362) »Die fünfte Zeugenschaft ist das Selbstverfluchen in Folge der Lüge« (9. XXIV.). 2363) »Und Gott wird von ihr die Strafe abwenden« (8. XXIV.). 2364) »Und die fünfte Zeugenschaft, wenn Gott derselben zürnet« (9. XXIV.). 2365) »Die da gekommen mit der Verläumdung (Aische's)« (11. XXIV.). 2366) »Als ihr dieselbe gehört« (12. XXIV.). 2367) »Und Gott wird euch klar machen die Zeichen (18. XXIV.). 2368) »Die da die Verbreitung des Schändlichen lieben« (19 XXIV.). 2369) »Und daß sie ihren Schleyer schlagen sollen über ihren Busen« (32. XXIV.). 2370) Die Sure der gewissen Entscheidung (die XXVste). 2371) »Die da werden versammelt werden auf ihren Gesichtern in die Hölle« (35. XXV.). 2372) »Und die mit Gott keinen andern Gott anrufen« (88. XXV.). 2373) »Verdoppelt wird ihm die Pein am Tage der Auferstehung, und er wird verworfen darin bleiben« (69. XXV.). 2374) »Ausgenommen der, so sich zum Herrn wendet« (70. XXV.). 2375) »Strafe wird euch anhangen« (Ende des 77 V. der XXV. S.). 2376) Die Sure der Dichter (die XXVIste). 2377) »Und beschäme mich nicht am Tage der Auferstehung« (87. XXVI.). 2378) Die Sure der Ameise (die XXVIIste). 2379) Die Sure der Erzählungen (die XXVIIIste). 2380) »Der dir den Koran zur Pflicht auflegt« (84. XXVIII.). 2381) Die Sure der Spinne (die XXIXste). 2382) Die Sure der Griechen (die XXXste). 2383) »Es ist keine Aenderung im Geschöpfe Gottes« (30. XXX.). 2384) Die Sure Lokman (die XXXIste).

Digitized by Google

2385) »Bey Gott ist die Wissenschaft der Stunde« (34. XXXI.). 2386) Die Sure der Anbetung (die XXXIIste). 2387) Die Sure der Verschworenen oder Stämme (die XXXIIIste). 2388) »Ruft sie zu ihren Vätern zurück« (5. XXXIII.). 2389) »Und einige von ihnen haben ihr Ziel erreicht« (23. XXXIII.). 2390) »O Prophet, sag deinen Gemahlinnen« (27 XXXIII.) 2391) »Und wenn ihr Gott wollte« (28. XXXIII.). 2392) »Fürchte Gott« (in der Scheidung deiner Weiber) (36. XXXIII.). 2393) »Du läßt warten von ihnen welche du willst« (48 XXXIII.). 2394) »Gehet nicht in das Haus des Propheten, als mit Erlaubniß« (50. XXXIII.). 2395) »Wenn ihr etwas kund gebt und etwas verberget« (51. XXXIII.). 2396) »Gott und seine Engel segnen den Propheten« (53. XXXIII.). 2397) »O ihr, die ihr glaubt, seyd nicht wie die, welche den Moses gekränkt« (65. XXXIII.). 2398) Die Sure Saba (die XXXIVste). 2399) »Wir haben ihn dir gesendet als Freudekündenden und Verheißenden« (28. XXXIV.). 2400) Die Sure der Engel (die XXXVste). 2401) Die Sure Jes (die XXXVIste). 2402) »Und die Sonne läuft zu dem ihr bestimmten Orte« (37. XXXVI.). 2403) Die Sure der Schlachtreihe (die XXXVIIste). 2404) »Und Jonas war aus den Gottgesandten« (139. XXXVII.). 2405) Die Sure Sad (die XXXVIIIste). 2406) »Schenke mir ein Reich, wie keinem nach mir« (31. XXXVIII.). 2407) »Ich bin nicht von denen, die sich sehr abmühen« (Ende des 83. V. der XXXVIII. S.). 2408) Die Sure der Schlachthaufen (die XXXIXste). 2409) »O meine Diener, die ihr euren eigenen Seelen Unrecht gethan« (53. XXXIX.). 2410) »Sie haben Gott nicht gemessen nach seinem Werthe« (67. XXXIX.) 2411) »Und die ganze Erde fasse ich am Tage des Gerichts« (ebenda). 2412) »Und die Posaune« (68. ebenda). 2413) Die Sure der Gläubigen (die XLste). 2414) Die Sure Ham der Anbetung (die XLIste). 2415) »Und ihr verbargt euch nicht« (als ihr sündigtet) (22. XLI.). 2416) Und es war eure Meinung« (23. XLI.). 2417) »Und wenn sie auch ausharren, so wird doch das Feuer ihr Aufenthalt seyn« (24. XLI.). 2418) Die Sure Ham asak (die XLIIste). 2419) »Die Liebe ist in der Verwandtschaft« (23. XLIII.). 2420) Die Sure der Kunde (die XLIVste). 2421) »Und sie rufen den Malik« (den Hüter der Hölle) (75. XLIV.). 2422) Die Sure des Rauches (die XLVste). 2423) »Die Menschen wird die Pein bedecken« (11. XLV.). 2424) »Herr! entledige uns der Pein« (12. XLV). 2425) »Wie wird ihnen Ermahnung werden« (13. XLV.). 2426) »Dann haben sie sich von ihm gewendet« (14. XLV.). 2427) »Wir werden die Pein enthüllen« (15. XLV.). 2428) Die Sure der Kniebeugenden (die XLVIste). 2429) Die Sure von El-Ahkaf (die XLVIIste). 2430) »Da sie aber sahen die sich ausbreitende Wolke« (24. XLVII.). 2431) Die Sure des Kampfes (die XLVIIIste). 2432) »Daß ihr eure Verwandtschaft vertilget« (Ende des 12. V. der XLVII. S.). 2433) Die Sure der Eroberung (die XLVIIIste). 2434) Daß dir Gott verzeihe deine Sünden. 2435) »Ich habe dich gesendet als Zeugen« (8. XLVIII.). 2436) »Als die Ungläubigen erglühten in ihrem Herzen vom Eifer der Unwissenheit, sandte Gott ins Herz des Propheten selige Ruhe und über die Gläubigen, und drückte ihnen das Wort der Tugend ein« (26. XLVIII.). 2437) »Und als sie dir huldigten unter dem Baume« (18. XLVIII.). 2438) Die Sure der Kabinete (die XLIXste). 2439) »Erhöht eure Stimmen nicht über die Stimme des Propheten« (2. XLIX.). 2440) »Die, so dich rufen aus den Kabineten« (4. XLIX.). 2441) Die Sure Kaf (die Lste). 2442) »Und die Hölle wird sagen: gibt es noch mehr« (Ende

Digitized by Google

des 38. V. der L. S.). 2443) »Preise deinen Herrn vor Aufgang der Sonne« (38. L.). 2444) Die Sure der Ausstreuenden (die LIste). 2445) Die Sure des Taurn (Tor Sinai) (die LIIste). 2446) Die Sure des Gestirnes (die LIIIste). 2447) »In der Entfernung zweyer Bogenweiten« (9. LIII.). 2448) »Er sah von den Zeichen seines Herrn die großen« (18. LIII.). 2449) »Habt ihr nicht gesehen Lat und Usa?« (19. LIII.). 2450) »Und Menat das dritte der Idole« (20. LIII.). 2451) »Bete Gott an und diene Ihm« (63. LIII.). 2452) Die Sure der nahenden Stunde (die LIVste). 2453) »Aische lief vor unseren Augen (14., 21. u. 30. LIV.). 2454) »Wie war mein Drohen und mein Verheißen« (6. LIV.). 2455) »Er hob die Menschen auf wie ausgerissene Palmenstöcke« (20. LIV.). 2456) »Und sie waren wie dürres Reisig im Stalle« (31. LIV.). 2457) »Und es erreichte sie am Morgen große Pein (37. LIV.). 2458) »Und wir haben eure Seelen verderbt« (50. LIV.). 2459) »Diese Versammlung wird zerstreut werden, und sie werden den Rücken wenden« (44. LIV.). 2460) »Und die Stunde ist die des gemachten Versprechens« (45. LIV.). 2461) Die Sure des Allmilden (die LVste). 2462) »Und außerdem sind dort noch zwey Paradiese (62. LV.). 2463) »Huris in Zelten eingeschlossen« (72. LV.). 2464) Die Sure: die Fallende (die LVIste). 2465) »Und der verlängerte Schatten« (33. LVI.). 2466) Die Sure des Eisens (die LVIIste). 2467) Die Sure: die Strickende (die LVIIIste). 2468) Die Sure des jüngsten Gerichts (die LIXste). 2469) »Was ihr ausgeschnitten von den weichen Theilen der Palme« (5. LIX.). 2470) »Und was euch der Gesandte gibt, nehmt es« (7. LIX.). 2471) »Welche das Haus (Medina) bewohnten vor ihnen« (9. LIX.). 2472) »Und sie ziehen dieselben ihren eigenen Seelen vor« (ebenda). 2473) Die Sure: die Erprobte (die LXste). 2474) »Wenn zu dir kommen die rechtgläubigen Frauen« (12. LX.). 2475) »Dir zu huldigen« (ebenda). 2476) Die Sure der Ordnung (die LXIste). 2477) »Euch kündend den Gesandten nach mir, dessen Name Ahmed« (6. LXI.). 2478) Die Sure: die Versammlung (die LXIIste). 2479) »Und Einige derselben sind noch nicht dahingekommen« (3. LXII.). 2480) »Wenn sie aber Handel sehen oder Spiel« (77. LII.). 2481) Die Sure: die Gleißner (die LXIIIste). 2482) »Als zu dir kamen die Gleißner« (1. LXIII.). 2483) »Sie nahmen ihre Eide zum Deckmantel« (2. LXIII.). 2484) »Das ist, weil sie erst geglaubt und dann ungläubig geworden« (3. LXIII.). 2485) »Wenn du sie siehst, werden dir ihre Körper gefallen« (4. LXIII.). 2486) »Von außen wie Holz gestützt an die Wand« (aus demselben Verse). 2487) »Und wenn zu denselben gesagt wird: kommt« (5. LXIII.). 2488) »Es ist gleich, ob du für dieselben fürgebeten oder nicht« (ebenda). 2489) »Sie sind's, die ihren Gefährten sagen: legt Nichts aus« (7. LXIII.). 2490) »Sie sagen, wenn wir nach Medina zurückkehrten (8. LXIII.). 2491) Die Sure des gegenseitigen Betrugs« (die LXIVste). 2492) Die Sure der Ehescheidung (die LXVste). 2493) »Und die da schwanger sind« (4. LXV.). 2494) Die Sure der Verbietung (die LXVIste). 2495) »Gott hat geklagt die Auflösung eurer Schwüre« (2. LXVI.). 2496) »Und als der Prophet einer seiner Gemahlinnen ein Geheimniß entdeckt« (3. LXVI.). 2497) »Wenn ihr euch zu Gott wendet (O Hafsa und Aische)« (4. LXVI.). 2498) »Vielleicht, daß wenn ihr euch von ihnen scheidet« (5. LXVI.). 2499) Die Sure des Reichs (die LXVIIste). 2500) Die Sure des Dintenfasses und der Feder (die LXVIIIste). 2501) »Dem Wilden, der obendrein ein Bastard« (14. LXVIII.). 2502) »Am

Tage, wo der Schenkel enthüllt wird (43. LXVIII.). 2503) Die Sure der Fatale (die LXIXſte). 2504) Die Sure: Es fragte der Fragende, oder die der Gnade (die LXXſte). 2505) Die Sure Noeh (die LXXIſte). 2506) Die Sure: Mir ward's offenbart, oder die der Genien (die LXXIIſte). 2507) Die Sure des Eingewickelten (die LXXIIIſte). 2508) Die Sure des Eingehüllten (die LXXIVſte). 2509) »Steh auf und verheiße« (2. LXXIV.). 2510) »Und preise deinen Herrn (3 LXXIV.). 2511) »Und reinige dein Kleid« (ebenda). 2512) »Und fliehe den Unrath« (4. LXXIV.). 2513) Die Sure der Auferstehung (die LXXVſte). 2514) »Und wenn wir denselben (den Koran) lesen lassen durch Gabriel« (18. LXXV.). 2515) Die Sure des Menschen (die LXXVIſte). 2516) Die Sure der gesandten Engelschaaren (die LXXVIIſte). 2517) »Die Flamme wird Funken sprühen« (32. LXXVII.). 2518) »Dieß ist der Tag, an welchem sie nicht sprechen werden« (36. LXXVII.). 2519) Die Sure der Botschaft (die LXXVIIIſte). 2520) »Am Tage, wo die Posaune geblasen wird« (17. LXXVIII.). 2521) Die Sure der mit Gewalt entrinnenden Engelschaaren (die LXXIXſte). 2522) Die Sure: er wandte sich trotzig ab (die LXXXſte). 2523) Die Sure der in Finsternisse eingehüllten Sonne (die LXXXIſte). 2524) Die Sure des gespaltenen Hammel (die LXXXIIſte). 2525) Die Sure des ungerecht Messenden (die LXXXIIIſte). 2526) Die Sure des zerrissenen Hammel (die LXXXIVſte). 2527) Die Sure der Constellationen des Thierkreises (die LXXXVſte). 2528) Die Sure des bey der Nacht Kommenden (die LXXXVIſte). 2529) Die Sure: »Preise den Herrn, den Höchsten« (1. LXXXVII.). 2530) Die Sure der bedeckenden Stunde (die LXXXVIIIſte). 2531) Die Sure der Morgenröthe (die LXXXIXſte). 2532) Die Sure: »Ich schwöre nicht bey diesem Lande« (die XCſte). 2533) Die Sure der strahlenden Sonne (die XCIſte). 2534) Die Sure der bedeckenden Nacht (die XCIIſte). 2535) »Durch ihn, der Männlein erschaffen und Weiblein (3. XCII.). 2536) Wer da gibt und Gott fürchtet« (4. XCII.), 2537) »und der schöne Religion bekennt« (5. XCII.), 2538) »dem werden wir den Weg erleichtern« (7. XCII.); 2539) »wer aber geizig und Reichthümer sammelt« (7. XCII.), 2540) »dem werden wir Erleichterung hindern« (9. XCII.). 2541) Die Sure der Sonnenhöhe (die XCIIIſte). 2542) »Dein Herr hat dich nicht verlassen« (3. XCIII.). 2543) Die Sure der Erleichterung der Brust (die XCIVſte). 2544) Die Sure der Feige und der Olive (die XCVſte). 2545) Die Sure des getrockneten Blattes (die XCVIſte). 2546) »Er hat den Menschen erschaffen aus gestocktem Blute« (2. XCVI.). 2547) »Lies: Dein Herr ist der geschickte« (3 XCVI.). 2548) »Der dich gelehrt hat mit dem Kiele« (4. XCVI.). 2549) »So ists, der Mensch wird sich empören« (6. XCVI.). 2550) Die Sure der Nacht Kadr (die XCVIIſte). 2551) Die Sure des klaren Beweises (die XCVIIIſte). 2552) Die Sure des Erdbebens (die XCIXſte). 2553) »Und wer einem Miskal Gutes thut« (7. XCIX.). 2554) Die Sure der angespornten Rennpferde (die Cſte). 2555) Die Sure der klopfenden Stunde (die CIſte). 2556) Die Sure des Streites der Vervielfältigung (die CIIte). 2557) Die Sure des Nachmittags (die CIIIte). 2558) Die Sure der Verläumdung (die CIVte). 2559) Die Sure der Elephanten (die CV.). 2560) Der Bund der Koreisch (die CVIIte). 2561) Die Sure der Hausgeräthe (die CVIIIte). 2562) Die Sure des Kewser (die CVIIIte). 2563) Die Sure der Ungläubigen (die CIXte). 2564) Die Sure des Sieges oder der Hülfe (die CXte). 2565) »Und

Digitized by Google

du wirst sehen die Menschen, die eingehen haufenweise in den Glauben« (2. CX.). 2566) »Preis deinen Herrn, und bitt ihn um Verzeihung« (3. CX.). 2567) Die Sure Ebi Leheb (die CXIte). 2568) »Ihm nutzen seine Reichthümer nicht« (2. CXI.). 2569) Er wird hinuntersteigen ins Feuer (3. CXI.). 2570) »Und sein Weib wird das Holz zutragen« (4. CXI.). 2571) Die Sure des Einheitsbekenntnisses (die CXIIte). 2572) »Sag: Gott ist von Ewigkeit« (2. CXII.). 2573) Die Sure der Dämmerung (die CXIIIte). 2574) Die Sure der Menschen (die CXIVte). Fünf und vierzigstes Buch: Von den Vortrefflichkeiten des Korans. 2575) Wie die Offenbarung heruntergestiegen. 2576) Von der Sendung des Korans in der neuesten arabischen Mundart (in der des Koreisch). 2577) Von der Sammlung des Korans. 2578) Von dem Schreiber des Korans. 2579) Von der Sendung des Korans in sieben Buchstaben. 2580) Von der Zusammensetzung des Korans. 2581) Von Gabriel. 2582) Von den Lesern des Korans. 2583) Von der Vortrefflichkeit der Eröffnerin (der ersten Sure des Korans). 2584) Von der Vortrefflichkeit der zweyten Sure des Korans. 2585) Von der Sure der Höhle. 2586) Von der Sure der Eroberung. 2587) Von der Vortrefflichkeit des Verses: Sag Gott ist Einer (in der CXII. Sure). 2588) Von der Vortrefflichkeit der beyden sich flüchtenden (talismanischen) Suren (die beyden letzten) des Korans. 2589) Von der Sendung des Verses der seligen Ruhe (Sekinet). 2590) Von dem, was der Prophet verließ. 2591) Von den Ermahnungen im Koran. 2592) Vom Singen des Korans. 2593) Von der Behaglichkeit dessen, der im Besitze des Korans. 2594) Von der Lesung mit umgewandtem Rücken. 2595) Von dem Begehren der Erwähnung des Korans. 2596) Von der Lesung des Korans auf einem Lastthiere. 2597) Von dem Unterrichte der Knaben im Koran. 2598) Vom Vergessen des Korans. 2599) Von dem, der sich nicht viel darum bekümmert, zu sprechen von der Sure der Kuh oder von der und der Sure. 2600) Von dem singenden Lesen (Tertil) des Korans. 2601) Von den Dehnungssylben des Korans. 2602) Von dem Wiederkehren in der Lesung des Korans (Terdschii). 2603) Von der schönen Stimme zur Lesung des Korans. 2604) Von dem, der lieber den Koran hört als etwas anderes. 2605) Von dem, was ein Leser zum andern sagt. 2606) Wie viel vom Koran zu lesen. 2607) Vom Weinen bey der Lesung des Korans. 2608) Von dem, der bey der Lesung des Korans herumschaut oder ißt. 2609) Von der Lesung des Korans mit versammeltem Herzen. Sechs und vierzigstes Buch: Von der Vermählung. 2610) Von der Ermunterung zur Vermählung. 2611) Wem fleischliche Lust anwandelt, der vermähle sich. 2612) Der, den fleischliche Lust anwandelt, und sich nicht vermählen kann, der faste. 2613) Von der Menge der Weiber. 2614) Von dem, der auswandern muß, aber die gute Absicht gehabt, sich zu vermählen. 2615) Von dem, der sich schwer und leicht vermählt. 2616) Von dem Manne, der seinem Bruder seine Gemahlin anträgt. 2617) Von der Bewahrung der Jungfrauschaft. 2618) Von der Vermählung mit Jungfrauen. 2619) Von der Vermählung der Töchter. 2620) Der Minderjährigen. 2621) Mit welchen Weibern es am besten, sich zu vermählen. 2622) Von den Beyschläferinnen. 2623) Von dem, der eine Sclavin frey spricht. 2624) Von der Vermählung der Schwarzen. 2625) Von der Begnügung im Glauben. 2626) Von der Begnügung in Gütern. 2627) Was von bösem Weibe zu fürchten. 2628) Von der Freyheit unter einem Sclaven. 2629) Und eure Mutter, die euch gesäugt.

Digitized by Google

2630) Von dem, was von den Säugammen gesagt wird. 2631) Von der Milchbruderschaft. 2632) Von der Zeugenschaft der Amme. 2633) Was von den Weibern erlaubt und was verboten. 2634) Von dem Worte des Propheten: die von euren Weibern die in eurem Schooße. 2635) Von dem Worte desselben: und wenn ihr zusammenkömmt mit zwey Schwestern. 2636) Das Weib soll nicht ihrem Oheim sich vermählen. 2637) Von dem Verbote gegenseitiger Vermählung von Verwandten (Schighar). 2638) Von dem Weibe, dessen Begierde auf einen gerichtet ist. 2639) Von der Vermählung mit einer, deren Anblick verboten (Moharremet). 2640) Von dem Verbote der Vermählung auf einige Tage. 2641) Von dem Weibe, das sich selbst einem frommen Manne anträgt. 2642) Von dem Manne, der sein Weib oder seine Tochter einem frommen Manne anträgt. 2643) Keine Sühnung zu entrichten von dem, was angetragen worden bey Werbung der Weiber. 2644) Von dem Anblicken des Weibes vor der Vermählung. 2645) Von den abgeschafften Vermählungsweisen, die vor dem Islam üblich waren. 2646) Von dem Werben des Vormunds. 2647) Von dem Vermählen eines unmündigen Kindes. 2648) Von der Vermählung einer Tochter vom Imam aus. 2649) Von dem Sultan als Vormund. 2650) Witwen und Jungfrauen können nur mit ihrem freyen Willen vermählt werden. 2651) Von der Vermählung einer Tochter wider ihren Willen. 2652) Von der Vermählung einer Waise. 2653) Wenn der Werber (Chatib) zum Vormunde (Weli) sagt: Vermähle mich mit N. N. 2654) Kein Bruder darf werben um die von seinem Bruder Geworbene. 2655) Auslegung der Aufgebung der Werbung. 2656) Von der Werbung. 2657) Von dem Schlagen der Halbtrommel (Deff) bey der Hochzeit. 2658) Vom Koransterte: »Gebt den Weibern ihr Heiratsgut als freywilliges Geschenk« (aus dem dritten Verse der vierten Sure). 2659) Von der Vermählung auf den Koran ohne Herrschaft. 2660) Von der Morgengabe mit eisernem Ringe. 2661) Von den Bedingnissen der Vermählung 2662) Von den die Vermählung nicht auflösenden Bedingnissen. 2663) Von der gelben Farbe (des Kleides) des sich Vermählenden. 2664) Von Brot und Fleisch zum Vermählungsmahle. 2665) Wie der sich Vermählende eingeladen wird. 2666) Wie die Weiber zur Hochzeit gehen. 2667) Von der Verlobung vor einem Zuge in den heiligen Kampf. 2668) Von der Verlobung mit einem Mädchen von neun Jahren. 2669) Von der Verlobung auf der Reise. 2670) Von der Verlobung bey Tage, ohne Lichter. 2671) Von den Weiberdecken. 2672) Von den Weibern, welche das Weib dem Gemahle antragen. 2673) Von dem Brautgeschenke. 2674) Von dem Ausleihen der Kleider für die Braut. 2675) Was der Mann sagt, wenn seine Frau kömmt. 2676) Von dem Hochzeitsmahle. 2677) Von dem Hochzeitsmahle (das erforderlich), und wenn es auch nur aus einem Schafe bestände. 2678) Von dem, der einigen seiner Weiber einen größeren Hochzeitsschmaus gibt als den andern. 2679) Von dem, der den kleinsten Hochzeitsschmaus gibt, nämlich ein Schaf. 2680) Von der Pflicht, die Einladung zum Hochzeitsschmause anzunehmen. 2681) Von dem, der die Einladung unterläßt. 2682) Von der Einladung auf Kamehl- oder Ochsenfüße. 2683) Von dem Gehen der Weiber und Knaben zur Hochzeit. 2684) Ob derjenige, welcher eine abschlägige Antwort auf die Einladung erhält, zurückkehrt (zum zweyten Male einzuladen). 2685) Die Weiber stehen vor den Männern bey der Hochzeit, und dienen denselben. 2686) Von dem Zibebenabsud und andern nicht berauschenden Getränken

Digitized by Google

bey der Hochzeit. 2687) Von der gütigen Behandlung der Frauen. 2688) Von der Ermahnung der Frauen. 2689) Von dem Worte des Propheten: Hütet eure Seelen und eure Weiber vor dem Feuer. 2690) Von dem guten Leben in der Ehe. 2691) Von der Ermahnung des Vaters an seine Tochter in Betreff ihres Betragens gegen ihren Mann. 2692) Vom Fasten des Weibes mit Erlaubniß ihres Mannes. 2693) Von dem Weibe, das, auf der Auswanderung begriffen, auf dem Bette ihres Mannes liegt. 2694) Das Weib bezieht das Haus ihres Mannes nur mit seiner Erlaubniß. 2695) Ob mehr Weiber ins Paradies oder in die Hölle eingehen. 2696) Von der Undankbarkeit des Mannes. 2697) Der Mann hat ein Recht aufs Weib. 2698) Das Weib ist die Hirtin (Hüterin) im Hause ihres Mannes. 2699) Die Männer stehen aufrecht vor den Weibern. 2700) Von der Auswanderung des Propheten mit seinen Weibern. 2701) Von dem Schlagen der Weiber, in wie weit es verwerflich. 2702) Das Weib gehorche nicht dem Manne in unerlaubten Dingen. 2703) Wenn das Weib sich vor ihrem Manne wegen ihrer Schamlosigkeit fürchtet. 2704) Von dem Baumwollspinnen. 2705) Von dem Loosen unter den Weibern, welche den Mann auf der Reise begleiten soll. 2706) Von dem Verschenken des einem Weibe bestimmten Tages an eine andere. 2707) Von der Gerechtigkeit zwischen den Weibern. 2708) Von der Hochzeit der Jüngsten mit dem Ledigen, 2709) von der der Witwe. 2710) Von dem, der die Runde bey allen seinen Weibern macht, und sich nur einmal wäscht. 2711) Von dem Manne, der seinen Weibern bey Tage beywohnt. 2712) Von der vom Manne angesuchten Erlaubniß, in einem der Häuser seiner Weiber seine Krankheit zu überstehen. 2713) Von der größeren Liebe des Mannes für eines seiner Weiber vorzugsweise vor den anderen. 2714) Von dem, was den Weibern verboten, sich gegen ihre Mitgenossinnen des Bettes ihres Mannes zu prahlen. 2715) Von der Eifersucht. 2716) Von der Eifersucht der Weiber und ihrer Sehnsucht. 2717) Vom Vater, der seine Tochter ob der Eifersucht schmäht. 2718) Von der geringen Anzahl der Männer und der großen der Weiber. 2719) Von dem verborgenen Besuche der Weiber. 2720) In wie weit es den Männern erlaubt, sich mit Weibern allein zu befinden. 2721) Von dem Verbote, verdächtige Weiber zu besuchen. 2722) Von dem Weibe, das einen äthiopischen Sclaven anschaut. 2723) Von dem Ausgehen der Weiber ihrer Nothdurft willen. 2724) Von der Erlaubniß, die das Weib vom Manne zum Besuche der Moschee begehrt. 2725) In wie weit es erlaubt, die Weiber zu besuchen so lange sie säugen. 2726) Der Mann wohnt keinem Weibe in Gegenwart einer andern bey. 2727) Von dem Worte des Mannes zu seinen Weibern: geht bey der Nacht nicht herum. 2728) Der Mann komme nicht Nachts sein Weib zu wecken, wenn ihm die Abwesenheit zu lang. 2729) Vom Wunsche, Kinder zu haben. 2730) Von dem Scheren der Schamhaare und dem Kräuseln der Kopfhaare. 2731) Von dem Worte des Propheten, daß sich die Weiber für niemanden andern schmücken sollen, als für ihre Männer. 2732) Von denen, die noch nicht mannbar. 2733) Von dem Manne, der seinen Genossen fragt: habt ihr diese Nacht Hochzeit? Sieben und vierzigstes Buch: Von der Ehescheidung. 2734) Von dem Koransterte: »O ihr, die ihr euch von euren Weibern scheidet, scheidet euch nicht von ihnen, bis ihre Zeit (die monatliche Reinigung) verflossen.« 2735) Von der Ehescheidung der Menstruirenden. 2736) Von dem, der seinem geschiedenen Weibe naht. 2737) Von dem

Digitized by Google

Beſehen der Weiber. 2738) Von den Worten: Ich kenne mich, ich ſcheide mich von dir, ich bin deiner los und ledig. 2739) Wer zu ſeinem Weibe ſagt: Dein Genuß iſt mir verboten. 2740) Von dem Worte des Mannes: Warum verwehrſt du mir, was Gott erlaubt. 2741) Von der Eheſcheidung vor der Vermählung. 2742) Von dem Manne, der vom Weibe ſagt: dieß iſt meine Schweſter, und ich habe mit ihr nichts zu ſchaffen. 2743) Von der Eheſcheidung im Rauſche ausgeſprochen. 2744) Von den Zänkereyen. 2745) Die geſchiedene Sclavin, Mutter eines Kindes, wird nicht verkauft. 2746) Von der Wahl einer Sclavin, die unter einem Sclaven geſtanden. 2747) Von der Fürſprache des Propheten für den Gemahl Berire's. 2748) Von den Bedingniſſen bey der Freylaſſung Berire's. 2749) Von dem Koranstexte: »Vermählt euch nicht mit den Götzendienerinnen, welche nicht gläubig geworden. 2750) Von der Vermählung mit bekehrten Götzendienerinnen. 2751) Von der Götzendienerin oder der Chriſtin, die den Islam annimmt unter der Botmäßigkeit eines Feindes. 2752) Vom Koranstexte: »Denen, die da ſchwören, daß ſie ihre Weiber binnen vier Monaten nicht berühren werden« (der 227. Vers der II. Sure). 2753) Von dem verlorenen Weibe und Gute. 2754) Von dem Sihar, d. i. von der Formel, mein Weib ſey mir wie der Rücken meiner Mutter. 2755) Andeutung über die Eheſcheidung. 2756) Von der Scheidung durch Verfluchen. 2757) Von der Abwendung ob Verdacht aus der Farbe des Kindes. 2758) Von den Schmüren und Schimpfreden. 2759) Von dem Manne, der das Verfluchen beginnt. 2760) Von dem Verfluchen als Eheſcheidung. 2761) Vom gegenſeitigen Verfluchen in der Moſchee. 2762) Vom Worte des Propheten: »Wenn du einen tadelſt und ſchimpfeſt ohne Grund.« 2763) Von dem Heiratsgute der durch Verfluchen Geſchiedenen. 2764) Von der Rede des Imams zu dem durch einen Fluch Geſchiedenen. 2765) Von der Trennung zwiſchen den ſich gegenſeitig Verfluchenden. 2766) Von dem Kinde der durch gegenſeitiges Verfluchen Geſchiedenen. 2767) Von dem Worte des Imams: Gott beweiſ'es. 2768) Von der dreymaligen Scheidung. 2769) Von dem Worte des Propheten über die im Falle der Eheſcheidung bey Menſtruirenden oder Nichtmenſtruirenden zu beobachtende Zeit um zu ſehen, ob die Geſchiedene ſchwanger oder nicht. 2770) Vom Worte Gottes: »Und die Geſchiedenen werden drey Monate warten« (der 129 V. der II. S.). 2771) Vom Worte des Propheten: Fürchtet Gott, euren Herrn, und werft ſie nicht aus ihren Häuſern, als wegen offenbarer ſchändlicher That. 2772) Von der Geſchiedenen, welche in der Wohnung ihres Mannes noch weilt, und fürchtet, daß er ſie überfalle. 2773) Von dem Texte des Korans: »Und es wird ihnen nicht erlaubt ſeyn, zu verhehlen, was in ihrem Schooße« (aus dem 227. V. d. II. S.). 2774) Von dem Texte: »Und ihren Männern ziemt es mehr, ſie in dieſer Zeit zurückzuweiſen« (ebenda). 2775) Von der Rückkehr der Menſtruirenden. 2776) Von der Augenſchminke des trauernden Weibes. 2777) Von der Salbung (mit Coſtus) der Trauernden 2778) Von dem Anlegen geſchickter Kleider für die Trauernde 2779) Vom Koranstexte: »Und die von euch ſterben und Gemahlinnen zurücklaſſen« (235. V. II. S.). 2780) Von der ſchlechten, ungültigen Ehe. 2781) Von der Morgengabe an die, welcher der Mann ehelich beygewohnt. 2782) Von dem Gute, was derſelben geſetzlich nicht zukommt. Acht und vierzigſtes Buch: Von dem Unterhalte der Frauen. 2783) Von dem Verdienſte des Unterhaltes. 2784) Von der Nothwendigkeit des Unter-

Digitized by Google

haltes der Frau und der Familie. 2785) Von dem Manne, welcher ein Jahr lang den Unterhalt seines Weibes zurückhält. 2786) Von dem Unterhalte der Gebärenden, welche ihre Kinder säugen. 2787) Von dem Unterhalte des Weibes in des Mannes Abwesenheit. 2788) Von dem Geschäfte der Frau im Hause ihres Mannes. 2789) Vom Diener der Weiber. 2790) Von dem Dienste, welchen der Mann seinem Weibe leistet. 2791) Wann der Mann das Weib nicht unterhält. 2792) Das Weib bewahret ihren Mann. 2793) Von der Kleidung des Weibes nach hergebrachtem Gebrauche. 2794) Das Weib hülft ihrem Manne in allem, was die Kinder betrifft. 2795) Von dem Unterhalte des Weibes durch den, welcher hierüber Schwierigkeiten macht. 2796) Deßgleichen des Erben. 2797) Von dem, der Dienerschaft hinterläßt. 2798) Von den säugenden Freygelassenen. Neun und vierzigstes Buch: Von den Speisen. 2799) Vom Koransterte: »Esset von den guten Dingen, die wir euch zur Nahrung angewiesen« (174. V. II. S.). 2800) Von der Benennung der Speisen. 2801) Von dem, was vor Beginn des Essens zu sagen. 2802) Von dem, der den Rand der Schüssel verfolgt. 2803) Von der guten Vorbedeutung beym Essen. 2804) Von dem, der bis zum Sattwerden ißt. 2805) Der Blinde, Lahme, Verwundete haben keine Ausgabe zu bestreiten. 2806) Von den Brosamen. 2807) Von dem Sowelk (Mehlspeise). 2808) Der Prophet aß nicht eher, als bis er wußte was. 2809) Die Speise bereitet für Einen, genüget für zwey. 2810) Der Gläubige ißt nur mit Einem Magen. 2811) Vom Essen, bey dem man sich auflehnt. 2812) Vom Braten. 2813) Vom Chasiret (Fleischmus). 2814) Von der sauren Milch (Akat). 2815) Von der Gerste. 2816) Vom Zerreißen des Fleisches mit den Vorderzähnen. 2817) Vom Abnagen des Beines. 2818) Von Zerschneiden des Fleisches mit einem Messer. 2819) Von dem, was der Prophet nicht gerne aß. 2820) Von dem Ausblasen der Gerste. 1821) Von dem, was der Prophet und seine Gefährten aßen. 2822) Von dem aus Milch und Honig gemachten Tranke. 2823) Von dem Triet (Therid). 2824) Vom vergifteten Lamme, wovon der Prophet aß. 2825) Von dem, was die Vorfahren an Speisen in ihren Häusern aufspeicherten. 2826) Vom Hais (Datteln mit Butter und Milch). 2827) Vom Essen in versilbertem Geschirre. 2828) Erwähnung von Speisen. 2829) Von den Zugemüsen. 2830) Von den Süßigkeiten und dem Honig. 2831) Von den Kürbissen. 2832) Von dem Manne, der seinem Bruder Speisen anträgt. 2833) Von dem, der einen Mann zum Speisen zuzieht. 2834) Von der Suppe (Marak). 2835) Vom Schinken (Kadid). 2836) Von dem, der seinem Genossen beym Tische etwas reicht. 2837) Von frischen Datteln mit Kümmel. 2838) Von sieben Datteln (als hinlänglicher Mundvorrath auf die Reise). 2839) Von frischen und trockenen Datteln. 2840) Vom Essen des Palmenkohls. 2841) Von der besten Art der Datteln Medina's (Adschwet). 2842) Von dem Essen zweyer Datteln zugleich. 2843) Von dem Segen der Palmen. 2844) Vom Kümmel. 2845) Von dem Vereine zweyer Farben und zweyer Speisen. 2846) Von dem, der zehn Gäste einführt. 2847) Von dem, was der Prophet verabscheute vom Knoblauch und Bohnen. 2848) Von zeitigen Früchten. 2849) Vom Mundausspülen nach dem Essen. 2850) Vom Ablecken der Finger. 2851) Vom Serviette. 2852) Von dem, was man sagt, wenn man zu essen aufhört. 2853) Vom Essen mit einem Diener. 2854) Von dem, der dankbar gegessen. 2855) Vom Abendessen. 2856) Vom Worte des Propheten:

Digitized by Google

Wenn ihr eßt, so zerstreuet euch. Funfzigstes Buch: Von dem zur Geburt eines Kindes geschlachteten Schafe. 2857) Von der Benennung des Kindes am Morgen zwischen der Dämmerung und Sonnenaufgang, und Einreiben des Gaumens derselben mit Honig (Tahnik). 2858) Von dem Ausweichen beym Begegnen eines neugebornen Kindes oder des für dasselbe geschlachteten Schafes. 2859) Vom Schlachten der Erstgeburt des Kamehles. 2860) Von den vor dem Islam den Götzen geschlachteten Opferthieren (Aatiret). Ein und funfzigstes Buch: Von den Schlachtthieren. 2861) Von der Benennung der Jagdthiere. 2862) Von der Jagd mit unbefiedertem Pfeile. 2863) Von dem, was der unbefiederte Pfeil trifft. 2864) Von der Jagd mit dem Bogen. 2865) Von dem Erlegen des Wildes mittels Werfen des Stockes (Heft, fehlt im Golius). 2866) Vom Jagdhunde. 2867) Wenn der Jagdhund ißt. 2868) Von der Jagd nach einer Abwesenheit von zwey oder drey Tagen. 2869) Wenn man auf der Jagd (beym erlegten Wilde) einen Hund antrifft. 2870) Was über die Jagd überliefert worden. 2871) Von der Jagd im Gebirge. 2872) Von dem Koransterte: »Euch ist erlaubt die Jagd auf dem Meere« (der 105. Vers der V. Sure). 2873) Vom Essen der Heuschrecken. 2874) Von dem Gefäße des Magens und dem Aase. 2875) Von der Benennung der Schlachtthiere. 2876) Von dem Götzen geschlachteten Thiere. 2877) Von dem Worte des Propheten: Der Mann schlachte das Opferthier im Namen Gottes. 2878) Vom Vergießen des Blutes beym Schlachten 2879) Vom Schlachtopfer des Volkes und des Weibes. 2880) Das Opferthier wird nicht verbrannt, bis auf die Zähne, Beine und Klauen. 2881) Von dem Opferthiere der Araber, und ihrer Art, dasselbe zu schlachten. 2882) Von den flüchtig gewordenen Schlachtthieren. 2883) Von dem Schlachten der Opferthiere. 2884) Von dem verwerflichen Opferthiere dem zum Tode aufgespartem (Maßbaret), dem von Jägern in der Kreisjagd getödteten (Modschessimet) und dem Anderen zum Beyspiele gestraften (Mosile). 2885) Vom Huhne. 2886) Vom Fleische der Pferde. 2887) Vom Verbote des Eselsfleisches. 2888) Von der Haut des todten Thieres. 2889) Vom Moschus. 2890) Vom Hasen. 2891) Von der Eidechse. 2892) Von der Maus, die in die Quelle geräth. 2893) Von der Schminke mittels des Tatouirens. 2894) Von denen, welche ein Kamehl oder ein Schaf zur Beute gemacht, und dasselbe ohne Erlaubniß ihrer Genossen schlachten. 2895) Vom dem flüchtigen, mittels eines Pfeiles getödteten Kamehle. 2896) Von dem Essen einer verbotenen Speise, wozu man gezwungen wird. Zwey und funfzigstes Buch: Von den am Tage des Opferfestes geschlachteten Thieren. 2897) Von der Sunna, d. i. dem Prophetenbrauche des Schlachtens der Opferthiere an diesem Tage. 2898) Von der Art, wie der Imam die Opferthiere unter die Menschen vertheilt. 2899) Von den dem Gaste und den Weibern zugetheilten Opferthieren. 2900) Von dem Fleische, wonach man am Tage des Schlachtens lüstern. 2901) Von dem Namen des Schlächtertages (Jaumen-nahar), welcher dem Opferfeste (Adha) beygelegt wird. 2902) Von dem Schlächterplatze (Mankar) auf der öffentlichen Gebetstätte (Moßella). 2903) Von den Schlachtopfern des Propheten. 2904) Von dem, was der Prophet zu Ebi Bordet über die Zeit des Schlachtens gesagt. 2905) Von dem, der die Opferthiere mit eigener Hand schlachtet. 2906) Von dem, der dieselben mit Hülfe eines andern schlachtet. 2907) Von dem Schlachten nach dem Gebete. 2908) Von

Digitized by Google

dem, der vor dem Gebete schlachtet. 2909) Von dem, der den Fuß auf das Opferthier setzt. 2910) Von dem Sagen der Formel: Gott ist groß, beym Schlachten. 2911) Von dem zum Geschenke erhaltenen Opferthiere. 2912) Von dem, was vom Fleische der Opferthiere gegessen wird. Drey und funfzigstes Buch: Von den Getränken. 2913) Vom Koransterte: »Der Wein, die Würfel, die Statuen sind Abscheuliches von den Handlangern Satans« (99. Vers, V. Sure). 2914) Von dem Weine der Rebe. 2915) Von dem Verbote des Palmenweines. 2916) Von dem Weine aus Honig bereitet. 2917) Vom Namen des Weines (Chamr), sogenannt, weil er die Vernunft verbirgt (Chamere). 2918) Von dem, der sich den Genuß des Weines als rechtmäßig gestattet, weil er denselben mit einem anderen Namen belegt. 2919) Von der Aufbewahrung der Getränke in Gefäßen und Krügen. 2920) Von der Erlaubniß, die der Prophet gab, zu Gefäßen und Krügen. 2921) Vom berauschenden Palmenweine (Nahir). 2922) Vom Dattelweine (Basik). 2923) Von dem, der unreife Datteln (Busr) mit reifen (Temr), und zwey Gemüse in eines mischt. 2924) Vom Trinken der Milch. 2925) Von dem Versüßen des Wassers. 2926) Vom Trinken der mit Wasser gemischten Milch. 2927) Von der Liebe des Honigs und der Süßigkeiten. 2928) Von dem Trinken während man steht. 2929) Vom Trinken auf dem Kameele. 2930) Vom Trinken zur rechten Hand. 2931) Ob es erlaubt, den Trunk auf der rechten Hand herumzugeben, wenn zur Linken ein Größerer steht als zur Rechten. 2932) Vom Regenwasser in Becken. 2933) Von der Bedienung der Größeren durch die Kleineren (beym Trinken). 2934) Vom Bedecken der Geschirre. 2935) Von dem Beugen des Schlauches. 2936) Vom Trinken aus dem Munde des Schlauches. 2937) Von dem Verbote, in die Geschirre zu blasen. 2938) Vom Trinken mit zweymaligem Athemholen (Absetzen). 2939) Vom Trinken aus goldenen Gefäßen, 2940) aus silbernen Gefäßen, 2941) aus Gläsern. 2942) Vom Trinken des Propheten aus einem Glase. 2943) Vom Trinken gereineten Wassers. Vier und funfzigstes Buch: Von den Krankheiten und der Arzneykunde. 2944) Von der Sühnung der Sünde durch Krankheit. 2945) Von der Heftigkeit der Krankheit. 2946) Die Menschen, welche die heftigsten Unglücke ertragen, sind die Propheten. 2947) Von der Erforderniß des Krankenbesuches. 2948) Von dem Besuche des Ohnmächtigen. 2949) Von dem Verdienste dessen, der von Wunden gelähmt wird. 2950) Von dem Verdienste dessen, der das Gesicht verliert. 2951) Von dem Krankenbesuche der Weiber, 2952) der Knaben, 2953) der Araber, 2954) der Götzendiener. 2955) Von dem Krankenbesuche zur Zeit des Gebets und dem Verrichten desselben mit dem Kranken. 2956) Von der Auflegung der Hände auf den Kranken. 2957) Von dem, was zum Kranken gesagt wird, und von dem, was gegen denselben erforderlich. 2958) Vom Krankenbesuche zu Fuß und zu Pferd. 2959) Vom Worte des Kranken: Ich habe Schmerzen; oder: Mein Schmerz ist heftiger geworden (während Job sagt: »Mich hat der Schaden berührt, aber du bist der Erbarmendste der Erbarmenden). 2960) Vom Worte des Kranken: Steht weg von mir. 2961) Von dem, der zu einem der Fürsten der Völker geht, daß er ihm die Hand auflege, und über ihm Anwünschungen sage. 2962) Dem Kranken ist verboten, den Tod zu wünschen. 2963) Von dem Wunsche des Krankenbesuchenden. 2964) Von dem Waschen des Krankenbesuchenden nach dem Besuche. 2965) Von dem, der das Aufhören der Pest und des Fiebers

Digitized by Google

wünſcht. Fünf und funfzigſtes Buch: Von der Arzney. 2966) Gott hat keine Krankheit geſendet, für die er nicht auch Heilung geſandt. 2967) Ob der Mann das Weib und das Weib den Mann heilen dürfe. 2968) Von der Heilung nach dreymal genommener Arzney. 2969) Von der Heilung mit Honig. 2970) Von der Heilung durch Kamehlmilch. 2971) Von der Heilung durch Kamehlhaare. 2972) Von dem ſchwarzen Korne (Semen Melanthis). 2973) Von der Milchkur. 2974) Von der durch die Naſe zu nehmenden Arzney (Schnupfkraut). 2975) Von dem Schnupfkraute mit mediſchem Coſtus. 2976) Um welche Stunde man ſich ſchröpfen laſſen ſoll. 2977) Vom Schröpfen auf der Reiſe. 2978) Vom Schröpfen das ſelbſt ein Uebel. 2979) Vom Schröpfen auf dem Kopfe, 2980) auf einer Seite des Kopfes wider Kopfweh. 2981) Scheren des Kopfes. 2982) Von Cauterien. 2983) Vom Antimonium und Alkohol. 2984) Vom Ausſatze. 2985) Das Manna iſt Heilung fürs Auge. 2986) Von den eingegoſſenen Arzneyen. 2987) Von der Krankheit des Propheten. 2988) Von der Halsentzündung. 2989) Von der Heilung deſſen, was im Bauche. 2990) Von dem gelben Bauchweh. 2991) Vom Seitenſtechen. 2992) Von dem Verbrennen einer Matte, um damit das Blut zu ſtillen. 2993) Das Fieber iſt ein Anhauch der Hölle. 2994) Von denen, die ihr Land verlaſſen, weil ſie dort nicht zu leben haben. 2995) Von der Peſt. 2996) Vom Lohne des in der Peſt geduldig Ausharrenden. 2997) Von der Zauberey mittels des Korans und den beyden ſich Flüchtenden (den beyden letzten Suren des Korans), 2998) mittels der erſten Sure des Korans. 2999) Von der Bezauberung einer Herde von Schafen. 3000) Von der Bezauberung durch das Auge. 3001) Von dem Auge der Wahrheit. 3002) Von der Bezauberung der Scorpionen und Schlangen. 3003) Von der Bezauberung des Propheten. 3004) Von der Berührung des Bezaubernden oder vielmehr Entzaubernden mittels Berührung des ſchmerzenden Ortes mit der rechten Hand. 3005) Von dem Weibe, das den Mann bezaubert. 3006) Von dem, der nicht bezaubert wird. 3007) Vom Vogelfluge. 3008) Von dem Vorbedeutungszeichen (Fal). 3009) Von dem Worte des Propheten; Kein Todesvogel, der ums Grab irrt (Hamet), und keine Gelbſucht. 3010) Von der Wahrſagung (Kehanet). 3011) Von der Zauberey (Sihr). 3012) Von dem Worte des Propheten: Hütet euch vor der Vielgötterey und der Zauberey. 3013) Ob die Zauberey herausgezogen werden kann (aus der bezauberten Sache oder Perſon). 3014) Von der Zauberey (Sihr, wie oben 3011). 3015) Von der Heilung des Bezauberten mittels einer Dattel (Idſchwet). 3016) Von dem Worte des Propheten: Es gibt keinen Vogel, der das Grab, nach Blut ſchreyend, umfliegt. 3017) Es gibt keine Anſteckung (Aaderi). 3018) Von dem, was über das Gift geſagt worden. 3019) Vom Trinken der Gifte. 3020) Von den Götzenbildern und Statuen. 3021) Von den Fliegen, die in ein Gefäß fallen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Lateinische Grammatik, moralische und diätetische Verse, sammt einer Vermahnung in Prosa, zum Unterrichte des Erzherzogs, nachherigen Kaisers Maximilian I. geschrieben.

Ein Beytrag zur Geschichte der Lehr- und Lernweise des XV. Jahrhunderts, aus einer Handschrift der k. k. Ambraser-Sammlung.

Mitgetheilt vom Custos Bergmann.

Die k. k. Ambraser-Sammlung verwahrt unter mehreren kostbaren Denkmälern des ritterlichen Kaisers Maximilian auch ein auf's Beste erhaltenes Manuscript, mit schönen Malereyen, vergoldeten Buchstaben, Schriftzügen und Arabesken verziert, welches zu dessen Unterricht in der lateinischen Sprache gebraucht wurde. Dasselbe besteht aus ein und zwanzig Pergamentblättern in Klein-Folio, und ist Nr. 89 des neuesten Inventars vom Jahre 1821, und S. 291, Nr. 53 der Primisser'schen Beschreibung der genannten Sammlung verzeichnet.

Die Stirne des Deckels, dessen röthlicher Ledereinband an den Ecken und in der Mitte mit bronzenen Rosetten beschlagen ist, trägt auf einem aufgeklebten pergamentenen Streif in alten Schriftzügen das Wort »Gramatica« als Angabe des Inhalts.

Der Inhalt dieser Handschrift besteht (außer dem von anderer Hand auf einer Seite in sehr abgekürzter Schrift geschriebenen und vorangebundenen Kalender) aus vier Abtheilungen:

A. aus der lateinischen Grammatik;
B. aus Dionysius Cato's moralischen Denkversen, und fünf und zwanzig diätetischen Reimversen der Schola Salernitana;
C. aus etlichen moralischen Stellen Cicero's;
D. aus einer interessanten Vermahnung in Prosa an den Erzherzog Maximilian, die von Stephan Hewner oder Heyner, einem Dominikaner zu Wien, zusammengeschrieben ist.

Bevor wir zur Beschreibung und wortgetreuen Mittheilung dieser Grammatica, welche als Hauptheil von dem Schreiber die prachtvollste Ausstattung erhalten hat, übergehen, wollen wir von Maximilians Taufnamen, Sprech- und Sprachfertigkeit und seinen Lehrern reden.

Was den Namen »Maximilian« betrifft, den Coxe in seiner Geschichte des Hauses Oesterreich Kap. XIX in einer Anmerkung »den grillenfängerischen (whimsical) Ideen K. Friedrichs zuschreibt, welcher denselben gab, nachdem er die Sterne zu Rathe gezogen hatte, und nun die Zunamen des Fabius Maximus und Paulus Aemilius verband;« so glaubt Ref. Folgendes über die Veranlassung des Taufnamens als seine volle Ueberzeugung, die er an Ort und Stelle gewonnen hat, mittheilen zu können.

Kaiser Friedrich IV. (III) nahm bekanntlich nach dem Erlöschen des übermächtigen und übermüthigen Hauses Cilli (1456, 9. Nov.) als Lehensherr und kraft eines 1443 geschlossenen Erbvertrages die gefürstete Grafschaft Cilli in Besitz, und der Anführer der cillischen Völker, Johann von Wittowitz, übergab ihm die meisten Schlösser des Landes. Dieser, vom Kaiser mit dem Freyherrnstande und der Herrschaft Sternberg reichlich belohnt, ließ sich vom ungrischen und böhmi-

Digitized by Google

schen Könige Ladislaus (Postumus), der sein Erbrecht als Enkel Barbara's von Cilli geltend machen wollte, zum Verrathe erkaufen. Treulos überfiel er Nachts den 29. April 1457 in der Stadt Cilli den arglosen Kaiser, der sich kaum in das obere feste Schloß am linken Ufer der San rettete, und nach achttägiger Belagerung durch steyerische Truppen unter dem tapfern Andreas Baumkirchner befreyt wurde. Eingedenk dieser Flucht und Bedrängnisse gab der Kaiser — vielleicht auch um ein Gelübde zu erfüllen — seinem fast zwey Jahre später, am 22. März 1459 zu Wiener-Neustadt gebornen Sohne, dem erstgebornen Erzherzoge, bey dessen Taufe am 25sten den Namen des Heiligen jener Stadt — Maximilian. Der h. Maximilian, Bischof zu Lorch, der in seiner, damals bedeutenden Geburtsstadt Celeja, im Jahre 284 n. Chr. um seines Glaubens willen enthauptet wurde, hat daselbst vor dem Gräzerthore noch ein uraltes Kirchlein mit einer wunderthätigen Quelle, an der Stätte seines Hinscheidens, das als ein so wichtiges Lokaldenkmal von Seite der Bürger, in deren Mitte Ref. als Professor drey glückliche Jahre verlebte, einer ganz besondern Obsorge bedürfte.

Außerdem befindet sich im vierten Saale Nr. 62 der k. k. Ambraser-Sammlung das Brustbild des dreyzehnjährigen (etatis XIII) Maximilians neben dem der vierzehnjährigen Maria von Burgund — wahrscheinlich bey Gelegenheit der prachtvollen Zusammenkunft K. Friedrichs und Karls des Kühnen (zu Trier im Oct. 1473) in Oel gemalt, wo nach Fugger S. 772 f. Maximilians Heirat mit der Herzogin mündlich, gleichwie bisher durch Schreiben und Botschaft verhandelt und beschlossen wurde — um welches rings herum die Besitzungen desselben, und unter diesen namentlich Cilli geschrieben sind, dessen Revenüen der Prinz zu seinem Lebensunterhalte bezog.

In Bezug auf Maximilians Sprech- und Sprachfähigkeit sagt ein glaubwürdiger Zeuge, Johann Cuspinian, dessen gelehrter Leibarzt und geheimer Rath: — »ab infantia paene in nonum aetatis annum *elinguis*, ut plerisque *mutus* judicaretur: tanta difficultate primum verba enunciabat, non sine matris ingenti dolore. Sed quantum difficultas illa loquendi in pueritia fuit plerisque molesta, ita in perfecta ejus aetate facundia omnibus etiam externis fuit admirabilis. Qui supra *patriam* linguam *Latine*, *Gallice* et *Italice* eleganter loquebatur« *); — und Freyherr von Hormayr (in seinem Plutarch, Heft V. S. 158) fügt noch die flamändische, englische, ungrische, böhmische und windische, um Cilli und in der windischen Mark herrschende Sprache hinzu.

Als der Prinz in das lernfähige Alter kam, wurde er nach demselben Cuspinian dem Meister Peter übergeben, von welchem ihm durch einige Jahre in Gemeinschaft mit mehreren Edelknaben das Latein schmerzvoll eingebläut wurde (saepius atrocius verberatus), daß er das Lernen wohl mehr hassen als lieben mochte, und sich später über diesen schlagfertigen Orbilius sehr ungehalten äußerte: »Man ist den Lehrern zwar alles Gute schuldig, aber wenn mein Präceptor noch lebte, so wollte ich ihn lehren, wie er Kinder auferziehen und unterweisen soll« (Zinkgräf). Diese Strenge, diese Niederdrückung der natürlichen Anlagen waren vielmehr Ursache, daß er später um so selbstständiger auftrat,

* *Cuspiniani* de Caesaribus atque Impp. romanis opus. Francof. 1601. p. 485 seq.

Digitized by Google

und das aufgelegte Schuljoch gänzlich abwarf. Wie schnell und kühn dieser junge königliche Aar seine Geisteesschwingen entfaltete, ist allbekannt!

Im Gefühl der Mangelhaftigkeit, ja Dürftigkeit des herben Unterrichtes, den Max selbst als Knabe, wenigstens in der lateinischen Sprache, die bey dem damaligen Zustande der erst erwachenden neuern Nationalliteratur in Stoff und Form doppelt nothwendig war, genossen hatte, war er als Mann und Fürst bey jener allgemeinen Bewegung der Geister einer der thätigsten und einflußreichsten Beförderer alles Schönen, und ganz besonders der humanistischen Studien. Er gründete die Humanitätsclassen und die Lehrkanzel der Mathematik als fünfte Facultät zu Wien, ermunterte und beförderte das Studium der deutschen und lateinischen Sprache mit dem glücklichsten Erfolge; die ausgezeichnetsten Männer, der Schmuck der Literaten Deutschlands, lehrten zu Wien, und fanden ihren Stolz darin, sammelten, arbeiteten, dichteten für und mit Kaiser Maximilian für Mit- und Nachwelt!

Dieser Lehrer, Peter Engelbrecht, nach Einigen aus Basel, nach Andern aus Passeye (Passau?), Propst der 1444 gestifteten Collegiat- (heutigen Pfarr-) Kirche zu Wiener-Neustadt, der Rechte Doctor, war ein Mann von vieler Kenntniß und Wissenschaft, der aber durch sein zu strenges, pedantisches Verfahren auf den Knaben, dessen schlummernden Feuergeist er nicht zu wecken verstand, überaus nachtheilig einwirkte. In der Folge wurde er zum ersten Bischof von Neustadt ernannt, und zur bischöflichen Weihe nach Rom geschickt, wo er dieselbe am 25. April 1477 erhielt, und endlich am 17. Februar (XIII. Kalend. Mart.) 1491 starb.

In Gleich's Geschichte von Wiener-Neustadt (Wien 1808) S. 349 findet sich unter Nr. 33 auf dem vormaligen Gottesacker zu St. Ulrich folgende Grabschrift: »Anno Domini MCCCCLXVI prima Aprilis o.*(biit)* egregius in Theologia Licentiatus Magister *Jacobus* de *Halnicio* Domini *Maximiliani* Ducis Austriae *praeceptor*,« der mit dem von Baron von Hormayr in der vor angeführten Stelle genannten Philologen Jakob von Fledniz eine und dieselbe Person gewesen seyn mag, wie sich aus dem Taufnamen und der Endsylbe des eigenen Namens schließen läßt.

Doch möchte ich diesen Jakob von Halniz oder von Fledniz kaum für des Erzherzogs Lehrer im Lateinischen, sondern vielmehr für den ersten Unterweiser (praeceptor) im Lesen und in derley Elementen halten, da bey dessen Tode Maximilian erst sieben Jahre alt war.

Nach all dem gehört diese Grammatik vielmehr in die Zeit des störrischen Engelbrecht nach 1466.

Außer diesen erscheint noch ein um M's Bildung verdienter, und später zu hohen Ehren erhobener Mann, dessen des Kaisers Biographen meines Wissens nirgends erwähnen, in Merck's Chronick deß Bißthumbs Costantz (Costantz 1627) S. 314—316 als der drey und siebzigste Bischof zu Constanz: Thomas Perlower, zu Cilli von ehrlichen Aeltern geboren, beyder Rechte Doctor, ein vortrefflicher Gelehrter und vor Allen ausgezeichneter Redner, weßhalb er Kaiser Friedrichs IV. Orator und geheimer Rath gewesen. Er erhielt seiner intellectuellen und moralischen Eigenschaften wegen die Dompropstey zu Constanz, führte daselbst mit wenig Gesind ein stilles Leben, und ward vom Domkapitel den 22. März 1491 zum Bischof erwählt. Da das Hochstift

Digitized by Google

mit so großen Schulden belastet war, daß es Niemand gern annehmen konnte und wollte, so begehrte er vier Wochen und drey Tage Bedenkzeit, worauf er sich zur Annahme des Bisthums bewegen ließ, und demselben musterhaft vorstand.

Der Kaiser Friedrich verlieh ihm (nach Erzehlung der notturfft deß Bißthumbs, vnnd dieweil er vormalen lange zeit sein Diener, auch seines Sohnes Maximiliani Praeceptor gewesen) die Regalien umsonst, und empfahl ihn dem Papste zur Confirmation und Bestätigung, welche der Bischof persönlich zu Rom gleichfalls ohne alle Kosten erhielt. Er besserte und hob das Bisthum nach Kräften, starb aber zu frühe, den 25. April 1496, und ruht im Dom zu Constanz. Vgl. Kolb's historisch-statistisch-topographisches Lexicon vom Großherzogthume Baden (Karlsruhe 1813), Bd. I. S. 215.

Welcherley und ein wie großes Verdienst dieser Thomas Perlower, wie auch der Dominikaner Stephan Heyner um die Bildung des großen Beförderers der Wissenschaften hatte, konnte ich bisher nicht ermitteln.

A.

Nun zurück zur Grammatik selbst, aus und nach welcher Erzherzog Maximilian Latein lernte, und die zugleich einen Blick in die Lehr- und Lernweise dieses Faches um die Mitte des XV. Jahrhunderts thun läßt.

Diese Grammatik besteht in Fragen und Antworten nach des römischen Grammatikers Aelius Donatus (um 354 n. Chr. Geb.) methodisch abgefaßtem Werkchen: »de octo partibus orationis,« welches im Mittelalter bey dem lateinischen Sprachunterrichte zum Leitfaden diente, und sich in großem Ansehen erhielt, bis es in neuern Zeiten durch zweckmäßigere Sprachlehren verdrängt wurde.

Die Grammatik Donat's also, die als eines der ältesten Guttenbergischen Bücher der Prinz wahrscheinlich auch schon gedruckt vor sich haben mochte, zumal in dieser geschriebenen Grammatik kein Schema irgend einer Conjugation zu finden ist, wurde für denselben zum Theil erweitert, zum Theil interpretirt und zugerichtet. Die Sprache ist aber das verdorbene Schullatein jener Zeit, z. B. significationis *actiualis*, *passiualis* und *neutralis*, dann *condeclineum* etc. Besonders auffallend ist das mir sonst noch nirgends vorgekommene romanische *li* als Artikel, z. B. »comparatur *li* Maximilianus? cuius generis est *li* amo?« statt comparatur τὸ (nomen) Maximilianus? cujus generis est τὸ (verbum) amo? Stets wird für neutrius im Genitiv nur neutri geschrieben. Was ferner die Schreibweise betrifft, so steht gewöhnlich das einfache e statt ae, z. B. que, hec, prime, forme, für quae, haec, primae, formae; und u für das jetzige v und umgekehrt.

S. 5 der Handschrift, wo von Stammwörtern, abgeleiteten und zusammengesetzten gehandelt wird, hat der Lehrer eine gar flache, frostige Ableitung des Eigennamens Maximilianus, indem er auf die Frage: *unde* ducit nomen *Maximilianus* originem? antwortet: a *maximo* et *mille*, quasi *maximus* inter *mille* animus, da er doch offenbar aus Maximus und Aemilius oder Aemilianus zusammengesetzt ist. Vgl. Fugger's Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich S. 659, dann 771, 1013 und 1122.

Da diese Grammatik in Fragen des Lehrers und den Antworten des kaiserlichen Schülers besteht, und jene zum Theil mit

Digitized by Google

rothen Buchstaben geschrieben, zum Theil mit rothem Striche unter der Linie bezeichnet sind, so ließ ich dieselben zu deren klarerer Herausstellung mit liegender Schrift drucken.

Im Ganzen sind dreyerley Handschriften zu unterscheiden, die Grammatik, die catonischen Sentenzen und diätetischen Verse sind von demselben Schreiber; von einer andern Hand, und zwar von der mit der am meisten abbrevirten und unleserlichsten Schrift, sind jene Sätze aus Cicero; die Vermahnungsschrift aber, von der am Ende Mehreres erwähnt werden soll, ist am allerbesten geschrieben.

In Hinsicht der Malerey ist die erste, größere Hälfte ausgezeichnet zu nennen. Auf dem mit buntfarbigen Blumengewinden, goldenen Zierathen und Thieren geschmückten Titelblatte erblickt man vor allem ein etwa drey Zoll hohes und eben so breites gothisches M (den Anfangsbuchstaben von Maximilianus) innerhalb eines an den Ecken vergoldeten Quadrates, so daß dessen innere Seitenverkleidung von röthlichem Laubwerk die Schenkel jenes großen M bildet. Das Innere desselben M stellt ein von oben bis fast zur Hälfte herab mit braunem Holze getäfeltes Zimmer, das zwey Fensterchen mit runden Glasscheiben hat, vor; der untere, größere Theil desselben ist eine lichtgrüne, mit dunklern Streifen durchzogene Tapetenwand, in deren Vordergrund man den lernenden Prinzen zur Linken seines Lehrers sitzen sieht.

Jener ist ein blondgelockter, rosenbekränzter Knabe von etwa acht bis zehn Jahren in blauem, golddurchwirkten, die Füße deckenden Gewande, das um den Hals, an den Aufschlägen und der Einfassung über die Brust herab mit Pelzwerk verbrämt, und über der Brust mit gelbseidenen Schnüren zusammengehalten ist; seine Rechte zeigt mit goldenem Zeiger in ein offenes Buch mit röthlichem Einbande (soll es etwa das hier beschriebene, in röthliches, nun gebleichtes Leder eingebundene seyn, das vielleicht für den Prinzen zu einem Festgeschenke geschrieben wurde?), welches er mit der Linken auf seinen Knien hält.

Zur Rechten des Zöglings (vom Bilde aus betrachtet) sitzt sein Lehrer, linkshin gegen den Schüler gekehrt, gleichfalls mit gelocktem, aber dunklem Haare, über der Stirne eine gelbliche Binde, die an dem Hinterhaupte zusammengebunden, in zwey Enden ausläuft, mit einer oben spitz zugehenden, blauen Kopfbedeckung, in langem rothen Gewande, das um den Hals und den Enden mit weißem Gebräme eingefaßt ist, und hält mit der Linken den rechten Rand des Buches von unten, in das er mit dem gehobenen Zeigefinger seiner Rechten, den Lehrling mit ernster Miene und scharf ins Auge fassend, weiset. Dieß lange violettrothe Gewand erzeugt in dem Mittheiler die Vermuthung, daß dieser Lehrer der Propst Peter Engelbrecht seyn dürfte.

Ueber diesem reichgeschmückten M, das die erste Zeile des Textes beginnt, sieht man von buntem Laubwerk umwunden zwey spanische Wapenschildchen, auf deren rechtem prangt der kaiserliche schwarze Doppeladler auf goldenem Grunde, und dem linken das portugiesische Wapen der hochherzigen Mutter, Eleonora's von Portugal, die durch ihren Sohn Habsburgs alternden Stamm verjüngte, und auf das zarte Gemüth des später so empfänglichen Sohnes einflußreich wirkte, aber zu früh am 3. Sept. 1467 in ihrem dreyßigsten Jahre in Wiener-Neustadt verschied.

In der Mitte des untern Randes glänzt das neuösterreichische Wapen mit der weißen Querbinde im rothen Felde, von Blumen umschlungen, auf deren Ende rechts ein schwarzer Bär Violin

Digitized by Google

spielend aufrecht steht, und gegenüber links ein auf einer Blume kauerndes, Dudelsack blasendes Eichhörnchen, dessen Stirne ein Storch mit seinem langen Schnabel packt; weiter oben tanzt ein Affe.

So oft die Lehre von einem andern Redetheile anfängt, kommen wieder Arabesken vor, so z. B. S. 5 beym Pronomen EGO steht oben auf einer Blume ein Hahn, nach welchem ein Fuchs mit vorgestreckter Zunge und gespitzten Ohren heißhungerig emporschaut, gegenüber am linken Rande steht auf dem Stiele einer umgestürzten Nelke ein Storch; dann S. 7 ein Fuchs und ein Eichhörnchen, das an einem Apfel naſcht; weiter unten bey der Interjection HEU ein blutriefender, nackter Knabe, den ein Bär mit seinen Tatzen umſchlingt, oben sitzt eine Eule mit einer gefangenen Maus; unten S. 13 ff. bey den catonischen Distichen sind als Verzierung Bären, die sich theils auf Blumengewinden wiegen, theils von Jägern und Doggen verfolgt werden, musicirende Affen, spielende Genien u. dgl.

Nun wortgetreuer Text der Grammatik von S. 1 bis 12:

MAXIMILIANUS. QUE. PARS? Nomen. *quare.* Quia est pars orationis cum casu corpus aut rem proprie comuniter uo significans. *Quid est pars orationis?* est dictio posita uel nata poni in oratione. *Quot duplex (sic) est nomen?* duplex. *scilicet?* adjectiuum et substantiuum. *Quid est nomen adjectiuum?* est nomen mobile per tria genera. ut felix (,) probus. *Quid est nomen substantiuum?* est nomen non mobile per tria genera ut Imperator. Maximilianus. *Nomini quot accidunt?* Sex. *que?* Qualitas comparatio genus numerus figura casus. *Cuius qualitatis?* proprie. *quare?* Quia est nomen vnius. *Quare appellative?* quia est Nomen multorum. ut preceptor Imperator. *Quot sunt Qualitates in nomine?* due (.) *que?* propria et appellatiua. *Comparatur li* *) *maximilianus (?)* non. *quare?* Quia significatum eius formale non potest augeri uel minui intendi uel remitti. *Quod si comparatur?* die quia est nomen cuius significatum formale potest augeri vel minui, intendi vel remitti ut felix. *Quo comparatur felix (?).* Sic (.) in Masculino genere nominatiuo hic felix felicior felicissimus. In feminino genere nominatiuo hec felix felicior felicissima. In neutro genere nominatiuo hoc felix, cius felicissimum. Da aliud exemplum. ut justus comparatur. In masculino genere nominatiuo hic justus justior justissimus. In feminino genere nominatiuo hec justa, justior justissima. In neutro genere nominatiuo hoc justum, justius justissimum. *Que nomina comparantur?* appellatiua duntaxat qualitatem aut quantitatem significantia. qualitatem: ut bonus malus. quantitatem: ut magnus paruus. *Unde formatur comparatiuus? Si positiuus est secunde declinationis?* comparativus formatur a genitivo singulari addendo or, ut justior. *Si positiuus est tertie declinationis?* comparatiuus formatur a datiuo singulari addendo or ut felicior. *Unde formatur superlatiuus? Si positiuus terminatur in R (?)* superlatiuus formatur a nominatiuo singulari addendo rimus ut pauperrimus prosperrimus. *Si autem positiuus non terminatur in R?* tunc in secunda declinatione superlatiuus formatur a genitivo singulari addendo s et simus exemplum? ut justissimus. Sed in tertia declinatione formatur

*) *li* articuli loco pro Graecorum τὸ.

a datiuo singulari addendo s et simus? ut fortissimus. *Quot sunt gradus comparationis.* tres. *qui?* positiuus ut doctus, comparatiuus ut doctior superlatiuus ut doctissimus. *Mouetur maximilianus?* non. *quare?* Quia non est natum formare femininum uel neutrum genus. *Si mouetur?* quia est nomen natum formare de se femininum uel neutrum genus. *Cuius generis est li maximilianus?* masculini. *quare?* Quia est nomen, cui in declinatione preponitur hoc pronomen articulare hic uel suum condeclineum ut hic maximilianus. *Si feminini?* quia est nomen cui preponitur pronomen articulare hec uel eius condeclineum ut hec Imperatrix. *Si neutri* *)? Quia est nomen cui preponitur hoc pronomen articulare hoc uel suum condeclineum ut hoc castrum. *Si comunis?* quia preponuntur hec pronomina articularia hic et hoc coniunctim ut hic et hec sacerdos. *Si omnis?* quia sibi preponuntur hec pronomina articularia hic et hec et hoc ut hic et hec et hoc felix. *Quot sunt genera in Nomine?* Quatuor. *que?* masculinum ut hic magister. femininum ut hec musa, neutrum ut hoc scamnum. Conmune ut hic et hec sacerdos. *Cuius numeri?* singularis. *quare?* quia significat suum significatum per modum vnius. *Si pluralis?* quia significat suum significatum per modum plurium ut felices. *Quid est numerus in nomine?* est nomen significans suum significatum per modum vnius uel plurium. *Quot sunt numeri in nomine?* duo. *qui?* Singularis ut hic magister, pluralis ut hy magistri. *Culus figurae?* simplicis. *quare?* Quia non potest diuidi in duas partes corporis sensus capaces ut indecens. *Quot sunt figure in nomine?* due. *que?* Simplex ut decens. composita ut indecens. *Cuius casus?* nominatiui *quare?* quia significat suum significatum per modum ut quis. *Si genitivi?* quia significat suum significatum ut cuius. Si *dativi?* quia significat suum significatum per modum ut cui. Si *accusativi?* qui significat suum significatum ut quem. Si *vocatiui?* quia significat suum significatum per modum uocationis: ut O maximiliane. *Si ablativi?* quia significat suum significatum ut quo. *Cuius declinationis?* secunde. *quare?* quia mittit genitiuum singularem in i et datiuum in o ut maximilianus, ni, no. *Si prime?* quia mittit genitiuum et datiuum singulares in ae longum. ut Musae. Si *tertie?* Quia mittit genitiuum singularem in is et dativum in I ut Imperator Imperatoris, ri. *Si quarte?* Quia mittit genitiuum in us ut fructus. *Si quinte?* quia genitiuum et datiuum in ei diuisas sillabas ut spei. *Quot sunt declinationes in Nomine?* quinque. *que?* prima ut musa. Secunda ut dominus, tertia ut felix quarta ut fructus. Quinta ut species. *Cuius speciei?* deriuatiue (.) *quare?* Quia ducit originem suam ab alia dictione latina prius ad significandum imposita. *vnde?* a maximus et mille, quasi maximus inter mille animus. *Si primitiue?* quia non ducit originem suam ab alia dictione latina priuo ad significandum imposita ut mons. *Quot sunt spicies (sic) in Nomine?* due. *que?* primitiua et derivatiua. *Cuius persone?* tertie. *quare?* Quia est suppositum verbi tertie persone ut Maximilianus legit. *Si prime?* quia est suppositum verbi prime persone ut ego curro. *Si secunde?* quia est suppositum verbi secunde persone ut maximiliane legis.

*) *neutri* in hoc Mspto semper pro *neutrius* in genitivo.

EGO que pars? pronomen. *quare?* Quia est pars orationis quae pro nomine posita tantundem pene significat personamque interdum recipit. *Pronomini quot accidunt?* Sex. *que?* Qualitas genus, numerus figura persona casus. *Cuius qualitatis?* finite. *quare?* Quia recipit personam hoc est quia actu capitur demonstratiue uel relatiue. *Si infinite?* quia non recipit personam ut quis (,) que (,) quod. *Quot. duplex (sic) est qualitas in pronomine?* duplex. scilicet finita et infinita. *Cuius generis?* Omnis. quia construitur cum dictione cujuscunque generis indifferenter ut ego maximilianus, ego Imperatrix. ego animal. *Si masculini?* Quia construitur cum dictione masculi generis ut hic cesar. *Si feminini?* quia construitur cum dictione feminini generis ut hec domina. Si *neutri* (sic)? quia construitur cum dictione neutri (!) generis ut hoc negotium. *Quot sunt genera in pronomine?* eadem fere que in nomine (,) Masculinum ut quis, femininum ut que, neutrum ut quod. commune ut qualis. Omne ut ego. De numero figura persona et specie dicatur sicut in Nomine. *Cuius declinationis?* prime. quia eius genitiuus singularis terminatur in I uel in is ut mei uel mis. *Si secunde?* Quia eius genitiuus terminatur in ius conjunctim uel diuisim ut ille hic. *Si tertio?* Quia eius genitivus terminatur in I et dativus in o ut meis mei meo. *Si quarte?* quia mittit genitiuum singularem in atis et datiuum in ati. ut nostras, nostratis, nostrati.

AMO que pars? Verbum. *quare?* Quia est pars orationis cum tempore et persona sine casu agere aliquid aut pati aut neutrum significans. Exemplum de agere ut amo de pati ut amor de neutro ut sto. *Quot duplex est verbum?* duplex. *scilicet?* adjectiuum et substantiuum. exemplum de adjectiuo ut amo do substantiuo? ut sum. *Quid est verbum personale?* est verbum quod est appositum suppositi recti casus ut maximilianus studet. *Quid est verbum Impersonale?* est verbum quod est appositum suppositi obliqui casus ut regis interest, defendere suum populum. *Verbo quot accidunt?* septem. *que?* Qualitas, coniugatio, genus, numerus, figura, tempus et persona. *Cuius qualitatis?* modalis et formalis. *Cuius modi?* indicativi. *quare?* quia significat suum significatum per modum indicativi. *Si imperativi?* quia est verbum significans per modum imperii ut ama. *Si optativi?* Quia est verbum significans per modum optationis ut amarem. *Si coniunctivi?* quia significat per modum coniunctionis ut amem. *Si infinitivi modi?* quia significat per modum indicij Imperij optationis uel coniunctionis indifferenter ut amare. *Cuius forme?* Perfecte. *quare?* Quia non ducit originem suam ab alia dictione latina prius ad significandum imposita. *Quot sunt forme in verbo?* Quatuor. *que?* perfecta ut lego, meditativa ut lecturio frequentativa ut lectito, inchoativa ut feruesco. *Si frequentative?* quia significat per modum frequentationis ut legito. Si *meditative?* quia significat per modum meditationis ut lecturio. *Si inchoative?* quia significat per modum inchoationis ut feruesco. *Cujus coniugationis?* Prime. *quare?* quia est uerbum habens a productam ante S in actiua uoce uel ris in passiva, vt amo, as, amor, aris. *Si secunde?* quia habet e productam ante S vel ris ut doceo, es, doceor-eris. *Si tertie?* quia habet I correptam ante s in secunda persona. In uoce actiua ut lego. legis. *Si*

Digitized by Google

quarte? quia habet I productam ante s uel ris in secunda persona ut audio. is, audior. iris. *Cuius Generis est li amo?* activi. *quare?* quia desinit in o et potest accipere r sup *) o. ut. amo. amor. Si *passiui?* quia desinit in or? et potest dimittere r ut *amor - amo. Si neutri (sic)?* Quia terminatur in o et non potest accipere r sup o ut sto stor non dicitur. Si *deponentis?* quia desinit in or et non potest dimittere r ut loquor. loquo non dicitur. *Si conmunis?* quia desinit in or ut deponens, sed in duas formas cadit, agentis et patientis ut criminor. *Genera verborum quot sunt?* quinque. *que?* actiua, passiua, neutra, deponentia et conmunia. *Cuius temporis est li amo?* presentis. *quare?* quia significat suum significatum per modum presentie. *Si preteriti?* quia significat suum significatum per modum preteritionis ut amaui. *Si futuri?* quia significat suum significatum per modum futuri. De numero et figura dicuntur ut in nomine. *Cuius persone est li amo?* prime. *quare?* Quia natum est esse appositum suppositi prime persone. Ego amo. *Si secunde?* quia natum est esse appositum suppositi secunde persone. ut maximiliane studes. *Si tertie?* quia natum est esse appositum suppositi tertie persone ut maximilianus studet.

BENE que pars? Adverbium. *quare?* quia est pars orationis que adjecta verbo significationem eius explanat atque implet. *Adverbio quot accidunt?* tria. *Que?* Significatio, Comparatio et Figura. *Cuius significationis?* qualitatis. *quare?* Quia natum est determinare uerbum ratione qualitatis vt maximilianus studet bene. *Quid est significatio in adverbio?* Est aduerbium natum determinare verbum ratione alicuius modi significandi. De comparatione et figura dicuntur ut in nomine.

LEGENS que pars? participium. *quare?* quia est pars orationis partem capiens nominis et verbi. *Participio quot accidunt?* Sex. *que?* genus, casus, tempus, significatio, numerus et figura. *Cuius generis?* omnis. *quare?* Quia sibi preponuntur hec pronomina hic et hec et hoc coniunctim in declinatione ut hic et hec et hoc legens. *Si masculini?* quia sibi preponitur hoc pronomen articulare hic ut hic lectus. *Si feminini?* quia sibi preponitur hoc pronomen articulare hec ut hec lecta. *Si neutri (sic)?* quia sibi preponitur hoc pronomen articulare hoc, ut hoc lectum. De casu dic sicut in nomine. *Cuius significationis?* actiualis? *quare?* Quia descendit a uerbo actiui generis. *a quo?* ab illo uerbo lego, quod est activi generis. *Si passiualis?* quia descendit a verbo passiui generis ut lectus a legor. *Si neutralis?* quia descendit a verbo neutri generis ut studens a studeo. *Si deponentalis?* quia descendit a verbo deponentis generis ut loquens a loquor. *Si comunis?* quia descendit a verbo comunis generis, vt criminans a criminor. *Cuius figure?* simplicis. *quare?* Quia non potest diuidi in plures partes intelligibiles prioris sensus capaces. *Si decomposite?* quia descendit a uerbo composito figure. Vt negligens; eligens.

ET que pars? Coniunctio. *quare?* Quia est pars orationis annectens ordinansque sententiam. *Coniunctioni quot accidunt?* tria. *que?* potestas, figura et ordo. *Cuius potestatis?* Copulative. *quare?* quia coniungens asserit ambas partes ut magister

*) *sup* pro *sub*.

legit et maximilianus studet. *Si expletiue?* quia conjungens coniugibilia exprimit quendam ornatum. ut homo scilicet maximilianus. *Si causalis?* quia coniungens coniugibilia denotat vnum esse causam alterius; vt quia maximilianus studet, habebit hoc dulce. *Si rationalis.* quia denotat vnum sequi ex altero. ut maximilianus studet. igitur homo studet. *Cuius ordinis?* comunis. *quare?* quia nata est preponi postponi uel in medio suorum coniugibilium poni. *Quot sunt ordines in coniunctione?* tres. *qui?* prepositiuus, subjunctiuus, et comunis. *Si prepositivi?* quia nata est preponi suis conjugibilibus ut si homo est, animal est. *Si subjunctivi.* quia nata est postponi suis coniugibilibus ut vitus petrusque.

AD que pars? prepositio. *quare?* quia est pars orationis, que preposita aliis partibus in oratione, significationem earum aut complet aut mutat aut minuit. *Prepositioni quot accidunt?* Vnum. *Quod?* casus tantum. *Quot casus?* Duo. *Qui?* Accusatiuus et ablatiuus. Ad *cuius casus?* accusativi. *quare?* quia deseruit accusatiuo casui, ut ad patrem. *Si ablativi?* quia deseruit ablativo casui ut ab homine. *Quot sunt prepositiones accusatino casui deseruientes?* triginta, scilicet Ad apud et cetere in donato. *Qvot sunt que deseruiunt ablativo.* Quindecim. *scilicet?* a. ab ut in donato.

HEW que pars. Interiectio. *quare?* quia est pars orationis significans mentis affectum voce incognita *). *Interiectioni quot accidunt?* Vnum. *Quod?* Significatio tantum. *Cuius significationis?* dolentis. quia significat mentis affectum sub ratione doloris. *Si letitie!* quia significat affectum mentis sub ratione gaudij vt euax. *Si admirationis!* quia significat affectum mentis sub ratione admirationis. vt pape. *Si metus!* Quia significat mentis affectum sub ratione metus vt atat-ast, et cetera vt in donato.

B.

Nun folgen von S. 13 bis 26 Dionysius Cato's (um 160 n. Chr.) Disticha de moribus ad filium, moraliſche, zweyzeilige — nicht im elegiſchen Sylbenmaße geſchriebene — Denkverſe in vier Büchern, mit lehrreichem Inhalte, wenig anſprechender Poeſie, ſeit dem vierten Jahrhunderte in Schulen häufig geleſen, deßwegen auch ſehr interpolirt und oft edirt.

Praefatio.

Cvm animaduerterem quam plurimos homines grauiter errare in uia morum, succurrendum et consulendum opinioni eorum me fore existimaui, maxime vt gloriose viuerent, et honorem contingerent. Nunc te fili carissime docebo, quo pacto mores animi tui componas. Igitur mea precepta ita legito, ut intelligas. legere enim et non intelligere est negligere. Itaque deo supplica. parentes ama. Cognatos cole. foro te para. datum serua. Mutuum da. Cui des uideto. Cum bonis ambula. Antequam voceris ad consilium, ne accesseris. Conuiua(re) raro. mundus esto. Quod satis est dormi. saluta libenter. Coniugem ama. maiori cede. minori parce. Iusiurandum serua. magistratum metue. Vino te tempera. verecundiam serua. pugna pro patria. Rem tuam custodi. Diligentiam adhibe. Nil temere crediderís. meretricem fuge. familiam

*) Donatus rectius *incondita*.

Digitized by Google

cura. Ignauiam fugito. legito libros. Que legeris memento. Liberos erudi. Blandus esto. Irasci ab re noli. Neminem irriseris. In iudicium adesto. ad pretorium stato. Consultus esto. virtute utere. troc(h)o lude. Bonis benefacito. literas disce, maledictus ne esto. aliena noli concupiscere. (a)Equum (sic) judica. Neminem judica. Iracundiam tempera. Parentes patientia vince. minorem ne contemnas. Nil arbitrio virium feceris. Patere legem quam ipse tuleris. beneficii accepti memor esto. Pauca in convivio loquere. Miserum noli irridere. Ad studium agita. Nil mentire. Illud stude agere, quod justum est. Libenter amorem ferto.

Da der metrische Text dieser vier Bücher Distichen so oft gedruckt und überall verbreitet ist, so wollen wir durch deren Mittheilung den Leser nicht ermüden, und nur die variirenden Lesearten für den Mann vom Fache angeben, indem wir uns beym Citiren an Professor Zell's Publii Syri Sententiae et *Dionysii Catonis* Disticha etc. Stuttgartiae 1829, p. 104 — 127 halten.

Liber I.

Distich. V. Si vitam inspicias hominum, si denique mores,
Cum *culpas* alios, nemo sine crimine viuit.
XIII. Vs. 2. Rara fides *ideo*, quia multi multa loquuntur.
XXVI. Qui simulat verbis, *non* corde est fidus amicus,
Tu quoque fac *simile!* sic ars deluditur arte.
XXXIII. 2. Pro lucro tibi pone diem *quicunque* laboras.
XXXVI. 1. Ne dubites cum magna *petas*, impendere parua.
XXXVII. 1. Seruorum *ob culpam* cum te dolor urget in iram.

Liber II.

Praefat. Lucanum queras, qui martis prelia *dicet.*
Dist. II. Vers. I. Mitte archana dei *per celum* inquirere quid sit.
VIII. 2. Temporibus peccata latent, *et* tempore *patent.*
X. 1. *Quem* scieris non esse parem *tibi*, tempore cede.
XIX. 2. Crimen auaritie, nam sunt contraria *vitae.*
XX. 1. Noli tu *cuidam* referenti credere semper.
XXI. 1. *Quod potu* peccas, ignoscere tu tibi noli.
(Distichon XXVI. in codice deest.)
XXXI. Somnia ne cures, nam mens humana quod *optat*
Dum uigilat, sperat etc.

Liber III.

Ordo *praefationis* hujus libri est sequens:
Hoc quicunque uelis carmen cognoscere lector,
Hec precepta feras, que sunt gratissima vite
Instrue preceptis animum, *ne* discere cesses,
Nam sine doctrina vita est quasi mortis imago.
Commoda multa feres. sin autem spreueris illud,
Non me *lectorem*, sed te neglexeris ipse.
(Distichon secundum in hoc Codice deest.)
Dist. III. 2. Arbitrij nostri non est, *ut* quisque loquatur.
V. 2. Simplicitas veri fama est, fraus, ficta *loquela.*
X. 1. Cum tibi diuitie *superent* in fine senecte.

XVI. 1. Quod nosti factum non recte, *noli* silere.

XIX. 1. Multa legas! facito *perlecta! perlege* multa!
XX. 2. Ne *videare* loquax, dum vis urbanus haberi.
XXI. 2. Nam *lacrimis struit insidias*, dum femina plorat.
XXIII. 2. Que bona si non est, finis tamen illa malorum.
(sine *est.*)
XXV. 1. *Dilige non egra* caros pietate parentes.

Liber IV.

Praefat. Vers. 4. Inuenies aliquid, quod te *uitare* magistro.
Dist. I. 2. Quas qui *suscipiunt*, mendicant semper auari.
II. 1. Commoda naturae nullo tibi tempore *desunt.*
IV. *Dilige denarium*, sed parce dilige formam,
Quem nemo sanctus nec honestus optat habere.
V. 1. Cum fueris *felix*, corpus curare memento.
VI. 2. Fer patris *imperium*, cum verbis exit in iram.
VII. 2. In *quibus* amor inest, nec spes est certa *laborum.*
VIII. 2. Nam recte fecisse bonis, in parte *lucrosum est.*
IX. 1. Quod *sit suspectum*, confestim discute quid sit.
XII. 2. Fac sapius *animo*, *si vis* vir fortis haberi.
XVI. 2. *Quid tibi diuitie prosunt*, si pauper abundas?
XVIII. Cum sapias animo, noli *irridere senectam*
Nam *quocunque sene* sensus puerilis in illo est.
XIX. 1. Disce aliquid; nam cum subito fortuna *recedit.*
XXVII. 2. Una dies, qualis fuerit, *monstrabit*, amicus.
XXX. Cum Venere et Baccho lis est *conjuncta* voluptas,
Quod lautum est animo complectere, sed fuge lites.
XXXV. 2. Sed *potius gaude*, tibi si *contingat* habere.
XXXVII. 2. Nam *quocunque vadis*, sequitur mors corporis umbra.
XLVIII. 1. Cum tibi *contingat* studio cognoscere multa.

S. 26 wird der Schluß mit dem rothgeschriebenen leoninischen Verse gemacht:

»Explicit hic catho dans castigamina nato «

Gewinn für den Text des Dionysius Cato geben die Lesearten:

Lib. II. Dist X. 1. *Quem* scieris non esse parem *tibi*, tempore cede.
» IV. » XII. 2. Fac sapias *animo*, *si vis* vir fortis haberi.
» » »XVI. 2. *Quid* tibi divitiae *prosunt*, si pauper abundas?
» » XXVII. 2. Una dies, qualis fuerit, *monstrabit*, amicus.

Pro: Una dies, qualis fuerit, *ostendet*, amicus.

Nun kommen ohne alle Randverzierung fünf und zwanzig Verse aus der Schola Salernitana, welche angeblich auf Veranlassung des englischen Prinzen Robert III., Herzogs der Normandie, des unglücklichen Sohnes Wilhelms des Eroberers, der sich bey seiner Rückkehr aus Palästina (1101) zu Salerno von seiner Armwunde heilen ließ, von salernitanischen Aerzten verfaßt sind, und diätetische Verhaltungsregeln in damals gebräuchlichen leoninischen Versen enthalten. Daher beginnen die Verse:

Digitized by Google

ANglorum regi scripsit tota scola solennis 1)
Si uis incolumem si vis te reddere sanum
Curas linque graves irasci crede prophanum.
Parce mero. cenato parum. non sit tibi vanum
Surgere post epulas. somnum fuge meridianum
Nec mictum retine. uentrem nec coge nec anum.
Si tibi deficiant medici. medici tibi fiant
Hec tria (:) mens leta 2), requies moderata (.) dieta.
Sit brevis aut nullus tibi somnus meridianus.
Febris pigrities, capitis dolor. atque catarrus
Omnia proueniunt de somno meridiano
Quatuor ex uento generantur uentre retento
Spasmus idrops colica vertigo quatuor ista.
Aut 3) sitis atque fames moderata bonum medicamen,
Cumque superfluitant important sepe grauamen
Tu rex quando bibis nunquam hausta satieris
Sepe parum bibe quod satis est nec te sitis vrat
Quod satis ymmo quod minus est sapientia curat
Quantumcunque potes parce post balnea potes
Ex magna cena stomaco fit maxima pena.
Vt eis nocte leuis sit tibi cena brevis.
Pone gule metas ut sit tibi longior etas

Ut medicus fatur, pareus a 4) morte leuatur
Tu nunquam comedas stomacum nisi noueris anto
Purgatum vacuum quoque cibo noueris ante.

S. 28 ist schriftleer, und enthält nur ein überaus schön gemaltes Wapen mit dem Namen † Stephan Zewner mit goldenen Buchstaben oben im äußern dunkelrothen Rande. Ueber dieses Wapen und diesen Namen verweisen wir des Zusammenhanges und der Erklärung wegen auf die beschreibende Anmerkung am Ende.

C.

Den dritten Haupttheil machen acht Stellen, besonders aus Cicero's so schöner, von rein menschlicher Weisheit eingegebenen Abhandlung von den Pflichten, welche sich, obwohl sie mehr ein Gesetzbuch der Moral für einen Bürger eines Freystaates, als eine allgemeine Pflichtenlehre ist, zur Lectüre heranreifender Jünglinge vorzüglich eignet.

Nachstehende Stellen dürfte der jugendliche Erzherzog auswendig gelernt, und seinem Gedächtnisse tief eingeprägt haben:

In omnibus autem negociis prius quam aggrediare, adhibenda est preparatio diligens [5]).

In omni actione suscipienda tria sunt tenenda: primum. ut appetitus rationi pareant, quo nihil est ad officia conseruanda accomodatius. deinde. ut animaduertatur, quanta illa res sit, quam efficere uelimus! neue maior minorue cura et opera suscipiatur quam causa postulet. tercium. ut caueamus, ut illa que pertinent ad liberalem speciem et dignitatem moderanda [6]) sint [7]).

---

1) rectius: *schola tota Salerni.*

2) rectius ob metrum: *hilaris.*

3) alii: *est.*

4) rectius ob metrum *de.*

5) Cic. de offic. lib. I. cap. 21. fin.

6) editores optimi legunt *moderata.*

7) id. cap. 39 sub fin.

Digitized by Google

Atque etiam in secundissimis rebus utendum est maxime consilio amicorum [1]).

Parua enim sunt foris arma, nisi sit consilium domi [2]).

Bellum autem ita suscipiatur, ut nihil nisi pax quesita uideatur [3]).

Contra naturam est suum comodum ex alterius comparare incomodo.

Nihil enim laudabilius nihil magno et preclaro uiro dignius placabilitate atque clementia. (—) et tamen ita probanda est mansuetudo atque clementia, ut adhibeatur reipublice causa seueritas. sine qua administrari ciuitas non potest [4]).

Quomodo igitur alicui tandem hic libero imperabit, qui non potest cupiditatibus suis imperare? Refrenet primum libidines, spernat uoluptates, iracundiam teneat, coerceat auariciam et ceteras animi libidines repellat, tunc incipiat aliis imperare, cum ipse improbissimis donis [5]) dedecori ac turpitudini parere desierit. dum quidem his obediet non modo imperator, sed liber omnino habendus non erit [6]).

D.

Exhortatio illustrissimo Austriae A(rchi) Duci Maximiliano acta a quodam eius deuoto [7]).

Magnificentiam tuam O princeps serenissime, ardens amor meus cogit perorare sermone licet agresti. summo ut uelis studio uirtutum conscendere arcem; qui regia ex stirpe natus illustrissimi ducatus apicem in Austria Styria et Carinthia nactus es; Scio enim te prestantis ingenij puerum ac mire industrie. Verum. Quanto viuacior es sensu et ratione perspicacior, tanto et uirtutibus eris aptior et vicijs. Virtutes sequere, fuge uicia! ne opinionibus prauis naturae lumen extinguas. et moribus malis dignitatis tuae gloriam obnubiles. sicque ab omni degeneres bono; Id autem te facere posse nequaquam arbitreris. nisi primum infantilium excluseris rudimenta errorum. et crescente etate ad maturam coneris uirtutem temet ipsum euehere. Q$\overline{m}$ ut pinguis ager sentibus, sic juuentus abundat erroribus! quibus nisi diligenter euulsis uterque iugi studio purgetur; utriusque simul in ipso flore fructus peribit. Inclina igitur sapientie aurem tuam soboles illustrissima! et audi disciplinam ut sapiente sapientior fias. et docente doctior. Depingam quippe succinctius que te illustriorem tibimet reddant, subiectis populis honorabiliorem. cariorem vniuerse ecclesie fidelium! ac summe gratum pariter et acceptum deo factori tuo qui principem te constituit et dominum super credentem sibi populum, eum prudentia ut gubernares, iudicares justicia, forti defensares animo et clementi bonitate foueres. Nam inter preclaras animi dotes quibus homo ceteris perfectior

1) Id. cap. 26. med.

2) Id. I. cap. 22. med.

3) Id. cap. 23. med.

4) cap. 25. post med.

5) sic! perperam pro *dominis*.

6) Cic. paradox. V. cap. 1. init.

7) Hae duae lineae inauratis literis in Manuscripto depictae sunt.

Digitized by Google

est animantibus, naturale quoddam rationis lumen sortimur. quo in hoc salo iusticie per callem directi celestem nancisceremur portum. nec altero iam duce opus esset, si peculiarem nos debere peragere uitam natura instituisset. sed ipse sibi quisque dux esset et princeps summo sub principe deo militaturus. Nunc autem editi sumus ciuilis animancia uite, ut mutue familiaritatis obsequio omnem calamitatis nostre possemus mediam vicissim releuare. Sed vnius eiusdemque policie membra dum proprio invigilant comodo, humana periclitaretur societas intenta diuersis: si honesti ducis non fungeretur officio, qui sua linquens tocius gerat multitudinis curam; sapientissimi Salomonis innitor sententie dicentis. Vbi non est gubernator dispergitur populus. Quare pius deus misertus populi sui erexit in terris regnantium solia et diuersarum dignitatum principatus. Constituti in hys ut subiecte plebis salutem potissimum procurarent, que pax est et ipsius vnitas, qua remota socialis perit utilitas vite! nec iustus censendus est princeps non recta consilia non equa potestas justumve dominium si oues negligat ad pacis reducere caulam. Equidem suos si admiserit populos angustijs quassari. non se principatum sed tyrannidem se agnoscat exercere. quam iniqua cupiditas si non peperisset, pax secura, requies perpetua ecclesiam possedisset. Nunc autem enixa sponsam dei ubilibet terrarum perturbat discordijs, rebus spoliat suis, ac impiorum manibus atrociter dilaniat. Hinc episcoporum collegia quos christi habemus apostolos destituuntur? uastantur cenobia monachorum, consecrata deo templa alia quidem exusta sunt. alia funditus euersa, alia raptorum latibula. alia habitacula meretricum. nonnulla denique seuientium in christi gregem defendicula luporum. Inde innocentes rapiunt, viduas spoliant et pupillos ac perimunt insontes, quorum nituntur adipe rapacem saciare animum, atque ferinam inebriare sitim sanguine innocenti. Hec O Maximiliane ducum illustrissime et inaudita seculis mala. vnde nostris euenere temporibus non alia profecto ex re quam quod moderni principatus in tyrannidem uersi pacem turbant. dissociant vnicordes. privata cumulant. communia non curant. diripiunt aliena. potentes ne insurgant fraude circumueniunt destruunt sapientes ne redarguant. obstruunt ora predicantium ne corripiant. discipline studium auferunt ne subditi prudentes fiant, quos inscios semper esse cupiunt et ignaros ne peruersam eius potestatem agnoscant. amicicias soluunt que fidem generant ut dum alter altero diffidit. contra illatam eis iniuriam nil moliri possint. discordias seminant exortas nutriunt. arbitrantes eorum potentie non posse eque facile resistere cum ciues a ciuibus, nobiles a nobilibus discordant. custodiam sui negotia patrie non indigenis sed exteris committunt, metuentes quibus fidendum erat et fidentes quibus nihil fidei est, quod malum immeritis irrogate injurie faciunt, et indignis erogata beneficia; sic amici ex hostibus. hostes ex amicis fiunt. subditis rapiunt, que diris predonibus largiuntur, spoliant qui suis pascendi opibus erant. cumque diuiserint, quos conglutinare debebant. parte vna alteram affligunt ut clauum clauo retundant. Sed deo favente quorum dominatio est tyrannica. tyrannicus utique et finis erit. Nempe Alexander phereus tyrannizans crudeli mucrone interiit. Dionisius syracusanus subjecti militis occubuit gladio. Hyparcus atheniensis tyrannus

Digitized by Google

ferro precipitatus est. Cassius et Mellius, Catelina quoque et Apulegius non tyranni sed tyrannidem affectantes inque ipsis conatibus deprehensi miserabiliter oppressi sunt; Cajum et Neronem. Domicianum et Apostatam a fide Julianum ac omnem tyrannorum principum cateruam si metiri velim, usitatum invenio et communem eorundem exitum gladium aut venenum. Verumque illud a satirico constat affatum. Ad generum cereris sine cede et uulnere pauci descendunt reges et sicca morte tyranni *). Non hos te cupio sequi mi princeps serenissime sed aliud pandam virtutis iter quod pergere dibeat. ut celsiorem queas tui principatus obtinere dignitatem. Quippe alciorem quo sortiris gradum eo irreprehensibilior laudabiliorque debet esse uita, quam paucis limitibus describam. Katholicus itaque princeps si esse uoles mi Maximiliane ab infancie annis in senectam usque ante omnia deum colas. agnosce eum dominum conditorem tuum et saluatorem supremum, omni virtute eum dilige, habeto pre oculis semper et in omnibus filialiter time. Serua eius mandata. suis obedi preceptis et consiliis obtempera. non subtrahas illi famulatum debitum. in collatis beneficiis ne sis ingratus. et pro conferendis supplex eum adora. In eius cultu ne torpeas. sanctificata sibi templa venerare. Institutas ab eo solennitates festiua statutis temporibus offer. decimas et oblationes tuas ac orationes deuotissime persolue. tracta reuerenter uasa ecclesie. sacramenta christi humilis et penitens suscipe. honora sacerdocium. clerum ama. benignum te exhibe famulis dei, sicque deo totis stude ex precordiis famulari instar optimi principis Constantini cesaris semper augusti, qui signum crucis semper in brachio detulit de auro factum. oraculum quoque secum et tabernaculum in modum ecclesie ne ipse suusque exercitus sacro limine priuaretur. Hoc si feceris, inimicos tuos persequeris e celo adiutus. nec poterunt stare adversum te. quamdiu ambulaueris in preceptis domini dei tui et seruieris illi in toto corde tuo. Ad hec animam tuam sapientie desponsa: ut que iusta sunt agnoscas, diuinam addisce scientiam nec non et humanam. et ut in perpetuum regnes dilige doctrinam non aliter ratus bene te posse patriam regere, quam si ipse sapiens fueris et innitaris consilio prudentum. Imbue affectum virtutibus. compone mores et honestatem sectare; superbiam crede et glorie cupiditatem plebeum crede malum que inter amicissimos maximas plerumque solet inimicicias excitare Vtrumque ergo deuita. Ne sis prodigus aut avarus, hoc enim onerosum aliud uero odiosum ducem efficit et presidentia indignum. Renuunt homines illi subijci qui auaricie est subjectus. Quamobrem noli auro sed habentibus aurum imperare, mallens subjectos quam fiscum abundare et intellige diuitis patrie inopem dominum esse non posse. Eam que in omnibus pulcra est, pulcerrimam in principe castitatem non ambige. Quid enim uero pudico principe formosius? quid obscenius impudico? Vnius nanque mulieris applausu robustissima emarcuit fortitudo Sampsonis. Consecratum a deo principem David regem strauit femina, et carnis cecauit illecebra indicibilem sapienciam Salomonis. Deuita luxus seculi. crapulam fuge, neque des vino corpus tuum. aut carnem tuam potationi assidue. Dilige subiectum tibi populum et patriam tuam ama. Huius feli-

*) Juvenalis Satyr. X. vers. 113 et 113.

Digitized by Google

cem ac bonum te existima ducem, quando criminibus alienis inuectas miserias propria virtute discusseris. restitueris damna, reddideris pacem, liberaueris appressos, pupillo subueneris ac uidue et pristinam reduxeris libertatem. Loquere uera, serua fidem, atque ita linguam institue ut mentiri nescias. Iram in principe turpissimam scias. crudelitatem vero nominari etiam nephas esse. Cur enim in quempiam exardescet princeps. cum sanctius sit iniuriam obliuisci quam ulcisci? et inimicum placare quam perdere? Nulli te neges cum non tibi modo sed reipublice natus sis. ac modestissimum responsum in tuis semper auribus sonet. Sit equitate temperatus rigor, sit seueritas mixta clementie, prudentie alacritas, maturitas celeritati; securitati caucio, modestie iocus. auctoritas leuitati. Sit in gestu decor. In conuiuio sobrietas, suauitas in sermone. In reprehensione caritas. fides in consilio. In judicio libertas. In premio sit tibi calcar, frenum in supplicio. ad illud ardenter. ad hoc pigrius accede. Alio vultu superbum hostem, alio ciuem noxium ferias. Illic exulta. hic dole. Subjectis parce. Debella superbos. Ducatus tui presidia amicos tene, quos non armis, non pecunia sed officio et fide agglutinabis. Audi seniorum consilia et inquire enigmata magnorum. Prefice rectores deum timentes et iustos constitue iudices. Non aspice munera que excecant oculos sapientum et mutant verba iustorum. Esto robustus animo, decerta viriliter impios et oppressorum populi tui rabiem fortiter expugna. Benefac pauperibus et egenis largiter tribue. Et in omni uita tua iusticiam tene, ac pro ea ad mortem usque concerta. sciens neminem in celestibus posse principari nisi strenue militaverit. Hec si feceris Illustrissime principum mi Maximiliane, perpetuum consequeris aeternae felicitatis premium magnis rerum publicarum preparatum rectoribus, omni fama maius omni laude melius omni denique gloria excellentius, idipsum tibi supremus princeps qui fecit te et redemit gratiose contribuere dignetur ac nobis longiori euo felicem consolatorem conseruare. Amen. — Pauca hec tibi peritorum *conscripsi* decreta ut discas, Puer, senex quomodo regas, ethereum si cupis scandere thronum. Et *predicatorum Wienne monasterium, cuius ego frater*, pio semper ac benigno commendatum sit affectu serenitati tue. ut ipsi exoratores tui, te tuente et fauente grata deo obsequia prestent vniuerso ducatui tuo perpetuum ad honorem.

Da nun am Ende der Zusammensteller und Schreiber (denn er sagt bedeutsam conscripsi) dieser sprüchereichen Vermahnung sich einen Frater der Wiener Predigermönche nennt, und ich das oben S. 28 des Manuscriptes gemalte Wapen *) mit dem Namen Ste-

*) Auf der schriftleeren 18ten Seite des Manuscriptes (vgl. oben S. 17) ist ein mit Ultramarin gar fein gemalter Rundschild, auf dessen dunkelrother Einfassung oben »† Stephan Newner †« in goldenen Buchstaben zu lesen ist. Auf dem blauen Grunde ist ein etwa Zoll hohes, schrägrechts halbirtes Wapenschildchen, dessen oberer Theil ein schwarzes, der untere ein gelbes (mit Farbe und nicht mit Gold bemaltes) Feld hat, auf welchem eine Lilie mit derselben nur gewechselten Tinctur gleichfalls schrägrechts liegt. Auf dem Schildrande links ist ein blanker, geschlossener oder Stechhelm, mit von außen schwarzer und von innen gelber Helmdecke, darüber eine gelbe Krone, über welche ein schwarz-gelb getheilter Zug mit der nämlichen Lilie und ihrer alternierten Tinctur wie im Wapenschildchen emporragt. Das Ganze hat etwa drey Zoll im Durchmesser.

Digitized by Google

phan Hewner auf denselben beziehen zu müssen glaubte, so wandte ich mich an Herrn P. Raimund Waidacher, dermaligen Prior des hiesigen Dominikanerklosters, der mir zwey, von derselben Hand überaus schön geschriebene und bemalte Missale auf Pergament in größtem Folio vom Jahre 1477 — verzeichnet Scrin. I. A. 8 et 9 der dortigen bändereichen Bibliothek — mit dankwerther Gefälligkeit zeigte, auf deren letztem, mit rother Farbe geschriebenen Blatte in beyden Exemplaren es in zwanzig Zeilen gleichförmig wörtlich lautet:

»Anno a Natiuitate domini millesimo quadringentesimo septuagesimo septimo. sixto quarto pontifice maximo. ac diuo federico Tercio Romanorum Imperatore ecclesie gubernacula tenentibus. spectabilis ac circumspectus vir dominus Stephanus Heyner ciuis Wiennensis singulari zelo et deuotione motus sibi Monasterium beate virginis Marie confratrum ordinis predicatorum deligens Vnum de confratribus eiusdem monasterij sese deuouit. et in basilica *ibidem Capellam Sancti spiritus* antehac fere neglectam rursus *opera* et *impensis propriis* instaurauit et ornauit. ac eidem *Capelle ingens hoc volumen addicauit.* Vt id ipsum foret religionis et pietatis sue signum atque memoria perpetua. quo etiam dicti fratres tanto munere donati essent obligati pro dicti Stephani confratris tociusque domus sue salute ad deum altissimum deuotas fundere preces.«

Dieser Stephan Heyner, wie er sich in beyden Missalen vom Jahre 1477 nennt, und jener Stephan Hewner, der diese Vermahnung für den Erzherzog Maximilian um 1470 schrieb, ist, wie sich aus allen Umständen und seiner Handschrift schließen läßt, wohl eine und dieselbe Person, aus einer reichen oder wohlhabenden, wapenfähigen Bürgerfamilie Wiens, welcher die nun weggebrochene h. Geistkapelle im hiesigen Dominikanerkloster auf seine Kosten wieder herstellte und ausschmückte, wie auch derselben die beyden eigenhändig geschriebenen Missale zum bleibenden Andenken widmete. Er dürfte jener Stephan seyn, der ohne Angabe des Geschlechtsnamens als im Jahre 1502 verstorben in der bis 1400 hinaufreichenden Sterbeliste des genannten Klosters verzeichnet ist. Freyherr von Hormayr meldet in seiner Geschichte Wiens, II. Bd. S. 24 rühmlich von diesem Kloster: »Strenge der Kirchenzucht und ein reicher Kranz gelehrter Männer schmückten dasselbe fortan so, daß Papst Pius II. (der Wien genau kannte) in einem Schreiben an den Ordensgeneral eben dieses Wienerkloster vor andern erhob.«

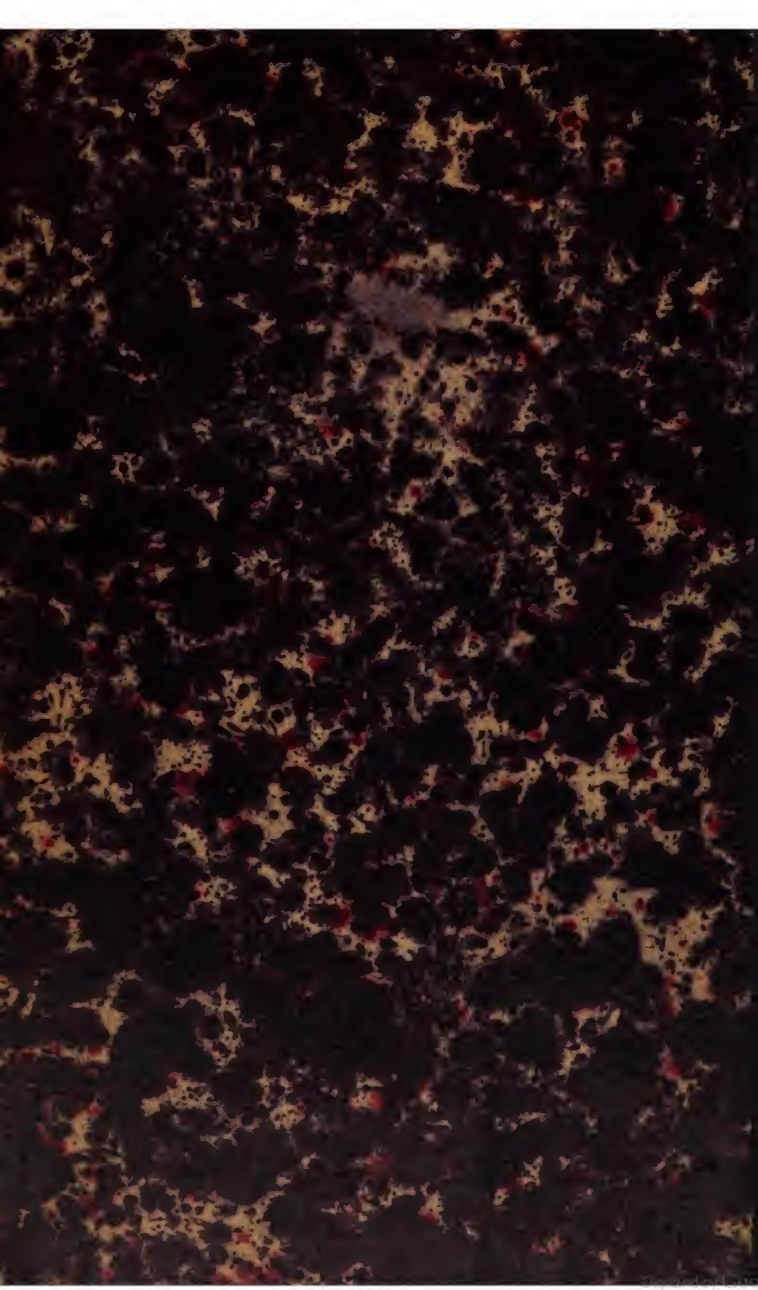
Herausgabe besorgt durch J. L. Deinhardstein.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 015 425 221

Z1007
J25
V. 77/78
183

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google